

Erziehungslehre

v o n

Fr. H. Chr. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherz. Badenscher Schelmer
Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

In drei Bänden.

Erster Band, erste Abtheilung.

Geschichte der Erziehung.

Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.
1829.

JOB
SCHWARZ
v.1

Seiner Königlischen Hoheit

dem allerburchlauchtigsten Großherzoge

Ludwig Wilhelm August

zu Baden, Herzoge zu Zähringen, Landgrafen zu
Rellenburg &c. &c. &c.

dem

erhabenen Beschützer der Bildungsanstalten,

seinem allergnädigsten Herrn,

der Mädchenerziehung; bald hernach: Religio-
 sität was sie seyn soll, und wodurch sie be-
 fördert wird, welche Schrift als Katechetik um-
 gearbeitet, in 2ter Auflage im Jahre 1818 erschien.
 Als er im Jahre 1795 sich auf einer Reise bei dem
 Dichter Gleim zu Halberstadt befand, so sagte ihm
 der ehrwürdige Greis, der ihm seine Zuneigung schenkte,
 ein Warnungswort, das bei der damals aufsprudeln-
 den Schreibsucht im pädagogischen Fache, tief und un-
 verlierbar in sein Herz traf, des Inhalts, daß nur
 völlige Reife dazu berechtige. Doch sollte das
 keineswegs abschrecken. Und so durfte denn der Ver-
 fasser an ein Werk gehen, welches aus seinem inner-
 sten und bis dahin auch ziemlich gereiften Leben her-
 vorwuchs. Der Verleger seiner Moralischen Wis-
 senschaften zc. Georg Joachim Göschen bot ihm da-
 zu aufs freundlichste die Hand, und eben dieser Treff-
 liche, der als Mensch, so wie in seiner angesehenen
 und zugleich durch typographischen Geschmack ausge-
 zeichneten Offizin und Handlung dem Publikum, und
 auch als Freund dem Verfasser in dankbarem Anden-
 ten bleibt, übernahm dieses Werk der Erziehungs-
 lehre, das in mehreren Bänden bestehen sollte. Der
 erste Band erschien 1802 unter dem bestimmteren Ti-
 tel: Erziehungslehre von F. H. C. Schwarz,
 Pfarrer zu Münster im Hessendarmstädti-
 schen: die Bestimmung des Menschen. In
 Briefen an erziehende Frauen. Das 1ste Blatte
 der Vorrede sagt folgendes:

„Ob ein Buch, wie das vorliegende, Bedürfnis sey,
 „und worin sich dieses von andern seiner Art unter-
 „scheide, werden seine Leser aus ihm selbst abnehmen.

„Sie werden nicht einen Ableger eines herrschenden
 „Systems an ihm finden, auch nicht die Prätension,
 „daß die Einsicht in die Natur des Menschen hier er-
 „schöpft sey; denn das kann sie nie werden. Aber
 „ich will darin eine Idee, welche sich durch literari-
 „sche Studien, durch mannigfaltige pädagogische Be-
 „schäftigungen, und durch Unterhaltungen mit Freun-
 „den schon seit vielen Jahren zu klutern suchte, und
 „welche sich durch mein ganzes Leben bewegt, in Schrift
 „und Lehre abfassen. Da nun alles, was über die
 „Bestimmung des Menschen gelehrt wird, dem Nach-
 „denken übergeben werden soll, so mußte ich mich
 „auch bestrengen, mehr Nachdruck in die Worte zu
 „legen, als daß das Buch zu den leichten Lesereien
 „der Leihbibliotheken gehören könnte. Es macht also
 „auf ein wiederholtes Durchlesen Anspruch. Ich
 „glaube die Gebildeten des weiblichen Geschlechts, da
 „in ihren Händen das Wichtigste der Erziehung steht,
 „durch die Zumuthung eines solchen Studiums, wie
 „es hier vorkommt, zu ehren. Darum wende ich
 „mich in diesem ersten Theile zunächst an sie.“

Münster, vor Ostern 1802.

E.

Der 2te Band unter dem besondern Titel: Das Kind, oder Entwicklung und Bildung des Kindes von seiner Entstehung bis zum vierten Jahre folgte 1804. Wir finden nur folgendes aus der Vorrede auszuziehen nöthig.

„Dieser zweite Band schließt sich nun an jenen an,
 „als bestimmte Ausführung der dort über die Ent-
 „wicklung und Bildung des Kindes angelegten Leh-
 „ren. Er ist also nicht mehr zunächst bloß für den
 „erziehenden Theil des weiblichen Geschlechts bestimmt,
 „sondern für alle diejenigen, denen die Erziehung des
 „Kindes anliegt, und welche hier einige Belehrung
 „zu finden glauben. Darum führt der Vortrag eine
 „allgemeinere Sprache. Die vollständige Beurthei-
 „lung auch dieses abgeforderten Ganzen wird frei-

„lich ebenfalls erst nach Beendigung aller Theile mög-
 „lich seyn; doch ist einiges jetzt über diesen zu sagen
 „nöthig. Zwei Hauptbinderulisse stehen nämlich dem
 „richtigen Verstehen der Art, wie unser Gegenstand
 „hier behandelt wird, im Wege: das eine in der ra-
 „tionalistischen, das andere in der empirischen Den-
 „art des Zeitgeistes.“

„Ueberspannte Forderungen von philosophischer
 „Seite pflegen diejenigen zu machen, welche von der
 „Idee ausgehen, man müsse die Pädagogik von oben
 „herab, aus reiner Vernunft, wissenschaftlich auf-
 „stellen; was von unten herauf hinzukäme, sey nur
 „wegen der Noth zu dulden. Diese sind am weite-
 „sten davon entfernt, den Menschen zum Gegenstande
 „der eigentlichen Naturforschung zu machen; sie wol-
 „len ihn lieber aus Begriffen construiren.“

„Da nun immer irgend ein philosophisches Sy-
 „stem an der Tagesordnung ist, und da auch immer
 „einige der vorzüglichsten Köpfe diesem huldigen: so
 „fehlt es nicht an vielvermögenden Urtheilen in dem
 „Publikum, welche einem Versuche, der nicht von die-
 „sem Systeme ansfließt, ungünstig sind, ja in dem
 „Falle, daß er gegen einzelne Philosopheme desselben
 „anstieße, nicht selten verdammend werden. Zwar ist
 „jetzt nicht mehr der literarische Bann zu besorgen,
 „den wir manchmal zu Zeiten des Kantianismus oder
 „anderer philosophischen Orthodoxieen aussprechen hör-
 „ten: allein die Behauptung wird wohl jetzt noch zu
 „kühn seyn — vielleicht doch bald nicht mehr — daß
 „das Philosophiren seit einer langen Periode so ziemlich
 „von der Natur abgeirrt sey, und daß es vielmehr
 „ein Systematisiren geworden, ein Spiel des Scharf-
 „sinnes mit abgezogenen Begriffen, oder um ein mo-
 „dernes Wort zu gebrauchen, ein Potenziiren im Den-
 „ken. Wo da die Erkenntniß der Natur der Dinge
 „selbst bleibt, wie sie nur durch die Natur außer
 „dem denkenden Subjekte gegeben werden kann, daran
 „darf man kaum ungekräft erinnern. Scheinbar

„genug will sie die Philosophie in ihren Begriffen
 „enthüllen; denn, sagt man, was im Denken eines
 „Gegenstandes nothwendig ist, das muß doch auch
 „jedesmal in ihm vorkommen, wo er sich als ge-
 „ben findet, weil er ja doch da jedesmal durch das
 „Denken aufgefaßt wird. Daß aber schon im meta-
 „physischen Denken von vielem abstrahirt worden,
 „wie auch, daß alles Denken eines Gegenstandes ihn
 „noch keineswegs erschöpfe, sondern noch vieles lie-
 „gen lasse, was nur in der individuellen Anschauung,
 „und selbst da nicht ganz, am wenigsten wenn es den
 „Menschen betrifft, aufgefaßt werden kann, das wird
 „übersehen; und so begegnet es wohl unter Umstän-
 „den dem besten Kopfe, daß sich ihm das Logische
 „durch die unmerklichste Täuschung in etwas Meta-
 „physisches, und dieses in vermeinte Kenntniß eines
 „Naturgegenstandes selbst verwandelt. — Nur so viel
 „anzudeuten, diene hier zum Zweck, da zu einer psy-
 „chologischen Ausführung hier der Ort nicht ist.“

„Wir wissen es noch, wie bei der Erziehung das
 „Lösungswort Kraft war, und wie man in dieser
 „positiven Tendenz renommitische Zügellosigkeit, oder,
 „so paradox es auch ist, philanthropische Weichlichkeit
 „begünstigte. Hierauf hieß es: Freiheit. Dieser
 „Begriff, ursprünglich nichts als eine abgezogene Un-
 „bestimmtheit bezeichnend, von gänzlich negativer Ten-
 „denz, sollte doch nun in eine pädagogische Praxis
 „übergehen; diese nun, war sie anders consequent,
 „ließ die liebe Jugend treiben, was sie wollte. Bald
 „darauf hörte man aus dem Munde angehender Er-
 „zieher überall das Wort Selbstständigkeit. Fast
 „schien es, als habe sich jene Kraftperiode unter das-
 „selbe versteckt, aber jetzt war schon das schwächliche
 „Schwanken unter die jugendlichen Erziehungsphilo-
 „sophen gekommen; indessen hörte sich dieses Wort
 „besonders gut. Denn die Zeiten waren nicht mehr,
 „wo man den Jüngling bis ins reife Mannsalter
 „zur Bescheidenheit anwies, und wo ihn die ernste

„Schule lange genug vor jenem Dünkel der Selbst-
 „ständigkeit verwahrte, wenn er sah, wie viele Bü-
 „cher er noch durchzuarbeiten hatte. Der gemeine
 „Mann erfuhr, Gott Lob! sehr wenig von diesen päd-
 „agogischen Neuerungen, so gern man auch sie ihm
 „aufdringen mochte. Jenes Frevels gegen die reli-
 „giösen Reime in der Jugend, den sich die Erzie-
 „hungspedanten aus den neueren philosophischen Schu-
 „len erlaubt, nicht einmal zu gedenken.“

Hier könnten strenge Beweise geführt werden; aber die jetzige Generation fühlt es genug. (Noch nicht genug! sonst müßte es die jetzige, da nach 24 Jahren jene auf den Schauplatz aufgetreten ist, nicht noch härter erfahren.)

Der 3te Band erschien in zwei Abtheilungen, die weitere Entwicklung und Bildung des jungen Menschen und zugleich die Unterrichtslehre enthaltend, erst im Jahr 1808, weil mittlerweile der Verfasser als Professor der Theologie nach Heidelberg gegangen, und also in den ersten Jahren an der Fortsetzung verhindert war, wie der Anfang der Vorrede bemerkt. Wir setzen sie weiter hierher:

„Gerade in einer solchen Lehre für das Leben ist
 „nichts mehr zu wünschen als Reife. Sind die
 „Hauptideen einmal angeregt, so reißen sie leicht hin
 „zu Urtheilen, Vorschlägen, Versuchen, womit auch
 „das Beste verdorben werden kann, und wer mag
 „läugnen, daß dieses nicht insbesondere in der Päd-
 „agogik seit Rousseau und Basedow der Fall
 „war: aber tritt die umsichtige Ueberlegung, die Ver-
 „gleichung der Wirklichkeit mit den Idealen, tritt die
 „besonnene Ausführung hinzu, so sondert sich von
 „dem Phantasienspiele und von dem Zeitgeiste das Blei-
 „bende, welches darunter erschien, und das Gute,
 „welches darin geliebt worden, und reiner schimmert

„der Gewinn für das Leben hervor. Das pädagogi-
 „sche Publikum hat bisher den Glang und Fall man-
 „cher Theorien erfahren, so daß nur zu besorgen ist,
 „es möchte an die Stelle jenes edlen Enthusiasmus,
 „womit man dieses doch ewig heilbringende Geschäfte
 „der Menschheit umfaßte, nun träge Langsamkeit einre-
 „ten. Diese Besorgniß leitete den Verfasser auch in
 „Bekreitung mancher Behauptungen, worin Wahres
 „und Falsches zusammen vorkommt, aber daß erste
 „am Ende durch das letzte ganz erkannt wird. Er
 „sah eben so oft in dem unbedingten Verwerfen al-
 „ter, als in dem unbedingten Annehmen neuer Mei-
 „nungen Mißverstand und Ungerechtigkeit. Warum
 „denkt man doch so wenig daran, daß das, was ein
 „Lehrer zuerst sagte, gemeiniglich nicht in seinem Geiste
 „aufgefaßt wird? und daß also der Schüler und je-
 „der, der die Lehre weiter bringen will, das Vorhan-
 „dene vorerst recht verstehen; dann verbessern, und da-
 „bei sich bescheiden soll; daß auch sein Werk, wie jedes
 „menschliche, der Verbesserung bedürfen werde? Eine
 „Theorie der Erziehungs- und Unterrichtskunst ist eine
 „Aufgabe der Menschheit, die sie nur in ihrem Fort-
 „schreiten, also nie ganz löset. Die Neueren, welche
 „an dieser Aufgabe im Ganzen arbeiteten, wie Trapp,
 „Riemeyer, Wolke, Weiller, J. J. Wagner,
 „Herbart u., und im Einzelnen, wie Campe mit
 „seinen Mitarbeitern, und Salzmann, Pestalozzi,
 „Zillich und andere haben vereinigt bei aller ihrer
 „Verschiedenheit dazu kräftig gewirkt, daß der Geist
 „der wahren Erziehung deutlicher erkannt worden,
 „wenn ihn gleich kein Lehrer und kein Zeitalter voll-
 „kommen aufstellt. Gelingt es uns nur, diesen Geist
 „in seinen Hauptzügen immer besser erkennen zu las-
 „sen, dann mag uns unsere Bemühung nicht ge-
 „reuen.“

Diese Arbeiten hatten den Verfasser immer wei-
 ter in die Literatur und Geschichte der Erziehung ge-

führt, und ihm war zugleich durch seine Vorlesungen im pädagogischen Seminarium und andere akademische Studien die innere Aufforderung geworden, einem Bedürfnisse so gut wie möglich abzuhelfen, und sich an eine noch bis dahin — wie übrigens noch bis jetzt — fehlende Geschichte der Erziehung zu machen. Sie erschien 1813 als 4ter Band der Erziehungslehre unter dem besondern Titel: Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhange unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste, von J. H. E. S. in 2 Bänden.

Die Vorrede mag ganz hier stehen:

„Das Studium der wichtigsten pädagogischen
 „Schriften aus alter und neuer Zeit, bei fortwähren-
 „der Beschäftigung mit allen Zweigen der Erziehung
 „nunmehr beinahe ein Menschenalter hindurch, legte
 „dem Verfasser dieses Werks strenge Forderungen an
 „sich auf, und nicht ohne Angestrengtheit übergiebt er
 „diese Resultate seiner geschichtlichen Forschungen dem
 „Publikum. Denn je mehr Liebe an dem Gegenstande,
 „desto mehr Bedenklichkeit bei der Behandlung. Viel-
 „leicht nahm er sich die Aufgabe zu groß; eine Ge-
 „schichte der Erziehung! Das Bewußtseyn, unermü-
 „det und prüfend gesammelt zu haben, im Urtheile
 „keiner Partei anzugehören, und nichts zu hassen
 „als die Anmaßung, gab ihm indessen Muth. Auch
 „sieht er eine Geschichte der Art als Bedürfniß der
 „Zeit an. Er giebt sie daher so gut er sie geben
 „kann, (nicht als vollständige Geschichte der Erzie-
 „hung, sondern als einzelne Blicke in dieselbe) ob es
 „ihm etwa gelingen möchte, den Leser in die Zeiten
 „zu führen, und ihn selbst das Leben so sehen zu las-
 „sen, wie es ihm bei dem Studium der Quellen und
 „Hilfsmittel erschienen. Das tiefere Alterthum zeigte,
 „unter den gebildeten Völkern, einen geweihten Stand,

„welcher die Schätze des Geistes als die köstlichsten
 „Geheimnisse verwahrte; hierauf erfolgte eine classische
 „Zeit, welche das Heiligthum aufschloß, und der
 „ganzen nachkommenden Welt das Herrlichste frei und
 „schön hinstellte; zugleich eröffnete sich der tiefste
 „Quell der Geistesbildung für die ganze Menschheit
 „durch das Christenthum, welches eine neue Lebens-
 „kraft besonders unter die Nationen des Westens hin-
 „strömte; im ganzen Verlaufe waltet aber immer die-
 „selbe heilige Macht, welche überall auch im Kleinen
 „durchbricht, und sich als den Genius der Menschheit
 „verkündet. Selbst in jenen Zeiten, welche die An-
 „maßung der unsrigen so gern im Dunkel sieht, fehlt
 „er nicht. Daher verweilte der Verfasser etwas länger
 „bei jenen Zeiten des Mittelalters, um wo möglich
 „einzelne Partien darin aufzuhellen, und er stand lies-
 „ber bei Personen stille als bei Begebenheiten, um
 „dann auf diejenigen Männer hinzuzeigen, welche der
 „Bildung eine neue Kraft oder Richtung erteilten.
 „Denn das Gute und Große besteht nicht aus den tau-
 „senderlei Dingen, wovon am Ende doch keins besser
 „ist als das andere; es entsteht auch nicht aus den
 „Zufälligkeiten, die sich herandrängen und fortstoßen,
 „sondern es ist immer nur jenes Eine und Einfache,
 „das in dem Herzen der Menschheit wohnt, und aus
 „den Gemüthern hervortreibt. Ein Mann tritt auf,
 „und es beginnt eine neue Zeit. Durch ihn bekommt
 „die Menge ihren Geist, und jede Kraft, die bereit
 „liegt, ihren Schwung. So dient allerdings jede Quelle,
 „jeder Bach, jeder Fluß der Segen nah und fern: aber
 „ein Strom, aus höherem Ursprunge herabfließend,
 „nimmt sie auf, reißt sie mit sich fort, und vereinigt
 „ihre wohlthätigen Kräfte mit den seinigen.; Wie
 „könnte nun vollends eine Geschichte der Erziehung
 „in einer Aufzählung der Familien bestehen, worin
 „nach einmal üblicher Sitte erzogen wurde? oder in
 „einem Verzeichnisse der Lehrer und Schüler an einer
 „Anstalt? oder selbst in dem Wechsel unbedeutender

»Schulordnungen? Hier, wenn irgendwo sonst, wollen
 »wir die Männer sehen, in welchen jener Genius wie-
 »der erscheint. Aus dem Alterthume fließt der erste
 »Quell der Bildung und ihr ewiger; einen besseren
 »konnte keine neue Zeit eröffnen; und das Beste,
 »was immer geschehen kann, ist, daß man jenes Herr-
 »liche nur immer wieder in die Zeit einführt, zu einer
 »neuern, und wo möglich schönern Gestalt. Wenn
 »nun: das vorliegende Buch den Beweis liefert, daß
 »auf diese Art unser Meinen und Thun in der Erzie-
 »hung durch das Studium alles dessen, was von Al-
 »ters her darin geschah, am besten berathen werde,
 »so ist der Zweck des Verfassers erreicht, und er hat
 »alsdann zugleich dargelegt, warum er diesen histo-
 »rischen Theil als nothwendig zur Vollständigkeit sei-
 »ner Erziehungslehre ansah. Manchem Freunde hat
 »er für Belehrungen zu danken; auch wird er in die-
 »sem eben noch nicht durchaus bearbeiteten Felde hi-
 »storische Zurechtweisungen dankbar erkennen. Ueber
 »Verschiedenheit der Grundansichten wird er nicht
 »streiten, weil diese nun einmal sind und bleiben, und
 »niemand zu ihrer Entscheidung das Geiß für Alle
 »aussprechen darf.

Heidelberg im Mai 1812.

Schwarz.

Es war natürlich, daß wie manche Bestätigun-
 gen, so auch nicht wenige Erinnerungen, Berichtigun-
 gen u. s. w. dem Verfasser in seinem Lehr- und Stu-
 dienleben vorkamen; und so auch, daß er eine ganz an-
 dere Idee der Anordnung für dieses Werk, dessen
 Theile in 10 Jahren nach einander ans Licht getreten
 waren, nunmehr 15 Jahre nach Beendigung desselben
 fassen mußte. Erwünscht ist ihm daher eine zweite
 Auflage geworden, welche eben dieselbe Verlagsband-
 lung, obwohl erst nach dem Tode seines seligen Freun-
 des, mit welchem er aber noch die neue Herausgabe
 verabredet hatte, übernommen hat. Erwünscht ist ei-

nem Lehrer dieses Gegenstandes, worin jedes Versehen von nachtheiligen Folgen seyn kann, wenn er in den Stand gesetzt wird, wenigstens das zu verbessern, was er mittlerweile nöthig gefunden; und so dankt der Verfasser der Vorsehung dafür, daß sie ihm noch Zeit, Kraft und Gelegenheit hierzu verliehen hat, als für ein ersehntes Lebensglück.

Für diese Umarbeitung ergab es sich bald, 1) daß der bisherige Erste Theil, die Bestimmung des Menschen, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen konnte, und so läßt es der Verfasser für sich nunmehr fort bestehen, ohne daß er auch etwas daran ändern möchte; 2) daß die Erziehungslehre selbst am schicklichsten in 2 Bände, der eine die Erziehung im eigentlichen Sinne, der andere den erziehenden Unterricht lehrend, zu vertheilen war; daß aber 3) die Geschichte der Erziehung voranzusetzen sey, schon aus dem einfachen Grunde, weil wir erst sehen müssen, was bis jetzt geschehen ist, und wie wir zu unserer Bildung gelangt sind, bevor wir erkennen, was wir zu thun haben, um unsere Kinder gut zu bilden und zu erziehen. Nach dieser Einrichtung wird auch manches abgekürzt, indem in der Lehre selbst nur auf das verwiesen zu werden braucht, was sich in der Geschichte vorfindet. Der 1ste Band dieser neuen Ausgabe enthält also die Geschichte, der 2te das System, der 3te den Unterricht der Erziehung. Der 1ste ist stärker geworden, als er vorher war, und behält daher, wie vorher, die 2 Abtheilungen als besondere Bände. Der 2te soll nicht in strengem Sinne System heißen, denn das ist in einer solchen Erfahrungswissenschaft und Kunst nicht möglich, sondern bedurfte

nur einer mehr wissenschaftlichen Eintheilung, welche das Einzelne möglichst an seinen rechten Ort stellt, und hiermit, zugleich auf das in der Geschichte Angegebene sich beziehend, kürzer wird als vorher, ohne gerade schwächer oder ärmer zu werden. Der 3te Band behandelt alles, was den Jugendunterricht betrifft, als ein Besonderes. Ob wir gleichwohl wissen, daß wir damit etwas aus dem organischen Ganzen der Erziehung herausnehmen, was doch überall mit derselben verwebt ist, so müssen wir uns nun einmal wegen des Umfangs, und auch eignen Zusammenhangs, den der erziehende Unterricht hat, diese Aussonderung desselben gefallen lassen, wie man etwa einen Zweig des Baums zu einem eignen Gewächse in den Boden einsetzt. Auch dieser Band gewinnt durch jene Einrichtung an Kürze, ohne an Inhalt zu verlieren. Der Verfasser glaubt überhaupt des Werk Inhaltsreicher gemacht zu haben. Vielleicht vermißt man indessen etwa vieles an der Literatur, wenn man es mit dem Niemeyerschen Werke vergleicht. Aber hoffentlich vermißt man keine Hauptschrift, und zu was die Vollständigkeit der Büchertitel hier dienen möge, sehen wir in der That nicht ein. Die mag der Literator in den eigens dafür bestimmten Verzeichnissen suchen, hier würde es nur aussehen, als verlangten wir von unsern Lesern, sie sollten alle diese Schriften selbst lesen oder wenigstens sich bekannt machen, was die lächerlichste Zumuthung wäre.

Der Verfasser hat selbst diese Vorrede historisch angefangen, damit man ihn und sein Unternehmen von dem richtigen Punkte aus verstehe. Er hat keineswegs als Kunsthwerbung das gesagt, was er von sich selbst

gesprochen, vielmehr wollte er sich damit vor das Publikum hinstellen in seiner Aufrichtigkeit, und zeigen, was er selbst von sich in der Ausarbeitung dieses Werkes fordern mußte. Daß diese aber immer noch hinter seiner Idee zurück bleibt, versteht sich von selbst. Also bittet er den Leser nur um Nachsicht*).

Auch will er nicht der strengen Beurtheilung von Urtheilsfähigen — Andere kann er nicht wollen — hiermit vorgreifen, nur sey sie gerecht, billig und freundlich. Das verdient die Arbeit und der Arbeiter: Kraft, Fleiß und Zeit ist nicht daran gespart, ein Leben ist größtentheils darauf verwendet, und ein ernster Wille hat immer dabei den heiligen Zweck der Menschheit vor Augen gehabt. Die öffentlichen Urtheile, deren sich die erste Auflage, insbesondere die Geschichte der Erziehung, in den vorzüglichsten Blättern bei aller ihrer Unvollkommenheit zu erfreuen hatte, waren zugleich belehrend, und so sind namentlich die Berichtigungen des Göttinger und Leipziger Recensenten in der Geschichte dankbar benutzt worden.


Von Gelehrten würdiger Denkart darf der Verfasser jetzt noch mehr solche freundliche Urtheile erwarten, aber desto weniger vom Zeitgeiste und denen, die in seinem Dienste das große Wort führen. Denn er kann nun einmal als Erziehungslehrer diesem Zeitgeiste

*) Nämlich wenn Wiederholungen vorkommen, wenn etwas nicht an rechten Orte steht, wenn Unrichtigkeiten mit unterlaufen, besonders in Gegenständen, die dem Verfasser fremd sind, z. B. wo von Rdm. die Rede ist, und wenn er die Schriftsteller in solchen Fächern genauer sollte richtig verstanden haben; wie auch wo verschrieben oder abgedruckt ist u. dergl. Die Orthographie hat der Verfasser dem Lesenden überlassen; nur stimmt er nicht in allem bei.

nicht anders als in vielen Punkten entgegen treten. Hat er nun in den letzten Jahren Feindseligkeit von demselben erfahren müssen; welches sich darauf bezieht, daß er sich entschieden als offenbarungsgläubig bekennt, so hat er sich nun nicht viel Besseres zu ihm zu versehen, da er seinen evangelischen Glauben auch in der Pädagogik und sogar in der Erziehungsgeschichte geltend macht, und überhaupt das alte Heiligthum ehrt! — Doch es sey! Die Pädagogik hat mit der Theologie in ihrem gemeinsamen Ziele und Geiste, Erhebung der Menschheit, ihr Wahres und Höchstes nur im Christenthume gefunden; wer darin zu wirken berufen ist, darf der Wahrheit nicht untreu werden, und hätte auch das Vorurtheil des Unglaubens eine furchtbare allgemeine Herrschaft gewonnen. Das Licht, das von oben kam, behält doch über alle Nebel den Sieg, und gewiß wird es sich bewähren, daß aus jenem göttlichen Quelle, der durch das Evangelium der Welt eröffnet worden, der Menschheit einzig und allein das Heil kommt, und also auch die wahre Bildung und gesegnete Erziehung.

Heidelberg am Ende des Jahres 1828.

Schwarz.



E i n l e i t u n g.

W o r l d e l t.

E i n l e i t u n g .

Die Geschichte stellt uns eine vergangene Zeit vor die Augen, in deren Begebenheiten wir das Treffliche und Bewährte erkennen und von dem Nichtigen und Eiteln unterscheiden mögen. Sie ist also eine große Lehrerin für das Leben wie für die Wissenschaft, und somit, wie ein Historiograph des Alterthums sie nennt, die heilige Auslegerin der Wahrheit^{*)}. Insbesondere ist sie dieses als Geschichte der Menschheit. Denn als solche sucht sie in der vorüberziehenden Reihenfolge das tiefere Wesen auf, was in derselben hervorbricht und weiter hervorzubrechen strebt, jenen durch allen äußern Wechsel hindurch wirkenden Geist, welcher das Eötliche entfaltet, und zeigt die Förderung oder Hemmung des Menschengeschlechts hinsehend auf das Ideal seiner Vollkommenheit.

Der Zustand, worin etwas hierzu geworden ist, heißt Kultur; sie ist eine nie beendigte Annäherung zu jenem Ideale, der Uebergang aus der Unbestimmtheit oder Rohheit zur freien und schönen Ausbildung. Je mehr nun der Mensch seine frühere Unbehüllichkeit verliert, je hö-

^{*)} Diodorus von Sicil. nämlich nennt (I. 2.) *ιστορίαν τὴν προσητέραν τῆς ἀληθείας*, und: *τῆς ὀλίγης φιλοσοφίας εἰσὸς μητροπόλιν*, welche ganz vorzüglich die Sitten zum Edeln (*πρὸς καλοκαγαθίας*) zu bilden vermag. Und vorher Cap. 1. sagt er: sie erwirbt der Jugend den Verstand der Alten, und den Alten macht sie ihre Erfahrung um vieles reicher.

Wer er sich zu dem Ziele jener Freiheit erhebt, desto mehr verdient seine Cultur den edlern Namen der Bildung; und gelangt er endlich zu der wahren Idee von sich selbst, so tritt er auf jene Stufe, worin sich seinem Bewußtseyn das ewige Werden, das unendliche Steigen zur Vollkommenheit offenbaret, und er in jedem Momente für das Ganze seiner Bestimmung lebt; seine Cultur vollendet sich alsdann als Ausbildung.

Wir behandeln daher die Geschichte der Menschheit als Culturgeschichte, wenn wir unser Augenmerk insbesondere auf dasjenige richten, was in Beziehung auf jenes Ziel unter den Menschen geschehen ist. Es läßt sich aber in mehrfacher Richtung auffassen. Man betrachtet entweder Natur und Freiheit in ihrem Conflict gegen einander, und wie darin die letztere siegt, also zum Beispiel, wie sich die Menschen ihren Wohnplatz bearbeiten, wie sie zwar unter dem Einflusse des Bodens und Himmels stehen, aber auch eine gewisse Unabhängigkeit zu erkämpfen wissen, und wie sie sich durch alles dieses humanisiren. Hierdurch erhält man eine Culturgeschichte im allgemeinen Sinne. Oder man hat bloß die Freiheit zum Gegenstande, wie sie im Conflict mit sich selbst steht, wie Menschen auf Menschen, Völker auf Völker, Einzelne aufs Ganze zur Bildung gewirkt haben; dieses wäre eine Culturgeschichte im engeren Sinne. Die Geschichte des Staats^{*)} und der Kirche enthält zugleich den einen

*) Der gelehrte Geschichtsforscher Heeren sagt in seinem classischen Werke: Ideen über die Politik, den Verkehr u. den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt 4te Aufl. II. 1825. 1te Abth. (S. 305.) bei Gelegenheit der Cultur, die Nungo Park mitten in Afrika an den Ufern des Joliba bei Seego sah, daß man dort die Frage über die Entstehung u. erste Bildung der Staaten historisch beantwortet finde; da Religion, Gesetzgebung, Völkerrecht, noch in ihrer Kindheit, ihren Einfluß auf den noch wenig gebildeten Menschen zeigen. — Dahin gehört auch, was in der 2ten Abth. (S. 99 ff.) über die politische Cultur der Aegypter, und sonst bemerkt wird.

Zweig derselben, nämlich das, was aus dem nothwendigen äußern und innern Verein der Menschen entsteht. Ein anderer Zweig bezieht sich auf ihre freiwillige Wirksamkeit zum Zwecke der Humanität, welche theils als Geschichte der Künste, der Wissenschaften, der Literatur bearbeitet worden, theils jene freiwillige Wirksamkeit in der Bildung der Jugend aufzuzeigen sucht; und sich also auf den dritten nothwendigen Verein, auf die Familie, hauptsächlich bezieht. Dieser letztere Zweig wäre dann die Geschichte der Erziehung überhaupt; auch dieser verdient eine Bearbeitung.

Wer nun eine solche Geschichte schreiben wollte, müßte uns darstellen, 1) was in der Erziehung selbst geschehen sey; 2) wie es sich mit dem Unterrichte und den Bildungsanstalten für Jugend, verhalten habe; 3) was über diese Gegenstände gelehrt worden, wer die bedeutendsten Lehrer dieser Art waren, und was von Literatur dahin gehört. Aber jeder Theil dieser dreifachen Aufgabe hat seine Schwierigkeiten, und der erste ist vollends unauflösbar. Denn wer hat je den Völkersitten später und früher Zeiten so nachgesehen wie sie genau waren, wie sie wurden, und wie sie wirkten? Und wo sind die Nachrichten, welche uns das äußere und innere Leben der Menschen, so wie es war und werden mußte, vor Augen legten? Wer beobachtete das Thun und Treiben in dem Oeffentlichen und Verborgenen, so auf dem Lande wie in der Stadt? Gleichwohl müßten wir alles dieses wissen, wenn wir sehen wollten, was überall bei den Kindern geschah, was aus den Erwachsenen geworden war, und welchen Einfluß eine Generation auf die andere hatte. Denn Familie, Staat, Religion, Sitte, Gesetz, das ganze Volk, andere Völker, kurz die ganze Unendlichkeit des Lebens ist es ja, wodurch sich das Seyn und Werden eines einzelnen Menschen begreifen läßt. Wie vieles müßte man also wissen, um den Gang der Erziehung nur einigermaßen tiefer als in den allge-

meinen Veränderungen zu betrachten! Indem wir nun Verzicht darauf leisten, eine solche Geschichte zu erzählen, können wir doch vielleicht einige Züge zu derselben angeben, dadurch daß wir uns mehr an die übrigen Punkte unserer Aufgabe halten. Doch müssen wir auch dieses noch näher bestimmen, nämlich als Geschichte der Erziehungs-Idee.

Die Menschheit, ihre Bildung suchend, tritt in einen Kampf mit einer störenden Macht, wodurch sie oft gehemmt, nicht selten auch zurückgeworfen wird. Hierdurch erzeugt sich jenes Wechselnde in der Cultur, das man Zeitgeist nennt; eine Mischung des Edlen und Schlechten. Wer nun in dem Zeitgeiste geboren ist, und auch darin verbleibt, bringt mit allem seinem Wirken nichts Besseres hervor, und hält auch das Sinken zum Schlechteren nicht auf. So verliert sich allmählig aus der Sitte auch das Gute. Aber es erheben sich auch immer wieder hochherzige Männer über ihre Zeit, welche sich dem Verderben entgegen setzen, der Cultur einen neuen Schwung geben und einen besseren Geist ausgehen lassen. Diese sind die Erzieher im Großen, z. B. die Gesetzgeber und Religionslehrer der alten Welt. Denken wir uns die Menschheit im Ganzen, so mag wohl ihr Genius manchemal zu schlummern scheinen, aber dann dringt er wieder neu hervor, um in irgend einem Menschen, den er zu dem göttlichen Berufe weiht, durch Wort und That gewaltig einzugreifen. Oder er vertheilt auch seine Kraft unter mehrere, welche dann zwar nicht so machtvoll, aber doch immer heilsam auftreten. Alle diese größeren und kleineren Genien nun soll uns billig die Geschichte aufstellen, damit wir sehen, in wiefern sich in ihnen die Bildung der Menschen bewegt und wirksam beweist; eben so soll sie uns in den Gesetzgebungen des Alterthums, in den Lehranstalten und Erziehungsschriften aller Zeiten bemerken lassen, wie weit jene Idee in die Wirklichkeit eingetreten ist, oder nicht. Was sich also von solchen

Männern, von solchen Anstalten und von solchen Schriften und zwar von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten, zunächst hinsichtlich der Jugendbildung, oder welches hier gleichbedeutend seyn mag, der Cultur, wie sie der heranwachsenden Generation zugeführt wird, sagen läßt, das alles gehört zur Geschichte der Erziehungs-Idee.

So gewiß wir bei weitem nicht auf die Vollkommenheit einer solchen historischen Darstellung Anspruch machen können, so gewiß hat doch auch schon der Versuch seinen Nutzen, und gehört zum Ganzen einer Erziehungslehre. Denn die Erziehung selbst ist in ihrem Umfange und in ihrer Tiefe eine Aufgabe, deren Lösung in der Unendlichkeit liegt. Sie erwächst nämlich mit der Menschheit, und sie könnte erst dann ihre Vollkommenheit erreicht haben, wenn der Geist in seiner höchsten Vollendung stände. Der Mensch faßt nicht eher die Idee der Erziehung, als bis er selbst erzogen ist, und je besser er erzogen ist, desto deutlicher kann sie ihm hervortreten: sie aber in ihrem ganzen und tiefsten Wesen zu schauen, dazu würde eine Erhebung der Menschheit über sich selbst erfordern. Daher hat eine Geschichte der Erziehungs-Idee den doppelten Nutzen, erstens, daß sie genau die Stufe bezeichnet, worauf jedesmal die Menschheit stand, zweitens, daß sie auf das jetzige Zeitalter, wo alles der Reflexion unterworfen wird, bildend einwirkt; daß sie also nicht nur geschichtlich über die Vergangenheit unterrichtet, sondern auch uns mehr Einsicht für das jetzige Erziehungsgeschäfte gewährt. Hier tritt also ganz besonders der Fall ein, daß die Geschichte unmittelbar eine Auslegerin der Wahrheit und Lehrerin der Bildung werden kann.

1. Es giebt überhaupt zwei Grundansichten in der Geschichte der Menschheit. Sie drücken sich schon in dem gemeinen Leben aus: der Eine lobt das Alte, der Andere

lobt das Neue. So erscheint denn in der einen Ansicht das Alte ehrwürdig schon bloß darum, weil es das Alte ist, indem man sich die Urzeit als die gute Zeit denkt, aus welcher die Menschen zum Schlimmern beständig herabgesunken seyen *); je weiter von ihr entfernt, um desto schlechter sey alles, je tiefer im Alterthum zurück, um desto näher dem göttlichen Urquell. Denn die Offenbarung Gottes, so denkt man da, hat ursprünglich das Menschengeschlecht erleuchtet, es ist aber nicht in diesem Zustande geblieben, und so ist das Göttliche nach und nach verdunkelt worden; was wir jetzt bewundern mögen, sind nur noch die Trümmer vormaliger Herrlichkeit. Ja wollte man aus der jetzigen Zeit etwas Gleiches oder gar Besseres gegenüber stellen, so wäre das eben der traurigste Beweis unserer Verblendung, und wir hätten sogar den Sinn verloren für das wahrhaft Große und Hohe der Menschheit **).

Die entgegengesetzte Denkart sucht alles Heil im

*) Wiegmann, Georg. I. 199 sq.

„ — — — So stürzt durch das Schicksal

Alles zum Schlimmern fort, und ereilt umkehrend den Rückweg.“

(Uebers. v. Wos.)

Noch stärker hat Horatius, Od. III. 6. 45 sqq. den Gedanken ausgesprochen, daß die Zeit der Eltern, schon schlimmer als die der Voreltern, uns hervorgebracht, die ein noch verdorbenes Geschlecht hervorbringen.

***) Dabhi gehört das Urtheil eines Chinesen, des berühmtesten Schülers ihres alten Philosophen Lao-Tseu, welches auch wir noch als ein weises Wort hören dürften: „Ein helles Licht erleuchtete das hohe Alterthum, aber kaum sind Strahlen davon bis auf uns gekommen. Wir meinen, daß die Alten sich in Finsterniß befanden, weil wir nur durch die dichten Wolken sehen, aus welchen wir kommen. Der Mensch ist ein Kind zu Mitternacht geboren, wenn er die Sonne aufgehen sieht, so glaubt er, daß es nie ein Gestern gegeben.“ Melanges Asiatiques par Abel-Remusat, I. p. 98.

Knen, bloß darum, weil es neu ist. Sie betrachtet die Menschheit als aus einem unvollkommenen Zustande sich immer weiter hervorarbeitend; daher sey, wie sie glaubt, noch nie das Rechte gefunden, und jeder neue Moment bringe etwas Besseres mit sich, als da war. Ein Gefühl der Kraft ergreift uns gern bei dieser Meinung, spornet uns gewaltig an um zu verbessern, und indem wir unsere Wirksamkeit hierdurch in uns selbst steigern, sehen wir es ansetz uns, in uns und durch uns besser werden. Die nächste Generation wird also dem Ziele der Menschheit schon näher seyn als wir, auf die Vorwelt sehen wir zurück wie auf ein schauerhaftes Dunkel, worin die Menschheit noch tief unten gebunden lag, die Zukunft liegt vor uns als ein Lichtreich der seligen Freiheit.

Beide Ansichten können einen frommen und sittlichen Sinn haben, aber welche ist die richtige? die erstere Ansicht ist dem Alter wie dem Alterthume vorzugsweise eigen. Daher war es auch in der Vorzeit Grundsatz der Erziehung: „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und das Alter sollst du ehren.“ Die moderne Zeit kehrt es um, setzt die Jünglinge auf den Stuhl *), und macht sie sobald wie möglich zu Richtern ihrer Eltern.

Die Natur selbst scheint zwar für die erstere Ansicht zu entscheiden, indem sie das Letztere für Frevel erklärt. Allein es ist doch nicht ganz so. Wir zeigten die Ansichten in ihrer Einseitigkeit, und so sind beide unrichtig. Denn die Menschheit ist ein Ganzes. Sie ist nicht etwa ein aus dem Urlichte entquollner Strom, der immer weiter in tieferer Dunkelheit erlischt; noch auch ein aus dem Urschlamm aufgährender Lichtquell, der dann immer helleren Glanz sogar dem Himmel zubringt: sondern sie steht durchaus in der Hand der ewigen Liebe, welcher

*) Dieses ist vor d. J. 1813 geschrieben; einige Jahre später sprach es die Erfahrung lauter aus.

der letzte Mensch eben so nahe ist als der erste, und die, als sich der erste ihrer Hand entzog, auch sogleich nach ihm hin reichte, um den Gefallenen wieder aufzurichten. Wer daher annimmt, daß Gott dem Menschengeschlechte von Anbeginn ein gewisses Licht der Vollkommenheit mitgegeben hat, aus welchem es herausgefallen, muß auch annehmen, daß Gott wieder einen Lichtstrahl hernieder gelassen, wodurch es zu seiner Bestimmung zurück erhoben wird. Und wer umgekehrt annimmt, daß die Menschen durch Bildung ihrer Kräfte von Jugend auf erst das werden müssen, was sie noch nicht sind, muß auch annehmen, daß sie in einem Zustande sich befinden, welcher nicht mehr der ursprünglich gute ist, von dem sie doch noch etwas in sich tragen. Nur so sind beide Ansichten religiös, auf einander hindeutend wie Vorbild und Nachbild; ein goldnes Zeitalter rückwärts, und ein goldnes Zeitalter vorwärts. Der Vater steht im Namen der Gottheit über dem Sohne, aber um auch den Sohn der Gottheit zuzuführen: der Sohn gewinnt unter dieser Leitung mehr Kräfte, als sein Vater besaß, aber um in der mit ihm weiter entwickelten Menschheit den ewigen Geist, der aus dem Alten in das Neue herüber spricht, für sich und seine Nachkommen wirksam zu erhalten.

Eben diese Vereinigung beider Ansichten ist auch für das Leben nothwendig. Denn wir können nicht erziehen, wenn uns nicht ein Urbild gegeben ist, und wenn wir nicht zugleich hoffen, indem wir dasselbe in dem Kinde wirklich werden lassen, etwas Besseres in der Welt herbei zu führen, als sie jetzt hat. Auch ist diese Vereinigung im Historischen begründet. Aus dem dunkeln Alterthume scheinen bildende Völkerstämme hervor, welchen die andern Völker ihre Cultur verdanken. Von ihnen gehen gleichsam die Colonien der Bildung aus, oft mit den eigentlichen Colonisten, weshalb sie bei den nachfolgenden Generationen als die weiseren gelten. So erhielt Griechenland seine Cultur aus Asien und Aegypten.

in Aegypten wahrscheinlich aus Aethiopien^{*)}. In Asien läßt sie sich zurückführen auf einige Völker, auf die Semiten, von welchen auch Abraham ausging, auf die Babylonier, insbesondere aber auf die Inder, wobei wir jedoch nicht die Chinesen übersehen dürfen. Die Römer erhielten manches zunächst aus Hetrurien, dann aus Griechenland u. s. w. und das westliche Europa durch den Germanischen Völkerstamm, und vielleicht noch auf andern Wegen aus Asien. Ja auch in Amerika findet man sie einigermaßen unter den Trümmern der ehemaligen Mexikanischen und Peruanischen Cultur-Hinweisungen auf den Osten. So könnte man denn einen asiatischen Menschenstamm als eine Wurzel der Cultur ansehen, welche sie so verbreitet hat, wie die Zweige eines Gebirgs sich in die Landstrecken ausdehnen. Jenem Stammvolke müßte man aber alsdann einen vorzüglichen Reichthum der Bildung beilegen, weil die Geschichte überall die Klage vernehmen läßt, daß es bei den Alten besser gewesen sey, und weil sich auch wirklich im Verfolge der Zeiten die Verschlimmerung alter guter Anstalten an den Tag legt. Aber eben so gewiß bietet auch die Geschichte zu allen Zeiten nach den verschiedenen Weltgegenden hin Beispiele von Entwildering der Völker, von Aufstreben der Humanität dar, welches keiner weiteren Belege bedarf. Und so sehen wir denn in der Geschichte selbst, daß die Menschheit ihr angestammtes Erbgut immer zu behalten und auch besser zu besitzen gestrebt hat. Aus der alten Zeit soll daher das Treffliche als Vorbild der neuen erhalten werden, damit sie auch diesen Einfluß habe. Auf eine mehr physische Weise erscheinen übrigens auch die culti-

^{*)} Heeren a. a. O. II. 7. 92 flg. macht dieses letztere höchstwahrscheinlich, wie auch anderswo, daß Strahlen von diesem Lichtpunkte der Bildung in das Innerste von Afrika geflossen seyn mögen, deren Nachschimmer man noch bemerke. Aber die Ableitung der Bildung in Aethiopien aus Indien scheint ihm zu wenig begründet.

der letzte Mensch eben so nahe ist als der erste, und die, als sich der erste ihrer Hand entzog, auch sogleich nach ihm hin reichte, um den Gefallenen wieder aufzurichten. Wer daher annimmt, daß Gott dem Menschengeschlechte von Anbeginn ein gewisses Licht der Vollkommenheit mitgegeben hat, aus welchem es herausgefallen, muß auch annehmen, daß Gott wieder einen Lichtstrahl hernieder gelassen, wodurch es zu seiner Bestimmung zurück erhoben wird. Und wer umgekehrt annimmt, daß die Menschen durch Bildung ihrer Kräfte von Jugend auf erst das werden müssen, was sie noch nicht sind, muß auch annehmen, daß sie in einem Zustande sich befinden, welcher nicht mehr der ursprünglich gute ist, von dem sie doch noch etwas in sich tragen. Nur so sind beide Ansichten religiös, auf einander hindeutend wie Vorbild und Nachbild; ein goldnes Zeitalter rückwärts, und ein goldnes Zeitalter vorwärts. Der Vater steht im Namen der Gottheit über dem Sohne, aber um auch den Sohn der Gottheit zuzuführen: der Sohn gewinnt unter dieser Leitung mehr Kräfte, als sein Vater besaß, aber um in der mit ihm weiter entwickelten Menschheit den ewigen Geist, der aus dem Alten in das Neue herüber spricht, für sich und seine Nachkommen wirksam zu erhalten.

Eben diese Vereinigung beider Ansichten ist auch für das Leben nothwendig. Denn wir können nicht erziehen, wenn uns nicht ein Urbild gegeben ist, und wenn wir nicht zugleich hoffen, indem wir dasselbe in dem Kinde wirklich werden lassen, etwas Besseres in der Welt herbei zu führen, als sie jetzt hat. Auch ist diese Vereinigung im Historischen begründet. Aus dem dunkeln Alterthume scheinen bildende Völkerstämme hervor, welchen die andern Völker ihre Cultur verdanken. Von ihnen gehen gleichsam die Colonien der Bildung aus, oft mit den eigentlichen Colonisten, weshalb sie bei den nachfolgenden Generationen als die weiseren gelten. So erhielt Griechenland seine Cultur aus Asien und Aegypten.

ten, Aegypten wahrscheinlich aus Aethiopien^{*)}. In Asien läßt sie sich zurückführen auf einige Völker, auf die Semiten, von welchen auch Abraham ausging, auf die Babylonier, insbesondere aber auf die Inder, wobei wir jedoch nicht die Chinesen übersehen dürfen. Die Römer erhielten manches zunächst aus Hetrurien, dann aus Griechenland u. s. w. und das westliche Europa durch den Germanischen Völkerstamm, und vielleicht noch auf andern Wegen aus Asien. Ja auch in Amerika findet man sie einigermaßen unter den Trümmern der ehemaligen Mexikanischen und Peruanischen Cultur-Hinweisungen auf den Osten. So könnte man denn einen asiatischen Menschenstamm als eine Wurzel der Cultur ansehen, welche sie so verbreitet hat, wie die Zweige eines Gebirgs sich in die Landstrecken ausdehnen. Jenem Stammvolke mürkte man aber alsdann einen vorzüglichen Reichthum der Bildung beilegen, weil die Geschichte überall die Klage vernehmen läßt, daß es bei den Alten besser gewesen sey, und weil sich auch wirklich im Verfolge der Zeiten die Verschlimmerung alter guter Anstalten an den Tag legt. Aber eben so gewiß bietet auch die Geschichte zu allen Zeiten nach den verschiedenen Weltgegenden hin Beispiele von Entwildern der Völker, von Aufstreben der Humanität dar, welches keiner weiteren Belege bedarf. Und so sehen wir denn in der Geschichte selbst, daß die Menschheit ihr angestammtes Erbgut immer zu behalten und auch besser zu besitzen gestrebt hat. Aus der alten Zeit soll daher das Treffliche als Vorbild der neuen erhalten werden, damit sie auch diesen Einfluß habe. Auf eine mehr physische Weise erscheinen übrigens auch die culti-

^{*)} Heeren a. a. O. II. 7. 92 flg. macht dieses letztere höchstwahrscheinlich, wie auch anderswo, daß Strahlen von diesem Lichtpunkte der Bildung in das Innerste von Afrika gestossen seyn mögen, deren Nachschimmer man noch bemerke. Aber die Ableitung der Bildung in Aethiopien aus Indien scheint ihm zu wenig begründet.

virtesten Völker durch andere einwirkende zu ihrer Bildung hingeleitet. Nie aber wird ein Mensch bloß aus sich selbst das Höchste erreichen; und nie wird die neue Zeit Göttliches aus sich gebären, wenn es nicht die alte ihr zugeführt hat. Auch wir sind die Zöglinge der Vorzeit, welche fortwährend auf unsere Bildung einwirkt.

2. Wenn wir nun die Geschichte der Erziehungsidee gründlich erforschen wollen, so müssen wir wo möglich in die Urzeit zurückgehen. Allein hier wird uns kaum etwas zu sehen gegeben, sondern nur zu denken. Theils aus den aufbewahrten Sagen, theils aus der Natur des Menschen sucht man sich vorzustellen, wie es sich ungefähr mit der früheren Cultur und der Erziehung verhalten haben muß. Diese dunkle Zeit der Erziehungsge-
schichte stellen wir uns auf folgende Art vor.

Im Anfang ist alles aus der Einheit hervorgegangen. Der Character des Alterthums ist demnach Einfachheit, Größe, Erhabenheit. Urausfänglich war noch alles in unbestimmten Umrissen zu einem Ganzen zusammen geschlossen, was jetzt geschieden, vereinzelt, ins Kleinere ausgearbeitet dasteht. Dort lagen noch alle Zweige der Cultur in dem aufsprossenden Keime verborgen, nach und nach wuchsen sie zu einem großen Baume des vielfachen Wissens und Treibens heraus. So wie daher der Character des Modernen in Trennung des Einzelnen, Ausarbeitung des Kleinen, einseitiger Behandlung des Geistes, in Abstraction und Reflexion, in Begriffen und Buchstaben besteht: so zeichnet sich das Antike aus durch concentrirte Kraft, durch mehr umfassende und mehr organische Bildung, welche das Ganze durchdrang, durch Lebendigkeit, durch Vereinigung des Gedanken, der That und des Gefühls in Einem Punkte. In neuer Zeit spricht man über das Leben, streitet über Regeln und Grundsätze, man bedarf der Schulen von mancherlei

Art x.: in der alten Zeit befand man sich mehr im Leben selbst, man lehrte und lernte mehr in demselben, indem man schaute, hörte und that, was der Vater zeigte, oder die Nation einflößte.

Zwar könnte es scheinen, als sey dieser Anblick des Alterthums ein optischer Betrug, der durch die Entfernung entsteht, worin alle Formen zusammen fließen; so wie wir von der Erde aus da nur einen Nebelfleck sehen, wo, wenn wir näher gerückt würden, ein ganzer Sternhimmel, wie der unsrige ist, aus einander geht. Etwas der Art hat auch allerdings das Alterthum für unsern Blick. Allein es liegt doch auch ein Naturgesetz zum Grunde, nach welchem jener Character wirklich so seyn mußte. Zuerst Keim, dann Entwicklung bis zur Vielheit in der Blüthe, endlich Samen, woraus neue Organismen werden. So ist bei dem einzelnen Menschen Kindheit, Jugend, Reife; so hat jede Nation ihr Kindesalter, sie erreicht ihr Höchstes mehr oder minder glücklich, und sie wirkt auf andere hin, ihre Bildung geht auch wohl auf andere über. So hat auch die ganze Menschheit einen ersten Punct, aus welchem sie ihre vielseitigen Kräfte entfaltete, und zwischen welchem und der höchsten Blüthe eine lange Uebergangsperiode liegt. Nur ist, was die Menschheit im Ganzen betrifft, der Unterschied, daß diese nie ihre Reife erreicht, weil ihre Bestimmung in der Unendlichkeit liegt. Auch wird der einzelne Mensch von den vorhergehenden erzogen, die einzelne Nation wird es zum Theil durch andere: die Menschheit erzieht sich selbst, oder religiös angesehen, sie wird durch Gott erzogen, und ihr Entwicklungsgang ist in sofern die Offenbarung der göttlichen Vorsehung im Großen.

Auch die Erziehung war im Anfange noch Eins mit dem Leben. Der erste Mensch erzog sich so in gewissem Sinne selbst durch das, was ihm Gott mitgegeben. Er bekam Kinder, und hiermit gab es schon etwas von

Erziehung. Aber auch dieses war noch Eins mit ihrem Zusammenleben, und erstreckte sich wohl auf nicht viel mehr, als daß er ihnen das Daseyn gegeben, daß er sie pflegte, und daß sie ihm folgten und dienten. Wie nun die Kinder ebenfalls Eltern wurden, entstanden neue Verhältnisse, es erwachte eine neue Aufmerksamkeit auf die Kinder, und jener instinctartige Trieb fing allmählig an mit Absicht auf die Kinder zu wirken. Endlich wurde die Erziehung ein mit Bewußtseyn und Nachdenken betriebenes Geschäft. Damit beginnt die Erziehungsidee.

3. Von hier an geben nun die obigen beiden Grundansichten ganz verschiedene Wege an. Die erste denkt sich die Eltern in ursprünglicher Weisheit. Diese Weisheit geht dann, obgleich durch das Leben auf der Erde schon etwas geschwächt, auf die Kinder über. In diese vertheilt, verliert sie sich mehr und mehr, und so weiter fort. Anfänglich war es ein Stand der Unschuld, es fand da noch keine Reflexion statt, dann ist Absicht eingetreten, nun will man dieses und jenes aus dem Kinde machen, und man hat mit Unarten zu kämpfen, wobei der Eigenwille des Kindes den Eltern vieles erschwert und verbittert. Da entsteht denn ein Nachdenken über die Erziehung, welche, wenn sie noch gut ist, der Heilkunst gleicht, und nur immer den Beweis vom Verfall der Menschheit erneuert. Schlägt man aber den Weg jener andern Grundansicht ein, so denkt man sich ein Menschenthier, welches, Gott weiß wie, sich aus einem unbehüllichen der Kindheit noch nicht einmal gleichen Zustande hervorarbeitet, allmählig zum Nachsinnen und Erfinden gelangt, Verstand gewinnt, mit demselben andere behandelt, und endlich auch seine Kinder erzieht. Das Kind erhält durch seine Geburt schon ein besseres Erbgut an Geist und Körper als die Eltern erhielten, es genießt hierzu noch einer besseren Erziehung, und ver-

mit somit ein immer besseres Besizthum auf seine Kinder; und so vervollkommnet sich die Menschheit von einer Generation zur andern. Allein da wir jene beiden Ansichten für einseitig halten, so können wir uns auch den Ursprung der Erziehung nicht aus einer allein erklären, sondern müssen beide vereinigen. Wie es nämlich auch gewesen seyn mag in einem früheren glücklichen Zeitalter, so ist doch darauf ein schlimmeres erfolgt, aus welchem die Menschheit wieder hervorstreben mußte, und wenigstens etwas mitbrachte, das ihr hierzu half. Wir fangen also mit der untersten Stufe an, doch so, daß wir ein bildendes Princip aus früherer Zeit herüberwirken lassen.

Stellen wir uns den Menschen auf der untersten Stufe als Kind ganz verlassen vor, so muß dieses hilfloseste aller Naturwesen entweder alsobald umkommen, wie ein ausgelegtes Kind im Tangetus, oder es muß eine wunderbare Pflege von Thieren genießen, und dann entweder zu einem Halbthiere verwildern, wie man Beispiele hat, oder der säugenden Wölfin wie Romulus und Remus bei Zeiten entriffen werden. Doch wir denken uns hier von Anfang sogleich mit dem Kinde seine Eltern, nur ebenfalls auf der untersten Stufe, und fragen: wie gelangten sie auf den Weg, der zur Erziehung führte? Nun giebt es überhaupt eine zweifache Art, wie der Mensch zur Entwicklung seiner Kraft aufgeregt wird, eine fremdliche und eine feindliche. Die letztere denken wir uns etwa auf folgende Art. Schon die leblose Natur quält und ängstigt den Menschen. Er muß gegen Wasserfluthen oder Sandwüsten, gegen Frost, Hitze, Regen und dergleichen kämpfen; oder es zeigt sich ihm ein furchtbares Thier; oder der Hunger treibt ihn den Boden aufzuwählen, die Gefahr nöthigt ihn, das Thier zu erlegen oder zu bezähmen, und durch alles dieses kommt er zum Nachsinnen und Erfinden. Seine ganze Kraft wird auf diese Art feindlich aufgeregt; seine Stimme zum

Schrei, seine Füße zur Flucht, seine Hände zur Segenwehr. Die freundliche Art dagegen, die ihn zur Cultur erweckt, könnte folgende seyn. Das Gewächs bietet ihm liebliche Nahrung dar, und wölbt über ihm das grüne Schattendach gegen den blauen Himmel hin, vor ihm sprudelt der Quell, hinter ihm gewährt der Felsen Schutz. Ein Thal hat sich ihm wohnlich eröffnet, die Gegend breitet sich anmuthig aus unter lieblichem Lichte, das dienende Thier gesellt sich zu ihm, und mit jedem Schritt findet er etwas, wodurch er sein Leben noch bequemer machen kann; schon hierdurch übt sich sein Verstand *). Wenn er nun so ruhig und fröhlich da sitzt, so spielen auch seine Vorstellungen und Sprachtöne freier. Er hört den Vogel singen, und ahmt ihm nach, oder auch ganz aus sich erfindet er den Gesang, so wie ihn noch immer gewissermaßen jedes Kind erfindet. Bald weiß er sich auch ein musikalisches Instrument zur Verstärkung oder Begleitung des Gesangs zu machen. Diese kindliche Musik spielt dann durch sein ganzes Leben hin, während seine Hände Geschicklichkeiten lernen, sein Verstand die Dinge umher ungestört betrachtet, seine Vernunft das Auge zum Himmel erhebt. Er bringt der Gottheit seine Opfer mit Dank und Vertrauen, und es beginnen in diesem frommen und fröhlichen Daseyn die ersten Anfänge der Künste und Wissenschaften. So deuten es uns auch Mythen der Alten an.

Aber die beiden Wege, auf welchen die Kraft des Menschen entwickelt wird, sind in der Wirklichkeit vereinigt, nur daß in dem gemischten Zustande des Menschen bald mehr das Freundliche, bald mehr das Feinds-

*) In weiterer Cultur erscheinen von den Höhlenbewohnern (Erglodyten) Prachttempel in Felsen gehauen (excavations) wie zu Ellore in Indien, und Ipsambul in Arabien; dagegen bei andern die Gebäude, die sich mächtig und glänzend in die Lüfte erheben, wie in Babylon und Theben.

sie ein Theil unseres Wesens geworden. Die unangebaute Ebene hat dem Menschen gar nichts zu geben, daher schließt er sich hier allein und ganz an seine Familie an, und wird also zum Nomadenleben seines Stammes geboren, oder errichtet in dem festen Wohnsitz Städte mit ragenden Zinnen, als künstliche Felsen und Höhen, wie einst in der ältesten Stadt jener Thurbau für die weiten Strecken einen Gipfel bis zum Himmel erheben wollte. Die Menschen aber, die sich nun einmal in Berggegenden angesiedelt hatten, gewannen dort mehr physische Kräfte, ihre Fibern wurden durch die reineren Lüfte gekühlt, zugleich wurde ihre Phantasie durch die erhabenen Gegenstände erregt und ernährt; und durch alles dieses entstand in ihnen ein körperlich und geistig kräftigeres Leben, und ein treueres Festhalten an ihrem Wohnort, so daß sie nur erst später sich zur Ebene herabziehen mochten, wo sie dann gewöhnlich als Eroberer die verweichlichten Völker unterjochten. Der Mensch im Nomadenleben war mehr der Sohn der Natur, und führte ein Familienleben, welches den Uebergang zu der Kultur durch Gesetze machte. Die Freiheit nämlich wurde vollends wirksam, als sich die Familien vermehrten, als das Volk anwuchs, und als es das Flußthal hinab in die fruchtbare Ebene hinausjog, um sie anzubauen, auf ihr herumzuwandern, und auch wohl Andere zu vertreiben; da wurde die Gesetzgebung nothwendig, und es kam zur Civilisation.

Schon im Naturstande machten die Eltern Erfahrungen an ihren Kindern, welche sie nöthigten, absichtlich auch auf das Gemüth derselben zu wirken, wie sie vorher mehr ihr äußeres Leben bestimmt hatten. Der eine Sohn war von Natur sanft und fromm, und war folglich auch den Eltern lieber. Der andere wurde wild, und seine ungebändigte Natur riß ihn zu solchen Ausbrüchen hin, wie man sie oft bei den Wilden beobachtet; er wurde sogar der Feind seines Bruders und das Un-

merkwürdig, daß die heiligen Urkunden das Städteleben zuerst unter den Kainiten entstehen lassen, und daß dort die Werkzeuge von Erz und Eisenwerk, und die musikalischen Instrumente von zwei Halbbrüdern erfunden werden, während der leibliche Bruder des musikalischen das Nomadenleben angab *). Denn die, welche sanfteren Sines waren, zogen mit ihren friedlichen Herden herum, von einander sich trennend, wenn auch sie etwa in Streit mit einander gerathen konnten **). Bei jenen indessen, welche an ihrem festen Wohnsitz zusammen lebten, kam es am ersten zur Civilisirung, denn sie mußten sich auch gegeneinander selbst sichern, der gegenseitige Andrang der freien Willkühr mußte sich an der Festigkeit eines Gesetzes brechen, und so entstand mit der Stadt nothwendig auch eine Verfassung der äußerlichen Gesetzesmacht, d. h. der Staat. Gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalt lagen da noch ganz in ihrer ersten Einheit, und derjenige, welcher durch Verstand und Körperkraft zugleich als der mächtigste sich zeigte, nämlich im Kriege gegen Thiere oder Menschen, wurde von selbst Stifter des sich immer erweiternden Staates, d. h. er stiftete das erste Reich, wie die heilige Urkunde von dem Chamiten Nimrod erzählt ***). Solche Männer waren meist rauheren Sinnes, indessen sind wohl auch manche wegen ihrer Vorzüge zu Königen gemacht worden †). Neben ihnen gab es denn auch Männer, welche mit einem frommen Gemüthe in dem Innern des Staates wirksam waren, und die sich durch ihre Weisheit und durch ihre Aussprüche auszeichneten. Sie lebten als Vertraute der Gottheit, aber

*) 1 Mos. 4, 17—22.

***) Bestimmungen, wie sie in der Patriarchen-Geschichte vorkommen. 1 Mos. 13, 27, 42 fgg. 33, 16, 17.

****) 1 Mos. 10, 8—10.

†) So stellt es Aristoteles vor (Pol. 5, 8.).

ſie wurden auch die Vertrauten der Gemüther. Sie hatten ſich ihren Vätern oder den früheren Weiſen zugeneigt, und von ihnen die alten göttlichen Lehren vernommen: jezt verkündigten ſie dieſe wieder dem Volke, und wurden die Ordner der Religion, die Vermittler zwiſchen den Menſchen und der Gottheit, d. h. die Prieſter *). Da ſie höher an Geiſt ſtanden als das Volk, ſo galten ſie auch als die Quellen der Weiſheit, man ſah ſie als die an, welche in den Gang der Dinge ſchauten, der Andern verſchloſſen war, und man ließ ſich gern von ihnen berathen und leiten; ſie gaben dem Staate ſeine innere Feſtigkeit durch den Frieden und die Freude der Religion; ſie gaben ihm ein inneres Leben durch Anregung des Geiſtes, Verbreitung heilsamer Lehren, erhebende Symbole und Volksfeſte; ſie ſtanden den Herrſchern mit ihrem Rathe zur Seite, machten ihren Thron ſicherer, und begeisterten auch im Kriege die Heldenkraft. So ſtanden beide, Prieſter und Regenten, mit göttlichem Anſehn über dem Volke, und ihre Vereini-

*) Die eben ſo geiſtreichen als unbefangenen Urtheile eines Heeren im ang. Werke legen wir hierbei mit zum Grunde, 2. B. II. 2. (S. 124 fgg.) daß durch die Aegyptiſchen Prieſter Kolonien geſtiftet wurden, und daß man doch ja die Idee verbannen ſolle, als wären gottesdienſtliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnliche Beſchäftigung geweſen; ſie waren die Gelehrten, Beamten, Aerzte ꝛc. und die Benennung Prieſter iſt daher nicht einmal ganz paſſend. Ferner (S. 154 fgg.) „Sie waren der am meiſten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet gebührte ihnen unſtreitig die Herrſchaft, denn es iſt recht und billig, daß der Einſichtsvollere über den Unwiſſendern herrſcht; beſſer als wenn der Stärkere den Schwächeren deſpotiſirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntniſſe aus Irrthümern und Aberglauben beſtanden haben, kein vernünftiger Menſch wird doch behaupten, daß die ganze Maſſe daraus beſtand, weil es unmöglich iſt, daß die ganze Cultur eines Volkes ein Irrthum ſey; am wenigſten wo Alles nach dem Localen ſich geformt hat, und dieſem angepaßt iſt. Man braucht nur etwas Kenntniß des Orients, um das Ganze in ſeinem wahren Lichte zu erblicken.“

gung war nothwendig zum Wohlstande des Volks. Religion und Kriegstand mußten zusammen wirken, um den Staat in innerer Ruhe und äußerem Ansehn zu erhalten. Die Sprache der alten Welt nennt die Könige Hirten der Völker, und die Priester Geweihte der Gottheit, und die alte Sage erhebt Regenten, die beides zugleich waren *).

*) *J. B.* nach der heiligen Urkunde Melchisedek, 1 M. 14, 18—20. auch ist hierher Abraham zu rechnen, auch Jethro, 2 Mos. 5, 1.; auch Regenten in den mythischen Geschichten der Völker. Man sieht dormalen die Priester gern von der schlimmen Seite an, durch das trübe Glas der modernen Zeit; nur dadurch läßt sich die Einseitigkeit und Ungerechtigkeit solchen Urtheils begreifen. Denn wie wäre es sonst möglich alles Böse der bildenden und regierenden Classe beizulegen, als wären gerade nur sie die Schlechten gewesen, die Andern aber die Edlen, und als wäre es nicht vernünftiger, einem jeden seinen Antheil an der Verdorbenheit zukommen zu lassen! Es giebt vielleicht keinen lauterren Beweis für das unter den Menschen verbreitete Böse, als daß gerade in die größere Verstandeskultur die Ungerechtigkeit mehr eingezogen, und daß selbst das Heiligthum der Religion so wie das göttliche Ansehen des Regenten und sogar des Vaters zur Unterdrückung der Menschheitsrechte gemißbraucht worden. Wir reden oben von den Priestern im Alterthum: jetzt wollen wir diese mit Recht nicht mehr, sondern wir wollen jetzt Gelehrte, Richter, Aerzte, Lehrer nach unserer Zeit der freien Bildung. Wir reden oben von dem ursprünglich Guten der alterthümlichen Priester und Weisen, nicht von ihrer Entartung. Sind wir wahrhaft aufgeklärt, so sind wir auch unbefangen und gerecht in unsern Urtheilen über die Väter der Vorzeit; und so fragen wir mit Herder: *Älteste Urkunde des Menschengeschl.* (2te Aufl. 1787. S. 100.): „Glaubt ihr, daß jene ersten Wohlthäter der Menschen, Stifter der Geseze, Ordnung und gemeinschaftlichen Glückseligkeit die Betrüger, zumal die Gottesbetrüger gewesen sind, die eure Zeit an ihnen wählet? — Es ist die neueste allgemeine Philosophie über alles sogenannte Göttliche des Alterthums zu rufen — Betrug! Betrug! zc. *S. Volkere's* Schriften 10.“ Und so stimmen wir auch einem andern geistreichen und zugleich auch gelehrtesten Forscher bei, *Schelling*, über die Gottheiten in *Samothrace*: „die Freigebigkeit mit den Erklärungen durch Betrug, Priestergaule-

Die Religion war nicht nur die innere Kraft der Bindung in der bürgerlichen Gesellschaft, sie war auch das erste und tiefste Mittel der Bildung *). In ihr erlosch die Wildheit der Leidenschaft; in ihr wurde sich der Mensch eines höheren Seyns bewußt, und erhielt einen edlern Trieb zur Thätigkeit. In der Religion war Ruhe; da erwachte zuerst die Poesie des Lebens, das schöne Spiel eines harmonischen Daseyns drang frei hervor, so wie es sich schon in den Gesängen der Kindheit angekündigt hatte. Priesterliche Anstalten, Feste, religiöse Gesänge, im Anfange zusammen verbunden, waren eine frühe und schöne Blüthe der Humanität. Denn wie die tönende Saite jede gleichgestimmte mit ertönen macht, so bedurfte es nur einer äußeren Anregung, und alle Gemüther vereinigten sich zur religiösen Feier, weil in jedem der religiöse Trieb wohnt. In ihren feierlichen Gesängen mußte sich das gewaltig ausdrücken, und diese Musik mußte wiederum mit einer wunderbaren Macht die Gemüther ergreifen. So mögen wir wohl den Gesang als die älteste und religiöseste aller schönen Künste, und selbst als die Mutter der Wissenschaft ansehen, und so können wir begreifen, wie die alten Mythen sie vom Himmel herabsteigen lassen, da sie doch von jedem Volke, ja von jedem Kinde erfunden ist; wir können begreifen, warum die Sänger als gottbegeisterte, heilige Männer verehrt wurden **). „Wo Werk, da Ursprung, und

let u. s. w. ist gewiß bezeichnend für die letzte Zeit. Der Lüge werden Kräfte zugetraut, die man kaum der Wahrheit zuschreibt. So Höflichkeit war auch das Alter thum nicht, wenn es gleich nicht mit vermeinter Schlaubelt überall Täuschung witterte.“

*) Aus der Geschichte der Politik geht kaum ein anderes Resultat so klar hervor als dieses: daß die Religion stets einen höhern Grad von politischer Wichtigkeit erhält, je weiter man in der Geschichte der Völker zurückgeht. Heeren u. c. 1, 1. S. 5.

***) „Wenn die Erkenntniß zur Lehre drängte, so wurde natürlich der Lehrer zum Sänger. Denn es trug ihn die innere Ver-

so viele Fabeln die Namen Orpheus, Minos, Zoroaster, Numa, Lyfurg, Triptolemus, Pythagoras, u. s. w. umhüllen mögen — dem Alterthum heilige Namen! Boten der Gottheit, Engel im menschlichen Gewande, — unsere Zeit mag aus ihnen machen, was sie will *).

5. Es kam nun darauf an, daß sich beide Elemente in dem Staate günstig zu einem Ganzen verbanden. Wo dieses geschah, da wurde alles mehr gestiftet, und hiermit begann die dritte Stufe der Cultur in jener Vorwelt. Wurde der Herrscher bloß von seinem Sinne getrieben, so entstand blinde Eroberungssucht, Gewalthätigkeit, Verheerung und Verwilderung. In dem Wesen seines Triebes lag das Bestreben das Alte zu zerstören, um Neues aufzustellen, und so bedrohte er auch die alten Heiligthümer der Menschheit mit dem Untergange. Galt der Priester allein, so hielt er das Alte fest mit Haß gegen alles Neue. Er hemmte den geistigen Trieb des Volkes, hielt die Menschheit in Fesseln, vergaß und verlor allmählig selbst den Geist der Religion, und wollte also äußerlich herrschen; Dummheit und Aberglaube mußten seinen Sitz hoch und festhalten, auf dem er sich die weltliche Macht anmaßte. Das ist es, was man unter Hierarchie im bösen Sinne versteht, die aber auch einen guten Sinn hat, der dem Worte entspricht. Denn gerade in ausgezeichneten Religionsmännern mußte die Idee der Menschheit am reinsten hervortreten. Sie mußten daher das Neue lieben wie das Alte, das was noch werden sollte zu befördern suchen, wie sie das erhielten, was schon geworden war; sie wollten die

gesteuerung, und er hätte auch nicht das Gemüth der Hörer gefesselt, wenn er sich nicht im Vortrage über die gewöhnliche Sprachweise erhoben hätte.“ Wilh. v. Humboldt a. a. O.

*) Herder, *Weltecke* Urk. (Miga). S. 101.

auszuführen, was ihnen von oben herab anbefohlen wurde. So gab es einen dritten Stand, der sich auch gern jenen als den oberen Ständen unterwarf. Dieser wurde auch noch weiter herab eingetheilt, wie unter einigen Völkern der alten Welt mehrere sogenannte Kasten vorkommen. Eigentlich aber sind es nur drei, wie sie auch unsere Vorfahren dachten, nach dem deutschen Ausdruck: der Lehr-, Wehr- und Nähr-Stand. Der Lehrstand ist nichts anders, als was in der alten Welt die Kaste der Priester, welche zugleich den Gelehrtenstand ausmachten, und als Pfleger der Wissenschaften als die Weiseren der Nation die Staatsämter bis zur höchsten hinauf bekleideten. Der Wehrstand ist nichts anders als die Kaste der Vornehmen, d. h. hauptsächlich der polizeilichen Obrigkeiten, der Führer im Kriege, der Stand der Helden; diese beiden Stände, jener in der inneren, dieser in der äußeren Gewalt mächtig, der Adel in der alten Welt. Es kam nun auf die besondere Richtung der Nation und ihre äußerlichen Verhältnisse an, welcher Adel der höhere wurde, so z. B. in Aegypten der Priesteradel, unter den Germanischen Völkern der Kriegsadel. Beide standen dem Könige gleich nah, als die eigentlichen Großen seines Reichs; er selbst mit seiner Familie mochte nun dem einen oder dem andern zugehören, so war er doch als Regent über beide erhaben, indem er die höchste Hoheit, welche man nur schauen mochte, in seiner Person vereinte.

Obgleich die Geschichte uns meist nur Entartungen solcher Verfassungen darbietet, so deutet sie doch auf dieselbe, als auf einen Typus hin, den die Vorzeit aufgestellt. Nur wenige Völker konnten aber so glücklich seyn in dieser dritten Culturstufe ungestört zu bleiben, und ihre heiligen Sagen von einem früheren goldnen Zeitalter zur Hoffnung einer Wiederherstellung desselben benutzen. Während dieser Stufe geschah es nun öfters, daß sich Völkerstämme trennten, welche die Cultur nach

wissen Ländern oder Völkern hinleiteten. Auch läßt es sich denken, wie die Menschen, in den Gegenden der frühern Cultur, selbst noch etwas von der uralten Einrichtung beibehaltend, in Geistesverfall geriethen, wie wir es von mehreren asiatischen Völkern wissen; und noch vielmehr, wie die, welche solche Gegenden verließen, nach und nach sinken konnten, bis zum tiefsten herab. Am meisten läßt sich das von Inselbewohnern denken; denn war ihnen ganz der bildende Stamm ausgegangen, so mußte ihnen auch die Humanität ausgehen. Der Mensch, wird er nicht in der Höhe gehalten, sinkt bis zur Unnatur herab; er bedarf fortwährend von Geschlecht zu Geschlecht der Erziehung.

Uebergang zur Wirklichkeit.

Wir haben uns die Geschichte der ersten Entwicklungsstufen gedacht, wie sie sich aus der Natur des freien Erdenbewohners, in welchem Gutes und Böses gemischt wirkt, unter der Bedingung, daß jenes vorherrscht, und die Vernunft sich entwickelt, denken läßt. Wie es wirklich war, müssen wir aus den historischen Berichten vernehmen. Aber sie fangen erst in später Zeit an, und was man von der früheren sagt, ist Fabel oder Hypothese, sobald man von der Mosaischen Urkunde abgeht, man mag diese übrigens ansehen wie man will. Wir halten uns an sie als eine heilige, und lassen daher auch die gelehrten Meinungen über mehrere Urstämme, über Thierwesen oder Geisteswesen, die dem hilflosen Menschenwesen zu etwas geholfen, (wohl gar als Bewohner von einem herabgefallenen Monde!) das Licht der Vernunft in unserm Geschlechte angezündet, ihr Spiel treiben, wie es doch immer nichts anders war, und sehen darum unbesorgen den Forschungen zu, welche unsern Nachkommen eine sichere Kunde zuführen mögen. Diese Ruhe, bei der Achtung der Menschenwürde, begleitet jeden Geschichtsforscher, welcher das Erste des Menschengeschlechts, bis wohin keine menschliche Kunde reichen kann, in der göttlichen Offenbarung findet. Sie sagt uns von nur Einem Paare, von welchem alle Völker der Erde abstammen, von dem Sündenfalle, von dem verlorenen Paradiese, von einer allverbreiteten Verdorbenheit, von einer Vertilgung dieser Vorwelt durch die Sündfluth, und von dem für eine neue Menschenwelt geretteten Stammvater Noah.

Naturforscher hören, von der wirklichen Geschichte des Menschengeschlechts erfahren wir nichts. Bis in jene untergegangene Vorwelt können wir also hier nicht zurückgehen.

Das nachfolgende Menschengeschlecht kennen wir freilich auch nicht historisch bis auf Noah hinauf, so daß wir etwas für die Erziehungs-geschichte darin fänden; auch dieses bleibt uns Vorwelt bis auf Abraham. Doch läßt sich manches muthmaßen, theils aus dem, was man noch jetzt an Völkern im rohen Zustande bemerkt, theils aus dem, was in Sagen überliefert worden, und in der Folgezeit Spuren hinterlassen hat.

Die erste Quelle für solche Vermuthungen ist die Analogie, wie es die Europäer in den fernern Ländern finden, wo die Menschen noch auf den niedersten Stufen der Kultur stehen. Wie die alte Sage von dem rohen Zustande der Fischeffer, Höhlenbewohner u. s. w. spricht, so sehen wir noch armselige Völker fast bis zur Vernunftlosigkeit versunken; die Pescheräbs, die Polarmenschen, die Eskimos, manche asiatische und afrikanische Horden, u. a. liegen noch so tief darnieder, daß man auch nicht einmal etwas von Entwicklung, viel weniger von Erziehung bemerkt. Bei andern zeigt sich wenigstens einige Reflexion über die Kinder, mitunter eine traurige. In Neu-holland wird von Zwillingen das schwächste Kind, und wenn es zwei Geschlechter sind das Mädchen, getödtet; sind sie einerlei Geschlechts, so wird das schwerste für das stärkste gehalten. In Grönland wird der Säugling, wenn seine Mutter stirbt, und sich keine Säugamme findet, lebendig neben die Mutter begraben.

Unterricht zu erhalten; auch Jakob, wie er vor Esau gestoben und ehe er zu Laban gereiset, habe sich 14 Jahre bei ihm aufgehalten. Vgl. auch das geistreiche Werk Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. 1827., worin die gelehrte Sammlung aus den Rabbinen und der Kabbala sehr schätzbar ist.

Auf der Insel Paragoa werden diejenigen Kinder lebendig begraben, welche gebrechlich zur Welt kommen. Manche Völker in Canada tödten die Töchter, wenn sie ihr Leben zu mühselig finden. Dergleichen Unsitte, welche noch in dem Nothstande jener armen Völker einige Entschuldigung findet, und so auch muthmaßlich hier und da in der Vorwelt fand, hat sich indessen leider bis zu den cultivirtesten des Alterthums erhalten. So findet man auch bei manchen Völkern die Unnatur, daß sie die Leibesfrucht abtreiben; z. B. die Eskimos an der Hudsonsbai nöthigen manchmal ihre Weiber dazu; die Canadianer am Lorenzfluß üben ebenfalls solche böse Kunst; aber das thun auch selbst die cultivirten Japanesen, wo dann auch manche Mutter ihr Kind an ihrer Brust absichtlich erstickt. Auf Otaheiti wurden noch von jetztlebenden Müttern Kinder geopfert, die nunmehr mit christlicher Trauer auf jene unselige Zeit des Heidenthums zurücksehen, wie der Molochdienst und sonst manches der cultivirteren alten Völker der Heidenwelt zeigt. — Wie wunderbarlich auch oft die Behandlungsweise der Kinder unter den Wilden ist, davon geben uns ebenfalls die Reisebeschreibungen manchen Beleg. So z. B. säugt in Nukahiva die Mutter nicht ihr Kind, sondern überläßt es alsbald nach seiner Geburt einer andern Pflegerin, die es bei sich mit Baumfrüchten und rohen Fischen auffüttert. Hängt es damit zusammen, daß diese Insulaner sehr groß und stark und Menschenfresser sind? An der Afrikanischen Küste von Zanguebar, am Kilmorzi-Fluß, wohnt ein rauhes, kriegerisches Hirtenvolk, die Massekejoren, welche ihre Kinder abzuhärten suchen, indem sie ihnen Rügen von Ehon aufsetzen, die sie Tag und Nacht tragen müssen, und allmählig schwerer bis zu 10 Pfund gemacht werden. Dergleichen Züge aus mancherlei wilden oder rohen Völkern ließen sich mehrere sammeln, und in denselben die Anfänge einer Erziehung, auch in ihrer Besehrtheit, auffinden, allein sie sind so verschiedenartig,

daß man am Ende doch nichts daraus für die früheste Geschichte gewinnt, als anschauliche Bilder von trauriger Verirrung.

Durch Sagen überliefert ist uns manches, worin wir den Gang der Cultur in alter Zeit einigermaßen erkennen. Das ist vornehmlich ihre Verbreitung durch Karien, Ionien. Sie waren die Lichtorte, die in Wildnissen angelegt wurden, und mit ihren Strahlen allmählig die umliegenden roheren Völker durchdrangen und oft wie eine todte Masse belebten, oder die ausgewandert waren, um sich von Störungen zu entfernen und freier ihre Kräfte zu entwickeln. Von Ketrops in Attika bis auf William Penn in Pensylvanien, von Abraham bis auf die christlichen Anpflanzer in andern Welttheilen legt sich uns dieser Bildungsgang sogar historisch vor, und die Wirksamkeit der Missionen zeigt das im hellsten Lichte. Unsere Zeit sieht es, wie das Christenthum Berge versetzt, wie die Gräuel in den Abgrund gestürzt werden, wie an der Stätte, wo sie standen, nunmehr die Herrlichkeit des Herrn wohnt; man denke nur an jene Insel der Südsee. Ueberhaupt beweiset in der Entwilderung der Völker die Religion ihre in das ganze Leben einwirkende Kraft. Schon jene verschlossenen Anstalten wie in Samothrate, Dodona, Libyen, Delphi u. a. schon diese Orakel und Mysterien, hatten mächtigen Einfluß auf Gesetze und Staaten, auf Fürsten und Völker, auf Krieg und Frieden; auch auf die Bildung einzelner Männer, welche wiederum Bildner wurden. Solche Anstalten ließen wohl den Nachhall uralter Weisheit vernehmen, aber sie verloren mit der Zeit auch diese an den Aberglauben und Betrug, und mußten endlich ganz verstummen, als das wahre Wort der Offenbarung unter den Völkern erschallete. Einzelne Religionslehrer, wie man von Indischen rühmt, brachten ebenfalls hier: und dahin Saamentkörner der Cultur. Von solcher Einwirkung religiöser Kraft zeigen sich fast

im Ganzen die Menschheit durch. Denn legte etwa ein barbarisches Volk über das cultivirte, so nahm es mehr oder weniger von diesem an, manchmal ganz sein Gutes; auch brach die unterdrückte Geisteskraft oft wieder mit erneuertem Leben hervor.

Manche Völker haben sich als die Bildner der andern ausgezeichnet, und einige durch ihr geistiges Fortleben in der Nachwelt eine gewisse Unsterblichkeit erhalten. Inder, Perfer, Aegypter, Israeliten — stehen so als Bildungsvölker in der alten Welt bis zu uns herüber. Andre Völker verschwinden ganz an dem Eternen Himmel des Menschengeschlechts unsern Augen. Wer weiß etwas von den alten Völkern Amerikas, Südindiens, Südafrikas, des nördlichen Asiens und Europas? Und wo uns auch Namen genannt werden wie Skythen, Sarmaten, Hyperboreer, Germanen, Cimbern, Teutonen, Britten, Galen, Iberier, Ausonier, Osvier, Japngen, Siculer, Ägyptier, Slaven, Finnen, Pannonier, Dacier, Geten, Bastarner, Korolanen, Permer, Kimmerier u. u., so sind sie doch für die Geschichte der Kultur nicht viel mehr als für die Pflanzenkunde der Polarländer.

Jedes Volk, welches eine gewisse Bildung erreicht, läßt die drei Stufen, Aufwuchs, Blüthe, Samen deutlich bemerken. Dester war diese letztere Periode mit dem Hinwelken dieses Volkes verbunden. Betrachten wir es nun in dem Ganzen der Menschenwelt, so sehen wir dasselbe durch seine Blüthen und durch seine Früchte für die Menschheit überhaupt wirken, um die Ausbildung derselben, so Gott will, auf der ganzen Erdkugel allmählig herbeizuführen. Die Bildung der Völker erfolgt nicht gleichzeitig, sondern immer wohnt noch tiefe Rohheit neben hoher Kultur auf der Erde; daher wählen wir auch in unsrer Geschichte die ethnographische, jedoch in Verbindung mit der chronologischen Ordnung.

und Eroberungen das Mittel zur Verpflanzung der Cultur, öfters auch in alter und neuer Zeit friedliche Ansiedler, vornehmlich hat sie sich durch das Christenthum verbreitet. Die neuere Zeit hat sie durch die Buchdrucker-Kunst gleichsam beflügelt; und hierzu kommt eine Erfindung nach der andern, welche das Verlehr unter den Menschen auf der ganzen Erdkugel erleichtert und vermehrt. Der Gang der Bildung zog von Osten nach Westen, gleich dem Sonnenlichte; und so sehen wir sie jetzt weiter über Amerika hin nach den Inseln des stillen Meeres ziehen; ob nun von da wieder nach Asien herüber? das liegt noch in der Zukunft verhält.

Einzelne Völker haben bildend auf andre fortgewirkt, manchmal diese wieder auf jene zurück. So hat sich mehrfach die Nationalbildung verflochten und vermischt; doch sehen wir gewisse Hauptvölker als die Lehrer der andern hervorglänzen. Nachdem nun einzelne auf einzelne mehr einfloßen und sich gegenseitig mittheilten, erwuchs das Gemeinsame der Menschheit, und da mußte sich auch allmählig die Art und Weise der Bildung verändern. Sie war anfangs wohl meist das Eigenthum eines Stammes oder Standes, welcher sie bei sich verwahrte, und Andern nur so viel von seinen Schätzen zukommen ließ, als er für gut fand. Aber nicht immer konnte das fortbauern, sie wurde mehr und mehr Gemeingut, und wenn gleich überall Begünstigungen auch hierin der Natur nach statt finden, und nie gänzlich aufhören können, so mußte doch die Periode eintreten, wo sie als ein Gut, wozu jeder Mensch berechtigt ist, sich für die Völker und Einzelnen aufschloß. Das gab uns den Grund zu der früheren Eintheilung unserer Erziehungsgeschichte in die geschlossene und freigegebene Bildung. Wir müssen aber nunmehr die zwei Hauptperioden schärfer bezeichnen.

Alle Bildung strebt nach Freiheit. Aber wo und

Wie gelangt sie zu ihrem hohen Ziele? Die perstischen Dichter deuten es durch ein schönes Symbol an: die Cypresse und die Lilie. Beide, schön gestaltet, der Baum und die Blume; er neigt seine Zweige nicht zur Erde, sondern hebt sie in einfachem Wuchse gerade zum Himmel hinauf; sie, die Blume der Freiheit, rein von aller Befleckung, selbst den Farbenreiz nicht in sich aufnehmend, verkündet durch ihre Weiße den Himmel der Unschuld. Nur so erklärt auch die Bildung des Menschen zur Freiheit und erstrebt ihre Höheit. Aber in welchem Wolke wird sie gefunden? Eins der ältesten, dessen Weisheit vor Jahrtausenden gepriesen ward, und noch gepriesen wird, die Indier, hat manche tief ausgedachte Lehre aufgestellt, „wie man das Heil erlangen möge,“ und kam doch nicht weiter, als auf die Vertiefung in das Ewige, zwar mit einem Handeln verbunden, aber einem solchen, das seine Früchte verschmäht. Ist es jener allverbreiteten Weisheit im Morgenlande besser geworden? Der Aegyptische Priester stand zwar noch über dem hochgebildeten Griechen, als er ihm sagte, daß seine Landeskunde doch Kinder blieben, weil sie keine Geschichte besäßen, aber weder jene Priesterweisheit noch jene Volkskraft, welche sich in dem Knaben Achilleus, dem Sohne der Göttin, dem Jüdlinge des Cheiron, durch den Dogen und die Lyra vorbildete, vermochte die Nationen vor ihrem Untergange zu schützen. Diese Völker, sie haben uns vieles für das Freie und Göttliche der Bildung aufgezeigt, aber kein Volk der alten und keines der neuen Zeit hat sie bis jetzt noch errungen. Die Bildung hat also ihr Ziel noch nicht erreicht, die Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist noch lange nicht vollendet. Aber der Weg und die Weise ist schon längst eröffnet.

Es ist das Christenthum, welches den Geist und das Leben, und zwar für alle Völker der Erde, aufgeschlossen hat. Nur Christus macht wahrhaft frei. Was in der Vorwelt angelegt, was im Verlaufe der Zeiten

gehofft, was von den Frommen geahndet, von den heiligen Sehern verkündigt, in dem Sternenhimmel der Weisen als einzelne Lichtpunkte erschienen war, das ging in der Sonne des Christenthums der Menschheit auf, und so begann mit ihrem Aufgange ein neuer Welttag. Das Menschengeschlecht hat das göttliche Ebenbild schon im Anfange durch die Sünde entstellt, Christus, der Weltversöhner, stellt es wieder her, und sein Geist bildet nun fort und fort die Menschen zu Kindern Gottes in der Gottähnlichkeit. Das ist das vollständige und herrliche Ziel aller Bildung. Ja, erst durch das Christenthum ist es geoffenbart und vorgesteckt worden. Diese Religion bewirkt Selbstverläugnung, Herzensreinigung, Seelenruhe, Selbstecht, Einklang und Gottseligkeit; sie schlägt im Herzen des Menschengesistes an, und bewegt alle Kräfte zur unermüdeten Thätigkeit im Reiche Gottes; durch Glaube, Liebe, Hoffnung erhebt und verklärt sie die Menschheit, und bildet die Welt in eine verherrlichte um. Das Gute aus alter Zeit wird durch sie in die neue herübergeführt, aber auch verbessert; daher hat auch der Christ die fromme Liebe zu dem Alten wie zu dem Neuen, und erkennt in der Geschichte der Menschheit die göttliche Vorsehung, welche im Großen erzieht, und uns zu unserer Bestimmung dadurch hinleitet, daß das Göttliche im Menschen sich aus sich selbst entwickeln soll. Das Christenthum durchdringt und heiligt mit dem Gottesgeiste die Menschennatur, es schafft hiermit in dem Einzelnen und in den Staaten das wahre Leben zu fortwauernder Blüthe. Auf solche Art ist mit demselben eine neue und höhere Kraft in die Menschenwelt eingetreten, die wahrhaft, die göttlich und menschlich bildende, und darum müssen wir die Erziehungsgeschichte bestimmter eintheilen in die der Alten und in die der Neuen Welt. Jene, die vorchristliche, kann im Ganzen genommen als die der geschlossenen Bildung bezeich-

Völker zugeführt haben; wir finden bei ihnen herrliche Schätze. Vor allen sind wir den beiden classischen Völkern, den Griechen und Römern, Dank und für eine Erziehungsgeschichte die größte Aufmerksamkeit schuldig. Sie halfen die Bildung von Seiten der Kunst und Wissenschaft zum Gemeingute der Nationen machen. Von Seiten der Religion stehen eben so wichtig für die Erziehung die Israeliten da, denn sie haben die alten Offenbarungen aufbewahrt, und aus ihnen mußte die Welterlösung hervorgehen.

Hiernach theilen wir denn unsere Erziehungsgeschichte in die zwei Haupttheile ab: Alte Welt; Neue Welt. Die erste Periode hat uns mehrere Völker aufzuzeigen, deren Bildung als mehr oder weniger geschlossen erscheint, dann auch diejenigen, in welchen sie freier wird, nämlich jenes eine Volk in religiöser, und jene beiden in classischer Hinsicht. Die zweite Periode begreift hauptsächlich die Erziehung unter den Christen, die unter den Muhammedanern mit inbegriffen. Die christliche Bildung ist in dem Abendlande einheimisch geworden, Europa ist nunmehr ihr Lieblings- und Herrschafts; die erstere gehört Asien und Afrika zumeist an; sie führt nur noch ein schwaches Leben in jenem Welttheile der ältesten Cultur fort. Der erste Theil giebt in zwei Abtheilungen als Bildungsvölker zu betrachten, nämlich I. in der geschlossenen Bildung, 1) Hinterasien: Inder, Chinesen, Japanesen; 2) Mittelasien: Babylonier, Perser; 3) Vorderasien: Phönizier; 4) Afrika: Aethioper, Aegypter; einige andere reihen sich an; II. die näher zu uns herüberwirkenden, durch welche sich die Bildung eröffnet; 1) das Volk der religiösen, 2) die beiden der classischen, d. i. der intellectuellen und ästhetischen Bildung. Im zweiten Theile, welcher in das christliche Zeitalter eintritt, ist es hauptsächlich das Abendland, das uns beschäftigt, und zwar um in einer ersten Abtheilung überhaupt die bildende Einwirkung des

das, was sie zum bleibenden Gute der Menschheit gewonnen haben, nicht untergehe. Wir empfangen damit auch von den Weisen verschiedener Sprache, Nation und Zeit einzelne Lehren, die immer noch fortwirken; und in diesem zusammen möge uns dann die höhere Idee aufleuchten, welche an dem Himmel unserer Zeit heraufsteigt.

1918

1919

1920

1921

Erster Abschnitt.

Hinterasien. (Indier. Chinesen. Japanesen.)

I. Indier.

a. Bildung.

Jenes Land im östlichen Asien, an den Ufern des Ganges, vielleicht das Stammland unsers Geschlechts, war die Wiege der Cultur, die bis in's Dunkel der Vorwelt hinaufreicht. Die Natur hat es zu solchem Mutterlande geeignet, denn sie ist da reich und mild, und begünstigt dort eher die freie Entwicklung der Menschheit, als irgend eines der kalten oder mittleren Zone. Auch bezeugen Sagen des Alterthums und andre noch deutlichere Spuren, daß die Bewohner des alten Indiens zu den frühesten gebildeten Völkern der Erde gehören *).

*) Die Sagen der Indier selbst, in ihren heiligen Büchern aufbewahrt, gehören vorerst dahin; sie setzen den Stammort bis an das nördliche Gebirge (Himalaya?). Ob dahin Noah nach der Ekdfluth vom Ararat hingezogen, oder wenigstens sein Sohn Sem? Da jene Indischen Sagen von der Rettung eines Stammvaters mit seinen 3 Söhnen, Sehem, Chami, Jayeti, und überhaupt von 8 Personen in einem Schiffe bei der allgemeinen Fluth reden, ganz übereinstimmend mit der Mosaischen Urkunde, so möchte man die Niederlassung des neuen Menschenstammes in dem Indischen Hochlande, gegen Tibet hin, etwa in dem schönen Kaschmire, kaum bezweifeln. Die Sagen der Griechen geben ebenfalls die

Auch die jetzigen Hindus, welche unter den vielen Völkern des heutigen Ostindiens, d. h. den beiden Halbinseln vom südlichen Meere bis nördlich zum höchsten Gebirge der Erde, als die Abkömmlinge jenes uralten Stammes anzusehen sind, tragen noch Spuren von dem, wie sie in den alten Nachrichten erscheinen. Es ist ein schöner Menschenschlag, von ansehnlicher Gestalt und gutartigem Gemüth *). Man rühmt sie als friedlich, freundlich, hülfreich, gastfrei, und bei aller Weichheit und Hingebung doch als höchst ertragsam, so daß sie Weinen und Wehklagen für Schwäche halten, und nicht nur nach dem Grundsatz leben, daß man sich dem Verhängniß ruhig unterwerfen müsse, sondern sich auch selbst die härtesten Büßungen, Martern, manchmal auch Todesqualen auferlegen. Das ist alles noch nach dem alten Nationalcharacter. — Wir betrachten nun die alte indische Bildung **).

Jeder, als ein Volk an, und lassen ihren Dienstoff mit seinem Dienste dorthin kommen. Die alte heilige Sprache der Indier, das Sanskrit, vielleicht einst ihre lebende Sprache, schon seit Jahrtausenden aber nur unter ihren Gelehrten im Brauche, zeigt durch ihre Verwandtschaft mit der altpersischen, griechischen, lateinischen und germanischen, so wie durch ihre Ausbildung, worin sie alle Sprachen der Erde übertreffen soll, auf ein frühes Daseyn dieses Volkes und seiner Kultur hin. Diese ist von da wohl nicht bloß gegen Westen verbreitet worden, denn auch nach China und Japan scheint ein Strom aus dieser Quelle gestossen zu seyn; ob auch über das stille Meer hin bis nach Amerika? und ob einige Ähnlichkeit der gebildetesten unter den Völkern, welche die Europäer bei der Entdeckung in jenem Welttheile fanden, der Peruaner und Mexikaner, in Sitte und Sprache, (z. B. im Peruanischen Jott, im Sanskrit Indro, die Sonne) zu solcher Vermuthung berechtigt? — mögen weitere Forschungen beantworten.

*) Auch Ktesias Ind. c. 8. nennt sie die gerechtesten (gestittetsten) Menschen. *Περὶ τῶν Ἰνδῶν. ὅτι δικαιοτάτοι, καὶ περὶ τῶν κ. νομίμων αὐτῶν.* Er sagt, daß sie eine unbewohnte Gegend zu ihrem heiligen Orte haben ic.

***) Die Quellen sind: 1) die alten Religionsbücher, die im

Die Nation, aus vielen Millionen bestehend, ist schon in früher Zeit in vier Stämme von erblichem

Sanskrit vorhanden sind, — jedes der ältesten heißt ein Vedam, und der etwas späteren ein Purana, überhaupt heißen ihre Religionsbücher Shastra's —; das Gesetzbuch des Menu, vielleicht schon gegen 1280 v. Chr. gesammelt; das Heldengedicht Ramayon und der Mahabharata, gleichsam die Ilias und Odyssee der indischen Poesie; eine Episode aus dem letzteren, ist als Bhagavad-Gita bekannt geworden u. a. m.; 2) die in andern Sprachen und zugestimmten Bücher; der speculative Upnokhat, ein persischer Auszug aus den Veda's; die Hitopadesa (d. i. der heilsame Rath, in Sanskrit Karataka Damnataka, d. i. Buch der Weisheit,) in der Pehlvi Sprache, als deren Verf. oder vielmehr Sammler ein Bramine, Wischnu-Sarman genannt wird; und welche Sprache (Sutra's) enthält; die Gnomen und Fabeln des Pilpai oder Bidpai (d. i. der betraute Arzt), der etwa 300 v. Chr. lebte, wenn es anders eine wirkliche Person und nicht etwa eine Sammlung aus andern Dichtern ist; Hierzu Poesieen aus späterer Zeit, vornehmlich das Drama, die Sakuntala, das die gemüthvollsten, zartesten, edelsten Züge enthält; als dessen Verf. wird Kalidasa genannt, der gegen 100 — 50 v. Chr. in der Blüthezeit jener Poesie, am Hofe eines der mächtigsten indischen Könige als einer seiner 9 Weisen gelebt haben soll; die Uebersetzung aus der franzöf. Sprache in die deutsche durch v. Herder ist zugleich eine Bereicherung unserer Literatur. Die Schätze der reichen indischen werden uns immer mehr durch englische und französische Sprachgelehrte aufgeschlossen. Dahin gehörte schon Anquetil du Perron, aber vorzüglich Jones. Asiatick researches. Calcutta 1795, und seitdem in einer Reihenfolge von Bänden; ferner Ayeen Akbory etc. (Darstellung eines weisen indischen Regenten) London, 1800; — Ward, view of the history etc. of the Hindoos. Lond. 1812; — Dubois, description of the people of India. Lond. 1817; — Polier, sur la Mythologie des Indous, 1809 u. a. m. Hierzu auch Schriften von Braminen der jetzigen Zeit, wie das Bramunical Magazine, welches zu Calcutta erscheint; und die von dem gewesenen Braminen Ram-Maharoy. Zunächst aber haben wir deutschen Gelehrten geistreiche Nachforschungen und auch Uebersetzungen zu verdanken. Die Werke, wie das von Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt (4te Aufl. 1824 fgg.), und Creuzers Symbolik und

Ränge, die man Kasten nennt, geschieden. Die vornehmste ist die der Braminen, auf sie folgen die Krieger (Ketri's), hierauf die Kaste der Arbeiter (Waisaya's), nämlich Ackerbauer und Gewerber; die unterste ist die der Sutra's, welche tiefer unter den drei andern steht, als diese über einander sich erheben, denn ihre Leute werden als niedrige Menschen angesehen, welche nur erst einmal als Menschen geboren sind, dagegen die andern als die wiedergeborenen, d. i. die nach wiederholter Geburt als Menschen nunmehr in der Stufenleiter der Wesen höher stehen. Diese Eintheilung, die uralt und mit ihrer Religion verbunden ist, wird als göttlich angesehen, und heilig gehalten *). Eine fünfte Kaste, die Paria's, eine verachtete Volksklasse, ist später hinzugekommen; auch noch einige andere in neuerer Zeit, so daß man jetzt überhaupt dort sieben zählt. Die Braminen aber stehen oben an, fast als göttliche Wesen. An sie sind die unteren Classen hingewiesen, um ihrer Leitung sich hinzugeben, und so geschieht es manchmal, daß ein Hindu sich einem Braminen als seinem Rathgeber in Gewissenssachen blindlings ergiebt. Sie sind daher auch im Besiz von großen persönlichen Privilegien und von Immunitäten ihrer Güter, aber sie müssen auch eine strengere Lebensweise beobachten, z. B. sie dürfen in der Regel kein Fleisch essen. Zwar ist es ihnen vergönnt, auch die Geschäfte der beiden unteren vor-

Mythologie der alten Völker (2te Aufl. 1819 fgg.) behalten auch für die Kunde der indischen Bildung ihren classischen Werth; Friedrich und Aug. Wilh. von Schlegel haben uns Treffliches aus jener Literatur mitgetheilt, und neuerdings das akademische Geisteswerk von Wilhelm von Humboldt über die Bhagavad-Gita u. (Berlin 1826.) — Die Berichte der Reisenden, wie Jony, Hafner u. a. und der Missionen haben uns ebenfalls manches mitgetheilt.

*) Im Mahabharat sagt die Gottheit: „Ich stiftete die vier Kasten, nach Eigenschaft, Beruf getheilt.“

Feinde, Beobachter der Gerechtigkeit, Herr seiner Begierden, an Pracht gleich dem Schukra, Beschützer seiner Unterthanen gleich Menu, dem ersten Herrscher.“ Weiter werden auch seine Hofbeamten vorgestellt als „reich an Vortrefflichkeit, verständig, treu ergeben ihrem Gebieter. Acht tugendhafte Ráthe des Königs besorgten seine Angelegenheiten. Seine beiden erwählten Priester waren die herrlichen Wúschischta und Yamadeva. Nach diesen kamen seine andern Ráthe, sechs an der Zahl. Mit diesen geheiligten Weisen waren die alten Priester des Königs; bescheiden, unterwürfig, tief bewandert im Gesetz, Herren ihrer Begierden. Im Besitz solcher Ráthe beherrschte Duscha, Kutha das Reich. Beobachtend die ganze Erde (Indien) durch seine Kundschafter, wie die Sonne durch ihre Strahlen, fand der Sohn des Ischwaku niemand gegen sich von feindlicher Gesinnung.“

Manches Ideal in jenen Poesieen giebt Bilder auch von schönem Familienleben, wie es besonders unter den Braminen seyn konnte, von herrlichen Kriegshelden, und von edlen weiblichen Wesen. So steht in jener Sakuntala ein anmuthiges Jugendbild da, in einer Seelenschönheit, mit zartfünnigem Gemüthe; sie tauscht ihr eignes Stghn mit dem schwachtenden Gewächse aus, sieht sich in der lieblichen Kanna blühen, und lebt unter Blumen selbst als höhere Blume. Die 3te und 4te Kaste mochte indessen wohl kaum eines Ideals gewürdigt seyn.

Die Religion der Inder ist in mehrfacher Hinsicht der Nachforschungen werth, durch welche sie in der neuesten Zeit bekannt geworden. Der einfache Bramadienst ist die Religion ihrer ältesten und besseren Zeit, eben jener, wovon ihre alten heiligen Schriften reden; sie ist aber entartet, und vielleicht war sie schon 1000 Jahre v. Chr. in Vielgötterei, Tempeldienst u. dgl. verfallen. Weiterhin finden sich dort drei Hauptsysteme von Religionen, die Brama-, die Buddha-, die Dschaina-Lehre. Die erste, wohl die älteste, ist am meisten ver-

der Mensch zu bringen, und keine höhere Bestimmung zu denken, als was folgendes Distichon aus dem Bhagavad-Gita ausdrückt:

„Wer den Gliedern der Schilddrüse gleich, zurückzieht überall
Die Sinne von dem Sinureizstoff, des Geist in Weisheit fest
besteht.“

Darin strebt denn der Mensch zur Vollendung, wenn er „nach seiner (solcher) Art den anbetet, von welchem alle Wesen ausgeflossen, und der dieses All ausspannt *). — Das zweite Religionsystem verehrt den Buddha als Gott. Es nimmt drei göttliche Menschen als dessen Nachfolger an, die nach einander den Menschen Belehrung erteilten; der erste gab die Sternkunde und Religion, der zweite die Begeisterung, der dritte, Wenn, die Gesetze. Auch nach dieser Lehre ist das Höchste das Eingehen in das All, aber sie bringt in ihrem Pantheismus doch mehr auf das praktische Leben. Je-

forderniß aller Vertiefung ist die Unterdrückung aller Leidenschaften, die Abgezogenheit von aller Gewalt der Sinne, ja allen äußeren sie freiziehenden Gegenständen. Erst wenn die Geistigkeit die Herrschaft gewonnen hat, kann die Vertiefung Kraft haben. — So muß der Geist sich, durch nichts Fremdartiges gestört, nur gesammelt in sich, in den Gedanken der Gottheit versenken, und mit unabirrend stetiger Beharrlichkeit an der Wahrheit hängen. — Auch der innere Gedanke soll unterdrückt, alle innere und äußere Veränderung aufgehoben werden. — Eine Hauptstelle des Gedichts ist folgende:

Wie Lampe, frei von Windeswehen, nicht sich reget, des
Gleichniß ist

Der Vertiefte der festsinzig, vertieft in Selbstvertiefung sich.

Den Vertieften, Stillfinnigen der Rönne höchste dann besucht,
Dem Irdischheit die Ruh nicht stört, den Reinen, Gott-
gewonnenen (!).“

*) Nach solcher Heilslehre läßt sich freilich nichts Höheres erstreben, als mit völligem Selbstverlieren das Wort Om aussprechen, der heilige mystische Name der Gottheit, wo a und u in ein asales o zusammen fließen. Vergl. v. Humboldt 2c. S. 24.

der Wittwen, an die Tausende, welche in den heiligen Fluthen des Ganges, oder unter dem Sögenwagen des Jagernaut jährlich den Tod suchen, und daß es immer noch Mütter genug giebt, die am jährlichen Feste Sanga-sangor jenem heiligen Flusse ihre Kinder opfern.

Das Sanskrit ist eine der ältesten Sprachen, und vielleicht die Mutter mancher, die jetzt in den dortigen Ländern leben, während sie schon längst als eine todt, aber heilige nur Gelehrtensprache ist, die schon um der Religionsbücher willen von den Braminen, aber nunmehr auch wegen ihrer Vollkommenheit und der altindischen Geistesblüthen von den Europäischen Gelehrten studirt wird *). Wo nun die Sprache so gebildet war, da mußte auch der Geist in jenem Alterthume hoch stehen. Davon sprechen auch laut genug die Zeugnisse ihrer Literatur und Baukunst. Sie hatten Poeten und Philosophen, sie hatten eine sehr ausgebildete Verfkunst, und es fehlte ihnen auch nicht an der Tonkunst, insbesondre

des Mannes verbrennen lassen, sie mögen wollen oder nicht. Weder der Rechtsverwaltung noch der Belehrung von Seiten der Europäer hat es bis jetzt gelingen wollen, etwas dagegen anzurichten. Selbst gegen die offenbare Deutelei, welche sich die Braminen dabei erlauben, vermag man nichts. Das Gesetzbuch Menu spricht nämlich nur davon, daß die Frau von dem Manne völlig abhängig sey, aber keineswegs von dem Verbrennen der Wittwen. Während der Bramin es für Sünde hält, auch nur ein Insect zu tödten, stößt er die Witwe in die Flammen! Der Buddhaist dagegen tödtet Thiere und ißt Fleisch, hält aber das Menschenleben heilig.

*) Die Kenner rühmen diese Sprache als vielleicht die reichste und gebildeteste unter allen der Erde. Ihre vielen Buchstaben und Wortformen legen das schon dem Nichtkenner dar. Sie hat z. B. fast bloß reine Vocale, und kaum einige Diphtonge, und im Verhältniß zu ihrer Zahl und zum Wohlkaut 38 Consonante. Auch kennen wir schon aus Uebersetzungen das tiefe Gemüth dieser einzigen Sprache, die muthmaßlich als ein neues Bildungsmittel sich neben die beiden classischen, die griechische und lateinische, anreihen wird.

an Gesang; sie hatten Wissenschaften, wie Medicin und Mechanik; und ihre körperliche Gewandtheit, die schon in alter Zeit in der Tanzkunst erschien, zieht jetzt in ihren Äquilibristischen Künstlern die Bewunderung der ganzen Welt auf sich.

Es zeigt sich also bei den Indern eine Geistesbildung, die uralt, aber immer fast ausschließlich einem Priesterstamme eigen war, und sich nie unter das Volk verbreitet hat. Noch jetzt sind die Braminen, wie die Gymnosophisten den Griechen bekannt waren, speculative aber auch sophistische Denker; sie versagen dem Volke die Aufklärung, und halten es vielmehr hartnäckig in seinem Eigendienste fest^{*)}. Auch ist das ganze Volk der Inder schon längst aus seinem Blüthenstande herabgesunken. Nach ihren eignen Lehren befinden sie sich jetzt in dem vierten Weltalter, das sie etwa 1000 v. Ehr. anfangen lassen, in dem bösen, (Kali-Yuga). Die verschlossene Bildung hat sie nicht gegen die Verschlimmerung geschützt.

*) Die *Γυμνοσοφισταί*, welche die Griechen in Indien, besonders durch den Zug Alexanders, kannten, sind zwar wohl im Allgemeinen Braminen; indessen mögen die Griechen doch, wie schon die Benennung andeutet, jene Menschen, die man jetzt Fakirs nennt, und die als Hüpfende in Blöße und Qual dort erscheinen, besonders ins Auge gefaßt haben. Die schlauen Antworten, womit sie selbst die Bewunderung eines Alexanders gewannen, hören noch immer die Missionarien von den Braminen, und man findet dieselben Menschen in der Sophistik ihrer neuesten Schriften wieder. Denn da wissen sie recht sinnreich die polytheistische Volkreligion als nothwendig zu behaupten, weil, so sagen sie, »ohne die Namen und Gestalten der Götter, ohne die Gözenbilder u. s. w. das sinnliche Volk gar keine Religion haben würde, und es nicht vermög, die Eine, ewige Gotttheit zu danken, deren Willensvollstrecker Brahma, Wischnu und Schiwa sind, und deren Eigenschaften, wie sie sich in der Natur äußern, in jenen Bildern nur symbolisch dargestellt werden.«

b. E r z i e h u n g.

Die Kinder werden erzogen, wie die Volkssitte und zunächst das häusliche Leben es mit sich bringt; die Jugend wächst in der Nationalbildung heran. Wie nun die Erziehung bei den alten Indern gewesen, können wir nur aus dem vermuthen, was wir von ihrem Culturstau- de bemerkt haben, da uns alle bestimmtere Angaben fehlen. Um so sorgfältiger verdienen diejenigen Züge zusammen- gestellt zu werden, welche darauf zu schließen berechtigen. Dazu finden wir aber fast nur das, was sich von dem Einfluß jener pantheistischen Frömmigkeit auf das Ver- hältniß der Ehegatten und der Kinder denken läßt.

Die alten indischen Poesieen stellen das eheliche Ver- hältniß so hoch, und als ein so inniges dar, daß man nur an Monogamie denken könnte, wäre nicht den drei ober- sten Kasten die Polygamie erlaubt, und nur der 4ten verboten. Daß den Braminen ihre Religion gebietet in der Ehe zu leben, ist schon oben erwähnt worden; nach allen ihren Grundsätzen sollte man erwarten, daß sie die Ehe von Einem Manne und Einem Weibe vorziehen. Daß die Kindererzeugung bei ihnen als Zweck angesehen worden, ergiebt sich aus dem Gesezbuch des Menu, worin das Vertauschen einer unfruchtbaren Frau im 8ten Jahre der Ehe erlaubt wird. Das Weib wird nach demselben Gesezbuche, wie ebenfalls oben erwähnt wor- den, als dem Manne ganz, auch nach dem Tode zuge- hörig betrachtet, woraus denn der Wahn das Verbren- nen der Witwe begründen will. Die treue Verbindung der Ehegatten, welche die alte Religion gewollt zu ha- ben scheint, mußte auch den Zug der Natur zwischen Eltern und Kindern liebevoller machen. Indessen wurde der Mutter wohl weniger dabei zugestanden, und alles mehr in den Vater gelegt.

Der Vater stellt das bleibende Wesen dar. Er schaut in dem Sohne sein erneuertes Selbst, ja er kann

Als er selbst, von ihm selbst gezeugt, ist nach der Weisen
 Sinn der Sohn;
 Drum soll der Mann sein Weib achten, die des Sohns Mut-
 ter, der Mutter gleich.
 Den Sohn aus seinem Weib' erzeugt, wie im Spiegel das
 Ebenbild,
 Ist dem Vater zu schunn freudig, wie dem Sel'gen der Him-
 mel ist:

Wenn sich das Kind zu ihm wendend, wie es am Boden hat
 gespielt,
 Fest um des Vaters Knieer schließt, was giebt's Höheres noch
 als dies?

Holder als Kindes Berührung, hat die Welt kein Gefühl je
 nicht.
 Aus deinem Leib' erzeugt ward er, von dem Manne ein and-
 rer Mann;
 Wie im Spiegel des klaren Quells, siehe den Sohn ein zwoi-
 tes Selbst.
 Wie zur Flamme des Helligthums Feuer vom Herd genommen
 wird,
 So ist von der erzeugt dieser, du selbst der Eine, ungetheilt.“

Das Leben des Kindes mußte hiernach heilig gehalten werden; indessen ist doch bei den Einwohnern von Guzurate die Unsitte gewesen, Kinder weiblichen Geschlechts bald nach der Geburt zu tödten. Den Engländern gelang es dieses abzuschaffen, nicht aber jene Kinderopferungen, welche die Mütter selbst jährlich dem Ganges bringen.

So war wohl bei den Indern blos Familienerziehung. Ob es Schulen für die Söhne der geringeren Stände bei ihnen gab, läßt sich bezweifeln, da keine Spur vorkommt, daß das Volk lesen und schreiben konnte; wenn anders nicht die jetzigen Volksschulen der Hindus als ein Ueberbleibsel anzusehen sind. Denn nach einigen Nachrichten findet sich dort kein nur einigermaßen bedeutendes Dorf ohne Schule; und sie haben ganz das Ansehen des Einheimischen und Alterthümlichen.

schen haben in Ostindien dormalen viele Volksschulen angelegt. Zu Cudalur, Linevelly, Tirutschinapally, Regarpatnam, Wöpery, Welur, Palmicottah; selbst in der Gegend von Orhli zu Rowaber, sind Schulen für Knaben und Mädchen, worin sie theils in ihrer Landessprache, theils in der englischen, und nach europäischer Weise auch in andern Gegenständen unterrichtet werden, und wobei man zugleich heidnische Lehrer anstellt, weil man auch Kinder heidnischer Eltern aufnimmt. Die Eltern scheinen das gern zu benutzen, und es fließt dann viel Gutes aus von den Kindern auf sie zurück. Denn man hat Beispiele, daß solche Schülinder ihre Eltern zu bewegen suchten, vom Stehlen, Lügen, Götzendienste abzulassen. In Trankebar allein, ist Stadt und Land umher, unterhält die Mission bereits über 30 Schulen. Die Stadt Calcutta hat auch Mädchenschulen, und eine Anstalt für Waisenmädchen. Und so waren in Bengalen und dem übrigen Ostindien i. J. 1823. schon viele Volksschulen vorhanden. Auf der Malabarischen Küste unterhalten die dortigen altsyrischen Christen Schulen für ihre Gemeinden, vermuthlich seit den ersten Jahrhunderten; als sie sich dort niedergelassen haben.

Der Braminen: oder Gelehrtenstand hatte gewiß schon in den ältesten Zeiten seine Bildungsanstalten; ihre jetzigen tragen auch immer noch den alterthümlichen Styl. Da findet sich noch die Abtheilung in Exoteriker und Esoteriker. Die ersteren sind auch diejenigen, welche nicht die Braminenweihe suchen, nicht versagt; ob überhaupt keinem Hindu? wie man berichtet, möchten wir bezweifeln, wenigstens für die alte Zeit, wo noch keine europäische Bildung eingriff. Nur so viel läßt sich mit ihrer Verfassung vereinigen; daß die oberen Kasten daran Theil nehmen dürfen. Denn es sind doch eigentlich Gelehrtenschulen, worin, wie man berichtet, Sprache *) und Wis-

*) Ob das Lesen und Schreiben in den Gelehrtenschulen anders gelehrt worden, als in den Volksschulen, läßt sich nicht bes-

schen haben in Ostindien dormalen viele Volksschulen angelegt. Zu Cudalur, Linevelly, Tirutschinapally, Negapatnam, Wöpery, Belur, Palmeottah, selbst in der Gegend von Dnhli zu Rowaber, sind Schulen für Knaben und Mädchen, worin sie theils in ihrer Landessprache, theils in der englischen, und nach europäischer Weise auch in andern Gegenständen unterrichtet werden, und wobei man zugleich heidnische Lehrer anstellt, weil man auch Kinder heidnischer Eltern aufnimmt. Die Eltern scheinen das gern zu benutzen, und es fließt dann viel Gutes aus von den Kindern auf sie zurück. Denn man hat Beispiele, daß solche Schulkinder ihre Eltern zu bewegen suchten, vom Stehlen, Lügen, Götzendienste abzulassen. In Trankbar allein, ist Stadt und Land umher, unterhält die Mission bereits über 30 Schulen. Die Stadt Calcutta hat auch Mädchenschulen, und eine Anstalt für Waisenmädchen. Und so waren in Bengalen und dem übrigen Ostindien i. J. 1823. schon viele Volksschulen vorhanden. Auf der Malabarischen Küste unterhalten die dortigen altkyrischen Christen Schulen für ihre Gemeinden, vermuthlich seit den ersten Jahrhunderten; als sie sich dort niedergelassen haben.

Der Braminen: oder Gelehrtenstand hatte gewiß schon in den ältesten Zeiten seine Bildungsanstalten; ihre jetzigen tragen auch immer noch den alterthümlichen Styl. Da findet sich noch die Abtheilung in Exoteriker und Esoteriker. Die ersteren sind auch diejenigen, welche nicht die Braminenweihe suchen, nicht versagt; ob überhaupt keinem Hindu? wie man berichtet, möchten wir bezweifeln, wenigstens für die alte Zeit, wo noch keine europäische Bildung eingriff. Nur so viel läßt sich mit ihrer Verfassung vereinigen; daß die oberen Kasten daran Theil nehmen dürfen. Denn es sind doch eigentlich Gelehrtenschulen, worin, wie man berichtet, Sprache *) und Wis-

*) Ob das Lesen und Schreiben in den Gelehrtenschulen anders gelehrt worden, als in den Volksschulen, läßt sich nicht bes-

reden darf; er hört nämlich die Unterredungen zweier Lehrer an. Auch bei dem Gottesdienste muß er das Stillschweigen beobachten, und darf sich nur die Gebetsensprache erlauben. Vermuthlich sind ihm auch Askesen in dieser Übungszeit auferlegt. Sind die fünf Jahre um, so darf er seine Gedanken und Zweifel den dialogisirenden Lehrern vortragen, und also an der Disputation thätigen Antheil nehmen. Die Studierzeit dauert zwölf bis zwanzig Jahre. Während derselben ist der Schüler im Hause eines Lehrers (Guru), dem er ganz wie ein Sohn dem Vater ergeben seyn muß. Die Lehrer (ihr allgemeiner Titel ist Pundit;) sind immer nur Braminen; jeder nimmt 6 bis 15 Schüler auf 10 bis 12 Jahre zu sich. Sie haben reiche Pfründen, wobei man indessen über ihre Trägheit klagt; die im ehelosen Stande leben, sollen sogar noch reichere haben (?). Ihre Hauptanstalt ist zu Benares, oder vielmehr in der Vorstadt Kasi; dort wird der Unterricht zum Theil in den Gärten, zum Theil in Tempeln erteilt. Außerdem sind noch zwei solcher Hochschulen vorhanden, die eine zu Tricivur auf Malabar, die andere zu Kuddeah; alle 3 sollen reiche Stiftungen besitzen.

Kein Bramine darf in den Hausstand treten und heirathen, bis er seine Studien vollendet hat. Dieses alles, selbst die Langsamkeit des Lehrganges, scheint zur Befestigung ihrer ganzen Denkart, Lehre und Disputirkunst zu wirken, und so auch ihr Volk in seiner Weise und Ergebung an die Braminenkaste streng festzuhalten. Denn diese oberste Kaste hat allein das Recht die Religionsbücher (Veda's) zu erklären, der 2ten und 3ten ist nur das Lesen derselben gestattet, und der 4ten, als der unreinen, ist auch dieses verboten.

Die hohe Schule, welche die Engländer i. J. 1800 zu Calcutta auf dem Fort William, nach der Form der Oxforder, durch Wellesley angelegt haben, um die dortigen Beamten zu bilden, und wo alte und

nen Sprachen, wie auch außer der europäischen Rechts-
kunde die dortigen Gesetze, Alterthümer u. s. w. Mathe-
matik, Naturkunde, und alles, was das Handelsinteresse
der Ostindischen Compagnie erfordert, in einer Studien-
zeit von 3 Jahren erlernt werden sollte, ist von Erfolg
gewesen, und besteht noch in etwas veränderter Einrich-
tung. Auch ist uns von dem Gymnasium, das i. J.
1817. daselbst eröffnet, und woran hindostanische und
persische Lehrer angestellt worden, keine weitere Kunde
zugekommen. Von der immer weiter eindringenden Wirk-
samkeit der Missionarien laufen aber fortwährend erfreu-
liche Berichte ein.

Es ist zu erwarten, daß jene alte Braminenbil-
dung der europäischen vielleicht schon nach einigen Gene-
rationen weichen, und daß das Christenthum seine erzie-
hende Kraft unter jenem freilich sehr großen heidnischen
Volke mehr und mehr beweisen werde. Die aufwärts
und abwärts gehenden Wurzeln und Zweige des heiligen
Feigenbaums in ihrer Allegorie haben die Lebenskraft in
sich selbst verloren, und der Bedakundige, der ihn kennt,
braucht sie nicht mehr abzuhauen, um in Gleichmuth nach
dem Wege, von dem keine Rückkehr ist, zu forschen *).
Der rechte Weg ist nunmehr Allen eröffnet.

*) Ueber dieses bedentfame Bild in der Indischen Weisheit
lehrt uns W. v. Humboldt angef. Abb. über Baghavat-
Sita S. 49 ff.

2. C h i n e s e n .

a. Bildung.

Die Einwohner des großen chinesischen Reiches, welches im Süden den östlichsten Theil des asiatischen Festlandes einnimmt, bestehen zumeist aus Einer Nation, welche sich von allen andern scharf unterscheidet, im Culturstande es vielen schon seit alter Zeit zuvorgethan hat, und zu den ältesten gebildeten Völkern gehört. Wenn gleich die Angabe der Chinesen selbst von ihrem Alter übertrieben ist, so reicht dasselbe doch bis in die frühesten Zeiten zurück. Sie sind zwar von Störungen durch benachbarte Völker nicht frei geblieben, und sogar unter fremde Herrschaft, unter die der Mongolen und Mandchu gerathen, haben aber doch ihren Character und ihre Abgeschlossenheit so strenge erhalten, daß uns ihre ganze Bildung gleichsam versteinert erscheint. Sie ist, wie die chinesische Sprache, welche sich von allen andern unterscheidet, aus ihrer Wurzel erwachsen. Inbessen ist doch manches von dem ganz Fremdartigen dieser Nation vor unsern Augen verschwunden, seitdem uns einige europäische Gelehrte mit der Literatur derselben bekannt gemacht haben *).

*) Wohl haben schon früher Missionarien, insbesondere auch die Jesuiten, welche sich in China zu halten gewußt, so wie auch bis in die neuesten Zeiten Reisende vieles von dort bekannt gemacht; und es fehlte nicht an gelehrten Forschungen, wie: Confucius, Sinarum philosophus. Paris 1687. — De Guignes, Histoire des Huns. — Grosier, Histoire générale de la Chine. Paris 1778. — Manches haben auch die Mémoires de l'Académie des Inscriptions, u. a. Aber die Werke des gelehrten Abel-Remusat, welcher in die Chinesische Sprachkunde und Literatur

Die Cultur dieses Landes ist ziemlich bekannt; schon lange hat die Handelswelt dorthier Producte und Fabricate bezogen, von der Seide an bis zu der Tusche, dem Porcellan und dem in der ganzen Welt unentbehrlich gewordenen Thee. Auch weiß man, daß das Schießpulver, lange bevor es ein Deutscher erfand, bei den Chinesen vorkommt, ebenso auch eine Art Buchdruckerkunst, nämlich in Holzstereotypen, auch Spielkarten, bequeme Schreibmaterialien, Glocken, Compaß, Kalender mit astronomischen Berechnungen, freilich auch mit astrologischem Wahne; und seit kurzem sind uns Naturbeobachtungen von ihnen genauer bekannt geworden, worin z. B. seit mehreren hundert Jahren v. Chr. die Meteorsteine aufgezeichnet worden; und so mehreres, wodurch sich das Nachsinnen, der Erfindungsgeist, der Gewerbseiß und die alte Cultur dieser Nation auszeichnet. Von Musik findet sich nicht viel bei dieser Nation, aber Schautänze und Schauspiele sind bei ihr eine Lieblingsunterhaltung. In der Malerei haben die Chinesen viel Kunst, nur weniger Geschmack, und werden in alter Zeit als das Volk gerühmt, in welchem sie zu Hause sey. Die Sprache hat Sylbenschrift, und ist wegen der vielen Schriftzeichen (man giebt gegen 40,000 an) schwer zu erlernen, aber es ist damit auch Sachkenntniß verbunden. Die Literatur ist reicher, als man sonst geglaubt hat; es finden sich da von alten Zeiten her sowohl wissenschaftliche als ästhetische Werke, sogar Romane. Unter ihren Wissenschaften scheint die Naturkunde und Medicin nicht gerade schlecht betrieben zu seyn; auch haben sie Geschichtsbücher. Es giebt überhaupt viel Bücherwesen im Chinesischen Reiche; ein eigener Censor ist dort angestellt, und auch eine Akademie zu Peking, aus mehr als 200 Mitgliedern (Han-liu) be-

hier eingebrungen ist, geben nunmehr eine ganz neue Funde. Hierzu kommen seit kurzem auch die Nachrichten aus Zeitungen, die in Canton gedruckt werden.

klagen Chinesische Verordnungen über die Abnahme der Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts, so daß es „beinahe so schlecht zu werden schien, als die Ausländer. Hierin also will die alte strenge Form, wie es scheint, doch nicht mehr festhalten.

Von Alters her sind auch unter dieser Nation die Stände geschieden, obgleich nicht so scharf, daß bloß die Geburt sie bestimme. Der Chinesische Adel sind die Mandarinen, die zugleich die Gelehrten sind, und die Beamtenstellen verwalten. Aber sie müssen sich durch Studien würdig machen. Selbst der Kaiser, dessen Name erblich ist, muß ein Gelehrter seyn; ein eignes Collegium von Gelehrten, das Tscheng-sü-fu, hat die Erziehung des jedesmaligen Thronfolgers zu besorgen. Der Kaiser vereinigt nämlich in seiner Person auch den obersten Lehrer und Erzieher seines Volkes. Seine Edicte sind zugleich moralische, öconomische u. a. Belehrungen, und eben so sind die Erlasse der Gouverneure in den Provinzen und der andern Obrigkeiten. Eine eigene Classe des öffentlichen Lehrstandes und der Obrigkeit. Die Edicte vertreten die Stelle von Predigten; außerdem haben die Vornehmen alle 14 Tage eine Art gottesdienstlicher Versammlung. Es müssen sich nämlich in jeder Stadt und in jedem Dorfe immer am 1ten und 15ten jedes Monats die Civil- und Militär-Autoritäten in ihrem Costume in einem öffentlichen Saale einfänden, wo auch das Heilige Edict gepredigt wird.

Der Kaiser ist vor allen seinen Unterthanen der strengsten Hofsitte und Lebensweise von früh Morgens bis zum späten Abend unterworfen, wo ihm nur wenig Erholung gestattet wird; und auch ihm stehen die

Reiche muß genug zahlen. Das veranlaßt Chicanen und sogar abfällige Reizungen, daß der Reiche beleidige. Man hat Edicte der Statthaltern gelesen, welche davon abmahnen, und an die Gewissen reden.

sind aufmerksam schon auf seinen kleinsten Schrei, und beachten den Ton seiner Stimme, sie sehen auf seine Miene und Farbe; lächelt es, so ist ihr Herz voll Freude; weinet es, so sind sie traurig; versucht es zu laufen, gehen sie auch seinen kleinsten Bewegungen nach, ohne einen Schritt zu verlieren; ist es krank, so ist bei ihm alle Ruhe und Eglust vorbei. Sie ernähren das Kind, sie unterrichten es, bis sie es zu einem Menschen gebildet haben, und dann verheirathen sie es; geben ihm ein Haus, quälen sich auf hunderterlei Weise um nur ihr Kind zu versorgen, und sein Bestehen zu sichern, und so erschöpfen sie um dasselbe alle ihre Hegekräft. Die Tugend eines Vaters und einer Mutter ist wahrhaft unendlich, sie ist wie der höchste Himmel (die Gottheit).“ So spricht ein Chinesischer Kaiser über die Liebe der Eltern zum Kinde!

Daß ihre physische Behandlung des Kindes nicht der medicinischen Kenntnisse entbehrt, läßt sich schon daraus vermuthen, weil es bei ihnen viele ärztliche Schritte giebt, unter andern auch für das diätetische Verhalten der Schwangern. Sie behaupten, daß es von dem Vater, nicht aber von der Mutter abhängt, ob das Kind ein Knabe oder Mädchen werde; sie untersagen den Schwangern die Leidenschaft der Liebe, damit ihre Leibesfrucht ruhig gedeihe und glücklich zur Welt komme, auch bleibt das Kind dadurch gegen Krankheiten geschützt und wehrt sich; und sie erklären es für abscheulich das Kind daran zu tödten, weil es ein Mädchen sey, welche Unsitte also auch in China vorkommen muß. Sie haben auch Schritte über die Geburtshülfe *)

*) S. Göttinger Anz. 1810. St. 154. wo zwei Abhandlungen über die Geburtshülfe, aus der Chinesisch-Mandschurisch Sprache ins Russische, und aus dieser ins Deutsche von Reimann übersetzt. Petersburg 1810 angezeigt sind, woraus man gleich sieht, daß dort noch viel Unwissenheit und Aberglaube herrscht.

Es giebt niedere Schulen durch das ganze Chinesische Reich; auch in den meisten Dörfern, obgleich die Regierung nicht unmittelbar dafür sorgt. Der Unterricht fängt schon im fünften Lebensjahre an, und ist anstrengend, mit weniger Erholungszeit. Er ist meist Gedächtniswerk, und bezweckt wohl höchstens die Erlernung des Hergebrachten. Da man in China seit alter Zeit gedruckte Bücher hat, so müssen dort die Kinder auch meist aus Büchern lernen; eine Verschiedenheit von allen andern Völkern der alten Zeit. Daher wird vermuthlich dort das Lesen nicht etwa, wie bei den Indern, durch das Schreiben gelehrt; das Schönschreiben ist indessen ein Hauptgegenstand, worauf die Chinesen besonders halten. Die Kinder werden in der Schule auch in dem sogenannten Chorsprechen geübt. Was sie nun weiter noch lernen, ist uns nicht bekannt geworden; vermuthlich auch das Rechnen. Vom Singen der Chinesen haben wir noch gar nichts gehört; daß die Schulkinder mancherlei Kenntnisse schon durch ihre Sprache gewinnen, ist gewiß, übrigens lernen sie auch noch eigens Sachkenntnisse. Zweimal des Tages müssen sie ihre Lektion aussagen; vermuthlich besuchen sie auch zweimal des Tages die Schule. Ueberall scheinen aber nur Knaben den Schulunterricht zu genießen; denn das weibliche Geschlecht ist auch unter diesem Volke sehr zurückgesetzt. Man hat auch Hauslehrer da, wozu denn gewöhnlich die Reicheren einen Gelehrten wählen, der einen Doctorgrad hat.

Es giebt Volksschulen und Adels- oder Gelehrten-schulen in China. Die ersteren ähneln unsern Elementarschulen^{*)}. Der ganze Lehrcurs geht da vier Classen

*) Wie da sogar manche unseren neuen pädagogischen Erfindungen, z. B. das Zusammensprechen (im Chor), das Auffuchen der möglichen Combinationen, mnemonische Verse, kleine Encyclopädie des Wissenswürdigen; freilich alles Chinesisch. — Die Vierzahl scheint da ein heiliges Ansehen zu haben.

hindurch, wovon jede ihr Buch hat. Das erste ist das *Pe-kia-sing*, ein Namenbüchlein, worin die Personen von 100 Familien (?) genannt sind, welche die Kinder auswendig lernen müssen. Das zweite ist das *Tsa-tse*, das ein Mancherlei von Dingen enthält, die man im gemeinen Leben zu wissen nöthig hat. Hierauf folgt der *Tsien-tse-ouen*, eine Vereinigung von 1000 Buchstaben. Das vierte, *San-tse-king*, enthält dreißigbüchige Verse, worin die Anfangsgründe der Sittenlehre und Geschichte gelehrt werden. Ob hiermit die niedere Schule beendigt ist, und die höhere nun mit dem *Sse-chou*, d. i. den vier classischen Büchern, angeht, ist uns nicht bekannt, wie überhaupt nicht das dortige Verhältniß der Elementar- zur Gelehrtenschule.

Diese höheren stehen unmittelbar unter der Staatsverwaltung, welche hierzu zunächst in Peking ein angesehenes Collegium angeordnet hat, das *Koue-tse-kien*. Sie sind nur für die Söhne der Großen bestimmt. Wer sie besucht, wird zum Gouverneur einer Stadt des dritten Ranges gebracht, der diese vermuthlich schon herausgewachsenen Knaben examinirt, und die wohlbestehenden zu *Hien-ming* ernennt. Derjenige nun, welcher das geworden ist, geht zum Gouverneur in einer Stadt des ersten Ranges, um sich auch da prüfen zu lassen. Die Concurrenten machen dort ihre Arbeiten in einem gewissen Gebäude, und die nun ausgewählt werden, heißen *Fou-ming*. In die höchste Anstalt, das eben genannte Collegium in der Hauptstadt zu Peking, darf jeder Mandarin von höherem Range einen seiner Söhne schicken, welcher dann nach drei Jahren irgend eine kleine Stelle mit Gehalt bekommt.

Unter den Gelehrten giebt es verschiedene Grade, die man unsern academischen Würden vergleichen kann. Jährlich durchreiset nämlich ein Mandarin aus Peking, als academischer Visitator, die größeren Städte, und prüft diejenigen, welche zur unteren Würde concurriren,

und deren es immer 400 seyn müssen. Jeder muß sich durch zehn Prüfungsarbeiten hindurch kämpfen. Die fünfzehn würdigsten wählt er aus denselben aus, und ernennet sie zu Sirou-tsay. Diese erhalten hiermit das Vorrecht nicht mehr mit dem Bambusrohre gezeichnet zu werden, und bekommen dabei noch ehrenvolle Abzeichen. Man könnte sie mit den Europäischen Jünglingen auf Schulen parallel stellen, die über die strengere Schulacht hinaufrücken, allein sie sind doch mehr, denn ihr Titel bedeutet in dem Staate viel, weshalb der bei der Finanzkammer (um etwa 1000 Thaler) käufliche Titel eines Kien-song, der jenem ungefähr gleich steht, von vielen, die den Zehnkampf scheuen, um baar Geld erkaufte wird *). Wer nun die eine oder die andere dieser untern academischen Würden hat, darf sich bei der Concurrnz zu einer höhern Würde in Peking einfinden, welche dort alle drei Jahre statt hat. Diese Würde, die eines Kiu-jin, wird aber ebenfalls durch Prüfungsarbeiten errungen. Wer so glücklich ist sie zu erhalten, kann nun das Jahr darauf sich wiederum in der Hauptstadt einfinden, um sich nunmehr der Prüfung zur höchsten academischen Würde zu unterwerfen **). Besteht er gut, so wird er ein Tsin-tse (Doctor), welches dort viel heißt. Die Anverwandten und Freunde beschenken ihn alsdann festlich, er wird überhaupt sehr gefeiert, er kann zu den wichtigsten Aemtern gelangen, und der Kaiser kann ihm einen noch höhern Rang, den eines Han-lin, erteilen. Man sieht hieraus, daß

*) Das erinnert an die ehemaligen Baccalaureate in Deutschland, die man bei einem Comes Palatinus Caesareus oft wohlfeiler Preises haben konnte.

***) Die Rangordnung der Städte und der hiervon abhängens in Provinzen kommt vielleicht hierbei in Betracht. Die Städte ersten Ranges heißen Fu, die des 2ten Tschou, die des 3ten Hien.

zwar eine große Achtung für Geistesbildung in der Chinesischen Nation liegt, und daß die Gelehrten durch eine Art von Adel erhoben, und die ansehnlichsten Aemter mit ihnen besetzt werden, wodurch sie denn auch nicht selten zu Reichthümern gelangen: allein das Aeußere gilt zu viel, und das hat zur Folge, wie sich leicht denken läßt, daß man sich die Titel kauft, um die Aemter zu erhalten. Geld und Geburtsadel überheben oft den jungen Herrn der lästigen Anstrengung; ja, die Mandarinen des ersten und zweiten Ranges haben das Recht, ihre Söhne sogar ohne Prüfung und Titel zu Aemtern vorzuschlagen, die nur nicht gerade die höchsten sind.

Die Bildung der Chinesen ist schon längst stehen geblieben, weder Geist, noch Geschmack, noch Wohlstand hat da Fortschritte gemacht. Woher das, nachdem sie doch einmal eine so ansehnliche Stufe errungen? Ist es in ihrer Nationalpolitik, welche allen fremden Einfluß streng abzuhalten sucht, oder in der scharfen Geschiedenheit der Stände, in dem Mandarinen-Adel, in dem Gelehrten-Dünkel, oder in einer eignen Nationalanlage zu suchen? Was auch die Ursachen seyn mögen, warum dort das geistige Leben in so starren Fesseln liegt, so kennen wir das Volk in seinem inneren Wesen doch zu wenig, um auf den Gang seiner Bildung zurückzuschließen. Seit einigen Jahrhunderten ist der Einfluß der Europäer auf dieselbe stärker geworden, vorerst durch die Jesuiten, in neuerer Zeit aber durch mehrfachen Verkehr; studiren doch dormalen selbst junge Chinesen in Frankreich und Deutschland. Die Bemühungen der Englischen Bibelgesellschaft, da die heilige Schrift unter den Chinesen in ihrer Landessprache verbreitet wird, können nicht ohne Segen bleiben. Schwerlich wird jedoch jenes Volk sobald aufhören sich so abgeschlossen zu erhalten, denn es hält das Licht des Christenthums so lange wie möglich von sich ab. Noch in dem Jahre 1824

war in dem Chinesischen Reiche eine Christenverfolgung. Demungeachtet bleiben noch an die 50,000 Christen, und über 1000 nichtchristliche Kinder wurden getauft. Auch bestanden unter ihnen i. J. 1824 mehrere Volksschulen, 27 für Knaben und 45 für Mädchen, und es wurde eine höhere Schule zur Bildung der Geistlichen errichtet.

2. Chinesen.

a. Bildung.

Die Einwohner des großen chinesischen Reiches, welches im Süden den östlichsten Theil des asiatischen Festlandes einnimmt, bestehen zumeist aus Einer Nation, welche sich von allen andern scharf unterscheidet, im Culturstande es vielen schon seit alter Zeit zuvorgethan hat, und zu den ältesten gebildeten Völkern gehört. Wenn gleich die Angabe der Chinesen selbst von ihrem Alter übertrieben ist, so reicht dasselbe doch bis in die frühesten Zeiten zurück. Sie sind zwar von Störungen durch benachbarte Völker nicht frei geblieben, und sogar unter fremde Herrschaft, unter die der Mongolen und Mandchu gerathen, haben aber doch ihren Character und ihre Abgeschlossenheit so streng erhalten, daß uns ihre ganze Bildung gleichsam versteinert erscheint. Sie ist, wie die chinesische Sprache, welche sich von allen andern unterscheidet, aus ihrer Wurzel erwachsen. Indessen ist doch manches von dem ganz Fremdartigen dieser Nation vor unsern Augen verschwunden, seitdem uns einige europäische Gelehrte mit der Literatur derselben bekannt gemacht haben *).

*) Wohl haben schon früher Missionarien, insbesondere auch die Jesuiten, welche sich in China zu halten gewußt, so wie auch bis in die neuesten Zeiten Reisende vieles von dort bekannt gemacht; und es fehlte nicht an gelehrten Forschungen, wie: Confucius, Sinarum philosophus. Paris 1687. — De Guignes, Histoire des Huns. — Grosier, Histoire générale de la Chine. Paris 1778. — Manches haben auch die Mémoires de l'Académie des Inscriptions, u. a. Aber die Werke des gelehrten Abel-Remusat, welcher in die Chinesische Sprachkunde und Literatur

Die Cultur dieses Landes ist ziemlich bekannt; schon lange hat die Handelswelt dorthier Producte und Fabricate bezogen, von der Seide an bis zu der Tusche, dem Porcellan und dem in der ganzen Welt unentbehrlich gewordenen Thee. Auch weiß man, daß das Schießpulver, lange bevor es ein Deutscher erfand, bei den Chinesen vorkommt, ebenso auch eine Art Buchdruckerkunst, nämlich in Holzstereotypen, auch Spielkarten, bequeme Schreibmaterialien, Glocken, Compaß, Kalender mit astronomischen Berechnungen, freilich auch mit astrologischem Wahne; und seit kurzem sind uns Naturbeobachtungen von ihnen genauer bekannt geworden, worin z. B. seit mehreren hundert Jahren v. Chr. die Meteorsteine aufgezeichnet worden; und so mehreres, wodurch sich das Nachsinnen, der Erfindungsgeist, der Gewerbleiß und die alte Cultur dieser Nation auszeichnet. Von Musik findet sich nicht viel bei dieser Nation, aber Schautänze und Schauspiele sind bei ihr eine Lieblingsunterhaltung. In der Malerei haben die Chinesen viel Kunst, nur weniger Geschmack, und werden in alter Zeit als das Volk gerühmt, in welchem sie zu Hause sey. Die Sprache hat Sylbenschrift, und ist wegen der vielen Schriftzeichen (man giebt gegen 40,000 an) schwer zu erlernen, aber es ist damit auch Sachkenntniß verbunden. Die Literatur ist reicher, als man sonst geglaubt hat; es finden sich da von alten Zeiten her sowohl wissenschaftliche als ästhetische Werke, sogar Romane. Unter ihren Wissenschaften scheint die Naturkunde und Medicin nicht gerade schlecht betrieben zu seyn; auch haben sie Geschichtsbücher. Es giebt überhaupt viel Bücherwesen im Chinesischen Reiche; ein eigener Censor ist dort angestellt, und auch eine Akademie zu Peking, aus mehr als 200 Mitgliedern (Han-lin) be-

tiefer eingebrungen ist, geben nunmehr eine ganz neue Kunde. Hierzu kommen seit kurzem auch die Nachrichten aus Zeitungen, die in Canton gedruckt werden.

stehend, wovon einige Vorleser des Kaisers sind, und die auch sonst Theil an der Staatsverwaltung haben, führt über dasselbe die Aufsicht.

An Religions- und Sittenlehrern und Philosophen hat es dieser Nation auch nicht gefehlt. Sie verehren einige solcher Weisen, welche in alter Zeit unter ihnen gelehrt haben, gewissermaßen göttlich. Einer der ältesten ist Lao-kiun. Etwas später tritt Con-fu-tse, oder der berühmte Confucius, etwa gegen 500 v. Ehr. aus dem Dunkel des Alterthums hervor; er wird als Stifter einer Religion, und als Lehrer von Gesetzen und Wissenschaften bei den Chinesen sehr hoch gehalten, und seine Weisheitsprüche haben sich selbst bei den Europäern einen bleibenden Ruhm erworben. Sie setzen das höchste Gut in Seelenruhe, Wohlordnung und Geistesaufschwung, jedoch vergleichbar jener Indischen Vertiefungslehre, zugleich in Thätigkeit für das äußere Leben, wie sein bekannter Spruch Betrachtung und Übung verlangt. Ein anderer Philosoph aus seiner Zeit, der ihn auch zu Rathe gezogen, aber weniger an das Hergebrachte festgehalten haben soll, war Lao-tseu (d. h. das alte Kind); man schreibt ihm ein Werk über die Vernunft und Tugend zu, und es besteht eine Secte in China, die ihn göttlich verehrt; seine Anhänger, deren er viele, unerachtet seiner Zurückziehung in die Verborgenheit und seiner Auswanderung in das Ausland, soll gewonnen haben, nannten sich Lehrer der Vernunft. Einen andern Weisen, der etwa gegen 380 v. Ehr. gelebt hat, Meng-tseu (Mencius) rühmen die Chinesen als ihren zweiten Heiligen; ein Buch, das Ermahnungen an Regenten enthält, wird ihm zugeschrieben *). So bestehen in China meh-

*) Memoire de Laokioun etc. de Lao - Tseu etc. par Mr. Abel-Remusat, Paris 1823. — Meng-Tseu, vel Mencium etc. illustravit Stanis. Julien, Paris 1824. Das Buch, das unter dem Namen dieses Philosophen vorhanden ist, bildet mit den 5 Büchern, die dem Confucius zugeschrieben werden, ein

rer philosophische Religionsysteme aus dem Alterthume. Das älteste, Jukia, auf den Yking gegründet, nimmt ein Urwesen an, das in Ruhe und Bewegung (in das Ki und Li) getheilt, von allem verschieden und doch wieder mit allem Eins ist. Das zweite Taotse, auf den Taoteking, das Buch des Laokium gegründet, nimmt ein namenloses Urwesen an, mit dem man sich durch Erlebung der Begierden und Zurückziehung aus dem äußeren Leben vereinigt. Die dritte Religionslehre ist die des Fo, welcher in derselben göttlich verehrt wird; sie ist pantheistisch, wie es auch die beiden andern mehr oder weniger sind, und ihr höchstes Gut ist das Versinken ins Nichts. Sie soll durch einen Priester i. J. 96 aus Hindostan nach China gebracht worden seyn. Die Volksreligion ist indessen Götzdienst. Wir finden also in der Philosophie und dem Religionswesen alles im Ganzen der Indischen Bildung ähnlich.

An Sittenlehren fehlt es unter dem Volke nicht, aber auch nicht an Unsittlichkeit. Bei der Uebersättigung, die wenigstens in manchen Chinesischen Städten zu seyn scheint, und dem übermäßigen Reichtume neben der tiefsten Armuth, ist manches erklärbar, was man von dem betrügerischen, schlauen Character der Chinesen klagt; besonders auch der dort so häufige Selbstmord^{*)}. Auch

Ganzes unter dem Namen Seo-Chu d. i. das Vterbuch. Was als Lehren des Confucius schon früher gesammelt worden, ist indessen noch nicht genug gesichtet. Eines der ihm zugeschriebenen Werke heißt Tehhun-thsiou, d. i. Frühling und Herbst, d. i. Jahrbuch.

*) Der Selbstmord ist in China auffallend häufig. Bei Männern vertritt er manchmal die Stelle des Europäischen Duells, bei beleidigter Ehre, also macht es in solcher Unsitte der Chinesen doch nur mit seinem eignen Blute aus! Oefters mag aber die Verzweiflung der Noth dazu treiben. Ja, der Selbstmord ist manchmal auch für den Armen ein Erwerbsmittel. Ist dieser nämlich von einem Reichen beleidigt, so tödtet er sich, und dann steht den Hinterlassenen eine Rechtsklage auf Entschädigung zu, und der

klagen Chinesische Verordnungen über die Abnahme der Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts, so daß es „beinahe so schlecht zu werden schien, als die Ausländer.“ Hierin also will die alte strenge Form, wie es scheint, doch nicht mehr festhalten.

Von Alters her sind auch unter dieser Nation die Stände geschieden, obgleich nicht so scharf, daß bloß die Geburt sie bestimme. Der Chinesische Adel sind die Mandarinen, die zugleich die Gelehrten sind, und die Beamtenstellen verwalten. Aber sie müssen sich durch Studien würdig machen. Selbst der Kaiser, dessen Würde erblich ist, muß ein Gelehrter seyn; ein eignes Collegium von Gelehrten, das Tscheng-szü-fu, hat die Erziehung des jedesmaligen Thronfolgers zu besorgen. Der Kaiser vereinigt nämlich in seiner Person auch den obersten Lehrer und Erzieher seines Volkes. Seine Edicte sind zugleich moralische, öconomische u. a. Belehrungen; und eben so sind die Erlasse der Gouverneure in den Provinzen und der andern Obrigkeiten. Eine eigne Einheit des öffentlichen Lehrstandes und der Obrigkeit. Die Edicte vertreten die Stelle von Predigten; außerdem haben die Vornehmen alle 14 Tage eine Art gottesdienstlicher Versammlung. Es müssen sich nämlich in jeder Stadt und in jedem Dorfe immer am 1ten und 15ten jedes Monats die Civil- und Militär-Autoritäten in ihrem Costume in einem öffentlichen Saale einfinden, wo über das Heilige Edict gepredigt wird.

Der Kaiser ist vor allen seinen Unterthanen der strengsten Hoffitte und Lebensweise von früh Morgens bis zum späten Abend unterworfen, wo ihm nur wenig Erholung gestattet wird; und auch ihm stehen die Leh-

Reiche muß genug zahlen. Das veranlaßt Chicanen und sogar absichtliche Reizungen, daß der Reiche beleidige. Man hat Edicte von Statthaltern gelesen, welche davon abmahnen, und an die Gewissen reden.

ren von alten Weisen und die Ideale gepriesener Regenten als Ermahnungen vor *).

Wie es sich übrigens mit der Volksbildung der Chinesen von alten Zeiten her verhalten, darüber fehlen uns noch weitere Aufschlüsse. Ihr jetziger Zustand bietet manches Unerfreuliche dar; unter andern wissen wir von einem Zeugen aus der neuesten Zeit **), daß es dort unglückselige Menschen giebt, die in ihrem Alter keinen andern Trost kennen, als daß sie sich auf ihre Särge setzen, um sich in das selige Nichts zu versenken.

b. E r z i e h u n g.

Wie die Kinder dieser Nation in alter Zeit erzogen worden, können wir nur aus dem schließen, was sich noch jetzt findet, so weit es uns bekannt geworden. In dem Commentar von Young-tching, worin Ermahnungen an Eltern und Kinder vorkommen, zeigt folgende Stelle ***) auf diese Verhältnisse hin: „Das Kind, welches noch nicht die zärtlichen Umarmungen seiner Eltern entbehrt, fühlt Hunger, aber es kann sich noch nicht selbst Nahrung verschaffen; es fühlt Kälte, und es kann sich selbst nicht kleiden, aber Vater und Mutter sind da; sie

*) The sacred Edict etc. translated by the Rev. W. Milne, protestant Missionary at Malacca. London 1817. welches enthält 1) die Grundsätze des Khang-hi, eines ehemaligen Kaisers, 2) den Commentar seines Sohnes Young-tching, der gegen 1700 regierte, 3) eine Paraphrase von Wang-yeon-ye. Das sogenannte Heilige Edict giebt die Texte zu jenen Predigten.

***) Dr. Morrison, der die Bibel ins Chinesische übersetzt hat, und nunmehr nach England zurückgekehrt ist, wo er Obiges einem deutschen Geistlichen, Hrn Pfarrer Liedner erzählte.

***)) Aus den Melanges Asiat. par Abel-Rémusat, Paris 1825 — 26. II. p. 317.

sind aufmerksam schon auf seinen kleinsten Schrei, sie beachten den Ton seiner Stimme, sie sehen auf seine Miene und Farbe; lächelt es, so ist ihr Herz voll Freude, weinet es, so sind sie traurig; versucht es zu laufen, so gehen sie auch seinen kleinsten Bewegungen nach, ohne nur einen Schritt zu verlieren; ist es krank, so ist bei ihnen alle Ruhe und Eßlust vorbei. Sie ernähren das Kind, sie unterrichten es, bis sie es zu einem Menschen gebildet haben, und dann verheirathen sie es, geben ihm ein Haus, quälen sich auf hunderterlei Weise, um nur ihr Kind zu versorgen, und sein Bestehen zu sichern, und so erschöpfen sie um dasselbe alle ihre Herzskraft. O die Tugend eines Vaters und einer Mutter ist wahrhaft unendlich, sie ist wie der höchste Himmel (die Gottheit).“ So spricht ein Chinesischer Kaiser über die Liebe der Eltern zum Kinde!

Daß ihre physische Behandlung des Kindes nicht der medicinischen Kenntnisse entbehrt, läßt sich schon daraus vermuthen, weil es bei ihnen viele ärztliche Schriften giebt, unter andern auch für das diätetische Verhalten der Schwangern. Sie behaupten, daß es von dem Vater, nicht aber von der Mutter abhängt, ob das Kind ein Knabe oder Mädchen werde; sie untersagen den Schwangern die Leidenschaft der Liebe, damit ihre Leibesfrucht ruhig gedeihe und glücklich zur Welt komme, auch bleibe das Kind dadurch gegen Krankheiten geschützt und werde alt; und sie erklären es für abscheulich das Kind darum zu tödten, weil es ein Mädchen sey, welche Unsitte also auch in China vorkommen muß. Sie haben auch Schriften über die Geburtshülfe *)

*) S. Göttinger Anz. 1810. St. 154. wo Zwei Abhandl. über die Geburtshülfe, aus der Chinesisch-Mandschurischen Sprache ins Russische, und aus dieser ins Deutsche von Nehmann überf. Petersburg 1810 angezeigt sind, woraus man zu gleich sieht, daß dort noch viel Unwissenheit und Aberglaube darin herrscht.

Es giebt niedere Schulen durch das ganze Chinesische Reich; auch in den meisten Dörfern, obgleich die Regierung nicht unmittelbar dafür sorgt. Der Unterricht fängt schon im fünften Lebensjahre an, und ist anstrengend, mit weniger Erholungszeit. Er ist meist Gedächtniswerk, und bezweckt wohl höchstens die Erlernung des Hergebrachten. Da man in China seit alter Zeit gedruckte Bücher hat, so müssen dort die Kinder auch meist aus Büchern lernen; eine Verschiedenheit von allen andern Völkern der alten Zeit. Daher wird vermuthlich dort das Lesen nicht etwa, wie bei den Indern, durch das Schreiben gelehrt; das Schönschreiben ist indessen ein Hauptgegenstand, worauf die Chinesen besonders halten. Die Kinder werden in der Schule auch in dem sogenannten Chorsprechen geübt. Was sie nun weiter noch lernen, ist uns nicht bekannt geworden; vermuthlich auch das Rechnen. Vom Singen der Chinesen haben wir noch gar nichts gehört; daß die Schulkinder mancherlei Kenntnisse schon durch ihre Sprache gewinnen, ist gewiß, übrigens lernen sie auch noch eigens Sachkenntnisse. Zweimal des Tages müssen sie ihre Lection aussagen; vermuthlich besuchen sie auch zweimal des Tages die Schule. Ueberall scheinen aber nur Knaben den Schulunterricht zu genießen; denn das weibliche Geschlecht ist auch unter diesem Volke sehr zurückgesetzt. Man hat auch Hauslehrer da, wozu denn gewöhnlich die Reicheren einen Gelehrten wählen, der einen Doctorgrad hat.

Es giebt Volksschulen und Adels- oder Gelehrten-schulen in China. Die ersteren ähneln unsern Elementarschulen^{*)}. Der ganze Lehrcurs geht da vier Classen

*) Wie da sogar manche unseren neuen pädagogischen Erfindungen, z. B. das Zusammensprechen (im Chor), das Aufsuchen der möglichen Combinationen, mnemonische Verse, kleine Encyclopädie des Wissenswürdigen; freilich alles Chinesisch. — Die Vierzahl scheint da ein heiliges Ansehen zu haben.

hindurch, wovon jede ihr Buch hat. Das erste ist das *Pe-kia-sing*, ein Namenbüchlein, worin die Personen von 100 Familien (?) genannt sind, welche die Kinder auswendig lernen müssen. Das zweite ist das *Tsa-tse*, das ein Mancherlei von Dingen enthält, die man im gemeinen Leben zu wissen nöthig hat. Hierauf folgt der *Tsien-tse-ouen*, eine Vereinigung von 1000 Buchstaben. Das vierte, *San-tse-king*, enthält dreisylbige Verse, worin die Anfangsgründe der Sittenlehre und Geschichte gelehrt werden. Ob hiermit die niedere Schule beendigt ist, und die höhere nun mit dem *Sse-chou*, d. i. den vier classischen Büchern, angeht, ist uns nicht bekannt, wie überhaupt nicht das dortige Verhältniß der Elementar- zur Gelehrtenschule.

Diese höheren stehen unmittelbar unter der Staatsverwaltung, welche hierzu zunächst in Peking ein angesehenes Collegium angeordnet hat, das *Kou-tse-ken*. Sie sind nur für die Söhne der Großen bestimmt. Wer sie besucht, wird zum Gouverneur einer Stadt des dritten Ranges gebracht, der diese vermuthlich schon herangewachsenen Knaben examinirt, und die wohlbestehenden zu *Hien-ming* ernennt. Derjenige nun, welcher das geworden ist, geht zum Gouverneur in einer Stadt des ersten Ranges, um sich auch da prüfen zu lassen. Die Concurrenten machen dort ihre Arbeiten in einem gewissen Gebäude, und die nun ausgewählt werden, heißen *Fou-ming*. In die höchste Anstalt, das ebengenannte Collegium in der Hauptstadt zu Peking, darf jeder Mandarin von höherem Range einen seiner Söhne schicken, welcher dann nach drei Jahren irgend eine kleine Stelle mit Gehalt bekommt.

Unter den Gelehrten giebt es verschiedene Grade, die man unsern academischen Würden vergleichen kann. Jährlich durchreiset nämlich ein Mandarin aus Peking, als academischer Visitor, die größeren Städte, und prüft diejenigen, welche zur unteren Würde concurriren,

und deren es immer 400 seyn müssen. Jeder muß sich durch zehn Prüfungsarbeiten hindurch kämpfen. Die fünfzehn würdigsten wählt er aus denselben aus, und ernennet sie zu Sirou-tsay. Diese erhalten hiermit das Vorrecht nicht mehr mit dem Bambusrohre gezüchtigt zu werden, und bekommen dabei noch ehrenvolle Abzeichen. Man könnte sie mit den Europäischen Jünglingen auf Schulen parallel stellen, die über die strengere Schulacht hinaufrücken, allein sie sind doch mehr, denn ihr Titel bedeutet in dem Staate viel, weshalb der bei der Finanzkammer (um etwa 1000 Thaler) käufliche Titel eines Kien-song, der jenem ungefähr gleich steht, von vielen, die den Zehnkampf scheuen, um bares Geld erkaufte wird *). Wer nun die eine oder die andere dieser untern academischen Würden hat, darf sich bei der Concurrnz zu einer höheren Würde in Peking einfinden, welche dort alle drei Jahre statt hat. Diese Würde, die eines Kiu-jin, wird aber ebenfalls durch Prüfungsarbeiten errungen. Wer so glücklich ist sie zu erhalten, kann nun das Jahr darauf sich wiederum in der Hauptstadt einfinden, um sich nunmehr der Prüfung zur höchsten academischen Würde zu unterwerfen **). Besteht er gut, so wird er ein Tsin-tse (Doctor), welches dort viel heißt. Die Anverwandten und Freunde beschenken ihn alsdann festlich, er wird überhaupt sehr gefeiert, er kann zu den wichtigsten Aemtern gelangen, und der Kaiser kann ihm einen noch höhern Rang, den eines Han-lin, erteilen. Man sieht hieraus, daß

*) Das erinnert an die ehemaligen Baccalaureate in Deutschland, die man bei einem Comos Palatinus Caesareus oft wohlfeilen Preises haben konnte.

***) Die Rangordnung der Städte und der hiervon abhängens den Provinzen kommt vielleicht hierbei in Betracht. Die Städte ersten Ranges heißen Fu, die des 2ten Tschu, die des 3ten Hien.

zwar eine große Achtung für Geistesbildung in der Chinesischen Nation liegt, und daß die Gelehrten durch eine Art von Adel erhoben, und die ansehnlichsten Aemter mit ihnen besetzt werden, wodurch sie denn auch nicht selten zu Reichthümern gelangen: allein das Aeußere gilt zu viel, und das hat zur Folge, wie sich leicht denken läßt, daß man sich die Titel kauft, um die Aemter zu erhalten. Geld und Geburtsadel überheben oft den jungen Herrn der lästigen Anstrengung; ja, die Mandarinen des ersten und zweiten Ranges haben das Recht, ihre Söhne sogar ohne Prüfung und Titel zu Aemtern vorzuschlagen, die nur nicht gerade die höchsten sind.

Die Bildung der Chinesen ist schon längst stehen geblieben, weder Geist, noch Geschmack, noch Wohlstand hat da Fortschritte gemacht. Woher das, nachdem sie doch einmal eine so ansehnliche Stufe errungen? Ist es in ihrer Nationalpolitik, welche allen fremden Einfluß streng abzuhalten sucht, oder in der scharfen Geschiedenheit der Stände, in dem Mandarinen-Adel, in dem Gelehrten-Dünkel, oder in einer eignen Nationalanlage zu suchen? Was auch die Ursachen seyn mögen, warum dort das geistige Leben in so starren Fesseln liegt, so kennen wir das Volk in seinem inneren Wesen doch zu wenig, um auf den Gang seiner Bildung zurückzuschließen. Seit einigen Jahrhunderten ist der Einfluß der Europäer auf dieselbe stärker geworden, vorerst durch die Jesuiten, in neuerer Zeit aber durch mehrfachen Verkehr; studiren doch dormalen selbst junge Chinesen in Frankreich und Deutschland. Die Bemühungen der Englischen Bibelgesellschaft, da die heilige Schrift unter den Chinesen in ihrer Landessprache verbreitet wird, können nicht ohne Segen bleiben. Schwerlich wird jedoch jenes Volk sobald aufhören sich so abgeschlossen zu erhalten, denn es hält das Licht des Christenthums so lange wie möglich von sich ab. Noch in dem Jahre 1824

war in dem Chinesischen Reiche eine Christenverfolgung. Demungeachtet bleiben noch an die 50,000 Christen, und über 6000 nichtchristliche Kinder wurden getauft. Auch bestanden unter ihnen i. J. 1824 mehrere Volksschulen, 27 für Knaben und 45 für Mädchen, und es wurde eine höhere Schule zur Bildung der Geistlichen errichtet.

3. Japanesen.

Die Bewohner der Insel Japan (Nippon) und einiger umliegenden kleinern reihen sich in ihrer Bildung an die Chinesen als verwandt an; nur sind sie uns eine fast ganz verschlossene Nation *). Sie stehen auf einer ansehnlichen Stufe, ihre Staats- und Kriegs-Verfassung giebt ihnen ein festes Bestehen. Zwei Regenten führen gemeinsam das Staatsruder, ein geistlicher, der Dairy, zu Miako, und ein weltlicher, der Eubo, zu Jeddo. Man weiß von drei Religionsystemen unter ihnen: 1) das einheimische, die Sinto-Lehre; 2) die Budso-Lehre, ein Indischer Buddhismus; 3) die Sjuto-Lehre, ein Chinesischer Pantheismus. Die Japanische Sprache ist eine gebildete, und hat eine Literatur; es werden da Bücher gedruckt, und man liest viel. Die vaterländische Geschichte und andere Wissenschaften werden von den Japanesen cultivirt. Die Gewerbe sind zum Theil kunstreich, so daß sie auch manches dem Europäischen Luxus liefern. Man sieht dort Schlittschuhe, Dambrette, Spielkarten u. dgl.

Die Erziehung der Japanesen scheint der der Chinesen wenigstens nicht nachzustehen; man weiß aber nicht so viel davon. Am 31. März und 1. Apr. ist in Japan ein Kinderfest, Nussume Matzuray, wo die Eltern ihre Töchter mit Puppen beschenken. Es sollen viele Schulen im Lande seyn. Eine höhere, academische, befindet sich in der Hauptstadt Miako; die Mitglieder derselben beschäftigen sich mit den Wissenschaften, und ertheilen den Studirenden Unterricht. Diese letzteren woh-

*) Quellen sind Kämpfer und Thunberg; aus neuer Zeit Krusensterns Reisen; der letztere sah Soldaten sogar auf ihrem Posten lesen; Solowain, Gefangenschaft &c.

nen in einem dazu bestimmten Gebäude; doch erhalten auch manche die Erlaubniß außerhalb zu wohnen, und von da die Lehrstunden zu besuchen.

Von dem Bildungsgange dieses Volkes und seiner ehemaligen Erziehungsweise wissen wir gar nichts. Es ist wohl keins der Erde strenger den andern verschlossen, aber auch ihm kommt die Stunde der allgemeinen Aufklärung.

Die den Chinesen und Indern benachbarten Völker, Siamesen, Birmanen, Malayen, und nördlich die Tibetaner und Mongolen, sind nicht ohne Cultur; von ihrer Bildungsstufe kennen wir aber nur wenig, und nichts von ihrer Erziehung. Von den Birmanen sagen die Missionsberichte, daß sie viel Geistescultur haben und geübte Denker seyen, die sich mit Erforschung der Ursachen der Dinge beschäftigen. Sie haben eine ansehnliche Literatur, und Bücher von schöner, blühender Schreibart. Auch haben sie Schulen, und zwar Volksschulen, für alle Knaben im ganzen Reiche; ihre Priester sind die Lehrer, und werden auf öffentliche Kosten unterhalten. Die Mädchen aber sind auch hiet verwahrloset, nur in den höheren Ständen wird für ihre Erziehung einigermaßen gesorgt.

Die Völker der Samanalschen (Schigemunischen) Religion, die in Tibet unter den Kalmücken, und andern Völkern der sogenannten Tartarei verbreitet ist, stehen nicht niedrig in ihrer Cultur; sie haben Wissenschaften, Poesie, Bücher, und sie dürften hier nicht übergangen werden, wenn wir nur etwas von ihrem Erziehungswesen wüßten. Die Reisenden berichten so viel über ihre Religion, den Lamaismus*), daß den Wunsch verstärkt,

*) Mr. Abel-Remusat (im angef. Werke I. p. 100 fgg.) macht es wahrscheinlich, daß die Lama-Religion von der Indi-

auch über jenes etwas zu erfahren, worüber leider die Berichte gewöhnlich so karg sind, oder gar über diesen in der Völkerkunde so hochwichtigen Punct! — gänzlich schweigen. In Tibet sind viele Klöster und ansehnliche Bibliotheken. Das Volk ist friedlich und gastfrei, wozu seine Religion, im auffallenden Gegensatz gegen die benachbarte mohammedanische, augenscheinlich wirkt. Denn der Buddhismus enthält mildere Grundsätze und dringt auf ein gesittetes Leben.

sehen Buddha-Rel., die sich auch in China verbreitet hat, abstammt, und also alt ist. Denn Buddha, welcher auch im Sanskrit Devatideva, d. i. Gott der Götter, genannt wird, der aber unter dem Namen Chakia-Mouni, d. h. Ch. der Einsame, als Mensch gelebt — nur sind die Zeitrechnungen der Europ. Nachforscher hierin verschieden, ob gegen 1400, oder gegen 1000, oder erst gegen 400 v. Ehr. (Duguignes setzt seine Geburt 1029 und seinen Tod 950 v. Ehr.) — und der heilige Bücher hinterlassen haben soll, wie seine Anhänger lehren, wird von vielen Indern und Chinesen göttlich verehrt, und die Verehrung des Dalai-Lama in Tibet (so des Burchan bei den Kalmücken) scheint diesem Gelehrten ein Zweig jener Religion zu seyn. Denn Buddha selbst hinterließ nach der Meinung der Buddhisten 33 Nachfolger nach einander, göttliche Menschen, die auch mit Namen bis zum letzten, geb. 3-6 v. Ehr. angegeben werden; da war es denn leicht, daß nach dem unter jenen Völkern verbreiteten Glauben an eine Seelenwanderung diese geistliche Erbfolge auch in eine leibliche verwandelt wurde. Späterhin knüpften dann wohl die Regenten die Abstammung der Priester ihrer Zeit an jene an. Nach Eschingschans Zeit (im 13. Jahrh. n. Ehr.) wurde der damalige Buddha zum Könige erhoben, unter dem Namen Lama, d. i. Priester; und der Enkel jenes Eroberers war der erste, welcher der Groß-Lama hieß; viel später ist der Name Dalai-Lama, d. i. der dem Ocean gleiche L. — Durch die vielen Christen, welche sich seit dem 13. Jahrh. in Tibet eingefunden, kamen denn auch christliche Gebräuche in jene Religion.

Zweiter Abschnitt.

Mittelasien. (Babylonier. Chaldäer. Meder.)

1. Babylonier.

a. Bildung.

Babel, die älteste Stadt, von welcher wir wissen, befand sich in der südlichen Gegend am Euphrat, und sie dehnte ihr Gebiet bis zum Tigris aus. Neben diesem ältesten Reiche bald nach der Sündfluth entstand in den nördlichen Gegenden dieser Flüsse das Assyrische mit einigen Städten *). Weiter nördlich im Gebirge war das Land der Chaldäer, welche als ein kräftiger Menschenstamm späterhin stromabwärts zogen, sich der weichlichten Bewohner der Ebene und der damals schon blühenden Stadt Babylon bemächtigten; von der Zeit kommen sie als Ein Volk mit den Babyloniern vor. Vielleicht war schon früher zwischen jenen Flüssen eine Mischung mehrerer Völker vorgegangen. Babel giebt aber noch eine Zeitlang der Monarchie den Namen, welche indeffen bald als eine Assyrische, bald als eine Medische vorkommt. Eben diese Fluß Gegenden, jenes Mesopotamien, war das Land der frühesten geordneten Thätigkeit, soweit unsere Kunde reicht. Dort hatten die Menschen feste Wohnsitze, trieben Ackerbau, führten

*) 1 Mos. 10, 10 fgg.

sogar große Gebäude auf, man denke nur an den Babylonischen Thurm *), und hatten also mehrfache Kultur.

Einige Jahrhunderte nach der Zeit Nimrods wurden die Assyrer Herren über das Reich, und machten es noch blühender. Unter der mythischen Semiramis und unter Belus, das ist spätestens gegen 1200 v. Ehr. erreichte dort die Baukunst eine glänzende Stufe. Die Stadt Babylon selbst erweiterte sich zu einem ungeheuern Umfange: ihre mächtigen Mauern, ihre schwebenden Gärten, und ihre andern Prachtgebäude wurden zu den Wunderwerken der Welt gezählt; auch ein Gang unter dem Euphrat her, an dessen beiden Ufern die Stadt lag, wird von einem Historiker erwähnt **). Sogar eine Art von Schriftdruckerei ist auf Backsteinen von Cylindrerform, die man dort eingemauert findet, zu bemerken. Ueberhaupt mag Erfindung und Luxus nebst Handelsverkehr in jenem alten Babylon sich wechselseitig gesteigert haben, so daß die Ueppigkeit und der Reichthum gegen das Jahr 1000 v. Ehr. aufs Höchste gestiegen waren; der damalige König Sardanapalus bezeichnet das als Sprüchwort. Etwas vor 600 v. Ehr. eroberte Nebucadnezar dieses Assyrisch-Babylonische Reich durch seine Chaldäer, welche nun mit den Babyloniern vermischt vorkommen. Aber bald nachher bemächtigen sich die Meder der Herrschaft und auch sie fließen mit jenen Völkern zusammen. In dessen stehen um jene Zeit noch neben einander das Ba-

*) 1 Mos. 11, 5 fg. der Schutthaufen dieses frühen und kühnen Versuchs der Baukunst ist muthmaßlich an der sogenannten Nimrodsburg (Birs Nimrod bei den Arabern) richtig aufgefunden worden. Die Höhe des Hügels, der einen weiten Umfang hat, beträgt noch jetzt 200 Fuß, und die des pyramidalen Thurms auf demselben 35 F. Dieser ist aus Ziegeln gebaut mit Naphtha-Cement; es zeigen sich Spuren, daß er durch einen Blitzstrahl niedergestürzt worden. Heeren, Ideen 1c I. 2. S. 135. 169 fgg.

***) Diodor. v. S. I. p. 121. Also hatte schon das alte Babylon eine Brücke unter dem Flusse her?

ylonische, das Medische, in Vorderasien das Epbische und gegen das Caspische Meer hin das Persische Reich, welches letztere aber schon gegen 550 v. Ehr. jene andern verschlungen hat.

Diese Völker erscheinen unter einander verwandt. Sie hatten in der Religion und in den Sitten Manches gemein und hauptsächlich nur Eine Sprache herrschte von dem Halys im Westen bis über den Euphrat im Osten und nördlich vom Caucasischen Gebirge bis südlich an das Meer. Es war die sogenannte Semitische, jedoch in verschiedenen Mundarten. Weiter östlich zeigen sich andere Sprachen, nämlich das Zend, das wahrscheinlich mit dem Sanskrit verwandt war und wie dieses zu einer heiligen Sprache wurde, das Pehlvi und das Parfi, die Mutter des Altperischen, welches dann durch die Herrschaft der Perser auch die herrschende Sprache wurde *). Die Bildung dieser Völker war hauptsächlich bei den Medern einheimisch und ging von da zu den übrigens sehr kultivirten Chaldäischen Babyloniern über und lebte dann unter den Persern fort. Nordöstlich von Babylon in der Medischen Stadt Bactra (Balch) war ihr Sitz schon im hohen Alterthume. Von daher stammte auch die Abtheilung in die 4 Stände, wie man sie später in dem Persischen Reiche findet, nämlich: Mager, Krieger, Landbebauer, Gewerber**) (der Lehr- Wehr- und Nähr-Stand). In wiefern diese Stände als Kasten bei den Medern streng geschieden waren, ist nicht weiter bekannt, außer

*) Heeren, Ideen 1c. I. 2. S. 121: wo bemerkt wird, daß, wie das Zend und Sanskrit heilige Sprachen, und Muttersprachen von Volkssprachen geworden, in Europa die Lateinische Sprache auf dem Wege war auch das erste zu werden, so wie sie das letztere wirklich geworden ist. — Die Sprachforscher der neuesten Zeit haben bekanntlich entdeckt, daß auch unsere Deutsche Sprache mit dem Parfi und Sanskrit verwandt ist, und also aus jenen Gegenden kommt.

**) Zendavesta I. (übers. v. Kleuker S. 16. 141.)
Schwarz, Erziehungsbl. I. 1. Abth.

daß die Mager ein eigener Stamm, die Priester- und Gelehrtenkaste waren.

Es war vor 600 v. Ehr. als die Chaldäer, dieses kräftige Volk aus dem Laurischen Gebirge, herab über Mesopotamien hinströmte, die Herrschaft über jene große Weltstadt gewann und ihren Namen zum ansehnlichsten in Babylon machte. Wir können nun Babylonische und Chaldäische Bildung nicht mehr unterscheiden. Ihre Religion war Gestirndienst *) (Sabäismus). Die Sonne war ihr Hauptgott, Bel (Herr), der Mond die vornehmste Göttin Baalth (Herrin, die Astaroth), hierzu die fünf Wandelsterne, und so kam die heilige Siebenzahl heraus. Die Planeten Jupiter und Venus wurden als die wohlthätigen verehrt, dagegen Saturnus (Rivan) der Kinderfresser, und Mars (Merig) der Blutbergießer, als die schädlichen; als ein mittlerer war ihnen Merkur (Rebo). Aber diese 7 Gottheiten standen unter 12 Herren, den Zeichen des Thierkreises, zu welchen noch 24 Gestirne kamen, und den Götterrath (Divan?) von 36

*) Religion der Babylonier von Friedrich Münter, Bischof ic. Kopenhagen 1827. 4. ein gelehrtes Werk, welches über jene Alterthümer die neuesten Aufklärungen enthält, und von uns also hier vorzüglich befragt worden. Ueber den Bildungsgang der alten Welt giebt uns dieser berühmte Gelehrte dort manchen wichtigen Wink, z. B. daß sich die Ähnlichkeit Babylonischer Religionsideen mit Jüdischen und Aegyptischen aus dem gleichen Resultate astronomischer Beobachtungen erklären lasse (S. 3 fg.), daß die Menschenopfer wesentlich zum Sternendienste gehören, sie auch überall bei den Cananäischen und Phönizischen Völkern und deren Kolonien finden (S. 71 fgg.), daß die Hausgötter in der Familie Labans 1 Mos. 31, 19. 30 fg. auf bergleichen auch unter jenen andern Völkern schließen lassen, u. dal. m. — Eine Fundgrube von gelehrten und geistreichen Untersuchungen bietet Creuzers Mythologie und Symbolik, Darmstadt 1819 fgg. auch für unsern Zweck hier und an mehreren Orten dar; sie haben sich gegen die Einsprüche der Gegner nunmehr auch durch die neuesten Forschungen bewährt.

ausmachten. Vielleicht war auch noch der Sirius bei ihnen ausgezeichnet, der nachmals bei den Persern (unter dem Namen Tascher?) als der wohlthätigste aller Sterne und sammt der Venus als das Princip des Guten vorkommt. Außer diesen Göttern am Himmel betehrten sie auch noch andere Naturwesen, die 4 Elemente und die beiden Flüsse, Tigris und Euphrat; auch erwiesen sie ihren Heroen göttliche Ehre, z. B. einem Nimrod; sie hatten noch mancherlei Götter, z. B. eine wunderliche Fischgottheit (Danneš).

Babylonien war recht eigentlich das Land des Götzendienstes mit seinen Gräueln, obwohl in einer verfeinerten Kultur; und so giebt jenes große und üppige Babel, dessen Stätte jetzt noch kaum gefunden wird, das Beispiel für die ganze Welt, wohin eine götzdienerische und gottlose Civilisation führt, und wie mit dem Steigen der großen Städte in den Fortschritten der Kultur auch Ueppigkeit und Sittenverderben steigt, worauf dann der Sturz nothwendig erfolgt.

Die Priesterkaste, über die Mager, welche von den alten Historikern mit den Chaldäern verwechselt werden *).

*) Herodotus I, 183, nennt Chaldäer diejenigen, welche sich in einem Tempel zu Babylon befanden, und dort über alles Auskunft gaben. Diodorus v. S. II. 29. 87; spricht: *αγορεύοντες ἐν Βαβυλῶνι καλοῦμεν Χαλδαίον*, und sagt, daß sie ihre Philosophie auf ihre Söhne fortpflanzten, die denn, von allen übrigen Geschäften befreit, nun diesen Studien obliegen; weil ihre Väter die Lehrer seyen, so werde ihnen nichts vorenthalten, und sie nähmen alles; um so vertrauensvoller an; durch solchen Unterricht lernen sie alles desto besser von Kindheit auf, sowohl wegen der Gelehrigkeit dieses Alters, als wegen der Länge der Zeit, die sie darauf verwenden, welches alles bei den Griechen in ihrem Studium der Philosophie viel weniger der Fall sey, weil sie es weder so früh anfangen, noch so ernstlich betreiben; die Chaldäer aber müßten auf jene Weise zu ihrer großen Geschicklichkeit in der Astrologie gelangen. — Diese beiden Griechischen Historiker reden in den angef. Stellen von einer Gelehrtenkaste; nun werden aber von Herod.

war in Babylon die vornehmste. Sie war aus Bactra dahin verpflanzt worden, wie oben bemerkt, wo sie sich schon in der Vorzeit als diejenigen finden, die um den Regenten waren, und als Gesetzgeber, Richter und Lehrer der Gewalt des Despotismus entgegenwirkten³⁾. Ihr Ursprung liegt im Dunkel, vielleicht im benachbarten Indien. Als ihr Stifter wird Hom genannt, welcher unter dem gepriesenen Dschemschid als Religionsverbesserer und Erhalter des Sabbatismus aufgetreten seyn und auch Schriften hinterlassen haben soll. Diese liegen

(I. 101.) die Mager unter den Stämmen der Nieder aufgeführt. — *Māyos yāwā māy dī Mjādur dōrī roāds* — also hat man nur an diese in jenen Stellen zu denken.

³⁾ Heeren, Ideen. II. I. 1. S. 319. wird bemerkt, daß Bactra das Vaterland der Medischen Cultur war, und daß die Stadt Balch noch jetzt den Afiaten für die älteste Stadt der Welt und den ersten Sitz ihrer Könige gilt, und die Mutter der Städte heißt. Die Vorurtheile unsers Zeitalters haben diesen unbefangnen Alterthumsforscher nicht gehindert, an mehreren Orten zu zeigen, wie z. B. die Religion war, welche im Orient die Gesetzgebung besaß, und selbst auf das Hofceremoniel durch ihre Gebräuche einfließ, wie also auch die Priester die Beschützer der Volksrechte waren. „Ihre Hierarchie (heißt es S. 432.) ersetzte gewissermaßen die gekränkten Rechte der Nation, und an die Stelle der Repräsentanten des Volks traten die angemessnen Repräsentanten der Gottheit.“ Und so erscheinen die Mager auch zu Babylon. — Ein andrer Forscher jenes Alterthums, der berühmte Orientalist Hr. v. Hammer hat uns aus der Sprachquelle manches, das hierher gehört, aufgeschlossen; in seiner Geschichte der schönen Künste und des Persiens u. Wien 1818. 4. führt er (S. 2.) jene Religion noch von Bactra weiter zurück auf das benachbarte Bamiān, wo die Kolosse des Feuertempels Behar, den die Schulen der Mager einst umgaben, noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen, und wohin Indische Weisheit und Kunst eingezogen war. Er fügt hinzu, daß in den Bactrien und überhaupt in den Ländern um den Orus her die Wissenschaften und Künste niemals Fremdlinge waren, und von der ältesten Zeit bis auf die neueste dort einen Lieblingsaufenthalt hatten; wie auch, daß sich dort in den großen Städten Bamiān, Balch, Merv und Wochara, als eben so vielen Vereinigungspuncten der Cultur, das Parthi bildete.

wehrscheinlich dem Zendavesta zum Grunde, das ist den heiligen Büchern, welche unter diesem Namen (lebendiges Wort) dem berühmten Zoroaster oder wie er eigentlich hieß, Zerduscht, zugeschrieben werden. Dieser Religionslehrer, der Wiederhersteller jenes alten Magismus, das ist der Ormuzd-Lehre, lebte gegen 600 v. Chr. Er war aus Aberbidshan (zwischen den Flüssen Eyrus und Araxes unweit dem Berge Ararat und der jetzigen Stadt Erivan im nördlichen Medien gebürtig, wo er auch zuerst als Gesetzgeber und Lehrer auftrat. Von da ging er gegen Osten über das Caspische Meer nach Bactra, wo er auch in Bekanntschaft und Streit mit Drahminen kam, und wo damals Gustasp regierte. Dieser König nahm die Lehre bereitwillig auf, machte seine Residenz zum Sitz derselben und ließ sie über Iran verbreiten. Zerduscht schrieb da seine Schriften, die uns in dem Zend und Pehlvi gekommen sind *).

*) Heeren, Ideen u. I. 1. S. 437 fgg. 493 fgg. u. a. m. Auch den Griechen waren jene heiligen Bücher; *ισοι λόγοι*, nicht ganz unbekant. Aber erst Anquetil du Perron hat uns durch seine muthig unternommene Reise mit dem Zendavesta genau bekant gemacht; seitdem ist diese wichtige Urkunde aus seiner Uebersetzung auch ins Deutsche übertragen, welches wir unserm Reuter verdanken. Seitdem erfreuen wir uns noch weiterer Aufschlüsse, wozu das eben angef. Werk des Hrn. v. Hammer gehbt. Gleich im Anfange sagt er von der persischen Literatur: „Wir kennen die Elemente derselben entweder gar nicht mehr, oder nur dem Namen nach oder in den späteren Umarbeitungen wie die Zendbücher; aber was die Zeit und die Geschichte aufbewahrt hat, zeigt eine frühe und hohe Cultur der Wissenschaften und der Künste; von deren Flor die Uebersetzungen alter Geisteswerke, wie die Denkmale von Persepolis zeugen. Das älteste Buch des Morgenlandes war zweifelsohne das dem Husheng, dem ersten Könige Persiens, zugeschriebene berühmte Werk, unter dem Titel Dschavdani-chired, oder die ewige Weisheit, wenn dasselbe wirklich vom alten Könige oder zu seiner Zeit zusammengetragen worden. — Hom (Dmanes), der erste Läutere der Sackismus unter Dschemschid, und als Religionsverbesserer der Vor-

Seine Lehren setzen den Ormuzd als den Gott des Lichts und alles Guten, dem Ahriman als dem Gott der Finsterniß und des Bösen gegenüber, so daß er denselben endlich besiegt. Die Religion ist also Licht- und Feuertempel, aber sie verlangt insbesondere innere Reinheit und alle Anstrengung, um dem Guten den Sieg zu verschaffen. Der wahre Ormuzddiener oder Mazdaeja von vertilgt so viel er kann die unreinen und schädlichen Thiere und Gewächse, die Geschöpfe Ahrimans, bebaut arbeitsam Feld und Garten, betet fleißig, um alles Böse zu vertreiben, sucht sich selbst zu reinigen und überhaupt den Sieg des Lichtreiches herbeizuführen. Er hat seinen Fetter als seinen Schutzgeist über sich und hält sich in Verbindung mit dem Reiche der reinen Geister oder Lichtwesen, wovon 7 als die höchsten gelten. Auch der Regent ist frommen Uebungen und sittlichen Anstrengungen

fahrer Serduscht's, hinterließ wahrscheinlich geschriebene Werke, welche dem späteren Zendavesta zum Muster dienten. Dieses Werk umfaßte in 21 Noth oder Büchern nicht nur die Liturgie des Parsen-Cultus, sondern auch Geschichte, Sternen- und Arzneikunde, Gesetze und Hymnen. Serduscht's Zeitgenosse, Freund und Beschützer, war der weise Wezir Dschama sp, welcher schon astronomische Tagebücher verfertigte, und dessen Name durch Weisheit und Wissenschaft nicht minder berühmt geworden, als der Assaf's, des Wezirs Salomons. Serduscht entwickelte zu dieser Zeit das Lehrgebäude des Parsen-Cultus, welches durch Anquetils Uebersetzung zuerst in Europa bekannt geworden, und nicht nur als altes Gesetzbuch und historische Urkunde, sondern auch als die Quelle, woraus der Koran und die persische Mythologie sehr vieles geschöpft und beibehalten haben etc. In einer Note äußert dieser gelehrte Forscher die Vermuthung, daß einem Theile der Zendbücher die Jüdischen Vedas, andern die Puranas zum Vorbilde gedient haben; auch daß die Eintheilung der Puranas in Fünf; den Persischen Fünfern (Chamsa), d. i. der Sammlung 5 großer Gedichte von Einem Verfasser mögen Anlaß gegeben haben, und den 120,000 Versen des Sorosters, deren Herimipus erwähnt, die 120,000 V. des Schahname entsprechen. — Alles dieses weist auf eine Quelle der Bildung im uralten Asien hin, Wir erinnern hier auch an den Dabistan.

unterworfen. Er soll z. B. auf die bösen Thiere Jagd machen, er soll jeden Tag, bevor er zur Tafel geht, in seinem Paradiese (Park) Gartenarbeit verrichten und er soll überhaupt das Urbild für seine Regierung droben am Himmel an der Sonne mit den Sternen absehen. Als Muster steht den Regenten jener herrliche Dschemschid vor*); (d. i. Dschem der Glänzende). Er herrschte über ein Hirtenvolk in einer rauhen Gegend, aber auf Drmuzd's Befehl führte er dasselbe wenigstens großen Theils in ein besseres Land nach Iran, bestimmte es hier zum Landbau und gab ihm das Gesetz und die Religion, welche er von Drmuzd erhalten hatte. Das war denn eben die, welche nachmals Zerduscht wieder herstellte und welche in jenen Gegenden die Feuerkempel, in Babylon aber und unter den Persern von Priesterstand der Rager hatte.

So finden wir zu den Zeiten der Chaldäer in Babylon eine festgeordnete Anstalt derselben. Sie standen dort unter einem obersten Vorsteher (Destur-Mobed, Großmagus)**); es waren mehrere Klassen, jede mit ihrem

*) Zendavesta I. überf. v. Klenker S. 14. Dschemschid, der Vater der Völker, der glänzendste der Sterblichen, welchen die Sonne sah. — Unter seiner Regierung war nicht Frost, nicht Hitze, nicht Tod, nicht zügellose Leidenschaften, die Werke der Demuth. Die Menschen schienen 15jährig, die Kinder wuchsen auf, so lange Dschemschid regierte, der Vater der Völker. Ueber seine Niederlassung in Iran s. Heeren a. a. D. S. 393 fgg. vgl. Herod. I. 125. Die Sage läßt ihn sehr alt werden, sogar 1000 Jahre, und so auch 700 J. regieren; J. v. Müller, in einer Ann. zu jener Sage, welche von Persischen Geschichtschr. aufbewahrt worden, setzt ihn noch in die Zeit von Arphaxad (1 Mos. 11, 12.), der bei den Persern Iran hieß. Auch hat die Sage Sprüche aufbewahrt, die ihm beigelegt werden. — Besonders verweisen wir auf Herders Abb. über Dschemschid.

**) Nach Münter, Rel. d. Bab. S. 80 fgg. und für das Folgende S. 87 fgg. Dieser Gelehrte vergleicht die astronomische Thätigkeit jener Anstalt mit dem heutigen mathematischen Tribunal zu Peking.

eigenen Vorsteher; im Ganzen war ihre Zahl etwa 70. Ihre Studien waren Natur- und Gestirnskunde, Mathematik und Geschichte. Wir finden in diesem Institut eine Art Academie. Diese Gelehrten, bei welchen es übrigens mehrere philosophische Secten gab, sahen die Welt als eine Ausstrahlung (Emanation) aus Gott an, in welcher Ordnung und Vorsehung walte, aber auch gute und böse Geister wirkten. Die Zahlen hatten in ihren Ideen vom Weltall und der Natur eine höhere Bedeutung. Sie nahmen ein großes Weltjahr an und mehrere Katastrophen der Erde. Manches blieb als Geheimlehre bloß unter den Magern und so hatten sie auch ihre Hieroglyphen. Daß indessen auch Fremde aufgenommen wurden, beweiset Daniel, der als ein Jude in der Gefangenschaft sogar zu ihrem obersten Vorsteher von Nebukadnezar gesetzt und von Kyrus in seiner Würde bestätigt worden*).

Die Babylonier oder Chaldäer wurden für die Erfinder der Astronomie gehalten und ihre Beobachtungen am Sternenhimmel, wozu auch die der Finsternisse gehörten, wurden zu Alexanders des Großen Zeit fast an die 2000 Jahre alt ausgegeben: allein dieselben Ansprüche

Und das ist ein Wink mehr über den Bildungsgang der alten Welt; denn was wir oben bei den Chinesen sahen, führt auf eine alte Sternkunde bis zur Sündfluth, wo nicht gar über dieselbe zurück. Wir finden aber noch eine andere Andeutung, welche uns bis zu den ersten Studienanstalten zurückweist. Der Typus derselben, der sich bei den Juden und Chinesen erkennen läßt, der dort im Bactra und Samian erscheint, und wer weiß wo am frühesten ins Leben getreten ist, welcher dann in dem Chaldäischen Babylon weiter da steht, wo späterhin eine Jüdische Studienanstalt vorkommt; auch möchte wohl die Alexandrinische manches aus jener östlichen aufgenommen haben. So hätten wir denn die Spuren unserer Academieen oder Bildungsanstalten eines Gelehrtenstandes bis in ihre Anfänge aufgefunden.

*) Dan. 2, 48. — „und setzte ihn zum Obersten über alle Weisen Babels (בְּנֵי חָכְמָה)“; hierzu 6, 2. 28.

wahen auch die Chinesen und Aegypter, nur war in Babylon ein Hauptsitz der Sternkunde, aber auch der Sternbedeutkunst. Denn man schrieb den Gestirnen einen mächtigen Einfluß auf die Begebenheiten der Erde, auf die Schicksale der Menschen und auf das Kind bei seiner Geburt zu. Die heiligen Zahlen der Chaldäer wurden auch von Ausländern befragt und jener Wahnglaube brachte eine Menge Wahrsager, Traumdeuter, Nativitätssteller, Todtenbeschwörer und Gaukler hervor, welche sich auch in andere Länder verbreiteten. Doch darf man diese Entartung nicht mit den dortigen Studien der eigentlichen Gelehrten verwechseln, ob sie gleich dazu Veranlassung gaben, und mit aller ihrer Weisheit das Volk nicht vor dem tiefsten Versinken zu schützen vermochten. Es ist überhaupt schwer zu begreifen, wie sich die Religion der Ager mit der Vielgötterei und dem unreinen Naturdienste der weichlichen Babylonier zusammenfand. Pracht und Ueppigkeit war unter diesen aufs Höchste gestiegen; bei Trinkgelagen wie an heiliger Stätte fröhnte man der Wollust; gebot doch sogar ein Religionsgesetz, daß jede Frau sich einmal im Leben in dem Tempel der Mylitta einem Fremden Preis geben mußte. So bleibt Babel das furchtbar leuchtende Schaubild der zu ihrem höchsten Gipfel gestiegenen sinnlichen Cultur und des auf sie unabwendbar folgenden Einsturzes, gleich jenem Thurme*).

b. E r z i e h u n g.

Was wir von dem Bildungsstande dieser Völker aufgefunden haben, berechtigt uns zu dem Schlusse,

*) Die Propheten Jesaja, (z. B. 13, 19 fgg.) Jeremia u. s. w. zeigen auf das Strafgericht dieser Sündenstadt in erhabnem Ernste hin, und was sie ihr geweissagt haben, ist buchstäblich in Erfüllung gegangen.

daß es unter ihnen auch nicht an Erziehung der Jugend fehlte, so wenig Kunde uns auch davon zugekommen ist. Die Lehre Zerduschts weiß zwar nichts von Monogamie und von dem Rechte des Weibes; sie bringt aber doch auf häusliche Tugend und Ordnung, spricht gegen Unkeuschheit und unnatürliche Laster und erklärt den Reichtum an Kindern für ein Gut *). Die Eltern mußten in der reinen Gesinnung und edlen Thätigkeit der Kinder den Sieg des Lichts herbeizuführen wünschen, und die Kinder mußten gewöhnt werden in dem Thun der Eltern ihr Vorbild zu schauen. Die Mager wenigstens mußten nach diesen Grundsätzen ihr häusliches Leben einrichten. Ihre Söhne unterrichteten sie in ihren Wissenschaften, denn das war das Erbgut ihres Adels: allein das Volk blieb hierin vernachlässigt und wir finden von dem Unterrichte der Kinder in demselben keine Spur. Doch kann dieser nicht ganz in den Städten gefehlt haben. Ihre wissenschaftliche Bildung hatte drei Stufen: zuerst Lehrling, Herbed, hierauf Meister, M o b e d, endlich Großmeister, Destur-M o b e d **).

Unter den mancherlei Völkern, die man unter dem Medisch-Babylonischen Reiche begreift, war die Behandlung der Kinder gewiß nicht überall gleich. Es gab wohl keines unter ihnen, welches den Kindern das Menschenrecht zuerkannte. Die Babylonier opferten Knaben den Götzen ***), wiewohl in der Stadt Babylon diese Unsitte durch die dortige Verfeinerung gemildert seyn mochte. Dafür aber opferte man dort weibliche Jugend auf eine andere Weise; es wurde ein junges Mädchen

*) Zendav. Vendidad, Fargard V—XIX.

***) Noch in den neuerfischen Gedichten wird der M o b e d e in Ehren gedacht, so wie überhaupt der Magh.

****) 2 Kön. 17, 17. 31. „Die von Sefharvaim verbrannten ihre Söhne dem Adramelech und Anamelech, den Göttern von Sefharvaim.“

dem Sonnengotte gewissermaßen geweiht, indem es eine Nacht im Heiligthume der Beluspyramide zubringen und seine Unschuld opfern mußte. Zu Hierapolis wurden in dem Tempel der Syrischen Göttin Kinder geopfert. Manchmal thaten ihre Eltern sie in einen Sack und warfen sie von dem Felsen, worauf der Tempel stand, mit dem Vorwurfe herab, sie seyen keine Menschen, sondern Thiere.

Bei der Medischen Jugend scheint das Alter von 15 Jahren schon das vollblühende gewesen zu seyn, weil in dem oben angeführten Bilde von ihrem goldenen Zeitalter die Menschen als beständig so aussehend geschildert werden. Die Babylonier ließen den neugebornen Kindern manchmal den Horoskop (die Nativität) stellen, das heißt, aus dem Stande der Gestirne zur Zeit ihrer Geburt, ihre Lebensschicksale weissagen. Die Perser haben vermuthlich in ihrer uns genauer bekannten Erziehung Manches beibehalten, was schon in alter Zeit bei jenen cultivirten Völkern stattgefunden.

Der Stamm der Mager hat sich in den verschiedenen Völkern und in manchen Katastrophen erhalten, und überall erscheinen sie achtungswerth, manchmal auch wohl den Machthabern furchtbar. Man rechnet ihre Zahl zur Zeit als das neupersische Reich der Sassaniden gestiftet wurde, über hunderttausend Mobede; der Stifter desselben, Ard schin Babegan, versammelte deren 40,000 bei dem Feuertempel Barpa, als er die Zoroastrische Religion wieder aufrichten wollte. Nicht lange nachher, als sie ihre Macht zu einem Aufruhre mißbrauchten, verloren 36,000 durch das Schwert ihr Leben. Späters hin wurden sie durch die Einführung des Islams völlig aus Persien vertrieben, und retteten vielleicht auch nur wenige Schriften*). Gewiß ist dieses zu beklagen, als

*) S. von Hammer, Gesch. d. sch. Rebel. Pers. S. 7. Schon Alexander der Gr. zerstreute die Mager, als er das Persische

ein Verlust für die Wissenschaften, und selbst für die religiöse Bildung. Denn auch die gebildeteren Moslems konnten das Edle in jener Religion ihrer Vorfahren nicht vergessen, und wenn gleich die Feuertempel den Volkswahn nährten, so waren die Moscheen doch der heidnischen Denkart eher mehr als weniger günstig, und die reine Lehre Zerduschts möchte doch wohl dem Monotheismus (Deismus) Muhammeds den Rang streitig machen. Das Christenthum konnte wenigstens ihnen willkommener seyn. Waren es ja doch Weise aus ihrer großartigen Anstalt, welche den neugebornen Welterlöser aufsuchten.

Reich stürzte, jener Ardschin wollte sie begreiflicher Weise bei der Wiederherstellung des Reiches (im 3ten Jahrh. n. Chr.) wieder einsetzen, als aber Ehosru Parwis gegen die Reichsgesetze eine Christin, die Kaiserstochter Schirin von Constantinopel, heirathete, erregten sie einen Aufruhr gegen ihn, der ihnen Verfolgung und Niederlage anzog; unter dem Chalifen Omar (im 7ten Jahrh.) wanderten sie aus.

2. P e r s e r .

a. Bildung.

Unter dem Namen der Perser erscheint in jenem alten Medischen Reiche ein Volksstamm, welcher in den Taurischen Gebirgen südlich von dem Kaspischen Meere hin wohnte. Sie waren in 12 Stämme *) getheilt, unter welchen 3 als die edelsten ausgezeichnet wurden, hatten ihre eignen Könige und waren keine ungebildete Nation. Die Medische Bildung, und hiermit der Magismus mochte wohl schon frühzeitig auf die Perser Einfluß gehabt haben; indessen behielten sie doch Eigenthümlichkeit in ihren Sitten. Wir lernen sie erst kennen, wie sie in Babylon waren, und wissen daher nicht, was damals bei ihnen angestammte oder eingewachsene Bildung war. Doch findet sich bei Herodot in den Nachrichten, die er uns von ihrer Religion und ihren Sitten giebt, manches, wo noch ihr Eigenes durchblickt. Wir zeichnen aus seinen Berichten Folgendes aus**):

„Die Perser halten Tempel und Altäre für Thorheit, weil die Götter nicht menschlicher Natur sind; sie nennen Gott den Alles umgebenden Himmel und opfern auf den höchsten Bergen, nämlich der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden. So haben sie es aus ihrer Nation, aber von den Assy-

*) Herod. I. 125. giebt nur 10 Stämme an; vgl. Heeren, Ideen II. I. 1. S. 393 fgg.

***) Herod. I. 131 — 138. Das Aehnliche jener alten Perser mit den alten Deutschen, das uns dort begegnet, spricht schon sehr für die Stammverwandtschaft beider Völker, wozu noch die Sprache kommt. Aber in der Religion zeigt sich auch einige Aehnlichkeit der Perser mit den Chinesen, welche den Himmel und Gott mit einem und demselben Wort Tion bezeichnen.

riern und Arabern haben sie auch den Dienst der Urania oder Mylitta angenommen unter dem Namen der Mitra. Jeder hat an seinem Geburtstage seinen höchsten Festtag, wo er sogar seinen Thieren besseres Futter giebt; ihre Nahrungsmittel sind weniger Getraide, als andre Speisen, aber sie lieben den Wein und halten ihre Beräthschlagungen betrunken, nehmen sie jedoch den folgenden Tag nüchtern wieder vor; sie beweisen Ehrerbietung gegen einander, auch wenn sie sich auf der Straße begegnen, wo denn die gleichen Ranges sich einander auf den Mund küssen, sonst aber auf die Wange; und sind sie im Stande sehr verschieden, so muß der Niedere vor dem Höhern niederfallen; die Nachbarn ehren sich besonders einander. Die Perser nehmen gern fremde Sitten an; die Tapferkeit steht bei ihnen in hohem Werthe, ebenso der Reichthum an Kindern; indem der König alljährlich dem kinderreichsten Vater ein Geschenk schickt. Nach dem fünften Lebensjahre bis nach dem zwanzigsten unterrichten sie die Kinder in den drei Stücken: im Reiten, Bogenschießen, Wahrheitreden; aber in den ersten fünf Jahren kommt das Kind nicht von seiner Mutter weg, und dem Vater nicht einmal zu Gesichte, damit kein Verdacht auf denselben falle, wenn es etwa stirbt. Das Lügen ist bei ihnen das schändlichste Laster, diesem gleich das Vorgen, weil es zu jenem führt. — Sie schlachten Thiere und essen Fleisch*); ihre Todten begraben sie in die Erde u. s. w.

Die Perser waren ein kräftiges Gebirgsvolk, und wurden die Eroberer und Herrscher von Babylon, indem Kyrus, der Sohn ihres Königs Kambyses und der Enkel des Medischen, des Astyages zu Babylon, sie gegen 555 v. Chr. dahin führte und dort den Thron der Persischen Monar-

*) Herod. I. 140. So unterschied sich also hierin die Religion der Mager von der der Juder; überhaupt auch in ihrem innern Wesen.

die errichtete. Von dieser Zeit an finden wir die Perser auch in Verbindung mit den Magern zu Babylon^{*)}, indem Cyrus die Religion und das Aussehen derselben anerkannte. Aber die Ueppigkeit der Babylonier wurde ebenfalls die ihrige^{**}).

Die Bildung der Perser war von alten Zeiten her die Medisch-bactrische. So wie aber dieses Volk vielfache politische Veränderungen erlitt, so änderte sich zwar in derselben Vieles, indessen ist doch noch bis auf den heutigen Tag manches Alterthümliche geblieben^{***}). Die Persische Monarchie in Babylon bestand nicht lange, da ihr schon i. J. 333 v. Chr. Alexander der Große ein Ende machte. Die bactrische Cultur, welche sich unter andern in den Werken der Baukunst zu Persopolis verherrlicht hatte, blühte an dem Persischen Hofe, wel-

*) Wie oben bemerkt; die Perser, vielleicht schon durch ihre angestammte Religion und Denkart mit der Medischen und Chaldäischen verwandt; nahmen, wie es scheint, bereitwillig die höhere Babylonische Cultur an, und ließen es sich gefallen, daß Cyrus den Magismus und jene Priesteranstalt in seine Staats-Versaffung verwebte; so blieb es auch im Wesentlichen.

**) Herod. I. 192. finden wir z. B. daß es ganze Dörfer gab, die darum von Abgaben frei waren, weil sie den Großen ihre vielen Indischen Jagdhunde füttern mußten.

***) Indessen waren sie in den Asiatischen Luxus, und in das nach Babylon zusammengestoßene Sittenverderben der verfeinerten Cultur völlig versunken, und ihre großen Heere erlitten darum in dem kleinen Griechenland schimpfliche Niederlagen; und von dem kleinen Heere der damals kriegskräftigen Griechen wurde die große und gewaltige Monarchie mit einem Schlage gestürzt und vernichtet. Aber die Schwelgerei am Hofe des Großkönigs und an den Höfen seiner Satrapen ging auch ins Ungeheure, und wurde leider auch für die abendländische Cultur der Römer eine Art Ideal; vergl. Horat. (Od. I. 38.) „Ich hasse Persischen Aufwand“ (von Salzen). Und verbreitet nicht noch unter uns der Asiatische Luxus seine Verpestung? doch verschließt er nicht den belebenden Dufte der herrlichsten Blüten, die uns aus dem Mutterlande der Gesellschaftsbildung zu immerwährenden Lebensblüthen geworden sind.

her abwechselnd in der genannten Stadt auch in Susa, im Herbst und Winter zu Babylon, und im Frühling zu Ekbatana, der Hauptstadt Mediens, sich aufhielt, bis zur Zerstörung jener prachtvollen Stadt fort, die sich jener übermüthige Eroberer erlaubte. Während jener Zeit hatten die Griechen viel Verkehr mit den Persern und obwohl meist im Kriege mit ihnen begriffen, gewannen sie doch bei ihnen manches in ihrer Bildung. Nach Alexanders Tode kamen die Perser zum Syrischen Reiche, aber sie befreiten sich auch bald von demselben, nämlich die Parther und Armenier gegen 250 v. Chr., von welcher Zeit an der Name Perser sich in den der Parther, die nachmals den Römern furchtbar wurden, umwandelte, bis gegen Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. also in einem Zeitverlaufe von etwa 600 Jahren, wieder ein eigentlich Persisches Reich erscheint. Es wurde von Sassan gestiftet. Damals blühte in demselben die Kunst *), insbesondere der Malerei, in welcher sich der in der christlichen Kirchengeschichte bekannte Mani auszeichnete.

*) Nach den Belehrungen vom Hrn. v. Hammer, Gesch. d. sch. Nedel. Pers. S. 4 fg. Bei dem Namen des Tonkünstlers Barbud bemerkt dieser Gelehrte, daß eben dieser Persische Erfinder der Laute vermuthlich das Barbpton sammt Gesängen der Griechen einführte. Nicht übersehen durften wir jene Vermählung Griechischer und morgenländischer Bildung in Kunst und Wissenschaft, da unsere Europäische durch sie erzeugt worden. Wichtig finden wir auch für unsern Zweck die Bemerkung über den bekannten Häretiker Mani: daß er seine himmlische Sendung durch die Werke seines Genius beurfunden wollte, und es ihm gleichviel dünkte, „ob sich das Göttliche in Worten oder in Farben ausdrücke. — So dienten ihm seine Gemälde zum Propheten-Diplom, und Pinsel und Palette statt Wort und Schrift. Er ist unsers Wissens der einzige Maler, der durch seine Kunst zum Volks- und Religions-Lehrer geworden.“ Wir unterstreichen diese Worte, weil sie uns in der Bildungsgeschichte etwas noch Wichtigeres sagen, als der Mythos von Orpheus, und das neben der musikalischen Idee eines Pythagoras auch in der Erziehungsgeschichte gekannt zu werden verdient.

Er verfertigte die erste Bilderbibel, Erteng (εὐαγγέλιον) genannt, die sehr anzog, so daß er durch seine Gemälde die Herzen für seine Lehre gewann. Eben in jener Zeit bildete sich auch die Persische Sprache zuerst als das Deri, d. i. als die Hofsprache, nachmals als das Parsi, welches im fünften Jahrhundert n. Chr. seine Vollendung erhielt; neben demselben wurde aber auch das Pehlvi in den nordwestlichen Gegenden gesprochen. Es gab in diesen Sprachen eine Literatur. Chosru Naschirwan, ein ausgezeichnete Regent in Persien, ein Freund der Künste und Wissenschaften, beförderte die Ausbildung der neupersischen Sprache, unterstützt von seinem weisen Wesir Bischürdschimih, und ließ durch seinen Arzt Barsuje aus Indien, das Schachspiel und die obengedachten Fabeln Bidpai's (Pilpai) holen, welche denn auch der Ueberbringer in's Persische übersetzte. Unter Chosru Parwis, dem Nachfolger jenes weisen Regenten, erstieg die Persische Kunst ihren Gipfel; es blühte da die Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Musik. Insbesondere zeichnen sich seit damals die Perser in der Musik vor allen andern Völkern des Orients aus. Barbud wird als einer der berühmtesten Tonkünstler an jenem Hofe genannt, und ihm wird die Erfindung der Laute und von dreißig verschiedenen Tonweisen beigelegt. Um jene Zeit war viel Verbindung zwischen dem Persischen und Byzantinischen Hofe, und ein gegenseitiger Austausch von Kunst und Wissenschaft, wodurch sich denn auch die Medische und Griechische Kunst vermählten, und die Saracenische Baukunst und neugriechische Musik erzeugte.

Im siebenten Jahrhundert verbreitete sich der Muhammedismus in Mittelasien und die Chalifen in Bagdad eroberten 640 n. Chr. auch Persien. Die Arabische Sprache, welche diese Religion mit verbreitete, mischte sich in die der Perser ein, wodurch denn das Parsi (Farsi) zur jetzigen Persischen Sprache allmählig wurde. Eschin.

gischan, jener große Mongolische Eroberer, wurde seit dem Jahr 1206 n. Ehr. Herr über ganz Mittelasien, aber nach seinem Tode 1227 n. Ehr. zerfielen seine Länder wieder in mehrere Reiche, und so erhob sich auch wieder ein Persisches. Auf ähnliche Weise machte Timur-Lenti von Samarkand aus weite Eroberungen nach Westen hin seit 1369 n. Ehr., aber er war ein Beförderer der Wissenschaften, also gerade der Persischen Bildung nicht ungünstig. Mit seinem Tode 1404 n. Ehr. ging auch dieses Reich wieder aus einander, aber bald erhob sich das Mongolische zu Delhi, welches unter dem gepriesenen Schah Uj in Akbar (d. h. der Große*) dem vorzüglichsten Großmogul gegen 1550 eine ansehnliche Blüthe erreichte. Bald nachher im Jahr 1587 stiftete Abbas der Große das jezige Persische Reich. Während dieser Zeit hat sich doch immer ihr alter Geist in Denkart, Sitte, Wissenschaft und Poesie erhalten, und zwar sind die Magier sammt ihrem Parsismus allmählig ausgestorben oder vertrieben worden, und die Anhänger dieser Religion haben sich unter den Islamismus in andere Länder flüchten müssen. Doch sind sie in ihren alten Gegenden, wie es scheint, nicht ganz ausgegangen, und man findet sie jetzt

*) Es werden mehrere Regenten der dortigen Völker als trefflich und als weise gerühmt, dahin gehören Aurengzeb, Nuschirwan u. a., welche in den morgenländischen Erzählungen häufig als Muster vorkommen; so auch Wesire. Das bei der Indischen Literatur angef. Buch Agoen Akbery hat ein andres Geschichtswerk von demselben Verf., dem Indischen Wesir Abulfasel zur Seite, das Akbername; s. v. Hammer, Gesch. d. red. A. 2c. S. 23. und 352. Dieser Großmogul nebst seinem würdigen Großweste beglückte Indien ein halbes Jahrhundert hindurch. — Die Könige der alten Perser hatten Schreiber, welche ihre Reden und Handlungen aufzeichnen mußten, eine Sitte, die sich bei mehreren Asiatischen Hauptvölkern, auch bei den Mongolischen Eroberern und bei Syder Ali fand. Heeren, Ideen 2c. I. 1. S. 134 fg. Man möchte hierbei auch an die Aufzeichnung der Edicte und Lehren der Chinesischen Kaiser denken.

noch als die Feueranbeter unter dem Namen der Suerber in dem benachbarten Ostindien besonders in Surate und Suzurate und anderswo; selbst auf einigen Inseln der Ostküste von Afrika sollen sie sich erhalten haben. Die älteren Schriften der Perser, welche bei diesem geistreichen Volke eine ansehnliche Literatur bildeten, sind leider durch den Fanatismus des Chalifen Omar, welcher den Persischen König Jesdidschird besiegte, und den von Reichthum und Cultur blühenden Staat gegen 640 umstürzte, großen Theils durch Wasser und Feuer vertilgt worden.

Auch die alte Philosophie hat sich unter den Muhammedanern in Persien erhalten. Wie jene Yogi im alten Indien, so begegnen uns die Sufi im neuen Persien, als pantheistische Mystiker, welche eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu erstreben suchten *). Sie kom-

*) S. v. Hammer, Gesch. d. schönen Rebel. Pers. S. 340 fgg. aus Dschamis Geschichte des Mysticismus, und sonst in diesem Werke viele Stellen aus pantheistisch = mystischen Dichtern, 2. B. S. 191. von oben genanntem Dschelaleddin Rumi 1200 v. Ehr.:

„Ich bin der Herr, und Er ist Ich, — Die Seel' ist Er, das Herz der Leib.

Ich bin die Nachtigall, die Rose, — Zerspaltet lach' ich wie Rosen.

Ich bin Soffi und bin Derwisch, — Ich bin der Irrthum und die Wahrheit.

Ich bin Geheimniß, Weltenseele, — Ich bin bekannt und doch verborgen.“

Wetter: „Ich bin Ufa und Lat (Arabische Götzen), das Kreuz, der Baal und Dagon,

Die Kaaba und der Ort, wo man die Opfer schlachtet.

Die Erde und der Himmel und was ist darinnen,

Die Engel und die Teufel, Geist und Mensch, bin ich ic.“

Über auch schon bei vgl. früheren Dichtern. — Eine philosophische Entwicklung dieser Lehre mit reichen Auszügen aus des oben genannten Dschelaleddins Lehrgebiht Mesnevi, hat Hr.

men schon gegen das Jahr 800 n. Chr. vor. Ihr Ziel ist eine Heiligkeit, wodurch der Mensch sich selbst innerlich vernichtet und mit Gott vereinigt. Hierzu giebt es verschiedene Stufen; auf der unteren steht der unvollkommen Erkennende, wer die höchste erreicht hat, erkennt das göttliche Wesen in allen Formen der vergänglichen Dinge. Jene werden nur durch augenblickliche Erleuchtungen zum Anschauen der Gottheit emporgehoben, versinken aber immer wieder in das Wogengetümmel der Sinne; die Vollkommenen dagegen gelangen zur Einheit Gottes in der Erkenntniß sowohl, als im Gefühl und zur vollkommenen Seelenruhe. Ihre Lehre ist: Gott und Licht ist Eins, Er ist nur Ein Wesen, das Eine im All, und Alles in Einem, der ewige Geist; der Mensch wird Gott, wenn er sein Ich vernichtet, um in dem Gluthbad ewiger Liebe wiedergeboren zu werden; in Licht, Leben und Liebe, entsprechend dem Geiste, der Seele, dem Herzen offenbart sich das ewige Wesen, mit welchem der Heilige sich vereinigt, welcher dann auch Wunder zu verrichten im Stande ist. Dieses ist die AllEinslehre der Sufi. Sie nehmen aber noch 7 Stufen (Stationen) der Uebung an. Doch lehren auch Andere, daß es dem Menschen angeboren seyn müsse, ein Sufi zu werden. Den Zweck setzen sie übrigens in Erlöschung der Sinnlichkeit und in Erhebung des Geistes zur Wahrheit und Heiligkeit, welche aber in der Selbstvernichtung besteht*).

Prof. Eholua, der gelehrte Bearbeiter des Sufismus etc. in seiner Blüthensammlung aus der morgenländ. Mystik 2c. Berlin 1825 gegeben, worauf wir uns hier ebenfalls beziehen. — Eben jener mystische Dichter Rowlana Dschel. Rumi hat anderswo folgende Stelle:

„Nimmer läßt, Geliebter, mir der Zweifel Ruh: Ob Du Ich seyst, oder ob Ich seye Du.“

Ich bin nicht Ich, Du nicht Du, und Du nicht Ich; doch bin Ich Ich, Du bist Du, und Du bist Ich.“

f. v. Hammer 2c. S. 197.

*) Wir führen diese Stelle, wohin die altmorgenländische Wils-

Die Poesie hat unter den Persern immer vorzüglich geklärt, und, wie es scheint, von ihren ältesten Zeiten her. Sie hatten schon Gesänge auf Kyrus *). Die neupersische Poesie hat viele und schöne Gedichte hervorgebracht. Sie beginnt im 5ten Jahrhunderte n. Chr. unter Behramgur; ihr Blüthenalter war gegen das Jahr 1000 n. Chr., wo Firdussi, (d. h. der Paradiesische) welcher für den größten Dichter nicht nur Persiens, sondern des ganzen Morgenlandes von Kennern gehalten wird, das Schahname (das Buch der Persischen Könige) verfertigte, ein Heldengedicht, welches man einer Ilias an die Seite setzt. Eine reiche Literatur von Dichtern folgt hierauf. Die 7 berühmtesten machen nach den verschiedenen Zweigen der Poesie und in ihren 7 Perioden das Heptaedron der Persischen Dichter aus, worin Dschami den Chor schließt, bis gegen das Jahr 1500 n. Chr. der Geist ihrer Poesie abnimmt. Indessen ist Persien auch reich an prosaischen Schriftstellern, z. B. Geschichtsschreibern **). Die Märchen mit ihrer Peris

bung auschluss, hier um deswillen ausführlich an, weil sie gerade hier in ihrer Vollendung erscheint, und die falschen Richtungen der Speculation wie der Mystik bis in die neuesten Zeiten vorbildet.

*) Xenoph. (Cypod. I. 2.) *καὶ ἄδεται ἐκὶ καὶ οὖν ἐνὸ τῶν βασιλέων* etc.

**) Da die Perser als eines der Bildungsvölker vorzüglich in unsere Geschichte gehören, so setzen wir eine Uebersicht aus Hrn. v. Hammer's Gesch. 2c. der Perioden ihrer Poesie hierher. Dieser Gelehrte theilt sie in sieben (achtpersisch ist ja auch die Siebenzahl!). Die erste ist das epische Zeitalter v. 913 bis 1106 n. Chr., worin Firdussi, das Zeitalter der Ustad (Meistersänger); die zweite, worin sich das Arabische in der Pers. Sprache einfindet, das der panegyrischen und romantischen Poesie, worin Ermeri und Nisami v. 1106—1203; die 3te das mystische und moralische Zeitalter, v. 1203—1300, worin Mowlana Dschelaleddin Rumi und Saadi; die 4te das der Minnesänger, ihrer höchsten lyrischen Poesie und Rhetorik, worin Hafis, v. 1300—1397; die 5te, Stillstand, worin ihr letzter Dichter erster Größe, Dschami, v. 1397—1494; in der 6ten sinkt die Poesie und es erhebt sich in

(Feen), wurden auch bei den Arabern beliebt; und so entstanden aus Volkserzählungen die Feenmärchen, unter andern auch die Sammlung, die Tausend und Eine Nacht, die schon längst auch in unsere Kinderwelt eingeführt worden.

Die neuerpische Bildung vereinigt sich in gewisser Hinsicht mit der Arabischen und Muhammedanischen; was also davon hier angegeben ist, soll vorläufig für das dienen, was in unserer Geschichte der neueren Zeit vor-

Persien und Indien die Historie und Epistolographie, v. 1494—1591; in der 7ten Verfall mit der politischen Verwirrung in diesen beiden Ländern. Mirchond und sein Sohn Chondemir nach 1500, waren die größten Pers. Geschichtschreiber. Der Sultan Mahmud, unter welchem Firdussi blühte, errichtete die (noch jetzt bestehende) Würde eines Dichterkönigs, wozu auch mehrere Dichter in der Folge gelangten, welcher der Vorsteher der Bildungsanstalten war, und die Gelehrten und Dichter zu Pensionen empfahl. Firdussi selbst war indessen über Mahmud unzufrieden, da er sich für die Vollendung des Schahname nicht genug von ihm belohnt sah, und machte satyrische Verse auf ihn, worin er sagt:

„Schah Mahmud, dem Länder zu Gebot, — Fürchtest du mich nicht, so fürchte Gott.

Einen Baum von bitterer Natur, — Magst ihn pflanzen hin auf Edens Flur,

Magst ihn von des Paradieses Flüssen, — Magst mit Milch und Honig ihn begießen,

Seinem Wesen kann er nicht entsagen, — Wird zulezt doch bittere Früchte tragen.“

Ein herrliches Sinn- und Sittenbild, das sich an die andern schönen anreihet! Denn was kann schöner seyn, als das von der Liebe der Nachtigall und der Rose, der „tausendstimmigen“ und der „hundertblättrigen“, als den Symbolen des Sängers und der Schönheit, der Liebe, des Frühlings? So auch das Bild der Lilie und der Enpreffe, als der Blume und des Baums der Freiheit. Uebertroffen wird aber alles dieses, und vielleicht alles, was sich irgend als poetisches Sinnbild findet, durch das der Dichter Hafis den Ewigen preist: „der die Lyra des Abendsterns mit den Strahlen der Sonne besaitet hat;“ ihr Spiel führt den Chorreigen der Sterne an.

kommen wird. In dieser Beziehung führen wir hier noch das aus der Unterrichtsweise der neuen Perser an, daß es gegen das Jahr 1000 bei ihnen A. S. C. Tafeln gab, welche für die Schüler verkauft wurden. Nach ihrem Alphabet ist das A. der erste und das I. der letzte Buchstab. — Eine Spur kommt vor, daß auch Mädchen die Schule besuchten*).

Unter allen Völkern Asiens zeichnen sich noch immer die Perser durch Feinheit der Sitten, weshalb man sie die Franzosen des Orients nennt, durch Geschmack und durch Geistesfreiheit auch in ihrer religiösen Denkart aus, und unter allen Muhammedanern ehren am meisten sie das Evangelium.

b. E r z i e h u n g.

Wie die alten Perser ihre Jugend erzogen haben, ist uns genauer bekannt geworden, als wir es von ir-

*) Bei dem Dichter Nisami, in seinem Roman, von Zeila und Redschun, eines der Sujets von den morgenländischen Liebesgeschichten, kommt vor, daß sie sich schon als Kinder in der Schule liebten. Eben dieser Dichter redet vorher zu seinem Sohne und sagt ihm unter andern:

„Als du alt warst erst sieben Jahre, — Standst du wie Rosen auf der Flur.

Jetzt da du zweimal sieben bist, — Erhebst du wie Erpressen dich.“

f. v. Hammer 2c. S. 112.

Ferner ist in einiger pädag. Beziehung folgender Vers des Hatifi, worin er obigen Gedanken von Firdussi nachahmte, zu merken:

„Legest du ein Rabenei — Paradiesespfauen unter,
Nährest du ihn, wenn er brütet — Nur mit Paradiesesfeigen,
Tränkst du ihn von Selsebil, — Hauchet Gabriel es an;
Rabenei bleibt Rabenei, — Und umsonst ist Pfauenmäh.“

Ebdas. S. 355.

gend einem Volke des Alterthums wissen, wenn anders die Berichte der Griechen hierin ganz zuverlässig sind. Herodot und Xenophon, welche uns eben diese Berichte geben, stimmen in denselben nicht ganz überein und man bleibt hier immer in einer gewissen Verwirrung, wenn man nicht sowohl die alten Perser in ihrer früheren Zeit für sich, als die nachmaligen in der durch sie eroberten großen Monarchie, von den Magern unterscheidet. Wir reden hier nicht weiter von den letzteren.

Die alten Perser werden in den obigen Nachrichten von Herodot geschildert, wobei wir zugleich die Züge, welche die Kinder betreffen, mit angeführt haben. Der kinderreiche Vater wurde geehrt, aber die Sorge für die Kinder scheint doch den Vätern drückend gewesen zu seyn, weil man sie während der ersten 5 Jahre wegen Besorgnisse, die sich nur darauf gründen konnten, von ihnen ganz getrennt bloß bei der Mutter hielt. Die Kinder waren an Kopfbedeckung gewöhnt, übrigens aber abgehärtet, und vom sechsten Lebensjahre kamen die Knaben in eine gemeinsame Erziehung, in welcher sie bis nach dem 20ten blieben, und worin sie körperliche Uebungen für kriegerische Zwecke, aber auch eine gewisse sittliche Bildung erhielten *).

Xenophon giebt uns zwar einen genauern, aber nicht ganz mit jenem übereinstimmenden Bericht über die Perser. Ob er sie schildert, wie er sie an Ort und Stelle gegen zwei Generationen nach jenem Geschichtschreiber sah, oder ob er ein Gemälde aufstellte, in welchem er nur die Grundzüge nach der Natur aufgefaßt, die Ausführung aber idealisirt hat, wie etwa ein Maler das Por-

*) Herod. I. 131—138. Hierzu III. 12. wo der Geschichtschreiber auf dem ehemaligen Schlachtfelde noch daran die Schädel der Perser von denen der Aegypter unterschied, daß sie härter waren, welches er den silzernen Kopfbedeckungen der Persischen Jugend zuschrieb; *πίλους τιάρας ποτιόυρας*, heißt es von den Knaben.

trait eines Menschen, zu dessen Genius verklärt, ohne doch unwahr zu seyn, läßt sich wohl nicht streng entscheiden; auf jeden Fall liegt Wahrheit zum Grunde und giebt uns, aus jenem Zeitalter gegen 400 v. Ehr. einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Erziehung *).

*) Xenophon, der würdige Schüler des Socrates, von diesem Meister selbst mitten in seinen Marktgeschäften aufgehalten und erwähnt, war der Nebenjünger des Platon, aber auch dessen Nebenbuhler, und das nicht immer im freundlichsten Verhältnis. Beide edelgebildete und bildende Männer wollten die Jugend ihrer Vaterstadt Athen zum Bessern lenken und dem Sittenverderben wehren, und beide schreiben für diesen Zweck in ihrer genialen Begabung. Platon lehrt über den Staat und die Erziehung, in die Elysien der Ideen erhebend: Xenophon schreibt im practischen Sinne des Socrates aus dem Leben für das Leben. „Er ließ“ — wie Meiners in s. Gesch. d. Wissensch. 1c. II. S. 630. ihn wohl richtig zeichnet — „keinen Zweig von Kenntnissen, der Jünglingen und Männern nützlich und unentbehrlich war, unbearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den Verfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte sie auch durch Regeln und Muster, wie sie Leib und Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so glücklich als Socrates werden könnten; wie sie ihre Häuser und Vaterstädte reglern, ihre Feinde überwinden, und ihre Bürger im Kriege anführen müßten.“ Das hindert indessen unsern Xenophon nicht, an einem gewissen Idealisiren für seinen Zweck. Er will nämlich den Athenern Manches vor die Augen vorführen und zu Gehör sagen, was bei ihrer Gesunkenheit wenigstens für die Jugend dienen möchte. Und so blickt er in die Monarchie der Perser, wie in die Republik der Spartaner und stellt in beiden Muster für die Erziehung auf. Selbst die *βαρβαροι*, wie die Perser bei den Griechen hießen, hatten ihm so viel Treffliches, daß die einfache Darstellung desselben nicht ihre Wirkung verfehlen konnte. Wie Xenophon überall das Practische suchte, zeigt er auch in seinen andern Schriften. Im Eingange seines Buches *Περὶ ἰππικῆς*, sagt er, daß er den Jüngern unter seinen Freunden gern seine Erfahrungen mittheile; und in seinem Buche Ueber die Jagd (13, 4.) tadelt er die Sophisten, daß sie vorgeben, die jungen Leute zur Tugend zu bilden, während sie sie nur zu einer eiteln Wüßerei führen und fügt hinzu: „Was den Leuten von guter Erziehung zur Tugend dienen kann, das bemühe ich mich nach genauer Er-

Sein hierher gehöriges Werk ist die *Kyropädie* und in dieser im ersten Buche das zweite Kapitel, welches wir darum auch ganz hierher setzen, wenn wir auch gleich die schlichte und liebliche Sprache Xenophons nicht wieder zu geben vermögen.

„Der Vater des Kyrus soll Kambyses, König der Perser, gewesen seyn, welcher aus dem Geschlechte der Persiden stammte; diese aber haben den Namen von Perseus. Als seine Mutter wird allgemein Mandane angegeben, die Tochter des Astyages, Königs der Meder. Noch jetzt rühmen die Erzählungen und Gesänge der Barbaren (der Perser, als ein Volk fremder Sprache von den Griechen so genannt) den Kyrus als einen Mann, der von Gestalt der schönste und von Seele der menschenfreundlichste, der lehrbegierigste und der ehrliebendste war, der um des Ruhmes willen alle Beschwerden übernahm und alle Gefahren aushielt. So wird er nach der Natur seiner Seele sowohl, als seiner Gestalt beschrieben; seine Erziehung erhielt er in den Gesetzen der Perser^{*)}. Diese Gesetze fangen es aber ganz anders an, als die Gesetze der meisten Staaten, sie gehen von der Fürsorge für das gemeine Beste aus. Die meisten Staaten lassen jeden seine Söhne erziehen, wie es ihm beliebt, und dann weiter

kundung zu sagen — nicht zu Sophisten, sondern zu Weisen und Guten zu bilden, ist der Zweck; ich will nicht, daß es mehr nützlich scheine als sep.“ — Wir haben dieses aus Weiske's Wort. zu seiner Ausg. der *Kyropädie* entlehnt, weil es gerade hiers her dient, um Xenophons Beschreibung der Persischen Erziehung zu würdigen. Nebenbei nehmen wir hier schon unser Augenmerk auf das, was wir unten bei den Griechen zu sagen haben.

*) In wiefern das Gemälde, welches Xenophon hier und sonst von Kyrus aufstellt, verschönert sey, wollen wir nicht entscheiden; s. uns. vor. Anm. Uebersehen dürfen wir indessen nicht, daß sich der Geschichtschreiber auf Sagen und Gesänge beruft, welche beide doch Wahrheit der Grundzüge voraussetzen. Jene Ehrliche seines Helden, wornach er um des Lobes willen, gern Alles unternahm, ist nicht mit der modernen Eitelkeit zu verwechseln.

die ältere Jugend ihr Wesen treiben, wie sie will; hernach erst gebieten sie ihr, nicht zu stehlen, nicht zu rauben, nicht mit Gewalt in ein Haus zu bringen, Niemand ungerechter Weise zu schlagen, nicht die Ehe zu brechen, nicht der Obrigkeit ungehorsam zu seyn, und so dergleichen mehr: Begeht nun jemand so etwas, so ziehen sie ihn zur Strafe. Die Persischen Gesetze dagegen kommen zuvor und sorgen dafür, daß die Bürger schon von Anfang an, nicht solche seyen, die zu irgend einer bösen oder schändlichen Handlung sich hinneigen. Dafür sorgen sie auf folgende Art. Sie haben einen öffentlichen Platz, welchen sie den freien *) nennen; wo die königlichen und andern obrigkeitlichen Gebäude stehen. Von diesem Plage sind denn auch die Kauffachen und die Marktleute mit ihrem Geschrei und rohen Wesen an einen andern verwiesen, damit nicht ihr Getöse die gute Ordnung und Sitte der Wohlerzogenen störe. Dieser bei den Staatsgebäuden liegende Markt nun, hat 4 Abtheilungen, eine für die Knaben, eine für die Jünglinge (*ἐφηβοί*), eine für die vollkräftigen (*τελειοί*) Männer und eine für diejenigen, welche über das Kriegsalter hinaus sind. Hiernach ist nun gesetzlich geordnet, daß sich jede Classe an ihrem Orte einfinden muß; die Knaben mit Tagesanbruche, so auch die vollkräftigen Männer, die Alten aber so wie es jedem gelegen ist, ausgenommen an bestimmten Tagen, wo sie da seyn müssen. Die Jünglinge schlafen um die obrigkeitlichen Gebäude her, mit ihren Übungswaffen; ausgenommen sind die Verheiratheten, welche nicht anders gefordert werden, als wenn es ihnen besonders be-

*) *Ἐλευθέρια ἀγορά* ist durch unser Wort frei noch nicht genau übersetzt; denn das Griechische sagt, daß dieser Versammlungs-ort gegen Störung des gemeinen Treibens gesichert war, so wie *ἐλευθέραι τέχναι* (liberales artes) die edleren Beschäftigungen bezeichnen. Es war ein öffentlicher Platz (*ἀγορά*, forum, Bazar) auf welchem kein Markt gehalten wurde.

fohlen ist, jedoch wird es ihnen nicht gut heißen, wenn sie oft wegbleiben.

Jede dieser Abtheilungen hat zwölf Vorsteher, wie denn auch die Perser in zwölf Stämme getheilt sind; über die Knaben werden aus den Alten diejenigen gesetzt, welche dafür gelten, daß sie selbst die besten Knaben aufzeigen können. Ueber die Jünglinge eben so aus den vollkräftigen Männern diejenigen, welche die besten Jünglinge darzubieten haben. Ueber die Männer aber diejenigen, welchen man zutraut, daß sie sich selbst als vorzüglich in Befolgung dessen, was verordnet ist und von der höchsten Obrigkeit befohlen wird, beweisen. Auch die Alten haben ihre Vorsteher, nämlich diejenigen, welche das, was sich gebührt, selbst ausüben. Nun wollen wir nach einander zeigen, was jedem Alter obliegt, damit sich desto klarer darlege, auf welche Weise denn gesorgt ist, um die besten Bürger zu bilden *).

Die Knaben gehen in die Schulen und beschäftigen sich in denselben damit, daß sie Gerechtigkeit lernen; auch sagen sie, daß das ihr Zweck sey, weshalb sie dahin gehen, so wie sie bei uns in die Schulen gehen, um lesen (und schreiben) zu lernen **). Ihre

*) Xen. hat diese Anordnung so beschrieben, daß beinahe jedes Wort auf den in einander greifenden Organismus einer vollständigen Volkserziehung deutet. Es ist ein gemeinsames Volksleben. Von den Knaben bis zu den Greisen, werden alle in die ihnen angemessene Thätigkeit für das allgemeine Beste gesetzt, und von Kindheit auf werden sie gewöhnt, sich so in die Gesetze einzuleben, daß diese durch jedes Alter hindurch selbst in der Sitte lebendig sind. Und so werden sie die besten Bürger, darauf ist Alles angelegt (*ὡς ἂν βέλτιστοι εἴεν οἱ πολῖται*); das ist das Muster, welches Xen. aufstellen, aber auch ganz practisch machen wollte. Denn er durchgeht mit Genauigkeit Alles das, was sie zu guten Bürgern vom Frühesten an bildet, und so redet er alsbald von ihrer Jugend-erziehung.

***) *Ἐς τὰ διδασκαλεῖα ποιεῖντες*, wird durch, in die Schulen gehen, wohl richtig verdeutschet, aber die *διδασκαλεῖα* der alten

Vorfeher bringen den größten Theil des Tages damit zu, daß sie über sie Recht sprechen. Denn es geht bei den Knaben wie bei den Männern, es kommen auch unter ihnen Vergehungen vor, wie Diebstahl, Raub, Gewaltthätigkeit, Betrug, Lästung und andere, wie das natürlich ist. Wer nun einer solchen schuldig erkannt wird, erhält seine Strafe. Man züchtigt aber auch diejenigen, welche man als falsche Ankläger erfindet. Auch richtet man über ein Vergehen, worüber Menschen sich zwar sehr hassen, aber nicht leicht vor Gericht ziehen, nämlich über die Undankbarkeit; und erkennt man, daß einer im Stande war, Dank abzustatten, es aber nicht gethan hat, so straft man ihn mit aller Strenge. Denn man ist dort der Meinung, daß die Undankbaren auch nicht fragen nach den Göttern, nach den Eltern, nach Vaterland und Freunden. Und so findet es sich auch, daß gewöhnlich der Undankbarkeit die Schamlosigkeit folgt, welche meines Bedünkens allem Schändlichen Thor und Thüre aufthut.

Sie lehren auch die Knaben die Selbstbeherrschung; und daß sie Herr über sich selbst werden, dazu trägt

Perser sind weder ganz das, was unsere Schulen sind, noch auch das, was die Athener so nannten und den unsrigen näher kam. Diese Persischen Lehrorte für die Knaben hatten wohl auch ihre Gebäude für üble Witterung und in rauheren Gegenden, neben dem freien Platz, wie wir dieses oben bei den Hindus fanden. Das Griechische *γυμνασια* läßt sich weniger genau verdeutschen, denn es war nicht bloß das Lesen (und Schreiben), was die Athensischen Knaben in ihren Schulen lernten, es waren auch weitere Sprachkenntnisse. Unser feinsinniger Attiker scheint fast dieses Wort hier gewählt zu haben, um den Gegensatz von Lernen für die Wissenschaft und von Lernen für das Leben fühlen zu lassen, (wie der Römer sagt: *non scholae sed vitae discondum*) und also seinen Mitbürgern vorzurufen, daß sie über die Buchstaben die Sachen vergeffen. Unwillkürlich erinnert uns das an jenen höhern Gegensatz im Christenthum von *γράμμα* und *πνεῦμα*, wie ihn besonders der Apostel Paulus z. B. 2 Cor. 3, 6. treffend bezeichnet.

das viel bei, daß sie die Alten um sich sehen, welche jeden Tag in diesem besonnenen Zustande der Gemüthsruhe leben *).

Sie lehren sie auch den Oberen gehorchen; und dazu trägt viel das bei, daß sie sehen, wie die Alten ihren Oberen und zwar strenge gehorchen.

Sie lehren sie auch enthaltsam seyn in Speise und Trank; und dazu trägt das ebenfalls viel bei, daß sie die Alten nicht eher zum Speisen weggehen sehen, als bis sie von ihren Oberen entlassen sind; wie auch, daß die Knaben nicht bei der Mutter essen, sondern bei dem Lehrer und zwar nicht eher, als bis der Vorsteher das Zeichen dazu gegeben hat. Sie bringen von Hause ihre Speisen mit, Brod und hierzu nichts Anders als Kresse und zum Trinken nur einen Becher, um, wenn sie Durst bekommen, aus dem Flusse zu schöpfen.

Was sie weiter lernen, ist mit dem Bogen und Wurffspieße treffen **).

*) Wer giebt uns ein Wort für *σωφροσύνη*, um welches die Griechische Sprache zu beneiden ist? und so für *σωφρονεῖν*, *σωφρονωσ*? Wir haben uns daher erlanbt, das letztere oben zu umschreiben, denn jene drei Wortformen gehören zum lichten und doch tiefen Denken, womit unser Autor schreibt. Es bezeichnet überhaupt das sittliche Innere, wo das Gemüth in Fassung ist, Herr über jede Begierde, also in sich selbst frei, seiner ganz mächtig, nüchtern, besonnen, vernünftig, gesund im Denken und Handeln. Wir konnten dazu nur unser Wort Selbstbeherrschung finden, als diesen Begriff so ziemlich umfassend, müssen aber erinnern, daß es oben auf das besondere, was in dem Knabenalter statt findet und worin auch gerade bejahrte Männer demselben Vespriel seyn konnten, zu beziehen ist, also auf Enthalttsamkeit, Bescheidenheit, Mäßigung. So ist die *σωφροσύνη*, wie sie bald hernach vorkommt, insbesondere (wie Weiske zu d. St. bemerkt) nämlich bei den Epheben, auf die Keuschheit zu beziehen. — Die *σωφροσύνη* umfaßte bei jenen Alten alles, was sie als sittliche Bildung dachten.

**) Das *τοξοειν* und *ἀνορτίζειν* (*ἀνορτίζω* fügt noch *Περσδοτ* hinzu) durften wir wohl durch Treffen mit jenen Waffen

Mit diesen Dingen sind nun die Knaben bis zu dem Alter von sechszehn oder siebenzehn Jahren beschäftigt, alsdann aber kommen sie unter die Jünglinge. Auch diese Epheben haben ihre bestimmte Lebensweise, die in Folgendem besteht.

Zehn Jahre vor dem Zeitpunkte an, als sie aus dem Knabenalter heraustreten, haben sie ihr Nachtlager, wie oben gesagt, bei den obrigkeitlichen Gebäuden, und zwar sowohl um die Stadt zu bewachen als um sich rein und sittlich zu erhalten; denn dieses Alter bedarf doch am meisten der Sorgfalt *). Sie müssen auch des Tages über zur Hand seyn, besonders den Oberen, wo diese irgend ihres Dienstes zum gemeinen Besten bedürfen; und auf den Fall, daß man ihrer bedarf, bleiben sie alle um die obrigkeitlichen Orte; wenn aber der Ab-

übersehen, weil sie eigentlich das lernten. Daß schon das Alter von 15 Jahren sehr kräftig bei jenen Völkern gewesen seyn müsse, haben wir oben bemerkt.

Xenophon hebt in der Persischen Erziehung als Hauptpunkte hervor: Dankbarkeit, Selbstbeherrschung, Gehorsam, Einfachheit in Speise und Trank, Geschicklichkeit mit Bogen und Wurfspeer umzugehen, Abhärtung und Tapferkeit. Weiske's feine Bemerkung zu dieser Stelle darf jedoch uns nicht entgehen, daß der Socraticer nach der bekannten Lehrweise seines Meisters im Einzelnen das Ganze will schauen lassen, hier also die Erziehung zur Tugend überhaupt. Nur möchten wir die hier angegebenen Tugenden als solche ansehen, auf welche Xen. einen Nachdruck legen will, wie denn das auch ächt Socraticisch im Gebrauche der Beispiele ist. Eben so wenig darf uns entgehen, wie gerade die Alten, nicht die vollkräftigen Männer jenen ethisirenden Einfluß in der Selbstbeherrschung haben, und wie also auch hierin die Persische Gesetzgebung als wohl durchdacht erscheint.

*) Ein weises Wort, das wir auch unserer Zeit zu Gehr ausgezeichnet haben, es bezieht sich auf das unmittelbar vorhergehende *εὐνα σωποσύνη*, welches, wie schon bemerkt, wir zunächst auf die Keuschheit beziehen müssen, worauf auch die umschreibende Uebersetzung hindeuten soll. Die Sorgfalt, *ἐπιμέλεια*, ist hier die Aufsicht für diesen Zweck.

nig auf die Jagd auszieht, so führt er die Hälfte der Wachhabenden mit heraus, und das pflegt er des Monats mehrmals zu thun. Wenn sie so ausziehen, müssen sie mit Bogen versehen seyn, und neben dem Köcher auch mit einem Schwerte in einer Scheide und einer Streitart, wie auch mit einem Schilde und zweien Wurfspießen, damit wenn sie den Einen geworfen haben, noch Einer auf den Nothfall in ihrer Hand sey.

Die Jagd ist aber um deswillen eine öffentliche Angelegenheit, und der König selbst ist wie im Kriege, eben so auf der Jagd der Anführer, und jagt eben so gut selbst, als er die Andern dazu antreibt, weil die Perser die Jagd als die unter Allem natürlichste Übung für den Krieg finden. Denn sie gewöhnt ans frühe Aufstehen, ans Ertragen von Frost und Hitze und übt im Sehen und Laufen, indem man mit Bogen und Spieß das Thier, wo es nur irgend aufstößt, verfolgen muß. Auch nöthigt sie zu festerem Muth, wenn sich etwa einmal eins der stärkeren Thiere widersetzt; kommt man mit demselben zusammen, so muß man es niederhauen, wird man von ihm angefallen, so muß man sich wehren. Es ist also nicht leicht eine Thätigkeit, die im Kriege vorkommt, zu finden, welche nicht auch auf der Jagd vorkäme *). Wenn sie nun zur Jagd ausziehen, so nehmen sie ihr Frühstück mit, wie es die Knaben erhalten, nur natürlich eine größere Portion. Sie würden auf der Jagd gar nicht einmal frühstücken, aber für den Fall, daß sie wegen eines Wildes länger verweilen oder die Jagd in weitere Gegenden fortsetzen, nehmen sie dieses Frühstück als Abendbrod und fahren dann den folgenden Tag fort zu

*) Xenophon war auch dieser Dinge sehr wohl kundig; über die Jagd sowohl als über einen Feldzug hat er Bücher geschrieben; was er oben von der Jagdübung der Persischen Jugend sagt, gehört zum Ganzen ihrer Erziehung; es war eine Art von formaler Übung für den Krieg, und vertrat die Stelle der freieren Gymnastik der Griechen.

jagen bis zur eigentlichen Abendmahlzeit, auf welche Weise sie denn diese 2 Tage für einen rechnen, da ihr Essen nicht anders, als wäre es ein Tag, eingetheilt ist. Da mit wollen sie sich gewöhnen, daß sie es nöthigenfalls im Kriege auch können. Zum Zugebröde haben diese Jünglinge, was sie auf der Jagd erbeuten, außerdem nur ihre Kresse *). Wer etwa bloß Kresse zum Brod für eine gar zu schlechte Kost und bloß Wasser für einen gar zu schlechten Trunk hält, der denke nur daran, wie süß dem Hungrigen der Brei und das Brod, wie süß dem Durstigen das Wasser schmeckt.

Die zurückbleibenden Abtheilungen beschäftigen sich indessen auch, nämlich mit dem, was sie als Knaben gelernt haben, mit Bogenschießen und Spießwerfen, und stellen hierin Wettkämpfe an. Es giebt übrigens auch solche öffentliche Spiele unter ihnen, wo Preise ausgesetzt werden; welcher Stamm nun die größere Zahl der Geschicktesten, Männlichsten, Zuverlässigsten aufzuzeigen hat, der wird von den Bürgern gelobt, welche auch nicht nur ihrem Vorsteher, sondern auch dem, welcher jene als Knaben unterrichtet hat, Ehre anthun. Auch werden die zurückbleibenden Epheben von den Oberen gebraucht oder wenn irgendwo eine Wache nöthig ist, oder wenn Verbrecher aufzusuchen sind, oder Räuber eingeholt werden sollen, oder sonst etwas vor ist, wozu man der Stärke oder Geschwindigkeit bedarf. Das ist also die Beschäftigung der Jünglinge. Haben sie damit ihre 10 Jahre zugebracht, so treten sie unter die vollkräftigen Männer.

Diese bringen nun von ihrem Austritt aus den Jünglingen an fünf und zwanzig Jahre in folgender Lebensweise zu. Vorerst müssen sie gleich wie die Jünglinge ihrer Oberen gewärtig seyn, um Dienste zu leisten, wo irgend etwas zu thun ist, das einen verständigen und

*) Το κάρχαμον, ob unsere Gartenkresse (*lepidium sativum*)? oder die sogen. spanische Kresse (*nasturtium*, *tropacolum majus*)? Schwarz, Erziehungsbl. I. 1. Abth. H

tüchtigen Mann erfordert. Geht es einmal zum Kriege, so nehmen die auf solche Art Erzogenen nicht mehr Bögen und Spieße mit, sondern Waffen für den Nahkampf, wie man sie bezeichnet, einen Harnisch an der Brust und einen Schild in der Linken, so wie man die Perser gemalt sieht, in der Rechten das größere oder kleinere Schwert. Auch werden aus ihnen alle Oberen genommen, nur nicht die Lehrer für die Knaben *).

Wenn sie nun so 25 Jahre zugebracht haben, so sind sie dann ungefähr über 50 Jahre alt, da treten sie denn unter diejenigen, welche die Alten sind und heißen. Eben diese Alten gehen nicht mehr hinaus in den Krieg, sondern bleiben zu Hause und sind Richter in öffentlichen und Privatsachen. Sie fällen auch Todesurtheile und sind überhaupt obrigkeitliche Personen. Wenn jemand, er sey nun aus den Jünglingen, oder aus den Männern, etwas gegen die Gesetze versteht, so zeigen ihn die Stammvorsteher (Phylarchen) oder wer auch sonst es will, den Alten an, die ihn vernehmen und verurtheilen; der Verurtheilte ist auf seine ganze Lebenszeit ehrlos.

Damit nun die ganze Verfassung der Perser auf's Klärste vorliege, muß ich ein wenig zurückgehen; es läßt sich wegen des bereits Gesagten zu einer kurzen und deutlichen Uebersicht bringen. Die Perser sollen aus 12 My:

*) Die Lehrer der Knaben sind nämlich, wie oben bemerkt, Alte über 50 Jahre, also erfahrene, ruhige, besonnene Männer; sie wirken besser als jene Männer in ihrem kräftigen, bewegten Leben auf die Knaben, sowohl durch ihr Beispiel, als durch ihre Lehre. Große Lehrgaben waren übrigens da nicht nöthig, wo fast nichts zu lernen war als die Kenntniß der Gesetze und die Übung im sittlichen Urtheil. Etwas ganz Eignes für die Erziehung erscheint uns hier eine Verbindung des Knabenalters mit denen, die sich dem Greisenalter näherten; welche für diese beiden aus einander liegenden Lebensalter gleich wohlthätig ist. Uebrigens waren nicht Alle, die den Jahren nach unter die Alten gehörten, als solche (*oi γεραιεροι*) der Würde nach unter sie aufgenommen, wie sich weiter aus unserm Schriftsteller ergibt.

riaden bestehen, und das Gesetz schließt von diesen keinen von Ehren und Würden aus, sondern jedem ist es erlaubt, seine Söhne in die öffentlichen Schulen zu schicken, wo sie die Gerechtigkeit lernen *). Indessen schicken nur diejenigen ihre Knaben dahin, welche sie ernähren können, ohne daß diese arbeiten müssen. Die das nicht können, schicken sie nicht in die Schule. Die nun so von den öffentlichen Lehrern sind erzogen worden, haben dann die Erlaubniß auch unter den Epheben heran zu reifen, welches dagegen denen, die nicht jene Knabenerziehung durchlaufen haben, nicht gestattet ist. Und so ist ferner denen, die unter den Jünglingen das Geseßliche ihre Zeit hindurch leisten, erlaubt unter die vollkräftigen Männer zu treten und an Würden und Ehren Theil zu nehmen: nicht aber kommen diejenigen unter diese Männer, welche ihre Zeit nicht unter jenen Knaben oder unter jenen Jünglingen ausgehalten haben. Eben so werden endlich diejenigen, die sich unter den vollkräftigen Männern untadelhaft beweisen, unter die Alten aufgenommen und für solche Alte werden somit diejenigen erklärt, welche durch alles Gute hindurch zu diesem Ziele gelangt

*) Wenn hier unter den 12 Myriaden = 1,200,000 bloß die Männer und vielleicht bloß die vollkräftigen gemeint sind, so muß die Nation der Perser aus wenigstens 6 Millionen Seelen bestanden haben. Auch lassen sich da ungefähr 600,000 Knaben rechnen, welche schulpfähig waren, und dazu gehörten nicht wenige Schulen. Es waren öffentliche und allen Knaben standen sie offen, sie wurden aber in der Regel nur von den Wohlhabenden benutzt, weil die Armeren ihre Söhne schon frühe zur Arbeit gebrauchten. Das war also wie bei uns, nur daß unsere bessere Einrichtung auch für die Schulbesuche der Armen sorgt. Darin standen denn die Perser in der Civilisation zurück, daß sie bei ihrem öffentlichen Schulwesen doch nicht alle Knaben schulpflichtig, vielmehr die Erziehung zu sehr von den Vermögensumständen abhängig machten. Da konnte es nicht fehlen, daß es nicht immer eine rohe Volksmasse gab, welche dem gemeinen Besten gewiß nicht förderlich war.

sind *). Das ist die Verfassung der Perser und ihre Sorgfalt, um durch deren Beobachtung sich zu den Besten zu bilden.

Noch jetzt bleibt ihnen das Zeugniß, daß sie ihre Speise mäßig genießen und gehörig verarbeiten. Auch ist es bis jetzt noch unter ihnen sehr unschicklich auf eine bemerkbare Art auszuspucken und sich zu schneuzen, oder sich mit Blähungen angefüllt zu zeigen; noch immer ist es unschicklich, bemerken zu lassen, wenn man abseits geht, um sein Wasser abzuschlagen, oder was anderes zu verrichten. Das Alles würden sie nicht so können, wenn sie nicht so mäßig wären und nicht durch Arbeiten die Feuchtigkeitsverzehrer und ihr einen andern Ausweg verschafften.

Das nun haben wir von den Persern, sie sämmtlich betreffend, zu sagen, jetzt aber kommen wir auf den eigentlichen Gegenstand unserer Schrift; wir reden jetzt von den Thaten des Kyrus, anfangend von seinem Knabenalter.“

Das folgende 3te Cap. enthält nun eine Schilderung des Kyrus **), wie er sich als zwölfjähriger Knabe und in seinem angehenden Jünglingsalter an dem Hofe seines Großvaters Astyages bewies. Denn dahin hatte ihn seine Mutter Mandane zum Besuch gebracht. Bis zu diesem Alter „war er nach jener Weise erzogen worden, und übertraf seine Altersgenossen sowohl darin, daß er schnell das lernte, was verlangt wurde; als auch darin, daß er alles gut und mannhaft verrichtete.“ Die einzelnen Züge, welche Xenophon da gezeichnet hat, ent-

*) Was wir oben von dem Stufengange der Chinesen oder vielmehr ihres Adels, um zu Aemtern zu gelangen, in ihrer Schulbildung bemerkten, weist auf einen gemeinsamen Typus wie bei den Persern.

***) Er hieß vor seiner Erhebung Mgradates bei den Griechen; ihr κίρος ist das Parthi Khor-Sonne.

sprechen dem Umriffe, nach welchem er oben dargestellt ist. Seine kindlichen und doch verständlichen Reden, sein fines, gewandtes und doch natürliches Urtheil, sein Rechtsfinn *) und doch seine Bescheidenheit, sein Freisinn

*) Unser Autor zeichnet hier unter andern folgenden Zug hin: „Seine Mutter sagte ihm darauf: Aber die Gerechtigkeit, mein Kind, wie willst du die hier lernen, da zu Hause deine Lehrer sind? (Ihr Sohn hatte damals noch nicht das Knaben- und Schulalter von 15 Jahren zurückgelegt.) Kyrus erwiederte: Nun, Mutter, die weiß ich schon recht gut. — Wie magst du sie wissen? sagt Xandane. Der Lehrer, antwortete er, setzte mich, da ich fleißig daran war, die Gerechtigkeit zu lernen, selbst zum Richter über Andere; da habe ich nur einmal über einen Rechtsstreit Schläge bekommen, weil ich falsch richtete. Die Sache war nämlich folgende: Ein großer Knabe, der einen kleinen Rock hatte, zog einem kleinen Knaben, der einen großen Rock hatte, ihn aus, und zog ihn selbst an. Ich nun zum Richter über sie bestellt, erlaute dahin: es sey besser für Beide, wenn jeder den Rock habe, der ihm passe. Darum gab mir der Lehrer Schläge, mit der Erinnerung, daß wenn ich zum Richter darüber gesetzt worden wäre, wenn der Rock passe, ich so hätte urtheilen müssen, weil ich aber darüber hätte richten sollen, wenn der Rock zugehöre, so hätte ich sehen müssen, wo der rechtmäßige Besitz sey, ob der dadurch komme, daß man etwas mit Gewalt wegnähme, oder dadurch, daß man es selbst mache oder kaufe; das Gesetzliche, fügte er hinzu, ist das Gerechte, widergesetzlich aber ist das Gewaltthätige. Mit dem Gesetze also, so gebot er, soll der Richter das Urtheil fällen. So nun, liebe Mutter, werde ich dir in Allem auf das sorgfältig achten, was gerecht ist; und fehlt es mir noch irgend, so wird mich der Großvater schon selbst belehren. (Er war bejahrte Männer als Lehrer gewohnt.) — Aber, mein Kind, erwiederte die Mutter, bei dem Großvater gilt nicht dasselbe für gerecht, was bei den Persern dafür gilt. Er hat sich selbst zum Herrn unter den Medern über Alle gemacht, bei den Persern aber wird die Gleichheit für gerecht gehalten: und dein Vater ist immer der Erste, welcher das in dem Staate thut, was verordnet ist; eben so aber auch empfängt, was verordnet ist, und das Maas für ihn ist nicht sein Sinn, sondern das Gesetz.“ — Man wird bei diesem classischen Kyrus an den modernen Emil erinnert. Schon malt auch Rousseau, aber aus seinem Zöglinge wird nichts: der Knabe, den Xenophon gemalt hat,

und doch sein strenger Gehorsam, sein naives, anspruchsloses, edles, gefälliges Wesen, seine einfache Gewöhnung, dann sein Thateneifer mit begeistertem Muthe und doch mit Besonnenheit, von welchem er schon als Jüngling Proben ablegte, alles dieses stellt ein anziehendes Bild auf, welches noch immer der Jugend niederen und höheren Standes vorstehen mag, und einen großen Beweis für die Vortrefflichkeit jener Persischen Erziehung darbletet. Unmöglich kann der Maler Alles so erfunden haben, die Wahrheit spricht zu sehr aus seinem Erziehungsge-
mälde, in welches allerdings auch die sinnige, verständige, in das Gemüth ihres Sohnes tief blickende und sprechende Mutter gehört.

So steht uns bei den alten Persern eine öffentliche Erziehung in recht eigentlichem Sinne da, eine wahre Volkserziehung. Die Geschichte zeigt sie uns nirgends so; nur ein Seitenstück zeigt sie uns in der alten Spartanischen, und hauptsächlich durch denselben Schriftsteller; sonst finden wir weder in alter noch in neuer Zeit etwas

wird ein Mann. Wohl hat Platon (*de legg.* III. p. 142.) gegen Kyrus das zu sagen „daß er zwar ein trefflicher Heerführer und Freund des Staats gewesen sey, aber die rechte Erziehung (seiner Kinder) habe er durchaus nicht verstanden, und auf das Hauswesen nicht im Mindesten seine Gedanken gerichtet; sein ganzes Thun und Trachten von Jugend auf sein Leben hindurch sey nur der Krieg gewesen, die Kinder aber habe er den Weibern überlassen.“ Indessen war Kyrus als Perser erzogen, wo nur öffentliche Erziehung der Knaben statt fand; er hatte seine Größe als Eroberer und konnte wohl nicht jene Persische Erziehung in seinem ganzen Reiche und auch nicht in seinem Hause einführen. Heeren, *Ideen* 2c. (I. 1. S. 132.) scheint uns den rechten Gesichtspunct zu fassen, wenn er von Xen. sagt: „— und nicht weniger lehrreich ist seine *Cyropädie*, das einzige griechische Werk, in dem der Geist des Orients weht! Sein Cyrus ist ein getreues Bild nach den Idealen eines Dschemschid, Gustasp, u. a. der gefeierten Namen Asiens copirt; und das romantische Gewand, das er dem Ganzen umwarf, konnte nur von daher entlehnt werden.“

der Art. Deshalb mußte unsere Geschichte der Erziehung sie so vollständig, als sie jene Beschreibung enthält, angeben; und nun stellen wir nur noch die Hauptpunkte zusammen. 1. Nur das männliche Geschlecht wurde, mit der orientalischen Zurücksetzung des weiblichen, der Bildung gewürdigt. 2. Der Knabe war bis zum Alter von sechs Jahren unter der mütterlichen Pflege, dann trat er aus der häuslichen Erziehung den ganzen Tag über, und kam in die öffentliche. 3. Seine Schule bestand in dem Zusammenleben mit seines Gleichen, wo er an die einfachste Diät und an Selbstbeherrschung gewöhnt wurde. 4. Der Unterricht, den er da erhielt, betraf die Rechtsübung, wie es ausgedrückt wird, er lernte die Gerechtigkeit, dabei denn auch Wahrhaftigkeit; zugleich fing er die Uebungen an, mit Bogen und Wurfspeer umzugehen; ob er in dieser gemeinen Anstalt auch lesen und schreiben lernte, ist zu bezweifeln. Seine Aufseher und Lehrer waren bejahrte Männer, die auf seine sittliche Denkart zugleich durch ihr Beispiel wirkten. 5. So wie er funfzehn Jahre alt war, trat er als angehender Jüngling noch mehr aus den häuslichen Verhältnissen in die öffentliche Erziehung ein, die aber nunmehr in sittlichen und körperlichen Uebungen*) bestand. 6. Hatte der junge Perser auch hier 10 Jahre zugebracht, und war er also fünf und zwanzig Jahre alt geworden, so wurde er unter die Männer gezählt, und lebte im gemeinsamen Verbande für Staats- und Kriegsdienste. 7. Der funfzigjährige Mann wurde von diesen Dienstpflichten frei, mußte aber dem Staate sich durch jenes Zusammenleben, das mit Aufsicht und Belehrung der Jugend verbunden war, noch fortwährend widmen. 8. In

*) Es war Uebung für Jagd und Krieg, ähnlich den Uebungen der alten Deutschen und dem Turnen seit Heinrich I., aber den so wenig als dieses eine freibildende Gymnastik der Griechen; sie diente hauptsächlich um ein kriegsträftiges Volk zu bilden.

allem war das gemeine Beste der Zweck; und wer sich nicht jenen Bildungsgang gefallen ließ, gelangte nicht zu Amt und Ansehen; die Gesetze sollten auf solche Art dem Perser zur Sitte und andern Natur werden. So ist es also eine öffentliche Erziehung.

Nicht klar liegt es indessen vor, ob nicht außer dieser Nationalerziehung der Perser, etwa für die vornehmeren Stämme, da diese nicht gleichen Ranges waren, oder auch nur für den vornehmsten, den der Pasargaden, welcher bei dem Hoflager der Könige diente, und aus dessen edelster Familie, den Achämeniden, die Könige selbst genommen wurden, zur Zeit ihrer Babylonischen Herrschaft eine höhere Erziehung statt fand. Wenigstens berichtet Xenophon anderswo und aus der Zeit des jüngeren Cyrus, d. i. gegen 400 v. Chr. von einer Hoferziehung, worin dieser, der sich durch Lehrbegierde, Anstrengung, jene körperlichen Übungen, und überhaupt in Allem und unter Allen als der Trefflichste auszeichnet, mit seinem Bruder und andern Knaben gebildet worden. „Alle Knaben der vornehmen Perser,“ heißt es da, „werden nämlich in dem Pallaste des Königs erzogen, wo jeder die Selbstbeherrschung sehr gut lernen kann; und nichts Unanständiges sieht und hört. Denn die Knaben bemerken da, wer bei dem Könige Ehre oder Unehre erhält, und so lernen auch sie schon als Knaben regieren und regiert werden *). Dem Wesen nach war also diese höhere Erziehung doch nicht von

*) Anab. I. 9. Ὅτι πάντες τῶν ἀρίστων, ἐν ταῖς οὐραῖς τοῦ βασιλέως d. i. Söhne der Vornehmsten wurden am Hofe erzogen; morgenländisch bezeichnet nämlich ἡ πύλη, die Pforte, persisch Deri, den königl. Palast. Xen. vergißt übrigens auch hier nicht die *σωφροσύνη*, worin er die Erziehung der Perser rühmt. — Strabo (XV.) erklärt die Erziehung der Perser für eine allgemeine, die keinem einzelnen Stamme eigen gewesen. Dieser spätere Schriftsteller (zu des Augustus Zeiten) kann nicht den Bericht eines Xen. entkräften, den dieser auch von einer solchen giebt.

der oben beschriebenen gemeinen der Perser verschieden. Wenig nicht lange vor ihrer Herrschaft zu Babylon, fand dieselbe am Hofe Nebucadnezars eine Art Pagen-erziehung statt, wo die Knaben gute Verköstigung und Unterricht, auch in der Sprache, erhielten, dabei den Dienst bei dem Könige verrichten mußten. Dieser Eroberer nahm selbst aus der Jüdischen Nation, die er in die Babylonische Gefangenschaft geführt hatte, Knaben, die durch Schönheit, Anlagen und Geburt ausgezeichnet waren, in dieselbe auf; unter diesen war auch Daniel *).

*) Dan. Cap. 1.

Dritter Abschnitt.

B o r d e r a s i e n.

I. Phönizier.

Die Phönizier sind in der Bildungsgeschichte in zweifacher Hinsicht sehr wichtig; nur wissen wir zu wenig von ihnen zu sagen, und von ihrer Erziehung gar nichts. Vorerst wird ihnen die Erfindung der Buchstabenschrift beigelegt und der mythische Ihot (Saaut) als Erfinder genannt. Indessen machten ihnen die Aegypter dieses streitig, und in der jetzigen Zeit würden wohl beide Völker sich dieser Erfindung gegen jene Völker der frühesten Cultur in Asien nicht mehr rühmen dürfen. So viel muß man den Phöniziern zugestehen, daß sie die Buchstabenschrift nach Griechenland und weiterhin im südlichen Europa verbreitet haben. Dieses hängt zusammen mit ihrer Seefahrt, ihren Länderentdeckungen, ihren Colonieen, ihrem großen Handel, wozu ihre Städte in ihrem kleinen Küstenland den Mittelpunkt zwischen den drei alten Welttheilen darbot. Hierdurch gewannen sie vieles von den Wissenschaften auch der entfernteren asiatischen Völker z. B. Astronomie, zugleich aber auch Naturkenntnisse aus den westlichen Küstenländern, welches alles aber sie mehr für das Technische und ihren Handelsgeist benutzten, als für geistige Bildung.

Sie waren ein Zweig des Semitischen oder Aramäischen Völkerstammes, wie auch ihre Sprache dahin

gehörte, wenn diese anders nicht etwa nur Hebräisches in sich aufgenommen. Ihre Stadt, Sidon, ist unter die ältesten zu setzen, da die Mosaische Urkunde *) darauf hin deutet. Sie war auch eine der ältesten Mutterstädte, insbesondere durch ihren Seehandel, der wohl im Anfang mehr Seeräuberei mag gewesen seyn. Ihre erste Colonie war ganz in ihrer Nähe die Seestadt Tyrus. Nachher bauten sie die Städte Karthago in Afrika, Calaris und Sulchi in Sardinien, Gades, Tartessus u. a. in Spanien, so auch legten sie in Sicilien, in Malta und namentlich sogar auf Madera ihre Niederlassungen an. Sie kamen nach Britannien und den Sorlingen, wo sie Zinn und in die Ostsee, wo sie Bernstein holten; und so trieben sie ihren Seehandel bis weit jenseits der Säulen des Herkules. Auch haben einmal unter Pharao Necho die Phönizier Afrika umschifft **). Durch ihren Landhandel, welcher besonders nach Jemen in Arabien ging, und wo Haran ein Haupthafen war, erhielten sie mehreres aus Indien, z. B. Gold und Elfenbein. So kamen sie in den Besitz von Materialien, welche ihrem Kunstfleiß dienten, der sich durch Erfindungen, namentlich des Glases, und durch Entdeckungen, wie man die der Purpurschnecke ihnen beilegt, auch durch Handarbeiten, wie ihre Webereien und Färbereien, auszeichnete. Geschicklich-

*) 1 Mos. 10, 15. wird Sidon als der Sohn des Canaan und Enkel des Ham genannt, indessen wird der nach ihm benannten Stadt doch in dieser Stelle noch nicht gedacht.

**) Herodot 4, 42. wo er erzählt, daß die Phönizier aus dem Arabischen Meerbusen weggeschifft und um Afrika oder, wie er es nennt, Libyen herum endlich zwischen den Säulen des Herkules durch nach Aegypten zurückgekommen wären; sie hätten zwei Jahre mit dieser Fahrt zugebracht, indem sie unterwegs gesdet und genatet hätten; das aber könne er nicht glauben, was sie versicherten, daß sie die Sonne zur Rechten gehabt hätten. Gerade das durch bezeugt der treuherzige Geschichtschreiber die Wahrheit der Sache.

keit, chemische Kenntnisse, Rechenkunst, geübter Verstand *) mußte hiernach diesem gewerbsleißigen Handelsvolke eigen seyn. In ihrer Blüthezeit bildeten ihre Städte, Tyrus an der Spitze, die Colonieen mit inbegriffen, eine Art von verbündetem großen Staate. Ihre Sitten waren hiernach zwar die eines civilisirten Volkes, aber mit Grausamkeit verbunden, denn sie trieben noch im homerischen Zeitalter nicht nur Seeräuberei, sondern auch Menschenhandel, indem sie besonders Knaben und Mädchen raubten, die sie dann entweder von den Eltern um hohen Preis einlösen ließen, oder auf den Märkten theuer verkauften **). Ihre Religion war Sabbismus wie in den benachbarten Afrikanischen Ländern, mit Greueln verbunden; Wollust und Menschenopfer bezeichnen ihren Götzendienst.

Obgleich die Wissenschaften bei ihnen weit weniger geachtet waren als unter den obigen Afrikanischen Völkern, so scheint es doch nicht an einem gelehrten Stande in alter Zeit bei ihnen gefehlt zu haben. Es blühte bei ihnen ein im Alterthum als gelehrt gerühmter Schriftsteller, Sanchuniathon, gegen 1250 v. Chr., von welchem aber leider nur noch wenige Fragmente aus griechischer Uebersetzung übrig sind.

*) Ezech. 28, 4. 12. 13. 16.

**) Homer, Odys. 15, 402 sqq. erzählt Cumäos davon. — Menschenhandel gehörte obnehin in alter Zeit zu dem so Gewöhnlichen, daß man kaum etwas Hartes darin fand die Menschen zur Waare zu machen, so wie dieses noch jetzt unter mehreren Afrikanischen Völkern getrieben und sogar noch immer von christlichen Staaten unterhalten wird. — Die Kappadoker und die Bewohner des Kaukasus galten in diesem Menschenhandel vorzüglich wegen ihrer Schönheit. In jenen Gegenden treiben noch jetzt die Eltern dergleichen Handel mit ihren Kindern, und so sorgen die Georgier und Eirkassier deßhalb für deren Körperbildung.

Censur der Sitten, welche zwar für Aufrechterhalten guter Sitten nützlich, z. B. gegen übermäßigen Luxus, aber doch auch nicht selten der Freiheit gefährlich seyn mochte. Die Regierung des Staats und das ganze Leben in jener blühenden Handelsstadt weist auf viel Geistesbildung hin, wo es also an Erziehung und Unterricht für ihre Zwecke nicht konnte gefehlt haben. Als im J. 146 v. Ehr. Karthago von den Römern zerstört wurde, so gab es da um die Stadt eine Menge prächtiger Villen, und es wurden aus derselben allein 20,000 Sklaven weggeführt. Hieraus läßt sich schließen, daß dort, so wie überhaupt unter den Phöniziern, keine geringe Cultur gewesen.

3. Lydier. Phrygier.

Die Lydier waren, wie schon oben bemerkt, eines der angesehensten Völker. Reichthum und Asiatische Ueppigkeit machte ihren letzten König Krosus und ihre Stadt Sardes zum Sprüchwort.

Das alte Phrygien und das von den Griechen zerstörte Ilium und noch manche Städte und Völker Kleinasiens waren auf ähnliche Weise ausgezeichnet, und von den Trojanern ging ein verfeinertes Leben unter die Griechen und sonst nach Europa über.

der Kinder finden. Nur das Christenthum hat uns davon befreit, aber nur die christliche Denkart kann von jenen Menschenopfern, wie sie der Fanatismus, z. B. in der Inquisition gellefert hat, und wie sie in Lastern und Verbrechen, in Selbstmord u. immer noch fortdauern, befreien. — Uebrigens ist die gelehrte Abhandlung v. Dr. Münter, Bisch. in Kopenhagen über die Rel. der Karthager, 1822. bei Obigem weiter nachzusehen.

4. S t y t h e n .

Die Skythen sind bei den Alten Völker, welche im Norden vom Kaspischen Meere und noch weiter östlich bis zum Schwarzen Meere und nach Europa hin wohnten; ein ziemlich unbestimmter Name. Verschiedenerlei Völkersämme sind unter demselben begriffen, wilde und civilisirt. Es kommen auch Weiser unter ihnen vor, wie Abarris und Anacharsis. Die Griechen reden von der Abhärtung der Skythen, wornach sie nackend in der Kälte aushalten konnten, als Muster für die Gewöhnung der Kinder. Herodot zählt viele Völker unter jenem Collectivnamen auf, mit ihren characteristischen Zügen. Unter diesen nennt er die Issedonen als gerechte Menschen, wo auch die Weiber gleiche Macht mit den Männern hätten, aber er erzählt auch die greuliche Leichenehre, welche sie dem Familienvater nach seinem Tode erweisen, die wir oben in der Einleitung bemerkt haben *).

Näher berührt uns, daß dieser Geschichtschreiber eines Volkes gedenkt, das gegen den Ausfluß des Don und nach dem heutigen Smolensk und Moskau hin wohnte, und das er die Melanchlänen (Schwarzgekleideten) nennt, das nicht zu den Skythen gehöre. Diese waren muthmaßlich unsere Stammväter, die alten Deutschen. Nach weiteren Forschungen finden sie sich an der nordöstlichen Küste des Kaspischen Meeres südlich vom Uralsee, in dem Lande, welches jetzt Chowaresm, vor Alters Dschermania heißt, in der Nachbarschaft der alten Perser und Doctrier. Daß dieses das Stammland der Germanen sey, macht nicht nur jener alte Name, sondern auch die nahe Verwandtschaft der Sitten und Sprachen, die wir

*) Herod. 4, 26.

oben bemerkten, wahrscheinlich *). Wollen wir also das Erste unserer National-Anlage und Bildung zugehen, so werden wir bis zu jenem Urflitz der Bild überhaupt zurückgeführt.

*) *Μελαιχλαίροι, ἄλλο ἔθνος, καὶ οὐ οὐρανίου* — Herod. 4. Nämlich Gatterer hat in seinen Forschungen u. den Herodotus mit Strabo vergleichend, jene Schwarzgekleideten als identisch den Bastarnen, einem Zweige des großen Germanischen Stammes gefunden, welchem auch Heeren bestimmt (Ideen u. I. 2. S. 263 f. Bei Herodot. S. 125. sind als drei ackerbauende Persische Stämme genannt: *Παρδιαλαῖοι, Ἐργοναῖοι, Ἰερμαδάριοι* (die Germanen). Wenn man gleich kaum mehr bezweifelt, daß die Deutsche Sprache aus jenen Gegenden stammt, wo sie mit der Altperssischen und dem Sanskrit in naher Verwandtschaft, vielleicht in ursprünglicher Einheit, war, so wird doch damit nicht behauptet, daß sich nicht schon in alter Zeit auch weit von jenen Sprachen entfernt habe, so wie die Germanen selbst sich immer weiter von Stammlande entfernten, und daß sie nicht gegen jene Zeit in der Bildung zurückgeblieben sey, sich durch Klima, Lebensweise u. s. w. ganz eigen gestaltet, dann aber in Deutschselbst erst zu unsrer Deutschen Sprache gebildet habe. Hr. v. Hammer a. a. O. S. 137. führt obige Notiz aus dem Persischen Schriftschreiber Nirchond an, wornach er das Oschermania als Vaterland der Germanen wahrscheinlich findet.

Vierter Abschnitt.

A f r i k a.

I. Aethioper. (Meroe.)

Die Griechen rühmen dieses im Südosten von dem Europa zugekehrten Theile des großen Afrika wohnende Volk; die Aethioper sind ihnen die frömmsten, schönsten, größten und langlebendsten Bewohner der Erde^{*)}, von denen sie wissen. Es ist also zu bedauern, daß uns keine Kunde von ihrer Bildung und Geschichte aus ihrem Alterthume zugekommen ist, außer den Denkmälern, die noch in jenem abgelegenen Lande dastehen, allerdings als ein großes Zeugniß. Die neuesten Zeiten haben uns mit diesem Lande näher bekannt gemacht; die Europäischen Reisenden stim-

*) Wir müssen uns hier durchaus von Heeren, (Ideen ic. II. 1. Abth. S. 501.) führen lassen, nebst Verweisung auf seine Citate aus Herodot u. a. Homer (Il. I. 425.) lobt sie als ἀμύμονας Ἀθιωπηῆας), bei welchen Zeus mit den oberen Göttern zum Feßmahle war, (indessen sagt Strabo (17.) von ihnen τινὲς ἄθροι νομιζοῦνται) und Herod. (III. 114.) beschreibt sie als ἀνδρας-μεγιστους καὶ κάλλιστους καὶ μακροβιωτάτους. Von den eigentlichen Makrobiern in demselben B. III. 17 — 25. unter andern: λέγονται εἶναι μέγιστοι κ. κάλλιστοι ἀνθρώπων πάντων — („man sagt, sie seyen unter allen Menschen die größten und schönsten;“) (vgl. Jes. 45, 15.) und weiter: daß sie durch ihre Größe von allen andern Völkern unterschieden seyn sollten, daß sie den Mann vom größten Wuchs unter ihnen zum Könige wählten, und jenem Lebensmittel ihr Altwerden zuschrieben.

men in der Bewunderung vormaliger Herrlichkeit überein, welche nun schon Jahrtausende hindurch ihre Spuren hinterlassen hat. Die beiden Länder, die jetzt Nubien und Sennaar heißen, südlich von Aegypten, in dem obersten Nilgebiete, östlich gegen den Arabischen Meerbusen, westlich gegen das heutige Bornu und Lombuclu im mittleren Afrika hin, wurden von den Griechen unter dem Namen Aethiopien begriffen. Doch wohnten da auch Arabische Völker. Die jetzigen Nubier haben noch ihr Eigenthümliches in Gestalt und Sprache, wie sie die Reisenden in der Hauptstadt Dongola gefunden. Südlich gränzen an diese die Schengias, ein freies Volk, welches eine Art Kasten-eintheilung hat, in Gelehrte, Krieger, Kaufleute (Gewerbetreibende?). Sie haben Bücher und Schulen; sie würden also in unsere Geschichte gehören, wenn wir nur mehr von ihnen wüßten. In ihrem Lande war das alte Neker, und noch jetzt heißt ihr Hauptort Nekerwe, sammt manchen herrlichen Denkmälern, auch Pyramiden. Neben ihnen wohnen die eigentlichen Berbers, welche noch an jene alten Aethioper in Gestalt und Gesundheit erinnern*). Ein Aethiopisches Volk, dessen Herodot mit demselben Ruhme gedenkt, waren die Langlebenden (Makrobier), die 120 Jahre und darüber alt wurden, und sich von Milch und gekochtem Fleische nährten, eine Stadt bewohnten, Gesetze hatten, bildende Künste, aber keinen Ackerbau, trieben; welche Völker in jenen Gegenden von ihnen abstammen, und ob die Nachrichten von ihnen gegründet waren, steht dahin.

*) Aus Burkhards Reisen führt jener Gelehrte (a. a. D. S. 325.) an: „Sie sind ein schönes Volk; die Farbe ist dunkelroth; sie haben nichts vom Negerprofil; das Gesicht ist oval, die Nase oft völlig griechisch, nur die Oberlippe ein wenig vorstehend. Sie sind hoch und schlank gewachsen, mehr noch wie die Aegypter, und ein sehr gesundes Volk; man sieht keine tränkliche unter ihnen.“ Ein anderer Reisender berichtet, daß sie häufig Augenübeln und Knochenkrankheiten unterworfen seyen.

Meroe bestand aus Aethiopenern; es war ein Priesterstaat. Die Priesterkaste wählte den König *). Religion war auch hier das Band für das gesellschaftliche Leben; ihre Stütze war dort das Orakel (des Ammon)**). Auch war es ein vorzüglicher Handelsplatz. Ob ihre Bildung eine einheimische, oder durch einen Priesterstamm eingewandert war, läßt sich nicht bestimmen; sie hielten sich für ein Urvolk, so gut wie die Aegyptischen Priester. Waren sie ursprünglich auch Afrikaner, so waren sie doch von den Negerstämmen sehr verschieden. Ihre Monumente deuten auf eine mit Aegypten wenigstens gleichzeitige, wo nicht frühere Bildung. Zu einer so hohen, wie die Aegypter haben sie es indessen nicht gebracht; sie hatten nicht solche Wissenschaften, und nur Bilderschrift, so weit bis jetzt unsere Kunde reicht.

Für unsern Zweck dient noch einigermaßen folgende Nachricht aus einer der neuesten Reisen***). In Damer, einer kleinen Stadt an dem Tacazzé, kurz vor sei-

*) Heeren a. a. O. mit Citirung von Diodor. v. S. I. p. 177. So schickten die Priester auch dem Könige den Befehl zu sterben zu, wenn sie es gut fanden, nämlich als Befehl der Götter. — Die Priesteritel wurden erhöht und auch erkauf; der höchste war: Oberpriester, oder Vater der Priester (oder Heiligthümer?). Es kamen Wallfahrer aus fremden Ländern; wer anbetete, brachte Spenden, und mußte die Einwilligung der Priester dazu haben.

***) Nicht mit dem in Libyen, westlich von Aegypten, zu verwechseln. Herodot (II. 52—58.) hatte von den Priestern des Ammons im Aegypt. Theben die Meinung gehört, das alte Griechische Orakel zu Dodona sey mit dem in Libyen zu gleicher Zeit durch 2 heilige Weiber, die von Phöniziern aus Theben weggeführt worden, gestiftet; in Dodona selbst nannte man als diese Stifterinnen 2 schwarze Tauben. Heeren a. a. O. S. 486. N., wo er hinzufügt, daß das Libysche Ammonium eine Colonie von Theben und Meroe gewesen.

****) Burckhardt, Travels in Nubia. London 1819. bei Heeren a. a. O. S. 437 fg. — Bei den Trümmern des alten Meroe finden sich über 80 Pyramiden, deren höchste jedoch nur 80 Fuß hat. Obelisten sind gar nicht da.

sem Einfluß in den Nil, auf der sogenannten Insiroë, befindet sich ein kleiner, unabhängiger Staat, Herr ein Priester, zugleich Orakelgeber, und dessen erblich ist. Seine Wohnung ist eine kleine Cella, Morgens als Einsiedler lebt; eine Kapelle steht da. Nachmittags besorgt er die Geschäfte, wozu auch Handelskaravänen gehören; unter ihm stehen viele, von verschiedenen Stufen des Ranges und der Tugend. Der dormalige Oberpriester erschien in prächtigen Gewande, und als ein ehrwürdiger Greis. Auch sind da mehrere Schulen für die Erlernung der Wissenschaften und der Gesetze; sie sind auf offenem Platze vor der großen Moschee. Aus Darfur, Sennaar, kommen viele junge Leute, um da zu studiren.

2. A e g y p t e n.

a. Bildung.

Wir kommen zu einem der bekanntesten und wichtigsten Bildungsvölker. Die frühesten Bewohner des Nilthales waren ganz rohe Menschen^{*)}. Aber ein fremder Völkers Stamm hat die Cultur dahin gebracht; er war von heller Farbe, man vermuthet, ursprünglich aus Indien, kam aber zunächst südlich über den Catarakten, des Nils her, mathematisch aus Meroe, ließ sich zuerst in Oberägypten nieder, bebauete dann weiter Mittel- und zuletzt Unterägypten. So entstanden nach einander die einzelnen Staaten Elephantine und Theba, Ehis, Herakleopolis, Memphis, und später einige im Delta; vornehmlich Sais^{**)}. Es

*) Sogenannte Fischeßer (Ichthyophagen); nach den eignen Sagen der alten Aegypten (Vgl. Jes. 19, 8—10.). Osiris und seine Gemahlin Isis wurden als die Götter verehrt, welche Ackerbau und Geseze in das Nilthal gebracht hätten. (Diodor. I. p. 55.)

**) Wir beziehen uns zunächst auf Heeren, Ideen 2c. Im II. Band, 2. Abth. S. 100 fgg. wird diese Abstammung mit Gründen belegt; dabei wird aus Burckhardt's Reisen angeführt, daß der kleine Staat von Damer fast auf dem Flecke des alten Meroe als ein priesterlicher Handelsstaat beschrieben sey, dessen Aehnlichkeit mit dem alten Aegyptischen jene Abstammung bestätige. — Im I. B. 3. Abth. S. 371 fgg. wird bemerkt, wie die Priesterkaste der alten Aegypten mit der im alten Indien zusammenstimme: die hellere Farbe, gleicher Schädelbau, die Aehnlichkeit der Verfassung, des Cultus, der Kunst, der Lebensart und Sitten, des Glaubens an Götterwandlung; ferner die Kastenabtheilung und die Kriegerkaste in Aegypten fast so wie in Indien; das Baden, selbst das Ertrinken im Nil machte heilig (Herod. II. 90.), wie im Ganges; das Todsgericht war bei dem Volke in Aegypten wie in Indien 2c., insofern ist auch die Verschiedenheit nicht übersehen, z. B. in der Schreibkunst. —

waren Priester-Staaten, welche als Colonieen von Neroe anzusehen sind; sie waren unabhängig von einander und jeder mit seinem Bezirk (*νόμος*) hatte seine eigne Gotttheit und eignen Gottesdienst, seinen Tempel, seine besondern heiligen Thiere u. s. w., wobei jedoch auch gewisse gemeinsame Gotttheiten, wie Osiris und Isis, in ganz Aegypten verehrt wurden. Nachdem diese Einrichtung viele Jahrhunderte gedauert hatte, vereinigte Sesostris um 1300 v. Chr. die einzelnen Staaten zu Einem Reiche, doch so, daß, im Ganzen genommen, die Priesterherrschaft blieb. Die ursprünglichen Bewohner waren theils weggezogen, theils mit den Eingewanderten zu Einem Volke vereinigt.

Die Civilisirung Aegyptens fällt in die früheste Vorzeit; wenigstens 2000 v. Chr. Die Zeitrechnung der Aegyptischen Priester geht zwar noch viel weiter zurück, aber wenn man das Mythische und Symbolische in derselben wegthut, so führt sie doch nicht weiter als bis gegen 2700 v. Chr. *), d. i. bis zur Sündfluth. Unter den

*) Nach 1 Mos. 12, V. 10 flgd. fand Abraham, der gegen 2000 v. Chr. lebte, in Mittelägypten den Pharaonischen Staat, und nach Cap. 39. sein Urenkel Joseph schon Alles in einer vorzüglichen Cultur. Die astronomischen Angaben der Priester gehen sehr weit zurück, und der in neueren Zeiten aufgefundenene Thierkreis im Denbyra (Theben) beweiset, daß seitdem unser Sonnensystem um ein ganzes Zeichen fortgerückt ist. Ihre Astronomie ist in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit. Sie nahmen ein großes Weltjahr, eine Hundstern-Periode an. Auch behaupteten sie, daß mit dieser Periode von 2999 Jahren jedesmal die Nilfluth ausbleibe, und so werde der große Brand (*ἐκπύρωσις*) erfolgen, wo die Sonne im Löwen, der Mond im Stier, jeder Planet in seinem Hause und der Widder gerade in der Mitte stehe. Der *κύκλος κυκλός*, oder die große Sothis (Hundstern-) Periode, bestand aus 1461 Jahren. Die Periode des Phönix, wo dieser fabelhafte Vogel, der immer aus der Asche seines sich selbst verbrennenden Waters emporstehe, wiederkehrt, enthält 1400 oder auch nur 600 Jahre. Ein kleinerer Cyclus ist die Aptsperiode von 25 Jahren, oder 3-29 Mondswandlungen. Die Bilder deuten zugleich auf astronomische

kleineren Staaten, welche sich in der ersten Periode bildeten, waren Thebä und Memphis die wichtigsten; hierauf wurde Aegypten zwischen 1800 u. 1700 v. Ehr. durch die Hyksos unterjocht, dann aber wieder frei, und blühte in Frieden und Wohlstand auf. Diese Ruhe wurde aber gestört, als gegen 800 v. Ehr. Sabafo mit seinen Aethiopen Aegypten eroberte, und nun war auch der Blüthestand vorüber. Das Reich zerfiel in 12 Staaten (Dodekarchie), welche zwar Psammethichus gegen 700 v. Ehr. wieder in Einen brachte, unter die Saitische Dynastie, die noch über 200 Jahre bestand: allein das alte Aegypten war es nicht mehr, und seit 528 v. Ehr., wo die Perser unter Kambyses dieses Reich eroberten, verlor sich noch mehr sein Wesen. Der Persischen Oberherrschaft machte Alexander d. Gr. gegen 330 v. Ehr. ein Ende, er erbaute die Stadt Alexandria, welche eine der wichtigsten und der Mittelpunkt der neuen Aegyptischen Bildung wurde. Das Land wurde kurz darauf ein eignes Königreich, welches ungefähr 300 Jahre lang blühte und auch noch alte Aegyptische Wissenschaft unterhielt. Nicht lange v. Ehr. Geb. wurde Aegypten eine Römische Provinz, aber auch unter ihnen blüheten noch die Studien zu Alexandria einige Jahre fort. Als im 8ten Jahrhunderte n. Ehr. die Araber Aegypten eroberten und den Islam einführten, verschwand völlig das alte Wesen, und von dem Volke der alten Aegypten ist selbst nur Weniges unter dem Namen der Kopten übrig geblieben.

Seitdem in der dunklen Vorzeit Aegypten seine Civilisation erhielt, wurde das Volk in erbliche Stände oder Kasten eingetheilt, der Indischen Weise gleich, nur nach der Lage des Landes etwas verschieden. Die oberste Kaste

Uebersetzungen aus dem Orient. Das Jahr war in 12 Monate nach dem Thierkreise und in 365 Tage, die Woche in 7 Tage eingetheilt, welchen letzteren die 5 Planeten nebst Sonne und Mond verstanden; die Nacht galt als die Mutter des Tages, so wie aus der Urnacht (Aethor) das Licht hervorgegangen war.

waren die Priester, hierauf folgten die Krieger, zu welcher auch das Geschlecht der Könige, der Pharaonen gehörte diese beiden waren der Adel. Die Kasten der gemeinen Leute waren die Arbeiter, die Hirten, die Milchsüßer und die Handelsleute; doch werden die letzteren auch wohl mit unter den Arbeitern begriffen als Gewerbetreibende (*κάνηλοι* bei den Griechen genannt), neben welchen denn die Ackerbauer stehen. Weil nun jeder nur ein Gewerbe treiben durfte und dieses erblich war, so ist jedes wiederum als ein Unterkaste anzusehen, welcher Einrichtung man es zuschrieb daß die einzelnen Künste dort eine gewisse Vollendung erhielten. Die Kaste der Hirten war keine verachtete, ausser den Schweinhirten*). So kommen etwa sechs Kasten heraus, zu welchen später eine siebente kam, aus Ausländern Dolmetschern u. s. w. bestehend, als der Seehandel durch die Griechen eingeführt war. Es ist begreiflich, daß die Ureinwohner von den cultivirenden Einwandern als eine schlechte Volksschicht behandelt wurden, wie dieses auch mehr oder weniger in andern Colonisationen der Fall war. Uebrigens erscheint Aegypten zur Zeit seiner Blüthe, um das über tausend Jahre hindurch, in einer Wohlordnung und in einem Wohlstande, wodurch die ganze Organisation sich gegen die übrigen Staaten des Alterthums auszeichnete.

Die Priester also waren der vornehmste Adel; sie waren zugleich die Gelehrten, sie besorgten die Regierungsgeschäfte, so wie den Gottesdienst und die Wissenschaften; sie standen an Würden und Macht dem Könige zunächst und schrieben ihm auch seine ganze Tagesordnung vor; sie waren von bürgerlichen Lasten frei, und die Grundherren von dem dritten Theile der Ländereien, wofür sie aber auch die Kosten für die Opfer, Tempeldiener u. s. w. besorgten.

*) Die Aegypter gebrauchten Schweine, obwohl sie ihnen keine Thiere waren, theils zum Eintreten der Saatfrucht, theils dazu, daß in jeder Haushaltung alljährlich dem Osiris Schweine geopfert wurden.

mussten. Auch die Kriegerkaste war besoldet durch einen festen Besiz von Ländereien *). Die ansehnlichsten Priesterstädte, welche auch die ansehnlichsten Tempel hatten, waren Thebä, Memphis, Heliopolis (On), Saïs. Jeder Priester mußte einem Tempel angehören und so gab es auf ähnliche Weise, wie wir oben bei den Magern fanden, bei jedem ein besonderes Priester-Collegium. Die Zahl der Mitglieder war nicht bestimmt, und da der Dienst ihres Gottes erblich war, so durfte keiner aus einem dieser Collegia ins andere übergehen und jedes behielt seine eigne Weise und Geheimlehre **). Die Priester waren auch un-

*) Die Priesterkaste war sehr zahlreich und durch alle Bezirke vertheilt, wo sie in den Städten wohnten, und die Regierungsgeschäfte besorgen mußten. Dieses dauerte auch noch nach den Zeiten des Eschiris fort, obgleich übrigens in Memphis die Regierung centralisirt war. Die Kriegerkaste war ebenfalls in die einzelnen Bezirke vertheilt, und daß sie sehr zahlreich gewesen, erhellt daraus, daß einmal unter Psammetichus 24000 nach Meroe entwanderten, wo man sie als Colonie aufnahm. Nur diese beiden vornehmen Kasten waren im Besiz von Ländereien, nämlich von zwei Dritttheilen Aegyptens, das dritte war seit Joseph's Zeiten Eigenthum des Königs, wovon die zeitigen Besizer dem Grundbesizer den Fünftel geben mußten (1 Mos. 47, V. 20 — 26.). — Diodor. I. 73. (46 folg.) berichtet über das Landeigenthum ausführlich, wie ein Dritttheil den Priestern gehört habe (weiches bei den Tempeln lag), ein Dritttheil den Kriegern darum gegeben sey, damit sie Interesse an dem Lande hätten, und ein Dritttheil seinen Ertrag dem Könige geliefert habe für die Kriegscasse und für seinen übrigen Aufwand (Civilliste) z. B. auch, damit er Geschenke machen könne. (Die Ackerbauer hatten die Tempelgüter in Pacht und lieferten den Priestern die Lebensmittel. — Von dem Ansehen der Priester heißt es in der a. St. *οἱ δὲ οἱ τοὶ πάντων τὴν ἀνάσσει (immunes), καὶ δευτερεύοντες μετὰ τὸν βασιλέα τὰς τιμὰς, καὶ τὰς ἐφορὰς.* Auch wird da bemerkt, daß sie nichts im Gottesdienste ändern durften.

**) Wir beziehen uns auf Herodot II. 36. 37. 77 folgnd. und auf Clemens v. Alex. Strom. 6, 4. Uebrigens verweisen wir auf Creuzer, Symbolik u. Mythologie 2te Aufl. 1819. I. Thl. S. 240 folg., wo man über die Religion der alten Aegypter

ter einander, wie in ihren wissenschaftlichen Fächern und in ihren Verrichtungen im Range verschieden, und jeder einzelnen Priesterschaft stand ein Oberpriester vor, dessen Stelle ebenfalls erblich war; seine Benennung *Piromis* bezeichnete die höchste Adelswürde *). So wie die Priester die eigentlichen Bildungsmänner in Aegypten waren, so hatten sie auch die Philosophie, Geschichte, Naturforschung, Arzneikunde, Astronomie und Sterndeutkunst, die Mathematik, die Baukunst bei Gebäuden und Kanälen, und überhaupt das Wissenschaftliche an sich und für das Leben zu ihrem Berufe. Sie waren durch ihre sorgenfreien Tage und guten Einkünfte in die Muße gesetzt, wodurch sie sich diesen Studien widmen konnten; und da sie bei dem Volke auch „wegen ihrer Frömmigkeit gegen die Götter eben sowohl, als wegen ihrer vorzüglichen Geistesbildung“ in großem Ansehen standen **), so hatten sie neben der obrigkeitlichen und priesterlichen Gewalt auch noch eine väterliche und, indem sie die ganze Lebensweise bis auf die Diät vorschrieben und auch den Kindern bei ihrer Geburt den Horoskop stellten, einen mächtigen Einfluß bis ins innerste Privatleben. Ihre ehrbare Sitte, ihr edlerer Ehestand, da sie in Monogamie lebten, ihre Keulichkeit

die gründlichsten und vollständigsten Belehrungen findet. S. 250 wird bemerkt, daß es auch wahrscheinlich Priesterinnen oder heilige Frauen bei dem Tempeldienste gab.

*) Herod. 2, 143. sagt, dieser Name heiße griechisch *καλός* *καγαθός* (der Edle, der Vortreffliche); daß dieses aber nicht sowohl auf den Adel der Gesinnungen als der Herkunft zu beziehen sey, s. Welker, Theogn. reliqu. p. XXIV. — Heeren, Ideen 1c. II. 2. S. 125 fgg. „Die Priester waren der hochprivilegirte Adel.“ Als Joseph zur höchsten Staatsstelle erhoben werden sollte, welches für einen Fremden etwas Außerordentliches war, mußte er erst die Tochter des Oberpriesters zu On heirathen, (1 Mos. 41, 45.) und dadurch in die Priesterkaste eintreten.

***) Diodor. a. a. O. hierzu Herod. 2, 37. — *Θιουσιβίτες* *περισσῶς ἔοντες μάλιστα πάντων ἀνθρώπων.*

und Einfachheit, selbst ihr Aeußeres in der Kleidung *ist* Ehrfurcht ein *). Freilich übten sie Gewalt über das Volk auch durch Aberglauben und Geistesfesseln aus, und bevormundeten gewissermaßen die übrigen Stände. Indessen muß man ihnen doch zugestehen, daß sie keine Unmenschlichkeiten begingen, und viel Gutes für das Gemeinwohl bewirkten.

Die Volksreligion der Aegypten war von der höher stehenden der Priester verschieden; sie war aber nicht bloß Heidenthum und Thierdienst, indem sie manche Gewächse und Thiere und den Nil selbst vergötterten, sondern auch Sterne, Heroen, himmlische und geistige Wesen wurden von ihnen verehrt. Nach den verschiedenen Bezirken waren ihnen auch verschiedene Thiere heilig, aber allgemein war die Anbetung der Isis, des Osiris, des Ammon, des Hermes als des allgemeinen Erfinders (auch der Buchstabenschrift, und hiermit der Phönizische Thot) und des intellectuellen Prinzips, und einiger anderer Gottheiten. Das Locale in ihrem Gottesdienste war für den öffentlichen Wohlstand berechnet und das Symbolische vermochte auch wohl die Gemüther zu erheben; überhaupt war doch das vielfache Einzelne in einem gewissen Zusammenhange zu einem Ganzen für ein religiöses Volksleben, weshalb man auch ihre Frömmigkeit rühmte. Der Glaube an

*) Die Aegyptischen Priester durften keine Hülsenfrüchte und dergleichen blähende Speisen und kein Schweinefleisch genießen, nicht einmal sehen, auch waren ihnen die Fische verboten, dagegen nur ihnen und den Königen der Wein erlaubt; in Allem war ihnen eine mäßige Lebensweise vorgeschrieben. Sie hatten auch die Beschneidung mit einigen andern Kasten. Ihr Haupt war (wegen des Ungelesers) geschoren und sie mußten jeden Tag und jede Nacht zweimal baden. Sie trugen nicht, wie die andern Aegypten über dem linnenen Kleid ein wollenes, denn sie durften überhaupt nichts von Thieren tragen, sondern ihr weißes reingewaschenes Gewand floß bis zu den Füßen herab, welche mit Byblus beschuht waren. Ihr Costüm ist auch einigermaßen in die christliche Kirche übergegangen.

Unsterblichkeit findet sich sowohl in der Priester- als in der Volkalehre, aber nicht in der einen wie in der andern; in der letztern mehr an den Körper geknüpft, aber in beiden als eine Seelenwanderung, welche zur Läuterung dienen sollte *). Der Cyklus von 3000 Jahren war auch die Zeit, in welcher die Seele durch alle Thierarten hindurch wandern mußte, bis sie wieder in einen menschlichen Körper gelangte. „Die Einwohner (von Memphis) — so berichtet Diodorus — halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr gering, aber um so höher ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen zc., und verwenden darum wenig Mühe auf die Erbauung ihrer Häuser, dagegen auf ihre Grabmäler unglaubliche Kosten und Sorgfalt zc. **). Daher auch ihre Todtenstädte und ihre Mumien. Das Alles sollte sie aber nicht an der Heiterkeit des Lebens hindern, denn selbst bei Gastmählern pflegten sie einen Sarg mit einem Todten hinzustellen, und dabei zu sagen: „auf diesen sehend, trinke und sey guter Dinge, denn todt bist Du wie er“ ***). Wenn

*) Herod. 2, 123, wo er die Aegypter als die ersten nennt, welche an eine Seelenwanderung geglaubt hätten. Das mochte nun freilich in Beziehung auf Pythagoras und andere Griechen gelten, nicht aber auf jene alte Asiatische Völker, welche wir oben kennen lernten, wo wir z. B. die Idee solcher Wiedergeburt bei den Braminen fanden. Die Wiederkehr der Seelen in die Welt, ihre Läuterung, ihre Rückkehr zu Gott war mehr eine Indische Lehre; der Einfluß der Constellationen und der Cyklus einer wiederkehrenden Zeit mehr eine Babylonische. In der Schule der Aegyptischen Priester haben sich wohl beide vereinigt, und daraus ist dann die Pythagoräische Lehre erblüht. Aus dem Morgenlande unmittelbar scheint auf die Juden nach dem Exil Einiges von diesem Wahne übergegangen zu seyn, da sich um die Zeit Christi Spuren finden, daß man glaubte, ein Prophet kehre persönlich wieder in das Leben zurück und bringe dann Wunderkräfte mit (Matth. 14, 2). —

***) Diodor. I. 51. — *καταλύσεις*, Herbergen nach alter Weise.

***) Herod. 2, 78. Daß Ruhe und Heiterkeit des Lebens

einer gestorben war, so wurde von Mitgliedern seiner Kaste an Gericht gehalten, ob er der Bestattung werth sey oder nicht: fand man ihn würdig, so wurde unter drei Arten von Balsamirung eine gewählt, bei welcher dann gewisse Förmlichkeiten statt fanden und wo man die Gottheiten der Unterwelt anrief, ihn aufzunehmen. Man glaubte auch an ein Gericht über die Seele nach dem Tode und an ein Todtenreich (Amenthes), in welchem die Frommen der Ruhe und Freude genossen, bis sie endlich nach allen Reinigungen zu Gott zurückkehrten. Damit hing der Glaube zusammen, daß sich die Seelen ursprünglich im Schooße der Gottheit befänden, aber aus demselben wegeloct würden durch die Liebe zum Leben in einem Körper. Diese übergiebt der ewige Vater den Dämonen, welche sie dann herabgeleiten, und zwar auf dem Wege des Thierkreises, bis sie auf demselben Wege nach 3000 Jahren wieder zu ihm zurückkehren. Es giebt aber auch göttliche Seelen, welche aus edlem Triebe der Lust zum irdischen Leben folgen und diese haben alsdann das freundliche Geschäft, wie jene Dämonen andere zu begleiten. Der gemeine Aegypter dachte sich wohl das Verweilen der Seele in der Mumie, bis zu deren Auflösung, worauf sie dann in einem Thierleibe fortpilgern müsse. Das ganze Leben des Menschen wurde übrigens durch die Constellationen von seinem Anfange an in seinen Anlagen und Schicksalen bestimmt, und selbst sein Körper wurde nach astronomischen Zahlen wie 7, 12, 36, und nach astrologischem Einflusse betrachtet.

Ueberhaupt war die Religion in Aegypten auf eine ganz eigne Weise der Mittelpunkt der Cultur. Der Wahnglaube hatte ihre Naturkenntnisse, und der Naturglaube ihre Götterlehre durchdrungen, und so war das ganze Leben des Menschen von religiösen Vorstellungen geordnet

Character der Aegypter gewesen sey, darüber ist nachzusehen eine Rec. in den Heidelb. Jahrb. 1817.

und bewegt. Philosophie und Geseze, Rechtspflege und Sternkunde, Mathematik, Medicin, Naturwissenschaften, alles dieses hatte sich hiernach gebildet und alles stimmte zu einem Ganzen für die Regierung und Bildung des Volkes zusammen. Die Waltung höherer Mächte war ihnen der Grundgedanke, womit sie zugleich strenge an wohlgeordneter Sitte festhielten, ohne daß man doch bei dem langen, blühenden Leben dieses Volkes jene Steifheit der Chinesen findet, an welche die alten Aegypter Abriß erinnern. Ihre Religion hatte durchaus mehr Leben, selbst wenn sie allenfalls die mystische Richtung nahm, daß in jedem Frommen Hermes lebe, oder daß der Tod das wahre Geburtsfest des Menschen sey. Sie bewirkte eine gewisse Humanität, welches sich schon äußerlich in der Ehrerbietung der Jugend gegen das Alter und sonst in ihren Begräbnissen, in ihrer Nüchternheit, in ihrem Fleiße, in ihrer Menschenachtung, worin sie auch vor andern civilisirten Völkern gegen die Kinder sich auszeichnete*), in ihren Gewerbkenntnissen und in ihrer Berständigkeit darlegte. Auch rühmte man ihre Gesundheit. Das weibliche Geschlecht stand zwar, wie überall im Alterthum, in einer strengen Unterordnung, allein es war doch nicht ungebildet, und es gab auch ausgezeichnete Frauen. Die Weiber mußten auf eine eigne Art für die Deconomie thätig seyn, nämlich mehr draußen, während es die Männer mehr im Hause waren**). Bei dem vie-

*) Die Kinder mußten aufgezogen werden, welches freilich nicht auch in Absicht der Fremden Gesez seyn mochte, da nach 2 Mos. 1, 15 fgg. Pharao die neugebornen Knäbchen der Israliten tödten ließ. Für die Aegypter selbst war die *πολυανδροπία* Grundsaß, weil sie zum Wohl des Landes und der Städte diene. Doch scheint manchmal Uebersiedlung eingetreten zu seyn, weil Colonten von Aegypten ausgingen, wie gegen 1600 — 1500 v. Chr. nach Griechenland.

***) Herod. 2, 35. schildert die Eigenthümlichkeit der Aegypter unter andern darin, daß die Männer und Weiber ihre Geschäfte gleichsam austauschten: jene tragen auf dem Kopfe, diese auf den

Im Guten, welches das Volksleben der Aegypten aufzeigt, dürfen wir doch die dunkle Schattenseite nicht übersehen: Götzendienst und Aberglaube drückte den Geist darnieder, und während ihn die Priester zu einer helleren Region erhoben, wo es doch ebenfalls nicht an Unglauben fehlte, hielten sie das Volk in seinem düstern Wahne gefesselt.

Bei ihnen aber standen die Wissenschaften auf einem so hohen Gipfel, wie wir sie nirgends sonst im Alterthume finden, und in einigen practischen Zweigen selbst höher wie jetzt, und so lernten insbesondere auch bei ihnen die Griechen. Ihre Sternkunde hatte es durch Beobachtungen und Berechnungen sehr weit gebracht; ihre Mathematik hat in den Wundern ihrer Baukunst ein unzerstörbares Zeugniß hinterlassen *); ihre chemischen Kenntnisse werden in Mehrerem, z. B. in ihren Mumien und in ihrer Farbkunst noch bewundert; ihre Baukunst, Sculptur,

Schultern, jene sitzen am Webstuhl oder sind sonst im Hauswesen beschäftigt, die Weiber dagegen müssen auf den Markt gehen und die Handelsgeschäfte besorgen. Und 2, 89. wo er von Einbalsamirung angesehener Frauen redet, heißt es: — ὄσαι ἂν ὡσεὶ εὐδιδία κάρτα καὶ λόγου πλεῖνος γυναικες.

*) De non, Descript. de l'Egypte etc. sagt (II. S. 16.). „Ein ägyptischer Tempel ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaft enthüllt, wo die Moral gelehrt, wo die nützlichen Künste gezeigt sind. Alles spricht, alles ist belebt, und alles in demselbigen Geist. Die Pfosten der Thüren, die geheimsten Winkel, geben noch eine Lehre, eine Vorschrift, und das alles in einer bewundernswürdigen Harmonie.“ Und Heeren, Ideen etc. (II. 2. S. 72.) bemerkt bei den Wundern der Baukunst in Ophidä in Oberägypten, „es müsse eine Zeit gegeben haben, wo dieser classische Boden der Mittelpunkt der cultivirten Welt war, und seine Bewohner Alles das besaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet heißen können.“ Ferner S. 92. „der ganze Landstrich von dem fernen Neroe bis wo der Nil seine Gewässer dem Mittelmeere zollt, erscheint uns als eine in sich abgeschlossene Welt. — Wir finden dasselbe in Neroe wie in Theben — und so wird es überhaupt wahrscheinlich gemacht, daß der Nubische Stamm einst der herrschende auch in Aegypten war.“

Malerei, Musik, Arzneikunde, aber auch Zeichende u. s. w. wurde im Alterthume gerühmt und hat zum noch merkwürdige Spuren hinterlassen. Die Priester ben dieses Alles an, und ihre Studien gingen in die culationen der Philosophie wie in die gemeinnützigen Künste z. B. des Bauwesens ein, aber sie hatten sich in verschiedenen Fächer getheilt. Diodorus giebt an folgender Stelle *) das Genauere an: „Die Geom. und Arithmetik üben sie ausführlich. Denn da das treten des Flusses die Ländereien immer verändert, viele Streitigkeiten über die Gränzen unter den Nachbarn veranlaßt, so ist es nicht leicht sie genau zu schlichten wenn es nicht der Geometer durch seine Kunde r stellt. Die Arithmetik dient ihnen theils zu der Demie im gemeinen Leben, theils für die geometrischen sätze. Hierbei hilft es auch viel im Studium der Logie. Denn mit großem Fleiße wird bei den Aegyptern wie auch bei einigen andern Völkern die Ordnung Bewegung der Gestirne beobachtet, und seit einer ungleichen Reihe von Jahren haben sie das ausgezeichnete bewahren sie das auf, was sie von den ältesten Zeiten größter Anstrengung bearbeitet. Sie haben die Umläufe der Planeten, ihre Umläufe, ihre Kräfte, guten und bösen Einfluß auf die Geburten der Lebewesen mit der größten Sorgfalt beobachtet. Oft sagt den Menschen genau ihre Lebensschicksale voraus; wachst und Fruchtbarkeit zeigen sie nicht selten vorher auch das Sterben von Menschen und Vieh. Sie r nach ihren langen Beobachtungen vorher die Erdbeben Wasserfluthen, die Erscheinungen der Kometen, und

*) Diod. 1, 81. — *ἐν τῷ πλείονι*, ausführlich: *ἐπ' ὅ* nur so etwas; *γραμματα* Lesen und Schreiben, nach alterthümlicher Weise. Daß die Chaldäer von den Aegyptern gelernt, ist ein scharfer Betrug dieses Geschichtschreibers, weil ihm die letzteren lagen und die Aussicht nach den frühesten morgenländischen Ländern noch verhält war.

les, was Vielen unmöglich voranzuwissen scheint. Man sagt, daß auch die Chaldäer zu Babylon von den Ägyptern stammten, und zu dem Ruhme ihrer Astrologie dem Lernen bei den Ägyptischen Priestern gelangt zu sein. Das gemeine Volk der Ägypter lernt, wie bereits gesagt, die Geschäfte für das Leben von den Vätern und Verwandten. Lesen und Schreiben lernen sie nur so etwas, und ist Alle, sondern vornehmlich die, welche Künste treiben.“

Die Sprache der Ägypter gehörte unter die gebildeten, und zwar als Schriftsprache. Diese war von dreierlei Art, die erste eigentlich bloß Zeichenschrift, welche nur die Priester verstanden, die Hieroglyphen, wie wir noch auf den alten Denkmälern sehen; die zweite war hieratische Schrift, ein Uebergang von jener zu den demotischen Schriftzeichen, zum Geschwindschreiben der hieroglyphischen, ebenfalls nur bei den Priestern; die dritte die Volksschrift, deren Charactere von diesen beiden abgeleitet und zunächst von der einfacheren hieratischen kommen waren; diese war auch unter dem Volke verbreitet^{*)}. Die Ägypter schrieben von der Rechten zur Linken, ungleich den Griechen^{**}). Das Schreibmaterial aus

*) Elem. v. Alex. (Str. 5, 4). „Diejenigen, welche bei den Ägyptern Unterricht erhalten, lernen vor allen Dingen zuerst die Schriftart, welche man die (demotische) epistolographische nennt, die hieratische, deren sich die heiligen Schreiber bedienen, und zuletzt die hieroglyphische. Diese ist theils eine symbolische (entweder) durch die ersten Elemente, theils die symbolische, welche letztere entweder durch Nachbildung, oder durch Tropen, oder durch Allegorien geschrieben wird.“ — Die Schrift waren also *ἡ ἱερατικὴ καὶ ἡ δημοτικὴ*. — Den Alterthumsforschern ist es nicht mehr gelungen, auch die hieroglyphische Schrift der alten Ägypter zu lesen, und sie sind in den Besitz von mehreren Papyrusrollen gekommen, deren Inhalt manches für die Kunde jener alten Zeit verheißt. Die Hieroglyphen, welche man auf Mexikanischen Denkmälern gefunden, sind von den Ägyptischen durchaus verschieden, und verrathen keinen fremden Ursprung; sie sind weniger ausgebildet, und erscheinen mehr als Malereien.

**) Herod. 2, 36. ...
Schwarz, Erziehungsfl. I. 1 Abth.

dem zubereiteten Papyrus war ziemlich bequem, und die schwarze und rothe Dinte, womit sie schrieben, ist jetzt noch nach Jahrtausenden auf den wohlerhaltenen Papyrusrollen leserlich und frisch erhalten. — Der mythische Hermes stellte den Aegyptern die in Schrift redende Weisheit symbolisch dar. Sie hatten Anfangs nur vier Hermesbücher (wie die Inder ihre 4 Vedas und die Chinesen ihr heiliges Vierbuch), aber diese heiligen Bücher vermehrten sie bis auf 10,000; und sie schrieben alle Erfindungen ihrem Hermes zu.

Die Bildung der Aegypter war nur der Priesterkaste eigen, und also eine verschlossene, allein es floß doch davon auch manches an Kenntnissen, namentlich Lesen und Schreiben, also eine Grundlage der Geistesbildung, und noch mehr im Practischen auf Andere ein. Das Aegyptische Volk lernte und verstand Vieles, worin andere Völker zurück blieben, auch ging wohl einiges auf angrenzende über, und wirkte in späterer Zeit wohl wieder auf den Mutterstaat, auf Aethiopien, zurück; gewiß ist es, daß die Griechen Wissenschaften dort erlernten, und daß ihre hohe Geistesbildung der Aegyptischen Priesterlehre vieles zu verdanken hatte. Denn obgleich den Ausländern in der Regel der Zutritt verschlossen war, so finden sich doch Spuren genug von Ausnahmen. Nach der Sage der Griechen hatte schon der Thrakier Orpheus (gegen 1300 v. Ehr.) dort seine religiöse Weihe, und der Kretenser Odubalus (gegen 1200 v. Ehr.) seine Wunderkünste in Aegypten geholt; auch läßt sie den Dichter Homerus (gegen 1000 v. Ehr.) und den Gesetzgeber Lykurgus (gegen 900 v. Ehr.) sich in dortigen Studien bilden; und sicher weiß man das von Pythagoras (gegen 580 v. Ehr.), von Solon etwas später, und dann weiter bestimmt von Herodotus, Platon u. A. Wenn gleich die Priester die Einweihung der Fremden erschwertem, und das Ansehen des Königs so wie die Klugheit des Ausländers zu seiner Empfehlung nöthig war, so konnten sie

doch nicht diese Verbreitung ihrer Wissenschaften vermeiden, welche dann mit dem zunehmenden Verkehr zwischen den Griechen und Aegyptern, also seit 600 v. Chr. immer freier wurde. Noch blühte zu Strabo's Zeiten (d. i. um Christi Geb.) ihre hohe Schule zu Heliopolis, allein das alte Priesterwesen hatte unter den Ptolemäern abgenommen, obgleich in der Alexandersstadt vieles von ihrer Wissenschaft unter den Römern fortblühte, bis auch diesem die überredenden Araber, im achten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, auf welche übrigens auch manches davon überging, ein Ende gemacht. Und so zeigt sich zugleich, wie die Aegyptische Priestergelehrtheit und Geschicklichkeit eine Schule für die Europäische Bildung geworden, vornehmlich für die und durch die Griechen. Inwiefern noch eine Geheimlehre in ihren Tempeln zurückbehalten worden, läßt sich übrigens schwerlich bestimmen.

Der König nahm an der Wissenschaft der Priester wenigstens einigen Antheil, und seine Angehörigen konnten, wie wir aus der Geschichte des Moses wissen, in aller ihrer Weisheit unterrichtet werden *). Dabei hatten sie den bestimmtesten Einfluß auf sein öffentliches und Privat-Leben. Sie schrieben ihm seine ganze Tagesordnung vor. Zuerst mußte er die Staatsgeschäfte verrichten, dann Opfer bringen und bei dem öffentlichen Gebet erscheinen; hierauf wurde etwa (in dieser gottesdienstlichen Versammlung?) sein Lob verkündet, und indem die Tugenden des Regenten angepriesen wurden, er selbst auf gute Weise an seine Pflichten erinnert; auch wurden ihm Ideale vorgehalten, indem man die Geschichten großer Männer aus den heiligen Schriften vorlas. Selbst die Lebensordnung, Mäßigkeit u. gaben ihm die Priester, zugleich mit dem Ansehen von Leibärzten auf **).

*) Ap. Gesch. 7, 22.

**) Dieses erinnert an die ganz ähnlichen Verhältnisse des
R 2

Auch scheint dem Volke in Aegypten durch die Pfister so wie manche festliche Freude; so auch eine gewöhnliche Geschmacksbildung vergönnt gewesen zu seyn, worin es wiederum ein Vorzug vor jener Chinesischen Erstarrung zeigt. Die Ueberbleibsel ihrer großartigen Baukunst, wie noch in jenen gewaltigen Tempeln, Säulen, Statuen als in den Pyramiden und Obelisken ihrer kunstreich sculptur, und ihrer noch im Farbenglanze bewundernswerthen Malereien, bieten vieles dar, was selbst der in den Griechischen Mustern vertraute Kenner schön findet. Ob sie Poesie hatten? Wer sollte das nicht der Erhabenheit ihrer Phantasie, der Muse der Priester, der Naturnatur und Geschichtsbetrachtung, wer sollte es nicht nach Analogie anderer gebildeten Völker des Alterthums an den Aegyptern zutrauen? Wenigstens hatten sie Gesänge. Sie hatten Musik, und diese war in alterthümlicher Weise nur die Begleiterin des Gesanges, besonders religiöser Festlichkeiten. Sie muß aber ursprünglich eine religiöse und zwar von der erhabensten Art gewesen seyn denn sie stand mit der Astronomie, wie es überhaupt auch im alten Morgenlande der Fall gewesen zu seyn scheint, in der engsten, und wir möchten auch in tieferem Sinne sagen, geheimnißvollen Verbindung. Der himmlische Siebenklang sollte in den sieben Saiten dem Ohr und der Seele selbst wiedertönen. Sie war muthmaßlich zuerst bloß Vocalmusik, wobei die dreisaitige Lyra der Sänger bloß zum Angeben des Tones diente, und ihr Zweck war die Ruhe und Harmonie des Gemüths und die Bildung sittlicher Gefühle; jedoch darf diese nicht auf das ganze Volksleben ausgedehnt werden, welchem aus der ältesten Zeit auch die rauschenden Töne einer wilderen Instrumentalmusik nachklangen *). Es ge-

*) Kaisers in China, die, wie wir oben sahen, sich noch heute so finden. So rühmte die Sage der Aegypter den weisen Könige Nemepso, der die Geheimnisse der Pflanzen u. verstand.

*) Wichtig für diese Forschung und die alte Musik überhaupt

auch schon in früherer Zeit mehrerlei Saiten-Blase- und andre Instrumente. Die Musik der Griechen und noch mehr der Israeliten hat ohne Zweifel vieles von den Aegyptern erhalten. Wir dürfen nur an die Davidsharfe denken, die in Aegypten einheimisch war.

b. E r z i e h u n g.

Die ansehnliche Bildungsstufe der Aegypten läßt auf eine Erziehung schließen, welche zwar nach den verschiedenen Klassen verschieden seyn mußte, doch im Ganzen wohlgeordnet und durchgreifend war. Es ist uns aber nur wenig davon zur Kunde gekommen.

Von dem Unterrichte der Priester wissen wir, daß er in drei Hauptanstalten erteilt wurde, in Thebais, Memphis, Heliopolis. Vermuthlich nahm man in diese Collegien nur Jünglinge und junge Männer auf, nach alterthümlicher Weise, und lehrte in langsamem Stufenzuge; denn es fand da die Abtheilung, wie wir sie bei den Braminen fanden, in Exoteriker und Esote-

Die Angaben auch aus andern Forschern, und die Winkler in dem kurzen Abschnitte über diesen Gegenstand in Creuzer, Symbolik etc. 2te H. I. S. 445 fgg., wo das Ergebniß ist, „daß die höhere und sittlichere Musik mit dem Saitenspiel und würdevollen Gesange dem priesterlichen Götterdienste vorbehalten blieb, während die niedere und inmerfort der materielle Volksdienst und sein Orchesterspiel sinnliche Lieder und rauschende Instrumente gebieterisch forderten.“ — Wir kennen aus einer Zeichnung in Denons Werke die alte Aegyptische Harfe und die Art, wie sie gespielt wurde. Man sieht auf derselben über 20 Saiten; die spielende Person, welche eine weibliche zu seyn scheint, sitzt vor derselben auf ähnliche Art wie bei uns, und ihre beiden Hände sind gegen die Saiten hin bewegt, so daß man vermuthen möchte, es sey auch da die gleichzeitige Harmonie des Dreiklangs schon in Übung gewesen. — Vgl. Jerod. 2, 79. Plat. legg. 3. p. 656 fg. Philo vit. Mos. 1. 606. Clem. v. Al. Strom. 6, p. 757.

rifer, statt. Unter die ersteren wurden auch Schülcr an der Priesterkaste aufgenommen, daher bleibt es unbestimmt in wie weit Fremde die höhere Weisheit erhalten konnten. Die Lehrgegenstände waren die wissenschaftlichen Zweige, wie sie oben bemerkten, und von manchen derselben, namentlich der Mathematik, ist es begreiflich, daß sie ohne Gefahr der Mysterien auch Ueingeheilten, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, mittheilbar waren. In einem Lehrmittel der Arithmetik wissen wir, das war Rechenisch (*ἀριθμολογία*) mit Steinchen. Die Lehrer waren Priester, jeder in seinem Fache; vielleicht aber wurden auch nach ihrer Lehrgabe zu diesem Geschäfte angewandt.

Da der gemeine Mann in Aegypten lesen und schreiben, auch rechnen konnte, welches letztere auch die Weiber wegen ihrer Marktgeschäfte verstehen mußten, so imten das doch die Kinder lernen, und es konnte da an Schulen fehlen. Auch sagt gelegentlich Plato, daß die Kinder der Aegyptier bei dem Lesen zusammen (Ehor?) lernten; übrigens ist uns keine Kunde zugckommen. Unterhielten vielleicht die Priester selbst Schulen fürs Volk? und das unentgeltlich? etwa auch ganz freiwillig? Die Väter waren in dem Gewerbe die Lehrer ihrer Söhne, und das wurde mehr durch Absehen durch absichtlichen Unterricht erlernt. Gymnastische Uebungen fanden ebenfalls statt, wenn gleich Diodoros es längnen scheint; im alten Theben kamen sie wirklich vor, und das Hermes, so wie sein Stern, sowohl der Beschützer der Gymnastik als des angehenden Jünglingsalters war, scheint darauf hinzudeuten. Wenigstens lernten Söhne aus der Kriegerkaste das Militärische ihrer Väter und übten hierin ihre Kraft **).

*) Plat. de leg. 6, fin.

***) Herod. 2, 91. berichtet von der Stadt Theben, im Thebaischen Bezirke, daß dort Perseus (der mythische Stifter gymnastischer Spiele) einen Tempel habe, und Hellenisches denken zu Ehren vorgenommen werde, nämlich vollständige gymnastische Uebungen.

Selbst aber erhielten die Kinder der Priester, Söhne und Töchter einen besseren Unterricht als die in den andern Kasten. Die Königsöhne erhielten die sorgfältigste Erziehung, welche dann von den Priestern besorgt wurde, und es durfte um sie kein Eclave und kein Andern seyn, außer wohlherzogene Priestersöhne, die über zwanzig Jahre alt waren *). Es war also nicht bloß die Vornehmheit, sondern die gute Bildung, wornach man aus der adlichen Jugend die Gefellschafter für den Prinzen wählte; eine weise Maßregel, wie wir sie auch in den asiatischen Monarchien bei den Regentensöhnen fanden.

Die Erziehung selbst war überhaupt und bei allen Ständen die häusliche; in dem Priesterstande ebenfalls gewiß vorzüglicher. Denn da war Monogamie, während den Männern der andern Stände erlaubt war, so viel Weiber zu nehmen, als sie wollten. Auch mag wohl die Frau des Priesters gebildeter gewesen seyn und sich mehr

die Kämpfe, wobei Preise ausgesetzt wurden, und daß sie die Meinung hätten, Perseus sey aus ihrer Stadt gebürtig, und von da, wie Danaus und Lynceus, nach Griechenland geschickt, von welchem er abstamme; auch sey er ihnen mehrmals erschienen; deßhalb hätten sie unter den Aegyptern allein solche Kamossipiele. — Dagegen berichtet Diodor. 1, 81., daß keine Gymnastik bei den Aegyptern gelehrt werde, weil man sie für unnöthig zur Gesundheit, für eine nur kurz dauernde Kräftigung, ja für die Jugend gefährlich hielt. Aber das sagt er auch von der Musik, daß sie dort nicht gelehrt werde, weil sie die Männerseele weiblich mache, und gleichwohl lernten sie die Aegypten. Er muß also die Sache nicht allgemein gemeint haben. Wirklich sagt er auch 1, 73. selbst, daß die Söhne der Krieger jene Uebungen erhielten, indem sie von ihren Vätern zur Mannhaftigkeit angemahnt und für das Kriegerische geübt würden — *ταῖς μὲν τῶν πατρῶν ἀνδραγαθίας προτρέποντάς τε πρὸς τὴν ἀνδρείαν, ἐκ παιδῶν δὲ ἐηλωταί, γυμνάζοντο τῶν πολυμίμων ἔργων, ἀνίκητοι ταῖς τόλμας καὶ ταῖς ἐμπειρίας ἀποβινοροῦσαν.*

*) Diod. 1, 70. — „die vor allen wohlherzogen (τετραεισεργεμένοι) unter.“ Der König selbst wurde, wie oben bemerkt, in die Mysterien eingeweiht, daher auch manchmal Priester genannt. Plutarch. de Iside.

mit den Kindern beschäftigt haben, als es bei den andern die sich viel außer dem Hause in Geschäften herumtreiben mußten, möglich war. Die Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts war freilich mehr oder weniger bei allen Völkern des Alterthums ein großes Uebel für die Kinder, welches der Erziehung einen durchaus andern Character gab, als sie unsere Welt hat. Dagegen hat die Sparsamkeit die geordnete, gesunde Lebensweise, in der Kraft, und der fromme Sinn in dem häuslichen Leben des Aegypters nothwendig einen günstigen Einfluß auf das Kind, und die ganze Jugendbildung bis zum männlichen Alter. Indem nun der Sohn bloß das Geschäft seines Vaters erlernen, und kein Gedanke an eine Wahl oder sonst an eine andere Lebensweise statt finden konnte, so wurde diese Gewöhnung nicht nur zur andern Natur, sondern es mußte auch die Natur selbst dieser Gewöhnung dienen. Daraus so entwickelten sich leicht Anlagen durch eine physische Erbschaft, wie das in Sinnenstärke und Muskelgewandtheit bei Familien und Nationen vorzukommen pflegt, und die Kraft bildete einzelne Geschicklichkeiten, wie oben bei den Gewerben bemerkt wurde, zu einer Vollendung aus, welche zur Freudigkeit in dem Geschäfte zurückwirken mußte. Auf solche Weise erlitt die sittliche Ordnung durchaus nicht die Störung welche man da überall erfährt, wo sich die Jugend einer gewissen Unruhe herumtreibt, schon in der Wahl ihrer Lebensbestimmung, und noch mehr in der Vorbereitung zu derselben; der junge Aegyptier kam nicht dazu etwas anders zu suchen, kaum zu wünschen, als was er in seiner Familie geboren war, und in welche er sich ruhig und sittlich einlebte. Wir sehen etwas Ähnliches bei unsern Bauern, da wo noch die alte einfache Sitte herrscht. Die Erziehung der Aegyptier hatte alles das Gute, z. B. das Festhalten eines friedlichen Lebens im Wohlstande viele Jahrhunderte hindurch, aber auch alles das Schlimme einer solchen Einengung, z. B. da

Stufen des Geistes und überhaupt der Geistesfreiheit in unbrechlichen Fesseln. Aber wir sehen in dem alten Aegypten ein vollkommenes Beispiel einer völlig durchgeführten Rationalerziehung.

Dazu gehörte denn allerdings der Wahnglaube ihrer Religion. Nach diesem brachte der Seelenführer Hermes (*Ἡρμῆς*) die Seele des Kindes in das Leben herab. „Die Kindesseele ist schön, weil sie noch nicht versüßert ist durch die Hefe der Materie und Leidenschaft, statmal sie, in die Geburt kommend aus den höheren Sphären, noch nicht an der Materie fest anklebt, sondern, wie an der Nabelschnur der Mutter, an der Weltseele hängt; wie sie aber beschwert wird mit dem Leibe, erregt der Leib das Vergessen des himmlischen Daseyns, sie geht verlustig des göttlichen Angebens, und dann ist sie im Argen; denn diese Vergessenheit ist das Arge“).^{*)} Nach der Angabe eines ebenfalls späteren Schriftstellers wurde das menschliche Leben in sieben Stufen abgetheilt; es steht indessen dahin, ob nicht der Neuplatoniker hiermit der alten Aegyptischen Priesterlehre etwas geliehen hat^{**}). Die erste Stufe steht unter der Herrschaft des

*) Aus dem Hermes Trismeg., bei Creuzer, Symbol. E. 401 folg., welche uns auch die folgenden obigen Angaben darbietet hat.

**); Aus dem Proclus (ad Plat. Alcib. I. p. 196. ed. Creuz.) ebenbas. angegeben; wo auch S. 403. die Note an die Verschiedenheit der volksthümlichen Ansicht dieser planetarischen Einflüsse unter den Griechen und Römern erinnert wird, z. B. bei Hippolytus Sol, micans flamma, — Luna ejus discipula, — potestates V vagantium, Jovis benefica, Veneris voluptifica, pernix Mercurii, porniciosa Saturni, Martia ignita. Das führt uns zur Vergleichung mit dem Planeteneinflüsse, wie wir ihn oben in dem Persischen Morgenlande fanden. Proclus hat die eignen Ausdrücke *τάξις*, (Stufe) und *πολυία* (Wirksamkeit, Herrschaft jener Mächte). Entleiden wir von dieser phantastischen Weise die Grundidee, so ist es die Natureinrichtung der Klimaklassen nach der Lebenszahl; die Stufenjahre 7, 14 u. s. w. beweißen sich allerdings auch in der Jugendentwicklung.

Wondes; es ist die vegetativ-animalische Periode, worin das Ernährungsgeschäft die Hauptsache ist, welchem der Mond das Weiden giebt; die Seele ist da noch unschuldig, noch nicht völlig von der Weltseele abgefordert, und noch nicht ganz von der Materie umdüstert. Die zweite Stufe steht unter dem Hermes (Mercurius); es ist die Reinerkeit des Knabenalters, wo der geistige Trieb zum Lernen, der musicalische zur Lyra, und der körperliche zu Gymnastik auflebt und in voller Bewegung hervorbricht; weßhalb auch Hermes der Vorsteher der Gymnasia war. Die dritte Stufe ist die Aphrodisische (der Venus), wo der Morgen- und Abendstern das junge Leben zur Entwicklung der Zeugungskraft beherrscht. Es sind hiermit die drei Perioden der Jugend angegeben: das Kind, der Knabe, der Jüngling. Die folgende vierte Stufe wird von der Sonne regiert, welche zeitigt und den jungen Mann bis zum Culminationspuncte des Lebens heranreifen läßt. Dann folgt die fünfte, die des Mars (Mars), der Vollkraft des Mannes und der kriegerischen Gewalt. Die sechste Stufe hat den Zeus (Jupiter) zum Vorsteher, worin der Mann sich in den Besitz der Weisheit und der äußeren Herrschaft zu setzen sucht. Die siebente ist die letzte, in ihr herrscht Kronos (Saturnus) als ein noch unbekannter Gott, der auch als Planet nur aus weiter Ferne schimmert; es ist das Alter des Absterbens bis zur Rückkehr der Seele aus diesem Leibe. Diese vier letzten Lebensalter möchten wohl in dieser Ansicht mit dem 25ten bis 30sten Lebensjahre anfangen, sich mit dem 40sten, 60sten und 80sten abgränzen, und dann bis ins höchste Alter hinauslaufen. Die Menschenseele kommt nach diesem ihrem Erdenlaufe; wenn sie die 7 Stufen durchgegangen hat, in den achten Kreis, in den siderischen, an den Ort der Seligkeit; hat sie aber den Lauf nicht vollständig gemacht, so muß sie zum zweiten und dritten Male wieder ihre Wandrung antreten. Mag auch in diesem Wahne Späteres (aus dem 3ten Jahrhunderte n. Chr.)

sich eingefunden haben, als die Ansicht der alten Aegypten selbst war, so gaben diese doch die Grundlage zu demselben, den wir dann bei den Griechen und Römern, und noch unter Völkern christlicher Aufklärung finden. Es ist eine im alten Aegypten oder vielleicht im fernen Asien einheimische Wunderpflanze.

Hiermit stand der Horoskop zwar im Zusammenhang, aber nur in dem allgemeinen der Astrologie. Der Stand nicht nur der Planeten, sondern auch des Thierkreises, und vielleicht noch anderer Gestirne, vermuthlich auch der Kometen bei der Geburt und wohl mehr noch bei der Empfängniß des Kindes hatte nach demselben Wahne Einfluß auf sein Naturell, Leben, Schicksal und Sterben. Die Eltern pflegten daher ihrem Kinde von einem dieser Geheimblicke kundigen Seher unter den Priestern gleich nach seiner Geburt die Nativität stellen, und sich seine Lebenszeit, Todesart u. s. w. voraussagen zu lassen *). Nicht bloß astrologisch geschah das, sondern auch die Chiromantie gehörte zu dieser Mantik. Die Priester, welche hierdurch tief in das Privatleben des Einzelnen wirkten, unterhielten natürlich gern diesen Aberglauben, und das Volk hielt ihn selbst gern fest, wie wir noch bis auf den heutigen Tag von der Lebenslinie in der Hand u. dgl. und in den Kalendern von dem Monatszeichen, wie das Kind geboren bis zum Aderlaßmännchen. Die mütterliche Pflege konnte dem Kinde nicht fehlen, so wenig es auch an Hebammen in Aegypten fehlte; selbst Säugammen scheinen dort nichts Befremdendes gewesen zu seyn **). Die Kost des Kindes war einfach und wohlfeil ***). Man gab ihm etwas, das aus werthlosem Stoff, z. B. Mark aus dem Papyrusstängel, das in der Asche geröstet wurde, oder Wurzel und Stengel von andern Wassergewächsen, roh, gekocht, oder gebraten.

*) Herod. 2, 82. Diob. 1, 81. Galenus de diet. decr. III. p. 42. Origen. c. Cels. 8, 58.

***) 2 Mos. 1, 15 fgg. 2, 7 fgg.

****) So läßt sich begreifen, wie Diodor (1, 80.) sagen konnte

Dann würden auch die Knaben selbst gegen die heißen Sonnenstrahlen abgehärtet. Sie gingen nicht nur barfuß und fast durchaus nackt, sondern mit geschorenem Haupte^{*)}. So wurde die Jugend physisch und moralisch in strenger Einfachheit, Einförmigkeit und Anspruchslosigkeit erzogen.

Wenn es gleich wenig ist, was wir von der Erziehung dieses merkwürdigen Volkes wissen, so ist es doch genug, um zu sehen, wie so manches auch in dieser Hinsicht von demselben auf die Europäische Bildung übergegangen ist, und bei uns noch fortbauert. Wir werden dieses weiterhin in den verschiedenen Puncten nachweisen.

Zunächst schließen die Israeliten an.

Die übrigen Afrikanischen Völker sind uns zu unbekannt geblieben, als daß sich etwas über sie weiter sagen ließe, außer der Vermuthung, daß sie durch Handelsverkehr und das Ammonische Drakel auch einiges in der Cultur mit den Aethiopiern und Aegyptern getheilt haben. Die neuesten Entdeckungen, namentlich der civilisirten Reiche im mittlern Afrika, wie des Reiches Sudan, bestätigen diese Vermuthung, wenn gleich die jetzige Cultur von den Muhammedanischen Arabern stammt.

Die Libyer werden von Herodot gerühmt. Er nennt sie auch die gesündesten unter allen Menschen, und gedenkt ihrer Heilmittel in einer Kinderkrankheit^{**)}.

te, daß die Aegypter nicht mehr als 20 Drachmen (ungefähr 2½ Mthl. auf ein Klub verwenden (doch wohl jährlich?), bis es in das reifere Alter eintrete. Er leitet von dieser sparsamen Lebensweise die große Volksmenge und die erstaunlichen Werke in Aegypten her.

*) Diod. 1, 80. Herod. 5, 12.

... **) Herod. 4, 187. — Heeren, Ideen ic. II. 2. S. 314 ff. hält das Volk der Tuariks, das sich über den größern Theil von Nordafrika ausdehnt, für die Nachkommen der alten Libyer, da seine Lebensart und Beschäftigung noch ebendieselbe sey.

Bildung der alten Welt im Ganzen.

Alle jene Völker haben das Gemeinsame, daß sie ihre Wissenschaften mehr oder weniger verschlossen hielten, und daß die Stämme ihrer Priester in dem Besiz der Bildung eine Art Gelehrtenadel behaupteten. Die Mandarinen der Chinesen und die Braminen der Inder sind noch bis auf den heutigen Tag ein lebendiges Denkmal dieser uralten Einrichtung. Mit denselben ist die erbliche Ständeverchiedenheit der sogenannten Kasten verbunden, wovon ein großer Theil des Volkes in der Erziehung vernachlässigt worden.

Die Aegypter sind in allem diesem den Asiaten beizuzählen, und sind mit den Indern und Persern (Magern) die drei vornehmsten Bildungsvölker der alten Welt. Von ihnen ist auf die andern Völker im Westen, zunächst und hauptsächlich auf die Griechen Wissenschaft und Kunst ausgegangen. Die Philosophie, als Speculation, hat bei den Indern vielleicht ihr Höchstes erreicht, und was nachmals in den ausgebildeten Systemen der Griechen erscheint, wird sich nur als verschiedene Formung jener ältesten Denkart über Gott und die Welt, und das Seyn der Dinge, die erst durch das Christenthum eine höhere geworden ist, bei tieferer Beurtheilung zeigen. Pantheismus ist fast überall in den Speculationen jener Völker, insbesondere der Inder, herrschend. Dabei sind alle Arten des Mysticismus, von der Vertiefung in das All oder Nichts an, bis zu den schauerhaftesten Selbstpeinigungen und Selbsttötungen in so vollendeter Gestalt am Ganges und Euphrat u. s. w. zu erblicken, daß dagegen

jede Art, die uns sonst irgend vorkommen mag, doch nur eine Halbheit bleibt. Aber auch hier geht erst mit dem Christenthume das höhere Leben auf, das die Menschheit in jenen Verirrungen sucht.

Religion und Gesetzgebung ist überall in der alten Cultur die Grundlage, die Künste des Lebens sehen wir hier und da so hoch gestiegen, daß sie alles der späteren Zeiten übertreffen, und die schönen Künste stehen zum Theil: ebenfalls sehr hoch; die Baukunst, Plastik, Malerei, Musik, Poesie u. s. w. sprechen noch aus bewundernswürdigen Denkmälern ehemaliger Herrlichkeit in die neue Zeit herüber. Die Astronomie und mehrere Zweige der Naturkenntnisse, mit manchen Bearbeitungen, haben unter jenen Völkern Großes hinterlassen, und wir können auch hierin manches noch jetzt dankbar benugen.

Lesen und Schreiben, Rechnen, Gesang sind fast allgemein die Gegenstände des Jugendunterrichts.

Es findet sich bei den Babyloniern sogar schon ein Vorspiel von dem Festhalten der Schrift durch Abdrücke, welches bei den Chinesen aber ganz nahe unserer Buchdruckerkunst kommt.

Die alten Perser und die Lehrer des Magismus stehen durch religiöse Thätigkeit für das äußere Leben und durch humane Mittheilbarkeit unserer Europäischen und christlichen Denkart näher als jene alten Völker. Sie zeigen in Allem ein Streben nach Reinheit, die Jüder dagegen ein Hingeben zur Ruhe, und die Chinesen ein steifes Festhalten.

Von jenen Völkern in Mittelasien führen die Araber vieles in das Mittelalter, und bis in die neue Zeit, nach dem Abendlande herüber. Sie gehören darum erst in den zweiten Theil. Die Araber sind nur das Mittel, durch welches die Lichtstrahlen Griechischer Wissenschaft und Persischer Rede-kunst durch den Wüstenrauch mannigfaltig gebrochen, den dichten Nebel, der auf Europa verbreitet lag, aufzuhellen begannen. Der Deutsche, der an der Quelle schöpfen

wil, siehe die heiligen Gluthen der Griechischen Weisheit und den lebendigen Born Persischer Dichtkunst in ihrem Vaterlande in voller Reinheit auf, und er allein vor allen Europäern kann durch den Aelabrief seiner Sprache seine nächste Verwandtschaft zum älteren Bruder, dem Perser, erweisen *).

Allgemein ist auch unter den kultivirtesten Völkern der alten Welt die Zurücksetzung des Weibes, meist mit Polygamie verbunden, und die Gewalt des Vaters, mitunter auch der Mutter, über das Leben des Kindes, weniger, wenn es heranwächst, über seine Erziehung.

Eben so ist allgemein die Ehrfurcht gegen Eltern und Alte; es drückt sich darin, die Verehrung dessen aus, was als göttlich und heilig aus alter Zeit herüberspricht; auch dachte man Erfahrung und Bildung in ihnen personificirt. Hiermit steht in nächster Verbindung, daß das Kind dem Ganzen seines Stammes oder Volkes angehört, und also weniger für sich und nach seiner Individualität als für das Gemeinwesen gezogen wird; wie auch, daß Einklang im Aeußeren für das Innere, Wohlordnung, Musik, eine Hauptsache der Erziehung geworden ist, welche die Selbstbeherrschung zum Ziele, und hierin Bewundernswürdiges geleistet hat.

Der Geist des Morgenlandes ist auf das Eine, Ganze, Große gerichtet; das Erhabene überwältigt daher oft das Schöne, wie ein Lichtstrom die Farben und Gestalten **).

So wie in Asien der Mensch eigentlich zu Hause ist, so auch die Bildung ***). Alles führt in ihrer

*) Von Hammer, Geschichte d. schdn. Redekünste Persiens. S. 186.

**) Am Euphrat wie am Orus, aber auch am Nil, am Ganget und quae loca fabulosus lambit Hydaspes. Hor. Od. I. 22.

***) Herder, der Geist, der unter uns die Welthe des alten Orients wohl am meisten empfangen hatte, mag hier sprechen (älteste Urkunde u. S. 102. u. 133.): — Geseze, Einrich-

Geschichte dahin zurück, bis zum Himalaja. + Ja, dem Fuße dieses höchsten Gebirges der Erde finden sich auch den Ursprung unserer höchsten Bildungsanstalt wie sie jetzt in unsern Academiën darstellen.

tungen, Geheimnisse, Religionen, Götterstimmen meistens, wie Fabel und Halbgeschichte lautet, — von Aethi, aus Thrac, Aegypten, Samos, Phönizien, Persien — man sieht immer, nähert sich und kommt vom Orient. Es hat sich eine Flamme von Licht fortgebreitet u. je weiter hin, desto reiner und die erste Flamme gewiß Licht des Himmels, Flamme der Gottheit! — — Hier alles höchste Belehrung und gleich Verehrung! — Alles Naturrecht nur durch Offenbarung, durch väterlichen Befehl und Segen Gottes entsprungen! Bedenke Mensch, wie sie auch anders entspringen können, wenn du kein Lander oder kein Vieh seyn sollst.“

Zweite Abtheilung.

Eröfnete Bildung.

I. Das Offenbarungsvolk.



I.

Das Offenbarungsvolk.

Die Israeliten. (Hebräer.)

a. Bildung.

Der Stammvater dieser Nation war Abraham, welcher gegen das Jahr 2000 v. Chr. mit seinem Vater Tharah aus Ur in Chaldäa kam, und nach dem Tode seines Vaters noch weiter gegen Westen, bis beinahe an das Meer, nach Kanaan zog. Wo jenes Ur gelegen? Ob es zu den Ländern der frühesten Bildung gehörte? Ob dort die Erkenntniß des einigen wahren Gottes einheimisch gewesen? — wer will diese Fragen beantworten? Genug Abraham brachte diese Gottesverehrung mit, und wenn auf die Sagen dortiger Völker etwas zu geben ist, so sind noch Trümmer von Tempeln zu sehen, welche von Abraham selbst für den Monotheismus gegen den Sabaismus errichtet worden *). Die heilige Urkunde erzählt

*) In Hadshi Chalsa's Türk. Geog. steht: „Haran, eine alte Stadt, (erbaut von den Kananitern,) jetzt verwüstet, hat noch große und seltsame Ruinen. In dieser Stadt befindet sich ein Hügel mit dem Tempel der Sabaer, der dem Abraham zugeschrieben wird.“ Ferner: „Nabe beim Thore der Stadt Nala stand der Tempel Nars, des Vaters Abrahams. Die Bewohner von Haran waren Sabaer und Philosophen. Es waren Idole und Orakel in diesem Tempel. Der volle Mond (in 14 Tagen erwachsen) ist dem Araber ein Knabe von 14 Jahren. Jussuf, das Ideal jugendlicher

von ihm, daß er durch göttliche Offenbarungen als Na-
 komme des Sem *) ausgezeichnet worden, daß ihn der
 Allmächtige berufen habe vor ihm zu wandeln, und daß
 er eine Verheißung großen Segens für alle seine Na-
 kommen erhalten habe. Seine Familie wurde als Ge-
 angehörig betrachtet; die Beschneidung, welche er bei
 seinen einführte, sollte hieran erinnern. Abraham war
 daher der Vater, Fürst, Priester und Lehrer der Seinige
 und, selbst ein Muster des frömmsten Vertrauens, (hel-
 ämäh, gr. *πρωτος*) suchte er die Verehrung Jehovahs zu
 bleibenden Erbtheile seines Stammes zu machen. Er füh-
 rte ein Nomadenleben, aber er wählte auch manchen
 einen bleibenden Aufenthalt, und pflanzte Bäume. Seine
 Reichthümer, besonders an Vieh und Hausgesinde, ver-
 mehrten sich so sehr, daß er auch als Fürst (Emir)
 großem Ansehen stand, und sich als Kriegsheld zeigte.
 In seiner Familie hatte er ein unumschränktes Recht.
 Seinen Sohn Ismael schickte er mit dessen Mutter, |

Schönheit ist der Mond Kanaans.“ — Mesubi schreibt (in
 goldenen Weifen S. 59.): „Der Persische König Tahmuras hat
 die Religion der Sabäer gestiftet; aber unter ihm kam Jusa
 aus Judien und predigte ein eingezogenes Leben. Als ihm se-
 den Feuerdienst ein, als ein Sinnbild der Sonne und Stern
 Von Hammer, Fundgruben des Orients S. I. 1809.

*) 1 Mos. 11, 10 fgg. 12—25, 7., wo gesagt wird, daß er
 einem ruhigen Alter von 175 Jahren gestorben sey. — In
 Kalmud sagt M. Asa, „das Gebot 5 Mos. 18, 10—13. sey se-
 den Söhnen Noahs gegeben worden, und Sem habe es auf si-
 Nachkommen fortgepflanzt.“ (Abraham konnte nach der Mosaischen
 Genealogie seinen hohen Ahnen Sem, von dem er das 10te Stan-
 glied war, gekannt haben.) Eine andere Tradition im Talmud
 läßt den Sem eine Schule stiften, worin hauptsächlich die Ge-
 Gottes gelehrt worden; sein Urenkel Eber habe sie fortgesetzt,
 noch Isaael habe dort Unterricht erhalten, bei Sem und Eber,
 ihn Abraham, nachdem er vom Berge Morijah gekommen, zu-
 nen geschickt; ja noch Jakob sey auf seiner Flucht vor Esau da-
 gegangen, und habe sich, bevor er zu Laban gekommen, 14 Ja-
 daselbst aufgehalten.

Edelm Hagar, weg; seinen Sohn Isaak, den einzigen, welchen ihm sein Weib Sarah geboren, war er sogar im Begriff zu opfern, welches aber nicht zur Ausführung kam. Es wurde für seinen Stamm Gesetz, sich nicht mit andern Völkern zu vermischen; Isaak erhielt sein Weib aus dem Stamme, von welchem Abraham war, desgleichen dessen Sohn, Jakob (Israel); dem das Recht der Erstgeburt gegeben wurde. Dieser letztere hatte zwei Weiber, und von diesen und den Sclaviinnen zwölf Söhne. Einer der jüngsten derselben, Joseph, wurde durch die Gewaltthätigkeit seiner Brüder nach Aegypten verkauft, erhielt dort große Würden, und zog nun seinen ganzen Stamm in dieses Land *). Aber Abraham bleibt das Ideal der Größe und Frömmigkeit, in seinem erfahrungsreichen Patriarchenleben; er glänzt als Vorbild und nicht bloß für seine Nachkommen aus dem grauen Alterthume hervor.

Der Einfluß dieser Familienväter auf ihre Kinder war durch kein Gesetz eines Staates beschränkt; er war auch dadurch sehr groß, daß sie ihre Kinder als die Erben derjenigen Verheißung ansahen, welche ihnen Jehovah ertheilt. Die ohnehin schon starke Liebe eines morgenländischen Nomaden zu seinem Sohne bekam dadurch noch eine neue Verstärkung, oder vielmehr Erhöhung. Er dachte sich selbst als fortdauernden Besitzer seiner Güter in seinen Kindern und Kindeskindern; ein Gedanke, in welchem vielleicht jenes Gefühl des Fortlebens im Sohne, das wie oben bei den Indern in seiner Stärke sahen, noch lag, der aber auch durch alle die vielfache, politische Getheiltheit der Cultur nie ganz aus der Seele eines Vaters verdrängt wird. Hierzu kam nun noch die Religion. Isaak sollte dieselbe bewahren, welche sein Vater Abraham hatte; er muß auch wohl gewohnt gewesen seyn, dem Vater bei dem Opferraltare

*) 1 Mos. 22, 27—50. Wir gehen hierbei von dem historischen Glauben an diese Urkunden aus.

Händreichung zu thun, weil er es da, wie sein Vater den traurigen Gang mit ihm ging, nur befremdend fand daß kein Opferthier da sey. Sie war einfach und bedürftig keiner großen Belehrung, vielleicht kaum einer in Worten, sondern die mehr symbolisch durch den Opferdiensteilgetheilt und angewöhnt wurde. Fromme Unterwürfigkeit war der Character dieser einfachen Verehrung des einzigen, wahren, lebendigen Gottes, des Ewigen (Jehovah). Da sich in jenen alten, cultivirten Nationen der Mensch dem Priester, dem Könige und dem Vater unbedingter Hingebung unterwarf, so trug Isaak gegen seinen Vater Abraham dieses dreifache Verhältniß in seinem Herzen, wie in seinem Leben, ungetheilt und im höchsten Grade. Hier war es, wo die Frömmigkeit die Kindlichkeit noch alle Richtungen ihres Wesens in natürlicher Einfachheit vereinigte: der ganz eigne Character der patriarchalischen Religion; völlige Einheit des innern und äußern, des individuellen, häuslichen und öffentlichen Lebens. Aber sie mußte nun auch entarten, je weiter sie sich von der Quelle entfernte. Die Zwillingssöhne Isaaks waren schon weit von den Tugenden eines Abrahams abgewichen, das Weiche und Rauhe, die fromme Anhänglichkeit, und das kräftige äußere Leben war diese beide so vertheilt, daß Jakob bei seiner einseitigen Frömmigkeit unedel handelte, so wie der Sinnenmenschen Frau doch nicht ganz den angeerbten Edelsinn verläugnete. Die Söhne Jakobs hatten sich noch weiter von dem Eitelten entfeket; durch sie war eine gewisse Wildheit in den Stamm gekommen. Nur in dem einzigen Joseph lebte der große Ahne wieder auf; aber auch ihm fehlte jene altväterliche Einfachheit. Schon als Knabe zeigte Joseph, daß er etwas Großes werden sollte. Sein Aufstehen und sein Schicksal kündigte sich dem Knaben in Träumen an; eben dieses bereitete ihm harte Schicksale, als auch Sieg über dieselben, und so wurde aus dem edelgesinnten, verständigen Jünglinge der Wohlthäter Aegyptens

und seiner Familie. Seine väterliche Gottesverehrung, eine Religion des reinen, treuen Sinnes und festen Vertrauens, hatte ihn dorthin begleitet. Auch war er übrigens nicht ohne morgenländische Bildung; so z. B. verstand er sich auf die damalige Traumdeutekunst, und aus seiner Geschichte im väterlichen Hause läßt es sich vermuthen, daß er die geistige Beschäftigung vorzog. Die Sage der Israeliten spricht von der Astronomie und andern Wissenschaften Abrahams; wenn auch das idealisirt seyn mochte, so zeigen sich doch in seiner Familiengeschichte Spuren der Cultur, wie sie im Osten die Vorwelt besaß *).

*) Ob die alten Chalpäer sie besaßen? oder ob hñlich vom Indischen Meere dieser Stamm Ebers herkam? also von einer Bildung noch vor der Bactrischen und den Magern? Ob der Name Abram (1 Mos. 11, 27. 12, 1 2c.) auf Indien und Brahma zurückweise? oder auch Sem auf Dschemsid, wie die altmorgenländ. Sage diesen zum Enkel Arphaxads des Sohnes Sem, des S. Noah macht? Das reizt wohl die Phantasie in der Geschichtsforschung, allein es giebt nichts Sicheres zu wissen. — Noch bis in den Muhammedismus dauerten die Sagen über Abraham, als den Stammvater der Araber durch Ismael, und über die andern Erzväter fort; insbesondere ist Joseph ein Ideal der schönen Mannlichkeit geworden, und ein Gegenstand für die morgenländische Dichtkunst. Jussuf und Suleika, der schönste Jüngling des Ostens und die Schönheit aus Westen, ist das Höchste in der morgenländischen Romantik, um die himmlische Flamme der herrlichsten Liebenden darzustellen, wie der oben bemerkte Persische Dichter Dschami sie in einem eignen Gedichte besingt, wo die Tochter des Mauritanischen Königs Laimus den schönen Jüngling im Traume erblickt, bis Kanaans Mond ihr in Aegypten wirklich erscheint, und sie den Potiphar zum Gemahl erhält, aber im Herzen nur dem Jussuf angehört, der ihrer Verführung widersteht, und sie, die eine reine Jungfrau geblieben, zu der reinen Gottesliebe erhebt; alles dieses ist von dem Dichter in reizenden Bildern ausgeführt, aber der Vorstellung des Koran folgend, welcher diese Geschichte Josephs die schönste der Erzählungen nennt. Nach derselben wird sie jedoch allegorisch genommen als Geschichte der heiligen Liebe. Jussufs Seele wurde mit den andern dem Vater der Menschen vom Schö-

Das Patriarchenleben und in demselben Abraham, stand den Israeliten als ein herrliches Bild der Vorzeit immer vor, und jeder Vater, der seinen Sohn fromm erzog, deutete ihm auf diesen Gottesmann hin. Die Idylle der patriarchalischen Familie wirkt ohnehin schon auf das Gemüth des Kindes, wie viel mehr auf das Volk, welches in derselben seinen Stammvater erblickt. Einer der tiefsten Kenner des alten Morgenlandes mag uns in diesen Kreis führen. „Lassen wir uns, da wir von einem Hirtenvolke reden, unter diesem Baume nieder! Wir wollen denken, daß es Abrahams Terebinthe zu Mamre sey. — Der Stammvater steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die Fremde muß er, sein väterliches Haus verlassen, und mit der Pilgrimschaft in einem schlechteren Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheißung und siehet sie nie; da er in Isaaak endlich die Erstlinge davon empfängt, muß er diese auch opfern. Sehen Sie das alles als Symbol an, wie es mit seinem Gott-verbündeten Volke seyn sollte. Freundschaft Gottes sollte der Zweck ihrer Erwählung seyn, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist eine nicht in die Augen fallende, eine verkannte und verschwiegene, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu ihm auch über die widrigste und ferneste Zukunft, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i., in einfältiger Größe der Seele in Vertraulichkeit des Herzens mit dem reinsten Wesen — das war Abraham. Das sollte sein Volk seyn; und ein Held der Art ist eine höhere Stufe des menschlichen

pfer vorgezigt. Adam fand, daß sie alle an Schönheitslicht überstrahlte. Die Macht der Schönheit und Liebe, die Herrschaft des Gemüths und der Sinne, die unterliegende Schwäche der sich selbst überlassenen Weltlichkeit, aber auch der alles besiegende Geist des Propheten sollte in dieser Erzählung erscheinen. S. von Hammer, Gesch. d. schón. Redel. 1c. S. 325 fgg.

Geistes, als ein Held mit der Faust — oder mit politischer List“ *).

Hiermit ist zugleich die patriarchalische Religion bezeichnet. Es war die geoffenbarte in ihrer kindlichen Einfalt, wie sie von Noah zu Abraham und bis auf Moses herüberkam. Dieser nun, der göttliche Führer und Gesetzgeber der Israeliten, zeichnete die Geschichte auf, und gab seinem Volke den erhebenden Rückblick bis auf Adam hin von Gottesmännern, welchen sich Jehovah geoffenbaret hatte, und welche in der Reihe ihrer Stammväter als Freunde Jehovahs gewandelt hatten. So lag der Mosaischen Gottesverehrung jene der Patriarchen zum Grunde, und die Pietät der Israeliten gegen ihre hohen Väter wurde zur höchsten Pietät gegen ihr Volk gesteigert, und ging in die Frömmigkeit über, womit sie dem Ewigen dienten. Diese Religion war das angeerbte Bildungsmittel für des Offenbarungsvolk.

Auch Moses hatte sie ererbt, und ihm wurde ein höheres Licht zu Theil, das ihn zum Anführer, Gesetzgeber und Bildner seines Volkes machte. Jehovah sprach durch ihn noch deutlicher als durch Abraham, und die Gottesverehrung, welche er lehrte, ist eine höhere, reiner und wirksamere, als wir irgend eine im Alterthume sahen. Das ewige Wesen ist da nicht, wie bei den Indischen Weisen in dunkler Verborgenheit, und da giebt es

*) Herder, Geist der Ebräischen Poesie, 3te Aufl. von Justi 1825. I. S. 254. 260. So wurden seine Nachkommen auf Abraham von dem Propheten hingewiesen Jes. 51, 1–3. Und weiter zeigt Herder, wie man die menschlichen Fehler der Patriarchen beurtheilen müsse, wie sie offen erzählt werden, ohne sie zu demänteln, wie der furchtsame Isaac, der listige Jakob in Ehasen dastehen, die denn auch ihre Vergeltung erhalten, wie darum Jacobs Geschichte ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens ist, und wie Gott dem männlichen Jakob selbst den Flecken abwische, den der jugendliche Jakob mit seinem Namen umher trug, and ihm den Ehrennamen Israel beilegt, u. s. w. S. 264 fg.

keine Vertiefung oder Frömmigkeit, die ein Zurückstn in das Nichts wäre. Auch ist da mehr als der Liggott und die von dem Wahne der Magie durchdrungte Thätigkeit des Parfi. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht er schuf den Menschen zu seinem Bilde, Gott sprach Abraham: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor u und sey fromm *).“ Das ist der Grundgedanke d Israelitischen Religion, welcher Geist und Gemüth durchdrang, das ganze Volksleben bildete, und eine Gesezung schuf, die zu den größten Erscheinungen der Menschheit gehört. Denn zu welcher Festigkeit ist nicht der Character dieses Volkes gebiehn! Was aus dem innersten Keime ins Leben erwächst, muß auch zur Dauer erwachsen. Der Israelite mochte wohl von der ersten Frömmigkeit des Aegypters einiges mitbringen, aber sie wurde bei ihm heiterer und reiner. Der Gott seiner Väter, der Herr aller Herren, der einzige Gott, hatte Israel zu seinem Volke erkohren, wohnte mitten unter demselben, und war sein mächtiger Schutz und unversiegbarer Segenquell. So lange sie den Bund mit Gott, dem Heiligen in Israel hielten, durften sie auch auf seine Verheißungen vertrauen, wichen sie aber von seinen Gesezen ab und wurden sie ihm untreu, so erfuhren sie auch in den drigen Schicksalen seine Strafgerichte. So trieb die Israeliten seine Religion zu einem geseglichen Volksleben im Wandel vor Gott, dem Ewigen, der Himmel und Erde erschaffen hat, und überall als der Allmächtige waltet.

Die Hebräische Sprache, den Semitischen zugehörig und zwar so alt, daß sie mit diesem Stamme aus ihrer Wurzel erwachsen ist, war von der Aegyptischen und Kanaanitischen verschieden, aber mit der Phönizischen verwandt. Ihre Bildung ging von der Religion aus, und so wurde sie eine heilige Sprache, vorzugsweise und

*) 1 Mos 1, 1. 3. 27. 17, 1.

noch tieferem Sinne als das Zend und Sanskrit. Sie blieb in der Stufe ihrer Jugend stehen, kindlich fromm, und daher immer in das kindlich fromme Gemüth eindringend, als ob der Name des Ewigen durch jedes Wort spräche. So ist auch der Geist der Hebräischen Poesie zugleich der erhabenste der Andacht; ob es gleich übrigens nicht an Volksliedern andern Inhalts gefehlt zu haben scheint. Moses trug die Sprache in Schrift über, und zwar mit Verbannung der Aegyptischen Hieroglyphen, in Epbenschrift, womit er die Schreibkunst bei seinem Volke einführte *). Seitdem gab es auch Schriftsteller.

Doch wir müssen von diesem Zeitpuncte an den Bildungsgang dieses Volkes in geschichtlicher Uebersicht betrachten.

Moses **) wurde in Aegypten geboren gegen das Jahr 1600 v. Ehr., unter dem damals bis zum Sklavendienste erniedrigten Volke der Israeliten. Eine Folge dieser Bedrückung war seine Aussetzung auf dem Nile bald nach seiner Geburt, seine wunderbare Rettung, seine Er-

*) Bekanntlich ist es eine alte Meinung unter Christen und Juden, daß schon Adam im Paradiese Hebräisch gesprochen, ja daß ihn Gott selbst diese Sprache gelehrt habe, und — daß sie die Sprache der Engel und Seligen im Himmel sey! Lassen wir solche Traum-Phantasieen jedem, der sie liebt; aber gewiß ist sie doch eine der ältesten Sprachen, welche ihren Ursprung in dem frühesten Aegyptischen Stamme hat, mit der ältesten Offenbarung bis auf Moses gekommen, und von diesem großen Bildner als eine heilige Sprache in Schrift gesetzt worden. Ob und wie sie vorher unter den Abrahamiden gesprochen und geschrieben worden, lassen wir dahin gestellt. — Die Hieroglyphen sind vermutlich 3 Mos. 26, 1. unter dem Abän masskih (Stein mit Figuren bemalt) zu verstehen; sie gaben leicht gögendienerische Vorstellungen. Vgl. auch hier das oben angef. Werk Philos. d. Gesch. oder über Arab. S. 329 fgg.

**) 2 Mos. 2 fgg. Apostelgesch. 7, 22. Man vergl. die Traditionen bei Philo und Josephus.

ziehung bei Hofe, und die durch ihn bewirkte Befreiung und Erhebung seiner Nation. Er wurde vermuthlich von Jugend auf in der Weisheit der Aegyptischen Priester, also der gelehrtesten Männer der damaligen Welt und zugleich am königlichen Hofe gleich einem Königssohne gebildet. Aber mächtiger noch war seine innere Kraft, die trotz dieses Einflusses mit einem unüberwindlichen Nationalgefühl hervordrang, ihn selbst zu Gewaltthatigkeiten verleitete, und in die einsamen Tristen Midians trieb. Hier bewies er sogleich beim Eintritte unter jene Komaden seinen männlichen Edelsinn, schützte gegen die Bedrückungen roher Hirten die Hirtinnen, die Töchter eines Fürsten, der zugleich Priester war. Er wurde nach der Sitte jener edlen Einfalt (wie sie uns auch in der homerischen Welt erfreut) von diesem Jethro gastlich eingeladen, fand in dessen Tochter ein Weib, und in ihm selbst einen väterlichen Freund. Als er nun als Oberhirte seines Schwiegervaters in den einsamen Gegenden umherzog, erwachte sein gebildeter Geist zu tieferen Betrachtungen, und Jehovah offenbarte ihm sein Wesen, als der, welcher ist, war und seyn wird, der Unsichtbare, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; er ertheilte ihm dabei den Beruf nach Aegypten zurückzukehren, um das Volk der Israeliten herauszuführen. Moses erwog mit Schüchternheit diesen Beruf, besprach ihn mit Jethro, ging dann im Namen des Ewigen hin, nahm seinen Bruder Aaron zum Gehülfen, stand wie ein Fels vor Pharao, und führte die Israeliten, über zwei Millionen Menschen, frei und ohne Schwertstreich aus Aegypten. Aber die größten Schwierigkeiten hatte er täglich in dem verdorbenen Sinne seiner Nation selbst durchzukämpfen. Sein Muth blieb fest, im Vertrauen auf den Ewigen. Jenseits dem Arabischen Meerbusen brachte Jethro seine Tochter mit den beiden Enkeln ihrem Manne entgegen, und gab ihm noch Lehren in der Regierungskunst. Nun kam das Heer an das Gebirge Sinai; Moses stieg hin-

auf; es waren während dem furchtbar feierliche Naturerscheinungen; und er brachte dem Volke jenes göttliche Wort, die Gesetzgebung herab. Er war jetzt schon achtzig Jahre alt *), aber noch nicht Greis. Länger als ein Menschenalter war er also der Führer des Volks, das erst in einem Nomadenleben den Uebergang aus dem Sklavendienste zur bürgerlichen Selbstständigkeit machen mußte. Die Söhne, welche während der Zeit heranwuchsen, wurden zu einem geseglichen und freien Sinne und zugleich zu tapfern Kriegerern erzogen. So überließ Moses das Volk an der Gränze des Landes, das es sich zum Wohnsitz erobern sollte, dem Kriegskundigen Josua, und starb dann 120 Jahre alt. Er war Religionsstifter, Gesetzgeber, Bildner seines Volkes, Kriegsheld, Dichter, und alles dieses zugleich in hoher Vollkommenheit, daß einen größern Mann in solcher Vielseitigkeit die Geschichte nicht aufzeigt. Er selbst mußte in göttlichem Selbstgeföhle, wenn er seine Preisgesänge anstimmte, oder sein Volk ermahnte, sein Werk, oder vielmehr Gottes Werk, bewundern, wenn er z. B. ausruft **): „So haltet nun eure Satzungen und Rechte und thuet sie, denn das wird eure Weisheit und eure Einsicht seyn vor den Augen der Völker, welche, wenn sie alle diese Gesetze vernehmen, sagen werden: ja! weise und verständig ist dieses große Volk. Denn wo ist ein so großes Volk, dem Gott so nahe ist, wie Jehovah, unser Gott, so oft wir zu ihm rufen? Und wo ist ein so großes Volk, das so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie dieses ganze Gesetz, welches ich euch heute gebe?“

Moses hatte wohl manches von Aegyptischer Weis-

*) Da bekanntlich die Zahlen in jenen alten Urkunden manchen Zweifeln unterworfen sind, und da bei dem Hebräer die Zahl 40 die runde Zahl ist, welche ungefähr die *γαισα* der Griechen bezeichnet: so sollte man fast denken, daß mit der Zahl 80 überhaupt die Reihe zweier Menschenalter bezeichnet werde.

***) 5 Mos. 4, 6—8. nach De Wettes Uebers.

heit aufgenommen, aber mit Abstreifung dessen, was der Verehrung des einigen wahren Gottes widersprach, in eine höhere Weisheit erhoben. „Du sollst keine andre Götter haben neben mir“; sprach die Stimme vom Sinai, und sie gebot alle Worte des Gesetzes zu halten; ja Jehovah selbst war der König in Israel. Die Verfassung war Theokratie, kirchliche und bürgerliche Regierung auf bewundernswürdige Art vereinigt. In der Mosaischen Gesetzgebung sieht man die Aufgabe gelöst, welche wir dem Priesterwesen der Braminen und Mandarinen und Mager und Aegypter vorschweben sahen. Moses dagegen setzte zwar einen der zwölf Stämme, die Leviten, für die gottesdienstlichen Geschäfte, und in demselben die Familie seines Bruders Aaron zum Priesterstamme ein, aber mit beschränkter Gewalt, und nahm übrigens keinen Kastenunterschied auf, vielmehr ließ er eine Art von republicanischer Gleichheit und repräsentativer Verfassung entstehen. Die äußere Lage der Priester und Leviten wurde auf ähnliche Weise, wie bei den Aegyptern so eingerichtet, daß sie ganz ihrer Bestimmung leben konnten, nämlich der Pflege des Cultus und der Gerichte, worin der Hohepriester obenan, und im Namen Jehovahs stand. Indessen blieb es jedem Israeliten frei, sich wissenschaftlich zu beschäftigen, und es war nicht, wie in Aegypten, mit der Priesterkaste ein ausschließlicher Gelehrtenstand eingesetzt, vielmehr gab es ein Prophetenrecht, wornach jeder Gottbegeisterte frei auftreten durfte, und späterhin sogar Prophetenschulen. Der Hauptzweck des Gesetzgebers war, das Volk zu einer frommen Sitte, zum stillen häuslichen Leben im Landbau, und zur religiösen Verbindung in den frohen Festen zu erziehen. Wissenschaft, Kunst, Glaube an Unsterblichkeit, außer dem Fortleben im Volksganzen, überließ er der Entwicklung aus dem gepflanzten herrlichen Reime *).

*) Das classische Wort: Michaelis Mosaisches Recht

Mit Samuel (gegen 1100 v. Chr.) fing sein Blüthenalter an. Samuel *) war ein Kind dieses religiösen Geistes; selbst in der innigsten Frömmigkeit hatte ihn seine Mutter Hanna empfangen, und dem Dienste Jehovahs gelobt. Sie stößte dem anlagevollen Gemüthe ihres Sohnes, den sie lange als Säugling pflegte, ihren frommen Sinn ein, und sogleich nach seiner Entwöhnung übergab sie ihn dem Priester Eli zu Silo zur Erziehung. Der Knabe Samuel wurde sich seiner hohen Bestimmung in Visionen bewußt, erhielt im Tempel Offenbarungen Gottes, und verdunkelte Elis Söhne, wachsend an Geist und an Gnade bei Gott und den Menschen. In ihm wuchs für den damaligen irreligiösen Zeitgeist unter den Israeliten ein Mann Gottes heran. Er trat auf als Kriegerheld und Richter, als Prophet, als Priester, als Wiederhersteller des Gesetzes; ein wahrer Abrahams-Sohn, ein Moses seiner Zeit. Auch stiftete er Anstalten zur Bildung der Lehrer, wovon weiter unten. Bei seiner politischen Wirksamkeit litt indessen seine häusliche, denn seine Söhne waren seiner unwürdig, und er war erhaben genug, die regierende Gewalt aus seinen Händen zu nehmen, und für das Volk einen König zu erwählen. Hierbei ging er mit vieler Klugheit zu Werke. Er salbte Saul zum Könige unter einschränkenden Bedingungen, legte sein Amt, das er als höchste Obrigkeit bisher bekleidet, mit öffentlicher Rechenschaft und großem Ruhme nieder, und ersah und salbte mit tiefer Menschenkenntniß einen von Isais Söhnen, den künftigen Helden David, zum Nachfolger Sauls. Vermuthlich wirkte unmittelbar auf diesen sein bildender Einfluß; gewiß aber mittelbar durch die Propheten, durch seine musikalischen und wissenschaft-

5 Bände 1780 legen wir hierbei zum Grunde; zunächst gehört der 1te Th. hierher; über die Verbannung der Hieroglyphen 5ter Th. S. 250.

*) S. das 1ste Buch Sam., besonders die Cap. 1 — 16.

lichen Anstalten, und überhaupt durch seine Erweckung des Religiösen und Treflichen in dem Nationalgeiste. Vielleicht war Samuel der erste nach Moses, in welchem eben dieser Geist zum klarsten Selbstbewußtseyn gekommen.

David, als Kriegsheld, Regent, Dichter und Prophet führte die Blüthe der Cultur mit sich herauf. Seine Psalmen gehören zu dem Höchsten der Dichtkunst. Seine religiös-musikalischen Anstalten waren Bildungsanstalten im Großen, nach alterthümlicher Weise *). Sein Sohn Salomo, dessen Weisheit und Glanz zum Ruhme des Volkes geworden **), war das Meisterwerk der Propheten-Erziehung. Aber der Luxus war mit aufgewachsen, und man achtete auf keine Mittel, dem begleitenden Verderben zu wehren. Es begann nun der Fall der Nation: im Politischen, Trennung des Reiches, unglückliche Kriege, bis zur Auflösung durch das Assyrische und Babylonische Exil; im Innern, Abgötterei und Sittenverderben. Aber noch blüdete unter diesen Trübsalen die Poesie fort, und es traten immer noch Propheten auf mit gewaltiger Kraft. Amos, (gegen 800 v. Ehr.) Jesaja, Micha, Joel, Habakuk, Ezechiel, Nahum, Jeremia und einige andere bis zu Daniel (gegen 500 v. Ehr.) glänzen durch ihre heiligen Schriften als Sterne der ersten Größe, auch in der Bildungsgeschichte der Menschheit. Seit der

*) Es würde tiefer in das religiöse Wesen der alten Welt einführen, wenn wir die Davidische kennen, und weiter hinauf bis auf Moses Zelten die Israelitische, und ihr Verhältniß zur Aegyptischen, morgenländischen — doch das scheint eine verlorne Welt zu seyn.

**), Salomo wurde, wie der König Nechepso in Aegypten, nicht nur von Juden, sondern auch von Muhammedanern (von den Persern auch unter dem Namen Dschem) zum weisesten S. Lehrten idealisirt, der von der Eeder auf dem Libanon bis zum Ossa an der Wand alles kannte, in alle Geheimnisse der Natur und der Geister eingeweiht war, und auch die Magie verstand. Auf ähnliche Art hatten, wie wir oben sahen, auch andere Völker der alten Welt Ideale von ihren Regenten.

Abtheilung des Volkes, welche nach Salomons Zeiten den Namen der Juden erhält, gab es doch manchmal einige Einrichtungen für die Bildung. Merkwürdig ist besonders das, was Josaphat (gegen 900 v. Chr.) anordnete, nämlich das oberste Gericht in Jerusalem, in geistlichen Dingen, dessen Vorsitz der Hohenpriester war; neben welchem aber ein weltliches Obergericht bestand. Diesen Gerichten waren andere in den Städten untergeordnet. Es war eigentlich die Davidische Verfassung. Auch ließ er das Gesezbuch durch eine Art öffentlichen Unterrichts, welchen mehrere Leviten und Priester besorgen mußten, in den Städten wieder bekannter machen. Einige Jahrhunderte vorher gewann das Volk im Babylonischen Exil mehreres von jener morgenländischen Weisheit mit Aberglauben vermischt, und wenn es auch die durch Cyrus wiedererhaltene politische Selbstständigkeit nie wieder zur Vollstammung bringen konnte; und immer wieder fremder Macht wie inneren Zerrüttungen unterlag, so wurde doch sein Sinn mehr zu jenem Festhalten an der Verehrung des einigen wahren Gottes zurückgeführt, und jener Glaube Abrahams, welcher das Religiöse und Sittliche in der Wurzel enthielt, lebte in manchen einzelnen Edlen wieder mit neuer Wirksamkeit auf. Männer wie Esra und Nehemia arbeiteten an der Wiederherstellung des Gottesdienstes und Gesezes, sammelten die alten heiligen Schriften und schrieben selbst. Nehemia soll auch eine Bibliothek zu Jerusalem angelegt haben. Aber in den eigentlichen Wissenschaften haben sie weniger als eines jener alten Bildungsvölker gethan, und späterhin geriethen sie unter dem Einflusse morgenländischen Wahnes von Zahlen, Buchstaben u. dgl. auf jene Austerweisheit der Kabbala. Zugleich kamen die Juden mit mehreren Völkern in Verbindung; nach Alexanders Zeiten wurden sie zum Theile gécicirt, besonders in Alexandrien; ihre Priester studirten Philosophie; es gab Alexandrinisch-Jüdische Schriftsteller, worunter uns besonders Jesus der Siracide merk-

Schwarz, Erziehungsbl. I. 1. Abth. M

würdig ist, der: gegen 237 v. Chr. sein Buch religiöser Lebensweisheit geschrieben. Man übersezte die Hebräischen Religionschriften ins Griechische; die alte Sprache verlor sich in ein Sprochhalbäisches Gemisch; das Ganze der Jüdischen Dinge hatte sich verändert, als die Juden zu einer eroberten Römischen Provinz gehörten. — und dennoch blieb der tiefgewurzelt Rationalgeist. Es gab jetzt Gesetzesgelehrte unter ihnen, die nur Buchstabenweisheit in sich trugen, es bilbeten sich die Schulen großen Rabbinen, die mit ihrem Stange einander übersezen wollten. — wie Rabbi Hillel und R. Schammai gegen 50 v. Chr. — und dennoch lebte im Stillen der Gottesgeist von Alters her in diesem Volke fort, und strahlte gerade vor dem tiefsten Betfall der Nation in Jesus Christus, als die Sonnen der Welt hervor. — Doch dauerte die Nation fort, aber gleichsam in einer Aegyptische Dienfbarkeit zurückgekehrt und ihre Religionsverfassung als eine ehrwürdige Todtenstadt der Mumien.

Doch fehlte es nicht ganz an geistiger Thätigkeit. Es entstanden die Rabbinenschulen zu Jerusalem, und sonst in Palästina und im fernen Auslande, wovon wir unten reden werden. In den Jahrhunderten des Mittelalters blüheten ihre Bildungsanstalten auch im Abendlande und halfen die Wissenschaften weltbürgerlich erhalten, bis zu den Zeiten der allgemeinen Aufklärung.

Die Studien der Juden fruchteten seit 1039 n. Chr. ins Abendland, wo sie unter den Muhammedanern, besonders in Spanien, eine gühflige Aufnahme fanden, und mit den Wissenschaften der Araber sich in manchen Gegenständen, namentlich in der Mathematik, Natur- und Arzneikunde, vereinigten *). Den andern Wissenschaften war

*) Zu Barcellona war im 8ten Jahrh., neben andern Jüdischen Lehrern R. Juda Professor der Rechte; eben jener, der das Predigen in den Synagogen einführte; auch Physiker, Uebersetzer und Astrograph; R. Jabbab war ein berühmter Musiker. R. Mose Ben

ren die Rabblinern weniger zugeneigt, und der classischen Literatur waren sie abhold. Sie führten um diese Zeit das Predigen in den Synagogen ein. Auch bekleideten Juden manchmal hohe Stellen bei christlichen und mohammedanischen Regenten. Ueberhaupt gelangten sie damals zu einem Uebergewicht in christlichen Staaten, welches manchmal unerträglich wurde, und ihnen Verfolgungen zuzog, die bei den Kreuzzügen in schrecklichem Fanatismus gegen sie wütheten*).

Der Kaiser Ferdinand I. gab ihnen gegen das Jahr 1560 die Erlaubniß, einen sogenannten Fürsten der Ge-

Maimon war einer der größten Jüdischen Theologen und Philosophen und einer der berühmtesten Gelehrten des Mittelalters; zu diesen gehören auch Aben-Esra als Philosoph, Astronom und Dichter, R. Kimchi als sprachkundiger Bibelforscher, R. Mair von Arkenburg, ein Hauptlehrer der Deutschen Juden, R. Benjamin ten Tudela, welcher im 12ten Jahrh. in den fernern Ländern umher reiste, um seine Nation zu besuchen, und ihre Geschichte schrieb; auch R. Gaup gab im 16ten Jahrh. eine Chronologie seines Volkes heraus.

*) Mehrere Regenten hatten Juden zu Leibärzten, z. B. Ludw. d. Fromme u. Karl der Kahle (im 9ten Jahrh.) Bei den Sultanen in Granada bekleideten sie manchmal Ministerstellen; als sie aber einst einen Versuch machten, dort ihre Religion einzuführen, zogen sie sich eine Verfolgung zu. Bei Alphons VIII. in Spanien war ein Jude der erste Staatsminister und führte einen ansehnlichen Hofstaat. R. Abarbenel hatte dreien Königen in Spanien als Minister gedient. — Unter Ludwig d. Fr. hatten die Juden ein solches Gewicht in Frankreich erhalten, daß ihnen die vornehmsten Hofleute verhaftet waren, daß sie Menschenhandel getrieben, und daß sie unter mehreren sogar den Hofcapellan Pudo zum Profeyten gemacht haben sollen, u. dgl. m. Während unter den Christen die kirchliche Erbauung fast erloschen war, besuchte man die Synagogen. Aber der Uebermuth der Juden wurde immer unermesslicher; man sehe Agobards, Bisch. zu Lyon, Klagschrift *de Insolentia Judaeorum*, die er an den König richtete; hierauf folgte die Erbitterung, womit die Kreuzfahrer am Ende des 11ten u. im 12ten Jahrh. die Juden in manchen Städten, z. B. am Rhcin, mordeten.

fangenschaft zu wählen, wie er ihnen zu Babylon seht; 22 bis zu ihrer dortigen Verfolgung im ersten Jahrhundert war gestattet worden, und ertheilte dem vornehmsten Rabbinen zu Worms ein Vorrecht zu dieser Würde. Seit dem haben sie in Europa immer mehr Begünstigungen und nunmehr in einigen der civilisirtesten Staaten gleich bürgerliche Rechte erhalten. Zu bewundern ist die ungehörbare Rationalität dieses Volkes, und seine Vermehrung trotz der erlittenen großen, blutigen Niederlagen *).

Die religiöse Geistesbildung der Israeliten entwickelt sich von der Gesetzgebung an in folgendem Gange. Wenn gleich der Hart Sinn dieses Volkes, über welchen Mose oft bittere Klage führt, immer dem Heile und Segen der Gesetze im Wege stand, und Krieg, fremde Übergewalt und dergleichen den glücklichen Zustand immer wieder unterbrach, nachdem er etwa einer oder zwei Generationen

*) Von der Zerstörung Jerusalems an, wo nach Josephus 1,100,000 Juden umkamen, bis auf die Kreuzzüge im 12ten und 13ten Jahrh., wo man die Zahl dieser Opfer auf 25,000 schätzte. Im 11ten und 12ten Jahrh. verloren noch nach der Zerstörung Jerusalems über 700,000 ihr Leben, dann weiter bis ins 7te Jahrh. unter den Römern, Persern, Arabern, Griechen über 40,000, dann im 11ten Jahrh. in Spanien gegen 10,000. Wenn anders die Angaben verlässlich sind, so würde die Zahl der durch Verfolgung umgekommenen Juden über 2 Millionen zu berechnen seyn. In Alexandria sollen im 5ten Jahrh. 100,000 und in Aethiopien im 10ten Jahrh. sogar 900,000 Juden gewesen seyn. Verwundern muß man sich also über die Lebenskraft dieser Nation, die jetzt in alle Welttheile zerstreut vielleicht an die 8 Millionen ausmacht. Auch hierin wirkt noch die außerordentliche Kraft der Moysischen Gesetzgebung nach. Ihr festes Zusammenhalten und ihre eigne Gewandtheit und Neigung zu Handelsgeschäften hat ihr bisher ein Uebergewicht gegeben, welche den Staaten die Aufgabe erschweren sie zu gleichen bürgerlichen Rechten mit den Einheimischen anzunehmen, ohne ungerecht gegen diese zu seyn. Indessen gleicht es sich mehr aus, so wie sie mehr in die Sitte und Lebensweise der andern Nationen eintritt, und noch mehr, wie sie an christliche Bildung Theil nimmt.

zu Theil geworden war: so wurde doch der Hauptzweck erreicht, aus dem Volke alles zu bilden, wozu es nur fähig gewesen, und durch dasselbe nicht nur den Monothetismus rein zu bewahren, da er in allen Völkern der Erde erloschen war, sondern auch die Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit der ganzen Menschheit aufzuschließen. Was in der alten Welt das Eigenthum von Priesterstämmen, oder in Mysterien verhüllt gewesen, und doch nur als schwacher Lichtstrahl, selbst in jener alten sogenannten Lichtreligion, aber von gottesfürchtigen Seelen geahndet worden, das sollte als die Sonne über die ganze Erde aufgehen. Dazu war von Gott das Israelitische Volk und die Mosaische Gesetzgebung bestimmt; aus ihm sollte der Welterlöser kommen. Das sahen manche von dem Geiste Jehovahs erfüllte Israeliten voraus, es waren die heiligen Säger und Propheten, durch sie entwickelte sich der Gedanke an einen künftigen von Gott gesandten Heilbringer, d. h. an den Messias.

Diese Begeisterung bewegte sich in den frommen Betrachtungen und Gesängen der Nation, und sprach sich dann besonders aus, wenn große Calamitäten, oder auch Siege die Gemüther auf Gott hinwies. Nicht bloß Männer, auch Frauen traten manchmal in solchem Seher- und Sängergeiste auf*).

*) Mirjam, die geistreiche Schwester des Moses, die den großen Mann mit ihren Gesängen pries; Deborah, die Herolde, die in Schlachten führte und siegte, Recht sprach, dichtete und sang; die Tochter des Jephthah, die den Chorreigen ihrem siegreichen Vater entgegenführte, und dann in stiller Größe als ein Opfer dahin ging; eine Judith, die in ihrem Patriotismus nicht nur sang, sondern auch blutige That verübte; und manche Prophetin und fromme Sägerin wird genannt, wie Hulda, Noabja, Hanna, Samuels Mutter, und jene Hanna im Tempel bei der Darstellung des Kindes Jesu, so wie die Mutter des Herrn selbst, Maria (Mirjam), erinnern daran, daß diese heilige Gabe auch dem weiblichen Geschlechte in diesem Volke nicht ver sagt war.

Erst mit den Zeiten Samuels scheint auch das Volk in seiner Ruhe das Bewußtseyn seiner Bestimmung gewonnen zu haben. Der Israelite wohnte nun sicher unter seinem Feigenbaume und Weinstock; sein Weib war die Sonne seines Hauses, seine Kinder umpflanzten seinen Tisch wie die jungen Delzweige, sein Volk bestand ihm nur aus Brüdern, und er feierte mit ihnen in fröhlichem Lebensgenusse die gemeinsamen Feste. Der Gott Abrahams war auch der seinige, vor welchem er wie der Stammvater wandelte, und der Friede Gottes wohnte in seinem Herzen wie in seinem Lande. Das Gesetz Jehovahs war ihm seines Weges Licht, und wenn er in demselben forschte, so fand er darin sein ewiges Leben und die Quelle seiner Wissenschaft. Das war ihm eine selige Stunde, wenn er unter seinem Feigenbaume saß und darüber seine Betrachtungen anstellte, dann sah er mit freudigem Blicke auf Kinder und Kindeskinde hinaus. Der Ewige hatte seine Wohnung unter seinem Volke; die Herrlichkeit des Herrn wollte dasselbe ganz erfüllen, wenn gleich ihr Heiligthum in der Stiftshütte verschlossen war. Als nun Salomo den Tempel erbauete, da fühlte dort der gottesfürchtige Israelite die Herrlichkeit Jehovahs, welche aber nicht in dem Tempel wohnte, sondern im Himmel und auf Erden allenthalben gegenwärtig waltete. Das war das religiöse Grundgefühl dieses Volkes bis in die Zeiten Salomons. Das war denn auch die Blüthenzeit für die heiligen Sänger, worin ein David hervorglänzt, und deren Blüthen, die Psalmen, unübertrefflich bleiben. Weiterhin, als die beiden Reiche neben einander bestanden, waren sowohl die Israeliten als die Juden

Vgl. 2 Mos. 15, 20 fgg. Richt. 4, 4 fgg. 11, 34 fgg. 1 Sam. 2, 1 fgg. 18, 6 fgg. 2 Chron. 34, 22. Nehem. 6, 14. Judith 15, 16. Luk. 1, 46 fgg. 2, 36 fgg. da bietet sich manche Vergleichung mit andern Völkern und Zeiten dar, z. B. eine Antigone, eine Jungfrau von Orleans.

zu viel von Gott abgefallen, als: daß sie solcher Regungen theilhaftig wurden.: Da traf sie ein Unheil nach dem andern und das ernste Wort der Propheten erinnerte sie an ihre Sündenschuld.: Die Frommen im Volke fühlten das mit Wehmuth über ihr verlorne Glück und mit Sehnsucht nach den besseren Zeiten, welche doch ihren Nachkommen beschieden waren. . . . So wie das Gute, welches sie genossen, die Erfüllung dessen war, was ihnen der Gott ihrer Väter verheissen hatte, so waren die Uebel, welche sie ertragen mußten, nur der äußere Widerschein ihrer inneren Sündhaftigkeit; sie fühlten darin wohlverdiente Strafen, ließen sich gern mit Gott versöhnen, und ergriffen freudig den Loos einer Erlösung, welche ihnen verkündigt wurde, theils nahe, theils fern in der Messiaszeit. In diesem beständigen Kampfe mit widrigen Schicksalen, welche sie als Strafgerichte, aber auch als Zuruf zur Rückkehr und zum Heile ansahen, bildete sich der religiöse Character des Volkes zur Zeit der Propheten bis zur Babylonischen Gefangenschaft.

Hierin erwuchs denn auch die Hebräische Poesie zu ihrer höchsten Blüthe. Der Geist derselben ist durchaus der Geist der Gottesfurcht, und so was hier Poet und Prophet meist ein und dieselbe Person. Zwar hat die Hebräische Poesie in mehreren Gattungen als morgenländisch sich ausgezeichnet, so auch in der Fabel und im symbolischen Räthsel *), aber in den eigentlichen Rationalges

*) Richt. 9, 8 fgg. 14, 14. 2 Sam. 12, 1 fgg. 2 Chron. 25, 18 Aologien, Parabeln, Maschal oder Sinnprüche, u. dgl. morgenländische Formen, aber in der Hebräischen Poesie eigen besetzt. Wir verweisen übrigens auf Herders unsterbliches Werk Geist der Ebräischen Poesie, 3te Aufl. herausg. von Justi 1825. Krummacher, unser trefflicher Parabeldichter, hat in der Vorr. zu seinen Parabeln den tiefen Sinn solcher Lehrform gezeigt. — Wer sang je Lieder von solcher Gottesfülle, als David seine Psalmen oder Hymnen? wer sprach die Herrlichkeit des Ewigen gewaltiger aus als Jesaja, „der Adler mit dem Flammenblick und ätherischen Sonnenschwung unter den Propheten“ (wie Herder

sängen hat sie etwas Großartiges, welchem kaum ein Volk alter oder neuer Zeit etwas gleichsetzen kann, und die Poesieen der Religion vollends, wie wir sie in den Psalmen und Propheten und im Hiob besitzen, haben eine Erhabenheit, welcher keine Poesie der Griechen oder irgend einer sonst der vorzüglichsten nur nahe kommt.

Nach dem Babylonischen Exil ging der religiöse Character der Juden mehr und mehr in Buchstabenwerk, Aeußerlichkeit und Rabbinismus über. Das Sanhedrin zu Jerusalem unterhielt eine eigene Gesetzesgelehrsamkeit, wobei das arme Volk in frommen Belehrungen leer ausging und eine verlassene Heerde ohne Hirte war. Da eben ward die Zeit erfüllt, daß Christus unter ihnen auftrat und die frommen Herzen unter diesem Volke zu der höheren kindlichen Gottesfurcht erhob. Die Zerstörung des Jüdischen Staates bald nachher hob nicht ganz jene Gesetzesverwaltung auf. Die Mitglieder desselben erwählten nun Tiberias zu ihrem Sitz, wodurch sich dann der Palästinsche Talmud begründete, der gegen 190 n. Chr. daselbst veranstaltet, aber erst gegen 300 vollendet wurde. Etwas später wurde der Babylonische gesammelt und gegen d. J. 500 sanctionirt. Alles dieses beförderte wenig die religiöse Gesinnung und die alte Gottesfurcht mochte wohl nur noch in wehmüthigen Klagen der edleren Israeliten nachtönen.

Daß in dem häuslichen Leben dieses Volkes die Religion sehr wirksam war, dafür spricht manches Zeugniß. Besonders gehört dahin die innere Erhebung des weiblichen Geschlechts bei dem äußerlichen Drucke, welchen dasselbe nach der orientalischen Sitte erfuhr. Wir finden davon schon in der frühesten Zeit Beispiele aufbewahrt,

sagt)? Und wo reicht der erhabenste Dichter an das Buch Hiob, wenn z. B. von Gottes Macht und Größe geredet wird — „aus der tiefsten Tiefe geholt, zur schönsten Höhe hinaufgeführt“ (H. Geist der Chr.-W. I. S. 80 fgg.) — ?

unter andern jene Prophetinnen und so manche andere weise Frau, die auch hoch geehrt wurde. Und so erschien nun immer unter den Hebräerinnen Beispiele von weiblicher Seelengröße. Man denke nur an jene Mutter, welche ihre sieben Söhne um ihres Glaubens willen in Todesthronen sah, zur Standhaftigkeit ermahnte und ihnen freudig nachfolgte *). Man denke ferner an die Freundinnen Jesu, an die gemüthvollen Frauen, wie sie im Evangelium dastehen; man denke an Maria, die Mutter Jesu, selbst, welche ja das Ideal der herrlichsten Weiblichkeit für die ganze Nachwelt geworden ist. Wo sprach sich je der weibliche Character: reiner und größer aus als um das Kreuz und Grab des Erlösers und um den Aufstehenden! So möchte also wohl das weibliche Geschlecht unter den Juden den Preis vor allen andern Völkern der alten Zeit davon tragen. Auch war es durch Schönheit ausgezeichnet. Das Gesetz, daß man die Weiber aus den Synagogen entfernt hielt **), mochte wohl seinen guten

*) Die schöne und kluge Abigail 1 Sam. 25., das verständige Weib zu Bethoa 2 Sam. 14., die Märtyrerin 2 Matt. 7. Die Schilderung des Weibes Sprüchw. 30, 10 fgg. Sir. 26, 16 fgg., eine Maria und Martha Luc. 10, 38 fgg. und die Kreuze der Jüngerinnen Jesu (wobin Darwin sie nicht ganz billig über die Jünger setzt), u. s. w. Die schöne Idylle von der Ruth ist aus alter Zeit aufbewahrt worden; vielleicht ist manches der Art verloren gegangen. Indessen fehlte es nicht neben den gottseligen Frauen auch an Beispielen von häßlichen Characteren, es gab auch Wahrsagerinnen und andere Weiber, die dem Aberglauben dienten. Auch fehlte es nicht an weiblicher Eitelkeit, an Puß und Schminke und fremdem Schmuck und Luxus, der Coquetterie, und an Gefallsucht bei öffentlichen Aufzügen mit Musik und Tanz.

**) Ob der Grund, weshalb man sie aus der Synagoge entfernt hielt, weil sonst die Männer und Weiber bei dem Singen zu viel gegenseitig auf einander hinsehen mußten, diesen oder jenen weniger zur Ehre gereichte, wollen wir nicht entscheiden. Der berühmte Rabbi Elieser fertigte eine Frau, die ihm Religionsfragen vorlegte, mit den Worten ab: die Weiber sollten nichts verstehen als ihren Spinnrocken nach 2 Mos. 35, 25. — sie hätte dem hoch-

Grund haben; daß aber die Rabbinen ihnen fast alle: Seifstunterhaltung mit Männern verweigerten, möchte man fast als eine Art von Eifersucht gegen den Geist der Frauen ansehen. Aber manche setzten sich über solche Zwangssätze hinaus und gaben auch öffentlich verehrten Männern Beweise ihrer Ehrerbietung. Bemerkenswerth ist bei diesem Verhältnisse die Geschmacklosigkeit, wodurch sich gerade die Rabbinen auszeichneten. Man sieht, wie wichtig der Einfluß gebildeter Frauen auch für das religiöse Leben ist, und wird gerade bei einem Volke, in welchem die wahre Gottesverehrung erwachsen soll, daran erinnert, daß die Würde des Weibes gelten muß, wenn nicht ein wesentlicher Theil in der häuslichen und öffentlichen Frömmigkeit fehlen, wenn überhaupt die Volksbildung gedeihen soll.

Eben das zeigt sich in dem Mangel von Kunstbildung. Zwar hatten die Israeliten vieles von plastischer Geschicklichkeit aus Aegypten mitgebracht, und die Einrichtung des Cultus unterhielt den Kunstsin. Auch war in ihrem Blüthenalter, als David und Salomo Gebäude aufzuführen ließen, und sich nun der Tempel auf der Höhe zu Jerusalem prachtvoll erhob, die Baukunst, die Guß- und Sculpturarbeit dort in vollem Leben. Allein es wurden Baumeister aus Tyrus berufen, und die plastische Kunst ist unter den Juden nie einheimisch geworden. Noch weniger hören wir da von Malerei; Moses scheint davon

gelehrten Manne eine Mirjam nach 2 Mos. 15, 20. vorhalten können. Derselbe erklärte einst, man solle das Gesetz eher verbrennen, als es den Weibern übergeben. Dafür traf den Rabbinismus auch ein weiblicher Bannstrahl, es wurde ihm alles von Geschmacksbildung auf ewig versagt, und damit war viel verloren. Allerdings hatte die Angstknecht vor dem Götzendienste einigen Theil daran, aber daß die Rabbinen allen Schönheitssinn austrotteten, darum liegt der Fluch: der Geschmacklosigkeit auf ihren Schriften und selbst auf ihrem Cultus, wovon sie erst die neueste Bildung zu befreien sucht. Wie ganz anders wollte es der Davidische Gesang und der Salomonische Tempel!

nicht das mindeste aus Aegypten mitgenommen zu haben. Ob, wie bei den Hieroglyphen-Schulen, um dem Götzendienste von dieser Seite den Zutritt zu verschließen? möchten wir nicht gerade bezagen. Denn da hätten noch eher alle Kunstgebilde in Metall wegbleiben müssen, woran die Geschichte von dem goldenen Kalbe genugsam erinnert. Auch wurde die Stick- und Webekunst unter den Israelliten sehr cultivirt, und selbst für die Tapeten im Heiligthume angewendet, in welcher sie doch der Malerei ähnliche Figuren, z. B. Blumen im Farbenglanze, einzuweben verstanden. Desto mehr wurde die Musik unter ihnen hochgehalten, und in das gottesdienstliche und Volksleben eingeführt. Sie brachten die verschiedenen Arten von Instrumenten aus Aegypten mit, Harfen, Hörner, Tamburin (Adufe genannt, mit Schellen), Cymbeln u. s. w. und einen, wie es scheint, nicht ungeübten Gesang. Moses hielt darauf, das beweisen seine Anordnungen, und die Festlichkeiten schon gleich nach dem Auszuge, die er beschreibt. Ganz besonders aber hat sich David durch seine Sängerkunst ausgezeichnet; es war die großartigste, von der man weiß. Er hatte viertausend Sänger aus den Leviten angestellt, wovon er 288 zum gewöhnlichen Tempeldienste erwählte *). Bei dieser gewaltigen Vocalmusik fehlte es nicht an Trompeten, Cymbeln und Saitenspiel. Die Wirkung bei dem Gottesdienste muß groß gewesen seyn **). Auch im häuslichen Leben war die

*) 1 Chron. 24, 5. vgl. Cap. 16. Gewiß war es nicht ein wildes Getöse, auch wenn die Instrumente den Gesang dieser Männerstimmen begleiteten, sondern eine erhabene Harmonie, die wunderbar ergreifen mußte. Es ist zu bedauern, daß uns nichts mehr aus dieser ältesten von aller Kirchenmusik jugelommen ist, durch welche wir zugleich von der älteren Aegyptischen und morgenländischen Würden Kunde erhalten haben. Ueber die letztere vgl. Hartmar, Beob. über den Orient, übers. v. Faber, 2ter Th. S. 102 fg.

**) 2 Chron. 5, 12 fg. wird die Einweihung des Tempels des Salomo beschrieben. Die Sängerkunst erschien in langen Processionen

Musik nicht vernachlässigt; sie wurde sogar als Mittel gegen Gemüthskrankheit gebraucht *). Die Volksfeste wurden durch sie verschönert, indem sich in den öffentlichen Aufzügen Gesang, Instrumentalmusik und Chortänze zu einem bedeutungsvollen, schönen Ganzen verbanden. So waren auch in späterer Zeit die Festcaravänen, die nach Jerusalem einzogen, durch Psalmen und Musik verherrlicht, und erhoben die allgemeine Volksfreude **). Auch im Kriege wirkte, wie bei mehreren Völkern, die Macht der Musik; die Kriegsdrommeten erschallten, und Siegesgesänge frohlockten. So durchdrang sie das ganze Leben der Israeliten. Da nun in derselben überall ihre Religion ertönte, so war sie wichtig für die ganze Nationalbildung.

Mit der Musik war gewöhnlich bei Festen rhythmisch

dem mit Cymbeln, Lyren und Harfen, begleitet von 120 Priestern, welche ihre Trompeten bliesen; „und es war (nach Luthers Uebers.) als wäre es Einer, der trompetete und sänge, als hätte man Eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn. Und da die Stimme sich erhob von den Trompeten, Cymbeln und Saitenspielen und von dem Lobe des Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewig währet, da ward das Haus des Herrn erfüllet mit einer Wolke, daß die Priester nicht stehen konnten zu dienen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.“

*) 1 Sam. 18, 10. 19, 9.

**) Strauß, Helons Wallfahrt nach Jerusalem, 109 J. v. d. Geb. unsers Herrn, 4 Bänden. 1820 hat diese Festlichkeit anziehend und gelstreich geschildert; 3. B. (2. B. S. 34.): „Wie sich der Zug in Bewegung setzte, erklangen die Cymbeln, Becken, Fldten und Schalmeien, und das gesammte Volk sang: Wie freu' ich mich, sie sagen mir an, zum Hause Jehovas wollen wir ziehn! 1c. Ps. 122., und (3. B. S. 80.) wie die Priester unter dem Opfer die silbernen Trompeten bliesen, und die Leviten auf den Stufen den Ps. 144. sangen; ferner (4. B. S. 191.) der Zug am Laubbüttenfest mit den Büscheln (Lulab), Palm- und Dyrthenzweigen und Citronen, bedeutungsvoll, und das unter dem Gesang von Priester und Volk: Herr hilf, Herr laß gelingen, (Ps. 118.) 1c.

sch Bewegung des Spielenden und Singenden, also ausdrucksvoller Tanz, und zwar in ganzen Aufzügen, also Chorreigen, zu einem schönen Ganzen verbunden. Eine Herrlichkeit unter alten Völkern, von welcher unsere Europäischen Pantomimen und Tänzer kaum noch ein Wiedersehen sind, welche sich aber noch im Morgenlande, auch auf den Griechischen Inseln, in kleineren Formen findet. Bei den Israeliten hatten solche öffentliche Aufzüge wie die Musik und Poesie die Religion zum Grundtone *). Unsere feierlichen Züge mögen manchmal an jene großartigeren erinnern, da auch wir erfahren, welches Hochgefühl einer Gesammtheit durch sie erregt wird.

b. E r z i e h u n g.

Wir finden kein Volk, in welchem das Band zwischen Eltern und Kindern höher und fester geknüpft

*) Man stelle zusammen 2 Mos. 15, 20. Richt. 5, 1 fgg. 11, 54. 1 Sam. 18, 6 fg. 2 Sam. 1, 20. 6, 5 fgg. Ps. 68, 12. 26. Judith 15, 12 fg. 16, 1. 1 Matt. 13, 61. Da schon die Mirjam mit der Aulse einen Chorreigen anführte, so sieht man, daß diese Kunst aus Aegypten kam. Prachtvoll war der Aufzug, als die Bundeslade auf den Morija gebracht wurde; David selbst, der Aulg, tanzte als Chorführer voran; ihm folgte der Chor der Männer, dann der Jungfrauen. S. Faber, Ann. zu Harmar, Beob. üb. d. Orient, Th. 3. S. 191 fg. Auch Michaele, Mos. R. Th. 4. S. 174. läßt jener uralten Festlichkeit Ehre wiederfahren, und tadelt die spätere Strenge, womit die älteren Theologen den Tanz überhaupt verwerfen. Nach Europäischer Sitte tanzten die beiden Geschlechter mit einander, welches bei den Alten wenig vorkam. Noch jetzt findet man die Tänze der Neugriechen sehr schön, und nach alter Eitte. Von den Chorreigen, wie man sie im Morgenlande sieht, giebt die Lady Montague in ihren Briefen eine anziehende Schilderung. Die größte Jungfrau führt den Chor, und giebt Tact, Ton und Schritt an. Ihr folgt der Zug der Mädchen, und alles bewegt sich im Einflang lebhaft aber sanft. Sie fand diese Tänze unendlich schöner als die Europäischen. —

wäre, als die Israeliten. Und so hatte die Erziehung des Kindes einen wirksamen Grund, um so mehr, da jenes Band zugleich in das Volksleben verschlungen war, und die Volkserziehung aus der häuslichen erwuchs. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest, und daß dir wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr dein Gott giebt“ *); das war eins der Grundgesetze. Aber es wurde auch die Sitte des Volks, und ging in die Grundgesinnung über. Die Eltern sahen ihr Kind an, als zum Volke Gottes gehörig, und das Kind wuchs in der Ehrfurcht gegen seine Eltern auf. Der Israelite dachte den Bund seines Volkes mit Gott unter dem Bilde der Ehe, und sein Familienleben war ihm das Abbild von dieser heiligen Verbindung der Erue und Anhänglichkeit. Daher finden wir auch kein Volk, in welchem das Familienleben heiliger gehalten wurde; die Eltern standen dem Kinde an Gottes Statt, und die Frömmigkeit gegen sie stieß in Eins mit der Frömmigkeit gegen Gott (noch mehr als die Pietät in dem Römischen Sinne); auch in diesem Sinne hieß es: „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.“ Nur fehlte eine Hauptsache, die wahre Ehe, und hiermit konnte die mütterliche Erziehung auch bei weitem nicht das seyn, was sie sonst bei den weiblichen Vorzügen der Israelitinnen gewesen wäre. Die morgenländische Herabsetzung des Weibes stand hier überall im Wege. Der Gesetzgeber that, was ein weiser Gesetzgeber thun kann; er vermag nicht die Gesinnung auf der Stelle zu ändern, und gegen die Gewalt der Sitte etwas auszurichten. Aber Moses wußte zu mildern, und eine bessere Denkart für das häusliche Leben anzulegen. Dem Gebrauche, daß der Mann das Weib wie eine Sclavin nach Belieben fortjagte, setzte er Schranken; denn dem Hartsinne des Volkes ließ sich die Ehescheidung nicht geradehin verbie-

*) 2 Mos. 20, 12. 5 Mos. 5, 16.

ten⁹⁾, aber streng verboten war der Ehebruch. Die Händlerei beschränkte er ebenfalls, und erhob die Monopomie durch gewisse Begünstigungen. Sie konnte den Leuten zwar nicht zum Gesetze gemacht werden, wie den ägyptischen Priestern, weil die ganze Staatseinrichtung anders war, allein sie wurde doch diesem Stamme und so auch den Priestern empfohlen, und hiermit als den Edleren anständig auch dem Volke. Man findet auch in der Geschichte der Juden, daß die Polygamie in der spätern Zeit fast ganz verschwunden war, und daß die würdige Hausfrau hochgeschätzt zu werden pflegte. Auf Gleichheit des Standes wurde bei der Ehe nicht gesehen, als auch hierin kein ägyptischer Kastengeist begründet. Die Fruchtbarkeit der Frau war ihre Ehre, viele Kinder des Vaters Reichthum, Beförderung der Ehen, Zweck der Gesetze¹⁰⁾. Bei der früheren Reife beider Geschlechter, besonders des weiblichen, konnten sie auch früher heirathen.

Die Vaterliebe ist wegen der Herabwürdigung der Frauen bei dem Morgenländer stärker als Frauenliebe, wenn man die bald verwehete Flamme des Verliebten entzündet. Sie ist daher auch vorzugsweise das Bild der höchsten Liebe. Doch konnte die eheliche dem Israeliten erhoben werden, wenn der Bund Gottes mit seinem Volke ihm unter dem Bilde der Ehe vorstand, wie es

⁹⁾ Matth. 19, 8. *ἡ ἀρχὴ τῆς οὐλοσύνης τῆς ἀρχῆς*. — Wir verweisen über alles dieses auf Michaelis, Mos. R. 1. Th. S. 95 fgg. 4. Th. S. 214. Ob die Meinung, die er hat, daß durch das frühe Schrumpfen der Menschenschlag kleiner werde, sich behaupten mag?

¹⁰⁾ 2 Mos. 11, 30. vgl. 21, 1 fg. 30, 1. 3 Mos. 26, 9. 1 Sam. 2, 5. Ps. 127, 3. u. a. m. Sprüche. 31, 10 fgg. die Schilderung der hebr. Hausfrau, als einer Frau „von Kraft und Tüchtigkeit, deren Werth weit über Perlen geht“ (das Kostlichste des Morgenlandes) — s. Umbreit, Comment. über die Spr. Sal. 126 zu dieser St. und den Kinderreichthum betreffend Sprüche. 17, 6. mit der Bemerkung von Siegler.

der altdeutsche Sprachgebrauch, wo Ehe überhaupt Bund, auch Religion bezeichnete, noch unsere Bibelleser nachfühlen ließ.

Die religiöse Volksansicht der Israeliten hatte selbst auf die Kindererzeugung Einfluß. Denn jeder wollte das Volk Gottes fortpflanzen und sah es gern durch seine Kinder vermehrt, hoffte auch wohl einen Gottesmann unter seinen Nachkommen zu haben; und das altmorgenländische Gefühl von dem Fortleben in dem Kinde wurde in ihm leicht zu dem Gedanken, daß die fromme Besinnung sowohl des Vaters als der Mutter auf das Kind forterbe. Das wurde denn natürlich auf Erzeugung und Empfängniß bezogen. Es ist zu vermuten, daß diese Idee bei ihnen alt war^{*)}; sie wurde von den Rabbinen dahin weiter geführt, daß Kinder in Wollust erzeugt, wollüstige, ausschweifende, widerspenstige Menschen würden, woraus sie auch den wollüstigen Character der Heiden erklärten^{**}), daß Kinder einer um der Güter willen geschlossenen Ehe verarmten, daß eine Ehe aus Ehrsucht das Erlöschen der Familie zur Folge habe, daß dagegen den Ehegatten, welche sich zur Ehre Gottes verbinden, und um dem Abraham Kinder zu erwecken, eine fromme und gesegnete Nachkommenschaft verheißen sey. Auch wird im Talmud von Kindern geredet, die in Heiligkeit geboren

*) 2 Sam. 1, 10 fgg. später im Morgenlande, Job. 8, 9 vgl. 5, 17.

**) Sie setzten damit Hof. 4^o, 10 fgg. in Verbindung. Aus der ehrsüchtigen Absicht bei der Heirath erklärten sie das Ausrotten der 70 Söhne Abahs 2 Kön. 10. — Das Evangel. de Nativitate Mariae, eine Schrift mutmaßlich aus dem 4ten Jahrh. kann zum Belege von der Rabbin. Meinung dienen, daß Kinder im Alter erzeugt Wunderkinder seyen, da der Verf. den Engel, welcher dem Joachim die Geburt seiner Tochter Maria von der 60 jährigen Mutter Anna verkündigt, sagen läßt — credo, dilatoe diu conceptus et storilas partus eo mirabiliores esso solore mit Hinweisung auf die Stamm-Mütter Sara und Rachel, und auf die Mütter Samuels und Simsons.

sind. Kindern im Alter der Mutter erzeugt scheint man höhere Vorzüge beigelegt zu haben. Daß die Keuschheit nach der Mosaischen Gesetzgebung sehr hoch gehalten und mit der Verehrung Jehovahs, der Hurerei des Eögen, dienstes gegenüber auß. engste verbunden wurde, ist bekannt; damit hingen denn auch jene Ideen über die Erzeugung zusammen. Die Rabbinische Abgeschmacktheit fand nun freilich nicht den tieferen Sinn darin auf, da gegen erfand sie sogar einen eignen Engel der Zeugung, bis wohin jene Persische Vorstellung von den Ferner wohl nicht gerathen konnte.

Eine höhere Vorstellung war die von dem Vorleben der Seelen; die durch die Geburt in die Welt kommen; hiernach befanden sich die Seelen im Scheol (Hades), im Schattenleben der Unterwelt. Da bildete sich die Idee von der personificirten Weisheit, die ursprünglich gutgeartet auch einen unbesleckten Körper bekommt. Außerordentliche Kinder wurden hiernach betrachtet, und so konnte man leicht in besondern Begebenheiten bei ihrer Geburt, und Aeußerungen der Kinder selbst Anzeichen finden. Späterhin verbanden sich damit platonische Ideen, aber auch hier zeigte sich das Abgeschmackte Rabbinischer Meinungen.*)

*) Ps. 139, 15. Weish. 8, 19 fg. Vgl. Philo in mehreren Stellen, z. B. de Abr. und de Opif. In Alexandria bildete sich diese Vorstellung platonisch, wovon in unserer 2ten Abth. Die Rabbinen lassen einen Engel die angeborenen Seelen droben im Paradiese herumsföhren, und ihnen die Gerechten zeigen, die mit ihren Kronen auf den Häuptern dort sitzen Tanchuma fol. 34, 4. welches sich der Platonischen Idee nähert. Den Aufenthaltsort dieser Seelen, den sie nicht in den Hades, sondern in die höheren Regionen setzen, nennen sie Goph s. Lightfoot hor. hebr. et calm. ad Joh. 9, 2. Abgeschmückt ist die Frage im Talmud, wann die präexistirende Seele in den Embryo komme. Der eine Rabbi meint, erst 6 Wochen nach der Empfängniß, der andere früher, der andere später. Das konnte indessen eine Gesetzesfrage für Criminalfälle über Lödtung des Kindes im Mutterleibe seyn.

Die Anführung außerordentlicher Kinder gehört zu dem Geheimnißvollen der Offenbarung *).

Das Verhalten der Schwangeren und die Hülfe der Hebammen hatte wohlgeordnete Vorschriften; indessen fand sich auch, wie gewöhnlich, mancher Aberglaube dabei ein. Die glückliche Geburt des Kindes war eine Freude in der ganzen Familie, insbesondere die Geburt eines Knaben.

So wie die Hebamme das Kind aufgenommen hatte, badete sie es in Wasser, rieb es mit Salz, und wickelte es hierauf in Bindeln **). Das Aussetzen des Kindes fand nicht statt, denn das Töden und Opfern desselben war aufs strengste verboten; alle Kinder des Israelitischen Volkes gehörten Jehovah an, und zur Erinnerung hiervan, zur Heiligung aller, die geboren wurden, war die Erstgeburt dem Herrn geweiht. Unbekannt war aber dem Israeliten jene Unsitte nicht, da sie um und um bei den Hebräern vorkam, und es bedurfte bei ihnen wohl manchmal der nachdrücklichen Wiederholung, daß es ein Gräuelfey. Es findet sich auch das Bild von Aussetzen des Kindes auf das Feld, und dagegen für die Annahme an Kindesstatt von dem Aufnehmen auf den Schooß ***).

Der Knabe wurde am achten Tage beschnitten, und erhielt bei dieser religiösen Handlung seinen Namen, der entweder aus der Familie genommen, oder ihm sonst bedeutungsvoll beigelegt wurde. Das Mädchen erhielt seinen Namen erst bei der Entwöhnung. Wenn die drei und dreißig Tage der Kindbutterin um waren, wo sie denn völlig rein erklärt wurde, — doch durfte sie erst nach vier-

*) So des Isaaks 1 Mos. 18. Des Simson, Richt. 13. Des Samuel, 1 Sam. 1.

***) Ezech. 16, 4. vgl. Galen de sanit. I. c. 7.

****) 3 Mos. 20, 2. Ezech. 16, 5. Ruth 4, 16. Ps. 22, 12. Noch jetzt ein symbolischer Gebrauch im Orient.

zig Tagen, wenn sie einen Knaben geboren, und wenn ein Mädchen, nach achtzig Tagen, das Heiligthum besuchen, — so brachte man den Knaben in die Synagoge, oder wo man konnte, in den Tempel, das Mädchen erst nach acht Wochen; dort wurde der Segen über das Kind gesprochen; auch außerdem wurden manchmal gottesfürchtige Männer ersucht, ihre Hände segnend auf das Kind zu legen *). Vielleicht war manchmal mit diesem schönen Gebrauche ein weissagendes Wort verbunden, und so möchte man wohl in demselben ein Gegenstück zu dem Aegyptischen Horoskop finden, das nicht auf die Mächte der Götter, sondern auf den allwaltenden Herrn der Himmelswelt unmittelbar hinwies. Der erstgeborne Knabe war Gott geweiht, aber nicht auf irgend eine Weise geopfert. Die Leviten vertraten nämlich die Stelle aller erstgebornen Kinder im Volke, und waren dem Dienste des Heiligthums geweiht; deshalb bestand die Loskaufung des erstgebornen Knaben in einer Abgabe an die Leviten; bei ihnen selbst fand sie also natürlich nicht statt **). Indessen konnte doch ein Knabe dem Tempeldienste eigens

*) 3 Mos. 12, 1. 2, 22. Josephus Antiqu. III. c. 74. Das Kladauflegen ist eine alte morgenländische Sitte, welche wohl aus dem Glauben von einem physischen Einflusse der Beschattung kam; ein geheimes Walten der höheren Macht wurde da angenommen. Weil aber dabei ein Segen gesprochen wurde, so legte man die magische Kraft mehr dem Worte bei. Indessen wurde auch dieser Gebrauch unter den Nachkommen Abrahams höher bezogen, indem der Segen von Jehovah erwartet wurde. Isaak segnet seine Söhne, Jakob desgleichen und seine Enkel. Noch mehr und in die reinste Bedeutung ist der Gebrauch, Kludern die Hände segnend aufzulegen, von Jesus selbst erhobt worden, indem er das Kind zugleich zum Symbol der Religion hinstellte Matth. 19, 14 fg.

**) 2 Mos. 13, 2. 22, 29. 34, 20. 3 Mos. 3, 12. Die Lösummsumme für den Knaben wurde nachmals auf 5 Ekel bestimmt (= 1 1/2 Ehlr. ungefähr). Außerdem wurde für jedes Kind bei der Darstellung ein Opfer gebracht 3 Mos. 12, 6 fgg. Micha 6, 10 f. R. Th. 4. S. 193.

durch ein Gelübde geweiht werden, wie Samuel von seiner Mutter *).

Die Mutter stillte gewöhnlich ihr Kind selbst, indessen kommen doch schon in der Patriarchenzeit Säugammen vor; Rebekka, die Stammutter selbst, hatte in ihrem väterlichen Hause in Mesopotamien ihre Debrae gehabt, und sie nahm sie mit sich, als sie den Isaael heirathete **). Sie standen überhaupt bei ihren Milschdöchtern in großem Ansehen, welches übrigens auch die Pflegerin des Kindes genoß, schon durch ihre Benennung die Getreue. So war auch der Wärter des Kindes benannt, und dasselbe Wort bezeichnet auch den Pflegevater und Erzieher. Man sieht also, daß bei den Israeliten außer Vater und Mutter auch solche Verhältnisse vorkamen, wie bei uns, wo andre die Schülfsen oder Stellvertreter

*) Verstehet sich mit Zustimmung des Vaters 1 Sam. 1, 11. 22 fgg. Elimson Richt. 13. wurde zum Helden fürs Vaterland schon vor seiner Geburt geweiht.

***) 1 Mos. 21, 8. 35, 8. Menäkäth, die Hebr. Benennung bezeichnet bestimmt die Säugamme. Sonst kann man bei Ammen auch bloß an die Pflegerin des Kindes denken, dafür ist aber in Hebr. ein andres Wort Omänäth (die Treue, la Bonne) Rutl 4, 16. wie auch die Wärterin bei dem Sohne Jonathans 1 Sam 4, 4. ihre Treue gegen den 5jährigen Mephiboseth bewies, indem sie ihn auf die Arme nahm, um ihn vor den Feinden zu schützen aber das Unglück hatte, ihn in der Eile fallen zu lassen, wodurch er hinkend wurde. Besonders dachte man bei diesem Worte an das Tragen, (wie die Griechen bei ihrer τροφός mehr an das Nahrung geben, die Deutschen an das Pflegen, die Franzosen an das Begütigen, so 4 Mos. 11, 12. „wie eine Amme (Omänäth) ein Kind trägt.“ Auch wird das Wort, das in seiner Wurzel (wovon auch das Amen) das Zuverlässigseyn bezeichnet, für die Erziehung überhaupt gebraucht Jes. 60, 4. und so heißt Omän nicht bloß der Wärter des Kindes 4 Mos. 11, 12., sondern auch Pflegevater (h Luthers Uebers. Vormund) 2 Kön. 10, 1. 5. Esth. 2, 7. und ist also in dieser Hinsicht gleichbedeutend mit Erzieher (noch mehr in dem Sinne des altdentschen Wortes Magesoge). — Im Orient überhaupt standen immer die Ammen in großem Ansehen. — Bgl vom Säugen des Kindes Joseph. Ant. II. c. 9.

reten der Eltern bei den Kindern waren. Schon zu Davids Zeiten kommen Erzieher oder Aufseher (Hofmeister der Königsöhne vor, Männer von Ansehen; so Jehiel Ben Achmoni, bei den Söhnen Davids, insbesondere aber bei Salomo der Prophet Nathan, welcher weise Lehrer seinen Zögling, den künftigen weisen König, den Gottgeliebten (Jedidja) nannte *). Einige Zeit später erscheinen in der Geschichte als etwas der Art, oder vielmehr als die treulossten Beschützer der unglücklichen Söhne Achabs die vornehmen Männer zu Samaria. Daß Priester Knaben zur Erziehung übernahmen, sehen wir bei Samuel, der dem Priester Eli übergeben wurde, ob aber außer diesen und den Königen Führer der Knaben, die mehr als Kinderwärter waren, sich finden, steht dahin. Was etwa in späterer Zeit hierin vorkommen möchte, ist wohl als fremde Sitte anzusehen, wie schon das Rabbinische Paedagog mit dem Worte die Sache als ganz Griechisch, nämlich einen Aufseher für das Alter, wo der Knabe schon zur Schule geht, bezeichnet. Gewöhnlich waren es nur die Eltern, welche die Erziehung des Kindes vom frühesten an besorgten, und in den ersten Jahren war es hauptsächlich die Mutter.

Das Kind erhielt lange die Mutterbrust, wohl bis ins dritte Jahr, vielleicht manchmal noch länger. Bei einer Entwöhnung wurde ein Opfer gebracht und ein Fastmahl angestellt **). Von dieser Zeit an wuchs der Knabe und das Mädchen in dem Schooße der Familie auf, und seine Erziehung ergab sich mehr von selbst durch die Sitte des Hauses und des Volkes, als durch absicht-

*) 1 Chron. 28, 32. 2 Sam. 12, 25. 1 Sam. 1, 22 fgg. 2, 1 fgg. 3. 2 Kön. 10, 1. 6.

**) 1 Mos. 21, 8. 1 Sam. 1, 24. Daß ein Knabe bei 3 Jahren Säugling war, sagt besonders aus späterer Zeit 2 Makk. 7, 28. Auch von Samuel läßt es sich muthmaßen 1 Sam. 1, 22 fgg. Inwiefern läßt es uns die πολυτεχνία bezweifeln, ob es so in der Welt gewesen.

liche Anstalten. Die physische war gerade nicht abhät- tend, denn es scheint, daß man die Kinder nicht leicht unbekleidet und mit unbedecktem Kopfe gehen ließ, wie das letztere besonders bei den Aegyptern Sitte war, auch findet sich keine Spur von anstrengenden Körperübungen im weiteren Knabenalter. Aber ernst und streng war die moralische Erziehung. Stock und Ruthe waren im Gebrauch, und solche Kinderzucht wurde zur Pflicht gemacht als die einzig wahre; und einem nachsichtigen Va- ter, wie Eli, wurde das böse Leben seiner Kinder zur Schuld gerechnet *).

Da bei den Israeliten die Gottesliebe mit der Fa- milienliebe und die Ehrfurcht gegen die Eltern mit der Ehrfurcht gegen Gott so innig vereinigt war, so war die Erziehung durchaus religiös, und sie ging, nach dem ganzen bürgerlich-häuslichen Verhältniß von dem Fami- lienvater aus. Er stand im Namen Gottes, gleichsam der Priester seines Hauses, und weil auch Gott mit Stra- fen oft sein Volk züchtigte, um es zum besseren Wege zu- rückzuführen, und ihm dann seine Liebe in Segnungen zu beweisen, ja auch sein Volk manchmal seinen Liebling, (Jeschirun) nannte: so wurde dem Vater eben solcher Sinn durch seine Gottesfurcht in das Herz gelegt, und er vergaß dann auch nicht bei der Strenge die väterliche Milde; er gewann leicht eine um so reinere und festere Liebe gegen seinen Sohn. Unsere jetzige Weichheit giebt freilich davon keinen Begriff. Das bekannte Bild, die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu den Vätern bekehren, die Wiederherstellung der

*) Sprüchw. 19, 18 fgg. 22, 15. 13, 12 fgg. Ebr. 30, 1 fgg. Wie diese wohl oft harte Behandlung mit dem Hartsinne dieses Volkes zu- sammenhängt, ob als Ursache oder als Wirkung, läßt sich aus Man- gel der genaueren Kunde von seinem häuslichen Leben nicht bestimmen. 1 Sam. 2, 22 fgg. 4, 11 fgg. Die Warnung des Ap. Paulus Eph. 6, 4. Kol. 3, 21. der den Hartsinne dieses Volkes sehr wohl kannte, gegen übertriebene Strenge, setzt solche Erfahrungen voraus.

Gottesfurcht im Volke bezeichnend, hat hier noch einen tiefen, dem Israeliten sehr fühlbaren Sinn *). Die Ehrfurcht der Jugend gegen das Alter war überhaupt bei mehreren Völkern der früheren Zeit religiöser Art, bei den Israeliten sprach das heilige Gotteswort ausdrücklich: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren, denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr (Jehovah) **).“

Die Eltern hatten zwar mehr Rechte über die Kinder, als seit dem Christenthume, allein nicht nur der Gräucl des Kindermordes war, wie oben bemerkt, völlig verbannt, sondern überhaupt das Elternrecht gemildert. Doch scheint es, daß der Vater sein Kind unter Umständen verkaufen konnte. Den Satten konnte er nicht nur der Tochter, sondern auch dem Sohne unter gewissen Beschränkungen bestimmen; auch die Mutter hatte dabei manchmal etwas zu sagen. Ueberhaupt dauerte das Vaterrecht so lange fort, als das Kind dem elterlichen Hause angehörte. Der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern wurde in aller Strenge verlangt. Bei den Töchtern ergab sich das schon aus dem Verhältniß des weiblichen Geschlechts, das dem der Eclaven nahe kam, aber auch dem Sohne war der Gehorsam gegen die Eltern zur Rechtspflicht gemacht, und sie konnten ihn wegen Ungehorsams vor Gericht stellen. Die Strafen wegen Verletzung der Kindespflichten waren sehr streng: wer einen Fluch über Vater oder Mutter geredet, d. h. auf grobe Weise sie geschmäht oder verabscheuet hatte, über den wurde wieder der Fluch und zwar öffentlich ausgesprochen, und die Todesstrafe verfügt. Diese traf auch den, der Vater oder Mutter schlug. Auch

*) Mal. 4, 6. vgl. Str. 48, 10. und Luk. 1, 17. Auch Josephus Ant. XII. 2, 13. verbindet diese Familienliebe mit der allgemeinen Besserung und Menschenliebe — καρδιαν πατρὸς πρὸς υἱὸν, καὶ καρδιαν ἀνθρώπου πρὸς τὸν πλησίον αὐτοῦ — ἐπιστρέψαι.

**) 3 Mos. 19, 32. vgl. Hiob 12, 12.

wären die Kinder zur Ernährung ihrer Eltern verbunden, wenn sich diese selbst außer Stande dazu befänden^{*)} — Ein dem Trunke ergebenen oder sonst lächerlicher Sohn wurde nach Verfinden gesteinigt^{**)}.

Dem Vater lag es also ob, im Gesetze Jehovahs seine Kinder zu erziehen. Hierzu diente ihm vorerst die häusliche Gewöhnung. Er mußte seinen Kindern die allgemeinen Gebote einprägen, und sie oft daran erinnern ihnen auch das Grundgebot der Liebe gegen Gott recht ans Herz legen. Dabei gab es denn Gelegenheit, ihnen manches specielle Gesetz bekannt zu machen, was solche Kinder zu befolgen hatten, z. B. daß das Thier nicht mißhandelt, die Vogelnester nicht zerstört werden sollten. Die gesellige Sitte gewöhnte das Kind an Reinlichkeit und gesunde Diät, wozu das verschiedene religiöse Waschen, das Verbot mancher Speisen u. dgl. beitrug. Was z. B. das Schweinefleisch überhaupt schädlich, so mußte es insbesondere der Jugend nachtheilig seyn; und so blieb sie von dieser Seite nicht nur in physischer, sondern auch in moralischer Hinsicht geschützt. Eben so wachte ein

*) 2 Mos. 21, 15. 17. 5 Mos. 19, 29. 20, 2. 9. 5 Mos. 21, 18 fgg. 27, 16. Vgl. Michaelis, Mos. R. Th. 6. S. 293 ff. Th. 3. S. 145. Th. 2. S. 123. Wie es sich mit Opferung der Tochter Jephthas verhält, bleibt dunkel; über die Vermuthung, daß sie der Vater verkauft habe s. Michaelis M. R. Th. : S. 83. — Wie aber die Gesetzesdeutler zur Zeit Jesu Gottes Gebot, die Eltern, wenn sie schwach geworden, zu ernähren, umgingen indem der Sohn sein Vermögen dem Tempel weihete, und sie noch dazu als religiös preisen ließ, erhellt aus dem Unwillen des Herrn Matth. 15, 3 fgg.

**) 5 Mos. 21, 20. in Verbindung mit dem Ungehorsam; s. Scheint: unter einem solchen Sohne ein Laugenichts (perditus), welchem keine Zucht mehr hilft, und der sich durchaus widerspenst beweiset, gemeint zu seyn, aber nicht der, welcher irgend ein oder das andermal jenes Lasters sich schuldig gemacht; am wenigsten der, welcher davon zurückkehrt. Vgl. die Parabel vom verlorenen Sohne Luk. 15, 11 fgg.

gesetzliche Anordnung gegen die Selbstbefleckung *). Auch wurde der Fleiß im täglichen Leben nothwendig gemacht, und also der Jugend angewöhnt. Im Ganzen erwuchs sie in der Sitte, die das Gesetz gebot, und Liebe zu dem Gesetze, zu dem ganzen Volke, zu dem einigen Gott, dem Herrn aller Herren, wurde ihr schon durch Vater, Mutter und Hausgenossen eingebläht. Der Hausvater sprach jedesmal, wenn er sich mit den Seinigen zu Tische setzte, erst das Gebet des Segens und Dankes über Brod und Wein, und wenn er mit ihnen am Freudenfeste unter der Laube saß, oder sonst eine festliche Fröhlichkeit genoß, so verbreitete sich unter Alle ein seliges Gefühl, und die Herzen erhoben sich, den Ewigen zu preisen und seine Wunder zu rühmen, womit er von jeher seinem Volke sich gnädig bewiesen. Vielleicht wurden auch die Gebete in den bestimmten Zeiten des Tages von dem Vater im Kreise der Seinigen gesprochen; in späterer Zeit findet sich ein eignes Betzimmer im oberen Theile des Hauses, das wohl zur stillen Familienandacht dienen konnte. Indessen waren es doch mehr die öffentlichen Gebräuche und Feste, welche den religiösen Sinn schon der Kinder bildeten. An den Festen nahmen meist auch die Kinder Theil; an dem Laubhüttenfeste schwenkten auch sie unter dem Hosanna-Gesang den Lulab, d. i. den Büschel, der aus be-

*) 5 Mos. 6, 4—9. „Höre Israel, Jehovah unser Gott ist der einzige Jehovah, und du sollst Jehovah, deinen Gott lieben u. — Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt u.“ — Nach 5 Mos. 22, 6 fg. durfte nicht die Mutter mit den Jungen aus dem Neste genommen werden, wenn man etwa die letzteren nahm. Vgl. Michaelis M. R. Th. 3. S. 164 fgg. Ferner Ebendasselbe Th. 2. S. 90: — qui pollutione nocturna immundus erat, per diem totum et suos a se arcere debebat. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, so wie überhaupt Fleischspeisen vor der Mannbarkeit zu viel genossen, den Geschlechtstrieb reizen, das Schweinefleisch insbesondre ihn verfrähe.

stimmten Gewächsen bestand, und suchten in der Geschicklichkeit, womit das geschehen mußte, und die nicht leicht war, wo möglich die Erwachsenen zu übertreffen. In der Passah-Mahlzeit durften die Kinder Theil nehmen, sie mußten alsdann aufmerksam seyn, wenn ihnen die Gebräuche dabei erklärt wurden. Am Sabbath durften sie die Speisen mischen, sobald sie die Mutter nicht mehr nöthig hatten; und konnten sie selbst ihre Hände rein halten, so nahmen auch andere Leute keinen Anstand von denselben Speise zu nehmen. Auch durften sie bei dem Schlachten helfen, sobald sie das Gefegliche dabei verstanden. Sie durften ein Gelübde übernehmen, das ihnen die Eltern auferlegten, brauchten es sich aber nicht ohne ihren Willen auferlegen zu lassen. Auch durften sie Versprechungseide ablegen, sobald sie die Sache verstanden, mußten aber zum Halten derselben erst die Einwilligung ihrer Eltern haben; und konnten sie nicht leisten, was sie versprochen, so wurden sie von ihren Eltern oder Lehrern wegen ihres Leichtsinnes im Schwören bestraft. Es hat sich indessen nicht bewiesen, daß das von Erfolg war, denn wir wissen, wie Jesus die herrschende böse Gewohnheit solcher leichtsinnigen Eide tadelt. Wo übrigens die Kinder etwas gegen das Gesetz thaten, wurden sie von den Eltern deßhalb bestraft, und sie selbst, wenn sie es etwa später einsahen, brachten wohl dann noch ein Entsündigungsoffer. Sie durften sich auch die Erinnerungsläppchen an ihr Oberkleid setzen, sobald sie nur sprechen konnten. Die Eltern nahmen ihre Kinder sobald als möglich mit, wenn sie ihre Festreisen nach dem heiligen Orte machten, und das Angenehme und Festliche solcher jährlichen Caravanes, wo ganze Familien zusammen waren, Verwandte und Freunde sich wiedersehen, und die Nation in ihrem Heiligthume sich zusammenfand, konnte nicht ohne großen Eindruck auf die Herzen der Kinder bleiben, die durch das ganze Leben hindurch fortkündete. Diese religiöse Erziehung war zugleich Unterricht,

und zwar in das ganze Leben durchbringender, denn er war geschichtlich, indem den Kindern nicht nur erzählt wurde, was Gott von alten Zeiten her gethan und verordnet, sondern indem sie auch durch alles dieses die Volksbildung in sich aufnahmen *). So mußte die Religion und Denkart der Nation, und zugleich die Kenntniß ihrer Geschichte in jedes Kind übergehen, und die ganze Natur eines jeden, welches in ihr geboren wurde, dem Volksleben aneignen. Sie war also recht eigentlich Rationalerziehung.

Nothwendig führte sie auch zu manchen andern Kenntnissen. Sobald das Kind nur anfang zu reden, wurde es auch schon von seinem Vater, wie oben bemerkt, in dem Befehle unterrichtet **); es läßt sich also wohl denken, daß es jenes Hauptgebot 5 Mos. 6, 4 fg. nachsprechen und lernen mußte, sobald es nur Worte auszusprechen im Stande war. Hauptsächlich wählte man die Lehre von den Opfern aus dem 3ten B. Mosis. Schon in seinem vierten Jahre lernte der Knabe die Buchstaben, und kam im fünften zum Lesen, vermuthlich durch das noch jetzt bei den Juden gewöhnliche Buchstabiren, und zwar in der heil. Schrift. Auch diesen Unterricht ertheilte der Vater. Der gelehrte Rabbiner Raimonides (aus dem 12ten Jahrh.) führt als Grund dieses frühen Lernens an, daß auch die beschnittenen Bäume im vierten Jahre heilig werden, und man im fünften ihre Früchte

*) 2 Mos. 12, 26 fg. 5 Mos. 11, 19.

**) So steht wenigstens in der Abh. Birko-Tosophot, aus der Rabbinerzeit n. Chr., indessen sind es doch Traditionen. Diese und die folgenden, so wie einige vorübergehende Angaben sind aus *Ma'ar*, Kunst vernünft. Kindererziehung (1754) genommen (Th. 2. S. 16 fgg.), wo sich auf *Dassop*, Abhandlung (Wittenberg 1698 n. a. 1714) bezogen wird, die jener vorzügliche Erziehungsschreiftsteller im Auszuge mit Bemerkung der Rabbinischen Quellen giebt. Dahin gehört auch *Raimonides de soleuni comparit. in festo c. 2. §. 3.*

genleße! Indessen scheint dieser frühe Leseunterricht erst in der späteren Zeit der Juden üblich geworden zu seyn, weil der Zweck angegeben wird, um sich an die heilige Sprache zu gewöhnen, und das Wort Gottes in derselben zu lesen. Wie wäre das auch in den Familien möglich gewesen, als es noch wenig Bücher gab, und sie nicht leicht zu einer Abschrift einer Schriftrolle gelangen konnten? Sie hätten also durch Schreiben das Lesen lernen müssen, das doch wohl auf irgend eine Weise wäre angedeutet worden. Zwar kommt das Schreiben vor^{*)}, allein nirgends als Gegenstand des häuslichen Unterrichts. Noch weniger findet sich eine Spur, daß die Knaben in der älteren Zeit rechnen lernten. Auch findet sich keine Spur von Knabenschulen, oder von einem Unterrichte, den etwa die Leviten in den Familien erteilt hätten^{**}).

*) 5 Mos. 6, 9. u. a. m. Nur beweisen diese Stellen nicht, daß jeder im Volke das Schreiben sollte, sondern nur überhaupt, daß es sollte geschrieben werden; dazu aber konnte man überall einen Priester oder Leviten haben, die wohl in der Regel des Schreibens kundig waren. In der apocryph. Schrift Testamentum XII. Patriarch. sagt Levi (C. 12.) lehret eure Kinder Buchstaben (*γραμματα*, Lesen und Schreiben), damit sie für ihr ganzes Leben Verstand gewinnen, wenn sie unablässig das Geheiß Gottes lesen.

***) Es giebt kein althebräisches Wort für Schule der Kinder. Die rabb. Benennungen Beth-Rabban, Beth-Midrash, Beth-Mochar etc. sind aus späterer Zeit, und bezeichnen höhere Lehranstalten. Indessen finden sich doch in der Zeit n. Chr. öffentliche Schulen unter den Juden, denn Maimonides (Hilchoth Talm. Torah c. 2. §. 1.) schreibt: „In jedem District,“ in jedem Dorfe und in jeder Stadt stellen sie Knabenlehrer an; wo aber die Knaben in einer Stadt die Schule nicht besuchen, da legen sie den Fluch auf die Stadt, bis sie Lehrer anstellt. Geschieht das aber auch dann noch nicht, so zerstören sie den Ort, weil die Welt nur besteht wegen des Hauches (Piham) der Schulknaben.“ Der Verf. der oben angef. Philos. d. Gesch. 2c. bemerkt (S. 155.) „Auch soll es schon frühzeitig Schulen gegeben haben, wo die Jugend in der Religion unterrichtet worden; denn in den Midraschim heißt es: der König Achas habe die Kinderschulen schließen lassen, um die Rel. von Grund auszurotten. Daß die Kinderschulen wenigstens

Ueberhaupt scheint bloß der Vater der Lehrer gewesen zu seyn, und durch sein Geschäfte, also durch Beispiel und Vorzeigen, die Geschicklichkeiten, wozu auch Gesang und die Musik gehörte, seinen Kindern mitgetheilt zu haben. Denn der Sohn trieb das Geschäfte seines Vaters: Die Priester- und Leviten söhne lernten also auch etwas mehr in geistiger Hinsicht, und vermuthlich lesen und schreiben. Der Levite z. B. nahm gern sein Knäbchen schon mit nach Jerusalem auf's Fest, sobald es nur die Fußwanderung machen konnte, wie auch andre Väter thaten, und dann in den Tempel hinauf vor den Pult, wo er sang, wenn es gleich noch nicht darüber hinschauen konnte, und ließ es mitsingen oder mitlallen, nicht aber musikalische Instrumente mitspielen^{*)}. Da es übrigens jedem Israeliten frei stand, seinem Kinde von den Leviten oder Priestern Unterricht geben zu lassen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß mancher Vater seinen Knaben lesen und schreiben lernen ließ, und daß sich hierdurch allmählig diese Kenntnisse unter dem Volke verbreiteten, bis bei dem Wersalle der Nation sie wieder entschwanden, und es jener Anregung bedurfte, wie wir sie aus Maimonides angeführt haben, daß nämlich in den späteren Zeiten Volksschulen von den Juden in der Zerstreung verordnet wurden.

nicht so neu sind, als man gewöhnlich glaubt, geht aus einer Stelle in Baba Bathra 2 peruk hervor, wo es heißt: „Wir müssen den J'shuah Sohn Gamla (zu Herodes Zeit) zum Guten gewöhnen. Ursprünglich unterrichtete jeder Vater seinen Sohn. Hierauf waren nur Kinderschulen in J'ruschalem, späterhin in jeder Hauptstadt einer Provinz. Da aber derselbe (J'shuah) bemerkte, daß man nur Erwachsene dahin schickte, so ordnete er in jeder kleinen Stadt und jedem Dorfe Kinderschulen an, daß man Kinder von 6 bis 7 Jahren hineinschicken konnte.“ — Eine Sage ist es bloß, daß die Simeoniten die Schulmeister gewesen seyen. — Die Mädchen wurden auch in neuerer Zeit nicht zu solchem Lernen angehalten, aber man lobte sie, wenn sie sich von selbst dazu begaben.

*) S. die oben angef. Stellen in May, Kunst 2c. Gemara do aestim. c. 3. u. a. Der Wf. bezieht darauf Ps. 8, 3.

Auch in den Synagogen durften die kleinen Knaben Gesetze lesen, wenn sie gleich noch nicht im Stande sind, die Hände zum Gebete zu erheben; das war kein geringes Reizmittel für das frühe Lesenlernen.

Dass schon in alter Zeit die Jugend Musik beweisen die Chorreigen, und so auch David noch als Knabe. Er zeigt auch die damalige Gymnastik, freilich unter den Israeliten immer unbedeutend. David mit der Schleuder und Harfe ist das Bild Nation nach 1100 v. Ehr., wie Achilleus mit dem Gen und der Lyra das Bild der Griechen etwa ein Jahrhundert früher.

Bis zum dreizehnten Jahre hieß der Knabe ben ne (Kathan), von da an Jüngling (Nahar)*); nannte man ihn nach zurückgelegtem zwölften Jahre Sohn des Gesetzes (Bar-mizwah), weil er von Zeit an dem Gesetze bestimmt unterworfen war. Zwanzigjährige Jüngling kam in die Liste der Krönung außer den Leviten, wegen ihres Tempeldienstes zugleich Tempelbewachung war, alle Männer bis dreißigsten fünfzigsten Lebensjahre gehörten**).

Die Töchter waren gerade nicht in der Erziehung vernachlässigt, wenn sie gleich noch weniger Unterricht erhielten, als die Söhne, und auch die der Pracht wohl nicht einmal lesen und schreiben lernten. Ab

*) Nicht gerade im älteren Sprachgebrauche, denn da ist K der jüngere unter Mehreren; und Nahar (נָהָר) manchmal das Knablein, auch das Mädchen; indessen wird doch dieses Wort auch bestimmt von 17jährigen und älteren jungen Leute braucht z. B. 1 Mos. 37, 2. 1 Sam. 30, 17. S. übrigens Ezra zu 1 Mos. 17, 14.

** Es war nicht ganz gleich bestimmt; das Kriegspflüchtiger Alter vom 25ten oder 30ten Jahre bis zum 50sten ist 4 Mos. 49 fgg. 8, 25. 4, 23. 30. 35. — wie wir es oben bei den Pfanden; aber 4 Mos. 1, 3. 49 fgg. und für die Leviten das 17jährige 1 Ehr. 24, 24. von 20 Jahren an bestimmt.

hatten das mit der ganzen Familie gemein; daß sie im Schooße derselben aufwuchsen, daß Liebe und Sorgfalt sie umgab, daß Keulichkeit, Frömmigkeit, und Sittsamkeit ihnen zur Natur gemacht wurde, und daß auch sie das Nationalgefühl, oft bis zur Begeisterung, durchdrang. Sie wurden zu treuen und geschickten Hausmüttern erzogen, aber auch um öffentlich schön und anständig zu erscheinen. Schon die Töchter der Patriarchen hatten manche weibliche Arbeiten verstanden, und aus Aegypten hatten die Hebräerinnen wahrscheinlich noch mehr mitgebracht. Sie wußten mit Flachs, Hanf, Wolle, Baumwolle, Kamel- und Ziegenhaaren wohl umzugehen, zu spinnen, zu weben, zu walken, zu färben, die Kleider für sich und die Ihrigen zu machen, Teppiche, Zelten zu wirken, zu fäden, künstliche Gebilde mit Blumen u. dgl. im Farbenlaube einzuweben, wohl eben so gut, als darin die benachbarten Sidonischen Frauen gerühmt worden*). Sie lernten das Kochen und Backen, und obgleich die Vornehmen dergleichen den Slavinnen überließen, so hielten doch selbst Königstöchter die Kochkunst nicht unter ihrer Würde. Dabei blieb die Kosmetik nicht zurück. Das Mädchen ließ es nicht bloß bei dem öfteren Waschen und Baden, sondern lernte auch seine Parfumerieen, Salben und Schminken zubereiten**). Ihre schönen Chorreigen machten auch einen gewissen Unterricht in den rhythmischen Bewegungen und im Spielen der dazu gehörigen Instrumente nothwendig, und seine Mutter und kein Vater wird es gern gesehen haben, wenn die Tochter in den festlichen Aufzügen nicht schön erschiene; auch lag es wohl dem Mädchen selbst am

*) Homer, Iliad. 6, 290.

***) Ausführliche Belehrung über die weiblichen Beschäftigungen der Israeliten giebt das gelehrte Werk von Hartmann, die Hebräerin am Puztisch (1808.) Vgl. auch Seldenns de uxore Hebr. Auch die Männer beschäftigten sich (nach Aegyptischer Weise) mit Weben 1 Ehr. 4, 21. Uebrigens s. 2 Mos. 35, 25 fg. 30, 25. 1 Sam. 8, 13.

Herzen, mit der Adufe, oder Cymbel, u. dgl. zierlich zu tanzen. Es scheint auch nicht, daß hiermit ich Eitelkeit zum Nachtheil der morgenländischen Züchtigkeit ernährt worden. Der Zweck war Verschönerung, u. Volksfeste, und außerdem lebten die Töchter eingezogen und zu Hause thätig, sowohl in den häuslichen Geschäften des Tages, als auch in dem, was sich als Lust oder Freud in der Familie sonst ereignete. Auch Krankenpflege und Todtenbeehrung war dem weiblichen Geschlechte vorzüglich überlassen. In dieser Lebensweise für das Mädchen war die Mutter die natürliche Lehrerin. Manches ist uns hiervon angegeben, das wir nur zusammenstellen dürfen, um von dem Leben des weiblichen Geschlechts in seinem abgesonderten Zimmer ein Bild zu sehen. Dort sitzen sie zusammen, emsig an der Arbeit. Die ältere Schwester steht am Webrahmen, und singend schließt sie den Faden zum Kunstgewirke von unten nach oben, eine andere dreht die Spindel und spinnet den Flachs vom Rocken ab, in den Gesang der Schwester einstimmend, die kleine wickelt die Wolle in Knäuel und legt sie in zierliche Körbchen; einige Slavinnen gehen auf und ab, und thun Handreichung, einige arbeiten selbst mit, eine bringt Neuigkeiten aus der Stadt, die Mädchen horchen auf, und alle beweisen ihre pünktliche Folgsamkeit. Ein Knäbchen springt in dem neuen Rocke, den ihm die Mutter gewirkt, herum und stört, bis ihm die Mutter Ruhe gebietet; augenblicklich ist es stille auf ein Wort, da erzählt sie etwas aus der heiligen Geschichte der Vorzeit, und schließt mit einer frommen Lehre. Dann fordert sie zu einem Psalme auf, eine der Töchter ergreift die Harfe von zehn Saiten und stimmt an, und die hundert Stimmen sämmtlich erheben einen andächtigen Gesang. Eben werden Freundinnen angemeldet, sie sind herzlich willkommen. Ihre niedlichen Arbeitskörbe tragen ihnen die Slavinnen nach, aus deren Lächeln man sieht, daß sie auch Vertrautinnen sind. Da werden vorerst die Schwestern

gezeigt, womit sie eben fertig geworden, dann setzen sich alle an die Arbeit, es wird erzählt, gefragt, gesprochen, ein Liedchen gesungen, und nun wandelt die fröhliche Gesellschaft plötzlich die Lust an, den Reigen zu üben, denn nächstens ist das Fest. Kastagnetten sind zur Hand, das ganze Zimmer kommt in tanzende Bewegung. „Genug vorjezt, „ruft die Mutter,“ ihr munteren Töchter, euer Tagewerk ist noch nicht fertig!“ Und eben so schnell ist alles zur Arbeit und auf die Polster des Sofa zurückgekehrt. Aber eine wirft sich müde hin. Da schilt die Mutter, und erinnert, wie lässige Hand arm macht, und wie die gute Tochter gern mit ihren Händen arbeite *), und sie nach dem Rocken ausstreckt und ihre Finger die Spindel fassen, wie sie ihrem Hause zwiefache Kleider mache, daß es sich auch nicht vor dem Schnee des Winters zu fürchten brauche, wie sie mit weißer Seide und Purpur sich selbst ihr schönes Gewand wirke, wie sie aber auch ihre Hände reiche dem Armen — und so weiß die Mutter, welche auch an künftige Schwiegervöhne denkt, ihren Mund aufzuthun mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Da tritt der Hausvater herein, er kommt eben mit Ehren aus dem Rathe der Oberen;

*) Sprachw. 31, 10 fgg. vgl. Pred. 3, 22. Jos. 2, 6. Richt. 16, 12. 1 Sam. 2, 19. 8, 13. Lob. 10, 13. Cit. 7, 26. 26, 1—4. u. a. m. Hierzu Philo de spec. legib. p. 803 fg. (ed. Francof. 1691). Auch der Talmud giebt manches an, z. B. daß die Frauen sich bei der Arbeit mit Gesprächen und Liedern, die auch die Mädchen lernten, zu unterhalten pflegten; das Volk war überhaupt singlustig, und die Frauenzimmer besuchten sich gern. Uebrigens darf man noch von den jetzigen Sitten des Orients einiges auf die Hebräerinnen anwenden. Denn obgleich unter ihrem Volke sich manches den Zeiten nach änderte, so blieb doch das weibliche Geschlecht, bei welchem es obnehin nichts von unserm Wechsel der Moden gab, so ziemlich in derselben Weise. — Wir haben uns länger bei der Bildung des weiblichen Geschlechts verweilt, da in keinem Volke des Alterthums sie so vorliegt, und zwar als so einflußreich auf die ganze Nationalbildung.

er lobt die treue Hausmutter, und sagt: „so bringen unsere Töchter Reichthum, du aber übertriffst sie alle, und auch deine Söhne werden dich selig preißen.“

So konnte es freilich nur in den Häusern der Wohlhabenden und in den Städten seyn. Indessen war doch der Unterschied nicht so gar groß, daß nicht auch die Geringeren ein ähnliches Familienleben genossen, worauf ja alles in dem Volke abgesehen war. Auf dem Lande lebten Eltern, Kinder und Gesinde in den Feldarbeitern mehr nach patriarchalischer Sitte; aber durch die Festreisen blieb ihnen doch jene städtische Bildung nicht fremd.

Frömmigkeit als Familienliebe und zugleich als Gottesfurcht war als die Wurzel für die Erziehung des einzelnen Israeliten so wie der ganzen Nation gepflanzt, und sie hat ihre edlen Früchte gebracht, und nie ihr Gedeihen verloren, selbst da nicht ganz, als das Volk äußerlich und innerlich hinwelkte, und der aus ihm geborne Welterlöser mit Wehmuth auf die arme Heerde ohne Hirten oder unter falschen Führern hinsah; ja selbst zerstreut unter den mancherlei Völkern der Erde hat der Israelite noch seinen Familiensinn und seine Nationalität zum Bewundern bewahrt, und manche Familie der Juden, die unter uns wohnen, kann Christenfamilien ein beschämendes Beispiel von reinem häuslichen Leben aufstellen.

So war die Erziehung der Israeliten. Sie war bei weitem keine öffentliche im strengen Sinne, sondern in eben solchem Sinne eine häusliche, aber darum doch eine wahre Nationalerziehung. Ihr Grundsatz wurde oft wiederholt: Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang.

Wie waren die Lehranstalten für die Lehrer und überhaupt für die gebildeteren^{*)}? Auch hier bietet sich uns Wichtiges zur Kunde dar.

^{*)} Für das Volk waren die Synagogen, wahrscheinlich zuerst durch Esra gleich nach dem Exil, in jedem einigermaßen angesehen-

Alles was Lehre hieß, war diesem Volke eine Perle, und manche so köstlich, daß sie mit keinem Preise bezahlt werden konnte. War sie vollends die Pflanze, die Gott selbst gepflanzt hatte, so wurde sie als ein Baum des Lebens angesehen. Darum stand auch der Lehrer sehr hoch. Sein Jünger (Talmid) nannte ihn im edelsten Sinne Vater, Meister (Rabbi), welcher Ehrenname nicht lange vor Christi Zeit aufkam, von dem er geistig gezeugt wurde, und ein zweites, höheres Leben erhielt. Wo er nur konnte, bewies er ihm Ehrerbietung, und es war seine Freude, ihm die Sandalen zu- und aufzubinden, ihm auch wohl die Füße zu waschen. Auch andern, und selbst Frauen suchten ihm bei Gelegenheit ihre Berührung zu bezeigen. Leider kam nur der Dünkel und die Verdrängung von Gotteswort durch Menschenfagung unter die Rabbinen, und so war es ihnen nur um ihre Ehr. vor den Menschen zu thun, sie sahen herab auf „das Volk der Erde“ in ihrem Adelstolz, und ließen es sich gefallen, wenn dasselbe noch den Staub von ihren Füßen küßte. Der Geist der Prophetenzeit war auch hierin verschwunden, als der Lehrer, der vom Himmel kam, unter dem verlassenen Volke auftrat.

Aber in der höheren Bildung der Israeliten änderte es sich nach dem Babylonischen Exil so, daß wir für die Anstalten derselben zwei Perioden annehmen müssen, die erste von Samuel bis zu dieser Katastrophe, die zweite von da bis in die christlichen Jahrhunderte; jene ist die Propheten-, diese die Rabbinen-Zeit.

1. Die Propheten waren Gottbegeisterte Männer, welche für oder gegen das Volk im Namen Jehovahs

zu Flecken angeordnet; in denselben fanden Gebete und erklärende Vorlesungen aus den heil. Schriften statt, die man auch jedem ansehnlichen Juden erlaubte. Ein Vorsteher war über die Synagoge gesetzt. Nach dem Wf. der angef. Philos. d. Gesch. od. über die Trad. hieß er M'munah, und hatte einen Matorgam (Dolmetscher) und Boten der Gemeinde zur Hand.

austraten, wo es Noth war, und so auch selbst Königen die Wahrheit sagten. Jeder im Volke konnte hierzu erweckt werden. Es waren außerordentliche Lehrer, die selten erschienen. Die ordentlichen Lehrer waren die Priester, auch wohl die Leviten *). Sie machten ihre Studien, und wurden dann Gesetzesgelehrte (Soterim, *σοφισταις*), welche die obrigkeitlichen Aemter, in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten besorgten; auch Arzneikunde trieben, in mathematischen Dingen Rath wußten, die Geschichte aufschrieben u. dgl. Dafür hatten sie kein Eigenthum zu verwalten, sondern waren durch den Zehnten (wie die Aegyptischen Priester durch den Fünften) besoldet. Da die Leviten in acht und vierzig Städte vertheilt waren, so befanden sie sich überall zur Hand. Indessen wurden keinesweges ausschließlich aus diesem Stamme die obrigkeitlichen Stellen besetzt, sie standen vielmehr jedem frei, so wie das Gesetzesstudium, und späterhin hatte die höchste Obrigkeit zu Jerusalem, das Sanhedrin, Mitglieder auch aus andern Stämmen; war der Vorsteher (Nasi) ein Priester, dem ein beratender Gelehrter (Chacem) zur Seite saß.

Um so mehr befremden die Prophetenschulen, jene Bildungsanstalten, wie sie Samuel stiftete, und wie sie mehrere Jahrhunderte blüheten. Waren sie dazu bestimmt, daß sie der Priesterherrschaft in der Gesetzesdeutung gegenüber standen? oder waren sie in freundlichem Verhältniß mit den Oberen, und boten nur die Gelegenheit zu dem Gesetzesstudium freier dar? oder sollten sie in der Frömmigkeit, durch heilige Aussprüche und Ge-

*) 2) Ehr. 17, 9. wird von den Leviten gesagt, zur Zeit Josaphats: „Sie lehrten in Juda, und hatten das Gesetzbuch Jehovahs mit sich, und zogen umher in allen Städten Juda, und lehrten das Volk.“ Es sind da 9 Leviten genannt und 2 Priester; auch waren 5 andere Obere (Fürsten) vom Könige Josaphat dazu ausgesandt. Nur liegt nicht in dieser Stelle, daß die Leviten Jugendlehrer gewesen.

die Andacht zu einem höheren Schwunge erwecken, Geist der Religion neu beleben? Es ist zu wenig diesen Anstalten bekannt geworden, um sicher entscheiden können. Genug, es wurden in denselben trefflicher gebildet. Die Schüler (Prophetenkinder) waren aller Knaben als heranreifende Jünglinge und Männer.

Die Lehrgegenstände waren vermuthlich eine geistliche Lehre, als sie die Kinder von den Vätern erhalten, und wie sie sich, in jenen Zeiten wenigstens, mehr bei den Priestern und Leviten fand, hauptsächlich aber Poesie und Musik. Es waren manchmal mehrere Hunderte solcher Schüler zusammen. Auch Fremde hatten einigen Zutritt zu diesen Anstalten, wes mit der vorzüglichen Bildung, wodurch sich viele derselben auszeichneten, in Verbindung steht. Begeisterte Sänger kommen als solche Prophetenschüler vor. Haupt scheinend diese Anstalten viel Beifall gefunden haben, und ihre Choraufzüge müssen etwas Ergreifendes gehabt haben, da sie z. B. den ihnen begegnenden Königen zur Begeisterung hinrissen, so daß er sich unterwarf und auf der Stelle mitsang. Samuel selbst besuchte zwei solcher Versammlungsorte, Kirjath-Jearim und Bethel. Auch der Prophet Elisa scheint eine Zeit solche Schüler gehabt zu haben, vielleicht auch noch späteren Zeiten der Prophet Jesaja *). Sie waren Privatanstalten, aber wegen des heiligen Ansehens der Vorsteher galten sie nach jenem religiösen Nationalglauben als öffentlich, ja vielleicht heilig, als Asyl. Von

) 1 Sam. 10, 5 fgg. 19, 20. 2 Kön. 2, 5 fgg. Jes. 8, 18. — Prophetinnen: 2 Mos. 16, 20. Richt. 4, 4. 2 Chron. 34, 22. m. 6, 14. Ezech. 13, 17 fgg. Faber in der Num. zu Harb. u. Beob. über den Orient (1ster Th. S. 283.) nimmt es als selbstverständlich an, daß Personen beiderlei Geschlechts in diesen Schulen unterrichtet wurden, und daß Jesaja eine solche Schule gehabt. — Das Zusammenkommen an Festtagen will man aus 2 Kön. 4, 23. vergl. 33, 31. schließen.

ihrer innern Einrichtung weiß man nichts, aber man kann vermuthen, daß ein Zusammenleben (cosmopolitum) darin wenigstens an gewissen Tagen statt fand, und da besonders am Neumonde und Sabbath. Wir werden unten an dem Pythagoräischen Bunde etwas Aehnliches finden, nur daß dieser mehr politischer Art war. Die Schüler Samuels wohnten auf Hügeln in Hütten; in ihre Uebungen schienen noch bloß in Musik und Poesie d. i. in der Geschicklichkeit religiös begeisterter Improvisatoren, bestanden zu haben. In etwas späteren Zeiten zeigen sie sich als Naturkundige und Astrologen. Die Zahl dieser Anstalten vermehrte sich. Zu Elias Zeit war eine zu Bethel und eine zu Jericho, zu Elisei Zeiten eine zu Gilgal; es gab zuletzt vielleicht über hundert. Auch erhielten sie reiche Einkünfte, und es entstand sogar ein Erbrecht der Prophetenwürde; und dieser Orden erhielt um so mehr Ansehen, da die Propheten bei den Königen, wie bei dem Volke Rathgeber wurden. Sie artete indessen auch aus, so daß sich sogar viele aus demselben dem Baaldienste widmeten, und dadurch das Reich in Noth brachten *). Vielleicht waren die Singacademien Davids eine ähnliche Anstalt, und die Secte der Essäer, die um die Zeiten Christi bestanden auch etwas der Art. Sie soll sich auch mit der Erziehung der Jugend beschäftigt haben **).

2. In den Zeiten der bürgerlichen Zerrüttungen verfiel auch die Religion und mit derselben die Geistesbildung. Schon Josaphat, König von Juda gegen 900 Ehr., ließ Leviten und Priester im Lande herumreisen, um den verfallenen Gottesdienst wieder aufzurichten. Der Krieg stieg abwechselnd, bis das Reich Israel und nicht lange nachher auch Juda von den Asiatischen Eroberern

*) Größtentheils aus Eichhorn's Geschichte der Lit. 1ster Bd. 48 fgg.

***) So sagt Josephus Ant. XVIII. 2. Bell. Iud. II. 1.

eingenommen wurde. Die Juden bildeten sich in Babylon fremdartiges Wissen an, und so erzeugten sich neben jener Gesetzesdeuterei der Pharisäer, und dem Unglauben der Sadducäer die Rabbinenschulen, mit ihren Gräbeleien und geistlosen Streitfragen, endlich auch die phantastische Gnosis (Asterweisheit über Gott und Welt und Zahlen z.) der Kabbala.

Es gab seitdem eigentliche Gelehrtenschulen bei den Juden. Die ersten Sitze solcher Geistesbthätigkeit waren zu Jerusalem, zu Babylon, und zu Alexandria, aber von verschiedenem Character. Die Jerusalemischen Rabbinen wurden zugleich durch die Secten des Pharisäismus und Sadducäismus und durch den Sitz ihres hohen Raths und Hauptgottesdienstes äußerlich gehoben und in weltliche Absichtlichkeit, in Ehrgeiz, Herrschsucht und Zeloteneifer verflochten. Gerade entgegengesetzt hierin scheinen die Alexandriner gewesen zu seyn, wo man die morgenländische Vertiefung liebte, aber auch den Griechischen Geist, wo sich also eine eigne Religionsphilosophie, ein Studium von mancherlei Kenntnissen, und ein Platonisirender Philo bildete. Die Babylonier scheinen in der Mitte gestanden, sich aber mehr in Kabbalistische Träumereien und andre Abgeschmacktheiten verloren zu haben. Die Zahl der Studirenden an diesen Orten war gewöhnlich sehr groß; eine Anzahl Schüler hielt sich nur zu Einem Lehrer, den sie frei erwählten, wodurch denn eine große Rivalität sowohl zwischen den gepriesenen Rabbinen als ihren Jüngern entstand; und des Disputirens und Chicanirens der Schulen gegen einander war kein Ende. Man disputirte nämlich zur Ehre Gottes. So standen J. B. R. Simeon und R. Jochanan einander gegenüber; R. Simeon, der Vater des berühmten R. Samael, dessen Schule zu Jerusalem (zur Zeit Christi) so sehr ansehnlich, und der Sohn war des berühmten R. Hillel, der Präses des Sanhedrin war und mehr als tausend Schüler gehabt haben soll, unter welchen R. Scham-

mai der berühmteste und nachmals als Chacam im Sanhedrin sein Gegner geworden. Diese beiden gelten überhaupt für die größten Jüdischen Theologen, und erhielten nachmals die Auszeichnung, daß man bloß ihre Namen ohne den Titel Rabbi nannte. Um dieselbe Zeit hatten einige Lehrer, Juda und Matzhat, eine Privatanstalt und großen Zulauf von Jünglingen und Knaben. Auch entstand der nie erloschene Streit zwischen den Karaiten und Rabbanisten. —

Die Gegenstände des Rabbinen-Unterrichts waren theologische und juristische Gesetzesfragen, wobei man theils mit dem Buchstaben der Schriftsteller sophistisirte, theils einen geheimen Sinn derselben finden wollte, und sich oft in Grübeleien verlor. Sprache und Beweisart war oft symbolisch, in bildlichen Redensarten und Parabeln. Die äußerliche Anordnung war folgende: In dem Saale befanden sich mehrere Sitze mit Schranken umgeben; es gingen Diener ab und zu bei den Lehrern und Schülern; ein Thürhüter gab Acht, daß niemand ohne Erlaubniß herein kam; der Lehrer selbst saß auf seinem Stuhle (Kissoh, καθέδρα), vor ihm waren die Zuhörer (Tolmidim) in einem Halbkreise versammelt, und zwar, wie einige glauben, in älteren Zeiten stehend und erst nach den Zeiten Gamaliels sitzend, welches als ein Zeichen der Verweichlichung angesehen wurde, wahrscheinlicher aber in früheren Zeiten auf Matten sitzend, woher der Ausdruck: zu den Füßen des Lehrers. Dieser nun trug entweder seine Lehren selbst vor, oder ließ sie durch seinen Interpreten (Matorgam) vortragen, der vermuthlich einer der ausstudirten Zuhörer war. Er mußte seine Geschäfte stehend verrichten, und das, was ihm gesagt wurde, getreulich, ohne den mindesten Zusatz, ausreden. Hatte nun einer der Zuhörer einen Zweifel, so wandte sich dieser damit an den Interpreten und dieser an den Lehrer. Zuweilen wurden Disputirübungen angestellt, und, wie es scheint, um den Rang unter den Schülern zu bestimmen. Die Prüfung

durch Fragen war nicht gewöhnlich, der Lehrer nämlich fragte nie den Schüler, dieser aber öfters den Lehrer. Indessen fanden manchmal Disputationen unter den Lehrern selbst statt, welche auf jenen Stühlen umher saßen und dem Lehrer auf dem Katheder opponirten, oder Fragen vorlegten, auf welche dieser aber nicht gleich die Antwort zu geben brauchte, sondern erst eine Gegenfrage vorlegen konnte *). Diese Lehrer waren seine Collegen, wenn ein Responsum ertheilt werden sollte, aber es scheint, daß ihr Hin- und Herreden doch mehr eine Uebung als eine collegialische Verhandlung war, denn diese kam mit dem Notiren in dem Sanhedrin selbst vor. Es ist uns freilich vieles über die Art ihres Disputirens dunkel, so viel weiß man indessen, daß es manchmal zu heftigen Ausbrüchen kam, so sehr auch die Sanftmuth der Rabbinen gepriesen wurde. Ob auch die Strafe der Stockschläge dabei statt fand? In den Synagogen war sie eingeführt und hier war sie eben nicht beschimpfend **).

Die Prophetenschulen jener alten Zeit waren Priesteranstalten gewesen, hatten aber, so wie die Propheten

*) Die Katechese hieß bei den Rabbinen מרצו (Schmata); man darf aber dabei nicht an unser Katechisten denken.

**) Vitringa, de Synag. vet. L. I. P. 1. c. 7. führt eine Anekdote an von heftigem Disputiren, von Anbringerei der Studirenden, und von Uebermuth des academ. Vorstehers — kurz einen Beweis, wie schon damals so manches zwischen Collegen vorging, worüber man so oft auf den Universitäten der neuern Zeit geklagt hat; und auch wohl noch ärgeres. Es wird berichtet, daß ein achtzehn- oder gar sechzehnähriger Schüler in einem tumultuari-schen Antritt zum Vorsteher erhoben, nachdem jener übermüthige (Samalliel der zweite) wegen seiner Härte gegen seinen Collegen (R. Josua, der nächste nach ihm, der den Titel hatte Abba, Vater) abgesetzt worden. — Uebrigens verweist Vitringa bei seinen Nachrichten auf R. Maimon. tract. de doct. leg. — Auch kommt bei den Rabbinen die Anekdote vor, daß R. Schaggal einen gewissen Jakob geschlagen, weil er gelehrt, die Fische hätten Fleisch. War das ein kirchlicher, oder ein academischer, oder ein collegialischer Act? Fast möchten wir das letztere vermuthen.

selbst, einen Character der Deffentlichkeit und ein beinahe göttliches Ansehen bei dem Volke erhalten. In den Rabbinenschulen wiederholte sich einigermaßen dieses Ansehen. Auch diese waren ursprünglich Privatankalten, aber durch irgend einen geltenden Lehrer errichtet. Eine solche Schule hieß daher Rabbinenhaus (Beth-Rabban), und sie erwarb sich durch ihren Stifter manchmal eine allgemeine Auctorität *). Daraus erwuchs eine gewisse Observanz, so z. B. daß kein Schüler ohne Erlaubniß seines Lehrers eine eigne Schule errichten durfte; und weil dieses wohl schwerlich immer gehalten wurde, so suchte man eine förmliche Anerkennung. Hierzu kam noch, daß die Gerichte, selbst das oberste, manchmal die Meinung berühmter Lehrer einzogen, und daß es ihnen also Bedürfniß wurde, anerkannte Lehrcollegien zur Seite zu haben, deren Aussprüche sie in Rechtsfachen einholen konnten. Hierdurch also entstanden öffentlich anerkannte oder auch angeordnete Lehranstalten **). Es entstand auch hieraus das Recht des

*) Insbesondere hieß die Privatankalt Beth Midrasch schel jachid, und die öffentliche Beth M. schel Rabbin (oder Aboth, der Väter), auch Sidra. Wahrscheinlich hielten im Anfang die Lehrer ihre Schulen in dem oberen Saale (ἰνερῶν) ihres Hauses, wie man schon in alten Zeiten Speisesäle, aber auch Andachtszimmer (2 Kdn. 4, 10) gehabt hatte. Auch sind vermuthlich solche Säle auf den Nebenhallen der Synagogen und vornehmlich des Tempels gewesen, in welchen denn die öffentlichen Lehrer lehren konnten. Ein solcher Saal bei dem Tempel scheint jener gewesen zu seyn, worin der zwölfjährige Jesus den Lehrern zuhörte und sie fragte. (Luc. 2, 46.) Vitring. de Syn. v. L. I. P. 1: c. 6. Auch lehrte wohl mancher Rabbi auf öffentlichen Plätzen, nach alterthümlicher Weise.

**) Die Mitglieder des Sanhedrins waren auch wahrscheinlich die Lehrcollegen, so wie der Präses (Nasi, Fürst) dieses obersten Gerichts auch der Vorsteher der Lehrankalt. Diese hielt am Sabbath ihre Versammlungen (nach Maimonides), und zwar in einem eignen Auditorium. Hier wurde das Recht gelehrt, und im Sanhedrin wurde das Recht gesprochen. Der Vorsteher dieser Academie wurde von dem Präses des Sanhedrins wenigstens eingesetzt,

Sanhedrin, durch seine Auctorität einen Lehrer zum Vorsteher einer solchen Anstalt zu erheben, der die andern Lehrer unter sich hatte. Die von ihm angeordneten Lehranstalten erhielten eine gewisse Heiligkeit, so wie auch ihre Aussprüche. Daß dieses in der Weise des alten Orients war, fällt in die Augen; man braucht nur für Rabbi Robed und Destur-Robed zu setzen; und in China findet es sich noch dem ähnlich. Der Rabbi wurde mit einer gewissen Feierlichkeit eingesetzt, welche Semichut (die Händeauflegung) hieß. Er mußte nämlich den Lehrstuhl bestigen, hierauf wurden ihm ein Schlüssel und eine Schreibtafel als Symbole der Schriftauslegung und der Gelehrsamkeit in die Hände gegeben, alsdann legte sein bisheriger Lehrer ihm die Hände auf, mit den Worten: *uh-h Samuch!* (sey zum Lehrer geweiht!) und nun nannte er ihn feierlich Rabbi, und sprach einen Fluch über denjenigen aus, der ihn nicht als solchen ehren würde. Indessen begnügten sich die Lehrer nicht einmal immer mit diesem ehrenvollen Titel *).

wenn dieser es nicht selbst war. Da nun nach der Zerstörung Jerusalems die Gerichtsbarkeit dieses Collegiums aufhörte, so ging es ganz in eine Academie über. Birring. a. a. D. c. 7. Ikonii Antiq. hebr. c. 5. Goodwini Mos. et Aar. L. I. c. 6. 7. Gundling, Hist. der Gelahrth. C. 4. Sect. 1. Conring, Antiqu. Academ. Diss. IV. Es scheint fast, daß das Sanhedrin zu den Zeiten Christi die Tendenz gehabt, alle Lehrer von sich abhängig zu machen, aber es mußte vorsichtig zu Werke gehen, weil das Volk den (guten) Glauben an die Hoheit der Propheten ererbt hatte. Jene Sendungen an Johannes den Täufer und an Jesus selbst lassen immer so etwas vermuthen. (Joh. 1, 19. Matth. 21, 23.)

*) Der geistliche Stolz in solcher Titelsucht scheint besonders kurz vor Christi Zeiten entstanden zu seyn. Die Lehrer ließen sich nennen auch Priester (Cohen), Vater (Abh. in einem bedeutungsvolleren Sinne), Fürst (Nasi, d. i. Präses, Vorsteher, נַסִּי); andrer Benennungen, wie Mar, Maranan, Chacam, Rabban zu geschweigen. Man muß hieran denken, wenn man die Stelle Matth. 23, 8—10. verstehen will, die bekanntlich von dem

Auch das Weihewort und die Handauflegung, so wie das übrige Symbolische des feierlichen Actes ist ganz orientalisches; es läßt sich vermuthen, daß wenigstens die beiden ersteren Handlungen, denen man Magisches in anderem Sinne beilegte, von den Babylonischen Magern entlehnt waren. Den Schüler, welchen der Rabbi für würdig hielt, erhob er durch Handauflegung zur Stufe eines Chabbers, welcher selbst öffentlich lehren, aber noch keine eigene, von seinem Lehrer abweichende Schule errichten durfte. Auch hatte er das Recht bei einem Ausspruche der Schule seine Stimme mitzugeben. Die Schule in diesem Sinne (das Spruchcollegium) bestand aus dem Rabbi mit seinen Chabberim.

Fast scheint es als sey mit mehreren Synagogen eine solche Gelehrtenanstalt verbunden, also mehrere in dem Jüdischen Lande, und auch mehr wie eine in Jerusalem vorhanden gewesen *); eine indessen mußte in dieser Hauptstadt die dem Sanhedrin zugehörige und also die vornehmste seyn. Nach der Zerstörung Jerusalems gab es zwei

Wilderstürmer Karlstadt und Andern gegen die academisch-theologischen Würden gebraucht wurde. Im 6ten Jahrh. kam der Titel Gaon (der Erhabne, die Excellenz, Magnificenz) auf, welcher zweien Vorstehern, Rectoren der Academie zu Pumbeditha nach einander, nachher auch einem Rector zu Nehorda beigelegt wurde; weiterhin scheint man freigebiger mit demselben gewesen zu seyn. Noch bis zu den neuesten Zeiten finden sich Spuren von jenem Rabbinenstolze; so z. B. daß angesehenere Lehrer Cohanim genannt werden. Man scheint diesen auch eine Art von Inspiration beigelegt zu haben. — Jene Insignien, Schlüssel und Schreibtafel behielt der Rabbi; starb er ohne Erben, so gab man sie ihm mit ins Grab, außerdem verwahrte sie die Familie wie ein Heiligthum.

*) Apostelgesch. 6, 9. hält man für solche Lehrinstitute. — Der Verf. der oben angef. Philos. d. Gesch. od. über Trad. sagt (S. 183.): „es leidet keinen Zweifel, (?) daß Ezra eine solche (Hochschule für das Studium des Gesetzes) gestiftet, oder vielmehr die alte Prophetenschule auf eine zeitgemäßere Weise jetzt fortgesetzt habe.“ Er hat S. 186. Obiges von den Chabberim, aber ohne Beleg.

hauptslegenden der Jüdischen Academieen: die Palästinsische und die Babylonische; daher auch zwei Hauptsammlungen der Meinungen über das Gesetz. Die erste wurde von R. Juda Hakkadosch, welcher Patriarch der Palästinsischen Juden war, gegen 190 n. Chr. veranstaltet, unter dem Namen der Mischnah, wozu denn etwa achtzig Jahre nachher noch die Zusätze unter dem Namen Gemara kamen, und welches Ganze gegen 300 n. Chr. unter dem Namen des Talmuds als Religions- Lehrbuch, besonders auch für die Jugend, sanctionirt wurde. Auf ähnliche Art entstand der Babylonische Talmud, welcher etwas später gesammelt, und gegen das Jahr 500 n. Chr. für kanonisch erklärt wurde, nämlich für die Juden am Euphrat u. a. Von diesen Zeiten an wurde das Studium des Talmuds die Hauptsache der Jüdischen Gelehrten, obgleich immer eine Partei gegen dasselbe protestirte *). Hierdurch verlor sich denn noch mehr jener alterthümliche Geist.

Nach der Zerstörung Jerusalems blüheten in Palästina die Jüdischen hohen Schulen in Tiberias, Taphne (Jamnia), Beth-Horon, Sepphoris, und in Syrien eine zu Misibis. Im dritten Jahrhunderte n. Chr. wurden aber jene Palästinsischen aufgehoben. Dafür blüheten nun drei sehr ansehnliche hohe Schulen in Babylonien auf, zu Sora, die früheste und reichste, deren Vorsteher auch den Vorrang hatte; zu Pumbeditha (Siuba, unweit Sora) und zu Nehorda. Ihre Einkünfte scheinen in ausgeschriebenen Beiträgen bestanden zu haben, wovon denn die Academie zu Sora immer den größern Theil erhielt. Als aber die zu Pumbeditha so zunahm, daß ihre geringern Einkünfte nicht mehr hinreichten, so entstand zwischen beiden ein Streit, welcher

*) Man zählte der Weisen, die zur Mischna beigetragen, nach einer geistigen Stammfolge zusammen 128. S. Mos. Maimon. Porta Mos. p. 113. (Oxon. 1655.)

dahin entschieden wurde, daß sie gleiche Theile erhielten. Vermuthlich wurden die Lehrer besoldet, vielleicht erhielten auch die Studirenden Stipendien. Von Honorarien findet sich keine Spur. Keinem Lehrer war es übrigens unanständig ein Gewerbe zu treiben. Nach dem Geiste der alten Zeit waren unter den Juden selbst die Lehrer und die Zuhörer von allen Lasten frei, aber auch unter den fremden Obrigkeiten genossen sie manche Privilegien, und zwar noch in spätern Zeiten *).

Da über die Palästsinischen Juden ein Patriarch gesetzt war, nämlich nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems, so scheint dieser das Recht gehabt zu haben, auch bei den noch dort bestehenden Academieen alles anzuordnen. Im fünften Jahrhunderte wurde übrigens diese Würde abgeschafft. Im Osten wurde den Juden ein sogenannter Fürst der Gefangenschaft gestattet, und der erste, Namens Huna, wurde 220 n. Chr. zu Babylon eingesezt; die Ältesten wählten ihn, und riefen ihn in einem Prachtaufzuge aus, wobei auch die Vorsteher (Rectoren) der Academieen Begleiter waren. Er stand in großem Ansehen bei dem Volke, übte Gerichtsbarkeit aus, ordnete die Steuern an, sezte die Vorsteher in den Synagogen ein u. s. w. Aber das Recht, Vorsteher bei den Academieen anzustellen, wurde ihm nicht eingeräumt; jede wählte sich ihn selbst. Er wurde, wie es scheint, auf Zeitlebens gewählt, und man nahm hierzu denjenigen,

*) Constantinus d. Gr. erkannte die Privilegien und Immunitäten der Jüdischen Lehrer an; auch durften zu seiner Zeit die Juden im Röm. Reiche nicht nur Aerzte, sondern auch Advocaten seyn. Im Osten gab ihnen Arcadius dieselben Befreiungen wie den christlichen Lehrern, Begünstigungen, welche sie oft von ihren Landesherren scheinen erhalten zu haben, schon unter den Westgoten in Spanien, auch unter Ludwig dem Frommen im Fränkischen Reiche; sogar unter einigen Päpsten. S. *Vastholms Geschichte der Juden* u. s. w. Vornehmlich aber erhielten sie in Polen durch Casimir III. im vierzehnten Jahrhunderte große Vorrechte.

er auch die schwersten Gesetzesfragen aus dem Steg beantworten konnte. Ueber die Wahl selbst, wie über seine Verhältnisse mit seinen Collegen gab es, wie leicht denken läßt, manchmal Zwistigkeiten; so entstand zu Pumbeditha im neunten und zehnten Jahrhundert eine Spaltung, so daß eine Zeitlang sich dort zwei Lehrer und zwei Akademien befanden. Auch zu Sora gab es einmal solche Streitigkeiten, worin sich der Fürst Befangenschaft mischte, indem er es sich herausnahm, Vorsteher einzusetzen. Der R. Saadiah gerieth aber mit ihm in Streit, rettete sich durch die Flucht (sah schrieb gegen ihn *). Manche Vorsteher hatten großen Beifall; zu den gepriesensten gehörte Rabban Ben-Nachman zu Sora im vierten Jahrhunderte **).

Die Abtheilung in Facultäten findet sich auf diesen Akademien nicht; die Gelehrsamkeit vereinigte sich in der Erklärung des Gesetzes, wovon der Talmud der Mittelpunkt wurde. Allein es war doch natürlich, daß der ein-

*) Man findet überhaupt auf jenen Jüdischen Akademien das Bild der Europäischen Universitäten. So ist in der Einweihung des Rabbi das erste, was von Doctor-Promotion in der Geschichte zu bemerken; und es scheint nach einem uralten Typus (sich vielleicht noch in China am meisten erhalten hat) gebildet zu sein. Man sieht in den Vorstehern der Akademien die Rektoren und das erste, was von einer Rectorswahl vorkommt, ist auf der Akademie zu Sora. Auch hier wohl ein alter morgenländischer Typus.

**) Rabban Ben-Nachman soll 12,000 Schüler gehabt haben; noch mehrere hatte doch R. Aliba, einer der ersten Lehrer zu Sora, gehabt, nämlich 24,000! Das mögen nun freilich Orientalesen sein, wenn wir auch annehmen, daß alle, die während der Lehrzeit bei ihm studirt, zusammengezählt worden. Der Rabban soll ein Alter von 120 Jahren erreicht haben; hätte er nun 10 Jahre gelehrt, so wären jedes Jahr 400 aus seiner Schule hervorgegangen, und es ist doch nicht wahrscheinlich, daß so viele neue und Oberen jährlich in der ganzen Judenthümlichkeit aufgetreten wären; man müßte denn annehmen, daß viele studirt hätten, ohne Lehristand zu treten, und Aemter zu erhalten.

zelne Gelehrte sich gerade in irgend einem besondern Fache auszeichnete; so betrieb mancher bei seiner Gesetzerklärung mehr das eigentlich juristische Fach, mancher mehr das theologische, mancher mehr die Naturkunde, oder auch die Medizin, welche nämlich nach dem alten Aegyptischen Style auch bei den Juden mit dem religiösen Lehrstand vereinigt war. Man weiß von Lehrern, die sich z. B. in der Botanik auszeichneten. R. Farhi, Vorsteher zu Rehorda, lehrte dort mit vielem Beifalle die Astronomie Auch selbst gegen den Willen strenggläubiger Rabbiner trieben manche fremde Sprachen, profane Literatur, Mythologie u. s. w. *). Die Schüler haben sich also wahr scheinlich ihren Lehrer so gewählt, wie sie ein besonderes Fach studiren wollten, und wie sich gerade dieser darhi auszeichnete.

Es waren jährlich zwei Lehrurse, der eine fiel gegen den Frühling, der andere in den Spätsommer, aber jeder dauerte nur einen Monat. Vermuthlich wurde den Privatstudium während der langen Ferienzeit vieles auf gegeben, das dann die Lehrer etwa abhörten, oder weiter führten. Ueberhaupt aber wurde nach alterthümlicher Weise das Lernen erschwert, und die köstliche Perle zum Preise großer Anstrengung gesetzt. Auch läßt es sich be greifen, daß man das Bedürfniß von Privatunterricht fühlte, und so kommt eine berühmte Privat-Lehranstalt vor, das erste der Art, in der Geschichte der Academieen und die selbst einen jener angesehenen Rectoren zu Pumbeditha, R. Mare (Se. Magnificenz, Gaon) im Hause hatte.

Die Juden befreundeten sich so ziemlich mit den Muhammedanern, mit welchen sie sich auch in Spanien verbreiteten. Dort lebte unter andern im achten Jahrhun derte der berühmte Physiker, Uebersetzer und Lexicograph

*) Dafür verfliegen sich manche in himmlische Regionen, wie z. B. ein Lehrer auf einer jener morgenländischen Academieen be rühmte, er wisse die Wege im Himmel so gut, wie den von Rehorda nach Sora.

R. Juda. Sie gewannen in der Gelehrsamkeit bei den Chalifen viel Ansehen, besonders bei dem Beförderer der Wissenschaften Al-Mamoun (seit 813 n. Chr.), welcher sie an seinen Hof nach Bagdad zog, ihre Schriften ins Arabische übersezen ließ, und sie als Astronomen, Aerzte u. s. w. anstellte.

Am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde zu Pheruzschibor, einige Meilen von Babylon, eine neue Jüdische Academie errichtet, unter dem Vorsteher R. Scherira; sein Sohn Hay war noch sein Nachfolger, aber schon mit dessen Tode hörte sie auf. Denn um jene Zeit wurden alle diese Academieen, auch die drei alten, oben genannten auf Befehl des damaligen Chalifen, i. J. 1039 geschlossen, und die Juden verfolgt. Früher hatten sie sich mit den Muhammedanern befreundet, und bei den Regenten derselben viel Achtung der Gelehrsamkeit erworben; ganz besonders bei Al-Mamoun, dem gepriesenen Beförderer der Wissenschaften, wie wir oben sahen. Jetzt aber, im eilften Jahrhunderte, mußten sich die Wissenschaften aus dem Morgenlande flüchten, um in dem Abendlande ihre Heimath zu gewinnen. Die Juden fanden bei den Muhammedanern in Spanien eine Zufluchtsstätte, und dort wurden, wie wir oben sahen, die Studien von ihnen und den Arabern gemeinsam betrieben; auch Christen nahmen Theil an den dortigen Academieen. Die Jüdischen im Orient hatten also hierdurch einen mittelbaren Einfluß auf die Europäischen höheren Anstalten, aber sie hatten auch einen unmittelbaren. Denn sie standen auch bei den Christen in nicht geringem Ansehen. Dahin gehörte vornehmlich die Academie der Juden zu Nisibis, in Syrien, in welcher Stadt, und vielleicht zum Theile bei denselben Lehrern, sich auch Christen bildeten. Der bekannte christliche Schriftsteller Cassiodorus zu Rom gab dem Papste Agapetus gegen d. J. 535 n. Chr. die Idee an, auch in Rom eine solche hohe Schule, nach der Einrichtung der Jüdischen zu Nisibis anzulegen, da-

Schwarz Erziehungsbl. I. 1. Abth. P

mit die christlichen Theologen auf derselben ihre Studien namentlich auch der Schrifterklärung, betreiben könnten*. Die damalige Völkerbewegung ließ es nur nicht zur Einführung kommen. Die Päpste waren den Jüdischen Academieen überhaupt nicht abgeneigt, indem sie manche neu entstehende in Schutz nahmen, z. B. in Bologna noch im sechzehnten Jahrhunderte. Es scheint, daß sie in denselben einen Weg sahen, und das nicht ohne Scharfblick die Juden zum Christenthume herüber zu ziehen. Auch der deutsche Kaiser Ferdinand I., ebenfalls im 16ten Jahrh., begünstigte ihre Academieen, z. B. zu Freiburg im Breisgau und zu Wien, die nach jener alten Einrichtung unter ihren Vorstehern eine Zeit lang blüheten. Ihre berühmteste aber war zu Lunel in Languedoc, die im eilften Jahrh. gestiftet wurde, und wohin Studirende auch aus fernen Gegenden zusammenfloßen**). Sie erhielten dort eine Art von Stipendien, Kost und Kleidung, welches ebenfalls nachher bei den christlichen Academieen Nachahmung fand. Es erwuchsen noch manche Jüdische im Osten und Westen, die zum Theil noch jetzt bestehen z. B. zu Sapheta***) im alten Galiläa, zu Salonice (Thessalonike) u. a.

Die Aehnlichkeit der alten Babylonisch-Jüdischen Academieen mit unsern christlichen, insbesondere den Deutschen, bringt sich unserm Blicke auf. Und die Nachbildung der unsrigen liegt historisch fast anschaulich vor †). Do

*) Es war also damals so ziemlich das umgekehrte Verhältniß wie jetzt, wo sich die Gelehrten unter den Juden, und selbst die Theologen, auf unsern Academieen bilden.

***) S. Wastholm, Gesch. d. Juden 2c. (übers. von Marcus 1786) 3ter B.

****) Dort soll die Hebräische Sprache am reinsten gelehrt worden, — ungleich dem alten Galiläa!

†) Auch die höhern Bildungsanstalten in Athen, Alexandria, u. d. gehören in diese Reihenfolge, in welcher sich unsre

ist der Typus zu sehen, nur in orientalischem, überladener Gewande. Die Einweihung zum Rabbi durch das Semichut, die Schlüssel zc. bei uns die academische Promotion, der Doctorhut zc. Dort der Vorsteher, dessen Wahl, die zuerst zu Sora (etwa im fünften Jahrhunderte?) vorkommt, und Tital, Gaon: bei uns der Rector Magnificus, und das Recht der Academie, ihn zu wählen. Dort ein Corpus, das zugleich Aussprüche ertheilt zc. und selbst der Typus des Sanhedrin, wo der Präses das älteste Mitglied zur Rechten, und das vorzüglichste in der Berathung, den Weisen (Chacam) zur Linken hatte, auf welchen, wie sie nach einander eingetreten, die andern der Reihe nach folgten, und sich im Halbkreise, das Angesicht gegen Morgen gekehrt, niederließen; bei uns ebenfalls eine Corporation von öffentlicher Auctorität, deren Responsa man einholt, und wo nicht nur der Senior neben dem Rector an jenes Vorbild erinnert, sondern auch der besonders berathende Canzler. Die Jüdischen Academien aber haben sich nach den alten der Magier gebildet; und so weisen sie zurück auf den uralten Grundtypus in Bactra, so wie seitwärts auf die noch bestehenden Mandarinenrechte mit Tital und Bambus in China und die Braminenweihe in Hindostan. Schon in dieser Hinsicht haben sie eine große, noch nicht genug bekannte historische Bedeutung.

Das geistige Leben, das in diesem Volke der Offenbarung frei geworden, mußte sich unter dem armseligen

Universitäten gestaltet haben, wie wir im folgenden Tabelle zeigen werden. Es wird sich dann auch ergeben, worin der wesentliche Unterschied in der Bildung der neuen Zeit, namentlich in der Methode des Unterrichts besteht, im Gegensatz gegen die alterthümliche Weise, und daß diese sich noch einigermaßen in unserer academischen Studienweise erhalten hat, die darum im innersten Grunde von unsern eigentlichen Schulen sich unterscheidet; — bis jetzt noch, denn wir wollen jetzt Hochschulen daraus machen! — Den alten Typus finden wir noch in den Academieen der Chinesen; s. oben an f. D.

Buchstabenwerke des Rabbinismus zwar zurückziehen, als es hatte doch früher so kräftig aufgeleuchtet, daß noch immer fortwirkt. Es läßt sich erwarten, daß an da bestimmtere Lehren über die Erziehung selbst vorkommen, wie wir auch oben mehrere bemerkten. Einige a testamentliche Schriften haben besonders dahin gehöri Stellen, vornehmlich die Salomonischen Proverbien. A führen aus denselben noch ausdrücklich die Reflexion a „daß der Knabe schon in seinen Werken die Geradheit und Rechtschaffenheit des künftigen Mannes erkennen läßt“*). Bei den späteren Schriftstellern v. Chr. und d Alexandrinern finden sich auch manche Gedanken, die p dagogisch anwendbar sind, so in der Weisheit Jesu d Siraciden bestimmte Regeln, und bei Philo j. i von dem religiösen Sinn, von der verschiedenen Bestimmung der beiden Geschlechter, u. a. m.; der Geschichtschreiber Josephus giebt uns manches, was die Jugendbildung seiner Nation betrifft.

Unter den Jüdischen Lehrern der späteren Zeit Moses Ben-Raimon (Raimonides), der als Jüdischer Theologe ausgezeichnet ist, auch unter die pädagogischen Schriftsteller zu setzen. Er war i. J. 1131 Corduba in Spanien geboren. Sein Vater unterrichtete ihn mit so geringem Erfolge, daß man ihn für dumm hielt und nichts weniger als den künftigen großen Philosophen und Gelehrten in ihm erwartete, wie er sich in seinem wissenschaftlichen Leben zu Kairo in Aegypten bewiesen hat. Seine Schrift Porta Mosis enthält folgende Stelle, in dem Verf. den Namen eines Methodikers erwirbt**

*) Sprüchw. 20, 11. E. Umbreit, Commentar über die Spr. Sal. zu d. St. (S. 286.) „Nicht übel giebt Vonet. וְהַיְתָא דְבַר אֱלֹהִים דְּבַר אֱלֹהִים. Denn die Spiele sind Thaten des Knaben, in denen er schon seinen Character zeigt.“

** Mos. Maim. Porta Mosaic. Ed. Oxoniensis 16 p. 216.

„Die wahre Methode ist die, bei allen Handlungen einen Zweck haben, den Körper zum Werkzeuge des Geistes bilden, und die Geisteskräfte üben; diesen Zweck haben alle Wissenschaften. So z. B. dient die Algebra zur Übung des Verstandes an sich; damit man dann die Religionswahrheiten desto besser beweisen könne, und damit der Geist Kraft gewinne, auch desto tiefer in die Gotteserkenntniß einzubringen.“ Hiermit zeigt dieser Lehrer nicht nur die Idee der formalen Geistesbildung als Hauptzweck alles Lernens, sondern auch in dieser Bildung, dem Wesen der Mosaischen Gesetzgebung getreu, die Religion als den innersten Lebenspunct.

Eigentliche Erziehungsschriften finden sich nicht unter den Israeliten, weder aus alter noch aus neuer Zeit, bis erst zur neuesten, wo sie die Studien mit der Europäischen Cultur theilen. In dem Grade, als sie sich die gemeinsame Bildung unserer Zeit aneignen, erkennen sie auch die Nothwendigkeit derselben an. Sie erheben sich dadurch zur weltbürgerlichen Humanität. Und es ist wohlgethan, daß ihre Edlen den Geist des Rabbinismus aus ihrem Volke mehr und mehr verbannen. Freilich wird mit dieser Bildung auch ihre Nationalität, welche als eine heilige Urkunde sich bis jetzt unzerstörbar bewiesen, mehr und mehr verwischt, und sie gehen selbst in das Volksthümliche, da wo sie sich befinden, endlich ganz ein. Aber warum auch nicht. Möge nur ihre Nationaltugend häuslicher Frömmigkeit nicht weichen, sondern vielmehr als Gastgeschenk den Christen, unter denen sie wohnen, ein aufforderndes schönes Bild gewähren. Die Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts ist allen Völkern heilsam, das Priesterthum des Hausvaters ist dem Israeliten fast nur der einzige übriggebliebene Gottesdienst, indem ihre Synagoge doch nur dazu auffordern kann, die Gottesfurcht in reiner Sitte von Kindheit auf ist ihr heiligstes Erbgut von Abraham, das ihnen Moses gesichert, das aber durch Christus auch das unfrige gewor-

den, und noch in einem höheren Geiste. Schon lange spendet kein Delbaum mehr dieser Nation Salbung, kein Israelite rollt mehr unter seinem Feigenbaume die heiligen Bücher forschend auf, nicht mehr lernen die Kinder zum Festgesange die Palmzweige schwenken, schon lange ist die Wurzel seines Weinstocks vertrocknet, und nie kann das Volk wieder das werden, was es war. Aber als Volk Gottes hat es der Welt das Heil eröffnet, und durch christliche Bildung möge es nun auch selbst zur Erkenntniß dieses Heils und allmäliger Theilnahme an demselben gelangen.

II.

Die classischen Bücher.

(Griechen. Römer.)

I. Griechen.

U e b e r s i c h t.

Ein freies und schönes Leben eröffnet sich in der Bildung der Griechen. Wir treten da ein in das freundliche Land, wo wir im Frühlinge unserer Jugend umher wandelten, und einen heimathlichen Boden für Geist und Gemüth gewannen. Athen ist auch unsere Studienstadt, der Ionische Himmel unsere Erheiterung, die Spartanische Mannskraft unsere Kräftigung, und alles, was die Griechische Sprache von dem Osten in Kleinasien, über Inselmeer bis zum Westen in Unteritalien, von der Südspitze des Peloponneses bis zum räuberischen Thracien uns zugeführt, ist uns geistiges Eigenthum geworden. Die herrlichste Poesie lebt von dorthen unter uns als Muse selbst, das Höchste der Kunst steht von dorthen mitten in unsern Eälen zur fortdauernden Bewunderung und Nachbildung, die Philosophie leuchtet in ihren vollendeten Systemen gleich Sternen von dorthen zu immer tieferer Erforschung, alle unsere Wissenschaften sind von dorthen angeregt, und die Sprache selbst, die geist- und gemüthreichste, die wir bisher kannten, schon in ihrem Stamme der unstrigen nahe

verwandt, ist so in unser ganzes Denken, Dichten, Wissen, Fühlen eingegangen, daß wir sie in Schule und Haus, in Tempeln und Academieen walten lassen, um in ihr den Genius unserer Bildung zu vernehmen.

So begeistert uns ein gerechtes, dankbares, und wir dürfen wohl sagen, frommes Gefühl, so oft wir von dem Griechischen Alterthume reden. Ebenso wie sich unser Gemüth zu Gott erhoben fühlt, so oft uns die Offenbarung, die von dem Stamme der Hebräer aufbewahrt worden, und die wir in unserer Kindesherzen aufnahmen, ihre heiligen Aussprüche ins Gedächtniß ruft. Mit Recht verehren wir noch diese mütterliche Bildnerin so wie jenen Geist der Griechischen Weisheit als einen väterlichen Führer. Und diese Gesinnung soll uns auch nie verlassen. Sie soll uns aber auch nicht befangen machen, um in der geschichtlichen Forschung einseitig zu werden; so wenig als Vater und Mutter darin die Frucht ihrer erziehenden Sorgfalt finden wollen; daß ihr Kind sie vergöttert, da sie es vielmehr zu etwas Höherem, und auch zur rechten Würdigung ihrer selbst erziehen. Bildung und Freiheit beweisen ihre Wahrheit in ihrem Einsseyn: Derjenige wird also von den Griechen als ihr ächter Lehrling anerkannt, der sie mit freiem Blicke schätzt, und also auch nach ihrem wahren Wesen ohne Auctoritätsglauben beurtheilt*). Das thun die nicht, welche nicht über das Griechische Alterthum hinausgehen, als ob vor demselben nichts Großes gewesen; und als ob die Griechen sich rein aus sich selbst gebildet hätten.

*) So würde der Genius der Griechen in dem bekannten Gedichte, die Götter Griechenlands, weniger seinen Lehrling erkennen als in manchem andern dieses Dichters; so wie der Geist der durch Moses und die Propheten sprach, nicht in den Dogmen, die man etwa aus dem Hohenliede, oder der Stiftshütte oder der Cananiterkriegen ziehen wollte, sich wieder erkennt. Heyne und Herder leiteten auf einen richtigern Weg, als ihn Beschränktheit, P. dantismus und Vorurtheil einschlugen.

unsern bisherigen Betrachtungen haben uns schon gegen solche Vorurtheile gesichert.

Die Geschichte der Griechen bietet uns also zwei Seiten dar. Wir sehen einmal aus unserm Bildungsgange zu ihnen zurück, und erkennen sie als hochstehend in ihrer Vollendung, als unsere Bildner. Fürs andere müssen wir aber auch von den früheren Völkern aus, wo wir bei ihnen nur angelangt sind, auf sie hinsehen. Allerdings erscheint in ihnen eine eigne und zur völligen Selbstheit erwachsene Kraft, und obgleich aus mehreren Völkern abstammend, und in viele kleine Staaten unter verschiedenen Himmelsstrichen getheilt, doch als ein in sich selbst gehaltenes Volksganges und das von nicht unbedeutender Größe *). Sie waren in Sprache, Sitten, hyperlicher Vollkommenheit, Gesundheit des geistigen Lebens, ausgezeichnetem Schönheitsfönn, Kunst, Wissenschaft, Hübsamkeit — kurz in jenem Einklange des edlen Inneren und Aeußeren, den sie mit ihrem eigenen Worte *καλοκαγαμία* bezeichnen, so ziemlich alle gleich, als wären sie gemeinsam dazu geboren und erzogen worden; und ob schon jedes dieser Völker seine eigne Zeit des Steigens und Fallens hatte, so sind sie doch zusammen wie der Baum von hohem Wuchse und ausgebreiteter Fülle, der in Einheit, wie er dasteht, doch in jedem Zweige sich selbst wiederholt.

Auf solche Art haben auch die Griechen ihr gemeinsames Alterthum und ihre gemeinsame Blüthenzeit. Sie stellen gewissermaßen in sich selbst eine ganze Weltgeschichte

*) Schlosser, Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, Th. 1, Kap. 2. 1826. nimmt zur Zeit der Griechischen Blüthe gegen 20 Millionen Griechen in den verschiedenen Ländern an. Schon hieraus läßt sich ihr großer Einfluß ermessen. War schon das kleinere Volk der Israeliten, das doch selbst in seiner Zerstreung sich mehr von den andern Völkern absonderte, so bildend, wie viel mehr die Griechen in ihrer geistigen Beweglichkeit und Mittheilbarkeit!

auf. Wollen wir nun den Gang ihrer Erziehung kennen lernen, so müssen wir, nachdem wir die sichte ihrer ältesten Zeit vorher gefaßt haben, einzeln, auf Staaten und Bildner eingehen, und zuletzt wieder das Gemeinsame, das sie erreicht, trachtung vorlegen.

Ein Dunkel liegt über dem Ursprunge an Volkes, das sich übrigens schon durch seine Sprache ein Stammvolf, verwandt mit den alten Germanen und Indern, beurfundet, und wahrscheinlich Kaukasus in uralter Zeit von diesen sich getrennt und nach Europa herübergewandert ist, gewiß einmal, sondern in nach einander folgenden Wandern. Zuerst hören wir von Pelasgern *) in Griechenland erscheinen Achäer und Hellenen. Auch haben frühzeitig Kolonien aus Aegypten und Phönizien gelassen. Als die älteste nennt die Sage eine Mutter unter Inachus und seinem Sohne Phoroneus sche Personen, deren Zeit selbst ungewiß ist, und bis an 1950 v. Chr. (Abrahams Zeit) reicht; deren an der nordöstlichen Landzunge der Halbinsel kultivirten den Strich, der unter dem Namen von später vor den andern galt. Etwas bestimmter sp Sage, von Deukalion, der ungefähr 200 Jahre (gegen 1700 v. Chr.) mit seiner Gattin Pyrrha und seinen Söhnen Amphikyon und Helle Kaukasus kommend, in dem schönen Thale des jenseits des Parnasses, Thessalien zu seinem Wohnorte, und nach einer großen Ueberschwemmung völkerung **) und Bebauung wieder herstellte.

*) Nur wenige Pelasgische Völker scheinen Ackerbau und Kultur gehabt, sondern die meisten mit Viehzucht sich ernährt zu haben; Argos zeigt aber Civilisation.

**) Der Mythos ist: Deukalion und Pyrrha warfen

Kolonien scheinen die gebildetesten unter den ersten Bewohnern Griechenlands gewesen zu seyn; auch ist der Name der Hellenen auf alle andern übergegangen, und die Verbindung der sogenannten Amphiktyonen ehrt ebenfalls diese Ansiedler. Nur um etwas später, gegen 1660 v. Chr. mag wohl Kekrops aus Aegypten auf der südöstlichen Landspitze des dortigen Continents, auf Attika angelangt seyn, wo er die Kekropia, die immer noch glänzende athenische Burg erbaute, und den immer noch dort wickenden Delbaum pflanzte. Er brachte mehreres Aegyptische mit, wahrscheinlich auch Getreidebau, übrigen Gesetze und Religion, namentlich die Neith, die nachmalige Pallas Athene; so weihte er diesen Boden der Göttin der Geistesmacht, der Kunst und Wissenschaft. Etwa 80 Jahre nach ihm, gegen 1580 kam wieder eine Kolonie aus Aegypten, die sich aber in Argos niederließ, unter Danaus. Gleichzeitig scheint die Einwanderung des Kadmus *) gewesen zu seyn, der aus Phönizien kam, und dortige Cultur nach Bdotien brachte, wo er etwa 5 Meilen nördlich von Athen die Kadmea, die Burg von Theben baute. Ihn rühmt man besonders darum, daß er zuerst Schrift und Buchstaben nach Griechenland gebracht habe. Endlich kam nochmals eine Asiatische Kolonie aus Phrygien unter Pelops gegen 1460 v. Chr., welche in Argos das Reich stiftete, das unter seinem Urenkel Agamemnon seine Blüthe erreichte; die Achäer werden, als die Bewohner des nördlichen Peloponneses bis in den Isthmus von Korinth, da zuerst genannt. Wie sich zu diesen Kolonien die Urbewohner verhielten, ist nicht bekannt, vielleicht in Mythen angedeutet. Im Ganzen sind sie wohl in dieser Zeit von einem halben

hinter sich, welche in Menschen verwandelt worden — ein steinernes Geschlecht — anspielend auf *lāas*, der Stein, und *laos*, das Volk.

*) Der Name wohl gräcisirt aus Kadmiel, d. i. der Mann aus Osten; er brachte wohl manches Orientalische mit.

Jahrtausende entwildert worden, und haben sich mit den Fremden vermischt, zu einem gemeinsamen Menschengeschlecht, der zu den schönsten gehört. Manche kleine Völkergeschlechter sind auch wohl vertilgt worden, manche wohl ausgewandert, namentlich Pelasger nach Italien.

Die ältesten Bewohner lebten von Fischfang und Jagd in einem wilden Zustande, trieben auch Viehzucht und hatten zur Speise jene Art Eicheln, welche in den dortigen Wildnissen einheimisch sind. In Thessalien kommt der Gebrauch der Pferde vor, so daß die Fabel von den Kentauern spricht, die halb Pferd halb Mensch gewesen. Die Pelasger sollen die Vertreiber dieser wilden Kentauern gewesen seyn; denn später erscheinen gestittete wie Cheiron; und dann finden sich Dorier in Thessalien. Auch die Minyer, welche von Lemnos vertrieben, ihre alte Heimath im Peloponnes wieder suchten, und Taygetus neben den Spartanern ihre Wohnstätte wählten, gehören unter die früheren Bewohner, die man wegen ihrer Cultur unter die Anpflanzer setzen darf*). Die Pelasger bewohnten vor den Achäern und Hellenen das Land; sie sollen mit andern Völkern auf Europäische Meeren herumgezogen seyn, und auf Inseln und Küsten sich angesiedelt haben**). Ihre Sprache ist in die Griechische eingewachsen und auch in Italien verbreitet worden. Es sind nur wenige Spuren von derselben übrig. Sie wurde morgenländisch von der Rechten zur Linken geschrieben, welche Weise die Griechen in ihrer frühesten Zeit selbst hatten. Man leitet den Namen Griechen von einem der Pelasgischen Stammväter, Eraklus, her.

Die ersten Elemente der gemeinsamen Ordnung und Sitte unter den Griechen waren die Drakel, die Säng und die Amphiklyonen. Auch hier zeigte sich das Früh-

*) Herodot (4, 145.) rühmt sie, und Homer preist die große, blühende Stadt Orchomenos.

***) Strabo (12. P. 827.)

te der Befehle in der Religion, und deren Heiligthümern. So wirkten Priester oder Priesterinnen, indem sie Göttersprüche vorgaben. Das älteste Orakel der Griechen, und zwar der Pelasger, befand sich in den Eichenhainen von Dodona, und stammte wahrscheinlich aus Libyen *). Späterhin wurde Delphi, wo die Pythia auf dem Dreifuße ihre vom Apollon eingehauchten Töne aussprach, welche die Ausleger in Verse brachten, das angesehenste und reichste Heiligthum der Art; muthmaßlich von den alten Phöniziern gestiftet, von dem In- und Auslande besichtigt und befragt, galt es noch bis zu den Zeiten Christi. Es gab Priester, und auch Sängern trugen Lehren über das göttliche Wesen und für die Weisheit des menschlichen Lebens vor, welche wahrscheinlich aus Mysterien stammten, wie in der von Pelasgern bewohnten Halbinsel Samothrake eine solche Bildungsanstalt in der Geheimlehre war, die aus dem Morgenlande kam. Der Ehrfurcht Drpheus, freilich eine mythische Person (der zuerst unter diesem Namen erscheint, ist etwa gegen 1360 v. Chr. zu setzen) stiftete selbst solche Mysterien, verbreitete aber auch diese Art von religiöser Wirkksamkeit durch seine Gesänge unter das Volk. Die mythische Sage läßt ihn durch seine Lyra Menschen und Thiere und die ganze Natur entwidern, aber auch ein Opfer seiner Lichtverbreitung werden **). Indessen dauerten nach ihm die

*) S. oben bei den Aegyptern, von dem Mythos der 2 Tausen, wovon eine das Orakel des Ammon in Libyen nach Dodona gebracht.

**) Auch werden unter solchen Sängern genannt: Melampus, Musäus, Eumolpus. Von Drpheus dichtet der Mythos, daß ihn einst die Ehrfurchtinnen in ihrer wilden Begeisterung des Bacchusdienstes (gegen welchen er den Lichtdienst des Apollon errichten wollte), zerrissen, sein Haupt sammt der Lyra in den Hebrus geworfen, der heides in das Meer geführt, wo es von Delphinen aufgenommen und an die Küste von Lesbos angespült worden; dort habe die Stadt Methymna den heiligen Ueberresten göttliche Ehre erwiesen, die Lyra aber habe Terpandros (d. h. der Ergänzungs-

Orphischen Sänger fort, und seine Mysterien zogen die Eumolpiden südlich nach Griechenland, wo sie in Nähe von Athen als die Eleusinischen noch über die ten des Socrates hinaus bestanden. Mittlerweile wo an der Stelle der alten Religionsfänger Volksfän. (*χοιδοί* und *παρῳδοί*) getreten; unter diesen Dicht erschien der größte und nicht übertroffene aller Hells dichter, Homerus, in Jonien gegen 1000 v. Chr. Wohl gleichzeitig mit ihm, und ebenfalls ein Jonier, Hesiodus, dessen Gesänge viel fromme Ermahnun zu einem einfachen häuslichen Leben enthalten; man si bei dieser Gelegenheit in die damaligen jonischen u rohen, aber zum Ueppigen ausschlagenden Sitten.

Das mehr politisch bildende Element waren die genannten Amphiktyonen, Verbindungen unter gemeit men Geseggen, wozu sich die Griechischen Völkerschaften bestimmten Zeiten versammelten, und theils Gesetze t abredeten, z. B. keine Quelle zu verderben, keinen Tem zu entheiligen u. dgl., theils nach denselben Gericht t ten, und also die Völker auch selbst für ihre häufl Kriege menschlicher machten. Dieser Bund soll von 2 phiktyon selbst, also noch vor 1500 v. Chr. von The lien aus zu Phlā errichtet worden seyn. Es gab a mehrere der Art, und natürlich manchmal mehr zugl von der Religion ausgehend. Von der Art war Bund der zwölf Achaïschen Städte zu Helike bei d Tempel des Poseidon. Auch die Tempelverbindung zu D phi gehört dahin. Dort legte man die Schätze nieder, u sie waren durch die Heiligkeit des Orts gesichert; d fanden sich die Leute auch zu Märkten ein, und so wuchsen auch dort Volksfeste, wie noch an mehreren L

mann) ererbt; und so sey die Orphische Musikbildung in diese S selbststadt gekommen. S. die Reisen des jung. Anachar v. Barthelemy Th. III. Die Deutung hiervou s. Plutar de Musica p. 1132.

ten, wodurch sich ein gemeinsames Volksleben der Hellenen erzeugte.

Das früheste Zeitalter der Griechen war mythisch; es hat den Dichtern Volksmärchen und Götterercheinungen zugeführt. Hierauf folgte das herolische, worin die Heldenthat spielte, aber ebenfalls durch die Phantasie in Dichtungen von großen Idealen verschönert, unter welchem Perseus zuerst auftritt und gymnastische Spiele stiftete, aber sein Nachkomme Herakles hervorrage, und Theseus an den letzten sich noch anreicht, der Stifter der Stadt Athen. Mit ihm geht dieses Zeitalter in das historische über und auf dieser Gränze liegt, mehr noch im heroischen Hellbunkel der Argonautenzug, im historischen Gebiete schon der Krieg gegen Theben, und noch näher an der aufgehüllten Reihe der Begebenheiten der Trojanische Krieg.

Da erscheint dann das Ideal des Griechischen Heros im Achilleus, als Lehrling der alten Bildung, wie sie in Thessalien damals einheimisch war und in seinem Lehrer, dem edlen Kentauren Cheiron, dargestellt wird. Dieser wird gepriesen als Musiker, Sternkundiger, Arzt, Weiser, als Kraftmann; er lehrte seinen großen Zögling den Bogen und die Lyra. Das Alterthum hat ihm sogar Erziehungsschriften zugeschrieben *). Ihn selbst so wie seinen Zögling kennen wir freilich nur aus der Poesie Homers **), und so stehen diese Ideale nur insofern histo-

*) Suidas noch legt ihm das Buch bei, welches den Titel hat: *ἱποθήμας δὲ ἱκῶν πρὸς Ἀχιλλεῖα*, (Lehren in Versen an den Achilleus), worin unter andern gelehrt wird, daß man das Kind nicht vor Beendigung seines 5ten Lebensjahres zum Unterrichte bringen, von da aber bis zum 7ten damit anfangen soll. Auch gab es eine Schrift: *Παραίνεσις Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ τοῦ Ἀχιλλεῖως* (Cheirons Ermahnung zum Lernen für Achilleus).

**) Homer. Il. 11, 831.

„Ihm, den Cheiron gelehrt, der gerechteste aller Kentaurer;“ (*δικαιοτάτος*, d. i. zugleich der gesitteteste). (Vgl. Claudianus

risch da, als die Bildung einer späteren Zeit sich in Gemälden ausdrückt.

Die Griechischen Völkerschaften erscheinen noch dem Trojanischen Kriege als Stammverwandte, die jedoch in Sprachdialekt und sonst unterscheiden. Es sind hauptsächlich die Jonier, die Dorier, die Aeolier. Die ersteren bewohnten Anfangs das westliche Griechenland sammt den Inseln, denen man in der neuesten Zeit ihren Namen beigelegt hat, dann die Gegend von Athen, und hierauf nahmen sie ihren bleibenden Wohnsitz an der Attischen Küste, dem eigentlichen Jonien, wo sie ihren vier der Zwölfstädte errichteten. Sie waren durch verfeinerte Sitten am frühesten unter den Griechen ausgezeichnet und dort hatten die Griechischen Philosophen und Poeten wie wir sie kennen, ihr Geburtsland. Die Dorier ließen sich auf den Inseln östlich, südlich und westlich in Griechenland, selbst in Sicilien, wie auch im untern Italien, ferner in der sogenannten Rückkehr der Herakles im Peloponnes (gegen 1100 v. Chr.) nieder, wo auch den Spartanischen Staat begründeten. Bei ihnen blühte noch früher als bei den Joniern die Kunst, in

Con. H. 3. v. 60.) Die Iliade schildert als ihren Haupthelden Achilleus; sie beginnt mit seinem durch Agamemnon erregten viel Unheil bringenden Zorne, womit er sich von den übrigen Helden vor Ilium trennt, und dann während des nie sich entscheidenden Kampfes zwischen den Griechen und Trojanern seine Muse mit Lyra und Gesang hinbringt, bis der Tod seines Freundes Patroklos ihn zur Rache auffordert; und so kehrt er auf das Schlachtfeld zurück, und mit seiner Gewandtheit und Tapferkeit giebt er bald Ausschlag, tödtet den Hektor, und wendet den Griechen den Rücken zu. Edle Züge erscheinen gelegentlich an diesem größten Helden aber in großen Leidenschaften. Er findet noch vor der Stadt Ilium, ehe sie erobert ist, einen ehrenvollen Tod, da er an seiner Wunde verwundet wird, der einzigen Stelle, die seine Mutter, die Thetis, nicht gegen den Tod geschützt hatte, (wie im Mythos altdeutschen Nibelungenliedes Hehliches bei dem Helden sagen kommt.)

besondere Baukunst, aber auch Plastik, Sculptur, Malerei und Musik. — Die Aeolier, die sich theils auf Inseln, theils an der Asiatischen Küste, neben den Joniern, verbreiteten, sind für die Bildung minder bedeutend geworden.

Mitten unter diesem Herumziehen, Vertreiben und Eindringen Griechischer Stämme sind die Arkadier in ihrem Waldgebirge des Peloponneses am ruhigsten, und selbst von störenden Doriern frei geblieben. Vielleicht hat sich auch da noch am meisten Pelasgisches erhalten, denn es wanderten von da Pelasger nach Italien aus, schon unter Denotrus und Peucetius (gegen 1750 v. Chr.) und später unter Evander (gegen 1500 v. Chr.), und die Arkadier, wie sie von einem Geschichtschreiber aus ihrer Mittheilung*) gekannt sind, waren zwei sehr verschiedene Stämme. Der nördliche, die Kymäther, behielten die alte Wildheit, die nicht hellenisch war, lange bei, und betrugten sich grausam gegen die Fremden, während der angränzende, nach

*) Polybius aus Megalopolis (altdeutsch Milkenburg, neudeutsch, Großstadt) in Arkadien, der gegen 130 v. Chr. lebte. Er findet in der musicalischen Erziehung dieses Stammes den Grund seiner milden Sitten in einer doch so rauhen Gegend, und darum die Verwilderung des andern Stammes als Folge davon, daß er jene ursprüngliche Anordnung verlassen habe. Vielleicht war sie aber nicht die ursprüngliche, sondern von den Achäern oder Hellenen eingeführt. Mit Recht tadelt er hierbei den Geschichtschreiber Ephorus, welcher meine, die Musik sey nur zum Betrage der Menschen erfunden worden. Was würde der so rein urtheilende Mann erst zu der modernisirten Meinung gesagt haben, welche die Religion so ansieht? Auch Athenäus, (Deipnos. l. 14. c. 6. 6.) berichtet dasselbe noch umständlicher, mit Beziehung auf Polybius, von den Arkadiern. Welche nennen auch die Kreenser und Spartaner als solche Völker, welchen die Musik Mittel der Tapferkeit und Bildung gewesen; diese beiden waren Dorischen Stammes, von welchem, wie oben bemerkt, die Arkadier unberührt geblieben. Das Arkadien unserer Schäfergedichte und der schmelzenden Liebe, ist freilich nur im Poesieenreiche vorhanden. Auch ich war in Arkadien mag der Dichter rühmen; doch haben jene milderen Bewohner das schöne Idyllengemälde ihres Landes veranlaßt.

Süden wohnende Stamm sich durch milde Sitten, durch Religion, Menschenfreundlichkeit, Gastfreiheit, wie auch durch Festigkeit und Tapferkeit auszeichnete. Er findet den Grund darin, daß sie bei der alten Anordnung, durch Musik, Gesetz und Sitte zu unterhalten, geblieben und ihre Kinder von ihren frühesten Jahren an die alten Loblieder auf ihre Heroen und Götter singen lehrten. Auch bei ihren Mahlzeiten wurden Wechselgesänge angestimmt, und man konnte jeden Vorwurf von Unkunde eher ertragen, als den, daß man nicht singen könne. Das fand keine Entschuldigung, und sie lernten nicht nur im Knabenalter singen, sondern setzten diese Übung mit dem Erlernen der Flöte und der Tanzbewegung bis in ihr dreißigstes Jahr fort. Bei ihren religiösen Festen führten sie Chorreden auf, und so sah man bei ihnen am Dionysusfeste Wettkämpfe unter Knaben und jungen Männern auf der Flöte und in Kriegstänzen, die auf öffentliche Kosten angestellt wurden. Auch in die Schlacht rief sie die Flöte und der Gesang. Die musicalischen Weisen des Philoxenus und Timotheus waren in späterer Zeit bei diesen Arkadiern besonders beliebt.

Auf den Trojanischen Krieg (gegen 1200 v. Ehr.) folgte ein ganz neuer Zustand der Dinge, in welchem sich der Geist und die Kunst der Griechen schon entwickelte, wenn gleich unter mancherlei Stürmen. Die sogenannte Rückkehr der Herakliden (gegen 1100 v. Ehr.) brachte neue Staaten und Formen hervor, die Regierung der kleinen Fürsten ging in größere Länder ein, und die Städte wurden Republiken, durch Gesetzgeber gestaltet. Auch giebt es mehr Gewerbe und Handel. Die Blüthe begann mit den großen Dichtern Homerus und Hesiodus, nach 1000 v. Ehr. und entfaltete sich immer herrlicher durch sechs Jahrhunderte hindurch, bis sie nach des Aristoteles und mit Alexanders Zeit d. i. gegen 340 v. Ehr. in ihrem Herbst sich entblätterte, aber ihren köstlichen Samen in die Küstenländer des Mittelländischen Meeres

ausstreuete, vornehmlich aber Italien als die zweite Pflanzschale der classischen Bildung hinterließ.

Die vorhomerische Zeit der Griechen läßt uns ihre Bildung mehr in Massen gleich dem zusammengefloffenen Lichte der Nebelsterne erblicken, und wir erkennen weniger die Erziehung der Jugend, als gewisse Wirksamkeiten, die in das Ganze und Große gingen, wie wir sie oben angezeichnet haben, und unter welchen Musik und Poesie nächst der Religion oben an stehen. Jetzt wenden wir uns zu den einzelnen Sternen, die aus jenem Alterthume uns näher leuchten. Es sind Bildner von Staaten, Gesetzgeber und zugleich Erzieher; es sind einzelne Bildungsanstalten; es sind auch Staaten selbst, worin wir die Erziehungsörter unter den Griechen auf eine hohe Stufe gehoben und noch für unsere heutige Belehrung ausgesprochen finden. Indem wir die Zeitfolge beobachten müssen, treten nach einander vor unsere Betrachtung hin die Homerische Zeit, die Dorier in ihren Hauptstücken, insbesondere die Spartaner, die Philosophenschulen, die Athenische Erziehung; die dortigen Erziehungslehrer, die Griechische Bildung ihrer und der folgenden Zeit. Wir bezeichnen diese Bildungskreise würdig durch die Männer, welche denselben vorstehen, 1) Homerus, 2) Lykurgus, 3) Pythagoras, 4) Solon, 5) Sokrates, 6) Platon, 7) Aristoteles *).

1. Homerus. (Achäer und Hellenen.)

Dieser Poet läßt uns seine Zeit und die vorhergehende bis zum Trojanischen Kriege zurück in einem lebendigen Gemälde sehen. Er selbst an der Asiatischen Küste

*) Eine Heptas! aber ganz zufällig: und die bekannten sieben gleichzeitigen Weisen Griechenlands mögen eher um der Zahl willen zusammengestellt seyn, als diese 7 auf einander folgenden, auf welche uns bestimmt die Erziehungsgeschichte hinführt!

einheimisch, vielleicht in Smyrna *), ein jonischer Grieche, blühte zwischen 1000 und 900 v. Chr. und hat zwei große Gedichte, die Ilias, kriegerischen Inhalts, und die Odyssee, Reisenabentheuer enthaltend, der Nachwelt hinterlassen, deren Gesänge schon bald nach seiner Zeit unter dem Volke durch die sogenannten Rhapsoden vorgetragen wurden.

Er kannte die Sitten und Länder der Völker um das Mittelmeer, und glänzt überhaupt durch geistige Bildung, die er sich vermuthlich auf Reisen, vielleicht selbst in Aegypten, erworben hatte, als ein großer Stern aus jener Zeit hervor. Was wir damals bei den älteren Völkern, auch im Orient von geistigem Leben finden, bewegt sich in des Homerus Gedichten, und sie deuten mehrfach auf die Weisheit des Alterthums hin. Das alles aber hat er Griechisch gebildet. Alles geht durch die Schöpfungskraft des Genius der Schönheit hindurch. So hat er aus den Göttern, die er vorfand, den Griechischen Olympus sammt seiner Welt geschaffen, und seine Gedichte sind Schulbuch der Griechen geworden; seine Mythologie, seine Geschichten, seine Sittenlehren, seine Erd- und Völkerkunde, wurden für alles, was diese Sprache redete oder lernte, ein Grundtext. Die Ilias singt die Kriegsgeschichten jener Völker, die er unter den Gesamtnamen Achäer und Hellenen (die Thessalier) aufzählt, und welche an der Trojanischen Küste auf vielen Schiffen lande-

*) Die Alterthumsforscher sind bekanntlich über Mehreres den Homerus betreffend, nicht einig. Sind jene beiden großen Gedichte, die seinen Namen tragen, von ihm, d. i. von einer und derselben Person gedichtet? oder nur einzelne Gesänge, *Ῥαψῳδία*, die dann etwa später in ein Ganzes, jedes Gedicht aus 24 bestehend, gebracht worden? Waren doch die Alten selbst über seine Geburtsstätte nicht einig, nach dem griech. Vers, den A. Gellius (N. A., 5, 11.) aufbewahrt:

„Gleichen Städte streiten, von welcher Homerus entsprossen:
Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamin, Ios, Argos, Athenen.“

ten, während der zehn Jahre, da sie die feste Stadt Ilium belagerten, bis zur Zerstörung derselben, und schildert viele Helden, unter welchen als Griechen Achilleus, Agamemnon, Menelaus, Nestor, Odysseus u. s. w., als Trojaner der König Priamus, seine Söhne Alexandrus (Paris) und Hektor, vornehmlich der letztere auch wegen seines edelsinnigen Characters als Helden hervortreten. Die Odyssee erzählt, wie ein großartiges Märchen, aus der Rückkehr der Griechen, die Seefahrt des Odysseus mit den vielen Abentheuern, worin dieser klugste unter allen sich zehn Jahre hindurchkämpfte, bis er seine Heimath, die felsige Ithaka, errang. Sie läßt uns bei dieser Gelegenheit das gesittete Volk der Phäaken und andere Bilder sehen, die auf der Irrfahrt im Westen des Meeres begegnen.

Vor allen sind die Ideale des Homerus herrlich, nicht nur für die bildende Kunst, sondern auch für einen gewissen sittlichen Schwung, männliche und weibliche Charactere edler Art, bis zu den zwölf oberen Göttern und dem allherrschenden Zeus hinauf, und haben auch so immer einen mächtigen Einfluß bis auf unsere Bildung hinbewiesen *). Aber für die Erziehungsgeschichte enthält

*) Die Gesänge Homers machen sich als ein Buch der Weisheit aus der frühesten Griechischen Bildung geltend, worin die Anklänge der älteren aus andern Völkern vernommen werden. Sie sprachen daher das sittliche Gefühl eben so belebend an wie den Künstlergeist. Einem Phibias stieg in dem Augenblick, als er den Vers von dem Olymperschütternden Zeus singen hörte, das Bild in der Seele herauf, das er in Olympia hinstellte. Und mußten nicht, z. B. die trefflichen Phäaken im 8ten u. 9ten Ges. d. Odyssee Männern und Frauen edlen Sinn für freundliche Sitte erwecken, vielleicht selbst Staatsmännern Ideale von Regierung und Volksleben aufrufen. Was Horatius (Ep. I. 1. in.) an seinen Freund über den Dichter der Ilias schreibt, sprach gewiß das Urtheil vieler aus: „ — ihn hab' ich wieder gelesen.

Der, was schön und was häßlich, was frommt, was schadet,
und besser

Homer eine Fundgrube durch viele einzelne Anklänge, von von wir die bestimmteren hier folgen lassen.

Der Königssohn Achilleus, sein Hauptheld, war in seinem frühesten Alter der Pflege des getreuen Phoinix übergeben worden, welcher daher als Greis noch viel bei ihm galt *). Patroklos, der sein Freund, die Hälfte seines Lebens wurde, kam als Knabe, nachdem er einen andern Knaben beim Knöchelspiele erschlagen, zu ihm, und wurde mit ihm auf der Burg des Peleus erzogen **). In einer andern Stelle läßt zwar Homerus seinen Achilleus von dessen Mutter Thetis, der Göttin selbst, sorgfältig erzogen werden, bis er nach Ilios ging ***): allein

Sagt und deutlicher zeigt als die Sittenlehrer Chryssippos und Erantor.“

Von der andern Seite, nämlich einer höhern Aufklärung, verdienen jedoch auch die Klagen Platons gehört zu werden, daß manches Unsittliche, und manches die Götter Herabsetzende vorkomme, das der Jugend mit Vorsicht müsse vorgetragen werden; eine Warnung, welche der Fürst der Philosophen über den Fürsten der Dichter allerdings da nöthig finden mußte, wo das Volk seine Religion und Sittlichkeit aus jenen Gedichten lernte.

*) Il. 9, 485 fgg. (Vossens Uebers.)

„Dich auch macht' ich zum Manne, du göttergleicher Achilleus, Liebend mit herzlichster Treu; auch wolltest du immer mit Andern Weder zum Gastmahl gehn, noch dabeim in den Wohnungen essen. Eh' ich selber dich nahm, auf meine Kniee dich setzend, Und die geschnittene Speise dir bot, und den Becher dir vorbleit. Oftmals hast du das Kleid mir vorn am Busen befeuchtet, Wein aus dem Munde verschüttend in unbehülflcher Kindheit.“

Auch machte den Achilleus die Erinnerung an seinen alten Vater weich bis zu Thränen. Il. 24, 485 fg. 507 fgg.

**) Il. 23, 84 fgg.

„— — wie mit dir, ich erwuchs in eurer Wohnung,

Freundlich empfing mich in seinem Palast der reißige Peleus, Und erzog mich mit Fleiß, und ernannte mich deinen Genossen.“

***) Il. 18, 436 fgg.

„Einen Sohn zu gebären verließ er mir, und zu erziehen

dieses ist ohne Zweifel zu verstehen, wie Götinnen erzihen, durch geheimen Schutz und Einfluß.

Das andere Ideal des Homerus ist Odysseus, ein Mann von der feineren Bildung, die durch Maaß und Besonnenheit, durch Selbstbeherrschung, Welt- und Menschenkenntniß entsteht *). Sein Sohn Telemachus stellt einen vollendeten Jüngling auf, dessen Hauptzüge, kindliche Ehrfurcht, jugendlicher Unternehmungsgeist und edle Bescheidenheit, mit besondrer Liebe von unserm Dichter geschildert werden **).

Hektor, für unsern Sinn eigentlich der edelste unter den Homerischen Helden, war menschlich, ruhig, großmüthig, fromm gegen Götter und Menschen, gegen Eltern, Geschwister, Gattin und Kind. Sein Vater, der Gottbeseligte Priamus, war der glücklichste Familienvater bis zu dem Unheil seiner Stadt. Denn er hatte allein fünfzig Söhne; neunzehn waren von Einer Mutter ***); in seinem Hause herrschte Liebe, aber manche seiner Kinder waren Weichlinge †).

Hoch vor Helden geschmückt! Er schwang sich empor wie ein Sprößling;
Und ich erzog ihn mit Fleiß, wie die Pflanz' im fruchtbaren Acker.“

*) Odyssee 1, 1—3.

„ — dem vielgewandten, der vielfach
Umgehet,

Viele Menschen Städte gesehn und Sitten gelernt hat.“ —

Er hieß Odysseus, weil sein Großvater Antolokus zornig gewesen war (ὀδυσσοδασ) Od. 16, 406.

**) Durch die ganze Odyssee hindurch.

***) Il. 24, 295.

†) Il. 24, 260.

„Diese verschlang mir der Krieg; nur die Schandfleck' alle sind
übrig,

Lügner all' und Gaukler und treffliche Reigentänzer,

Räuber des Volks, nur schwelgend im Fett der Kammer und
Zicklein.“

Hektor hatte seinem Knäblein den Namen Skamandrius gege-

Kinderlosigkeit war ein Fluch *).

Die Kinder bringen Anlagen mit, welche die Götter verleihen und jeder soll sich bei den seinigen bescheiden **). Zwei Hauptrichtungen in den Anlagen. Von Zeus stammen kräftige Männer, Söhne der Liebe, die er mit sterblichen Frauen gezeugt ***). Und hier lassen sich verschiedne Ideale der männlichen Vollkommenheit erkennen.

Aber manchmal stammt auch ein trefflicher Sohn von einem schlechten Vater †), und umgekehrt.

Es werden Kinder, wenigstens vornehme, von Ammen gesäugt und ernährt ††).

Vornehme Leute erziehen auch wohl fremde Kinder mit den ihrigen †††); selbst Knaben mit Mädchen.

ben, aber die Trojaner nannten es Astyanax, weil sein Vater *ἄστρος ἀναξ* als Vertheidiger der Stadt gewesen war Il. 8, 599.

*) Il. 9, 455 fgg.

„Daß nie sitzen ihm möcht' auf seinen Knien ein Söhnlein, Aufgewachsen von mir; und den Fluch vollbrachte der grause Unterirdische Zeus.“

**) Il. 13, 326 fgg. Der eine hat von einem Gott die Weisheit des Kampfs, der andre Verstand zum Rath erhalten. Körperkraft und Geisteskraft sind vertheilt, welches poetisch ausgedrückt ist Odysf. 8, 167. fgg., der eine hat Schönheit der Gestalt, der andre Kraft der Rede.

„Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle Innig erfreut anschauen; denn mit Nachdruck redet er treffend, Voll anmuthiger Ehen, und ragt in des Volkes Versammlung.“

***) Il. 14, 315 fgg. Wie Zeus von Liebe entflammt zeugte den Peirithous, den Perseus, den Minos, den Rhadamanthys, den Herakles, den Dionysus u. a.

†) Il. 15, 541.

„Ihm ein besserer Sohn dem schlechtern Vater gezeugt.“

††) Odysf. 1, 435 und 19, 474 fgg. Eurycleia, die Säugamme des Odysseus und die Pflegerin seines Sohnes Telemachus, die vordem sein Vater Laertes erkaufte. Odysseus nennt sie Mutter und sie nennt ihn Sohn. — So war vielleicht auch die Eurymedusa Säugamme der Naussikaa Odysf. 7, 12.

†††) Odysf. 15, 362. Die Mutter des Odysseus hatte den

Ein Greis erzieht das vaterlose Kind seiner Tochter als seinen leiblichen Sohn *).

Der vaterlose Waise ist zu beklagen. Das Kind, das seinen Vater noch hat, wird mit Freude gesättigt **).

Lieb ist das Vaterland, und sind die Eltern dem Menschen ***).

Die naiven Aeußerungen der Kinder sind dem Dichter nicht entgangen; und auch Kriegshelden vergessen nicht die zärtliche Rücksicht gegen ihre Kleinen †).

Knaben Eumodus mit ihrer Tochter erzogen. Il. 23, 84 fgg. Patroklus wuchs mit Achilleus auf.

*) Il. 16, 191.

„Phylas indes der Greis, erzog den Knaben und pflegt ihn Mit treuherziger Lieb', als wär's sein leibliches Söhnlein.“

**) Il. 22, 490 fgg.

„Elche, der Tag der Verwalsung beraubt ein Kind der Gespielen; Immer senkt es die Augen beschämt, mit Thränen im Antlitz. Derbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Waters, Nicht, und saßt den einen am Rock, und den andern am Mantel; Aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig, Daß er die Lippen ihm neß', und nicht den Gaumen ihm neße. Oft verstoßt es vom Schmauß' ein Kind noch blühender Eltern, Das mit Fäusten es schlägt, und mit kränkenden Worten es ansährt: Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bei unserem Gastmahl! Weinend geht von dannen das Kind zur verwitweten Mutter. Unser Hstpanar! der sonst auf den Knien des Waters Nur mit Markt sich gendhrt, und fettem Fleische der Lämmer; Und wann, müde des Spiels, er auszuruhen sich sehnte, Schlummert' er süß im schönen Gestell, in den Armen der Amme, Auf sanftschwellendem Lager, das Herz mit Freude gesättigt.“

***) Od. 9, 54 fgg.

„So ist doch süßer denn Vaterland und Erzeuger Jeglichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstliches Gutes Wo im Fremblingslande bewohnt, von den Seinen gesondert.“

†) Il. 16, 7—10.

„— gleichwie ein Nägglein, Klein und zart, das die Mutter verfolgt, und: nimm mich! sie ansieht,

In ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der eilenden hemmet, Und mit thränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt.“

Hierzu die schöne Stelle Il. 6, 466 fgg., wie Hektor nach sei-

Der Jüngling geräth leicht in Vergehungen; er soll das Alter ehren *). Ueberhaupt Verehrung der Greise **).

Die Anlagen des Mannes sind von den weiblichen darin verschieden, daß der Mann mit seinen Gedanken alles durchspäht, mancherlei Pfade erwählt, und nach dem Weibten strebt ***).

Das weibliche Geschlecht war nicht ohne Kenntnisse und Bildung †). Wir erinnern nur an die trefflichen Frauen in der Odyssee, Penelopeia, Arete und deren so schön und fromm erzogene Tochter Nausikaa.

Die Leidenschaft des Zornes schrieb man der von der Mutter erhaltenen Nahrung zu ††). Schon vor der Geburt scheint man der Mutter Einfluß auf den Charakter des Kindes zugeschrieben zu haben †††).

Wenn der Knabe zum Jünglinge herangewachsen war,

nem Knäblein die Arme ausstreckt, dieses aber erschreckt vom Glanz und Busche des Helms, schreiend sich zurück an den Busen der Amme schmiegt, wie dann Vater und Mutter lächeln, und der Held den Helm ablegt, dann sein Kind läßt, auf den Armen wiegt, und dabei zu Zeus betet, daß es dem Vater nachschlage und ihn noch an Ruhm übertreffe, und daß sich dann des herzlich freue die Mutter.

*) Il. 23, 588. und a. a. O. auch in der Odyssee.

***) In mehreren Orten der Iliade und Odyssee.

****) Il. 15, 80 fgg.

†) Jungfrauen verstehen zu fahren, Odysf. 6, 320. sie helfen sich auch selbst bedienen, so die herrliche Königstochter Nausikaa Odysf. 6, 25 fgg., die ihre Kleider selbst wäscht ic. Die Frauen badeten und salbten das männliche Geschlecht z. B. Odysf. 8, 454 fgg. Die Schwaffnerin in der Odyssee verstand die Versorgung des Hauses vortrefflich. Edle Frauen beschäftigten sich auch mit der Kunde der Heilkräuter Il. 11, 739 fg. u. dgl. m.

††) Il. 16, 203.

„Sträflicher Peleussohn, ja mit Gall' erzog dich die Mutter!“

†††) Il. 13, 775. sagt Alexandrus seinem Bruder Hector:
— — „auch mich gebar nicht ganz unfriegerisch die Mutter.“

o wurde er mit einem schönen Mantel und Leibrock ehrenhaft geschmückt *).

Dieses mögen so etwa die merkwürdigsten Züge zu einer Pädagogik des homerischen Zeitalters seyn. Es ist auffallend, wie darin manches vorkommt, was wir sogar als Verhättschelung ansehen müssen. Aber man bedenke dabei die wenige geistige und die starke körperliche Anstrengung jener Heldenjugend. Auch mögen uns wohl die Säugammen in dem Alterthume ein Aergerniß seyn**), das aber ebenfalls durch die andern Umstände gemildert wird. Denn die Mütter waren übrigens doch von starker Gesundheit, und haben auch vielleicht eine Zeit lang ihre Kinder gesäugt; die Ammen sind vermuthlich wegen des längeren Säugens, das man zur künftigen Stärke des Mannes zuträglich hielt***), angenommen worden. Die Mutter und die Pflegerin besorgten gemeinschaftlich das Kind. Der Dichter hat die Sitten doch wohl aus der Wirklichkeit genommen, wenn auch etwa in andere Länder verlegt; überhaupt hat er dem Geiste der Grie-

*) Odys. 15, 367 fg. Wurde Eurudós so von seiner königlichen Pflegmutter ausgestattet.

**) Die Säugamme heißt Griechisch *μαία*, *τιτθή* (*τιτθός* heißt die Brustwarze) — Benennungen für die Kindersprache, wie bei uns; es scheint, daß auch *τροφός* (die Ernährerin) manchmal dasselbe sagt. Auch *θηλή* heißt die Brustwarze (*mamma*), zugleich das Weib, und daher bezeichnender als unser deutsches Säugen, *θηλαΐσσω*. Vgl. oben, was bei den Israeliten vorkommt.

***) Die beiden andern Gründe, 1) daß das Säugen der Schönheit des Busens schade, 2) daß es schwäche, welche Sallust Noct. Att. 12. 1. anführt, scheinen aus der späteren Zeit zu seyn, wenigstens konnte der letztere in dem Zeitalter der Helden nicht statt finden. Die treffliche Rede des Phavorinus, welche man da liest, gegen die Säugammen, beweiset übrigens, daß die Römer schon Ursache hatten, gegen die böse Sitte zu eifern, wie man es jetzt noch mehr Ursache hat. Der Vf. der Schrift, die des Plutarchs Namen trägt, von der Kindererziehung, führt den Müttern ihre Pflicht auch durch den Grund zu Gemüthe, daß ihnen die Natur selbst auf den Fall der Zwillinge zwei Brüste gegeben.

chen vieles aus früherer Zeit zugewendet. Man darf ihn mit vollem Rechte an die Spitze der Griechischen Bildungsmänner stellen. Nach ihm treten sie mehr für einzelne Staaten auf und in einzelnen Richtungen.

Von der Homerischen Zeit bis zu der helleren Geschichte der Griechischen Staaten erscheint indessen manches von Anstalten der Bildung. So gab es einige für Aerzte (Aasklepiaden-Schulen); eine auf der Insel Kos, und eine zu Kroton in Unteritalien, welche beide von Aegypten ausgegangen waren^{*)}; auch eine zu Knidus und eine zu Rhodus; und das waren zugleich Schulen für Knaben. Außer diesen muß es aber auch schon in alter Zeit Knabenschulen hier und da unter den Griechen gegeben haben, wozu schon der Singunterricht führte, also wahrscheinlich bald nach dem Trojanischen Kriege, und etwa aus Asien kommend, vielleicht aber auch schon früher, etwa durch die Bildung von Orpheus her. Wenigstens waren die Griechen seit dem Argonautenzuge, und seit den Kampf-abentheuern ihrer Heroen viel milder geworden und die Dämonen der Wildnisse waren vor der Lichtung des Baualandes entflohen. Es gab dort Adel und Volk; die Adligen und Könige mußten sich durch Stärke und Gewandtheit, durch rüstige Kriegerkraft auszeichnen, und dazu erhielten sie auch ihre Erziehung, wie es Cheiron mit seinem Achilleus vorzeigt, aber eben diese Schilderung giebt auch Züge, die auf Unterricht des Geistes hindeuten. Wie sollten auch bei ihren vorzüglichen Geistesanlagen gerade die Griechen hierin gegen andere Völker des Alterthums zurückgeblieben seyn, die ihnen doch schon frühe in den Kolonisten Bildner zusandten? Aus den Volksschulen, welche sich in der freilich späten Zeit des Peloponnesischen Kriegs (gegen 400 v. Chr.) selbst in Böotien, fanden^{**}), - wo

*) Herod. 3, 121 (?).

Galenus Method. med. I. t. 4. p. 35.

***) Thukydides 7, 29. „Die Thracier drangen zu Mylessus (in Böotien) unter andern in eine Schule ein, worin

doch der Geist eben nicht der gerühmteste war, läßt sich also um so mehr auf eine alte Einrichtung zurückschließen. Dasselbe wird bestätigt durch die Spuren von Schulen, welche sich in den Staaten Großgriechenlands und sonst in Italien schon in alter Zeit finden. Charondas, der Gesetzgeber in den Städten Katana, Thurium u. a., (gegen 600 v. Chr.) gab ein früher nicht bedachtes Gesetz, nach welchem die Lehrer der Bürgersöhne in den Wissenschaften Besoldungen erhalten sollten, damit nicht die ärmeren, welche keinen Lehrersold bezahlen könnten, der Erziehung entbehren müßten *).

Inwiefern die Gymnasien auf die Jugendbildung Einfluß hatten, dürfen wir nicht übersehen, daß die Griechen schon in alter Zeit solche Anstalten errichteten, im Zusammenhange mit ihren öffentlichen Spielen. So wurden zu Theßpiá in Bóotien alle 5 Jahre Spiele auf dem Helikon gefeiert, *μονοσία* und *ἑρῳτιδία* genannt, sowohl für die Musiker, als für die Gymnastiker. Hier befand sich ein Gymnasium, welchem Hermes, Herakles, Eros als Schuttgötter vorgesetzt waren **); Hermes überhaupt die Fähigkeiten, insbesondere Gewandtheit und Sprachkraft. bezeichnend, und den körperlichen Übungen der Knaben vorstehend; Herakles über die Körperstärke und den Männerkampf (das *πένταθλον*) waltend; Eros für die Männerfreundschaft, die aus beiden erwächst, und den Bund der Jünglinge. Dieses deutet also zugleich auf geistige Bildung der Jugend neben der körperlichen, und

sich gerade eine zahlreiche Jugend befand, die eben hinein gegangen waren, und hieben sie alle nieder.“ Ohne Zweifel waren es Knaben, die damals nach Griechischer Weise die *γράμματα*, d. i. Lesen und Schreiben lernten. — Zu Aítypalá auf einer Insel der Sporaden kommt eine Schule von 60 Knaben gegen 500 v. Chr. vor. *Pauf. El. 2, 9. 3.*

*) *Diodor. v. Sic. l. 12. §. 11.*

**) Bei Athen. *Deipn. 13, 1. p. 26.* aus ein. Fragm. von Zenon *Fragm. Erot.*

das schon im Knabenalter *). Die Olympischen Spiele, ebenfalls ein altes Institut zu einem gemeinsamen geordneten Leben der Griechen, wurden 884 v. Ehr. erneuert; seit 776 wurde darnach gezählt und also die Zeitrechnung sicherer begründet. In der 37sten Olympiade (632 v. Ehr.) erlaubte man den Knaben zum erstenmale in den Olympischen Spielen zu laufen und zu ringen, in der 38sten auch den Fünfkampf (worin der Spartanische Knabe Entelidas den Preis gewann); in der 41sten wurde der Faustkampf untersagt, in der 45sten das Pankratium wieder gestattet.

Aus der alten Sitte der körperlichen Wettkämpfe entstanden auch die geistigen, in der Musik, in lyrischen und dramatischen Poesieen, in der Malerei, Geometrie, Rhetorik **).

Schulen gab es gewiß schon in alten Zeiten hier und da in Griechischen Staaten, wenn wir gleich keine bestimmte Kunde davon haben, und die Schriftsteller z. B. Demosthenes (de cor. c. 197.) nur gelegentlich darauf hindeuten.

*) *Ἰαῖς* h. überhaupt der junge Mensch männlichen Geschlechts von der Geburt an bis weit ins Jünglingsalter, kann also nicht immer durch Knabe übersetzt werden, wie ja schon in einer und derselben Sprache die Bedeutungen dieser Worte nach Ort und Zeit variiren. *Ἐγγύς* entspricht mehr unserm Jünglinge, und bezeichnet das spätere Knabenalter bis zur Mannesreife; es ist der dem Blüthenalter der Jugend (*Ἥβη*) sich nähernde junge Mensch. *Νεανίας* ist mehr unbestimmt, und bezeichnet auch den jungen Mann.

***) Plat. Tim. Plut. Pericl. Plin. 35, 35. Menander wurde oft im Wettstreite der Komödieen von Philemon überwunden, so daß er endlich diesen fragte: »schämst du dich denn nicht, wenn du mich überwindest?« Euripides war bei seinen 75 Tragödieen nur 5 mal Sieger, und mußte oft den schlechtesten Poeten nachstehen. Gell. 17, 6.

2. Lykurgus und die Spartaner. (Dorier.)

a. Bildung.

Die Dorier waren einer der Hellenischen Völkerrämme, welcher in frühzeitiger und eigenthümlicher Cultur blühte. Ursprünglich wohnten sie in Theffalien bis zum Tempethal, aber zuerst hebt sich aus der Dunkelheit des Alterthums die Insel Kreta durch Dorische Civilisation hervor, wo denn auch die Könige Minos als Gesetzgeber gepriesen sind. Der Erste dieses Namens lebte noch vor dem Trojanischen Kriege (gegen 1700 v. Chr.); ihm verdankte der Staat Rechte, menschliche Sitten und Wohlstand. Seine Gesetze waren zugleich Volkserziehung. Sie gingen von der Religion aus, erzogen die Jugend zur Körperstärke, zum Gehorsam, zur Ehrfurcht gegen das Alter, und zu einer festen Denkart und Lebensweise. Es waren religiöse und belebende Volksfeste angeordnet; es waren Gymnasien für Knaben und Jünglinge in den dortigen Städten angelegt; und es war die ganz eigene Lebensrichtung gemacht, wornach die freien Bewohner in öffentlichen Mahlzeiten zusammen speiseten, Männer, Weiber, junge Leute in gesonderten Abtheilungen, und von einem Theile der Abgaben bestritten, welche die dortigen Landbewohner (*περιουχοι*) entrichten mußten. Das Gastrecht wurde heilig gehalten; die Jugend wurde zur Bescheidenheit gewöhnt, der junge Mann mußte ein gewisses Alter erreicht haben, bevor er in der Gesetzgebung reden, oder Richter seyn durfte; die Knaben wurden auf gewisse Art in der List durch Diebstahl geübt; Gefänge räumten das edlere Gefühl, aber auch den kriegerischen Muth, worauf zugleich jene Körperübungen abzweckten. Schon vor Homers Zeit war diese Insel sehr bevölkert und hatte große Städte. Auch blühten dort Künste, und es fehlte gewiß nicht an Geist und Kenntnissen, da die andern Griechen von dorther vieles aufnahmen.

Die Dorische Verfassung ist uns besonders wichtig, weil sie mit der Erziehung der Jugend inniger wie irgend eine verwebt war. Von den Doriern in Kreta selbst wissen wir indessen weniger als von denen, die in Sparta herrschten *). Wir wenden uns daher sogleich zu diesen und ihrem Gesetzgeber Lykurgus. Das ganze Land dieser Republik, Lakonien, wurde von Völkern verschiednen Stammes bewohnt, die unter dem Namen Lacedämonier zusammen begriffen sind. Das vornehmste und herrschende war ein Dorischer gegen 1100 v. Ehr. eingewandeter Stamm; die früheren Einwohner dieses Landes, das nördlich und westlich von Gebirgen z. B. dem Taygetus umkränzt war, östlich und südlich von dem Meere, und etwa 170—180 Quadratmeilen enthielt, hießen Perioiken (Umwohner), und ein Theil derselben Heloten (*Ἑλωτες*), welche sämmtlich den Spartanern unterwürfig, die letzteren fast als Sklaven behandelt wurden, und die Landarbeiten betrieben.

Das eigentliche Bildungsvolk, von welchem wir hier zu reden haben, ist eben jener Dorische Stamm, in drei Hauptzweigen, nämlich die Bewohner der Stadt Lacedämon oder Sparta am kleinen Flusse Eurotas und deren Weichbilde; sie hatten Dorische Sprache, Sitte und Cultur dorthin gebracht. Diese nun bestanden aus 9000 Familien in der Stadt, als dem vornehmsten Adel, und aus

*) Wir verweisen übrigens auf Manso, Sparta u. das bes kannte Hauptwerk über die Lacedämonier, und noch mehr auf das umfassende Werk von K. Ottfr. Müller, Geschichte Hellenischer Stämme u. Städte; 3ter B. die Doriern, 2te Abth. 1824 und führen die Bemerkung dieses gelehrten Geschichtsforschers S. 6. an: „Es ist ein Grundgedanke dieses Volksstammes, den König Archidamos bei Thukydides ausspricht: „Das ist das Schönste und das Beständigeste, daß die Weisheit einem *Κόσμος* (Einigung des Mannigfaltigen) dienend sich zeige,“ und darum feiern die Spartaner den Lykurgos so sehr, weil er den bestehenden *κόσμος* eingerichtet, und nannten ehrend den Sohn desselben *Ευκόσμος*.“

30,000 andern mit eben so vielen Landgütern feststehenden Familien (Häusern), welche über die Peristen, Herioten, Nothonen herrschten. Es kam also einer Kastenabtheilung so ziemlich nahe. Da keine neuen Adligen aufgenommen worden, so blieben neun und dreißig tausend Familien schon eine zu starke Bevölkerung für diesen kleinen Erdstrich, als daß nicht bei einiger Vermehrung, wie sie im gewöhnlichen Gange erfolgt, Mißverhältnisse entstehen mußten. Es waren doch wenigstens zwischen drei bis viermal hundert tausend Lakonier auf diesen kleinen Raum von meist gebirgigem Lande zusammengedrängt. Schon frühere Gesetze suchten für Ordnung zu sorgen, z. B. daß die Töchter keine Güter erben, wenn nicht etwa eine einzige Tochter in der Familie war; indessen entstand doch drückende Ungleichheit des Vermögens, Habsucht und Oligarchie. Das Bedürfniß einer bessern Verfassung wurde immer stärker gefühlt, ob sie gleich eine aristokratische bleiben sollte *).

Da trat Lykurgus als der gewünschte Gesetzgeber auf **). Er war nach gewöhnlicher Annahme gegen 926

*) Die ausführliche Kunde über Land, Städte, Einwohner, politische und öconomische Verhältnisse, u. s. w. findet man in dem angeführten Werke von Dr. Müller.

**) Plutarchus, Geschichtschreiber und einer der trefflichsten und edelstinnigsten Menschenkenner, ist hier unser hauptsächlichster Führer. Er lebte gegen 100 n. Chr. aus Chäronea. Seine hierher zunächst gehörenden Schriften sind: Lycurgus; Comparatio Numae et Lycurgi; Apophthegmata Laconica; Laconica Instituta (die beiden letzteren kleinen Schriften nach der Ausg. v. Reiske angeführt. Außerdem aber beziehen wir uns auch auf Xenophon, de rep. Lacod., auf Aristoteles de Rep. 8, 1. auf Athes aus Doipnos. und einige A. Uebrigens sind die Erinnerungen jenes Forschers zu beachten, z. B. wegen des Anachronismus jenes kritischen Pöanensängers Chaetas aus Elyros, über die Behauptung der Spartaner, daß ihre Gesetze *πρωτόγονοι* waren, von der Oberaufsicht des Delphischen Orakels über die Verfassung zu Sparta, u. a. m.

v. Ehr. geboren, und zwar aus königlichem Stamme. Er selbst wäre König nach dem Tode des letzteren, seines Bruders, geworden, wenn er nicht nach seiner gerechten Denkart, dem erst nach des Vaters Tode gebornen Kinde desselben das Leben und die Regierung erhalten hätte. Das bestimmte ihn auch auf Reisen zu gehen. Zuerst besuchte er Kreta, wo ebenfalls Dorier in einer mit der Spartanischen verwandten Verfassung die Herrschaft über die dortigen Perioten behaupteten, durch ihre Uebungen der körperlichen Stärke und Gewandtheit ihre Ruhe sicherten, und die Gesetzgebung des Minos durch ihren blühenden Zustand berühmt machten. Lykurgus fand hier das, was er zum Ideal einer Gesetzgebung für seine Mitbürger ausbildete *). Hier fand er in einem weisen, staatskundigen Manne, der zugleich Dichter war, Namens Thaletas, einen Freund, den er bestimmte nach Lacedaemon zu gehen, um durch seine Gesänge, sowohl durch ihren Inhalt als ihren Wohlklang und Rhythmus einzuwirken die Gemüther zum Gehorsam und zur Eintracht zu stimmen **). Von Kreta schiffte er nach Jonien über, um nun auch gegen die strenge Lebensweise die weicherer dortigen Griechen kennen zu lernen. Hier aber fand er noch einen großen Schatz, die Gedichte Homers, worin er alsbald ein vorzügliches Mittel ersah, um sein Volk zu bilden; er nahm sie mit nach Sparta ***).

*) Vgl. Platon (do legg. 7.) werden die νόμοι der Spartaner und Kretenser ἀδελφοί, verschwisterte Gesetze genannt. Weil jedoch die Lykurgische Gesetzgebung in manchem von der Kretensischen abging, wie Polybius (6, 6.) bemerkt, so konnte Xenophon (do rep. Lac.) mit einigem Rechte sagen, Lykurgus habe seinen Staat nicht nach andern eingerichtet.

***) Vgl. Plutarch. (Lyc. 4, 1.) dieses berichtet, bemerkt man seine Liebe zu der Idee, daß die Musik ein Bildungsmittel sey.

****) Plut. (Lyc. 4, 2.) „Dort fand er die Gedichte Homers, die zuerst, wie es scheint, bei den Nachkommen des Kreophylus aufbewahrt worden, und in ihnen ersah er ein Mittel für die Regie-

Die Sage spricht von noch weiteren Reisen des Lykurgus, nach Libyen, Iberien (also Hispanien?), weil diese Länder unter die damaligen cultivirtesten gerechnet werden, ja nach Indien zu den Gymnosophisten. Die Spartaner ruhen in Sparta, und dringende Bitten riefen ihn endlich zurück. Zuerst aber begrüßte er das Orakel zu Delphi, das ihn denn als Gesetzgeber der Spartaner anpries, und so legte er nun in seiner Vaterstadt die Gesetze vor, und selbst die Widersprüche, welche sich dagegen erhoben, dienten nur zu gründlicherer Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit *). Unter dem Namen *νόμοι* wurden sie öffentlich vorgetragen und angenommen. Hierauf ließ sich Lykurgus von dem Könige und Senat geloben, bei diesen Gesetzen bis zu seiner Rückkehr zu halten, denn er schickte ihn zu einer Reise an, um das Orakel über sie zu befragen. Zu Delphi erhielt er auch den günstigen Auspruch, daß Sparta, wenn es bei denselben festhielt, der ehrwürdigste Staat seyn werde **). Dieses schrieb Lykur-

gus und Erziehung des Volks gegen Wollust und Unmäßigkeit u. s. w. an schreibt daher dem Lykurgus die erste Sammlung der Homerischen Gesänge zu.

*) Plutarchus (Lyc. 11.); auch Pausanias und Stobaeus erzählen die Anekdote, daß ein Jüngling in einem Anfall von politischer Wuth bei diesen öffentlichen Verhandlungen auf Lykurgus losgestürzt sey, und ihm ein Auge ausgeschlagen habe, dafür dieser, da der junge Mensch ihm zur Strafe überlassen worden, ihn nur zu seinem Sklaven genommen, und durch edelmüthige Behandlung in einen braven Mann umgewandelt habe. Sehr wahr. Je liberaler die Verfassung seyn soll, um desto edelsinniger müssen sich die Stifter oder Sprecher derselben bewelsen; ungleich den Demagogen der neuen Zeit. Keiner wie der Priester stehe auch als Gesetzgeber da. Es mag wohl vieles in der Person des Lykurgus idealisirt seyn; unsere Geschichte erleidet indessen dadurch nichts.

**) Plut. (5, 2.) Die Pythia rebete ihn an „den Gottgeliebten, mehr ein Gott als ein Mensch,“ und sprach aus, daß der Staat, welcher seine Gesetze befolge, bei weitem der mächtigste seyn werde. Die Gesetze waren nämlich in dem Geiste der damals

gus dorthin, nahm Abschied von seinen Freunden seinem Sohne, reisete weiter, und blieb seinem Entsatd getreu, nie wieder zurückzukehren, damit seine Wirb: nie von ihrem Eide entbunden würden *). Die trefflichkeit seiner Geseze bestand, wie die jeder guten fassung, darin, daß sie dem Geiste des Volkes g und gleichsam aus einer Wurzel mit seinem Wesel wachsen waren, und Verbesserung brachten. Freilich diese keine, die zum höchsten Ziele führte, allein si bete doch das Volk; und das ist die nächste Aufgab Gesezgebung, da sie zugleich Erziehung des Volks soll, und sich hierin auf gleichem Wege mit der Erzie eines einzelnen vielleicht verwilderten jungen Mensch findet. Hiernach haben wir die Gesezgeber des thums, so auch den Spartanischen, zu würdigen.

Lykurgus wollte die Geseze zur Sitte werden I Die Jugend mußte also an sie gewöhnt, die Kinder ten durch sie und für sie erzogen werden; und hie den wir eins der großen Beispiele einer öffentlichen zziehung, neben der oben geschilderten der Perser, noch vollkommner als bei diesen, und noch mehr hist: bekannt **). Die Staatsverwaltung war durchaus organische Einheit im Volksleben berechnet, und si sich durch den Wohlstand und die lange Dauer I

herrschenden Dorischen Bildung. — Die Benennung *ἐντρα* (1 6, 1.) ist von *ἐλασ*, Ausdruck des Apollon.

*) Plut. (Lyc. 29. u. 31, 4.) unter andern Sagen die er sich in seinem Alter einen freiwilligen Tod gegeben habe, maßlich in Kreta, und mit dem Auftrage, seine Gebeine ins zu werfen, um auch noch dadurch einen Ausweg zur Entbl von jenem Eide zu verhüten.

***) Wir beziehen uns hier auf das, was oben von den P. und über unsern Gewährsmann Xenophon gesagt worden, halb wir auch dort hierher verwiesen. Mag auch Xen. bei Lacedaemonischen Republik, wie oben bemerkt worde: idealtiftrende Maler gewesen seyn, so liegt uns doch diese hi näher vor, und das auch durch andere Geschichtschreiber.

Lebens bewährt; freilich in seiner Eigenthümlichkeit, freilich sehr verschieden von dem Aegyptischen Priesterstaate, sehr verschieden von der Israelitischen Theokratie, und weit entfernt von dem Ideale einer höheren Bildung, aber eine mit Weisheit aus dem Leben dieses Dorisch-hellenischen Stammes für das Leben in Sparta wohlgeordnetes gemeines Wesen. Der Gesetzgeber hatte die Idee seines Volkes wahr und rein erfaßt, und so gut und wirksam ausgesprochen, daß sie in seinem Volke selbst Leben gewann, und er also der fortwirkende Bildner desselben wurde^{*)}. Das wurde Lykurgus denn hauptsächlich durch die Erziehung.

*) Wie gesagt, der wahre Gesetzgeber ist der Erzieher des Volks, und darum gehört auch die Jugend-erziehung (*παιδεία πολιτικά*), vornehmlich in seinen Plan. So wollte Lykurgus, wie es Xenophon auch von den Persern rühmt, daß die Jugend sich in die Gesetze einleben solle. Eine Frage, die tiefer führt, und in der Erziehung des einzelnen Kindes bei weitem nicht befriedigend höher nur erörtert, in der Erziehung eines Volkes aber seit Aristoteles kaum bedacht worden, ist die: Ist es ihr überhaupt möglich, jedes zur Vortrefflichkeit im Ganzen zu führen? Oder gilt das non ex quolibet ligno fit Mercurius wenigstens doch so weit, daß man sich mit einer Ausbildung einzelner Vollkommenheiten begnügen müsse? Daß Sparta seinem Lykurgus einen Tempel baute, und jährlich ein Fest feierte, war der Edelsinn dankbarer Kinder gerade durch solchen Bildner erzeugt. Aber darum darf man doch nicht, bei der billigen Rücksicht, daß der Gesetzgeber ein menschlicher und ein Kind seiner Zeit war, den Grundfehler übersehen, den Aristoteles (Pol. 7, 2.) an der lykurgischen Gesetzgebung rügt, daß sie das Glück des Staats auf die Unterdrückung Anderer gebaut (wie in unserer Zeit ein Canning einen ähnlichen Fehler hinsichtlich der Handelsysteme so trefflich und zuerst aussprach); denn hiernach konnte das Bestehen des Staates nur so lange gesichert seyn, als dieses Fundament fest stand, d. h. als Sparta über Andere herrschen konnte. Und so war es. Denn vorerst machten die Hellenen dem Staate bei seinen Kriegen immer Noth, und dann lösete sich seine Verfassung nach den Perserkriegen völlig auf; wenn man nicht etwa den heutigen Rainotten etwas davon will zukommen lassen. Aristoteles sagt also sehr wahr von den Spartanern: „gleich dem Eisen verlieren sie durch Ruhe die Schärfe.“ Was sollte denn auch die Seele eines Staates seyn, wo

Die vorgefundene Verfassung gestaltete dieser Gesetzgeber auf folgende Weise. Den beiden Königen, deren Würde erblich und auch mit einer priesterlichen verbunden war, ordnete er 28 Männer, die aus Oresten über 60 Jahren gewählt wurden, als Senat (*Ἐποvoία*) zu, um den Staat zu regieren, und diese dreißig Häupter waren das Collegium, welches die Gesetze vorschlug. Das Volk hatte an jedem Vollmonde seine regelmäßigen Versammlungen, von welchen die Annahme derselben abhing. Späterhin wurden auch zur Beobachtung der Gesetze fünf Männer, ohne Rücksicht des Alters als Aufseher (*Ἐποποι*) jährlich erwählt. Die Gewerbe waren erblich, das der Fibenspieler wie das der Köche. Es waren in Lakonien schon früher wohl betriebene Gewerbe, hierzu kam die Dorische Kunst, und sie wurde nun weiter zur Blüthe unterhalten, so wie der Sinn für Schönheit durch den Menschenschlag selbst. Es war das Land der Ideale für Malerei und plastische Kunst; dort hatte es eine Helena, einen Hyacinthus gegeben, u. s. w. und frühe gab es da Künstler. So zeichnete sich nicht lange nach Lykurgus in Sparta Giliades als Baumeister, Bildhauer und Dichter zugleich aus; Dichter und Musiker waren schon früher da; selbst über die Härte der Dorischen Mundart siegte die Poesie und man hörte dort treffliche Gesänge^{*)}. Ihre Wirksamkeit wurde besonders wegen der Dorischen Tonart nach der einfachen Lyra gerühmt,

nicht die Familie, nicht die Religion, nicht einmal die Persönlichkeit es ist? Da blieb nur jener Gemeingeist, nämlich der für Krieg und Sieg das Band. — Plut. zieht übrigens den Lykurg. deshalb dem Numa vor, weil dieser alles mehr dem Religionswesen übergab als für die Erziehung sorgte.

*) Ihre Poesie war einfach und voll Würde, z. B. der schöne Chor bei Plut. (21, 2), wovon unten, den Pollux (IV, 15, 107.) dem Lyrtäus zuschreibt. Vgl. Pausanias III, 15, 2. Marins Victor. II. p. 2522. Valer. Max. II. 6, 2. Thukyd. 5, 20.

und sie wurde durch die Lykurgische Gesetzgebung in Sparta recht einheimisch, denn es wurde, wie in Kreta, bei den alten Rhythmen und Melodien festgehalten, die Lyra durfte höchstens nur sieben Saiten haben, und wer auch nur eine mehr aufzog, wurde wegen dieser Neuerung bestraft *). Die Musik in Gesang, Flöte und Saitenspiel vereinigte sich auch in Sparta, wie wir es bei andern Völkern des Alterthums sahen, mit Chorreigen zu gewissen Festlichkeiten, und diente auch dem kriegerischen Muthen **).

*) Plut. (Agiō 10. Apophth. Lao. p. 824.) berichtet, daß ein Ephore dem Musiker Phrynis, der auf seiner Lyra 9 Saiten hatte, augenblicklich 2 abschalt; μη κακούργου την μουσικήν (mißhandle nicht die Musik). Val. Athen. 14, 9. und Boethius de Musica. Sogar einen Terpander, diesen so alterthümlichen und seiner Zeit größten Kitharoden, strafen sie und befesteten seine Lyra öffentlich an, weil sie eine Saite mehr hatte, und also mehrere Töne entlocken wollte. Auch drohte ein Ephore, nach Plut. (Inst. Lac. p. 885 sq.), dem Timotheus die Saiten über 7 abzuschneiden. Warum dieser Ernst für das Spiel? hat man wohl öfters gefragt. Weil in dem Spiele mehr Ernst liegt, als man denkt; antworten wir, gestützt auf die Urtheile der Weisen im Griechischen Alterthume. Platon (de leg. II. t. 8. p. 93.) sagt, daß man in wohlgeordneten Staaten immer für die Reinerhaltung der Musik gesorgt habe, so daß sie nur im Dienste des Gesangs geblieben und nie zum Ohrenschmelz herabgesunken sey. Dasselbe sagt Plut. (de Mus. p. 698 t. 10.), nachdem er vorher (p. 686.) gesagt, daß die zum Unterrichte der Jugend ehemals bestimmte Musik jetzt ganz erloschen, und die theatralische allein geblieben sey. Unser Zeitalter findet das freilich zu klein — oder zu groß? — denn die Wahrheit des Lebens ist dem Romane und Theater in der eleganten Welt zu sehr gewichen, und die alte Musik ist uns zu lange untergegangen, als daß wir die Alten hierin verstehen könnten. Aber die Lyra des alten Morgenlandes von 3 und die des alten Aegypten und Griechenlandes von 5 bis auf 7 Saiten tönte, wie von den himmlischen Sphären herab, tiefer in das Menschenleben, als unsere spielende Tonkünstlerei mit ihren reich bezahlten Genüssen es begreifen läßt.

**) Hiernach wurden die verschiedenen Tonarten und Rhythmen characterisirt, so wie auch die musicallischen Instrumente. Die Flöte eignete sich in Sparta für die kriegerischen Gefühle, und hierzu

Ueberhaupt waren die Tänze in Sparta von dreierlei Art: kriegerische (gymnastische), mimische, gottesdienstliche, oder bei Festen. Ein gymnastischer Tanz war die Pyrrhische, welche die Knaben schon vor ihrem Eintritte in das Gymnasium, vom fünften Jahre an zu lernen, und die jungen Leute im Gymnasium immer noch am Schlusse der Uebungen zu tanzen pflegten. Die mimischen Tänze wurden auf den Schauplätzen aufgeführt, denn nur für diese gab es Theater zu Sparta, weil Tragödien und Komödien dort verboten waren, indem gegen die Geseze und Sitten auch nicht einmal zum Scherze etwas zugelassen wurde *).

am besten die Dorische Tonart, in welcher die Anapästien mit Spondeen abwechselnd aufregten und hereinstürmten. Für die Lyra hatte man dort vermuthlich die Lesbische und Aeolische Tonart. Tyrtaeus wurde gerühmt, daß er durch seine Gesänge die aufrührerischen Gemüther der Spartaner im Messenischen Kriege beruhigt, und so auch Terpander, daß er die Eintracht im Bürgerkriege wieder hergestellt habe. Paus. IV. 18, 2. Aristot. Pol. 5, 78 Diod. v. G. Fragm. 11. p. 639. Plut. de Mus. p. 698. Die *ἐμβατήριαι ὕμνοι* (bei Athen. 14, 7. heißen sie *ἐὐνοῖαι*) waren Kriegesgesänge, welche aufregten, und unter Begleitung der Flöte beim tactmäßigen Vorschreiten zum Angriffe angestimmt wurden; sie ermunterten zur Tapferkeit und Todesverachtung, Plut. (Lyc. 21, 2. Inst. L. p. 885.) Sie waren schon vor den Doriern im Peloponnes gewöhnlich, denn bei dem Eindringen derselben rückten ihnen die Einwohner unter den Ebbhnen des Dreistes mit solchen Gesängen unter Flötenspiel entgegen und siegten; Plut. de coh. ira c. 7. Polydorus 1, 10. S. II. 1, 11. Es waren Psalmen, für welche der *ὑμνὸς Κατοῖσιος* gebraucht wurde, und welche die Jugend lernte. Plut. Lyc. 22, 3. de Mus. p. 678. Pol. 10, 4, 78. So zogen sie in die Schlacht, zuweilen mit geschmücktem Haare und in ihrem rothen Kriegrocke. Die Gesänge waren Hymnen, die Alkman auf die Dioskuren gedichtet hatte, vielleicht auch andre. Paus. I. 41, 5. III. 18, 4. 26, 2. Etwas Aehnliches war bei den Deutschen noch gegen das Mittelalter hin. Sie hatten auch Melodien für gottesdienstliche Gesänge, und diese waren von Terpander componirt; Elem. v. Alex. Strom. I. 76. Lud. ad Marm. Ox. p. 199.

*) Die *Πυρρική* bei Athen. 14, 7. vgl. Plat. de leg. 7. p. 375. Von Slaven wurde der *μῦθος*, ein mimischer Tanz, auf-

Die Religion war von dem einfachen Hellenischen Polytheismus. Sie verehrten besonders den Apollon und die Artemis, die Kinder der Latona, und als ihre Nationalgötter die Zwillingssöhne der Leto, Kastor und Polydeikes (Pollux); und hatten ihre Heroen u. s. w.

Die Feste waren in dem Gesammtleben mit der Religion verbunden. Sie erhoben das Nationalgefühl, vereinigten Greise, Männer, Jünglinge, Knaben und Jungfrauen zu einer wohlgehaltenen Volksfreude, und unterhielten den Schönheits Sinn. Da fanden die öffentlichen Aufzüge, z. B. bei Opfern, mit tanzender Bewegung und Gesang unter Begleitung der Flöte statt; Kleidung und Verzierung ebenfalls in schöner Form^{*)}. So waren die

geführt, vermuthlich zur Erniedrigung; Schol. ad Aristoph. Pl. 279. Die *βίβασις*, — *ἴδει δὲ ἄλλοιαι κ. παύειν τοῖς ποσὶ πρὸς τὰς πυλάς* — wurde mit einer bestimmten Anzahl solcher Sprünge von Jungfrauen wie von Jünglingen in Sparta getanzt; auch wohl mimischer Art; Poll. IV. 14, 102. Daß die Schauspieler und Schauspielerinnen (sie hießen *δαικελιόται* und nach Hesych. *δαίκελον* = *μίμημα*) nur für Tänze da waren, und aus obigem Grunde keine eigentlichen dramatischen Aufführungen gestattet wurden, s. bei Athen. a. a. O. Und wie strenge man in allem diesem die alte Sitte in Sparta festhielt, in den Rhythmen, in dem Inhalte der Gesänge u. s. w. beweist das Schicksal, das der Dichter Archilochus dort erfuhr. Er wurde alsbald bei seiner Ankunft aus der Stadt gewiesen, bloß weil ihm nachgesagt worden, in einem seiner Lieder heiße es: besser den Schild wegwerfen als sterben; das widersprach denn freilich dem Spartanischen Gesetze. Plut. Laoc. p. 889.

*) Plut. (Lyc. 21, 1.) — *ἐν τοῖς ἑορταῖς*. Der Gesang, welchen Plut. hier mittheilt, wurde in 3 Chören gesungen. Zuerst zogen die Alten einher und sangen:

Ἄρμυες ποῦ ἦμεν ἀλκιμοὶ νεανίας. (Wir waren einst kräftige Jünglinge.)

Darauf wortete der Chor der Männer (Jünglinge):

Ἄρμυες δὲ γ' ἴσμεν, αἱ δὲ λῆϊς, ποῖραν λάβῃς. (Wir sind es aber jetzt, wenn du zweifelst, versuch es!)

Ann sangen die Knaben:

Ἄρμυες γ' ἰσοῦμεθα πολλῷ κάρηρονος. (Und wir werden noch viel trefflicher seyn.)

Hyacinthien, vermuthlich im Frühlinge, im Sommer die Gymnopädieen, und im Herbst die Karneen. Diese drei Feste wurden mit großen Choraufzügen gefeiert *).

Mit einigen Abänderungen giebt dieser Schriftsteller (Lao. Inar. p. 885.) eben diesen Gesang, den Lyrtäus als eine solche *χοροία* für die *γέρουτες, ἄνδρες, παῖδες* eingerichtet hatte; Vol. IV. 15, 107. Nach diesen Chören wurden die gottesdienlichen Gebräuche abgehalten, und hierauf die Homerischen Rhapsodien oder andere gebilligte Gesänge von einem Sänger, der durch ein Vorspiel zum Anhören vorbereitete, vorgetragen; Plut. de Mus. p. 653. vgl. Wolf Proleg. ad Hom. p. 106.

*) Das Fest zu Ehren des schönen Jünglings Hyacinthos, der in seiner Blüthe gestorben war, hatte am 2ten Tage seinen Aufzug. Der größte Theil der Einwohner von Sparta, die von Amyklä, u. A. mit Epheu bekränzt, die Knaben in Unterkleidern und gegürtet, den Psalm singend, in Anapäst, unter Begleitung der Lyra, auch wohl der Flöte, zogen an das Grab des Hyacinthos zum Opferaltare, welchen Chöre zu 20 bis 25 von jedem Geschlechte umgaben. Nach dem Opfer, das Nachmittags statt fand, zogen Jünglinge mit Pferden über den Schauplatz (das Theater), und eine andere Partie sang ein Volkslied, oder tanzte nach der Flöte herbömmliche Pantomimen. Auch Jungfrauen nahmen Theil, auf den Kanathren, einer Art Prachtwagen, fahrend, und Wettrennen haltend. Macrob. Saturn. 1, 18. Plut. Ages. 19. Es war also hauptsächlich ein Jugendfest. Mehr aber war das die *Γυμναστικά*, (s. Etym. M.) welches Fest aus alter Zeit stammte. Auf dem Markte an der Statue des Apollon sangen nackte Knaben den Psalm, und tanzten zu Ehren der Artemis und Latona die sogenannten Gymnopädieen. Dieser Tanz stellte die 5 Arten des Kampfes mimisch dar, nach einer von jenem Kretischen Chaletas für sanfte und harmonische Bewegung gemachten Musik, worauf die stürmische Pyrrhische folgte, und dann von dem Männerchore der Waffentanz auf dem Schauplatze aufgeführt wurde; vielleicht zogen die Knaben voraus. Dieses Fest fiel in den Hekatombaion (zu Anfangs Jul.) und dauerte einige Tage. Paus. III. 11, 7. Athen. 15, 6. auch p. 631. 678. Xenoph. Hist. Gr. VI. 4, 16. — Die Karneen, vermuthlich schon vor der Einwanderung der Dorer gefeiert zu Ehren des *Ἀπόλλων Καρνείος* (bei einem *μάρτυς*), wurden mit musicalischen Wettstreiten begangen; Terpander trug da einst den Sieg davon. Paus. III. 13, 2. 3. Athen. 14, 9. auch p. 655. Auf die Jugend mußten diese 3 Feste gewaltig wirken.

Noch ein enger bindendes Mittel für die Volkseinheit waren die gemeinsamen Mahlzeiten, Phelditien (Spartanische, in Kreta Syffitien, Witmähle) genannt, welche Einrichtung Lysurgus aus Kreta brachte, aber für Sparta etwas änderte*). Alle Männer mußten zusammen, und nicht einmal dem Könige war es in der Regel gestattet, mit seiner Familie zu speisen. Sie saßen in öffentlichen Sälen, etwa zu 15 an einem Tische zusammen, wo sie einfache Speisen, vornehmlich die kräftige schwarze Suppe (*μέλας ζωμός*, hauptsächlich aus Blut zubereitet), genossen, hierzu gewöhnlich Schweinefleisch, den Wein nur mäßig tranken, sich fröhlich und verständig unterhielten, bei dem Befehle, daß nichts von dem, was gesprochen wurde, hinauskäme; auch der Gast, wenn alle dazu einstimmt, konnte einen Platz finden, und den Knaben war der Zutritt in diese Säle nicht versagt, und die Kleineren nahmen die Väter mit. Diese täglichen Gesellschaften waren zu freundlicher Gemeinschaft geeignet, da die einzelnen Tischgenossen öfters einen Nachtisch von Braten, Walzenbrot u. dgl. zum Besten gaben; sie sprachen aber besonders die dortige Grundidee aus, daß die Familie nicht eine einzelne, nicht zu Hause, sondern ganz Sparta nur Eine sey.

*) Bei den Kretensern speiseten mit den Männern manchmal auch die Weiber; auch standen da eigne Tische für Gäste; die Mahlzeiten wurden aus den Abgaben der Periklen bestritten: bei den Spartanern nur die Männer, und in andern Urtheilungen die Jünglinge und Knaben, auch mußten die Männer selbst die Lebensmittel bestragen, und wer das nicht konnte, wurde von den Aemtern ausgeschlossen. Es scheint eine alte Sitte jener Völker gewesen zu seyn, da sie sich schon in alter Zeit unter den Denotriern in Italien verbreitet hatte. — Ueber den Einfluß dieser gemeinsamen Mahlzeiten s. Plut. Lyc. 12. Aristot. Pol. 2, 8. 7, 9. auch für die Jugendziehung war er bedeutend. Von der Fröhlichkeit dabei singt *Alkman*:

Bei den Speisen und Ehren der Mahlgenossen

bleibt sich den Pdan anzustimmen. (Fragm. Alcm. coll. Welcker 1815.)

Alles dieses bezweckte Einheit des Staats durchhalten bei alter Sitte und kriegerischer Kraft, wozu die schönen Künste dienen mußten *). Keine Neuer und nichts Fremdes wurde zugelassen, nicht einmal si des Urtheil, fremde Sprache, ja sogar nicht fremde Wi art. Dafür übte man den Verstand und den Scharff und hielt auf Wahrheit, Kürze und Bündigkeit in Rede; in Wig und selbst in Spott waren sie ausgez net. Uebrigens war die Geistesbildung bei den Laci moniern vernachlässiget und auf Wissenschaften hatte kurgus gar kein Bedacht genommen. Selbst das L und Schreiben war nicht nothwendig, da eine Khetra verbot, die Geseze aufzuschreiben, welches eigentlich guten Zweck hatte, die Geseze durch das Leben von Ki heit auf erlernen zu lassen, und auch Aenderungen in t selben möglich zu machen **). So war die Idee Spartanischen Gesezgebers zu einem Ganzen durchdr und vollendet.

*) Terpander singt von Sparta:

*Ἐνθ' αἰχμὰ τε νίων θάλλει καὶ μοῦσα λιγυία
καὶ δίκαια ἐνστάγνια.*

(Da blüht des Mannes Schwert, die tönende Muse,
Und das offenstehende Recht.)

Und der Spartaner Alkman:

Ῥέπει γὰρ ἄντρα τῷ σιδάρω τὸ καλῶς καθαρίσθην. (
Welcher Fragm. Alcm.)

(Denn es zleht gegen das Eisen hin das schöne Spraspiel

Auch der Thebaner Pindarus:

*Ἐνθα βουλὰι γυρόντων, καὶ νίων ἀνδρῶν ἀριστεροί
αἰχμαὶ, καὶ χοροὶ, καὶ μοῦσαι, καὶ ἀγλαΐα. P
Lyc. 21, 2.*

(Da sind Berathungen der Alten, und Kämpfe der ju
• tüchtigsten Männer; und Chöre, und Musen, und L
lichkeit.)

**) Doch wurden wohl späterhin die Geseze aufgeschrieben.
Veränderungen in denselben sollten nur durch die Gebildeten
men, — ἀς ἂν οἱ πεπαιδευμένοι δοκιμάσωσι. Plut. Lyc. 13

h. E r z i e h u n g.

Die Lykurgische Gesetzgebung hatte, wie bemerkt, Erziehung der Jugend zu Sparta in das Ganze verflocht, und sie zu einer öffentlichen im strengsten Sinne acht, daher auch fast durchaus gesetzlich bestimmt^{*)}. wurde als die Grundlage einer weisen Regierung wohl als eines blühenden Gemeinwesens betrachtet.

Schon im Allgemeinen mußte die Grundidee der Verfassung, wornach alle Spartaner nur Eine Familie machen sollten, ganz anders auf die Kinder einwirken, als in jedem andern Staate. Das Gemüth des Lacedaemonischen Knaben mußte vom Fröheiten an ganz andere Gefühle erhalten, als z. B. der Israelitische erhielt. So wie bei diesem Volke zum Grunde lag, das Kind höre seinen Eltern und durch sie Gott an, so wirkte in den Spartanern der erste Grundsatz der Erziehung: alle Kinder gehören dem Staate an.

Die Heirath, die Kindererzeugung, das Leben der Erbornen, das alles stand im Dienste des gemeinen Wohls, und also unter gewissen Verordnungen. Dahin gehörten die Gesetze gegen die Hagestolzen, gegen die Miß-

*) Plut. (Lyc. 13, 1.) sagt: *Τὸ γὰρ ὅλον καὶ πάσης νομοθεσίας ἔργον εἰς τὴν παιδείαν ἀνήψε.* Vgl. 24, 1. „Er führte die Erziehung bis in das männliche Alter, und da war es keinem erlaubt, etwa zu leben, wie er wollte, sondern wie in einem Kriegsheere war jedem sein Geschäft und seine Lebensweise zugewiesen; — nicht sich, sondern dem Vaterlande sollte jeder leben; — und so mußte man dort auf die Jugend hinsehen, und sie nützlich lehren, so wie auch von den Alten lernen.“ — Das erinnert zu sehr an die von Xenophon beschriebene Erziehung der Spartaner, als daß man nicht auf den Gedanken kommen sollte, diesem Attiker, der die Spartaner genauer kannte, seven Füge zum Vortheile von diesen eingeflossen. — Plut. sagt ausdrücklich (24, 1.), daß Lykurgus die Erziehung der Jugend hauptsächlich ins Gesetz gefaßt habe. — R. Dittfr. Müller a. a. O. S. 19. stellte die den Doriern nationalen Grundideen der Verfassung 3 auf: *ὁ κύριον, σωφροσύνη, ἀρετή.*

heirathen^{*)}, gegen die zu frühe Verheirathung der Frauen, und für die Bildung derselben zu kräftigen Mtern, wie auch die Veranstaltung, daß sie durch A ihrer Körperkraft den Mann gewannen, wie auch die laubniß, daß selbst Ehegatten zur Kindererzeugung er ten oder auch angeboten werden durften, und die Ei wie junge Ehegatten zusammen lebten^{**}). Dieses a

*) Die Hagestolzen befanden sich wohl nirgends schlimmer zu Sparta. Sie wurden fast grausam behandelt; sie mußten Winter halbnackt (*γυμνοί*) auf dem Markte stehen und Spottflu anhören; bei den Gymnopädien durften sie nicht zugegen si Selbst den Feldherrn Derkylidas schützte nicht sein Ruhm ge den Spott eines Jünglings, der statt von seinem Siege ihm weichen, ihm sagte: „hast du doch keinen gezeugt, der mir ein weiche!“ Auch wurden die Feigen zur Ehelosigkeit verurtheilt, a wohl ihre Eöhne, um kein feiges Geschlecht fortzupflanzen. gab eine *δική ἀγάμου*, eine *δική ἀπειγάμου*, und eine *δική κα γάμου*.

***) Jünglinge durften Zuschauer bei den Kampfübungen halbnackten Jungfrauen seyn; und auch bei Eöhren erscheinen b ziemlich unverhüllt. Ihr gewöhnliches Kleid war von Wolle, e Aermel, mit Spangen über den Schultern festgehalten, bis zu Füßen herabhängend, an den Seiten unten bis an die Hüften e geschlitzt, die noch dazu bei den gymnastischen Kämpfen aufgeschl wurden. (Auch das hieß *γυμνός* Herod. 5, 87. Voll. VII. 13. Die Dichter nennen darum die Spartanischen *παρθένους γαινομί das Aristoph. Lysistr. 81. 1310. u. a. Plut. Lyc. 15, 1. u. Im Contrast hiermit stand die Sittsamkeit der Frauen, in Kleidung und überhaupt; sobald die Jungfrau sich verheiratht gehörte sie nicht mehr dem öffentlichen, sondern bloß dem häusli Leben an. Plut. (Lyc. 15. u. comp. c. Numa p. 351.) sag letzterer St., daß das Spartanische *φρονιμώτερον πρὸς τέκνωσιν*, Römische *ἡθικώτερον πρὸς οὐμπίωσιν* gewesen sey. Freilich w Numa das Familienleben und Lykurgus das Bürgerleben, und b bestimmten darnach die Ehegesetze. Obgleich Plut. sagt, daß Römerin mehr dem Manne und Hause angehört habe, als Spartanerin, so gesteht er doch dieser viel Gutes zu, und fi in Sparta mehr eheliches Glück als anderswo, kein eifersücht Weib und keinen ehebreecherischen Mann. Wohl verallgemei der Geschichtschreiber gern zu Gunsten seiner Idce, wovon*

ging von dem Grundsatz aus: es sollen dem Staate gesunde, kräftige und schöne Kinder erzeugt

keiner frei seyn kann, allein es scheint doch in Sparta wenigstens die Sitte so gewesen zu seyn; später vermehrten sich wohl die Ausnahmen. Euripides nennt dagegen die Spartanerinnen mannstoll (*ἀνδραγαγεῖς*, *Androm.* 591 fgg. werden ihre Vubleserien mitgenommen); die Helena nennt er das allerunkuscheste Weib. Auch Sophokles, ebenfalls ein Athener, spricht mit Verachtung von ihnen. In Sparta waren jedoch die Sitten bei allen dem reiner als in Athen, und die Begriffe von der Weiblichkeit und Schamhaftigkeit bei dieser auffallenden Abweichung von andern Völkern nicht von dem nachtheiligen Erfolge, wie man denken sollte. Unverheirathet waren da die Frauenzimmer frei, so daß wir sie schamlos nennen möchten, verheirathet dagegen züchtig und verhält, ungleich den Französinnen unserer Zeit. Gleichwohl scheint die Jungfrau mit einer gewissen Sprödigkeit gegen Vertraulichkeiten gewaffnet gewesen zu seyn. Vielleicht war mit dem Mangel von Zartgefühl auch der Mangel von unreiner Reizbarkeit verbunden. Man muß zur Würdigung jener uns anstößigen Töchtererziehung nur mit in Anschlag bringen, daß es da keine Romanenlectüre, keine prickelnde Dreifingerarbeiten, überhaupt keine Nervenreize gab, wie sie in unserer Cultur dem weiblichen Geschlechte meist unvermeidlich sind. Eine Spartanische Jungfrau, die ihre Muskelkraft durch tägliche Übungen stählte, würde das Wort: angegriffene Nerven, wenn sie in eine unserer Theegesellschaften einträte, anhören, wie ein Indianer einen zugefrorenen Fluß ansieht. Durch ihre Tanzübungen gewannen sie auch eine schöne Gewandtheit und Grazie zu ihrer Körperstärke. (Hiernach ist auch Plutarchs Urtheil nicht zu buchstäblich zu nehmen, wenn er von der verschiedenen Absicht der Töchtererziehung bei Numa und Lykurgus spricht, daß er bei ersterem gerichtet gewesen *πρὸς τὸ θῆλυ κ. κόσμιον, ἢ δὲ ἄνδρῶν παντάπασιν ἀναπεπταμένη κ. ἀθλῶς οὔσα*). Die Bildung der Eurybonis zu Sparta, welche in den Olympischen Spielen gefiegt hatte, bewies, daß sie es auch im Wagenrennen manchmal den Männern zuvorthaten. Weiter rühmt Plut. (*Lyc.* 14, 2.): daß, wo die Wurzel gut sey, und die Entstehung des Aders die Kraft finde, auch das Erzeugte besser wachse, und daß die Spartanerinnen auch gegen die Geburtsschmerzen gekräftigt seyen; Lykurgus habe überhaupt der weiblichen Schwäche entgegen gewirkt, er habe weggenommen *δυνίην κ. υἰατροφίαν κ. θηλύτητα πᾶσαν* (alle Weichlichkeit, Schwächigkeit, Weiblichkeit s. v. v. — Die

werden. Hauptsächlich diesen Zweck hatte die Ehe zu Sparta. Die Monogamie war gesetzlich verordnet, Ehebruch wurde scharf geahndet, die Ehefrau lebte züchtig als eingezogene Hausfrau, und war höher gehalten, als bei den morgenländischen Völkern, und auch bei den andern Griechen; ihr Mann nannte sie Herrin (*δέσποινα*), und gewöhnlich hieß sie *μεσοδομα*, d. i. die in der Mitte des Hauses Wohnende *). Mit dieser ehrfamen Häuslichkeit steht freilich in auffallendem Widerspruche, daß der Mann sich manchmal die Ehefrau eines andern erbitten oder einem andern anbieten durfte, um Kinder zu erzeugen, wenn dieses wirklich so war; vielleicht eine Anordnung, um das Erlöschen der Häuser zu verhüten. Denn die adeligen Familien wollten sich in ihrer Anzahl und Geschiedenheit von den niederen Ständen erhalten, daher stand auch auf die Mißheirath (*mesalliance*) Strafe. Wie sehr die Kindererzeugung Zweck des Staates war, erhellet auch aus dem Dreikinderrecht. Denn hatte der Vater drei oder mehr, so war er von den öffentlichen Wachen frei.

Die Töchter wurden nach demselben Grundsatz für das eheliche Leben, hauptsächlich zu starken Müttern erzogen. Sie mußten von frühem an sich abhärten und kräftigen, und hatten daher ihre eignen Gymnasten, um sich im Wagenrennen, Laufen, Werfen und Ringen zu üben. Es durften sogar Männer und Jünglinge dabei

Worte sind eigentlich unübersetzbar. Das erinnert an Shakespeares Hamlet, wo dieser sagt: *Frailty, thy name is woman!* von den Spartanerinnen ließ sich das nicht sagen.) Dabei bemerkt er, was auch sonst von Griech. Schriftstellern gesagt wird, warum man nicht bei Menschen eben so wohl auf eine gute Race sehen solle als bei Hunden und Pferden geschieht? Von den Leibesübungen der Spart. Mädchen s. auch Xen. de rep. Lac. 1, 4. Cic. T. Q. 2, 15. Propert. III. 12, (14.) 8. 9.

*) Der Deutsche sagt Hauschre; das bleibe ihm als Volkshre.

Zuschauer seyn, und es scheint Absicht gewesen zu seyn, durch Kraft ihre Reize für die Männer zu erhöhen. So sollte der junge Mann, doch nicht vor dem Alter voller Reife, d. i. von 30 Jahren, seine Ehegattin, die auch nicht zu frühe heirathen durfte, gewinnen, und zwar durch eine Art (bewilligten) Raub, wornach er dann verstoßener Weise längere Zeit hin mit ihr vermahlt war, bis er sie in sein Haus heimholte^{*)}. Die Seelengröße Spartanischer Frauen und Mütter ist durch mehrere Anekdoten bekannt, und so sind in alter und neuer Zeit gerühmt die Namen Gorgo, Chelonis, Agesiqrata, u. a.^{**}). Sie

*) Wir verweisen auf Ottfr. Müller, Geschichten 2c. III. 2. S. 282 fgg. Die Jungfrau auf dem höchsten Punkte ihrer Reife hieß auf der (Dorischen) Insel, von welcher die Rose den Namen hat, *ανθοστυπιάς*, d. i. die im Blütenmonde stehende, denn in Athen hieß *ανθοστυπίων* dieser Monat.

**) Gorgo, die Gemahlin des Leonidas, welcher ihr Gemahl von Thermopylae aus zum Abschiede sagen ließ: „Heirathet Edle und gebärt Edles!“ gab ihrem Sohne den Schild in den Krieg mit den Worten: *ἢ ταύτων ἢ ἐνὶ ταύταις!* („entweder diesen oder auf diesem!“) Chelonis, die Tochter eines Königs Leonidas, erstlehte fufällig das Leben ihres Vaters, und begleitete ihn in das Exil; und als nach seiner Zurückkunft ihr Gemahl Kleombrotus fliehen mußte, begleitete sie auch diesen, und ihn am Altare im Tempel des Poseidon umfassend, im Trauerkleide, mit stiegenden Haaren, eins ihrer Kinder auf jeder Seite, besänftigte sie die Wuth ihres Vaters gegen ihren Gatten, erstlehte auch diesem das Leben, und begleitete auch ihn in die Verbannung. Also Tochter, Gattin, Mutter im Kampfe, groß in Einheit! Plut. Lyc. 25. Stobäus 7, 88. Dieselbe war es, welche einer Ausländerin auf ihre Bewunderung, daß sie die einzigen Frauen seyen, die über ihre Männer herrschten, antwortete: „denn wir allein gebären Männer.“ Agesiqrata, die reiche Mutter des Agis, die großen Einfluß hatte, stimmte dem edlen Vorschlage ihres Sohnes bei, ihre Güter dem Staate zu opfern. Die Mütter fühlten sich glücklich, wenn ihre Söhne fürs Vaterland gefallen waren; ja als Argileonis ihren Sohn, den Feldherrn Brasidas, der im Kriege geblieben war, von einem Fremden rühmen hörte, als habe er nicht seines Gleichen in Sparta, so überwog ihr vaterländisches Gefühl sogar das Schwarz Erziehungsl. I. 1 Abth. S

erscheinen in einer gewissen Härte, die aber mehr nach außen, den Feinden des Staats, galt, im Inneren des Spartanischen Lebens mögen sie wohl durch Milde vieles verhütet haben, wie sich von ihrem Verstande und ihrer Vaterlandsliebe vermuthen läßt, da doch die weibliche Sanftheit nicht ganz fehlen konnte. An den häuslichen Geschäften hatten sie nicht viel zu lernen, denn selbst das Kochen für die Pheidisiten wurde von Männern verrichtet, und die Eclavinnen mußten im Hause das Meiste thun, auch die Kleider machen, d. h. ein leichtes Gewand zusammen zu nähen und mit Spangen zu versehen, das war alles. Puzmacherkünste bedurften sie nicht und von Kopfsuß und Haarverzierung kommt gar nichts vor. Das einzige Geschäfte war Spinnen und Weben.

Der Vater war im Hause übrigens Herr, und auch so weit über seine Kinder, als es das Verhältniß derselben zum gemeinen Wesen erlaubte. Denn eigentlich gehörten die Kinder zu Sparta dem Staate an *). Daher sorgte auch der Staat für die Erziehung, ordnete eine gewisse Aufsicht über dieselbe an, indem die Ephoren ihr Augenmerk darauf zu richten hatten, auch noch andere Aufseher für besondere Zwecke dazu bestimmt waren, die *ἄμ παιδες*, die *παιδίαιοι*, und vor allen der *παιδονομος*, aber auch jeder Bürger hatte väterliches Ansehen gegen jeden Knaben und Jüngling, und konnte jeden, wo er nur irgend etwas an ihm zu tabeln fand, auf der Strafe oder im Gynnasium, schmälen und zurechtweisen.

mütterliche, und sie erwiederte: „ Brasidas war gut und trefflich, aber Lacedaemon hat noch viele Männer, trefflicher als er.“ Eine Mutter tödtete sogar ihren Sohn, weil er als ein Feiger allein von der Niederlage zurückkam. Ein hoheß aber oft strenges Gefühl lebte in solchen großen Frauen. — Das Ritterthum der Spartaner war ohne Galanterie; eine Helena konnte Völker zum Kriege entzünden, aber keine Romanheldin werden.

*) *Πρώτον μὲν γὰρ οὐκ ἰδίους ἦγειτο τῶν πατέρων τοὺς παῖδας, ἀλλὰ κοινούς τῆς πόλεως, ὁ Ἄμμοιργος.* Plut. 15, 3.

Alle Bürger galten als die Väter Aller, und als ihre Erzieher und Oberen *). Die Grundidee war: alle Kinder gehören dem Staate an, unmittelbar, nicht bloß weil die Eltern demselben angehören.

Ein schönes und tapferes Geschlecht, gesund an Leib und Seele, blühende Söhne und Töchter, war Spartas Wunsch und Freude. Schon vor der Geburt des Kindes nahm man darauf Bedacht; man brachte in das Zimmer der Schwangeren Gemälde und Statuen von Göttern und

*) Plut. Lyc. 17. πάντες οἰόμενοι πάντων κ. πατέρες εἶναι, κ. παιδαγωγοί, κ. ἀρχοῦντες; „und so fehlte,“ wie er hinzusetzt, „zu keiner Zeit und an keinem Orte jemand, der die Jugend erinnerte oder bestrafte.“ Von dem παιδονόμος spricht er bald hernach; diesem war die Aufsicht über das ganze Erziehungswesen übertragen. Xenophon (de rep. Lac. c. 2.) erinnert in seiner Art: „Die andern Orlehen, die sich einer vorzüglichen Erziehung ihrer Kinder rühmen, geben ihnen, sobald sie nur verstehen, was man sagt, Sklaven zu Pädagogen, und schicken sie zu den Lehrern, daß sie Lesen (und Schreiben, γράμματα), Musik und Gymnastik lernen; dabei geben sie den Knaben Schuhe und Kleidung im Ueberfluß, und lassen sie ihren Bauch mit Speisen anfüllen. Ganz anders Lykurgus. Statt des Sklaven als Pädagogen setzen sie einen Mann als Pädonomon über sie Alle, welcher sie bestrafen kann ic. War er etwa nicht gegenwärtig, so mußte irgend ein anderer der anwesenden Bürger die Aufsicht übernehmen, damit die Jugend nicht allein sey. — Und damit die Knaben nie eines Führers entbehren, so wurde aus allen Zünften der würdevollste dazu gewählt“ ic. Das ganze Cap. enthält Belege zum Obigen, giebt aber über das eigentliche Geschäft des Pädonomon und seine Stellung zu den Eirenen und Ephoren keine Auskunft. — Welcher Art Aufsicht die ἀμπαίδες waren, läßt uns Hesychius, der das Wort hat, dunkel. Nach demselben Lexicographen gab es einen Lehrer im Pferdelenken, ἵππαρχος, ὁ διδάσκαλος τῆς ἵππινης τῶν νέων; Manso, Sparta (I. S. 148.) hält ihn für Eins mit dem ἡνιοχάρτης. Die βεδιαῖοι waren 5 Männer, welche in Ansehnlichkeiten der Jugend zu schlichten hatten; sie standen in großem Ansehen, und hatten ihr eignes Versammlungsgebäude (βεδιαῖον εὐχίας) auf dem Markte. Pausan. III. 11, 2. Die Ephoren hielten alle 10 Tage eine Schau über die Knaben, vermuthlich in Beziehung auf ihre σὺνέτα; s. Ottfr. Müller a. a. D. S. 314.

erscheinen in einer gewissen Härte, die aber mehr nach außen, den Feinden des Staats, galt, im Inneren des Spartanischen Lebens mögen sie wohl durch Milde vieles verhütet haben, wie sich von ihrem Verstande und ihrer Vaterlandsliebe vermuthen läßt, da doch die weibliche Sanftheit nicht ganz fehlen konnte. An den häuslichen Geschäften hatten sie nicht viel zu lernen, denn selbst das Kochen für die Pheiditien wurde von Männern verrichtet, und die Eclavinnen mußten im Hause das Meiste thun, auch die Kleider machen, d. h. ein leichtes Gewand zusammen zu nähen und mit Spangen zu versehen, das war alles. Fußmacherskünste bedurften sie nicht und von Kopfsuß und Haarverzierung kommt gar nichts vor. Das einzige Geschäfte war Spinnen und Weben.

Der Vater war im Hause übrigens Herr, und auch so weit über seine Kinder, als es das Verhältniß derselben zum gemeinen Wesen erlaubte. Denn eigentlich gehörten die Kinder zu Sparta dem Staate an^{*)}. Daher sorgte auch der Staat für die Erziehung, ordnete eine gewisse Aufsicht über dieselbe an, indem die Ephoren ihr Augenmerk darauf zu richten hatten, auch noch andere Aufseher für besondere Zwecke dazu bestimmt waren, die *ἄμ παιδες*, die *βειδιαιοι*, und vor allen der *παιδονομος*, aber auch jeder Bürger hatte väterliches Ansehen gegen jeden Knaben und Jüngling, und konnte jeden, wo er nur irgend etwas an ihm zu tadeln fand, auf der Strafe oder im Gymnasium, schmälen und zurechtweisen.

mütterliche, und sie erwiederte: „ Brasidas war gut und trefflich, aber Lacedaemon hat noch viele Männer, trefflicher als er.“ Eine Mutter tödtete sogar ihren Sohn, weil er als ein Feiger allein von der Niederlage zurückkam. Ein hoheß aber oft strenges Gefühl lebte in solchen großen Frauen. — Das Ritterthum der Spartaner war ohne Galanterie; eine Helena konnte Völker zum Kriege entzünden, aber keine Romanheldin werden.

^{*)} Πρώτον μὲν γὰρ οὐκ ἰδίους ἦγειρο τῶν πατέρων τοὺς παῖδας, ἀλλὰ κοινούς τῆς πόλεως, ὁ Ἄνκοιργος. Plut. 15, 3.

Alle Bürger galten als die Väter Aller, und als ihre Erheber und Oberen *). Die Grundidee war: alle Kinder gehören dem Staate an, unmittelbar, nicht bloß weil die Eltern demselben angehören.

Ein schönes und tapferes Geschlecht, gesund an Leib und Seele, blühende Edhne und Lächler, war Sparta's Bunsch und Freude. Schon vor der Geburt des Kindes ahm man darauf Bedacht; man brachte in das Zimmer der Schwangeren Gemälde und Statuen von Göttern und

*) Plut. Lyc. 17. πάντες οἰόμενοι πάντων κ. πατέρας εἶναι, κ. παιδαγωγοί, κ. ἄρχοντες; „und so fehlte,“ wie er hinzusetzt, „zu keiner Zeit und an keinem Orte jemand, der die Jugend erinnerte oder bestrafte.“ Von dem παιδονόμος spricht er bald hernach; diesem war die Aufsicht über das ganze Erziehungswesen übertragen. Xenophon (de rep. Lac. c. 2.) erinnert in seiner Art: „Die andern Griechen, die sich einer vorzüglichen Erziehung ihrer Kinder rühmen, geben ihnen, sobald sie nur verstehen, was man sagt, Sklaven zu Pädagogen, und schicken sie zu den Lehrern, daß sie Lesen (und Schreiben, γράμματα), Musik und Gymnastik lernen; dabei geben sie den Knaben Schuhe und Kleidung im Ueberfluß, und lassen sie ihren Bauch mit Speisen anfüllen. Ganz anders Lykurgus. Statt des Sklaven als Pädagogen setzen sie einen Mann als Pädonomon über sie Alle, welcher sie bestrafen kann u. c. War er etwa nicht gegenwärtig, so mußte irgend ein anderer der anwesenden Bürger die Aufsicht übernehmen, damit die Jugend nicht allein sey. — Und damit die Knaben nie eines Führers entbehren, so wurde aus allen Jüngsten der würdevollste dazu gewählt“ u. c. Das ganze Cap. enthält Belege zum Obigen, giebt aber über das eigentliche Geschäft des Pädonomon und seine Stellung zu den Eirenen und Ephoren keine Auskunft. — Welcher Art Aufseher die ἄμκιδες waren, läßt uns Hesykius, der das Wort hat, dunkel. Nach demselben Lexicographen gab es einen Lehrer im Pferdelenzen, ἵππαρχος, ὁ διδασκαλὸς τῆς ἵππικῆς τῶν νέων; Manso, Sparta (I. S. 148.) hält ihn für Eins mit dem ἡμιχοράτης. Die παιδίατοι waren 5 Männer, welche in Ansehnlichkeiten der Jugend zu schlichten hatten; sie standen in großem Ansehen, und hatten ihr eigenes Versammlungsgebäude (παιδίατων εὐχίος) auf dem Markte. Pausan. III. 11, 2. Die Ephoren hielten alle 10 Tage eine Schau über die Knaben, vermuthlich in Beziehung auf ihre εὐεξία; s. Dttfr. Müller a. a. D. S. 314.

Heroen *). ' So wie das Kind geboren war, pflegte man es auf einen Schild zu legen **), bedeutungsvoll, ja die Frauen sollen es manchmal über einem Schilde geboren haben.

Sogleich nach der Geburt des Kindes machte der Staat sein Recht über das des Vaters geltend; es hing von einer öffentlichen Entscheidung vorerst ab, daß es leben dürfe. Der Vater mußte sein Kind vor die ältesten seiner *ὠβὰ* (Stamm- oder Stadtviertel) bringen, welche in einer Halle (*λέοχη*) zusammen kamen; sie mußten das Kind besichtigen, ob es von guter Gestalt und Gesundheit sey. Fanden sie das, so befahlen sie es aufzuziehen, und theilten ihm sein Loos unter den Neuntausend zu, fanden sie aber das Kind schwächlich oder mißgestalt, so ließen sie es in die Klust des Tangetus werfen, welche daher ihren Namen *ἀνοδῆραι* (die Aussetzungen) hatte ***). Die Hebammen wuschen daher das Neugeborne nicht mit Wasser, sondern mit Wein, weil man der Meinung war, daß sieche und mit Krämpfen behaftete Kinder den Wein nicht aushielten, die gesunden aber davon gestärkt würden. Eingewickelt wurde das Kind nie, Glieder und Gestalt sollten völlige Freiheit haben. Neben seine Schlafstelle pflegte

*) Apollon, Hyalinthus, Marklissus, die Dioskuren (Kastor u. Pol.) nach der alten Meinung, daß schöne Bilder, welche die Schwangere sieht, zu einer schönen Gestaltung des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trägt, wirken. Oppian. Cyneg. 1, 357 sq.

**) Nonnus Dionysiac. 41, 168.

***) War es also nur bei dem vornehmsten Adel, den 9000 edelgentlichen Stadtbürgern, gesetzlich? Wollte man ihnen das Privilegium wohlgeboren damit recht eigentlich zusichern? Oder galt es allgemein, auch bei den 30,000 Güterbesitzern? Wenigstens scheinen die Kinder der Persöken nicht das Vorrecht gehabt zu haben, ausgefetzt zu werden, (wie in Spanien und in der Türkei nur der Adel das Privilegium hat, strangulirt zu werden.) Plut. Lyc. 16 Die Unsitte der Kindertödtung war also doch in Sparta nicht der Willkühr der Eltern überlassen, und hiermit war sie sehr eingeschränkt.

man wohl ein Licht zu setzen, damit sich sein Auge gewöhne, auch im Hellen zu schlafen, und umgekehrt ließ man es auch wohl im Dunkeln und allein, damit es ohne Furcht zu seyn lerne. Es bekam keine Leckerbissen, nur die einfachste Nahrung. Kurz, von Anfang seines Lebens an, wurde das Kind abgehärtet. Dagegen erfuhr es aber nichts von unfreundlicher und niedriger Behandlung; zum Schreien ließ man es gar nicht kommen*).

Während der Kinderjahre hatte die Wärterin ein jährliches Fest. Sie trug das Knäbchen in den Tempel der Artemis Korithallia, welcher außerhalb Sparta lag. Dort kamen sie an einem bestimmten Tage zusammen, opferten säugende Ferkel, und bereiteten davon ein Mahl, während die Eltern in der Stadt feierten**). In diesen früheren Lebensjahren nahmen sie auch schon Antheil an dem jährlichen Schmerzensfeste der Geißelung (*διαμαστιγίας*), wo kleine Knaben mit älteren und Jünglingen, die sich beim Stehlen hatten ertappen lassen, auf's Blut

*) Plut. Lyc. 16. Auch sagt da dieser unser einziger Gewährsmann im obigen Punkte, daß darum lacedämonische Wärterinnen (*τροφαι*), Nährerinnen überhaupt nicht notwendig Säugammen im Auslande gesucht worden, wie denn auch die Wärterin des Alibiades aus Amyklä sollte gewesen seyn. Die Gewohnung sich im Dunkeln zu finden, galt auch für spätere Jahre; denn die Gesetze erlaubten nicht, mit einer Fackel zu gehen, auch nicht aus Pheidittien nach Hause Plut. Inst. Lac. p. 881. — Daß man die Kinder nicht wollte schreien lassen, war nicht Verweichlichung, wie man es ihnen in unserer Zeit wohl ersparen will, sondern weil der Spartaner nie schreien sollte, auch der Knabe nicht im größten Schmerze, es war also vielmehr Abhärtung. Und hiernach ist wohl der Tadel des Aristoteles (Pol. 7, 17., den Reiske in einer Note zu Plut. anführt) zu berichtigen, „daß die Unrecht haben, welche durch die Gesetze den aufgeregten Zustand und das Schreien der Kinder wollen verhindert wissen, da es doch zu ihrem Wachstume und zu einer Art Gymnastik diene; es sey ja die Fassung des Geistes, was dem Leidenden die Kraft gebe, und so auch bei Kindern in ihrem aufgeregten Zustande.“

**) Athen. 4, 6. p. 159.

gepeitscht wurden. Sie durften dabei keinen Schrei ausstoßen, und die Eltern riefen ihnen Muth zu; hielten sie nun aus und blieben still, so bekamen sie als Sieger einen Kranz, manche aber gaben während dem den Geiß auf *).

Die Kinder blieben in den ersten sieben Lebensjahren der Liebe und Pflege des elterlichen Hauses überlassen. Nicht Sklaven, sondern außer den Eltern nur die Wärterin beschäftigten sich mit ihnen. Der Vater nahm sein Knäbchen täglich mit sich in die Pheiditien und ließ es dort neben sich auf einem Schemel sitzen, wo es die halbe Portion ohne Gewürz bekam **). Also wurde gerade

*) Plut. (Inst. Lac.) 'Οι παῖδες παρ' αὐτοῖς, ξαινόμενοι μάστιγι δι' ὅλης τῆς ἡμέρας ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὁρθίας Ἀρτίμυδος, μέχρι θανάτου πολλάκις διακαρτεροῦσιν, ἰλαροὶ κ. γαυροί, ἀμιλλώμενοι περὶ νίκης πρὸς ἀλλήλους, ὅστις αὐτῶν ἐπιπλίον τε κ. μᾶλλον καρτερήσῃς τυπτόμενος· καὶ ὁ περιγεγόμενος ἐν τοῖς μάλιστα ἐπίδοξός ἐστι. Καλεῖται δὲ ἡ ἀμιλλα διαμαστίγιωσις, γίνεται δὲ καθ' ἕκαστον ἔτος. Welche Härte da noch die Jünglinge erfuhren, sagt er (Lyc. 18, 1.) — ὧν πολλοὺς ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὁρθίας ἐωράκαμεν ἐναποθνήσκοντας ταῖς πλῆγαις. Auch Cicero bezeugt es, daß er noch zu seiner Zeit manche bis auf den Tod habe geißeln sehen (T. Q. 2, 14.) — nonnunquam etiam, ut, cum ibi essem, audiebam, ad necem; quorum non modo nemo exclamavit unquam, sed ne ingemuit quidem. Auch Seneca de prov. 4. Manche haben diese grausame Sitte als ausgesparte Züchtigungen, manche als Mildertung ehemaliger Menschenopfer erklären wollen. — Wie abgehärtet die Jugend hierdurch wurde, beweist die Anekdote, daß ein Knabe von einem Fuchse, den er gestohlen und unter dem Mantel verborgen, sich den Bauch aufreißen ließ, ohne nur eine Miene zu verziehen.

**) S. Dttfr. Müller a. a. O. S. 278., wo dieses auch von Kreta gesagt wird. Die Speise war ächt didaktisch für Kinder ohne Gewürz, ἀπαμψάκιστα. — Daß die kleinen Knaben bei dem Vater zu Hause erzogen wurden, sagt auch die bekannte Anekdote von dem Spartanischen Könige Agesilaus. Ein Fremder fand ihn in seinem Zimmer, als er eben mit seinen Kindern auf dem Stelken herumritt. Der König bat den Fremden, es nicht eher weiter zu sagen, bis er selbst Vater sey. Plut. Agesil.

in jenem ersten Alter der Kindlichkeit das Kind an den Vater gewöhnt, ungleich der altpersischen Sitte, die wir oben sahen; obschon lange nicht so, wie in der Israelitischen Familienverbindung. Der Spartanische Vater konnte fast nicht einmal zur strengen Behandlung seines Sohnes gelangen; vor dem achten Jahre reizte ihn der Knabe kaum dazu, und nachher wurde sie ihm durch die öffentliche Erziehung erspart. Sie lernten auch zu Hause die Pnyrtische, schon vom 5ten Jahre an *). — Die Töchter waren mehr dem elterlichen Hause und fast ganz den Müttern überlassen.

Manchmal wurden Söhne der Hausclaven, welche *Μόδωνες* oder *Μόδωνες* hießen, mit den Söhnen des Hauses erzogen, und gelangten auf diesem Wege leicht zum Bürgerrechte **). Daß man die Claven zuweilen betrunken, und zum pädagogischen Mittel gemacht habe, um den jungen Herrn des Hauses Abscheu gegen das Laster der Trunkenheit einzusößten, ist vielleicht nicht eigentlich zu nehmen; sondern von dem mimischen Tanze zu verstehen, der von ihnen *Μοθων* hieß, und durch seine scurrilischen Geberden, die wohl auch einen Betrunkenen nachahmten, etwas Erniedrigendes hatte, wozu nur Claven herabgewürdigt wurden. Die Heloten auf dem Lande sollen sogar von Zeit zu Zeit gleich jagdbaren wilden Thieren der Spartanischen Jugend zur Erlegung Preiß gegeben worden seyn, welche Menschenjagd man die *κυνταία* (Versteckung) hieß; man beschlich die Unglücklichen durch List. Doch auch dagegen lassen sich Zweifel erheben, und es scheint wenigstens nicht so arg gewesen zu seyn ***).

*) Athen. 14; 7. 631.

**) S. Detfr. Müller A. a. O. S. 45., wo bemerkt wird, daß schon im Hause des Odysseus einst Eumäus so erzogen worden, und daß in Sparta ein Lyfander u. A. Mothallischer Abkunft gewesen.

***) Von dem Mothon s. Schol. ad Aristoph. Plut. 279. von

Sobald nun der Knabe das siebente Jahr zurückgelegt hatte, gehörte er der öffentlichen Erziehung an, und der Vater mußte, bei Verlust seines Bürgerrechts, ihn derselben alsobald übergeben. Nur der zur Regierung bestimmt Königsohn war hiervon ausgenommen*), der jedoch an den anstrengenden Übungen Theil nehmen mußte. Die Knaben wurden, wie sie eintraten, in ihre Abtheilung gebracht. Jede Abtheilung (*αἴλα*) bestand aus kleineren *βόαι* und *ἴαι*, und hatte einen der Jünglinge, die das zwanzigste Jahr zurückgelegt, zum Vorsteher, welcher *βόαγορ* genannt wurde. Dieser hatte große Gewalt über seine Knaben, nach dem Spartanischen Grundsatz der strengen Gehorsams, und man wählte dazu immer einen Jüngling (*εἶρην*), der sich durch Verstand und Kraft auszeichnete. Ueber alle war der *Πάδομο* gesetzt; der vernünftigste und streitbarste Mann wurde für dieses ansehnliche Amt angestellt**).

Doch wir müssen uns den Gang der Erziehung da durch anschaulich machen, daß wir vorerst die Abtheilun

der *Κροτία* Plut. Lyc. 28., wo indessen dieser Schriftst. selbst Abstand nimmt, sie für eine Pykurgische Anordnung zu halten, vielmehr sie für eine Grausamkeit hält, welche später aus den Messenischen Kriegen erwachsen. Aristot. schreibt sie jedoch dem Gesegeber ohne weiteres zu. Dttfr. Müller a. a. D. S. 43. In die Schwierigkeit durch Vergleichung einiger Stellen aus Plutarch und ergänzen a. so zu lösen, daß die *κροτία* bloß eine Übung zu Abhärten gewesen sey, um unbeschützt in Wind und Wetter in unwegsamen Gegenden, ohne Bedienung und ohne Nachtlager, die Besichtigung des Landes herumzuziehen. So giebt er auch gegen das Betrunknenmachen der Sklaven obige Erklärung des *Μοθονο* Langes S. 345.

*) Plut. Agasil. Ob die Königstöchter etwa auch von der Besichtigung nach ihrer Geburt und Aussetzung ausgenommen waren? Agessilas war von Mutterleibe an lahm an dem einen Fuße

***) Die schon oben bezeichn. St. des Plut. (Lyc. 27, 2) setzen wir ausdrücklich hieher: — καὶ παιδονόμος ἐν τῶν καὶ κ. ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐτάττετο καὶ κατ' αἴλας προΐτατο — καὶ τῶν ἀσφρονέστατον κ. μαχημώτατον.

gen der Jugend nach ihrem Alter bezeichnen. Der Knabe gehörte, wie bemerkt, bis zum beendigten siebenten Lebensjahre dem väterlichen Hause an, und war also noch in seiner Agale, weshalb er in Kreta, wo dieselbe Grundverfassung war, ἀπάγελος hieß, wie auch σκοτίος (der im Dunkel ist). Nun kam er in die öffentliche Erziehung (ἀγωγή), welche die Söhne der eigentlichen Spartaner genossen, die darum πολιτικοὶ παῖδες genannt werden *). Er war da noch mit seinem Unterkleide (χιτῶν), einem wollenen Hemde ohne Aermel versehen. Bis zum zurückgelegten zwölften Jahre blieb er da in seiner Knabenclasse, also 5 Jahre lang, dann trat er in ein strengeres Leben, und erhielt nun seinen Mantel (ἱμάτιον, sonst auch χλαῖνα), ein viereckiges oder rundliches Tuch; er hieß jetzt ein Μιτύλλος. Von dem 15ten oder 16ten Jahre an hieß er σιδεῦνας, nach dem 18ten μελλείρην, und wie er sich dem 20ten näherte, πρωτήρης, und wie er es zurückgelegt hatte, wurde er εἶρην. Bis dahin befand sich der junge Spartaner unter den ἐφήβοις, von jetzt an wurde er unter der Classe der jungen Leute begriffen, die σφαιρεῖς heißen, bis er dreißig Jahre alt war **).

*) S. Dttfr. Müller a. a. O. S. 300 u. 303. Wir erlauben uns einige der dortigen, belegten Anm. dieses Gelehrten hierher zu setzen: „Die λυκούργιος ἀγωγή wurde später durch die Ἀγία παιδεία verdrängt, die auf Nützlichkeit hinausging. — Die Söhne der Spartiaten (πολιτικοὶ παῖδες) sind einerlei mit τοῖς ἐν τῆς ἀγωγῆς παισίν. — Die δημοτικὴ ἀγωγή bei Polyb. 26, 8, 1. ist ein niederer Grad.“ Die allgemeineren Namen παραλίκοι, κρησανιοί, σκυρθακοί, σκυρθάκια leitet er von κόρος ab. „Wer nicht als μισράκιον die harten πόνοὺς übernahm, dem wurde nach Xen. de rep. L. 3, 3. nichts weiter τῶν καλῶν zu Theil, d. h. die übrige Erziehung, τὰ καλά, und er war deshalb ἀδύναμος ἐν τῇ πόλει, nicht ὁμοιος“ — (ebenbürtig, galt nicht als Edler). — In Kreta blieben die jungen Leute viel länger im elterlichen Hause; erst 16jährig traten sie in die Agale, und blieben darin bis zur Verheirathung.

**) Die Benennungen erklären sich etymologisch: εἶρην, der Weisheitsige, von εἶρω, ich sage; μελλείρην, der im Begriff ist, ein

Von diesem Alter an war er Mann, und gehörte ganz dem Staats- und Kriegsdienste an. Seine Ruhe, da er manchmal wenig Geschäfte hatte, verbrachte er in den Leschen oder sonst an öffentlichen Orten, und mit Gesprächen, auch mit Aufsicht auf die Jugend, weil jeder Bürger zu Sparta als Vater für Alle im Ansehen stand. So wirkte denn auch jeder durch Beispiel, und Zurechtweisung weiter auf die heranwachsende Generation, und noch nach dem zurückgelegten 60ten Lebensjahre bis ins Greisenalter hinaus konnte der bewährte Mann in den Rath der Alten (die Gerusia) gewählt werden, und in dem gemeinen Wesen rathen, ordnen, richten. Ein Geron stand in um so größerem Ansehen, da er als Vater der Bürger galt, und die Ehrfurcht gegen das Alter ohnehin bei den Völkern des Alterthums, insbesondere bei den Spartanern, mit der Pietät gegen das Gesetz, das Vaterland und die Lebensweisheit nur Ein Gefühl war. Man möchte dieses Ansehen des Alters eine Art Aristokratie nennen, und das im etymologischen Sinne des Wor-

Eiren zu werden; *ἔγρητος*, überhaupt bei den Griechen der ins Alter der Mannbarkeit tritt, der Jüngling von 18, das Mädchen von 14 Jahren an, und so weiter bis zur völligen Reife; *αγαπῶν* vermutlich von *αγαῖρα*, der Ball, weil in dem Alter von 20 bis 30 Jahren sich die jungen Spartaner mit Ballspiel zu belustigen pflegten; *μοῖραξ* hieß überhaupt bei den Griechen der Kleine, und zwar etwa 14jährige, *μειράκιον* das Knäbchen, in Sparta *μερόλος*; *πρωτηρον* (vielleicht von *πρωτος* u. *σιγη*), der sich dem 20ten Jahre nähert, s. Alberti ad Hesych. u. Paus. III. 14, 6. Die 3 Schaaren, welche die Ephoren wählten, um im Kriege die Könige zu bedecken, hießen *ἰππεῖς*, auch *ἰππαργεῖται*, auch wohl nach Ruhnkentius ad Plat. Tim. *κόροι*. Vgl. Eusthat. ad II. 8. p. 619. Strabo 10. p. 481. Aus diesen wurden jährlich 5 entlassen mit der Bezeichnung *οἱ ἀγαθοεργοί*, (die Tüchtigkeithen), die dann zu Aemtern gelangen konnten. Im Kriege selbst suchte sich der König die aus, die ihm zur Seite kämpften, nach welcher Ehre selbst die Olympischen Sieger trachteten Plat. Lys. 26. Es kommen aber *ἀγαθοεργοί* nicht nur vor Xen. de rep. Lac. 4, 3. sondern auch Herodot 1, 67. 6, 56. vgl. Ehyt p. 5, 72.

tes; vielleicht war es nirgends stärker als in Sparta, und man sah dort beständig im Beispiele, was dem Israeliten gesagt wurde, „vor einem grauen Haupte folgst du aufstehen.“ Was wir bei den Persern sahen, daß die Alten die Erzieher der Knaben in den öffentlichen Anstalten waren, das erscheint uns bei den Spartanern wieder, aber in einer freieren Form durch die ganze Stadt hindurch in jenem Gesammtleben.

Da die Spartanischen Bürger den Ackerbau den Landsbewohnern der untergebenen Volksclasse, den Heloten, überließen, und da die andern Gewerbe, Eisenarbeiter, Holzarbeiter, Schuster u. s. w. erblich waren, so daß auch hierin ein Analogon der Kastenabtheilung, namentlich der Aegyptischen, erscheint, so blieb für einen großen Theil der neun tausend Hausväter viel Ruhe übrig. Sie hatten also Zeit genug für ihre obrigkeitlichen Verhandlungen und Gerichte, welche letzteren man nicht einmal gern besuchte; so auch für das Nachsehen in den Gymnasien, für das Zusammenkommen in den Leschen, für die täglichen Tischgenossenschaften, für die öffentlichen Feste, und für die Jagdbelustigungen. Das Leben in Sparta war also nichts weniger als gedrückt oder trübe, und es begreift sich, wie von Lysurgus gesagt wird, er habe eine Bildsäule des Lachens aufzustellen verordnet *).

*) Plut. Lyc. 14. 15. Alles sollte die Farbe der Fröhlichkeit annehmen, auch der Todesernst. In die Schlacht zogen die Spartaner roth gekleidet, oft gekämmt und geschmückt, mit Musik und rhythmischem Vorschreiten, gleichwie im Tanze zu einem Feste. Alle Furcht des Todes war als Störerin der Lebensfreude so wie der Tapferkeit aus Sparta verbannt; darum hatte Lysurgus verordnet, daß man, obwohl mit Beschränkung der Trauerzeit und des Aufwands, die Todten innerhalb der Stadt begrub und etwa auch mit Denkmälern ehrte. Der Tod war nicht aus dem Gesichte geschafft, aber aus dem Gefühle. Plut. Lyc. 27. Auch den körperlichen Schmerz lernten schon die Kinder verbeissen, und so blieb ihnen nur das Gefühl für Fröhlichkeit übrig, das aber bei ihrem Ernste und Hartsinne nicht leicht in Lustigkeit, eher in Spottsucht ausschla-

Weil es indessen zur Verweichlichung nie kommen durfte, und die Jugend vom frühesten an so an Abhärtung gewöhnt worden, daß ein Ruheleben dem Spartanischen Bürger bald unerträglich werden mußte, so war der Krieg das eigentliche Element, worin Sparta gedeihen konnte, und das Volksleben im Ganzen sammt der Jugendgewöhnung war eine Volkserziehung für einen fortdauernden Kriegszustand.

Wir kommen eben hiermit zurück auf die Erziehung der Jugend von dem 7ten Jahre an, d. h. wo sie eine öffentliche wurde. Der allgemeine Grundsatz, der bis dahin nur in der Abhärtung sich aussprach, bestimmte sich jetzt in den ausdrücklichen: der Spartaner soll von Jugend auf lernen regieren und regiert werden^{*)}, versteht sich in seinem Staate, nach seinen Gesetzen; die Jugend lerne also vor allem Gehorsam^{**)}. Hiermit war verbunden, daß sie in Gewandtheit des Körpers und Bestimmtheit des Geistes geübt wurde. Schon die Knaben wurden dazu gewöhnt; klar

gen konnte. Eine für Volksbildner und Jugenderzieher nicht unwichtige Lehre der Geschichte.

*) Ἀρχεῖν το καὶ ἀρχεσθαι, eigentlich: Obere selbst und unter Obere zu seyn; Plut. Apophth. Lac. p. 796.

***) Von dem Grundsatz der Abhärtung und des strengen Gehorsams zeugt die ganze Einrichtung. Wie diese militärische Erziehung mit der liberalen Denkart zusammenstimmt, läßt sich nur aus dem Ganzen erkennen; sie hing aber damit zusammen, und könnte wenigstens manche moderne Pädagogen (nach Rousseau, Basedow ic.) historisch zurechtweisen, wie der junge Mensch zu einem freien Manne besser durch strenge Zucht als zügelloses Gebenlassen gebildet wird. Bei den Spartanern erstreckte sich die Strenge der Kriegszucht bis auf die Knaben. Isabos, der sich, noch Knabe, unter die Feinde, die Thebaner, als sie vor der Stadt standen, gewagt und tapfer durchgeschlagen hatte, erhielt zwar einen Kranz als Ehrenzeichen der Tapferkeit, aber auch seine Strafe, weil er unter dem gesetzlichen Alter und ohne die gesetzlichen Waffen gekämpft hatte. Von der Gewöhnung zum Gehorsam reden besonders Es u. de rop. Lac. 2, 3. 4. Plut. Inst. Lac. p. 882.

denken, richtig urtheilen, wahr reden, kurz und bündig sich ausdrücken, war die tägliche und strenge Übung. Selbst während der Mahlzeit fand sie manchmal statt. Der Eiren gab da dem einen etwas zu singen, dem andern etwas zu beurtheilen auf: Erfolgte die Antwort nicht auf der Stelle, oder nicht richtig, oder nicht mit den rechten Gründen, so strafte ihn der Eiren damit, daß er ihn in den Daumen biß, und damit auch er nicht nachlässig würde, fanden sich von Zeit zu Zeit Bürger bei den Mahlzeiten der Agelen ein, welche ihre Beobachtungen machten, und wo sie an dem Eiren etwas zu tadeln fanden, ihn nachmals allein vornahmen und abstrafte^{*)}.

*) Plut. Lyc. 18, 2. 19, 1. 2. Der Lakonismus ist ein Goldgewinn in der Bildung. Zu Sparta sollte es sich mit dem Worte umgekehrt verhalten, wie mit der Münze; diese war von Eisen, groß, werthlos: jenes kurz, gewichtig, unerschütterlich! Und so sind als Kleinodien Lakonische Aussprüche aufbewahrt worden; z. B. nur folgende: Archelaus, der Vetter des Lykurgus, wurde gefragt, warum es ihrer Gesetze so wenige seyen? seine Antwort war: „Wo man nicht viele Worte gebraucht, hat man auch nicht viele Gesetze nöthig.“ Archidamidas sagte bei Gelegenheit: „Wer das Wort weiß, weiß auch die Zeit.“ Demaratus erwiderte einem Ueberläufigen auf die Frage, wer der Beste unter den Spartanern sey? „der dir Unähnlichste.“ Ein Lehrer der Redekunst zu Athen sagte einem Spartaner, sie hätten nichts gelernt. „Recht,“ erwiderte dieser, „nichts Böses von Euch, wir allein unter den Hellenen.“ Dianetes entgegnete dem Kengstlichen, der die Unzahl der Perssischen Pfeile damit schildern wollte, daß sie die Sonne verdeckten: „desto besser, so sehten wir im Schatten.“ — Ottfr. Müller führt als Beweis, daß schon in alter Zeit diese Bündigkeit der Spartaner gerühmt worden, die Stelle Homers an (Il. 3, 213.), die auch die Scholasten darauf bezogen hätten, wo es von dem Lacedämonischen Menelaus heißt:

„Nur Einzelnes redet er, flüchtig,
Wortkarg, aber mit Kraft. Nicht übt' er geschwähige Zunge,
Aber das Wort traf sicher; auch stärkt ihm der Adel die Seele.“
Dieser Historiker fügt hinzu: „daß das Naturell der Dorischen Lakonen prochronistisch auf die frühern Bewohner des Landes übertras-

Die jungen Leute mußten mit dem Eintritte in die öffentliche Erziehung barfuß gehen, der Kopf wurde ihnen geschoren und sie erhielten eine Art Mütze, sie gingen leicht bekleidet, ihren rothen Chiton vertauschten sie, wenn sie 12 Jahre alt waren, mit einem Mantel, welcher jedem wenigstens ein Jahr halten mußte, in diesen auch die Hände eingewickelt ging der Jüngling einher, gesenkten Blickes, in jungfräulicher Züchtigkeit; während sie an den Jungfrauen selbst vermist wurde, welche gerade umgekehrt ziemlich unverhüllt öffentlich erschienen. Sie hatten ihre Pheiditien in gesonderten Tischgenossenschaften, und wurden auch hierin kurz gehalten. Die schwarze Suppe war noch zu kräftig für sie, konnten sie indessen zu ihrer mageren Kost, welche sie sich selbst zubereiten mußten, noch etwas aus den Gärten oder von den Tischen der Männer stehlen, so ließ man ihnen das als Übung in List und Gewandtheit gelten, bestrafte sie aber eben darum, wenn sie ertappt wurden. Um sie gegen Uebermaß im Essen zu verwahren, soll sogar alle 10 Tage eine Untersuchung ihres Wachses vorgenommen worden seyn, ob er schlank genug geblieben, indem man je-

gen sey; denn er findet diese Brachylogie auch sonst bei dem Dorischen Stamme. Das scheint uns fast ein Beweis, daß jener große Dichter in seinem Historiengemälde die Characterzüge der Völker seiner Zeit in einzelnen Personen gezeichnet habe. Gewiß ist, daß dieser Dorismus, dem Ionismus gegenüber, welcher auch unserer Zeit in mehr als einer Rücksicht, und nicht bloß in Paris, besser gefällt, zur intensiven Selbsterbildung der Jugend dient. Wir sollten insbesondere in unsern Gelehrtenschulen mehr daran denken. Ehemals ließ man da wohl Apophthegmen auswendig lernen, aber es giebt hierin noch etwas Besseres, eine formale Übung. So könnte die Geschichte das altpersische *αλθηζωοδαι* und das bestimmtere lakonische unserer Erziehung als Gewinn zuführen. Nur müßten wir die Bescheidenheit der Spartanschen Jugend mit einführen, aber ihrem Hange zum Spotten und Verhöhnern um so ernstlicher wehren, weil der neueste Zeitgeist ohnehin diesen gefährlichen Ton immer mehr aufzubringen droht.

dem ein Maß umlegte, und wenn man einen zu dick gefunden, ihn mit Geißelhieben wieder zur Magerkeit nöthigen wollte *). Salben und warmes Baden fand überhaupt bei den Spartanern nicht statt; die jungen Leute badeten im Eurotas, wo sie auch das Schilf zu ihrem Lager sammelten, das sie bloß mit den Händen abreißen und sich zur Schlafstelle zubereiten mußten. Auf solcher Schilfstreu schiefen sie Kottenweise zusammen, ohne weitere Bequemlichkeit, und nur im Winter durften sie von dem Gewächse Lykophone zum Erwärmen zumischen**).

Die Lerngegenstände waren Gymnastik, Musik, Dichtung, nämlich anstrengende Körperübungen, Singen und etwa die Lyra und Flöte, und mancherlei Tänze. Lesen und schreiben lernten sie wohl nur sparsam, gefordert wurde es nicht ***); von der Grammatik ist also in der

*) Athen. 12, 12. Aelian. V. H. 14, 7. führen das an Nestarchidas an, aber unser Plut. sagt doch nichts davon. Vielleicht hat jener die Sache übertrieben, und man machte nur gegen Unmäßigkeit und, wie uns Xenoph. von den Persern oben berichtete, gegen Flatulenz und dergl. Unanständigkeiten. — Das Barfußgehen sollte zugleich zum Laufen, Bergsteigen u. s. w. geschickter machen; Xen. de rep. Lac. 2, 2. Von dem Kopfschneeren redet derselbe in den folg. Cap. 2. u. 3. und Plut. Lyc. 16, 4. Nach zurückgelegtem zoten Jahre ließen sie die Haare wachsen, welches Herod. 1, 82. von einem Gelübde aus alten Zeiten ableitet. — Xen. macht auch a. a. O. die Bemerkung, daß der Spartanische Jüngling schamhafter erscheine als eine Jungfrau, und mit stillen Augen gleich einer Bildsäule.

**) Plut. Lyc. 16, 4. 5. — ἐκάθευδον δ' ὁμοῦ κατ' ἴλην κ. ἔγχεον, ἐν τριβάδων etc. vom Baden s. Schol. ad Thucyd. II. 59; von der *λυκοφόνη* (wörtlich: Wolfstod) od. *λυκόφανον* s. Hesych., der es als eine Distelgattung angiebt, die bei den Messeniern *ἐχινόπορον* (Igelfuß) geheissen, welches nach Plinius H. N. 11, 8. *tribuli*, s. *cardui* species war; vermuthlich hatte diese Pflanze eine Samenwolle, welche sie brauchten.

***) Plut. Lyc. 16, 4. *Γράμματα μὲν οὖν ἔννεα τῆς γούρας ἐμάθησαν ἢ δὲ ἄλλη πᾶσα παιδεία πρὸς τὸ ἀρχεῖσθαι καλῶς ἐγένετο, καὶ κερταεῖν ποιοῦντα, κ. νικᾶν μαχόμενον.* Gewiss zusammengestellt! (Die Schrift (Lesen ic.) lernten sie des

Spartanischen Bildung nicht die Rede, noch weniger von der Rhetorik, denn die Redekunst war dort verachtet, (als τέχνη ἀνευ ἀληθείας). Einiges Rechnen, ein für den Gebrauch im gemeinen Leben selbst erweitertes Zählen, wurde wohl im gemeinen Leben ohne besondere Lehrstunden gelernt, nämlich Kopfrechnen, und eben so mag es sich auch mit dem Abmessen auf dem Felde, bei dem Bauen u. s. w. verhalten haben; Mathematik kommt im alten Sparta nicht als Lehrgegenstand vor. Der Unterricht im Lesen und Schreiben, und dergleichen Nebensachen bei ihnen, wurde vermuthlich in den Hallen der Gymnasien ertheilt, vielleicht auch der im Singen, Saiten- und Flötenspiel. Die Lieder lernte man natürlich durch das Hören. So wurde mehreres durch die tägliche Uebung gelernt, wie auch die Handarbeiten und Gewerbe, ohne eigentliche Schule. Das Einzige, was die Spartanische Jugend schulmäßig in methodischer Uebung erlernte, war die Gymnastik. Ob der Unterricht bezahlt wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, aber vermuthen, daß für manchen die Väter besonders zahlten, etwa für den musicalischen; der gymnastische ist wohl für alle frei gewesen und auf öffentliche Kosten bestritten worden *). Zu dem, was die Knaben lernten, gehörte auch jenes Stehlen, wovon wir oben sprachen, das man nicht als das Schändliche ansehen darf, was bei uns aller-

Bedürfnisses halber, alles andre aber zum Regieren, Ausdauern, Siegen.) — Daß sie schreiben lernten, läßt sich auch aus Lyc. 26. vermuthen, wo es heißt — *ἔργοντες οὖν οἱ κατάλαστοι γραμματεῖα*

*) Athen. 4, 25. sagt, daß die Spartaner auch die Flöte lernten; sie war ja dort im Gebrauch. Wie ist aber Aristot. Pol. 8, 5. dazu gekommen, dieses Lernen ihnen abzusprechen? Aus einer St. bei Athen. 15, 271. leitet Ottfr. Müller a. a. O. S. 300. ab, daß die Väter zu den Kosten der Erziehung beitrugen; welches aber nach den häuslichen und öffentlichen oeconomicen Verhältnissen dort ganz anders war, als es bei uns klingt. In Sparta war in der Erziehung noch mehr Gemeinsames, als bei den alten Persern, bei welchen es auch Arme gab.

dinge in jeder heimlichen Entwendung eines Eigenthums liegt, sondern als eine Geschicklichkeit, etwas von dem Gemeingute, wofür dort die Lebensmittel u. dgl. eher als anderswo gelten konnten, zu gewinnen; es war nicht Diebstahl, sondern Gewandtheit *). Auch scheint diese Uebung in einer Reihenfolge mit der Geißelung der Kinder und der Kryptie der Jünglinge zur bestimmteren Uebung Schweres auszuhalten und auszuführen, gebient zu haben.

Das war die eigentliche Schule für die Knaben und Jünglinge der Spartanischen Bürger; die Handwerks- und Landbaugeschäfte waren vermuthlich bloß den Heloten und Perioiken zugetheilt. Und so hieß „ein junger Mensch von Erziehung“ (*παῖς ἐκ τῆς ἀγωγῆς*) so viel als ein Sohn eines edlen Hauses, und dagegen waren „die vom Lande“ (*οἱ ἀπὸ τῆς χώρας*) als die Unedlen der Geburt nach auch die Ungebildeten **).

Die Erzieher waren zunächst die Eirenen, selbst noch Jünglinge. Sie hatten den ganzen Tag die Aufsicht über die ihnen untergebenen Haufen, welche, wie bemerkt, dem Alter nach in die der kleinen Knaben, und in die der angehenden Jünglinge abgetheilt waren, Ueber jede Agela oder Buα war ein Eiren als Buagor gesetzt. Er hatte alles anzuordnen und mußte strengen Gehorsam fordern; z. B. die Größeren ließ er Holz holen, die Kleine-

*) Plut. 17, 2. Xen. de rep. Lac. 2, 5, 9. Gell. N. A. 11, 18. Wir möchten hier statt des schlimmen Wortes Stehlen, das beschuldigende Schleßen in seiner ältern Bedeutung gebrauchen, wie es auf Universitäten vorkam, und in dem rohen Leben der schreienden Schüler, (wovon in der folg. Abth.) seinen Grund hatte. Bei den Spartanern war es aber durch Zweck und Umstände auch noch besser als selbst dieses.

**) Man stößt hier auf eine ähnliche Bezeichnung auch bei uns: ein Mensch von Erziehung, (un honnet homme, a gentleman), und ein gemeiner; 10. Man s. Ottfr. Müller a. a. O. S. 25. wo jener Gegensatz aus Athen. 15, 674 a. angeführt wird.

ren Gemüse, und bei Tische mußten sie ihm aufwarten. Er durfte züchtigen, nach Befinden; sein gemeinstes Mittel scheint gewesen zu seyn, daß er den Untergebenen in den Finger biß, aber er theilte auch Peitschenhiebe, ließ ihn hungern, oder wohl ein Spottlied singen. Sie waren auf den Plätzen und in den Hallen der Spartaner zusammen, dort hatten sie auch wohl ihre Zeiten und Schlafstellen. Der Eiren konnte also fast Schatz Tag und Nacht beobachten, und jeden kennen lernen. Aber auch er selbst wurde von den zuschauenden Männern beobachtet, und so lernten insbesondere Ephoren auch diese Jünglinge kennen, und ganz Europa wie es durch diese seine Jugend öffentlich erzog, hatte auch unter seinen Augen, und bei der Einfachheit und Unwandelbarkeit der Sitten, war es da leicht möglich schon in dem Knaben den künftigen Bürger zu sehen und unter den Jünglingen schon zum voraus den Tüchtigen zu einem Amte, z. B. den Pädagogen heraus zu sehen. So konnte auch mancher einen jungen Menschen in der Wahl seines Geschäftes zurechtweisen ***).

*) Plut. Lyc. 16, 3. Aristot. Pol. 4, 12. Wie in *ἀγλαίαι* und in diesen *βόαι* es waren, finden wir nirgends angegeben, auch nicht wie stark jede an der Zahl. Auf jede Familie wenigstens Einen Sohn zwischen 7 und 20 Jahren gerechnet, muß es 9000 allein aus den vornehmsten Geschlechtern seyn, und diese mußten wenigstens in 100 Haufen vertheilt seyn; auf die 30, vom niedern Adel kämen dann über 300 Haufen. Das Verhältniß des Eiren zu seinen Untergebenen erinnert an die Bacchanten Schützen der deutschen Jugend im 15ten Jahrhunderte, von welder Unfug unten in der 2ten Abth.

**) Plut. giebt Inst. Lac. p. 882. die Strafe Spottlieder sich selbst zu singen, für eine allgemeine der Spartaner an; wo überhaupt der Spott Nationalcharacter scheint gewesen zu seyn. So ein Lied auf sich sang, mußte dabei um einen Altar gehen, sich zu so etwas bequemen, zeugt in der That von einem Gehorsam der sonst selten mag gefunden werden.

***) Der König Archidamas sagte seinem Arzte, der ihm ein Lied vorlas: „warum willst du aus einem guten Arzte ein schl

er also auch von dieser Seite in Sparta eine öffentliche Erziehung.

Uebrigens fehlte doch auch nicht der nähere Einfluß der Eltern, und insbesondere hatte noch auf den Jüngling die Mutter keinen geringen. Hierzu kam das Bil- dungs mittel der Freundschaft, aber in Sparta von ganz anderer, und uns beinahe unverständlicher Art. Es wurde öfters ein Jüngling der Liebhaber (*εἰσπυγῶς*) eines Knaben, den er gleich einer Geliebten im Herzen trug, aber mit reinem und edlem Sinne zur guten Sitte zu bilden suchte. Der Liebhaber (*αἰτίας*) war gewöhnlich um seinen Liebhaber, hatte auch wohl mehrere, und diese wetteiferten um ihn in dieser Art von bildendem Einfluß. Der Liebhaber mußte seinem höheren Freunde Ehre machen*).

Der Dichter werden?“ Bei den jungen Leuten war indessen keine große Zahl des Faches, und also kaum eine Erinnerung der Art nötig, da jeder in der Regel bei dem gleichsam angeborenen Geschäfte seines Vaters blieb.

*) Plut. Lyc. 18, 3., wo zugleich erinnert wird, daß man gegen die Ausartung solcher reinen Knabenliebe in jene Schändlichkeit (*καὶδεραορία*) wie sie sich sonst bei den Griechen fand, und die vermuthlich aus Lybien gekommen, strenge wachte. In Kreta, wo Lykurgus schon dieses Liebesverhältniß sah, ist es wohl nicht so rein geblieben. — Begreiflich ist es also, wie man in Sparta einen Bürger strafen konnte, weil er nie einen Knaben geliebt, und einen andern, weil aus seinem Geliebten ein feiger Mensch geworden; beide hatten die Forderung ihrer Vaterstadt an ein solches Verhältniß vernachlässigt. Diese Knabenliebe war in dem Dorischen Stamme einheimisch, und muß also aus dem Volkscharacter erwachsen seyn; wir möchten sie zunächst daraus ableiten, daß dort die Verehrung der Alten und der Männer als Väter von der Jugend angesehen und zu ihr hingezogen wurden, und daß zugleich der Sinn für Schönheit und aufblühende Körperkraft Nationalzug, übrigens das Familienband selbst durch das öffentliche Leben gesichert war; da wählten sich leicht Vater und Sohn gegenseitig, wie es noch in geistiger Hinsicht der Lehre und Erziehung nicht selten der Fall ist. Der Spartanische Gesetzgeber hatte diesen Volkssinn zu veredeln und reiner zu halten gewußt, so daß solche Knabenliebe nach Xen. (de rep. Lac. 2.) eine göttliche Begeisterung

Das Grundgefühl in jenen Völkern des Alterthums, u die Voreltern als ein heiliges Buch der Weisheit galte in dem Alter, das göttliche Gesetz selbst zu ehren, brach so dem Spartanischen Knaben in seinem Eispnele ein älteren lieben Bruder oder einen väterlichen Freund nahe, daß er mit Liebe zu ihm hinaufschauen und in der selben sein Ideal erblicken, und daß dieser ihm gleichsam sein Genius seyn konnte. Was bei den alten Perser die bejahrten Männer den Knaben, um welche sie sich fanden, durch ihre *σωποσώνη* waren, oder bei den R

genannt wurde. Vielleicht waren die *ἀμπαίδες* (auch *σωποσώνη* genannt) Männer, die man wegen ihrer Trefflichkeit der Juge insoweit zu Aufsehern gab, daß sie viel um dieselbe seyen, und in der Eispnele als Einzelner dem einzelnen Knaben war, in ein gewissen Gesamtheit allen seyn sollten, Vorbilder in der *σωποσώνη*, somit auch Beispiel für die Liebhaber. Die reichen Bemerkungen Dttfr. Müllers, a. a. D. S. 289 fgg., welche ein glühendes Urtheil über die Spartanische Sitte begründen, helfen immer noch nicht ganz klare Sache mehr auf, als früher geschied. Es sind auch dort die Beispiele von Lysander u. A. berühmt Spartanern angeführt; auch sind da die Worte *εισπνεῖν* u. *ἐπιπνεῖν* für diese Liebesbegeisterung angezeigt. — Aehnliche Verhältnisse finden sich überall in Bildungsanstalten, und gewiß in der edelsten und heilsamsten Art, auch bei dem weiblichen Geschlechte; in Deutschen Gymnasialschulen hat Verfasser dieses selbst dergleichen beobachten können. In der Gelehrtenschule zu Eton in England ist eine darauf hindeutende Sitte nur in etwas roher doch nicht gerade nachtheiliger Form, daß jeder eintretende Knabe sein erstes Semester hindurch einem älteren gewissermaßen übergeben ist, und ihm sogar als Bedienter gehorchen muß; er hat das Recht, auch einmal seinen Fag, so heißt dieser Untergebene, bekommen, und so geht dieses auf eine Art weiter, so daß jeder sich hüten muß, seinen Fag zu mißhandeln, und vielmehr aufzufordern ist, seine Gewalt über ihn zu benutzen, daß er sich Bedienten um ihn erwerbe. — In Kreta wurde der Knabe, auf ähnliche Weise wie zu Sparta die Braut, von seinem Liebhaber geraubt, es fanden weiter gewisse Gebräuche statt, und der Knabe mußte auch selbst in diese Verbindung einwilligen; in der Schlafkammer saßen sie neben einander, so daß Ures und Eros zugleich ihn Kraft verließen.

bre Ferner in der Idee, daß konnte dem Knaben
 arta in diesem Dorischen Verhältnisse einzeln und
 ie dortige Nationalbildung, die Verstand, Körpers-
 alte Sitte, Tapferkeit in sich trug, zu Theil wer-
 Auch fand sich in Sparta manchmal ein solches
 kniß zwischen Frauen und jungen Mädchen.

Der Hauptgegenstand des Unterrichts war, wie öf-
 merkt, die Gymnastik. Es war die eigentliche,
 reie Uebung der Körperkraft und Gewandtheit, nicht
 i den Persern nur in bestimmten kriegerischen Ge-
 ickheiten, sondern eine allgemeinere Leibesübung, al-
 h nicht ein sogenanntes Turnen, oder ein Turnie-
 ie in der deutschen Ritterzeit; sie war nicht so be-
 kt, wie bei den alten Aegyptern, sondern für die
 Spartanische Jugend angeordnet, zunächst nach Kre-
 dorischer Einrichtung, welche der Mythos bis auf
 is zurückführt, aber zugleich Athellenischen und
 lischen Ursprunges, und in dieser freieren Form der
 fspiele und Gymnasten hatte sie ihr eigentliches Va-
 d überall unter den Griechen. Zu Sparta finden
 e zuerst ausgebildet, und als Hauptzweig der öffent-
 Erziehung. Außer jenen Geschicklichkeiten, die man
 l nach Gelegenheit im Leben selbst erlernte, wie
 immen, Ballschlagen, Waffen gebrauchen u. dergl.,
 von dem Spartaner verlangt, daß er das soge-
 Pentathlon (den Fünfkampf) schulmäßig erlernt
). Zu einem methodischen Unterrichte hierin waren
 gymnastien in Sparta eingerichtet, und zwar unter
 Griechischen Städten zuerst; es waren geeignete Plätze
 uehörigen Gebäuden (*). Wie der siebenjährige

Zum *πενταθλον* gehörte außer obigen 5 Arten, noch der
 kampf und das Springen; es war *πάλη*, *δρόμος*, *διόκοι*,
 ; *διάλμα*.

) Mercurialis, de arto gymnast. 1, 6. Thucyd. sagt
), daß die Spartaner die ersten gewesen seyen, die nackt
 ft hätten, wobei sie sich mit Del gesalbt. Vgl. Plut. Lyo.

Knabe in seine Aegle eintrat, so fing auch unter dieser seine Lernzeit an, und er mußte sich mit diesen im Ringen, Laufen und Werfen, unter einer strengen Anweisung alltäglich üben. Dieses dauerte Jahr aus Jahr ein fort, auch das Jünglingsalter, also fast vierzehn Jahre hindurch, wodurch natürlich eine bewundernswürdige Uebung gewonnen wurde. Jene drei Arten waren die wichtigsten, das Werfen geschah mit der Wurfscheibe (Discus) und mit dem Wurfspeeße; der Kampf mit dem Faustriemen (Cästus) und das sogenannte Pankratation war untersagt *). Nur der Gleiche mußte mit dem Gleichen

19, 2. Apophth. p. 852. Seneca de benef. 5, 5. Mehrere alte Zeugnisse sprechen dafür, daß es die Dorier allen andern Griechen in der Liebe zur Gymnastik zuvorgethon, und daß in Aetna die eigentliche *γυμναστική* zu Hause gewesen, und daß es die Spartaner darin übertrieben; *Λάκωνας φιλογυμναστούσι*; s. de Ottfr. Müller a. a. D. S. 305. Was sollten sie auch den ganzen Tag treiben? Schon das widerspricht der Meinung dieses Gelehrten S. 309, daß man die Leibesübungen in den Gymnastien fast für minder wichtig geachtet, als eine andere Classe, die den Körper stählen und stärken sollte.“ Wir dächten, der Spartaner achtete beides gleich und untrennbar. Aus Paus. ist S. 307. angeführt, daß ein Spartan. Knabe Entelidas im *πένταθλον παιδῶν* in den Olymp. Spielen siegte, wie auch, daß das Pankratation den Knaben erst in den spätesten Zeiten erlaubt worden.

*) Das Pankratation bestand darin, daß der Unterliegende durch Ausstrecken der Hand sich als besiegt bekannte, Mercurial. a. a. D. Das widersprach der Spartanischen Tapferkeit; der Cästus übte sie auch eben nicht. Ottfr. Müller a. a. D. bemerkt aus Aristoteles, daß die dortige Gymnastik nicht darauf ausgegangen, eigentliche Athleten zu bilden; daß ihr Zweck edle und schöne Ausbildung des Körpers war, geht aus allem hervor, allerdings aber auch Gewandtheit und Abhärtung, körperliche und geistige. Mit der Kryptie verhielt es sich nach einzelnen Andeutungen, die der Verf. citirt hat, (S. 310 fg.) so: „Die Knaben wurden auf eine bestimmte Zeit aus der Stadt und der Gemeinschaft mit Menschen überhaupt ausgestoßen, in der sie unstät in Wald und Feld umherzogen; dabei mußten sie sich ihren Unterhalt aus den Händlern und Höfen, in denen sie jetzt als gänzlich fremd angesehen

ie Kräfte messen. Die Männer, welche öfters zugegen
ren, und die Ephoren, welche von Zeit zu Zeit zugegen
on mußten, beobachteten, regten an, ertheilten Lob und
adel. Die *Βεδναῖοι*, Obrigkeiten vom höchsten Range,
atten die Aufsicht über die ganze Gymnastik.

Auch die Jungfrauen in Sparta hatten ihre Gym-
nastien, wo sie sich unter Aufseherinnen leichtbekleidet im
Laufen, Ringen und Werfen übten, so daß es manche
dazu brachten, in öffentlichen Wettkämpfen ruhmvoll zu er-
scheinen *).

Die Orchestik, theils festliche Chorreigen, theils mis-
chische, theils kriegerische Tänze in sich begreifend, auch
manchmal mit Ballspiel verbunden, war ebenfalls ein Lehr-
gegenstand für Knaben, Jünglinge und Jungfrauen, sie
stand aber, und wie es scheint, vornehmlich in Sparta,
mit der Gymnastik in enger Verbindung, da sie zum
Theil auch denselben Zweck hatte. Wir haben übrigens
oben so viel davon gesagt, als hierher gehört. Noch
fügen wir eine Beschreibung der jährlichen Kampfübung
an, weil sich darin das Wesen und der Zweck jener stren-
gen Erziehung unmittelbar ausspricht; es ist der Auszug
der jungen Leute auf den Platanistas, wie wir ihn bei
Pausanias lesen **).

wurden, durch allerlei schlaue Anschläge und Listen mühsam und
kammerlich zusammen rauben (schleusen), den gelegenen Zeitpunkt
abzuwarten, und dabei immer der Gefahr Schläge zu bekommen
ausgesetzt.“

*) Welcker, *Fragm. Alc.* p. 10. spricht mit Belegstellen
davon, daß Spartanische Jungfrauen ohne alle weibliche Zartheit
in solchen Wettkämpfen erschienen, nackend getanzt, und Jünglinge
in deren Gegenwart mit Liedern gepriesen, oder mit Spottreden
geschmäht, je nachdem sie es verdienten. Dieser geistreiche Philo-
loge bemerkt weiter, wie die Weiblichkeit der Dorier in den alten
Zeugnissen sehr verschieden von der unter den andern Völkern ge-
wesen sey. — Einiges läßt auch vermuten, daß gemischte Tänze
von Jünglingen und Jungfrauen statt gefunden.

***) *Paus. Laconica* III. 14, 8—9. Auch Cicero spricht

„Es befindet sich ein Platz nahe bei dem Tempel des Poseidon, welcher mit Platanen besetzt ist, und daher *πλατανιστος* heißt. Auf diesem halten die Epheben ihre Kämpfe. Der Euripus umgiebt ihn als eine Insel, so daß man nur über Brücken auf denselben gelangt. Auf der einen Seite der Brücken steht die Bildsäule des Herakles, auf der andern des Lykurgus; denn der letztere gab unter seinen Gesetzen auch solche, welche die Uebungen der Epheben betreffen. Sie verrichten indessen hier erst einiges von alter Sitte. In dem Ephebeum, einem Gebäude außer der Stadt in der Gegend, die Therapne heißt, schlachtet jede der beiden Abtheilungen (die nämlich gegen einander ziehen) einen jungen Hund dem Ares Enyalios als dem tapfersten Gott, weil ihm gerade diese Thiere, die tapfersten unter den zahmen, ihrer Meinung nach ein angenehmes Opfer sind. Ob irgend sonst bei den Hestien Hund geopfert werden, weiß ich nicht; außer bei den Kolophonern, welche der Göttin, die sie Enobion nennen, d. i. der zusammentreffenden Wege, einen schwarzen Hund. Eben so wie diese bringen auch die Lacedaemonischen Epheben dieses Opfer bei Nachtzeit. Sodann lassen sie zwei Eber auf einander los, weil sie glauben, daß die Partei, deren Eber siegt, auf der Platanen-Insel den Sieg davon tragen werde. Nachdem nun im Ephebeum dieses alles geschehen, ziehen die jungen Leute des folgenden Tages gegen die Mittagszeit über die Brücken auf den benannten Platz. Die Nacht vorher ist durch das Loos bestimmt worden, über welche Brücke jede Partei einzieht. Nun geht der Kampf an, und der ist so heftig, daß man sich mit Hand und Fuß herumschlägt, auch die Zähne gebraucht, ja daß mancher dem andern die Augen ausreißt. Sie kämpfen zu zweien, Mann gegen Mann, aber der Haufe im Ganzen geht darauf aus,

Tusc. Qu. 5, 27. als Augenzeuge von diesem aufs äufferste bis zur Erbitterung geführten Kampfspiele.

und andern in das Wasser zu stürzen, und dazu strengt er alle Kräfte aufs äußerste an.“

Offenbar hatte die gymnastische Erziehung zu Sparta eine Vollendung, wie wir sie nirgends finden, aber gab hiermit auch, wie Aristoteles bemerkt^{*)}, der Nation eine große Einseitigkeit, welche selbst zu ihrem Zwecke und kriegerischen Festhaltung in der Folge nichts mehr nützlich; führte jedoch nicht bis zur thierischen Rohheit, welche, nach seinem an sich richtigen Urtheile, durch übertriebene Uebung der Körperkraft erfolgen muß. Denn es wirkte viel entgegen, was auch den Geist einigermaßen zum Gegengewichte erhob. Der Jugend wurde vom frühesten an Vaterlandsliebe eingefloßt, auch eine gewisse Achtung von Frömmigkeit erweckt, der Verstand zu einem hohen Grade von Schärfe entwickelt, der Schönheitssinn gebildet, und die Willenskraft für das Edle gestärkt. Auch war es gewiß von der besten Wirkung, daß die Jugend nicht nur die Gesetze ihrem Inhalte nach in Gesängen erlernte, sondern auch jährlich in einer Lesche der Ephoren eine Schrift des Dikearchus über die Spartanische Verfassung vorlesen hörte.

Es war allerdings, unerachtet dieser Einseitigkeit, nicht mit Unrecht, daß man die Spartanische Erziehung lobte, und sie selbst der Athenischen vorzog^{**)}. Blau-

*) Arist. Pol. 8, 2. und 3, 3. sagt er, sie mache die Spartaner *δευσιδέστες*.

***) Von Xenophon ist es zu erwarten, daß er die gute Erziehung der Lacedämonier anpreist, nämlich seinen Athenern zu Gehör. Auch Plut. erhebt sie mit großer Liebe, vielleicht ebensolch dem verdorbenen Zeitalter zu Rom, wo er lehrte, zu Gehör. In seinen Apophth. Lac. p. 796. wird erzählt, daß dem Xenophon sein Gastfreund, der König Agessilaus, gerathen, seine Söhne dorthin kommen und da erziehen zu lassen, (wie auch Athener thaten, z. B. späterhin Phokion) weil sie das Beste von allem, was man nur lernen kann, in Sparta lernten, τὸ κάλλιστον τῶν μαθημάτων παιδευομένων, ἀρετὴν τε καὶ ἀρχαίτην. Eben dieser König gab auf die Frage, warum doch die Spartaner unter allen

hende Gesundheit und Kraft, auch die innere der Selbstherrschung wurde durch sie gewonnen.

Die Lacedämonier bewahrten ihre Dorische Nation lität, und hielten dabei wie überhaupt bei dem Alten fest. Sie blieben auch lange in ihrer Sitteneinfalt, starr und scharf wie gestähltes Eisen. Unter einander treu und offen, fröhlich und selbst auch herzlich waren sie gegen Fremde kalt, schlau, schroff, und immer war ihre Klinge gewetzt *). Ihre Stadt hatte keine Mauern, denn in jeder Bürger war eine verwahrte Weste. Der kriegerische Sinn war ihr Hauptzug, und wurde durch die ganz

am meisten glücklich seyn, eben das als den Grund an, weil sie am meisten unter allen sich üben zu regieren und regiert zu werden. Und so möchte man in unserer Zeit viele Knaben nach den alten Lacedämon schicken. Auch ist wohl die Spartanische Erziehung von neueren Pädagogen manchmal gerühmt worden, nämlich die moderne Verhättselung zu Gehör, auch ist vieles von ihrer Gymnastik durch unsern tr. flichen Gutsmutts mit gutem Erfolge in unsere Deutsche Erziehung verpflanzt worden, indessen haben ja Lobredner noch zu wenig jene Erziehung in ihrem eigentlichen Wesen gekannt, und also zu einseitig gepriesen.

*) Die Dorier hatten überhaupt etwas Hartes, wie in ihr Tonart so in ihrem Leben. Damit pflegen wohl Nationaltugenden aber auch Nationallaster verbunden zu seyn. Bei den Kretenser erscheinen die letzteren stärker. Sie üben manches Schändliche, was zu die Lügenhaftigkeit gehört. Der Ap. Paulus erinnert dergl. Tit. 1, 15. *Κρήτες αἰσι ψεύσται, καὶ θηρία, γαστέρες ἀργαί* (das zweite vielleicht auf *θηριώδες* der gymnastischen Ueberkraft das dritte auf ihr müßiges Leben, Schmauß und Wohlust zu beziehen), als an einen Ausdruck ihres eignen *προφήτης*, nämlich des Epimenides, (der auch *ὁ θεόλογος*, bei Diod. v. Sic. hieß,) und freilich hierin, wenn er seine Landsleute durchaus Lügner nennen nicht als solcher, sondern als Ausnahme, als Wahrsprecher genommen werden muß. Aber auch Kallimachus sagt: *Κρήτες αἰ ψεύσται*. Da hatte also doch Polurgus seine Dorier zu Sparta besser erhitert. Er würde aber noch mehr Ehre von seiner Erziehung haben, denn sie galten als Löwen in ihrer Heimath, als Füchse dem Auslande, *οἰκοὶ λέοντες, ἐν ἑξέσει δ' ἀλύπκατος*, wie das Sprächwort von ihnen sagte.

Volkserziehung als solcher ernährt, obgleich sie behaglich den Frieden genossen, und gern in ihrer Heimath wohnten, ohne nach Eroberungen lüstern zu seyn. Ihr Volksleben war ein Kraftspiel, womit sie den ganzen Tag ihre Kräfte hinbrachten (*ἀγθονία σχολής*). Der weise Skythe Anacharsis (gegen 500 v. Chr.), der mit dem unruhigen Treiben der übrigen Griechen nicht zufrieden war, lobte nur die Lacedaemonier, weil man nur mit ihnen ein vernünftiges Wort sprechen könne *).

Ihr großer Gesetzgeber Lykurgus wußte also wohl, was er wollte, und erreichte es auch Jahrhunderte hindurch, bis nach dem Peloponnesischen Kriege und noch mehr nach den Zeiten Alexanders, Griechenlands Genius entfloß, und dann alles Neußere unterging, was nicht durch Geistesbildung bleibend geworden. Auf diese aber hatte es der Erzieher der Spartaner nicht angelegt.

Die Dorier waren auch in andern Gegenden und Städten der Halbinsel verbreitet. Argos war alsbald nach der Rückkehr der Herakliden von ihnen eingenommen, wie auch Sikyon, wo besonders Dorische Kunst und Bildung herrschte. Korinthus, die blühende Stadt am Isthmus, zwischen zwei Meeren gelegen, hatte ebenfalls Dorische Sitte, wich aber bald und am weitesten von der Einfachheit derselben ab. Denn Periander **), ein Macht-

*) Herod. 4, 77. — "Ἕλληνας πάντας ἀσχόλους εἶναι δε πᾶσι σοφίην πλὴν Λακεδαιμονίων τούτοις δὲ εἶναι μόνοις σοφότερον δοῦναι τε καὶ δεξασθαι λόγον. Vgl. Dttfr. Müller a. a. D. S. 397 fgg. Was man hier zur Würdigung der Spartaner aus dem aufgefästen Zügen angezeichnet findet, bestätigt dem Verf. dieses seine Ansichten.

**) Wir verweisen hierbei auf die Dissert. eines jungen Philologen C. E. Wagner de Periandro Corinth. tyranno septem sapientibus adnumerato. Darmst. 1828. worin die Vorwürfe: Ne mutua notitia haec firmetur coetus otiosorum hominum,

haber (*τιμωρος*) daselbst schaffte die Gemeinmahlte die alte Erziehung ab; doch behielt die Stadt ihr ansehens Gymnasium, das *καίριον*, das durch einen *κ* beschattet war. Mit der Pracht der schönen Künste band sich ein Genußleben, und sittenlose Schwelgeret wie in der reichen Stadt so einheimisch, daß man da ein eignes Wort machte, *κορινθιάζειν*.

Mehrere Inseln der Griechischen Meerergegenden sind ebenfalls dorisch. In ältester Zeit glänzt Korinth hervor, wie wir oben sahen, gewissermaßen als Mutterland der Dorischen Bildung. Aegina und Rhodos wurden zugleich durch Kunstwerke ausgezeichnet, deren Ueberbleibsel man noch bewundert. Rhodus insbesondere übertraf darin die meisten Griechischen Städte, da in der Schönheitsfinne und dem einfachen Style jener Nation Asiatische Fülle und Größe einging. Auf dieser Insel waren gymnastische Wettkämpfe der Jugend, Schulen dgl. und dort entstanden auch die ersten berühmten Schulenorte für die Redner. Der Asklepiadenschulen, welche in alter Zeit hier wie auf der gleichfalls Dorischen Insel Kos errichtet waren, haben wir bereits oben gedacht.

Als Kolonien Dorischer Staaten werden genau Megara in der Nähe Athens; Korkyra, die jetzt Verbands der Ionischen Inseln unter dem Namen Corfu bedeutend geworden; Byzantium, welches sich von der Sitte des Dorischen Stammes nur zu sehr entfernte und in einen rohen Sinnengenuss versank, als ob es Vorbild dessen, was es in verfeinerter und verwildeter Herrschaft der Leidenschaften als die Stadt des Constantinus bis zur Residenz der Osmanen unter manchen Wechsel und Formen bis auf den heutigen Tag zu

convivia publica, sodalitia prohibet. Doctrinam, animi geniique cultum impedit etc. mit gekehrten Gründen betrachtet sind, und gegen den letzteren Vorwurf seine Achtung für Wissenschaft und Poesie gerühmt wird. Die Sentenzen, welche ihm einem der 7 Weisen beigelegt werden, sind angefügt.

den bestimmt war. Auch Syrene an der Afrikanischen Küste war eine Dorische Koloniestadt, die ebenfalls ein üppiges Leben aufnahm, und sich durch den Einfluß der Libyer in ihrer Nähe und der Aegypter in nicht viel entfernterer Verührung eine eigne Nationalbildung erhielt.

Am bedeutendsten wurden die Ansiedelungen der Dorer in den westlichen Ländern des Mittelmeeres, in Sicilien und Unteritalien, mit dem Namen Großgriechenland bezeichnet.

Dort war Messana (das heutige Messina) durch die unglücklichen Messenier erbaut, welche durch die Spartaner, ihre harten Nachbarn und Stammgenossen, so lange bedrängt wurden, bis sie ganz auswanderten^{*)}. Ferner erhuben sich dort und an der gegenüberliegenden Italischen Küste: Syrakus, Agrigentum, Katana, Thurium, Rhegium, Lokri, Sybaris, Larentum, Kroton, welche Dorische Städte auch einige berühmte Gesetzgeber aufzuzeigen haben, wie Charondas, Zaleukus, (664 v. Chr.) die als Bildungsmänner auch hier genannt werden müssen. Der größte aber ist auch unser Lehrer geworden, Pythagoras, von dem wir also mehreres zu vernehmen haben.

*) Epaminondas, jener große, edle Thebauer, führte wieder Nachkommen jener ausgewanderten Messenier in ihr Vaterland zurück; da fand sich, nach Pausanias (4, 27.), daß sie, nach 500 Jahren, „während dieses Zeitraums die väterlichen Sitten am beständigsten beibehalten, und die Dorische Sprache nicht im mindesten verändert hatten.“ Schon in alter Zeit, wie die Messenier noch ihre Peloponnesische Heimath bewohnten, hatten sie die Sitte, vermuthlich eine Dorische, daß 35 auserlesene Kinder mit ihrem Stagemeister und Glotenspieler sogar über das Meer hin nach Rhegium alle 5 Jahre zu einem Feste zogen. Paus. El. 1.

3. Pythagoras. (Pythagoräer.)

a. Bildung.

Pythagoras, von einer Asiatischen Insel des Mittelmeeres gebürtig, wurde unter den westlichsten Griechen in Unteritalien Stifter einer philosophischen Schule und Gesetzgeber des Dorischen Staates zu Kroton. Er war der erste Grieche, in welchem sich der Geist des Morgenlandes mit dem des Abendlandes einigte; in welchem Babylonische, Aegyptische, vorderasiatische Bildung die Griechische zu einer neuen und herrlichen Erscheinung erhob *).

Dieser Weise und Bildner war auf Samos gegen 600 v. Chr. geboren **). Sein Vater Musarchus aus Phlius, einer Dorischen Stadt im Peloponnes, stammend, war ein angesehenener, reicher Handelsmann, seine Mutter hieß Pythais. Wir übergehen das Mythische, was von seiner Geburt poetisirt worden, und hören, was weiter von seiner Person und seinem Leben erzählt wird.

*) Seine Biographen Porphyrius und Jamblichus, die an 800 Jahre und darüber nach ihm lebten, im 3ten und 4ten Jahrhunderte n. Chr. und beide der neuplatonischen Schule angehörten, der letztere zugleich als Schüler des ersten, und dieser des Plotinus, haben diesen Weisen ins Wundervolle geschildert, welches sich aus ihrer weiten Entfernung von seiner Zeit, aus der Verehrung der neuplatonischen Schule gegen diesen ihren Stammvater, wie sie ihn wohl ansehen mochte, aber auch aus seiner wirklichen Größe, die in seinem verbreiteten und fortwährenden Einflusse hervorleuchtet, wohl begreifen läßt. Hatten ihn doch die berühmtesten Weisen, Thales von Miletus und Bias von Priene, wenn anders diese Sage richtig ist, noch als Jüngling den Kometen von Samos sehr bezeichnend genannt. Wir sind freilich fast nur an jene beiden Biographen, und die Zusätze eines Ungenannten angewiesen, können aber leicht das Uebertriebene abstreifen, in dem wir in den Pythagoräern, in Platon, in Diogenes von Laert u. d. h. historische Quellen zur Vergleichung und Wichtigkeit an besitzen.

**); Pythagoras war also gegen 300 Jahre nach Kyrurgus geboren.

Der Vater soll zur Dankbarkeit dem Apollon^{*)}, als einem Familiengott, von seinen gewonnenen Reichthümern einen Tempel zu Samos erbauet haben. Er übergab seinen Sohn irgend einem weisen Manne zur Erziehung; der eine Geschichtschreiber sagt, einem Chaldäer zu Syrus, der andere nennt einen Kreophilus, von welchem der Jüngling zu dem berühmten Pherkydes von Syros, und dann zu mehreren Vorstehern von Heiligthümern gekommen sey, andere lassen ihn frühe mit seinem Vater nach Italien (Großgriechenland) kommen. Wie dem auch sey, Pythagoras, der frühe seinen Vater verlor, zog durch seine Trefflichkeit schon als Jüngling Aller Augen auf sich; er hatte etwas höchst Würdevolles und Besonnenes (*σεμνότητος κ. σωφροσύνης*), und so galt er gerne für einen Sohn des Apollon. Es kündete sich schon jetzt jenes Wesen in ihm an, was sich in seinem ganzen Leben aussprach: ein tiefes religiöses Gemüth, edle Haltung und völliger Gleichmuth der Seele, und ein genialer die höchste Bildung seiner Zeit sich leicht aneignender Geist, der wie ein wohlthätiges höheres Wesen (*ὡς δαιμόνιον ἄνθρωπος*) unter den Menschen wandelte.

*) So sagt der Mythos, daß ihn seine Mutter von Apollon empfangen, er also eine Apollinische Seele recht eigentlich mit auf die Welt gebracht habe. Eine andre fabelhafte Sage läßt seinen Vater mit seiner schwangeren Gattin nach Delphi kommen, wo die Pythia dem Vater überhaupt Glück, insbesondere aber einen Sohn verkündete, der alle bisherigen Menschen an Schönheit und Weisheit übertreffen, und ein Wohlthäter der Menschheit werden würde, weshalb denn auch der Name ihm gegeben worden *Πυθαγόρας* d. i. der von der Pytho verkündete. — Wir erinnern hierbei, daß jene beiden Schriftsteller aus einer Zeit und Philosophie waren, welche zwar manches Christliche aufgenommen hatte, aber das sich anstößende Heidenthum noch innerlich festhalten wollten. Sie waren schwerlich frei von der Tendenz der unendlichen Herrlichkeit des Weltregiers und der historischen Wahrheit der mit seiner Erscheinung verknüpften Wunder, einen allerdings trefflichen Weisen früherer Zeit durch Fabeln zu parallelisiren.

Er verließ, wie er 22 Jahre alt war (nach Anderm Alter) sein Vaterland, und zwar heimlich aus Besorgniß vor dem Tyrannen Polykrates, und schiffte nach Syros, wo er jenen Pyrektydes besuchte, und ihn, da er ihn krank fand bis zu seinem Tode verpflegte. Von da ging er zu den berühmten Anaximander, und hierauf zu Thales, welche seine Erwartungen noch an ihm übertroffen fand. Er kam Pythagoras in Umgang mit einigen der weisesten Griechen seiner Zeit. Thales, einer der tiefsten und gelehrtesten Denker, befand sich damals in seinem Alter schon schwächlich; er ermunterte daher den jungen Weisen nach Aegypten zu gehen, um dort bei den Priestern selbst zu lernen, wo auch er seine Kenntnisse erworben, weil er in ihm mehr Anlage und Uebung fände, als er selbst in seiner Jugend gehabt habe. Pythagoras hatte bei Thales eine zeitersparende Lebensweise erlernt. Ueberhaupt hatte er sich eine strenge Diät angewöhnt: er aß wenig, schlief wenig, versagte sich Wein und Fleisch; sein Zweck war Reinheit und Gesundheit des Leibes wie der Seele.

Hierauf reiste er vorerst nach Sidon, wo er in die Phönizischen Heiligthümer eingeweiht wurde, um mehrere Hierophanten kennen zu lernen. Man nennt unter denselben Abkömmlinge eines Moschos, den manche in Veränderung von kaum einem Buchstaben für Eine Person mit dem Gesetzgeber der benachbarten Israeliten hielten*. Es lagen gerade Aegyptische Schiffer am Fuße des Ca

*) Auch Porphyrus sagt, Pythagoras sey bei den Hebräern selbst, wie auch bei den Arabern und Chaldäern gewesen, und habe da die Traumdeutung genau erlernt. Dieses hängt zum Theil wohl mit seiner Wanderung von Aegypten aus nach Babylon zusammen. Einige Kirchenväter nehmen diesen Weisen für die Juden in Anspruch; Augustinus läßt ihn mehreres von ihnen lernen und Hieronymus sogar von denselben abstammen; hat man ihm doch sogar (wovon Clem. Al. Strom. I. p. 304. widerlegen spricht) für den Propheten Ezechiel gehalten.

mels vor Anker. Sie sahen hier den schönen jungen Mann häufig allein in einem Tempel gehen, und die Begierde entstand in ihnen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn theuren Preises zu verkaufen. Als er nun mit seinem freien Schritte vom Carmel herab selbst auf sie zu kam und sie fragte: „Geht die Fahrt nach Aegypten?“ und auf erhaltene Bejahung sogleich einstieg, so nahmen sie ihn sehr bereitwillig auf, aber sie fühlten sich bald von einer eignen Ehrfurcht gegen ihn ergriffen. Sie sahen sein hohes Wesen und seine strenge Lebensweise, und da sie nun auch eine so glückliche Fahrt hatten, so hielten sie ihn für einen Gott. Sie trugen ihn bei der Ankunft in Aegypten selbst aus dem Schiffe, und während er wohlbehalten zum nächsten Orte wanderte, errichteten sie ihm einen Altar und opferten Waaren und Baumfrüchte.

Er besuchte auf seiner Reise durch Aegypten die Tempel und die Priester, deren Achtung und Liebe er überall gewann. Der Tyrann Polykrates hatte ihm, nach einer Sage, einen Brief an seinen Gastfreund, den König Amasis mitgegeben, worauf ihn dieser weiter den Priestern empfahl; allein die zu Heliopolis (On) schickten ihn zu denen nach Memphis, als den älteren, und diese schickten ihn eben so weiter nach Diospolis *). Die dasigen Priester konnten ihn nun nicht noch weiter schicken, aber sie legten ihm Dinge auf, die sonst die Griechen abschreckten; Pythagoras indessen unterwarf sich so gut der ganzen Reihe, daß ihm diese Priester mehr zeigten, als sie je einem Ausländer gezeigt hatten. Er studirte also die dortige Geometrie, Astronomie und Theologie, und wie man übertrieben genug angiebt 22 Jahre lang. Damals fiel gerade Kambyses in Aegypten ein, und Pythagoras hatte das Schicksal als Gefangener von den Persern fortgeführt zu werden. Er kam nach Babylon zu den Ma-

*) Vgl. oben bei den Aegyptern.
Schwarz, Erziehungsl. I. 1. Abth.

gern, und bald gewann der Griechische Weise ihre Freundschaft, und erlernte nun auch ihre Wissenschaften *). Nach einem Aufenthalte von 12 Jahren (wohl ebenfalls übertrieben) kehrte er endlich nach Samos zurück; wären jene Angaben richtig, so mußte er damals gegen 60 Jahre alt seyn. Er wurde auch nur noch von einigen gekannt, und er erschien ihnen noch göttlicher als ehedem. Er hatte auch alle Schätze damaliger Wissenschaft gesammelt, und zugleich mit seinem Geiste die Tiefen des menschlichen Denkens durchdrungen, und so war er zu einer hohen Lebensweisheit gelangt **).

Er wollte nun vorerst in seinem Vaterlande eine Bildungsanstalt errichten, und verfuhr hierbei sehr planmäßig, indem er einen Jüngling zu seinem ersten Lehrling an der Geschicklichkeit im Ballspielen herauszufinden wußte, den er nun methodisch behandelte. Aber in der ganzen Gegend konnte er in seinem Vaterlande nicht viel bewirken. Er reisete also wieder fort, und zuerst nach Delos und nach den Orakeln; er kam dann nach Kreta, und ließ sich auch dort in Heiligthüner einweihen; weiter kam er nach Sparta, und lernte also die Dorische Sitte, insbesondere die Lylurgische Gesetzgebung kennen. Hieran kehrte er wieder in seine Insel zurück, fing sein Lehrgeschäfte aufs neue an, auswärtige Männer suchten ihn und seinen Unterricht dort auf, und seine Mitbürger zogen ihn in die politischen Geschäfte. Dieses scheint sich indessen nicht mit seinen Studien oder Ideen vertragen zu haben, und darum verließ er nun wiederum sein Vaterland. In Italien hoffte er eine günstigere Aufnahme für seine Wissenschaften.

*) In einem Destur-Robed konnte er es da vielleicht gebracht haben; vgl. oben bei den Babyloniern.

***) So rühmt Dydrius (Metam. 15, 26.) von ihm:

„ — — Isque, licet coeli regione remotos,
Mento Deos adiit; et quae natura negabat
Visibus humanis, oculis ea pectoris hausit.“

Es war in der 6sten Olympiade (gegen 530 v. Christus) als so Pythagoras in Kroton im unteren Italien anlangte. Er wurde daselbst mit großer Verehrung empfangen, und hier zeigte sich nun seine ganze Kraft in ihrer wahren und einer ganz neuen Wirksamkeit. Sein Einfluß war außerordentlich, er wurde der Bildner jener Einwohner der Alten wie der Jungen, und der Stifter des wichtigen Staatenvereins in Großgriechenland. Es entstand der Pythagoräische Bund, aber es erwuchsen demselben auch mächtige Feinde. Ein Krotoniate, Namens Kylon, erbittert, weil ihm, dem herrschsüchtigen Manne, Pythagoras die Einweihung in seine Jüngerschaft versagt hatte, erregte einen Aufruhr gegen die Pythagoräer; Pythagoras zog deshalb nach Metapontos. Als aber auch hier eine Faction entstand, soll er in den Unruhen umgekommen seyn. Einige sagen, er habe erst vierzig Tage im Musentempel geschmachtet; nach andern wurde das Haus, worin er sich befand, angezündet, aber seine Freunde entriffen ihn den Flammen, indem sie selbst umkamen, und er starb bald nachher vor Gram. Auf jeden Fall war das Lebensende dieses Eblen traurig. Nach manchen Angaben wäre er gegen hundert Jahre alt geworden, nach Diog. Laert. etwa achtzig. Die Krotoniaten weihten sein Haus zum Tempel der Demeter, und ihrer Hafen nannten sie ihm zum Andenken *Μουσίων*. Seine Philosophie blühte als die berühmte Itallische Schule fort.

Pythagoras war in mehreren Zweigen der Wissenschaften groß. Seine Erfindungen z. B. in der Mathematik sind bekannt. Das Einmaleins, das aber ursprünglich etwas besseres war, als es in dem Mechanismus unserer gemeinen Schulen geworden, wird ihm zugeschrieben. Bei seinen arithmetischen Demonstrationen gebrauchte er den sogenannten *ἀβάνιον* (abacus, Rechentisch). Den berühmten Lehrsatz von den Quadraten der Seiten im rechtwinklichten Dreieck hat die Geometrie zuerst von

ihm *). Die Astronomie, Medicin, oder vielmehr nach Aegyptischer Weise, die Diätetik, die Musik, auch jene Geheimlehren des Alterthums, wie Mantik zc. soll er ebenfalls vorzüglich verstanden haben.

Pythagoras verdankte also seine Bildung vorerst der damaligen Griechischen, unter welcher die Dorische ihm wohl am meisten befreundet war. Das sieht man schon aus seiner Musik, aus seiner strengen Lebensordnung, und aus seiner Gesetzgebung in einem Dorischen Staate. Denn er ging, dem Lyurgus ähnlich, von dem Bestehen den in der Gesittung aus, um, das Gute derselben hervorhebend, das Schlechte zu verdrängen, und das Bessere hervorzubringen. Seine Grundideen hatte er vielleicht zuerst in Griechischen Geheimlehren gewonnen, bei der Pythia zu Delphi, zu Samothrake, oder wo sich irgends sonst dem wißbegierigen emporbringenden Geiste etwa darbot. Hierauf machte er in Aegypten seine eigentlich Schule, worin er insbesondere die Mathematik erlernt, auch wohl manche Naturkenntnisse, und gewiß auch die Geheimnisse der Priesterlehre, trotz aller Bemühung der Vorsteher sie ihm vorzuenthalten, über Gott und die Welt erfuhr. Die astronomischen Zahlen konnte er schon dort erlernt haben, bevor er sich die Chaldäerzahlen in Babylon bekannt machte. Dort aber wurde ihm die Tiefe der morgenländischen Weisheit eröffnet. Eine Sage läßt ihn von Zerduscht selbst lernen **), indessen lebte dieser Weis doch wahrscheinlich wenigstens um eine Generation früher als Pythagoras. An Lehrern fehlte es ihm dort nicht

*) Er soll nach Erfindung sey es nun dieses Lehrsatzes oder eines andern von 2 gegebenen Figuren, und einer gefundenen 3ten welche der einen gleich, der andern ähnlich ist, und der eine höhere philosophische Bedeutung hatte, den Göttern ein großes Opfer gebracht haben.

***) Apulejus (Florid.) glebt diese Sage, indessen kann sie bloß von einem metaphorischen Ausdrucke kommen, welcher nur sagt daß er die Lehre des Magismus studirt habe.

und wie wir oben gesehen haben, die Nubes am Euphrat verschlossen ihr Heiligthum nicht so mißgünstig wie die Priester am Nil; auch Fremde konnten da die Weiße empfangen, und so konnte sich der Weise von Samos nicht nur in den Besitz von jenen Einsichten setzen, die man in ihm bewunderte, sondern auch in jene höheren Regionen seinen Geist erheben, welche den Griechen damals noch von Wolken verdeckt waren. Man nennt etnen Zabratas seinen Lehrer zu Babylon, von welchem er die Idee der Seelenreinigung u. s. w., einen mythischen Aëträs die der Physiognomik empfangen habe und dgl., allein das alles war überhaupt Lehre der Mager. So konnten ihm auch die Vorstellungen von den Feruer und überhaupt den höheren Geistern nicht unbekannt bleiben, und die von der Seelenwanderung, die ihn so sehr ansprach, konnte er schon aus der Babylonischen Bekanntschaft mit den Indischen Braminen erfahren *).

Und so ist uns Pythagoras zwar nicht mehr der wunderbare Komet, den wir anstaunen, denn wir kennen seine Bahn: aber er ist und bleibt einer der hellsten Wandelsterne an unserm Bildungshimmel, auf den auch unsere Kultur in ihren Studien dankbar hinschaut. Das Weiße, was als Pythagoräische Lehre bekannt ist, wird zwar nunmehr vollkommner in den aufgeschlossenen Schätzen der Inder, Bactrier und Aegypter gefunden, allein der Griechische Weise hat es doch in Griechischem Geiste empfangen und so in einer geistigen zweiten Geburt der

*) Er soll gesagt haben, daß er der Euphorbus (in der Iliade) gewesen, und sich noch erinnere, wie er den Patroklus getödtet habe und von Menelaus getödtet worden; auch sey er nachmals in der Person des Kallidas, dann des Hermodimus, dann des Pyrrhus in der Welt gewesen. Wer weiß aber, wie er das gemeint, wenn er es wirklich gesagt hat. Gewiß nicht so abgeschmackt, wie jener Rama, der i. J. 1774. von Hastings in Ostindien sich die Erlaubniß erbat, sich ein Haus an den Ufern des Ganges zu erbauen, weil er ehedem in mehreren Städten jener Gegenden nach einander geboren sey.

Nachwelt hinterlassen. So ist es Weisheit des Pythagoras geworden, Hellenische und eigenthümliche.

Wir geben hier die Grundzüge, so weit sie zu einem fernem Zwecke zu gehören scheinen. Harmonie ist in alle das Ziel. Sie ist im Weltall (daher κόσμος), und soll auch im Menschen seyn (daher dieser der μικροκόμος). Die Harmonie der Sphären tönt in dem gebildeten Gemüthe wieder. Dazu führt uns die Seelenreinigung (κάθαρσις), die Selbsterkenntniß (das γινῶσι σατο), und die Andacht. Indem der Mensch so zum Schanden der reinen Verhältnisse, der Wohlordnung, der himmlischen Schönheit gelangt, tritt er auch in den beständigen Umgang mit Gott (ὁμιλεῖν τῷ θεῷ), und darin findet sein höchstes Gut *). Die Reinigung geht durch Uebungen hindurch in einer streng geordneten, sowohl betretenden als thätigen Lebensweise. Denn die sinnliche Lust (ἡδονή) verunreinigt, führt nur aus einem Begehren in andre, und stürzt in die Dualen der Leidenschaften. Ab die menschliche Seele wandert auch durch mehrere Reper (Menschen) hindurch, um endlich gereinigt zu einem höheren Daseyn zu gelangen. — Es giebt einen Cyclus von Jahrtausenden, nach welchem alles wieder in die alte Beilege kommt.

Die Selbsterkenntniß besteht nicht bloß in der richtigen Beurtheilung unserer Gaben und Mängel, sondern auch in dem tieferen Blicke, womit wir in unser Gemüthe eindringen, und es nach den Verhältnissen der ewigen Wohlordnung prüfen; das würde aber nur derjenige können, welcher auch völlig die Weltordnung durchschauend Nothwendig fließt hieraus die Bescheidenheit, nach welcher sich kein Mensch anmaßen darf, ein σοφός zu seyn, denn die Weisheit ist nur in Gott, und das höchste, was der Mensch seyn kann, ist, daß er diese Weisheit lie-

*) Pythagoras scheint nur Volkssprache zu reden, wenn er in den Orakeln spricht, er dachte Einen Gott.

und suchte, ein φιλόσοφος ſey; und so ist der wahre Philosoph derjenige, welcher über Gott und die Welt, den Grund und die Natur der Dinge, die Weltordnung und das höchste Gut nachdenkt *).

Alles Gute kommt von dem göttlichen Wesen (den Göttern), welches in allem waltet, und alles ordnet. Der Mensch soll daher den Willen der Gottheit erforschen, selbst manchmal durch Mantik, das thun, was ihr gefällig ist, ihr durch Wahrheit und Sittlichkeit ähnlich werden, und immer näher zu kommen suchen. Das Gebet und das Gethandeln, zuletzt der Tod führt uns in diese Nähe. Die göttliche Regierung ist daher das Urbild der menschlichen, sowohl im Staate als im Hause; innere Uneinigkeit ist ärger als Feuer und Schwerd, und Anarchie ist das ärgste. So wie Gott alle unsere Handlungen beobachtet, und überhaupt nichts für zu gering hält, so soll man auch auf sich selbst und auf jedes, was unserer Leitung übergeben ist, mit der genauesten Sorgfalt wachen. Da der Mensch ein ζῷον ὑβρισιτικόν ist (als ein lebendes Wesen zum Ungebührlichen geneigt), so bedarf er der Leitung und Strenge durch das Gesetz und die Erziehung. Die Gerechtigkeit ist aber als gesetzgebend noch wichtiger wie als richtend, denn sie soll alles darauf anlegen, daß jeder so behandelt werde, wie er es bedarf, daß auch jeder aus freiem Triebe die Gesetze befolge, ja daß man jene Harmonie, jene musikalische Stimmung in sich gewinne, welche überall das Rechte und Schickliche trifft.

Das Höchste der Bildung besteht darin, daß man die Dinge in ihrem Wesen und ihren reinen Verhältnissen erkennt, und hiernach lebt und handelt: und das ist das Wesen der Musik, sie vernimmt die Harmonie des Welt-

*) Die Vergleichung des Griech. σοφός mit den Eseln am Euphrat, und den Dogl jenseits des Indus hat sich uns schon oben dargeboten.

als; bildet sie in der Seele nach, und läßt sie im ganzen Leben erkönnen (*μουσική παιδεία*). Deshalb liegt in den Zahlen das Geheimniß der Weltordnung *).

So war auch das Leben des Pythagoras selbst ein musicallysches, Einklang des äußeren und inneren, Widerklang der Sphärenharmonie. Diese vernahm er, so daß sein Ohr den Klang der irdischen Töne nicht einmal bedurfte. Er schaute in den Gesezen der Planeten eben jene reinen Verhältnisse des Schönen und Herrlichen, und von diesen geheimen Klängen umwallt, schwang sich sein kräftiger Geist auf den Flügeln der Andacht zu dem Anschauen des Ewigen empor. Aber er fühlte sich auch dadurch begeistert, was er als das Urbild erschaut in dem Menschenleben darzustellen. Und so erfaßte er die Erziehungs-idee, wie wir sie bei keinem Weisen vor ihm — und auch wohl nach ihm — finden. Pythagoras war zum Bildner berufen und gebildet.

*) Der Morgenländer schaute in der Siebenzahl, Dreizahl etc. am Himmel und auf Erden und im Menschen eine Wohlordnung wodurch alles seinen regelmäßigen Gang hatte, und pries sie bis zur Vergötterung: Pythagoras dachte darüber, und ob er gleich das wunderfame Geheimniß darin nicht durchdringen konnte, so forschte er doch tiefer nach, und begriff manches bis zur mathematischen Belehrung. So haben wir in der Musik, in unserm Sinne des Wortes, ihm gewisse Grundlehren zu verdanken. Im Vorbeigehen bei einer Schmiede leitete ihn der verschiedene Klang der Hammerschläge auf die Abmessung der Töne nach der Verschiedenheit der Schwere des Hammers, welches er dann auch auf die Länge und Dicke der Saiten angewandte. Die Alten sagten: „das war ihm wie von einem Gott gelehrt.“ (Wie Phidias beim Anhören eines homerischen Verses erfuhr.) Wir verweisen hierbei auf unsere Pythagoräische großen Keppler Harmonico mundi, 1619. l. III. p. 3. ferner wie Pythagoras die Seele als das Verbindende von Geist und Körper ihrem Wesen nach als für nichts anders als Harmonie und aus Harmonie bestehend erklärt habe; ferner Excurs. de Tetracty Pythag. Auch hat Pythagoras zuerst die Geseze der diatonischen, der enharmonischen und der chromatischen Tonart, und deren verschiedene Wirksamkeit bestimmt.

b. Erziehung.

Die Erziehungsidee dieses Weisen war großartig wie die eines Pylurgus, aber höher und vollständiger. Auch hatte er sie tief und reif durchdacht. Er wollte Wohlstand des Gemeinwesens, durch politische Verfassung sowohl als durch Erziehung der Jugend, und überhaupt Bildung der Menschheit. Auch der Einzelne sollte das Böttliche in sich selbst gewinnen, und das gefellige Leben, das bürgerliche wie das häusliche, sollte ebenfalls jene Ideen darstellen. Er wollte auch hierin Harmonie; Religion war der Grundton^{*)}. Er wollte die äußere Ordnung von der inneren, die bürgerliche Freiheit von der edlen Gesinnung, die Verwaltung des Staats von der Geistesbildung der Bürger, die Blüthe der Stadt von der reinen Sitte abhängig machen^{**)}. Er wollte alle zu Edlen bilden, und die Regierenden sollten die Edelsten seyn. Zunächst bildete Pythagoras junge Männer durch eine eigne Anstalt von Jüngerschaft, dann auch Erwachsene durch Lehrvorträge, endlich auch die Kinder vermittelst ihrer Väter und Mütter durch seine Erziehungsgrundsätze. Wir betrachten diese dreifache Weise nach einander.

1. Da er wohl einsah, daß die Männer von Einfluß erst selbst der Bildung bedurften, so errichtete er eine Anstalt für Erwachsene zu Kroton, wie er sie genau für seinen Zweck durchdacht hatte. Sie sollten die Leh-

*) Aus dem sogenannten Pythagoräischen Bunde blüht eine gewisse Einheit des religiösen und bürgerlichen Lebens hervor, und zwar ohne Unterdrückung des häuslichen, welches an das altperische und an das Aegyptische Priesterthum erinnert, und selbst an die Israelitische Theokratie. Jene morgenländisch-monarchische Einrichtung gestaltete sich durch Pythagoras in eine Dorisch-aristokratische so um, daß sie zur wahren Freiheit hinführen sollte.

**) Auch er ging wie Pylurgus von der Nationalität des Volkes aus, und erhob die dortige Aristokratie zu einem Ideale, das sich vermittelst des Hef. Kroton verehrte den Gerastes als Stifter; es hieß die Stadt der Gesunden.

ren nicht bloß mit den Ohren, auch nicht bloß mit dem Verstande vernehmen, sondern auch mit dem Herzen für das Leben. Er kannte nämlich die Natur der wahren Einsicht, und den einzig richtigen Weg der Aufklärung.

So versammelte er einen Kreis von jungen Männern um sich, welche seine eigentlichen Lehrlinger werden mußten, indem sie mit ihm lebten. Jeder mußte sich eine gewisse Vorbereitung und Weihe gefallen lassen, seine tägliche Lebensordnung nach gewissen Vorschriften und Übungen einrichten, und sich dem Meister gleichsam mit Leib und Seele ergeben. So führten seine Jünger ein gemeinsames Leben (weshalb sie *κοινῶσι* hießen). Was man davon erzählt, daß er schon nach seinen Reisen zu Samos im Hemityklion gelehrt, und mit Freunden Zusammentünfte in einer Grotte gehabt, scheint sein erster Versuch einer Verbindung zu Mysterien gewesen zu seyn.

Sein Geschäft fing er in Kroton damit an, daß er, als sich die Jugend um ihn her in dem Gymnasium versammelte, ihnen von der Ehrfurcht gegen die Eltern, von dem Werthe der Bildung, von der Freundschaft, von der Mäßigkeit u. s. w. treffliche Lehren gab, weshalb die Eltern ihn hoch rühmten, und die Krotoniaten ihn um seinen Rath in Staatsfachen ersuchten. Diesen gab er ihnen auch vor allen Dingen dadurch, daß er ihnen sagte, sie sollten den Mufen einen Tempel bauen, gerecht regieren, mit ihren Frauen in einer guten Ehe leben, ihre Kinder durch eine vernünftige Erziehung wahrhaft lieben, alles mit Sorgfalt betreiben, zu Hause und öffentlich ein Beispiel des ehrbaren Lebens geben, auf wahre Ehre halten u. s. w. Er wurde hierauf von ihnen gebeten, den Kindern noch besonders im Tempel des Apollon Pythius Lehren zu ertheilen. Diese kamen denn in Menge aus ihren Schulen *), und er redete auch ihnen goldne Sprüche in

*) Die Dorier hatten in ihrer Einrichtung Gymnasien auch für die Knaben; vielleicht lernten sie aber auch in jenen Städten von Großgriechenland die *γυμνασια*.

1. D. sie sollten denken, daß Kinder müßten wohlgezogen (*παιδεία*, Erziehung komme von *παις*, Kind), sie sich frühe ein anständiges Betragen angewöhnen, Schimpfen u. dgl., sie sollten die Alten ehren und sich nachbilden, da sie doch auch, wenn sie alt würden, seyn wollten; die Kinder seyen den Göttern vorzuziehen, und würden von ihnen am ersten erhört, u. s. w. wurde weiter erfucht, auch den Frauen Belehrung zu geben. Dieß geschah im Tempel der Here. Sie wurden ihm erinnert, daß sie ihre Opfer selbst zubereiten, ohne sich dabei von andern bedienen zu lassen, und blutigen bringen sollten, ferner, daß sie ihre Mütter mehr lieben, als ihre Eltern, und ihnen nicht widerstehen, vielmehr darin, daß sie den Männern nachgäben, Sieg suchen, und daß sie immer gute Worte reden (*εὐφημεῖν*); auch war, so weit unsere Kunde reicht, der erste, welcher lehrte, daß vornehmlich das weibliche Geschlecht zur Frömmigkeit bestimmt sey, worauf er auch hebräischen Benennungen bezog, und daß zu Dodona und Delphi das Orakel durch Frauen rede. Von dieser Zeit an rühmte man die eheliche Treue und das häusliche Leben zu Kroton.

Er richtete nun seine Anstalt auf folgende Art ein. Lehrlinge mußten sich seine Prüfung unterwerfen. Er stellte ihnen Fragen vor, und beurtheilte sie zugleich nach ihrer Physiognomie; alsdann mußten sie eine Probe von drei Jahren aushalten, worin er vornehmlich sah, ob sie nicht eitel wären, und hierauf erst traten sie ganz bei ihm ein. Sie übergaben sich mit ihrer Liebe und ihrem Vermögen ganz der Anstalt, worin er auch die häuslichen Geschäfte unter sie vertheilte. Auf mußte der Jünger fünf Jahre lang das Stillleben (*ἡ ἐχμυθία*) beobachten, und die Lehren bloß hören; erst nach dieser Zeit trat derselbe in den inneren Unterricht ein, als Esoteriker. Alle seine Lehrlinge lebten sich einer gemeinsamen häuslichen Ordnung und

reinen Lebensweise unterwerfen *), um sich hierdurch zu wahren Bildung vorzubereiten. Denn ohne Seelenreinigung und Weihe würden die jugendlichen Gemüther durch den Unterricht nur verstrickt und verdorben, als wenn man das reine Wasser in einen Brunnen voll Schlamm gießt; sie müßten zur Philosophie erst zubereitet seyn, wie das Tuch zur Farbe; und vor allen Dingen müßten erst die zwei Grundlaster weggeschafft werden, die Unmäßigkeit und die Habsucht (*ἀκρασία* u. *πλεονεξία*).

Die Lebensordnung in seinem Bildungshause (*ἰουκείον*) war folgende. Der Morgens kleideten sich alle in ihr reines weißes Gewand, sangen zur Lyra, und beteten zur Sonne, so wie sie aufgegangen war. Auch wiederholten sie alles vom vorigen Tage, worin es mancher soweit brachte, daß er von mehreren vorhergehenden Tagen alles der Reihe nach zu wiederholen vermochte; und bereiteten sich auf das vor, was ihnen an diesem Tage vorkommen konnte. Alsdann ging jeder allein spazieren, um sein Gemüth für den Tag rein und sanft zu stimmen. Hierauf kam man zusammen, und die Lehrstunden wurden gehalten; alsdann folgten körperliche Uebungen, unter andern die geschickte Armbewegung (*χειρονομία*), vielleicht um in der edleren Körperstärke, welche in diesen oberen Gliedmaßen liegt, vorzugsweise sich zu üben **).

*) Die *διαίτα ζωική* lag wohl zum Grunde, aber auch die der Aegyptischen Priester. Alte Schriftsteller legen dem Pythagoras den Vers in den Mund:

Ἐλεῖ πῶν τὸν ἄριστον ἡδὺν γὰρ αὐτὸν ἢ σνήθεια ποιήσει.

(Wähle nur die beste Lebensweise, denn zur süßen macht sie die Gewohnheit.)

**) Die Gymnastik war in Kroton vermuthlich auf ähnlich Weise wie in Sparta; insbesondere thaten sich dort Athleten hervor, unter welchen Milton den höchsten Namen vor allen in der Welt erhalten hat — etwa einen Simson und Herakles ausgenommen —, indem er ein Kalb trug, jeden Tag, wie es größer wurde bis er den schweren Däsen eben so leicht auf die Schultern nahm.

tags genossen sie Brod und Honig, aber den ganzen Tag über keinen Wein; dann wurden wieder Geschäfte vorgenommen; gegen Abend machten Freunde einzelne Spaziergänge, wobei sie sich über das Erlernte unterhielten; hierauf ging jeder in sein Bad, und nach demselben kamen sie zur Mahlzeit, doch nie mehr als höchstens zehn zusammen. Hier wurde zuerst der Weihtrunk ausgegossen und Weihrauch gestreut, dann genossen sie mäßig die ihnen erlaubten Speisen, meist Vegetabilien, und Fleisch nur von solchen Thieren, die sie opfern durften; auch etwas Wein. Nach Tische wurde wiederum libirt, dann mußte einer der jüngsten etwas unter Angabe und Aufsicht eines der ältesten lesen, und beim Auseinandergehen sprach der Älteste einige Gebote aus, z. B. man solle kein nützlichcs Thier oder Gewächs verletzen, man solle gegen Götter, Dämonen und Heroen, Eltern, verbiente Menschen fromm denken, man solle sich der Gesetze annehmen, u. dergl. Jeder legte sich nun nieder, und beschloß den Tag mit einer frommen Selbstbetrachtung *).

*) Der Pythagoräische Morgenspruch hieß:

„Bist du morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke,

Alsobald und mit Ernst, das was du zu thun hast des Tages.“

Der Abendspruch:

„Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreimal durchdacht hast all deine Werke des Tages;
Eher nicht bis du dich gefragt, wohin du gekommen?

Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen?“

Pythagoras selbst soll folgenden Vers eines alten Dichters im Munde geführt haben, der für die Selbstprüfung ebendas enthielt:

Πῃ παρέβην, τί δ' ἔρεξα, τί μοι δεῖον οὐκ ἐταλίσθη?

(Worin versah ich? was that ich? und was zu thun unterließ ich?)

Erasmus (Adag.), welcher dieses anführt, zeigt dabei, daß gerade die 3 Arten des Fehlens getroffen seyen: im Thun nicht das rechte Maas, das Thun des Verbots, das Untere

Auch sangen sie manchmal vor Schlafengehen, weil er durch sowohl ein ruhiger Schlaf, als weissagende Träume vorbereitet würden.

Sie mußten manche Speisen wie die Aegyptische Priester gänzlich meiden, z. B. die Bohnen, (*κίχνοι* Fische *), das Fleisch durften sie nur sparsam genießen. Sie schliefen nicht auf wollenen, sondern auf leinenen Decken. Ihre Kleidung war gewöhnlich, wie die des Meisters selbst, ein reines weißes Gewand (die Aegyptische Priestertracht?). Die ganze Diät zweckte darauf ab, daß die Seele durch den Körper rein gehalten wurde. So empfahl er die nährenden und stärkenden Speisen, verbot aber die blähenden, und alle die, welche unreine Begierden einflößten, oder von dem Umgange mit den Göttern abzogen. Besonders empfahl er den Philosophen eine strenge Diät: sie sollten eigentlich kein Thier tödten, kein Fleisch essen, keinen Wein trinken (auch er trank keinen); eben diese Diät sollten auch die Gesetzgeber beobachten. Die Ursache seines ganz besonders strengen Verbots der Bohnen ist nicht ganz klar; es war vermuthlich auch eine religiöse Rücksicht dabei.

Auch die Musik war bei ihm ein vorzügliches Bildungsmittel; auch sie gebrauchte er zur Reinigung des Gemüths und zur Beherrschung der Leidenschaften. Mit Gesang und Saitenspiel begann das Leben des Tages und eben so wurde der Tag beschloffen; die Seele sollte dadurch rein gestimmt werden. Die Lyra wurde zum Gesange gespielt, die Flöte aber hielt Pythagoras für zu weichlich und freier Menschen unwürdig; auch wurde bei der Lyra getanzt. Sie hatten besondere Gesänge gege-

lassen des Gebots; z. B. ein Vater straft seinen Sohn im Zorn od. er heißt ihn Böses, od. er straft nicht sein Böses.

*) Erasmus Adag. wird als Grund von diesem Verbote die Stummseyn der Fische gehalten, wodurch sie dem schweigsamen Jäger gleichsam verwandt seyen.

die besondern Affecte, und besondere Rhythmen und Tonarten *). Außerdem belebte er sich auch auserlesener Verse aus dem Homerus und Hesiodus, zur Erweckung guter Gefinnungen.

Es war eine gewisse Zucht (*παιδαγωγία*) bei seinen Lehrjüngern eingeführt, wornach der ältere den jüngeren mit Liebe und Sanftmuth zurechtweisen, ihn freundlich unterstützen, neidlos belehren, und der jüngere nachgeben mußte; und es wurde auf strenge Sitten gehalten. Freunde z. B. durften sich auch nicht einmal zum Scherz betragen. Ueberhaupt wurde viel auf die Bildung durch die Freundschaft gerechnet; durch sie sollten sie sich gemeinschaftlich zum Göttlichen erheben. Sein Grundsatz war: die Freunde haben alles gemein, und „unser Freund“, sagte er, „ist unser anderes Selbst“ **). Der Ton des ganzen Zusammenlebens war Einheit und Harmonie; es

*) Vermuthlich dieses alles nach Dorischer Weise, wovon oben Pythagoras erkannte die Wirkamkeit der Musik auf die Seele an, und gebrauchte sie für solche Zwecke. So brachte er einst einen betrübten Jüngling zur Besinnung und Ruhe. Dieser wurde in seiner Wuth, womit er das Haus einer Hetäre stürmen wollte, durch einen Flötenspieler noch mehr erhitzt. Pythagoras kam zufällig bei seinen nächtlichen astronomischen Betrachtungen dazu. Sein Zureden half nichts; der Jüngling stieß vielmehr Schmähungen gegen ihn aus. Da ließ Pythagoras den Flötenspieler die spondische Weise anstimmen, und alsobald wurde der junge Mensch still, und ging beschämt nach Hause. So soll auch einmal sein Schüler Empedokles durch den musicalischen Vortrag eines Verses einen jungen Mann von einem Morde abgehalten haben. Diese Thier hatte Pythagoras schon auf älterer Zeit, wie wir es im Aethiopen hier und da fanden. Die bloße Instrumentalmusik wurde als eine Art von Bezauberungsmittel angesehen, und wurde so auch gegen Krankheiten gebraucht (als *ἐνφθα*), Beschränkungen). Daß jener (Ephurische) Chaetes aus Kreta, und sogar Homerus die Musik (doch hauptsächlich wohl Gesang?) gegen die Pest angewandt, glaubt Platarchus (De Music. a. C.)

**) Damon und Pythias, welche jenes glänzende Beispiel von Freundschaft gaben, waren Pythagorer in Sicilien.

durfte nichts von Streit und Verdruß vorkommen, überall herrschte Liebe. Dem Meister selbst waren die Jünger auf Leben und Tod ergeben. Sie mußten sich gewöhnen mit dem ganzen Universum in Freundschaft zu stehen, und zwar mit den Göttern im Umgange wachend und schlafend. Selbst zwischen Menschen und Thieren sollte ein freundliches Vernehmen statt finden. Das Gemüth sollte eine reine Tiese seyn, durch keine Leidenschaft getrübt, durch keine Rohheit besect, damit ihm das innere Auge aufgehe, das viel mehr werth sey, als hundert äußere Augen.

Die Wirkung dieser tiefergreifenden Lehrweise zeigte sich auch in allem. Seine Lehrjünger erwarben sich durch ihr sittliches und kluges Betragen allgemeine Achtung; sie hatten einen leisen Takt für das Gerechte, Gute und Schickliche; überall behaupteten sie die Würde der Seele, die ihr Heiligthum in sich trägt; nicht Ruhmsucht war die Triebfeder ihrer Handlungen; sie huldigten den Lehren, welche die weisen Alten gegeben hatten; wurde etwa einer von einem Affecte ergriffen, so ging er schnell beiseite, um sich zu fassen, auch strafte keiner im Zorn, und jeder wetteiferte bei entstandenem Zwiste der erste zu seyn, der dem andern zur Versöhnung die Hand bot. Sie empfanden auch schon die kleinste Disharmonie mit dem leisesten Gefühl, und suchten sie alsobald, wieder auszugleichen. Sie strebten nach einem ungestörten Gleichmüthe und ungetrübten Frohsinne. Bei den Lehren ihres Meisters hielten sie so fest, daß sie eher zehnmal den Tod erlitten; als nur ein Haarbrett davon abwichen^{*)}. Wenn

*) Einst wurden zwölf Pythagorer bei Tarent von dreißig Kriegern des Dionysius verfolgt, und bis an ein Bodnenfeld getrieben. Weil sie nun dieses, der Lehre ihres Meisters getreu, nicht berühren wollten, so vertheidigten sie sich hier, bis sie alle umkamen. Ein Mann, der mit seiner schwangern Frau später nachgekommen war, wurde mit ihr zum Dionysius gebracht; sie sollten die Ursache offenbaren, warum sie so sehr die Wehnen mieden; keine Joh

ihnen etwas heilig seyn sollte, so durften sie nur wissen, daß Er es gesagt (*αὐτὸς ἔφα*). Auch in jenen Griechischen Städten in Unteritalien zeigten sich bald die wohlthätigen Folgen seiner Anstalt. Die Rohheit verlor sich, der grobe Sinnengenuss und die Unmäßigkeit wurden verabscheut, in dem gemeinen Wesen herrschte Ruhe und Ordnung, in den Häusern Stille und Frömmigkeit. Die benachbarten Länder priesen das Glück dieser Städte, welches durch ihre Eintracht gesteigert wurde.

Das war die Schöpfung des Pythagoras, welche für die Politik wie für die Pädagogik eine gleichwichtige Erscheinung bleibt. Wir hatten sie hier nur in der letzteren Beziehung zu betrachten *).

2. Pythagoras war indessen nicht bloß Gesetzgeber, und auf seine Stadt und jenen Städtebund beschränkt, sondern auch der Stifter eines Bundes, der sich unter

ter konnte sie aber dazu bewegen; endlich biß sich das Weib die Zunge ab, und spie sie gegen den Tyrannen aus. — Pythagoras selbst war seinen Schülern ein Muster, daß man den Tod nicht fürchten müsse; so z. B. hatte er den irreligiösen Reden des Tyrannen Phalaris gegenüber als Gefangener aufs freimüthigste gesprochen. — Auch gab es manches rührende Beispiel von Treue unter seinen Schülern, welche sie auch noch durch Achtung gegen die Todten bewiesen.

*) Kroton, Sybaris, Tarentum (*Τάρων*) u. a. Städte Großgriechenlands wurden durch den Weisen von Samos politisirt. Kroton erwählte er zu seinem Orte, wozu nicht nur die gesunde Lage der Stadt, sondern auch die reinere Sitte, — Sybaris zeigte gerade das Entgegengesetzte — ihn bestimmt haben soll. Er fand aber auch da volles Vertrauen. Die bessere Einrichtung der dortigen (aristokratischen) Republik wurde ihm übertragen; die Zahl von 1000 Senatoren reducirte er auf 300, und er selbst wurde zum Vorsteher (*Πρωτανός*) erwählt, u. s. w., welches man bei Ottfr. Müller a. a. O. S. 178 fgg. weiter findet. — Pythagoras wies auch Tyrannen zurecht, und wirkte zur Bildung von Gesetzgebern, des Dorischen Zaleukus für Lokris, des Charondas für Sikyon, des Chalkidiers Zanklides, der erst Slave bei ihm war, u. s. w.

dem Namen des Pythagoräischen weiterhin erstreckte, um eine Art von Geheimlehre enthielt. Hierdurch war er Lehrer. Seine Philosophie steht in der Bildungsgeschichte als eine berühmte Schule da, und von seinen einzelnen Lehren haben sich manche, ähnlich denen eines Confutse und andere Weisen, erhalten. Außer dem, was sich uns schon in seiner Anstalt dargeboten hat, müssen wir hier auf folgendes hinweisen. Pythagoras lehrte die Gegenstände der damaliger, insbesondere Aegyptischer Wissenschaft; diese waren Mathematik, Astronomie, Naturkunde und Medicin in verschiedenen Zweigen; auf Astrologie scheint er nicht gehalten zu haben, aber Mantik und Physiognomik hat er vermuthlich auf gewisse Gesetze zurückzuführen versucht. In allem diesem ist er Lehrer der Nachwelt geworden, aber nur als Vermittler, der muthmaßlich höher stehen den Chaldäischen und Aegyptischen Priesterwissenschaft Gewiß ein großes Verdienst, diese aufgeschlossen und herübergebracht zu haben. Als Lehrer der Musik gab er mehr Eigenthümliches, obgleich aus Dorischer Bildung, als Lehrer der Philosophie aber steht er ganz in seiner Genialität.

Er war, ungleich den meisten, die in ihren Systemen groß sind, auch wahrhaft Philosoph als Lehrer. Er übte den Geist seiner Schüler, und versetzte ihn in die Richtung und den Schwung, wodurch sie nicht, wie es noch immer zu geschehen pflegt, sein System erlernten, oder gar Nachsprecher wurden, sondern zum Selbstdenken gelangten, und frei ihren Geist bildeten. Das war die *εὐμαδία* (das Wohllernen), die er verlangte, und wozu er drei Stücke nöthig fand: *ὀξύτης*, *ἀγχινοία*, *μνήμη* d. i. Schärfe und Gewandtheit des Verstandes, Forschungstrieb zum Weiterlernen, Gedächtniß zum Festhalten. Seine Schüler mußten sich alles völlig einprägen, und durften nicht eher einen Schritt weiter thun; daher Morgens, bevor sie vom Lager aufstanden, die Wiederholung dessen, was sie am vorigen Tage und noch früher erlern

en, und das bis auf die Worte. Dabei wurden sie weiteren Nachsinnen und Ausdenken vielfach angehalten. Sie mußten überhaupt mit ganzer Seele bei dem Hören, was sie in Geist und Gemüth aufnahmen. Diese Artweise des großen Meisters verdient als bleibender Segen für unsere Jugendbildung erhalten zu werden, und jede Abweichung von derselben mußte immer büßen, und büßen es noch.

Manche Erwachsene, die nicht zu seinem Bunde getreten, konnten freilich nur auf dem Wege einer gewöhnlichen Unterhaltung von ihm unterrichtet werden, so z. B. Fremde und Reisende, die sich nicht gerade lange genug bei ihm aufhielten *). Indessen waren doch seine eigentlichen Vorlesungen nach jenem großartigen Style eingerichtet. Er unterschied die Lernenden: die noch in der Vorhalle der Wissenschaften standen, waren ἀκουστικοί (Zuhörer), ob sie gleich schon Fragen, meist sittlichen Inhalts beantworten mußten, also schülermäßig, lehrerlich und examinerisch unterrichtet wurden: die aber in die Wissenschaft selbst eingeweiht waren, hießen ἀδελφοὶ (Lehrlinge); sie wurden in das innere Heiligtum eingeführt. Vollkommen konnte diese Einrichtung nur in seinen Lehrlingen in seiner Anstalt statt finden, wie wir sie oben noch jetzt bei den Braminen auf ähnliche Weise fanden, aber dieser ihm bewährte alterthümliche Styl gab doch wohl auch dem freieren Unterrichte, den er theilte, etwas von dieser Form und Farbe.

Dahin gehört die Art, wie Pythagoras seine Lehren mittheilte, von Seiten des Empfangenden Schmelzbarkeit, von Seiten des Gebenden Sparsamkeit, jenes weicheren Aufnahme, dieses zum befruchtenden Einfließen, beides zur geistbelebenden Bildung. Es lag

*) Als seine Schüler werden mehrere berühmte Philosophen genannt, Empedokles, Zenkippus, Epimenides, auch der Lytische Ubaris, der ihn auf seinen fabelhaften Reisen mit seinem Hunderstabe besucht haben soll.

schon in der Dorischen Denkart, daß man nur wenig und gehaltvoll reden sollte; wenig Worte, viel Kraft, wie wir oben den Lakonismus rühmen hörten. Daher die Lakonischen Apophthegmen. Pythagoras brachte nun die Enomen des Morgenlandes mit, und diese Sinnsprüche, die als Diamanten von Feuer und Wasser ein unendliches Reichthum in sich schlossen, sagten dem Grundsatze des strengen Doriers zu, wie es auch dem der höchsten Bildung zusagt, schnell zu seyn zu hören, und langsam zu reden.

Aber auch sparsam, wohl manchmal bis zur Kargheit, muß der Lehrer seyn, der, wie wir ebenfalls in der höchsten Bildung erkennen, die Perle nicht wegwirft. Pythagoras bot daher seine Lehren nicht feil, und wollte sie nicht entweihen, welches auch nur zum Schaden des Schülers ausschlagen kann. Denn, sagte er, der Künstler sucht ja auch das rechte Holz, wenn er einen Herms bilden will *). Er verband in seinen Sinnsprüchen die Orientalische Fülle mit der Dorischen Klarheit, und wurden sie eben das rechte, was sie immer seyn sollten durch sich selbst augenblicklich einleuchtend, aber ungleich dem hellen Sterne eine Welt in sich verschließen. Die bekannten sieben Weisen Griechenlands glänzten selbst mit dergleichen Sinnsprüchen; unter ihnen aber war Pythagoras, der solche Sterne in die Seele seiner Lehrlinge rief, damit sie da in der reinsten Geistesthätigkeit ihre Welt aufschließen. Sein Lehren galt überhaupt dem Gemüthe und ging daher in die Tiefe, zum großen Unterschiede dieses frühesten Griechischen Philosophen von dem spätesten, dem Aristoteles, welcher die Lehre aus der Tiefe hervor in die Breite aus einander setzte. Wie dieser ganz in der Ordnung der Meister in der dialectischen Lehrkunst war, so war der Orientalisch-hellenisch

*) Hierauf bezieht sich das Horazische: non ex quolibet ligno fit Mercurius.

Pythagoras der Meister in der symbolischen Lehrkunst. Er war es theils durch die Sentenzen selbst, die er zum Bedenken hingab, theils durch den Lehrgang, nach welchem er mit dem Anschaulichen, aber Bedeutsamen, anfang, und zum Begriffe und Urtheile hinführte. Auch hierin sollte, er uns mehr Vorbild seyn, als es bedacht wird, denn nur das ist der Weg zur gefunden Vernunft. Unsere Methodik schreibt mit Recht für den Kinderunterricht das Gesetz vor, von der Anschauung auszugehen, aber es gilt auch im höheren Sinne für die ächte Geistesbildung.

Man hat die Sprüche des Pythagoras gesammelt, zum Theil weislich ausgeführt, was denn freilich nicht die ächten sind *). Nur die von tiefem Schatte in bühniger Kürze können von ihm oder von würdigen Pythagoreern seyn. Diese könnte man so ordnen, daß man die, aus welchen der Geist des alten Orients am meisten spricht, voranstellt, und die für unser Denken klarsten Sentenzen zulegt. Etwa so: Die Plejas ist die Lyra der Musen **); das Meer ist eine Thräne. Der Klang

*) Namentlich die *Ἐρῶς τῆς Ἰσοσυρόρου*. (Goldene Sprüche des P.)

*Ἄθανδροτος μὲν πᾶσι θεοῖς, νόμον αἰε δίδασκεντα
τίμα' καὶ αἴθρου ὕμνον* u. s. w.

**) Diese schöne und hohe Snone, ist auf altpersischem Boden erwachsen. Wir lernten sie oben in ihrer Vollendung bei den Persischen Dichtern kennen. Pythagoras vertheilte die himmlische Lyra von dem schönsten Sterne in das Liebegestirn, und versetzte vielleicht jene Anzahl des Planeten als Nota in einen dieser Fixsternae. Das bietet Stoff zum Denken über den Unterschied der Pythagoräischen Astronomie von der Babylonischen dar. Hier aber dürfen wir unsern Keypfer um so weniger übersehen, da Pythagoras der Vermittler zwischen ihm und jener uralten Himmels-theorie ist. Er hat in seiner oben angef. Harm. mundi p. 206. die Töne der 6 damals bekannten Planeten, wie sie sich in den Veränderungen ihres Umlaufes nach mathem. Verhältnissen darstellen, auf Noten gesetzt. Mercurius hat die meisten, 10 Töne, die er in 15 auf und ab durchläuft, Mars 9 in 9, Jupiter und

des Metalls ist die Stimme eines eingeschlossenen Geistes. Schüre nicht mit dem Schwerd das Feuer auf^{*)}. Gehe nicht auf der Heerstraße, sondern auf dem Pfade. Wolle auf der Reise nicht umkehren^{**)}. Folge dem Gott. Opfere und bete unbeschult. Erkenne dich selbst. Verzehre nicht das Herz. Nimm keine Schwalbe ins Haus. Freundschaft ist Gleichheit (*φιλότης, ἰσότης*). Der Anfang ist die Hälfte u. a. m. Manche seiner Sprüche waren mehr anigmatisch, geisterweckende Räthselaufgaben, manche mehr gnomisch, Blüthen- und Fruchtreiche Bilder, manche mehr symbolisch, im Sinnlichen das Ueberfinnliche, manche bloße Sentenzen. Wir sollten dergleichen so wenig aus unserer Erziehung verlieren als die Aesopische Fabel.

3. Die pädagogischen Grundsätze des Pythagoras liegen ebenfalls schon in dem Angegebenen, wir müßten jedoch einige ausdrücklich anführen, gleichviel ob sie der Meister selbst oder seine Schule bestimmt ausgesprochen.

Von den geschlechtlichen Dingen darf der junge Mensch ja nichts zu frühe hören. (*ἀπεδιαία, ὀσμηρία*), wenigstens nicht vor dem zwanzigsten Jahre; erst nachher ist er gegen die unersättlichen Begierden gesichert, wenn er schon das Herrliche der inneren Würde und Reinheit kennen gelernt hat.

Unter Anstrengungen muß der Jüngling und die Jungfrau erst reif werden. Um starke Kinder zu erzeugen, wird Reife des Alters erforderlich und nach dem Genuße ungesunder Speisen, oder auch nach unmäßigem, oder gar in der Trunkenheit, auch sel-

Saturn gleich 5 in 5, unsere Erde $1\frac{1}{2}$ in 3, die Venus aber bloß in ihrem Einen Ton, den sie dreimal während jener Zeitabmessung darstellt. — So lebte ein Pythagoras, gleichsam in seiner Seelenwanderung, in einem unserer größten Astronomen wieder.

^{*)} D. i. besänftige den Zornigen, reizte ihn nicht stärker an

^{**)} Die Reise ist das irdische Leben.

in Gemüthsbewegungen sollte kein Kind erzeugt werden. Die flehische Lust, wozu denn noch die schlechte Kindererziehung kommt, macht, daß es so viele böse Menschen giebt *).

Die Eltern sind die eigentlichen Erzieher der Kinder, und es ist das größte Unrecht unter allem, das geschehen kann, wenn man die Eltern und Kinder von einander reißt **).

Die Erziehung findet die ganze Jugendzeit hindurch statt, und jedes Alter erfordert seine eigene Behandlung auch im Unterrichte. Das Kind gewöhnt sich leicht an Ordnung in Speise und Trank, und die Natur verlangt diese Gewöhnung gerade für den Menschen, da sie es bei dem Thiere auf andere Weise bewirkt. Der Knabe soll an Enthaltbarkeit und Ordnung gewöhnt werden, und so weiter der Jüngling; denn sonst vereinigen sich die Unarten des Knaben, Unfleiß und Hang zum Spielen mit der Frechheit und den Ausschweifungen des Jünglings. Eben so zieht sich mancher Fehler des Mannes, z. B. Ehrgeiz, schon in den Jüngling, wenn nicht die Erziehung sorgfältig bis ins Alter der Reife fortgesetzt wird. Man versäume also

*) *Κράσις γὰρ ἡ ἀσύνγωγος κ. παραχίδης δαδοῖσι μοχθηρὰ σείματα.* Also böse Säfte, böse Mischung, schlechtes Erzeugniß. Auch ihm wird schon der Tadel zugeschrieben, daß man bei Hunden und Vögeln mehr Sorgfalt hierauf verwende, als bei Menschen.

***) — *ὤριζτο δὲ μέγιστον εἶναι τῶν ἀδικημάτων, παιδᾶς κ. γόνου ἀπ' ἀλλήλων διασπᾶν.* Eine gewisse Verletzung der Dorischen Sitte und Denkart hierin, wie wir sie in Sparta fanden, scheint Pythagoras dabei zu beabsichtigen. Denn dort war wirklich eine zu starke Trennung der Eltern und Kinder. Einen schneidenden Gegensatz darf man indessen nicht gerade annehmen. Denn es ist wenigstens nicht hauptsächlich von dem äußerlichen Erziehungsverhältniß zwischen Eltern und Kindern die Rede; das Innere, die Pietät, ist das, worauf Pythagoras und seine Schule ganz besonders hielt.

keine Jugendzeit, und verlehre auch nicht die Ordnung. Nur so ist die Erziehung gut, vernünftig und männlich^{*)}. Denn es gehört zu der Grundidee der Erziehung bei Pythagoras sowohl, als unter den Völkern des Alterthum daß sie Kräftigung insbesondere bei der männlichen Jugend, zum Zwecke haben, und das sowohl zur Mannbarkeit wie zur inneren Selbstbeherrschung, damit die Vernunft den Zügel führe^{**)}. Der Spartanische Grundsa ein kräftiger Geist in einem kräftigen Leibe, war an der Pythagoräische und der allgemeine, nur war die Anwendung verschieden.

In der Reihenfolge der Pythagorder finden sich mehrere, welche besonders die Erziehung zum Gegenstand in Schriften machten. Zuerst findet sich etwas hievon bei Ocellus aus Lucanien, in seinen Büchern von der Natur der Dinge^{***)}. Er spricht da ausführlich über die Erzeugung und Erziehung, mit dem oben angeführten Tadel der Sorglosigkeit, da man doch gegen Ausartung des Menschengeschlechtes bedacht seyn müsse. Auch tadelt er noch nachdrücklicher wie Andere die frühe Verheirathung. Man findet bei ihm eine Art von naturphilosophischer Anthropologie, worin er die Familie in ihren kosmischen Verhältnisse betrachtet.

Ein anderer der früheren Pythagorder, Ariston, ist es, durch welchen jene oben angeführten Lehren des Meisters erhalten worden. Manches davon u

*) Eine καλή, σωφρον, ἀνδρική παιδεία ἀγαθή.

***) Es war die ἀνδρεία und σωφροσύνη verbunden, ηγεμονικόν gebührt der Vernunft. Die Pythagorder suchten vornehmlich in der rechten Temperatur und Mischung (εὐνομα, wozu denn die Lyra und der Gesang diente, und überhaupt Leben in der Weisheit (βίος ὀρθάνος). Der Lyriker Pindar zeigt sich als ein Pythagorder in seinen Liedern z. B. Olymp. 6,

****) Ob die Schrift echt sey? überlassen wir den Philologen einer der berühmtesten, Wyttenbach, nimmt sie an, und Ocellus in die 3te Generation der Pythagorder.

wohl ihm eigen seyn. Er gestattete zwar eine frühe Verheirathung des Mannes, schon mit zwanzig Jahren, allein noch kein eheliches Zusammenleben, indem jene *ὄψιμα* bleiben müsse.

Weiter gehört aus dem Buche des Teles, über das menschliche Leben, folgendes Fragment hierher *).

„Betrachtet man alle Alter, so ist im Leben mehr Schmerz als Vergnügen. Denn erstens ist die Hälfte der ganzen Zeit durch den Schlaf gleichgültig, zweitens ist die Zeit der Kindheit peinvoll (*ἐπιπυρρός*). Hat das Kind Hunger, so schläfert es die Amme ein, hat es Durst, so wäscht sie es, will es schlafen, so schüttelt sie die Klapper. Und hat es nun die Amme verlassen, so übernimmt es der Pädagoge, der Pädotribe, der Leselehrer¹, der Ruffler², der Zeichenmeister³; wächst es weiter heran, so kommt der Rechenmeister⁴, der Geometer, der Bereiter⁵, und es ist nimmer Ruhe. Ist der junge Mensch Ephebe geworden, so drohen ihm weiter der Laktiker⁶, der Gymnast, der Waffenkämpfer⁷ und der Gymnastarch, von allen diesen wird er gepeitscht, gespornt, gequält. Auch nach der Ephebenzeit, wenn er zwanzig Jahre alt geworden, hat er noch immer zu befürchten und zu befolgen. Da muß er Wachen beziehen, oder zu Schiffe gehen. Nun kommen im männlichen Alter die Vorsteher, Staats-, Kriegs-, Führer-, Geschäfte. Da lobt er die Jugendzeit. Und endlich mit dem Greisenalter übernimmt er wieder die Erziehung der Kinder, und sehnt sich nach seiner eignen Jugend zurück⁸).

* Bei Stobäus, Serm. 96. (p. 533. Basil.)

¹ ὁ γραμματοδιδάσκαλος; ² ὁ ἀρμονικός; ³ ὁ ζωγράφος; ⁴ ὁ ἀριθμητικός; ⁵ ὁ πωλοδάμνης; ⁶ ὁ κοσμητής; ⁷ ὁ ὀπλομαχος. — Wer denkt nicht bei dieser trüb sinnigen Lebensansicht an die humoristische unsers Claudius:

„Empfangen und genähret vom Weibe wunderbar,
Kommt er, und sieht und höret, und nimmt des Trugs nicht wahr;

Auch Schriftstellerinnen stehen in dieser Reihe. Pythagoras war, wie aus dem Obigen erhellet, auch ein weiser Lehrer für das weibliche Geschlecht. Auch dieses suchte er durch geistige Bildung zu erheben, und zwar für die eheliche, mütterliche und häusliche Bestimmung. Die Grundidee der Harmonie wurde besonders hierzu ge-
weihet. In seinen Bund wurden auch Frauen aufgenommen, und es gab noch in den folgenden Generationen Pythagoräerinnen, welche mit Ehren unter den gebildetsten Frauen auch unserer Cultur stehen *).

Seiner Gemahlin Theano wird das Buch über die Frömmigkeit (*περί εὐσεβείας*) beigelegt, worin sie schreibt: „Ich höre viele Hellenen sagen, Pythagoras habe gelehrt, daß alles aus der Zahl entstehe. Das ist aber ein ungenauer Ausdruck, als habe er etwas gemeint, das weder möglich noch wirklich ist; er lehrte nicht, aus der Zahl, sondern er lehrte nach der Zahl entstehe alles. Denn in der Zahl ist die erste Ordnung, welche denn auch in dem, was gezählt wird, als das Erste, Zweite u. s. f. vorhanden ist.“ Auch hat man noch Briefe der Theano, in welchen sie Freundinnen über die Eifersucht, über die Regierung des Gesundes, über die Erziehung der Kinder, u. dgl. Rath erteilt. Der eben genannte gehört ganz hieher.

„Theano grüßt ihre Eubule. Ich höre, daß die deine Kinderchen am Herzen liegen. Eine gute Mutter sorgt nicht bloß für die Lust, sondern auch für die Erzie-

Gelüftet und begehret, und bringt sein Thränlein dar,
Und alles dieses währet, wenns hoch kommt, achtzig Jahr.“

*) Seine Gemahlin wird Theano genannt, vielleicht aber mit einer Tochter des Namens verwechselt, denn man glaubt ihr noch 2 andre Töchter, Sara und Myia, — welche als Jungfrau Führerin der Chorreigen war, dann als Gemahlin des Menon zu Kroton den nächsten Zutritt zu den Altären hatte. Bei Diogenes l. 8, 17. werden auch Phintys und Arignote unter den Pythagoräerinnen genannt. Auch von seinen weiblichen Jüngern wird die Schwelgsamkeit gerühmt.

hang und das Bernünftigsenn ihrer Kinder. Siehe dich daher wohl vor, daß du nicht das Geschäft einer Schmeichlerin statt einer Freundin bei ihnen treibest. Denn mit dem Kinde wächst auch sein Hang zur Lust auf und bringt es außer dem Maße. Und was ist den jungen Leuten lieber als die zur Gewohnheit gewordene Lust? Also, liebe Freundin, werde die Erziehung des Kindes nur nicht zur Verziehnung. Es giebt nämlich eine Verziehnung der Natur, wo das Kind der Seele nach genußliebend und dem Körper nach wollüstig, dort arbeitscheu, hier weichlich wird. Man soll vielmehr von frühem an die Kinder für die Beschwerlichkeiten abhärten, auch wenn es ihnen Schmerz und Noth macht, damit sie den Leiden nicht als Sklaven unterliegen, den Vergnügungen nicht nachjagen, den Arbeiten sich nicht entziehen, sondern vielmehr das Edle allem vorziehend das Schlechte meiden und das Gute festhalten. Man darf sie nicht mit Speise anfüllen, nicht durch Aufwand etwas genießen, nicht in Spielen verwildern lassen. Auch sehe man ihnen nicht alles nach, was sie sprechen und treiben, aus Furcht, sie möchten sonst weinen, oder um sie zum Lachen zu bringen, oder wohl gar selbst zu lachen, wenn sie ihre Amme schlagen, oder dich schelten. Gewähre ihnen nicht im Sommer Kühlung, im Winter Wärmung, überhaupt verhätschle sie nicht. Von diesem allen erfahren die Kinder der Armen nichts, und sie werden leichter auferzogen, bleiben im Wachsthum nicht zurück, und gerathen sogar noch besser. Gerade umgekehrt würdest du ein Sardapalisches Geschlecht an deinen Kindern erwachsen lassen, und ihre männliche Natur durch das Wohlleben nur weiblich machen. Denn was soll doch aus einem Kinde werden, welches weint, wenn man ihm nicht den Augenblick zu essen giebt, und nur Leckerbissen verlangt, wenn es isst, welches verschmachtet bei der Hitze, erstarrt bei der Kälte, widerspricht bei dem Verweise, murret bei seinen Gelüsten, wo man ihm nicht zu Diensten ist, übel

dazu steht, wenn es nicht mit zum Gastmahle kommt, — kurz, das überall dem Vergnügen nachhängt, und in da Genußleben versinkt? Wohl bedente also, meine Freundin, daß die verweichlichten Kinder, wenn sie in da männliche Alter kommen, nur Eclaven werden, und entferne all das Behagliche von ihnen; gieb ihnen ein strenge Erziehung, die nicht verzärtelnd ist, und gewöhne sie Hunger und Durst, Frost und Hitze, und selbst Beschämung von ihren Gespielen und Aufsehern zu ertragen. Nur so wird sich die Seele edel beweisen, bei geringerer wie bei höherer Achtung. Denn die Anstrengungen, meine Liebe, sind für die Kinder Vorbereitungen zur Tugend, in ihnen eingetaucht und gefärbt wird dann die Farbe der Tugend ihre eigenthümliche seyn. Siehe also zu, Freundin, daß nicht deine Kinder gleich Weinstöcken, die schlecht besorgt werden, der Frucht ermangeln, und dafür durch Verzärtelung nur das Verderben der Anmaßung und anderer Schlechtigkeiten erzeugen.“

Der Brief dieser Theano an die Kallisto giebt sehr practische Lehren für eine eben so edle als kluge Behandlung der Eclavinnen, und wie sich die verständige Herria auch den guten Willen der Mägde erwirbt *). Ein Brief von ihr an eine andere Freundin zeigt das Unverständige der Eifersucht.

Die Pythagoräerin Phintys hat über die Selbstbeherrschung (*σωφροσύνη*) des Weibes so vortrefflich und auch so auf unsere Sitten anwendbar geschrieben, daß es als zu der besten Lectüre für das weibliche Geschlecht gehörig verdient empfohlen zu werden. Hier stehe nur folgendes Wort: „Der schönste Schmuck einer Frau, eine Freien, sind die Gesichtszüge ihrer Kinder, die für ihre Selbstbeherrschung im ehelichen Verhältnisse Zeugniß ablegen.“ Sie spricht von den gemeinsamen Tugenden bei

*) Da findet man die wahre Erklärung der Spartaischen Benennung *μυροδόμα* für die Hausfrau.

der Geschlechter, der Gesundheit und Stärke sowohl des Leibes als der Seele, und von den besondern ihres Geschlechts, welche sie in die *σωφροσύνη*, und diese der Tapferkeit und Klugheit des Mannes zur Seite setzt; sie verurtheilt das Schminken, lobt die Eingezogenheit u. s. w.

Von der Pythagorderin Periktione hat man noch eine Schrift über die Weisheit (*περί τῆς σοφίας*) und eine über die Harmonie des Weibes (*περί τῆς ἁρμονίας τῆς γυναικός*). In jenem Buche wird die Weisheit darenin gesetzt, daß man die Principien von allem, was ist, erkenne, also von der Physik, Mathematik, Musik, und daß man den Standpunct finde, auf welchem man Gott und alles, was außer ihm ist, in seinem Zusammenbestehen erschaut. Das andere enthält viel Schönes auch in Erziehungslehren. Wir geben hier folgende Stellen aus demselben. „Die Harmonie hat das Weib zu denken als Verständigkeit und Besonnenheit (Selbstbeherrschung), welche das Gemüth erfüllt. Denn die Seele soll kräftig, und zur Tugend verständig werden. Dann wird sie gerecht, stark, klug, mit innerer Schönheit angethan und eitlen Glanze abgeneigt; und hieraus entsteht das schöne Wirken des Weibes, womit es sich selbst, und den Mann und die Kinder und das Haus besorgt. Bisweilen vermochte eine solche Frau Städte, Staaten und Völker zu regieren, wie die Geschichte der Königreiche zeigt; regiert sie nun auch ihre Begierden und jede Aufwallung, so wird sie selbst zur göttlichen Harmonie. Dann wird auch keine verbotene Liebe sie in Unruhe setzen, sondern sie wird dem Manne und den Kindern und Allen im Hause mit Freundschaft zugethan seyn.“ Nun wird das Verderbliche der Untreue, der Ueppigkeit in Pug, Schmuck, Parfümerieen, Schminken, des Glanzes und der Gefallsucht gezeigt, und die Einfachheit gepriesen. Dann heißt es: „Die Götter aber soll sie verehren, damit es ihr wohlgehe, dabei die Gesetze und väterlichen Gebräuche beobachten; und nächst den Göttern, sage ich, soll

sie ihre Eltern achten und verehren, denn sie stehen den Göttern in allem gleich, und wirken wie sie für ihre Erzeugten.“ Ferner: „Ein Frau, die ihrem Manne lieb ist, und für ihren Mann wirkt, wie sich gebührt, ist eine Harmonie, und liebt das ganze Haus, und macht auch die Auswärtigen der Familie zugeneigt.“ Und noch ausdrücklicher schreibt die Pythagoräerin von der Frömmigkeit der Kinder. „Weil der Böses reden gegen die Eltern darf man, noch ihnen Böses thun, vielmehr soll man ihnen folgen, sie sey gering oder vornehm, und das unter allen Umständen der Seele, des Leibes, der äußern Lage, im Frieden, in Kriege zc., in jedem Falle soll man den Eltern ergebenseyn, und sich ihnen nie entziehen, ausgenommen nur wenn sie wahnsinnig wären. So ist es vernünftig nur vor den Frommen recht. Verachtung der Eltern ist ein Sünde, die im Leben und nach dem Tode von den Göttern verdammt, von den Menschen gehaßt, und am Aufenthaltorte der Gottlosen unter der Erde mit Strafen belegt wird, da die untern Götter ebenfalls darüber wachen und richten. Denn göttlich und herrlich ist das Angesicht der Eltern, und an sie sich haben, ihnen dienen, das ist mehr als Sonne sammt allen Sternen, die der Himmel in sich hält und umkreiset, und als alles, was sonst Herrliches mag geschaut werden. Ich glaube nicht, daß die Götter es gleichgültig ansehen, wenn man die Eltern nicht ehrt. Ehren soll man sie, so lange sie leben, und auch wenn sie nicht mehr da sind. Nie soll man ihnen widersprechen; in dem Falle aber, daß sie aus Krankheit oder Täuschung irren, soll man sie trösten und belehren, nur niemals befeinden. Denn größere Sünde und Ungerechteres giebt es nicht unter den Menschen, als Gottlosseyn gegen die Väter.“

So spricht sich denn die Erziehungsidee des Pyth

goras aufs deutlichste in seiner Schule aus, als die bestimmter erfaßte und angewandte des Alterthums, nämlich als eine Bildung des Menschen vom frühesten an zu einem göttlichen Leben. Frömmigkeit (*εὐσεβεία*, pietas) ist Wurzel und Blüthe. Sie bezieht sich wie auf die Gottheit so auf die Eltern, auf die Alten, die Gesetze, die geheiligte Sitte, und sie verlangt Gewöhnung zum Gehorsam und zur einfachen Lebensordnung. Alles soll darauf angelegt werden, daß die Jugend zur Selbstbeherrschung und Harmonie gelange, und hierin zugleich Geist und Körper ausbilde. Musik und Gymnastik sind die beiden Uebungen, welche hierzu führen, und sich zur höchsten Erziehung vereinigen.

Diese Grundidee sowohl als manche einzelne Lehren der Erziehung ist uns durch jenen Philosophen als ein bleibender Gewinn zugekommen, den auch unsere Zeit würdigen und benutzen sollte. Zwar ist der Pythagoräische Geist in dem Erziehungsleben, wie wir unten sehen werden, manchmal wieder erschienen, aber zu schwach und immer zu schnell entschwunden, sey es nun in Anstalten oder in Lehrweisen. An unserer Zeit ist es, ihn recht zu verstehen, und nicht etwa bloß bleibend zu erhalten, sondern auch zu einer besseren Wirksamkeit zu veredeln. Er ist um etwas Höheres und Allgemeineres als das Musikalische zu bezeichnen, das Musikische der Griechen. Wie er sich zu dem christlich bildenden Geiste und also zu dem Höchsten der Erziehung verhält, wird sich unten in der zweiten Abtheilung zeigen.

Man hat eine geistige Erbfolge der Schüler des Pythagoras gezählt bis auf Platon und Aristoteles. Gerade darin erscheint klar, wie die alte Bildung durch die Griechen sich aufgeschlossen hat, und wie sich das, was er herübergebracht in dem letztgenannten Lehrer zur neuen Bildungswelt völlig eröffnet. Und so führt uns das Freierwerden der Dorischen nach der Stadt,

welche die Mutter der allgemeinen Bildung geworden.
nach Athen.

4 Solon. (Jonier. Athen.)

a. Bildung.

Wir kommen zu dem andern Hauptstamme Griechen, zu den Joniern. Woher sie ursprünglich men, und wo sie heranzogen, mag uns hier unerört bleiben; wir finden sie in Athen, und lernen sie die dortigen Bürger kennen, seit diese Stadt die Mutter der Bildung geworden.

Solon, geboren 638 v. Ehr. aus dem alten Königsgelechte, war einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, einer im Bunde jener sieben Weisen *). In seiner Jugend reifete er viel wegen Handelsgeschäfte, späterhin wegen Reichthümer des Geistes, wo er sich bei Thales, einem jener Freunde, in Jonien zu Miletus eine Zeit lang aufhielt. Er war als Gelehrter, als Dichter, und bleibend für die Nachwelt als genialer, großer Mann ausgezeichnet. Sein Verstand sah hell und fein Gemüth war edel und sanft, sein Character entschieden und fest.

Athen bedurfte eben damals eines solchen Mannes

*) Dieser berühmte Verein, der durch persönliche Zusammenkünfte unterhalten wurde, und dessen Plut. (Sol.) u. Diog. L. (Thales, 1. §. 40.) besonders gedenken, hatte einen wichtigen Einfluß auf die Bildung. Er kann als Locus gelten. 7 Weisen, die gewöhnlich genannt werden — einige werden nämlich verschieden angegeben, sind die Griechen: Thales, Solon, Chilon, Bias, Pittakos, Kleobulos, Myson, und der Skyer Anacharsis. Sie sind durch Denksprüche bezeichnet; Solon haben die Delphischen erwähnt: Erkenne dich selbst. — Seine Lebensschicksale finden wir hauptsächlich bei Plutarchus und bei Diogenes von Laerte.

für eine neue Gesetzgebung. Die allzustrenge von Dracon war unerträglich, Solon mußte helfen. Er stellte eine mildere auf, und was immer das Rechte ist, hierin zugleich eine Erziehung des Volkes, indem sie aus dem Geiste und Gemüthe desselben erschaut war, und ein würdiges Ziel vor Augen hatte. Es konnte hier nicht Dorische Härte eintreten, sondern es war ein Ideal für geistig regsame Jonier aufzustellen. Solon scheint es wohl durchdacht zu haben *). Nachdem er seine Gesetze den Athenern vorgelegt, und diese sie angenommen hatten, nahm er auf zehn Jahre Urlaub, und machte eine Reise nach Aegypten und nach Kreta; überall wurde er geehrt **).

Aber der nächste Erfolg seiner Verfassung für Athen war nicht so glücklich, wie drei Jahrhunderte vor ihm der des Lykurgus in Sparta. Als er zurückkam, fand er alles in Verwirrung. Man empfing ihn als einen Gott, der helfen sollte, das gelang aber besser seinem Verwandten, dem klugen Pisistratus, der es äußerlich mit ihm hielt, ihn auch verehrte, sich jedoch der Alleinherrschaft bemächtigte. Solon allein wagte es, sich öffentlich zu widersetzen, und einer seiner Verordnungen gemäß erschien er bewaffnet auf dem Markte. Seine Freunde fragten, was ihm doch solchen trotzigen Muth einflößten

*) Von der Dorisch-spartanischen Sitte und Denkart: war die Ionische sehr verschieden; das hatte Solon gewiß eingesehen, auch hatte er wohl die Widangel jeder durchschaut: aber die Beweglichkeit der Athener machte es ihm schwerer, etwas Bestehendes fest zu stellen, als einem Lykurgus das natürliche Festhalten und die Einfachheit der Spartaner.

***) In Memphis studirte er Aegyptische Weisheit. Da war es, wo ihm ein Priester sagte, daß die Griechen immer nur Kinder blieben, weil sie keine alten Lehren aufbewahrten, — *τίος ἰστέον αἰών τὰς ψυχὰς πάντες, οὐδεμίαν γὰρ ἐν ταυταῖς ἔχουσιν δι' ἀρχαίων ἀνοήτων* etc. οὐδὲ μάθημα χρόνῳ πολιῶν οὐδέν (Plat. Tim. p. 474. — In Kreta unterrichtete er einen der dortigen Veberrscher in der Politik, und ihm zu Ehren wurde eine Stadt Solonia genannt.

könne? „mein Alter;“ war seine Antwort. Indessen bewies ihm der Nachhaber die größte Achtung, und was gewissermaßen nur Vermittler zwischen seiner Gesetzgebung und dem Volke.

Solon starb 559 v. Ehr. achtzig Jahre alt. Mancher Ausspruch von ihm ist als Denkmal seiner Weisheit geblieben. So sein bewährtes Wort, womit er Kroesus, den geprlesenen König der Lydier in dem reichen Sardes, warnte: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen;“ und seine Lebensmaxime, wie er älter werde, suche er auch täglich mehr zu lernen. Auch sind noch Fragmente von ihm übrig, welche dem Zeugnisse des Alterthums entsprechen, daß er zugleich Philosoph und Dichter war *). Dahin gehört auch die Abtheilung der Lebensalter nach gewissen Stufenjahren, die er vermuthlich aus Aegypten hatte, (s. oben) aber doch eigens bestimmte**).

Die Stadt Athen war von Kekrops aus Saïs gegen 1600 v. Ehr. durch die Burg (die Akropolis) begründet, und der Aegyptischen Göttin Neith, woraus die Griechische Pallas Athene wurde, geweiht; durch den Delbaum, den die Kolonie mitbrachte, hatte sie die erste Landeskultur erhalten, zu welcher etwas später der Getreidebau durch Triptolemus kam, und womit die

*) Man hat noch Epigramme von ihm. Sein großes Gedicht Atlantis ist verloren gegangen; ein Verlust auch für die alte Geographie, indem dasselbe die im westlichen Ocean versunkene große Insel beschrieben hat, und die Kriege der Athener gegen dieselbe.

**) Censorinus de die nat. c. 7. fährt aus einer Elegie Solons an: „In der ersten *ἑβδομῆς* (Jahrsiebel, nach *Σουλδαγερσά*) wechselt der Mensch die Zähne; in der 2ten erscheint die Mannbarkeit; in der 3ten wächst der Bart; in der 4ten erblickt die Kraft; in der 5ten entsteht die Neise zur Fortpflanzung; in der 6ten mäßigen sich die Begierden; in der 7ten kommt die Klugheit und die Vollendung der Sprache; in der 8ten bleibt dieses, um die Augen werden, wie manche sagen, weiß; in der 9ten fängt die Abnahme aller Kräfte an; in der 10ten reift der Mensch zum Tode heran. Es ist nämlich von dem männlichen Geschlechte die Rede.

Göttin Demeter (Ceres) nebst bürgerlichen Gesetzen (daher *Δημῖτηρ θεσμοπόρος*) eingeführt worden. Sie erhielt aber ihre völlige Civilisation und städtische Einrichtung erst durch den Heros Theseus gegen 1250 v. Ehr., weshalb auch der Name Theseusstadt als Denkmal dieses ihres zweiten Stifters gilt. Schon in dem Homerischen Verzeichnisse der Griechen, welche gegen Troja zogen, steht *Ἀθήναι* als festgebauete Stadt; bei der Rückkehr der Herakliden erlitt auch sie Veränderungen, mehrere Jonier wanderten, von den Doriern weg, nach der Asiatischen Küste aus, wo Jonien, ein Staat von 12 verbündeten Städten, durch diese Kolonie aufblühte, und Athen gab sich eine neue Verfassung. Das Königthum hörte auf, nachdem der edle Kodrus für sein Volk gefallen war, und die Regierung wurde aristokratisch, versuchte aber durch mancherlei Veränderungen in der Aemtenwürde Festigkeit zu gewinnen, und genoss auch fast fünf Jahrhunderte hindurch im Ganzen der Ruhe. Nun aber wurde das Bedürfniß einer neuen Verfassung gefühlt, und da war es, wo die Gesetzgeber auftraten, vorerst Dracon v. 600 v. Ehr. und bald hernach Solon mit 594 v. Ehr.

Er fand allerdings viel Gutes vor, schon aus alter Sitte, welche, seit die Aekropische Kolonie auch die rohen Umwohner civilisirt hatte, in dem gemeinsamen Geiste der Griechen immer milder geworden war. Denn schon Kriptomus (oder Duzpge) hatte mit Einführung des Pfluges als einer göttlichen Erfindung auch gewisse Gesetze der Humanität heilig gemacht, namentlich: „Versucht sey, wer einem Irrenden nicht den Weg zeigt; versucht sey, wer einen Leichnam unbeerdigt liegen läßt.“ Aehnliche Gesetze, z. B. gegen Verschüttung der Quellen, finden sich überhaupt in dem alten Griechenland. Das Attische Volk scheint besonders für das Milde und Gekümmerte empfänglich gewesen zu seyn. Auch drang in ihm der Hellenische Schönheitsinn vorzüglich hervor, und an

Geistesblüthe gewann Athen allen, auch den gebildetesten Städten der Griechen den Rang ab.

Schon zu Solons Zeit befanden sich daselbst Künste und Wissenschaften im Aufblühen, das nach einigen Menschenaltern einen Glanz erreichte, welchen diese Art von Blüthe vielleicht nur je zu erreichen vermag. Pissistratus (seit 560 v. Ehr.) war ein verständiger und freigebiger Mäcenat. Die Gedichte Homers, der gewissermaßen der Athener Landsmann war, soll er zuerst geordnet *) und sein Sohn Hipparchus (gegen 540 v. Ehr.) den öffentlichen Vortrag derselben durch Khapsoden auf dem Feste der Panathenden veranstaltet haben. Der Vater ehrte die Dichter, namentlich den Orpheus zu Kroton, erbaute dem Pythischen Apollon, als dem Gott der μουσική, und dem Olympischen Zeus — vielleicht zugleich auf die γυμναστική hindeutend — einen Tempel, legte eine Bibliothek an, und errichtete eine Lehranstalt, das Lyceum (λύκειον) von ihrem Platze genannt. Der Sohn von gleichem Geiste, erhob ebenfalls die Dichter, hatte den Simonides aus Keos und den Dnomastritus um sich und zog den Anacreon aus Teos in Kleinasien auf ehrenvollste nach Athen; auch soll er die Akademie, einen den Wissenschaften gewidmeten Platz, mit Garten und Gebäuden durch eine Mauer geschützt haben; die Landbewohner suchte er dadurch sittlicher zu machen, daß er überall hin Säulen (Hermen) setzen ließ, mit Sittensprüchen**), wie: „sey gerecht; betrüge nicht den Freund.“

*) Vgl. oben, was Solon, an 300 Jahre vorher, that gethan haben soll. Pissistratus war einer der gebildetesten Männer seiner Zeit, besonders als Redner ausgezeichnet, und auch sein Sohn Hipparchus wird, (von Platon?) als weise gerühmt, und sonst φιλόμυθος genannt. Die Ionische Stadt Smyrna, der wahrscheinliche Geburtsort des Homerus, sollte in alter Zeit von Aethern erbaut seyn.

**) Diese öffentliche Lehrweise für das Volk erinnert einerseits an die altmorgenländische, andererseits an die Pythagoräische-Vorträge

Einige Geschlechter nachher gelangte, wie gesagt, in Athen die schöne Kunst zur höchsten Blüthe, hauptsächlich durch den großen Redner und Staatsmann Perikles (seit 444 v. Ehr.) gefördert. Es war nach dem Perserkriege; Athen hatte durch denselben viel Macht, auch über mehrere Inseln des Archipelagus, und viele Schätze gewonnen. Diese wurden zu öffentlichen Gebäuden, Gemälden, Statuen u. s. w. großartig verwendet. Das Parthenon auf der Akropolis stieg nun herrlicher hervor, und in demselben die Göttin, das Werk des Phidias, dann neben demselben die prachtvollen Propyläen, auf dem Markte die Hallen, unter diesem die Poikile, worin sich zuerst die Malerkunst verherrlichte, nämlich durch Polygnotus und einige andere. Es folgten in Athen nach einander Apollodorus, Zeuxis, Parrhasius, Euphranor, Nikias, welche die Malerei vervollkommneten bis auf das Zeitalter des Apelles *). Das Höchste der Bildung aber war das große Werk des Phidias, der Olympische Zeus **). Alkamenes war der Schüler dieses größten Meisters unter den plastischen Künstlern; an ihn reihen sich weiter an Myron, Polykletus, welcher zugleich, wie auch Lysippus, die Steinschneiderei zur Vollendung übte, u. A.

— Die Bibliothek, die Pisistratus angelegt hatte, wurde etwa 100. Jahr hernach von Xerxes weggeführt, dann aber nach etwas längerer Zeit durch Seleukus wieder zurückgebracht.

*) Er malte bekanntlich Alexander d. Gr. Wie sich die Malerei der Griechen zu der älteren Chinesischen und mittelasiatischen, so wie auch Egyptischen, verhielt, zu untersuchen, ist eine interessante Aufgabe, die aber nicht hierher gehört. So viel uns aus dem Alterthume vorliegt, ist auch nicht von den Griechen hierin das Höchste geleistet worden, sondern erst viel später, in Italien, durch Raphael u. A. Aber die Plastik, und mehrere Sculpturarbeiten stehen bei ihnen im höchsten Style und in ihrer Vollendung. Darin haben die Griechen Ideale geschaffen.

**) Phidias soll durch Il. 2, 528 — 530, welche Verse er im Vorübergehen von einem Rhapsoden hörte, begeistert worden seyn.

Die Poesie fast jeder Art fand zu Athen eine glückliche Heimath. Schon vor Solon war seit Thespis dramatische Kunst bei dem Volksfeste der Dionysien üblich; sie steigerte sich als Tragödie durch Aeschylus, höchsten Gipfel in Sophokles, auf welchen Euripides folgte^{*)}, und als Komödie in Aristophanes. War ein ansehnliches Theater dort errichtet, wie auch Perikles für andere Vorträge, und zum Wettstreit in Poesie das Odeum. Der Vater der Geschichte, Herodotus, trug einen Theil seines Wertes zu Athen (444 v. Chr.), und Thukydides, dessen Geschichte Peloponnesischen Krieges ein Muster bleibt, war ein Athener. Von den übrigen Wissenschaften, Mathematik, Redekunst, Philosophie, wird weiter unter an ein schicklicheren Ort die Rede seyn.

Hierzu machten die freien Sitten, die geistreichen Unterhaltungen, die vielfachen Freundlichkeiten der Athenen bei dem regen inneren und äußeren Leben und Wohlstande der anmuthig gelegenen und durch die schönen Künste so reich geschmückten, überhaupt so blühenden Stadt den Aufenthalt daselbst den Fremden höchst annehmlich. Alles vereinigte sich, sie zur Hauptstadt der damaligen Bildung zu machen, ja zu einer geistigen Beschermutter auch der Nachwelt. Denn das ward sie durch ihre Kunst, ihre Wissenschaft und ihre Gesetzgebung. So wurde sie von den rechtsinnigen, dankbaren Römern die Mutter der Humanität und Wissenschaften genannt!

^{*)} Am Tage, wo die Athener bei Salamis über die Perser siegten, kämpfte Aeschylus mit, und wurde Euripides geboren war am 25. Sept. 480 v. Chr. und Sophokles führte als schönster Jüngling den Chorreigen beim Siegesfeste an. So erlitten diese drei größten Tragödiendichter mitten in diesem Nationalglanze.

^{**)} Athenaeo, parens humanitatis et litterarum. Wort ist in obigen Angaben zum Grunde gelegt: Fr. Creuzeri Or. de Athenar. omnis hum. parente. Ed. II. Francof. ad M. 1774.

Die Solonische Verfassung milderte den Aristokratismus dadurch, daß sie die Regierung des Staats von der Bildung abhängig machte. Solon selbst preist den Mittelstand, aber es gelang ihm doch nicht, ihn genug gegen die Reichen zu sichern. Indessen mußte doch bei dem Selbadel zu Athen, da nach dem Vermögen die Stände abgetheilt waren, der Reiche ein Mann von guter Erziehung seyn, wenn er ein Mann von Einfluß in dieser Republik werden wollte. Geistesbildung behielt also immer das Uebergewicht *).

Wir glauben das allgemein Bekannte von der Athenischen Politik voraussetzen zu können; sie war darin von der Spartanischen sehr verschieden, daß sie das geistige Leben entfesselte, und Kunst und Wissenschaft zu einem Gemeingute der Menschheit nach allen Seiten hin ohne einige Zurückhaltung (*ἀνδρόνως*) reichlich freigab. Jes

in welcher kleinen Schrift die Hauptpuncte meisterhaft zusammengestellt sind. Dahin gehört auch die Anführung der St. von Cicero (or. pro Flacco) *Adunt Athenienses, unde humanitas, doctrina, religio. fruges, jura, leges ortae atque in omnes terras distributae putantur: de quorum nobis possessione propter pulchritudinem etiam inter deos certamen fuisse proditum est: quae vetustate ea est, ut ipsa ex sese suos cives genuisse dicatur, et eorum eadem terra parens, alitrix, patria dicatur; auctoritate autem tanta est, ut jam fractum prope ac debilitatum Graeciae nomen hujus urbis laude nitatur.* (Cicero, rief das gegen Co v. Chr.) So hieß auch Athen *Ἐλλάς* *Ἑλλάς*. Philo p. 886. sagt: Athen sey in Hellas, was die *ἡγή* im Auge, der *λοιοῦν* in der Seele. Für Ausländer wurde es zum Sprüchworte, nicht den Wunsch zu hegen, Athen zu sehen, oder es nicht besucht zu haben, oder nicht dort immer bleiben zu wollen, sey eben kein Zeichen von einem edleren Sinne. Wiß, Feindschaft, Artrisches Salz; im Gesetze, das *ῥάρον* und *εὐγνώμων* in der Unterhaltung, war nirgends vollkommner als zu Athen.

*) Pericles sagt bei Thukyd.: seine Mitbürger sollten das Schöne lieben mit Einfachheit und das Wahre erforschen ohne verwickelnde Rede (*φιλοκαίριον μετ' εὐπειρίας κ. φιλοσοφείν ἀνεπαίμακτον*). Er hat viel hierzu gethan.

ber, welcher Nation er war, konnte dort die Schätze der Bildung holen *).

h. Erziehung.

Die Solonische Gesetzgebung faßte die Erziehung der Jugend **), wie sich aus ihrem Geiste erwarten läßt nicht nur überhaupt nach dem alterthümlichen Style sorgfältig in das Auge, sondern führte sie auch bestimmt zu einem freieren und geistigeren Leben hin. Auch in Athen war der Grundsatz zwar angenommen: das Recht gehört dem Staate an, und wird also durch und für denselben erzogen, aber es war hier nicht jene Einheit im Volksleben, wie bei den alten Persern und in Sparta, vielmehr ließ es die Vielfachheit der minder unbeschränkten Bewegung nicht zu dem festen Gänge für die Gesammtheit der Athenischen Jugend kommen. Es fehlte dort nicht einmal zu einer öffentlichen Erziehung in jenem strengeren Sinne. Sie war bei weitem nicht so gebunden und so einseitig wie bei den Lacedämoniern, die Athener sind es daher, bei denen zuerst eine völlig selbstgegebene Bildung auch in der Kindererziehung erscheint. Es konnte sich alles ungehindert entwickeln. Daß dadurch Uebel entstanden, läßt sich denken. Die Herrschaft der Priester, des geheiligten Alten, des bisher Bestehenden ging unter, Verstand, Glücksgüter, Freiheit der Willkür konnten ihr Spiel treiben. Das alles stellt sich uns

*) So sagt ebenfalls Perikles in seiner berühmten Leichenrede bei Thukyd. (2, 39.): „Wir bieten eine gemeinsame Stadt und und nie wird ein Fremder vertrieben und abgehalten, wenn er uns lernen, oder sich umsehen will“ — (οὐκ ἔστιν ὅτι ξενιστῆς ἀπέργονεν τινα ἢ μαθήματος, ἢ θεάματος. Diod. v. (13.) sagt, daß Athen κοινὸν παιδευτήριον παρέχεσθαι πᾶσιν ἑθνεῖσι; und Wellej. (1. 1.) Literas certe et facundia et civilis ordo disciplinae aetate templum Athenis habent.

**) Vgl. Aeschin. in Timarch. p. 261.

Athen dar. Die Menschheit stand aber nun einmal an diesem Punkte, wo sie durch dieses hindurch gehen mußte, und wir dürfen eben darum nicht die Weisheit Solons verkennen, wenn sie die unvermeidlichen Uebel nicht verhütet hat.

Die Gesetze, welche er in Absicht der Ehe, der Erbfolge und der Familienverhältnisse gegeben, zweckten auf häusliches Leben und gute Erziehung ab. Der Vater besaß zwar, nach fast allgemeiner Sitte des Alterthums, das Recht, sein neugebornes Kind auszusetzen, hatte er es aber einmal aufgenommen, so übernahm er damit bestimmte Pflichten. Er mußte seinen Sohn etwas lernen lassen, wofür denn dieser verbunden war, seine Eltern im Alter zu ernähren. Der unfruchtbare Boden um Athen machte insbesondere das Erlernen von Gewerben nöthig. Und so wie überhaupt die alte Sitte die Ernährung und Verpflegung des Alters verlangte *), so knüpfte der Athenische Gesetzgeber diese natürliche Pflicht an das bürgerlich geordnete Familienleben. Nur dem in rechtmäßiger Ehe erzeugten Sohne galt sie, und er mußte sie auch gegen die Geschwister seiner Eltern, und wer sonst an seiner Erziehung Theil gehabt, beweisen.

Wir übergehen diesen reichhaltigen Stoff, der mehr im Studium des Rechtsgelehrten als in unserer Geschichtsforschung liegt. Die Ehegesetze setzten die dortige alte Sitte der Monogamie voraus, erlaubten jedoch unter Umständen Polygamie, und verboten nicht dem Manne Leibweiber (*παλλαξιδες*), verordneten und gestatteten Eben in naher Verwandtschaft, sogar zwischen Halbgeschwistern von Einem Vater, und suchten der Ehelosig-

*) Homer. Il. 24, 488. Od. 2, 59. 11, 439. 17, 538. Plat. (Crit.) wendet das auch auf die Pflicht des Bürgers gegen das Vaterland an, „das theurer, ehrwürdiger u. heiliger ist als Vater und Mutter.“ — Was zu solcher Verpflegung geleistet wurde, hieß τα σπείτρα, σποντήρια, τροφία. S. Wendtsen Diss. σπείτρα Graecor. Havni: 1812.

keit möglichst zu wehren, und Mißheirathen untersagte sie ganz, da der Athenische Bürger nur eine Athenische Bürgerin zur rechtmäßigen Gattin nehmen durfte. Alles hatte, wie schon oben bemerkt, unmittelbaren Einfluß auf die Kinder: Im Ganzen waren diese Gesetze nicht so darauf eingerichtet, Sittereinheit des Mannes zu erhalten, wie in Sparta *).

Die Kinder der Väter, die im Kriege für das Vaterland gefallen waren, wurden von dem Staate gleich adoptirt, da sie in einem öffentlichen Gebäude, *παιδοτροφείον* (*Paedagogion*) genannt, bis ins 20ste Jahr erzogen und erzogen wurden, wozu man nur der Wärter und gewöhnlichen Aufseher bedurfte.

Die Gesetze, welche die Erziehung betreffen, mag wir hier ausdrücklich mittheilen **).

„Zu verkündigen, daß die Eltern Herren sind.“

„Niemand darf seine Töchter verkaufen, noch seine Schwestern, sondern der nächste Verwandte soll die Frau heirathen.“

*) Es gab auch eine *γᾶμη ἀγαπίου*, nur freilich keine so strenge wie in Sparta; Poll. 8, 4. von dieser Strafe der Heirathen s. auch Dinarch. c. Demosth. p. 41. von der rechtmäßigen Ehe zwischen Bürgern und Bürgerinnen Demosth. Nov. p. 519. 524. Die Monogamie war wohl dort ursprünglich Aegypt. Priestergesetz, und von Ketrops eingeführt. Wegen Mangel an Bürgern soll zur Zeit der Pest die Polygamie gesetzlich worden seyn, welches aber Dlog. L. 2, 26. sagt, woran Aristem. 15. zweifelt. Euripides hatte wirklich 2 Weiber; ob Sokrates? — In Absicht der unehelichen Kinder legten die Gesetze dem Vater keine Verpflichtung auf; sie waren also verlassen: so gut wie zum Sklavenstande geboren. — Daß auch Töchter Prophanem aufgenommen wurden, sehen wir aus Corn. Arist. 3., da die Töchter des edlen Aristides, der in Armuthe doch diese Versorgung fanden. Von der Ehe zwischen Halbgeschwister — ungleich in Sparta, wo die von Einem Vater sich heirathen durften — s. bei ebendemselben. Cim. 2. Die Braut hatte Solon eingeschränkt.

**.) Aus Petli. leg. Att. p. 22.

„Die Knaben sollen vor allen Dingen schwimmen und lesen (*μαθῆναι τε καὶ γράμματα*) lernen; die ärmeren sollen hierauf zum Landbaue, Handel oder irgend einer Kunst angeführt werden; die wohlhabenderen zur Musik, Hippik (Geschicklichkeit mit Pferden umzugehen), und für die Gymnasten, Jagd, Philosophie.“

„Der Sohn, den sein Vater keine Kunst hat lernen lassen, ist nicht gehalten ihn zu ernähren.“

„Seine Eltern soll jeder ehren.“

„Wer seine Eltern schlägt, oder nicht ernährt, oder ihnen nicht Wohnung und die andern Bedürfnisse darreicht, soll ehrlos seyn.“

„Wer seine Eltern nicht besorgt (*ἑταρατεύη*) soll eine Geldbuße erlegen, und kein obrigkeitliches Amt erhalten.“

„Wenn sich ein Vater aus Krankheit oder Alter Schwäche unanständig beträgt, so darf ihn der Sohn wegen Verstandesverirrung anzeigen, und ihn auch wohl binden.“

„Kein Sklave darf Gymnastik treiben.“

Die Erziehung, welche jeder Bürgersohn erhalten sollte, ist durch die Gesetze nur im Allgemeinen bestimmt, aber die höhere Bildung hing, ungefähr wie jetzt bei uns, von den Vermögensumständen ab. Die ärmeren Knaben hatten eben so viel Schwierigkeit wie in unsern Verhältnissen, zu derselben zu gelangen, aber eben so wenig war es auch dem Talente versagt, die Hindernisse zu besiegen^{*)}; der Staat kümmerte sich nicht darum.

*) So z. B. verdienten sich zwei herangewachsene Knaben des Rechts bei einem Müller ihren Unterhalt, um des Tags die Schule besuchen zu können, und ein anderer ward in gleicher Weise bei einem Gärtner ein Wasserträger; Athen. 4. Dio. 2. 7, 268 sq. Plat. (Prot.) schreibt: „am besten vermögen es die Reichen, deren Kinder auch am frühesten in der Jugend anfangen die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen.“ Die Ärmeren wurden nämlich gehindert theils durch die Kosten für den Unterricht selbst, theils durch die Nothwendigkeit ihrem Vätern arbeiten zu müssen.

Da es gesetzlich gefordert wurde, daß der Athenische Bürger, er mochte reich oder arm seyn, seinen Sohn wenigstens lesen und schwimmen ^{*)}, außerdem ein Geschäft, womit er sich ernähren konnte, erlernen ließ, so mußten zu jenen beiden Stücken die öffentlichen Anstalten helfen. Aber Solon hatte auch gesetzlich verordnet, es solle jeder seinen Sohn nach Stand und Vermögen angemessen erziehen.

In Athen kam überhaupt das, was der Staat hierin that, nur der häuslichen Erziehung zu Hülfe; auf dieser also beruhte das meiste, d. h. dem Vater war hierin weit mehr überlassen, als wir bei den Spartanern, Persern und der Kastenabtheilung der Aegypter fanden.

Der Vater hatte das Recht über das Leben seines Kindes, auf ähnliche Art, wie bei den meisten ältern Völkern.

1. Wir legen uns nun die Sitte der Athener im Betreff der Erziehung vor, so wie alles nach einander erfolgte.

Die Jungfrauen heiratheten manchmal sehr jung, wohl kaum sunfzehn Jahre alt, obgleich dieses nicht durchaus gebilligt ward ^{**)}. Man hielt aber dagegen die von dem Manne im Alter erzeugten Kinder für eben so unvollkommen, als die in früher Jugend erzeugten. Auch war es moralische Maxime, daß kein Kind im Trunk er-

^{*)} Der Scholiast des Apythion. fügt hinzu, daß das erste, γράμματα, wegen der Gesetze (welches bei den Spartanern nicht der Fall war), das andere wegen der Seegefechte (διὰ τὰς ναυμαχίας) überhaupt wohl des Seewesens halber, das die Athener stark betrieben) gefordert wurde. Die Knaben zu Athen lernten vom frühesten an schwimmen und lesen, daher wurde ein ganz Ungebildeter damit bezeichnet μήτε πρὶν μήτε γράμματα ἐπιτάτατα. Wgl. Mour. do fort. Ath. c. 8. Die Armen mußten wenigstens Handwerke (τέχνας βραβύσινας) lernen, Isokr. Areop. übrigens jeder von den Reicheren, s. Aristot. do rep. 8, 1.

^{**)} Das Orakel gab einst den Erdgöttinnen das frühe Heirathen der Mädchen als die Ursache der Entvölkerung an.

zeugt werden solle, es müßte sonst an seiner Seele dafür büßen *). Indessen feierte man doch mehrere Tage lang das Hochzeitsfest zu Athen mit Schmausereien, ganz im Gegensatz gegen die Spartanische Nüchternheit u. s. w.

War die Frau schwanger, so durfte sie nicht wohl in den ersten vierzig Tagen ausgehen. Sie sollte während ihrer ganzen Schwangerschaft gesunde Nahrung und eine mäßige Bewegung haben, und leidenschaftlos bleiben. Manchmal bediente sie sich abführender Mittel, weil man glaubte, durch die Reinigung werde die plastische Kraft vermehrt, und die Kinder würden zwar minder stark, aber desto schöner. War sie schon Mutter mehrerer Kinder, so billigte man wohl auch die Abtreibung des Kindes.

In den älteren Zeiten gab es keine Hebammen, nach dem Verbote, welches den Weibern, wie den Sklaven, alle ärztliche Praxis untersagte; es mußten also freie Männer als Aerzte diesen Dienst verrichtet haben. Zuerst wagte es eine Schülerin des Arztes Herophilus in Mannskleidern, Namens Aganobite; sie erlangte hierauf auch wirklich die Erlaubniß dazu, indem sie es, mit Hilfe der Frauen, bei dem Areopagus durchsetzte, daß nun auch freigeborne Weiber Hebammen werden durften **). Die Kreisende rief während der Wehen die Here oder die Artemis als Eileithyia (Geburtsheiferin) an. Sogleich nach der Geburt wurde das Kind von denjenigen, die sich

*) Besonders sah man den Blöddann als Folge davon an. *Diogenes* rief einst einem blöddannigen Knaben zu: *ὁ παῖς σου ἰσχυρότερος ἐστὶν πατέρω.*

**) Indessen klagte man über die Liebeshändel der Hebammen. *Isokrates* sollte, wie gesetzlich bestimmt wurde, über 40 Jahre alt seyn, sie mußte aber selbst Kinder gehabt haben, die Zeichen der Schwangerschaft verstehen, die Wehen zu befördern und zurückzuhalten, und die Nabelschnur abzuschneiden wissen (die *ἰμπελοροπία* bei *Smith*); *Hesiod.* *l.* 274. Sie bedienten sich auch mancher abentheuerlicher Mittel. Es waren übrigens noch Frauen zum Weisende der Schwestern zugegen; *Ter. Andr.* 1, 4.

nach der Vorschrift des Hippokrates richteten, in lau Wasser gebadet, und, wie es bei allen Griechen gewöhnlich war, mit Del bestrichen, alsdann in Bindeln gewickelt und in eine zum Würfeln bestimmte Wanne gelegt, welche man als Symbol von Reichthum und Rachtmenschenhaft ansah.

Hierauf, manchmal erst am fünften Tage, wurde das Kind dem Vater vor die Füße gelegt. Ließ er es liegen und wendete er sein Angesicht von ihm weg, so war es ausgelegt^{*)}: nahm er es aber auf seine Arme, verpflichtete er sich damit, es zu erziehen, hatte nun aber weiter kein Recht mehr über sein Leben, sondern nur der Folge, wenn der Sohn erwachsen war, ihn wegen Ungehorsams aus dem Hause zu stoßen, und zu enterben. Das Aufnehmen war das Gewöhnliche, selten machte der Vater von jenem grausamen Rechte der Tödtung Gebrauch^{**)}, und das etwa nur bei einem unehelich

*) Callim. Hymn. in Jov. 17. 33. 48. und dessen Auslegung Die Wanne zu Athen, der Schild zu Sparta. Das Wasser δ $\lambda\omega\tau\tau\epsilon\rho\nu$, Eurip. Ion. 1493. $\text{Μετὰ ἑλαίου λούσασθαι}$, s. Hesych. u. Suid. unter $\chi\upsilon\lambda\omega\sigma\theta\alpha\iota$, (neuere Aerzte glaubten ein Verwahrungsmittel gegen die Blattern in diesem Gebrauche finden!) Das ausländische Volk das Kind in kaltem Wasser badeten, erinnert Aristot. de rep. 7, 17.

**) Eurip. Phoeniss. 25. spricht von dieser alten Sitte, u. Aristoph. ran. 1221. beschreibt sie, daß das Kind auf einer Sche (ὄστρακος) oder in einem Topfe (χύτρα) hinausgetragen worden. Man legte bisweilen einen Ring oder sonst ein Kleinod dazu, s. B. Eurip. Ion. 19. 52. 1337. Das Aussehen, wo man das Kind seinem Schicksal überließ, δ . $\epsilon\upsilon\tau\iota\theta\iota\sigma\theta\alpha\iota$, $\alpha\pi\omega\tau\iota\theta\iota\sigma\theta\alpha\iota$, wiewohl letztere mehr davon scheint zu gelten, wenn das Kind umkommen sollte; das Aufnehmen zum Erziehen, $\alpha\upsilon\tau\iota\theta\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$. Vornehmliche Menschen nahmen nicht selten das ausgelegte Kind auf und erzogen es.

***) ziemlich allgemein mißbilligten die Griechen diese Kunst s. B. Phokyl. W. 172. und Aristoteles durchaus. Platon zwar billigt sie, aber in seiner Republ. (7, 16.), wo er schreibt — $\epsilon\iota\ \alpha\pi\omega\delta\acute{\epsilon}\rho\eta\tau\eta\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\delta\eta\lambda\omega\ \kappa\alpha\tau\alpha\kappa\epsilon\upsilon\phi\omega\sigma\iota\sigma\iota\upsilon$. Der einzige Grieche, der sie gesetzlich verwarf, war Theben.

Kind; auch etwa bei einem ehelichen weiblichen Geschlechts, weil man die Mädchen sowohl wegen Bewahrung ihrer Keuschheit als wegen der Ausstattung für eine Ehe ansah.

Am dem Tage, wo der Vater sein Kind aufnahm, wurde ein Zeichen vor das Haus gehängt, ein Delkranz, das Symbol des Ackerbaus und der männlichen Bestimmung, wenn es ein Knabe, eine wollene Binde, das Symbol des Weibes, wenn es ein Mädchen war *).

In den ersten vier Tagen galt das Kind noch nicht als Familienglied, aber am fünften wurde es mit einer gewissen Feierlichkeit aufgenommen. Sie hieß ἀμπεδρομία (das Umlaufen), weil die Hebamme nebst den Geburtshelferinnen, nachdem sie sich die Hände gewaschen, die Hebamme voran mit dem nackten Kinde auf dem Arme, einige male um den Heerd liefen. Auf diesem war Feuer angezündet, und in der Asche wurden Kuchen gebacken, welche man dann Abends zum Schmause verzehrte. Zu diesem kamen die Aunverwandten und schickten auch ihre Gaben **). Es war eine Art Reinigungsfest jener Weiber und zugleich das Kindweihfest.

Nach einigen Tagen folgte das Fest der Namensgebung, ebenfalls mit den Aunverwandten und Freunden durch Opfer und Gastmähler, die in die tiefe Nacht dauerten, gefeiert. An welchem Tage? ist nicht ganz bestimmt ***); gewöhnlich wohl am zehnten (daher δεκάτην

*) Hesych. bei οὐλίφανος.

**) Hes. u. Suid. bei ἀμπεδρομία, der letztere auch bei Σουάριος ἰουλιανός. Vgl. Eurip. Fragm. Aeg. 14. Electr. 1126. Aristoph. av. 494. u. das. der Scholiast. Daß dieses Fest am 5ten Tage die Aufnahme des Kindes in die Familie war, erhellt aus dem Gleichniß bei Plat. Theaet. p. 160. s. hierzu Heindorf. Von jenen Kuchen kommt manchmal bei Aristoph. u. Lukian. etwas vor, von dem Schmause bei Athen. 2, 70., wo letztere Krantvögel, Fische aller Art, Kohl in Del gebraten, dabel ungemischter Wein aufgetischt wird.

***) Ueber diesen Tag läßt sich nicht leicht ins Klare kommen.

θύειν), aber auch manchmal am siebenten (daher ἐβδομύεισθαι), vom achten läßt es sich nicht beweisen. Der Tag der Namengebung, Namenstag, galt als der Geburtstag (γενέθλιος). Daß nachher das Kind die Weih der Eleusinischen Mysterien erhielt, davon mag es wohl Beispiele gegeben haben; gewöhnlich war es nicht^{*)}. Der Name wurde von dem Vater gegeben, und bei Knaben gewöhnlich von einem der Vorfahren, der zum Vorbilde dienen sollte. Manchmal wurde später sein Name mit einem andern vertauscht.

In Athen war in spätern Zeiten die Mode allgemein, daß die Mütter Säugammen annahmen^{**)}. Man wählte gewöhnlich hierzu eine Sclavin, die man dann gern frei ließ und zur Hausfreundin erhob. Die vernünftigeren nahmen am liebsten Lakonerinnen, weil die Kinder nicht in Wickeln und Maschinen einschließen

Daß es 5 Tage nach den Amphidromien war, u. also ἡ δέκατη hat Aristoph. nie anders, u. z. B. av. 490. 927. Aber an der 7te Lebenstag wird damit bezeichnet, wie aus ἐβδομημέσθαι erhellt, u. wovon Aristot. (II. an. 7, 12.) den Grund angiebt, weil vor dem 7ten viele Kinder sterben, so glaubt man am 7ten schon ihrer Lebenskraft vertrauen zu dürfen (wie πιστεύοντες ἢ σωτηρίῃ); und vielleicht aus Freude darüber eilte man mit der Feste schon an demselben Tage. Vom 8ten ist nur bei Ter (Phorm. I. 1, 12.), aber kein hinlänglicher Beweis. — Die Schol. zu Plat. Theaet. u. Hesp. sagen, daß manchmal schon am Kindweihfeste der Name gegeben worden. Ein lustiger Zufall bei der Namengebung ist bei Aristoph. (Nub. in.) Vgl. übriges Plat. Theaet. u. Lysis, Isidus do her. Pyrrh. Demost. Or. in Macart. p. 610. τῷ μὲν προσηνιάτῳ τὸ τοῦ πατρὸς ἑμμαντοῦ ὄνομα, ὥσπερ καὶ δίκαιόν ἐστι u. a. — Die γὰρ ὁμοῦ δόσεις, welche das Kind erhielt, bei Hesp. Eumenid. v. 7.

*) Man sehe Ter. Phorm. I. 1. v. 15. und hierbei die Anmerk. der Wdm. Dacier.

***) S. die oben bei dem Homerischen Zeitalter angeführten Bemerkungen. Die Gründe, welche Sellius angiebt, sind wohl in Athen gegolten haben.

ten^{*)}. Das Kind bekam gewöhnlich die Brust, bis es anderthalb oder zwei Jahre alt war. Die Säugerin genoss viel von der Kohlart, *καυρή*, welcher man eine milchvermehrnde Kraft zuschrieb^{**}). Nach der Entwöhnung laute die Wärterin dem Kinde die Speisen eine Zeit lang vor, und zwar Speisen verschiedener Art; man ließ übrigens die Kinder essen, bis sie satt waren.

Die Kindbetterin selbst verließ am vierzigsten Tage ihr Wohnzimmer, und das war wiederum ein häusliches Fest (*τεσσαρακοστή* genannt). Denn die Kindbetterin war bis dahin unrein. Am 4^{ten} Tage wusch sie sich, und ging in den Tempel der Artemis, welcher sie ein Dankopfer brachte, gewöhnlich auch ihre Kleider widmete. Auch für das Kind freuete man sich an diesem Tage, denn man hatte die Erfahrung gemacht, daß die Kinder in diesen ersten sechs Wochen mehr der Gefahr des Sterbens unterworfen seyen, und noch nichts vom Lachen zeigten^{***}).

Die Wärterin (*τροφός* oder *τροφή*) war die Gehülfin der Mutter in der Verpflegung des Kindes, oder vielmehr sie hatte das meiste dabei zu thun. Sie wickelte das Kind sorgfältig in Bindeln, die denn gewöhnlich eine gewisse Weihe erhielten. Sie waren nämlich etwa mit dem Kopfe der Medusa bezeichnet, als Symbol, daß das Kind der Pallas angehöre; auch waren sie wohl aus Kleidern gemacht, die man bei den Eleusinischen Geheimnissen angehabt, weil man diesen eine eigne Heiligkeit und Kraft zuschrieb. Nachdem sie gebraucht worden, weihte man sie gewöhnlich der Demeter und Persephone.

*) S. oben bei der Spartanischen Erziehung. Es gab eine Art Schürbrüste bei den Griechen, *δρυάνα μηχανή α' το βωβή και άργασίε*. Aristot. Pol. 7. 17. Die Säugamme des Alkibiades war eine Spartanerin.

**) Athen. 9, 2.

***) Censorinus de die natali c. 11. „Et parvuli sermo per hos dies morbidus, sine risu, nec sine periculo sonat.“

Schwarz Erziehungsl. I. 1. Abth.

Einsichtsvolle Männer riefen übrigens, die Kinder nach Art der Kelten nur leicht zu bedecken.

Man lobte auch an den Wärterinnen, wenn sie Mittel hatten, dem Kinde Schönheit zu geben, denn darauf sahen die Athener so sehr, daß sie nicht leicht jene leidigen Schnürbrüste verschmähten. Sie mußten die Kinder viel herum tragen, aber nicht dem Einfluß des Mondes aussetzen. Sie sangen ihm etwas zum Einschlafen vor, und es gab hierzu mehrere Kinderlieder^{*)}; wie denn überhaupt auf das Musicalische schon frühe bei der Erziehung gerechnet wurde. Aber die gute Mutter konnte oft nicht viel mehr als dem Kinde etwas vor-murmeln. Das Einwiegen auf ihren Armen oder auf einem Schilde diente auch zum Einschlafen^{**}). Das Schreien des Kindes hinderte man nicht mit Gewalt, aber man gab ihm etwa einen Schwamm mit Honig in den Mund, oder klapperte ihm, oder versprach ihm etwas u. dgl.

*) Καταβαυάλησις auch Νύννια genannt; Hesych., wo das Singen derselben h. βαυαλλίζειν, βαυαλλῆν, βαυβῆν, κατακομιζέω, τιθῆναι. Ein schönes Lied der Art findet sich bei Theokr. (Ed. 26, 7—9.), das den Zwillingen Herakles und Iphikus gesungen wird:

Ἐσδὲτ' ἐμὰ βρέφια γλυκαῶν καὶ ἐγίραμον ἕκνον,

Ἐσδὲτ' ἐμὰ ψυχὰ, δὴ ἀδελφῶν, εὖσσο τέκνα,

Ὀλβιοὶ ἐννάζοισθε, καὶ ὀλβιοὶ αἰὼ ἴκοισθε.

(Schlaf, meine Kinderchen, süß, schlaf ruhigen Schlaf zum
Erwachen!

Schlaf, meine Seelchen, du Brüderpaar, wohlgedehnte
Kinder!

Lieget in seliger Ruh', erwachet selig zum Morgen!)

Vgl. auch Athen. 14, 3. Der Philosoph Chryssippus bestimmte hierzu eigne Lieder; auch weist er den Wärterinnen die ersten drei Jahre an, und erkannte ihren wichtigen Einfluß. Quint. Inst. I. 1.

***) Wie einst Alkmene den Herakles auf dem Schilde einwiegte. Theokr. die angef. Stelle; zwei furchtbare Schlangen schliefen auf sie los, die aber Herakles, während sein Bruder schreit und zappelt, als wolle er entfliehen, muthig mit seinen Händen erdrückt.

Die Kinderklapper (*πλαταγή*), die der Pythagoräer Aristas als das beste Spielzeug erfunden haben soll, war meistens im Gebrauch; doch gab man auch einen Ball in die Hand, und dergleichen Spielzeug mehr. Die Hausfreunde kamen nicht leicht mit leerer Hand zu den Kindern, sie brachten ihnen Äpfel, Birnen etc. von der Markte mit.

Die Wärterinnen verstanden auch schon damals recht wohl, die Kinder mit Gespensterfurcht in Ordnung zu halten. Sie riefen die Kyklopen, Arges und Steropes, oder die Mormolykeion, oder die weiblichen Schreckbilder, Hro und Alphito, oder man hielt dem armen Kinde einen schwarzten Hermes oder eine furchtbare Larve vor. Ueberhaupt hatte das Kind oft viel Noth bei seiner Amme⁴⁾. Wenn es ans Stehen und Laufen kam, so ließ man es sich darin allein versuchen, und hielt sich nur in seiner Nähe.

Das Kind wurde gewöhnlich fünf bis sechs Jahre der Wärterin überlassen, d. h. es war überhaupt mehr unter der weiblichen Pflege, und brachte auch meist in den Zimmern der Mutter zu (im *γυναικειῶν*). Aber gewöhnlich endigte sich die Spielzeit mit den vollen sieben Jahren, wie wir es auch sonst fanden. Nur die Reicheren schickten ihre Knaben manchmal früher in die Schule, und ließen sie dieselbe auch länger besuchen.

Während dieser Zeit fand noch eine bürgerliche Pflicht für das Kind statt. Es mußte in die Liste der Bürger-söhne oder Bürgertöchter eingetragen werden (ins *κοινὸν γράμματιον*), wenn anders seine beiden Eltern zur Bürgerschaft gehörten. Dieses geschah zuweilen sogleich nach der Geburt, selten erst mit Beendigung des siebenten Jahres, gewöhnlich nach zurückgelegtem dritten oder vier-

⁴⁾ Bei Hesych. das Wort *Κηλεὶ βήσαα*. Plat. Phaed. Plut. de Repugn. Stoic. Aristoph. Thesmoph. 424. Acharn. 582. Strabo I. p. 15. so auch oben die Klage des Pythagoräers Leis.

ten *). Man wählte dazu die Apaturien, und veranstaltete dabei ein Familienfest mit Mahlzeit. Der Vater brachte den Sohn in den seinem Stamme zugehörigen kleinen Tempel, und es kamen mehrere aus seiner Abtheilung zusammen (jede *φυλή*, deren es in Athen zehn waren, hat drei Unterabtheilungen, *γραιρίαί*). Es wurde ein Schwur von dem Vater zum Opfer gebracht, dann legte er den Eid ab, daß er das Kind in rechtmäßiger Ehe mit einer Bürgerin erzeugt habe, man stimmte über das Kind ab, und nun schrieb man es auf die weiße Tafel (*λευκῶνα*, album) ein. Dieses war eine wichtige Kundgebung **).

Die eigentliche Lernzeit begann mit Beendigung des siebenten Lebensjahres, wie bei andern Völkern, auch in Athen, doch wenigstens zu Platons Zeiten auch später. Von jetzt an wurde der Knabe aus der weiblichen Aufsicht weggenommen, ob ihn gleich die Mutter noch beschützt scheint um sich gehabt zu haben, und selbst noch als Jüngling manchmal mit Schlägen züchtigte ***). Er wurde nun dem Knabensführer (*παιδαγωγός*) übergeben. Hierzu wählte man einen treuerfundenen Sklaven. Ab und oft genug war es ein schlechter Mensch, der etwa die

*) Der Scholiast des Lukian. läßt dieses sogleich nach der Geburt geschehen, andre aber später. So auch Suid. bei den Worten *κοινὸν γράμμ*. Barthélemy Reisen des jüngeren Anach. (übers. von Wiesner) III. S. 9 fg. — Auch die Eide wurden eingeschrieben Mours. Att. Lect. III. 1.

**) Petit. (logg. Art. Lib. II. Tit. 4. 9.) macht es wahrscheinlich, daß dieses erste Einschreiben, welches zur Aufnahme die *γραιρία* diente, auch manchmal früher, nie aber später, im siebenten Jahre geschah. — Während das Schaf auf dem Altar lag, riefen die Umstehenden scherzweise *μείον* (zu klein!) — vielleicht ein alter Volkswitz bei der Erwartung einer fetten Opferrahlzeit.

***) Platons Lysis fürchtete sich, daß ihn seine Mutter gewiß schlagen werde, wenn er ihren Weberstuhl nur anrühre.

Eltern schmeichelte, oder der zu nichts anderem saugte; manchmal war es nicht einmal ein Grieche *). Sein Geschäft war, den Knaben zum Lehrer, und in das Gymnasium zu führen, ihn dort abzuholen, ihn überall zu begleiten, bald sein Bedienter, bald auch sein Sittenrichter zu seyn. Doch scheint es nicht, daß er den Unbefohlenen habe züchtigen dürfen. Manchmal wurde aber auch ein Privatlehrer, folglich mit größerer Vollmacht bei dem Knaben angestellt. Selten mochte es das Glück da so fügen, wie bei Xenitades in Korinth, der den berühmten Diogenes von Sinope zum Sklaven bekam, denn dieser bewies sich als einen wahren Erzieher **). Der siebenjährige Knabe kam also, obgleich nicht so nach strengem Befehle wie zu Sparta, in das Pädagogium, um dort den größten Theil des Tages mit den andern auf das Lesen- und Schreibenlernen zu verwenden, von da kam er zu dem Musiklehrer, und von diesem in das Gymnasium, wo er blieb, bis er achtzehn Jahre alt war. Da jedoch vieles dem Belieben des Vaters in diesem Besuchen der öffentlichen Anstalt überlassen war, und da die Knaben und Jünglinge die Nacht und eine gute Zeit des Tages

*) Xenoph. de Rep. Lac. Plat. Lys. Stob. Eul. eth. 41. Perikles gab dem Alkibiades zum Pädagogen den Sklaven Zopyrus, der zu jedem andern Geschäfte untauglich war. Ueberhaupt wird darüber geklagt, daß man die wohlfeilsten und die wegen Alters sonst unbrauchbaren Sklaven hierzu nehme. Plut. de Puer. educ. Leonidas, der Pädagoge Alexanders des Gr., soll Ursache von manchen Fehlern Alexanders gewesen seyn. Quint. I. 1.

***) Xenitades sagte ihm, daß mit ihm ein guter Geist (ἀγαθὸς δαίμων) ins Haus getreten sey. Dieser Diogenes, der Zeitgenosse Platons, erscheint also als der erste Hauslehrer und Erzieher in der Griechischen Geschichte. Diog. L. VI 40. 51. 74. Aristippus foderte einst, da er ein solcher Erzieher werden sollte, 1000 Drachmen (ungefähr 225 Rthlr.), und als es dem Vater zu viel dünkte, sagte er: „nun, so kaufe dir lieber einen Sklaven für diesen Zweck, du bekommst dann wohlfeil zwei, ihn und deinen Sohn.“

zu Hause zubrachten^{*)}, so steht man auch hierin, wie der Erziehung zu Athen nur in einiger Hinsicht, und nicht viel mehr als der unstrigen der Rame einer öffentlichen gebührt. Der junge Mensch erhielt auf ähnliche Art wie in Sparta nach seinem Alter verschiedene Benennungen *παιδάριον*, das Knäbchen, *παις* bis zu 14 Jahren, dann *μελλέτηρος*; etwa 2 Jahre lang, dann im 17ten Jahr *ἐφηβος*, und hierauf gegen sein achtzehntes Jahr *ἑξέτηρος*; mit 18 Jahren wurde er *περιπόλος*, nachdem er auf eine förmliche Besichtigung für einen reifen Jüngling war erklärt worden. Von jetzt an war er kriegerisch pflichtig und mußte die Wachen um Athen zwei Jahre lang halten helfen^{*)}.

Zuerst wurde er in seinem siebenzehnten Jahre als einen der Reife sich nähernden Jüngling durch die hässliche Feierlichkeit der *ἐφηβία* erklärt, welches: *ἐφηβεία* hieß. Man stellte einen bekränzten Lorbeer vor das Haupt die *κορυθαλία*^{***)}, (so wie man bei der Geburt ein Delkrauz da aufgehängt hatte); der Jüngling goß dem Herakles als Opferspende Wein aus, und reichte dann den Umstehenden den Becher, die *οἰνωστρηγία* genannt. Er war ein Jahr lang Ephebe. ^{*)} Dann vermuthlich erst wenn er nämlich das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte erfolgte nach Besichtigung der Geschlechtstheile die Reifeerklärung. Er ließ sich sein Haar abschneiden (das man in älterer Zeit nach Delphi als Weihgeschenk brachte und nachdem dieses alles verrichtet war, ging er in d

*) Auch mußte es nicht ungewöhnlich seyn; daß selbst der gewachsene Jünglinge noch im Zimmer der Mutter schliefen, so konnte Lukian in seinen Heterogeschichten nicht bei Gaus darauf anspielen.

**) Voll. 8, 9. Censorin. de die nat. c. 14. In P. legg. Att. 8, 1. 3, 7. 2, 4. 8 sqq. Mour. Graec. sur. 1. *ἐφηβία* findet man viele Belege für Obiges und was folgt.

***) Die *κορυθαλία* (od. *κορυθαλή*) erinnert an die *Coor* bei den Persern, womit der angehende Jüngling verglichen ward

Empel der Agraula, um da seinen Bürgereid abzulegen. Dieser lautete also *):

„Ich will nicht den heiligen Waffen Schande machen, und nicht den, der neben mir steht, verlassen, wer es auch sey. Für die Heiligthümer und die Gesetze will ich allein und mit Andern kämpfen. Das Vaterland will ich nicht in einem schlechteren, sondern in einem vermehrten und besseren Zustande zurücklassen. Ich will ins Ausland schiffen (als Kolonist), und will mein Land bebauen, so klein es auch sey. Fern will ich mich jederzeit den Richtern fügen und den festgesetzten Verordnungen, oder die das Volk noch festsetzen wird, unterwerfen, auch nicht zugeben, daß jemand etwas davon thue, oder nicht Folge leiste. Ich will allein und mit Mehreren kämpfen. Den väterlichen Gottesdienst will ich ehren. Zeuge seyen dess die Götter etc.“

War er zwanzig Jahre alt, so wurde seine Geburtsurkunde vorgezeigt und sein Name in die Liste seines Geschlechts (*ἴμιος*) eingetragen. Von jetzt an war seine Erziehung vollendet, und der junge Mensch stand in der Reihe der Athenischen Bürger. Man pflegte ihm schon ein Jahr vorher öffentlich Lanze und Schild zu reichen, und, wenn er sich das erste Jahr seiner Kriegsübungen gezeigt, Lob zu ertheilen. Das half die Mannhaftigkeit der Athener begründen **).

Es waren auch Aufseher über die Jugend der Gymnasien gesetzt, in deren Art es lag, die Übungslehrer zu stellen. Sie wurden durch Stimmen jährlich gewählt,

*) Aus Vet. l. A. p. 12. Deutsch übersezt. — Das Haarschneiden war bei manchen Völkern und Verhältnissen Symbol & Weibung einer Person. Die Knaben zu Athen trugen nach der Sitte langes Haar. —

**) Gesch. l. Pers. 316.

„Athen ja unsiegbare ist die Stadt,
Denn Männertugend ist ein Wall der Sicherheit.“
(Nach Wolf, d. J.)

einer aus jedem Stamme, also zusammen zehn für Athen das wenigstens 20,000 Bürger, also wohl 30,000 Knaben und Jünglinge hatte, nicht zu viel, und ihr Name *σωφρονισται*: gerade in jener genußvollen Stadt einer nichtbewegten Lebens von wichtiger Bedeutung *). Sie erhielten Besoldung, jeder täglich eine Drachme (ungefähr 5 Gr.): Die Beschäftigung der Athenischen Knaben und Jünglinge in ihrer Nebenzeit waren freundlichen Spiele: als bei den Spartanischen. Es war da auch nicht ein Verhältnis: der älteren zu den jüngeren, wie wir es dort fanden, sondern der Gespieler (*συμπαίσιτων*) befaßte sich mit dem andern in einer freieren geselligen Belustigung. Es gab auch mancherlei Spiele **).

Die Erziehung der Töchter war zu Athen ziemlich von der zu Sparta verschieden. Die Athenenserinnen standen, wie wir schon oben bemerkten, in äußerer und innerer Kraft zurück. Sie lebten eingezogen, wurden so gar gegen die Luft möglichst verwahrt, und glichen of

*) Der Name erinnert an die *σωφροσύνη*, welche bei den Römern die Jugend von den Greisen lernen mußte, und welche überhaupt jenem Alterthume so sehr am Herzen lag. Zunächst denke wir hier an die Jugendaufsicht bei den Spartanern, welche freilich viel ernster, strenger, erfolgreicher war, als bei den Athenern. Und uns denkt man viel zu wenig an solche Aufsicht. Von der Besoldung der Sophronisten s. Wach, Staatshaussh. d. Athens 1te B.-S. 256.

**) Die vorzüglichsten waren: *Παιλινδα*, ein Ballspiel; *Λομλιασμός*, das Springen auf einem gefüllten Flegenschlauch; *Μίρον* eine Art Blindfußspiel; *Ἀποδιδρασκόντρα*, diesem ähnlich; *Ἐκτιρδα*, eine andre Art Ballspiel (deren es überhaupt mehrere gab der Ball war eine mit Luft gefüllte Schweinblase); *Ῥομύλλα* u. *Ἰσοροσκιρδα*, Spiele mit Mäßen u. dergl. zum Errathen *Ἐπιτρογικιρδα*, unserm Ringfuchen an der Schnur ähnlich; *Ἰκτιρδα*, unserm Schlagen und Erwischen ic. ähnlich; *Διολκυστινίδ* zwei Reihen zogen gegen einander; *Κιρδαλισμός*, ein Spiel u. Pfählen; *Ἀσπραγλισμός*, ein Spiel mit einer Art Würfel. Mehrere Spiele s. bei Moursius de ludis Graecorum.

(schwächtigen Stubenpflanzen^{*)}). Die Hausfrau bewohnte mit ihren Kindern und Sclavinnen den hintersten Theil des Hauses (τὸ γυναικείον), welcher verschlossen, und oft noch von Kolossischen Hunden bewacht war. Die Mutter hatte da ihre Töchter meist um sich, und verwandte alle Sorgfalt auf ihre Bildung, damit sie schön erschienen. Sich gerade halten, die Schultern zurückziehen, einen schlanken Wuchs gewinnen, also nicht zu viel essen, den Busen mit einem breiten Bande unterbinden, u. dgl. überhaupt die Grazien (χάριτες) zum Muster haben, sich auf die Kosmetik verstehen, z. B. Färben des Haars, Schwärzen der Augenbraunen, Bereitung von Parfümieren ꝛ. — das waren Hauptgegenstände ihrer Belehrung. Doch lernten die Töchter die Besorgung des Hauswesens, die Wollarbeiten^{**}), Spinnen, Nähen, Weben, auch wohl Sticken; manche lernten auch Lesen und Schreiben, die Lyra und Singen, wofür es wahrscheinlich Lehrerinnen (ψάλτριαι) gab, und wurden dann durch Sclavinnen in die Schule geführt und abgeholt^{***}).

Daß das weibliche Geschlecht in Athen an physischer

*) Die Spartanerinnen waren freilich ganz anderer Art. Der Komiker Aristophanes (Lysistr.) läßt eine auftreten, die ganz gewaltig, als eine Riesin erscheint, und von den übrigen Weibern „wie ein fettes Maistrind befühlte wird.“ — Auch bietet sich eine Vergleichung mit den Israelitinnen dar, welche in ihren Schönheitskünsten sowohl als in ihren häuslichen Arbeiten, wie wir oben an seinem Orte sahen, viel Ähnliches mit den Athenerinnen hatten, so daß die Ionische Bildung der Orientalischen hierin näher erscheint als die Dorische.

**) Xenoph. Mem. Socr. 1, 5.

***) Ter. (Phorm. I. 2, 80 sqq.) Restabat nihil, nisi in ludum ducere et reducere. — in quo haec discebat ludo etc. Dort führt sie sogar ihr Liebhaber in die Schule und heraus; fast wie in Romänchen von Pensionsgeschichten! — vielleicht aber war die Lehrerin selbst eine Hetäre. Wenn gleich Terentius kein voller Gewährsmann seyn kann, so giebt doch eine Stelle bei Aristoph., die wir weiter unten mittheilen, die Vermuthung, daß Lehrerinnen Mädchen lehrten, da si: auch Quaben im Singen Unterricht gaben.

Kraft sehr zurückstand, ist eine im Alterthume allgem bekannte Thatsache^{*)}, aber es zeigt sich auch in manchen andern, daß es auch geistig vernachlässigt war, welches bei einer so geistreichen Volke, wie die Athener, kaum begreiflich aber desto nachtheiligeren Erfolg hatte. Selbst die gesellschaftliche Liebe des Mannes war in dieser lebendigen Stadt keine so häufige Erscheinung als sonst; es war eine liebenswürdige Frau eine Seltenheit in Athen.

Die Jungfrauen verschönernten auch zu Athen Volksfeste. Da zogen sie in den Chorreigen daher, schloß Gestalten im weißen herabfließenden Gewandte, das in einem Gürtel zusammen gehalten wurde, mit Kränzen schmückt. So erschienen z. B. die Kanephoren, vermuthlich erwachsene Mädchen^{***)}. Aber auch kleine, schon fünf und zwölf Jahren sah man bei Festen ziehen. Am Feste der Athene wurden vier Mädchen von vornehmen Häusern gewählt, vom Alter zwischen fünf und elf Jahren, welche die Heiligthümer der Göttin dem Kopfe trugen, und ἀγνήφοροι hießen (vermuthlich viel als ἁγόντρα φόροι, Heiliges tragend), von weld

*) Lukianus, der Spötter, nimmt oft diese Athenische Gemalt, z. B. in seinem Abdic. c. 28. wird das dortige männliche Geschlecht *ὑπαιθρίῳ διατῆ γυμνασμένοι*, das weibliche dagegen *ἐν σκίῳ τετρατημέναι*, u. Anach. 25. „die im Schatten hülwelkten“, genannt. Daher die Blässe, Schwächlichkeit, Genetheit zum Erkranken, aber auch die Rothhülse der Schönheitsmittel. Hiervon insbesondere in seinem Anach., wo er dagegen frischen, rothwangigen Knaben schildert. So ist auch die Bittigkeit in dem Spott des Aristoph. (Nub.) zu verstehen, den über die *φιλοσόφους ἐν σκίῳ* ausgießt.

**) Die Ionierin Aspasia, des Perikles verständige Gemahlin des Sokrates anmutige Freundin, des feinsten Eirkels geistige Gesellschaftlerin, war dort einzig, auch mitunter verkannt. Sie gab es wohl Hetairen in Athen von angenehmem Tone; und Beispiele, daß Frauen ihre Männer beherrschten, fehlten auch Athen nicht; vermochte das doch selbst die Gemahlin eines Demostokles.

***) Theokr. Jd. 2, 66. u. das. der Schol.

zwei den Vorrath hatten, wenn die heiligen Tempelwir-
kinnen (*ἱεροποιῖσαι*) den Schleier der Pallas für die Pa-
nathenden wirkten.

Es gab auch eine Weihe für die Mädchen, das so-
genannte Bärenfest an den Draurionischen Athenden. Nach
einer Sage war einst ein junges Mädchen von einem Bä-
ren zerrissen, dieser hierauf von ihren Brüdern getödtet,
und dann zur Sühnung von dem Orakel dieses Fest
verordnet worden *). An demselben wurden alljährlich
die Mädchen, nicht jünger als fünf und nicht älter als
zehn Jahre, der Artemis geweiht, und hießen da Bären
(*ἀγραι*). Die Priesterin dieser Göttin und die Eltern
dieser Mädchen, die festlich in Krokusgewand (an die
Rugenröthe im Homer erinnernd?) gekleidet waren, zo-
gen nach der heiligen Stätte, dort wurde eine Ziege ge-
schlachtet, und während des Opfers von einem Rhapso-
den aus der Ilias vorgelesen. Kein Athener durfte eine
Frau heirathen, die nicht diese Mädchenweihe erhalten
hätte. Das mochte wohl eine symbolische Erinnerung
an reine Jungfräulichkeit seyn, da deren Vorsteherin jene
Göttin war. Aber auch damit war noch zu wenig für
die Bildung des weiblichen Geschlechts zu Athen gethan.
In schönen Lehren fehlte es ebenfalls nicht, die man selbst
vom Theater hörte; wie dort Danaus zu seinen Töchtern
spricht⁶⁰):

„In eurer Stimme sey zuerst nichts Trohiges;
Nicht eitel dann geb' aus der bescheiden Stirn hervor
Ein sanfter Blick eures Augs voll Freundlichkeit.
Und weder vorlaut, weder allzutrag im Wort'
Erscheint; denn willkommen hier ist solch Geschlecht.“

*) Dabei leitete man dieses Fest ab. Man's verwechselt
es wohl mit einem andern Brautensitte, wenn er glaubt, es sey
nur alle 5 Jahre gefeiert worden, denn da bitten leicht manche
Mädchen ausfallen können, das doch nicht sey dürfte.

60) Hesiod. Schüzgen. p. 102. nach der Uebers. v. H. 266
J. hierzu ähnliche Verschriften von L. 22228 . . .

Da Weiber und Kinder das Schauspiel in Athen wahrscheinlich besuchten *), so vernahmen sie unter so vielem Unsittlichen, womit sie nicht verschont wurden, doch mitunter solche Sittenregeln.

Der Mangel an Bildung des weiblichen Geschlechts mußte gerade in Athen, wo das männliche darin so reich bedacht war, schon durch die Ungleichheit nachtheilig empfunden werden. Aber es fehlte auch an dem edlen Geiste im Hause. Es fehlte über das an dem Festhalten der guten alten Sitte. Dagegen fehlte es nicht an vielfachem Lebensreize, an schönen Vergnügungen, und auch nicht an Lockungen, wodurch die Jugend ergriffen und in Schwelgerei und Zerstreuungssucht hingerissen wurde. Und so konnte es auch an schnellem Verfall der Sitten und des Staates nicht fehlen. Athen giebt einen recht anschaulichen Beweis, daß Verstandesbildung, und wäre sie auch die kunst- und geistreichste, nicht gegen Untergang des Edlen schützt, vielmehr der Schlechtigkeit und dem Sinnengenuß eben so bereitwillig dient als die Nothheit und der Mangel der Aufklärung. Es war da noch etwas ganz anderes Noth; was auch die Weisen zu Athen wohl einsahen.

2. Wir wenden uns von diesem Allgemeinen der Erziehung zu dem Besonderen des Unterrichtes, den die Athenische Jugend erhielt.

Zwei Gegenstände waren es von Alters her, wie wir gesehen haben, worin die Athener die Jugend unterrichten lassen. Ihre *paidia* verlangte Geistesbildung

*) Aus Plat. Georg. p. 502. vgl. de legib. 2. p. 658. u. 7. p. 817. läßt sich das abnehmen; hierzu Aristoph. Friede W. 967. u. p. 766. Lul. (Gymn.) wo Knaben in der Tragödie zugegen sind. Nachtheilig fand allerdings ein Platon, wie fast alle Lehrer des Alterthums, eine unbestimmte Aeußerung des Aristoteles ausgekommen, und wie in ihrer Art die Spartaner, das Schauspiel für die Jugend nicht nur, sondern überhaupt für die Volkssitten.

und Körperbildung im reinen Einklange (zur Eurhythmie)^{*)}, jene zunächst in der Grammatik, diese in der Gymnastik. Diese letztere ging nach altgriechischem Geiste voran, für sie war also auch am meisten der Staat bedacht, und nach ihr hieß der öffentliche Bildungsort *Gymnasium*. Wir haben daher diesen Zweig des Unterrichts zuerst zu betrachten.

a. Die Gymnastik. Was oben bei Sparta gesagt worden, gilt auch meist für Athen, sowohl die Uebungen selbst als die Plätze mit den Gebäuden betreffend. Die Stadt Athen hatte ebenfalls deren mehrere, und sie waren ebenfalls dem Gemeinwesen zugehörig. Wir zeichnen also das aus, was sie hierin besonderes hatte.

Das war vorerst die eigene obrigkeitliche Einrichtung. Ein der angesehensten Ehrenämter, eine sogenannte *λετορχία*, zugleich mit Aufwand aus eigenem Vermögen für das gemeine Beste verbunden, war das Amt des Gymnasiarchen. Er wurde gewöhnlich auf ein Jahr gewählt^{**)}, und mußte nicht nur die Aufsicht über die Gymnasien der Stadt führen, sondern auch die Unkosten für das Del, welches dabei gebraucht wurde, bestreiten; es war eine der kostspieligsten Liturgieen. Ihm waren natürlich die bei den Gymnasien angestellten Personen untergeordnet. Jede dieser Anstalten hatte wiederum einige Lehrer und Aufseher, welche für die Ordnung im Ganzen sorgen mußten; dieses war der *παιδοκριβης*^{***)}

*) Der Ungebildete, Plumpse, fiel dem feinsinnigen Athenienser bald auf als ein *ἀρρετιμὸς*; das Griechische Ideal, der *καλὸς αἷματός* hatte sich ihm in jener inneren und äußeren Richtung rein gehalten.

**) Manchmal nur auf einen Monat. — Aristot. (Pol. 6, 8.) redet von dem *Γυμνασιάρχης*. Ein untergeordneter Aufseher war der *Ἐπιτάρχης*. — Es waren auch manche Diener bei den Gymnasien.

***) Er ist von dem *παιδοκριβίῳ* zu unterscheiden, welcher nur ein geringerer Mensch war, der Diener, welcher die Knaben führte. Aber es findet sich in diesen Bezeichnungen manche Verwirrung. Pe-

und der *γυμναστής*. Einer schloß das Gymnasium des Morgens mit Sonnenaufgang auf und des Abends vor Sonnenuntergang zu, züchtigte die Verspäteten, schrieb die Diät vor, sah den ganzen Tag den Knaben und Jünglingen scharf nach; sein Züchtigungsmittel war ein dünner Stock (*ράβδος*), den er fleißig handhabte; er war der gefürchtete Mann, wie ehemals bei uns der Schullehrer vom alten Schläge. Außerdem hatte er die Pflicht seine Gymnasten zu den öffentlichen Kampfspielen zu führen, wie sie dann in den Olympischen ihren eignen Platz hatten. Das war vermuthlich der *γυμναστής*, der weitere Lehrer für die Athleten. Ferner war da der *ἀλειπτής*, welcher die Ringenden mit Del bestrich, um sie zu stärken, und bei Beschädigungen, die nicht selten vorkamen, und sogar manchmal tödtlich waren, ärztliche Hülfe zu leisten *). Vielleicht waren mehrere Aleipten an einem

rigonius (zu Aelian. V. H. 2, 6.) hält ihn nicht für Eine Person mit dem *γυμναστής*, sondern nach Plut. (Iac. Apophth.) für den Lehrer, der die Gymnastik als allgemeine Uebung lehrte; dabei führt er eine Stelle aus Basil. d. Gr. an, und giebt die Abbildung einer Gemme, wo 2 Knaben zum Ringen gegen einander streben, und den Gymnastes mit dem Stocke droht und treibt. Aus der Et. des Bas. (de leg. Gr. c. 16.) suchte er auch den Unterschied des *γυμναστής* von dem *παιδοτριβήτης* zu zeigen und aus Aristot. (Pol. 8, 3.) zu bestätigen; er ist ihm der, welcher den künftigen Athleten die besondern Vorschriften der strengen Diät gab, der Pädotribe aber, der die Uebungen lehrt und betreibt; so habe es öffentliche und Privat-Gymnasten gegeben, und man habe ausgediente Athleten dazu gewählt. Hiermit läßt sich allerdings vereinigen, was Aristot. in der a. St. sagt, daß der Pädotribe die *ἐξω τοῦ σώματος* lehre (die Uebungen selbst zur Haltung und Gewandtheit des Körpers, der Gymnastes dagegen *τὰ ἔσω* (die Ausübung für den Kämpfer vom Fach); wie auch wie Galenus (de san. tuond. 2.) jenen mit dem Koche, diesen mit dem Arzte vergleicht; ingleichen wie Andre, jenen für die Knaben, diesen für die Epheben, d. i. für das Schwerere, obgleich ungenau genug, bestimmen.

*) Aus solchen Salbern entstanden die Iatraclepten, d. h. eine neue Art von Ärzten, welche durch Gymnastik Krankheiten heilen

Gymnasium. Auch mögen wohl je nach der Anzahl der Schüler mehrere Lehrer zugleich da gewesen seyn.

Das Gymnasium selbst war ein großer mit Mauern eingeschlossener Platz mit beschatteten Orten, und mit einem Gebäude, das in Hallen auslief, so daß die Uebungen bei jeder Witterung und Jahreszeit vorgenommen werden konnten⁹⁾. In dem Gymnasium gab es einen eignen Platz für das Ringen, *παλαιστρα*, er war mit feinem Sande besreut. Ueberhaupt waren da mehrere Abtheilungen, so das *ἑφηβείον* für die Epheben, die sich da unter ihrem *ἑφηβορχος* übten; ferner das Zimmer zum Auskleiden, das zum Salben *z.*

Das Gesetz lautet also¹⁰⁾: „Die Lehrer der Knaben sollen die Schulen nicht vor Aufgang der Sonne eröffnen, aber vor Untergang der Sonne schließen, und es soll keinem, der über das Knabenalter ist, erlaubt seyn einzutreten, während die Knaben darin sind, als dem Bruder oder Tochtermanne; wer sonst hineingeht, soll mit dem Tode bestraft werden. Auch sollen die Gymnastarchen an den Hermaßen keinem über jenes Alter auf irgend eine Weise gestatten mit hereinzugehen. Erlaubt er es, oder hält er ihn nicht aus dem Gymnasium zurück, so ist der Gymnastarch nach dem Gesetze vom Verderben eines Freien straffschuldig.“ — Man sieht hieraus, wie heilig

wollen, und bei der Gymnastik Heilmittel anwandten, also beides wechselseitig verbanden; — Quacksalber wollen wir sie doch nicht nennen.

⁹⁾ Das Gebäude mit der ganzen Einrichtung findet man bei Vitruvius (5, 11.) ausführlich beschrieben. Die Säle wurden auch zu anderm Unterrichte, zu Vorlesungen, Disputirübungen manchmal benützt, und waren hierzu mit Sitzen versehen. S. auch über die Gymnasien der Alten Winkelmann I. p. 144. die Ab- bildung nach Vitruv. s. bei Potter, griech. Arch. 1ter B.

¹⁰⁾ Potit. leg. Att. Die *διδασκαλοὶ τῶν παιδῶν* und die *ἐδασκαλαίαι* sind da noch die allgemeinen Ausdrücke, sie galten besonders den Gymnasien. Die *Παλάστρα* wurde von Zuschauern besetzt. Aristoph. nub. p. 180.

diese Orte gegen Sittenverunreinigung gehalten wurden. Denn der Zweck war überhaupt eine allgemeine edle Bildung, indem die körperlichen Uebungen die Jugend abhärten, stärken und gewandt machen sollten, damit sie im Frieden gute und edle Bürger, im Kriege kräftige Vertheidiger der Freiheit und des Vaterlandes würden. An sich sollte jeder durch diese Uebungen dem Körper Schönheit, Eurythmie und Stärke erwirken, und darum sollte die Anstrengung durch Erholung unterbrochen werden, indem diese letztere, die *ἀραια*, einen wesentlichen Theil der *ἀσκησις* (Uebung) ausmache. Auch sollte die Gymnastik zur Enthaltbarkeit und Selbstbeherrschung, insbesondere zur Keuschheit gewöhnen. Es war hierin alles sehr durchdacht, um das Sittliche in Verbindung mit der *μουσική* möglichst zu erzielen. Das Besuchen eines Gymnasiums war für jeden Jüngling Pflicht, die Wahl aber scheint dem Vater frei gestanden zu haben.

Die Uebungen selbst haben wir schon bei den Spartanern kennen gelernt, wir geben daher hier nur die besonderen der Athener an. Die beiden leichten (*ἀγῶνις κοῦφοι*) waren das Ringen, die Hauptübung, und der Faustkampf; beide wurden auch, in dem *παγκράτιον*, vereinigt. Als die drei schweren galten (*ἀγ. βαρεῖς*) das Laufen, das Springen, und das Diskuswerfen. Die Spartaner hatten, wie oben bemerkt, das Pankration nicht. Uebrigens verstehen sich die Uebungen für den Krieg, auf der Jagd, im Schwimmen, Tanzen — von selbst. Die Ringenden wurden mit Del eingesalbt, zur Stärkung; damit sie nicht zu schlüpfrig waren, wurden sie mit Sande bestreuet *).

*) Ueber alles dieses ist nachzulesen Aristot. rhet. I. 5, 56. Schol. ad Authol. 2, 1. epigr. 7. Luk. Anach. Gell. N. A. 13, 27. Mercurialis de arte gymnastica u. a. m. Besonders hat sich unser Schriftsteller durch seine Gymnastik für die Jugend verdient gemacht; in der 1ten A. 1804. beschreibt er die der Griechen. — Lukian. läßt im Anach. den Solon gegen die Einnem-

Wenn der Knabe die Lese- und die Singschule verlassen hatte, also etwa gegen zehn bis zwölf Jahre alt war, mußte er das Gymnasium besuchen, sich jeden Tag frühmorgens einfinden, und dort das nothdürftige Zwischeneffen, wie es der Aelpte vorschrieb, das er mitbrachte, verzehren, etwa unter den Platanen ausruhend, bis er Abends kurz vor Sonnenuntergang entlassen wurde.

b. Die Grammatik. Weil es gesetzlich war, daß die Knaben alle mußten lesen lernen, so läßt sich nicht anders denken, als daß der Staat auch hierzu Vorkehrung getroffen, obgleich vieles hierin dunkel ist, auf welche Art er es eingerichtet hatte. Es war für diesen Unterricht in älterer Zeit, wie es scheint, nur Ein Elementarlehrer, *γραμματιστής*, späterhin findet sich noch ein höherer, der *γραμματικός*, oder, wie er Anfangs hieß, der *κριτικός*. Der erstere lehrte die Buchstaben, das Syllabiren und Lesen, samt dem Schreiben (*τὰ γράμματα*), der letztere ließ Schriften lesen, Poesieen auswendig lernen, gab Erklärungen, und überhaupt weiteren Unterricht*).

Das Schulhaus (*τὸ διδασκαλεῖον*), ein von dem Gymnasium ganz verschiedenes Gebäude, vielleicht aber

bungen, welche dieser Stythe macht, die Beschaffenheit und den Nutzen der gymnast. Uebungen zeigen, z. B. o. 24. — wir gewöhnen sie an die Luft, wir salben sie mit Del, um den Ton ihrer Kräfte zu stärken, wir üben sie in dem Faustkampfe und Ringen u. s. w.

*) So war wenigstens der Unterschied zur Zeit der höchsten Bildung in Athen. Bei Demosth. de cor. p. 494. kommt ein Elementarlehrer, *διδάσκων γράμματα*, vor, der seine Schule neben dem Iphesustempel in der Stadt hatte — etwa in einem Gymnasium? da sich nach Paus. (Attic. p. 60.) eins in der Nähe dieses Tempels befand. — Bei Aristoph. wird die Grammatik erwähnt als *ἡ ἐπιστήμη τοῦ ἀναγινώσκων κ. γράφων*, wo gerade nicht beide Stufen unterschieden sind, auch bei Aristot. sind sie es nicht; indessen ist auch da nur im Allgemeinen von der Grammatik die Rede. — Es ist in allem diesem vieles unklar, und so auch bei den Commentatoren, selbst bei Perizonius, z. B. ad Aolian. 5, 22. eine St. *ἰστανῆς ποτὲ ἐκ διδασκαλαίων καὶ ἐκ τῶν ἑτοιμοτελειῶν*.
Schwarz Erziehungsbl. I. 1 Ath. A a

gewöhnlich in dessen Nähe, hatte ein Zimmer für den Unterricht, welches *παιδαγωγεῖον* hieß, und in demselben die Bänke (*τὰ βάνηα*), worauf die Knaben saßen. Für den Lehrer war wohl ein Stuhl (*καίθηρα*) bestimmt*).

Der Grammatiker war ein Mann von geringem Ansehen im Staate, obwohl den Knaben durch den Stod fürchtbar; von größerem aber der Grammatikus, wenigstens in der späteren Zeit, wie Athen eine hohe Schule hatte. Ob dieser höhere Lehrer in einem Saale eines Gymnasiums, oder in seinem Hause, oder in einem Didaskalium unterrichtete, ist nicht klar. Auch wissen wir nicht zu entscheiden, wie es sich mit der Bezahlung dieser Lehrer verhalten habe. Waren sie besoldet? wenigstens der Grammatiker, da es doch Staatsgesetz war, daß jeder Vater, auch der arme, seinen Sohn mußte *τὰ γράμματα* lernen lassen? oder bezahlten ihn die Schüler, wenn auch kärglich genug**)? Der Grammatikus wurde

*) Nach Heindorf zu Plat. Protag. p. 325. sind die *βάνηα* unbezweifelt Schulbänke. Demosth. (de cor. c. 197.) redet von einem Manne, der als Knabe sehr dürftig erzogen worden, da er mit seinem Vater in der Schule arbeiten mußte, wo er die Dinte (*τὸ μίλαν*) rieb, die Bänke abwusch, das Schulzimmer lehrte und eines Sklaven, nicht eines freien Knaben Mann hatte. Also war sein Vater, der Lehrer, ein sehr geringer Mann. Alibiades u. Themistokles besuchten auch die Schulen. Aelian 3, 21, 13, 38.

**) Böckh, die Staatshaushaltung der Athener 1817. hat in den gelehrten Untersuchungen über die Besoldungen gefunden, daß (1ter B. S. 132 fg.) überhaupt die freien Künste, wie Musik, und die Wissenschaften sehr theuer bezahlt wurden, und zeigt aus Demosth. „daß für einen Theil des Unterrichts in der Tonkunst und Leibesübungen die Stämme sorgen mußten, welche ihre Lehrer hatten, zu denen die Jugend des ganzen Stammes ging, in den übrigen Schulen bezahlte der Einzelne, wir wissen nicht wie viel: eine Ausnahme würde die Geseßgebung des Ebarondas (in Katanea) gemacht haben, in welcher für die Grammatiker Gehalte sollen bestimmt gewesen seyn, wenn die Geseße, aus welchen Diodor schöpfte, nicht erdichtet wären.“ Wir sehen auch daraus, was Plut. (Them. 10.) von den Eröge-

wahrscheinlich von diesen bezieht. Da der höhere Unterricht keine gesellschaftliche Forderung war, und manche Freiwille dafür sprachen *).

Der Knabe kam frühzeitig mit festen Jahren, nach Platon erst mit zehn, in das *Paidegogion*; zum Grammatiker, wo er vermuthlich etwaige Jahre blieb. Dann kam er zu dem *Μουσικῶν*, *ῥητορικῶν*, wo er Rhetik und die *Σίττα* (Tora) freieren lernte. Er mußte da ruhig und aufständig auf der Schulbank sitzen, und der Lehrer setzte auch darin ein *παιδαγωγὸς* sein. Daß er ihm das Gefühl wie für Zeitungs- und Wohlthätig so auch für das Edle einflößte **). Das muß denn gleichzeitig

sein berichtet, daß sie die Lehrer für die Kinder der auswanderer im Athenen bezahlten, daß das Bezahlen geschichtlich war.

*) Demosthenes wurde von seinen Vormündern um so vieles geschätzt, daß auch sogar seinen Lehrern der Lohn vorenthalten ward (*ὡςτε καὶ τῶν διδασκάλων αὐτοῦ τὸν μισθὸν ἀποστεργόμεν*); Plat. v. Dem. Auch konnte er, um die Rednerische des Isokrates zu bezuhen, nicht das *ἔνορον* von 10 Minen (= 55 Carolin) aufbringen. Die öffentlichen Lehrer wurden erst später vom Staate besoldet, unter dem Namen *Σοφιστῶν*. — Plat. spricht im *Laches* (p. 36. ed. Jacobs) von den Geschenken: *Τίς ὁ δίδουλος* — — *εἰ ἐκείνους ἴσμεν, κ. πειθόμεν ἢ ἀπέστ, ἢ χάρειν, ἢ ἀμφοτέρω ἐπιμελεσθῆναι καὶ τῶν ἑμαυτῶν καὶ τῶν ἑμαυτῶν παιδῶν.*

***) Perizon. ad Aelian. 13, 38. u. 14, 8. woraus erhellt, daß auch schon der Grammatiker, der die Knaben im Lesen und Schreiben übte, vorzügliche Gedichte, selbst den Homer zu lesen gab, und schöne Stellen auswendig lernen ließ. — Die oben angegebene Folge jener Schulen findet sich so bei Plat. *Protag.* p. 312. u. *de rep.* p. 403. Dio Chrys. (*Or.* 53. *de Homero in.*) spricht bei Gelegenheit der Lehrer, die über den Homer geschrieben haben, daß solche Lehrer *γραμματιστοὶ* hießen, die früher *νομοτῆται* geheissen hätten, und daß von Aristoteles die Kritik und Grammatik ihren Ursprung haben solle. Hieraus erwuchs die *πολυμαθία*, und ein Grammatiker war vorzugsweise ein Gelehrter, (ein *Πολύμαθος* im 1ten Jahrh. zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaft.); und so denn weiter die Philologie. Man findet vieles darüber schon bei Philo (*de congr. quae. cr. c.*), bei Gert.

mit der Schule bei dem Grammatikus gewesen sey. Oder war dessen Lehranstalt eine spätere Einrichtung? un-
 vertrat der Rithariste seine Stelle in früherer Zeit durch
 das Lehren der Gesänge u. dgl. nach altem Style, wo
 die μουσική noch neben der γυμναστική stand, und die
 γραμματική mit in ihr begriffen war? Wenigstens wurd
 nach den Solonischen Gesetzen nur Lesen neben den Le
 besübungen strenge verlangt, von der Sitte aber am
 Singen; die Lyra konnte nicht jeder gebildete Athener
 spielen. Manche lernten auch die Flöte, bei dem ἀυλῆτι
 der sich gut bezahlen ließ. — Daß Musiklernen war nich
 leicht. Die Griechen hatten 120 Noten, wozu sie die
 Buchstaben in verschiedener Richtung gebrauchten.

Das Lernen in der Elementarschule verhielt sich au
 folgende Weise. Zuerst lernte der Knabe die Buchstabe
 der Reihe nach, und jeden mit seinem Namen; es wa
 da nichts von Lautmethode; also: Alpha, Beta, Gamma
 Delta ꝛc. bis Omega *). Sie wurden vermuthlich au

Emp. (Gramm. 5. Dion. Thr.), bei Quat. (Inst. 1, 4.)
 dgl. Pfeiffer Antiqu. gr. II. c. 65.

*) Bei Athen. 10, 79. (c. 20.) findet sich aus der γραμμα
 τικῆ Τραγωδίᾳ des Atheners Kallias der Anfang, ein in Ver
 gebräuchtes Alphabet:

Τ' ἄλφα, βῆτα, γάμμα, δέλτα, ἦτα, θῆτα· θεοῦ γὰρ εἰς
 ἰῶτα, κᾶππα, λᾶμβδα. μῦ, νῦ, ξῦ, τὸ οῦ, πῖ, ρῶ
 σῆγμα; ταῦ, ῥ, παρὸν ςῖ, χῖ τε τῷ ψῖ εἰς τὸ ᾰ.

vor auf der Thor von Frauen die Strophe singt:

βῆτα ἄλφα, βα, βῆτα εἰ, βε, βῆτα ἦτα, βη, βῆτα ἰῶτα, βι
 βῆτα οῦ, βο, βῆτα ῦ, βυ, βῆτα ᾰ, βω.

dann die Gegenstrophe:

γάμμα ἄλφα, γα, γάμμα εἰ, γε; γάμμα ἦτα, γη, γάμ
 ἰῶτα, γι;

· γάμμα σθ, γο, γάμμα υῦ, γυ, γάμμα ᾰ, γω.

und so fort. Athen. bemerkt bei dieser possirlichen Spiele
 daß die Tragiker Euripides und Sophokles dieses Metrum im
 Brechen der Worte auf Stellen übertragen hätten. Dann fährt
 Grammatiker bei ihm in folgendem Chore fort:

einer Tafel hingezeichnet, aber auch mündlich beschrieben, und mitunter der Phantasie angezeichnet zum Errathen, je nachdem etwa der Lehrer finreich und belebend war. Hiernach wurden wohl noch besonders die Vocale (*φωναι*) beachtet. Nun kam der Schüler zur Zusammensetzung der einzelnen Buchstaben (*συλλαβίζειν*), das ganz wie unser veraltetes Buchstabiren lautete, Bet' Alpha, Ba, Bet, Ei, Be, Bet' Beta, Bâ (Bi?) Bet' Jota, Bi, Bet' Du, Bo, Bet' J, By, Bet' D, Do, Samm' Alpha, Sa, u. s. f. Weiter wurden Worte buchstabirt, nachdem dieses A, B, Ab durchlernt war. Ob ein methodisches Verfahren im Ab-

*Ἄλφα μόνον, ὡ γυναικός. Ἐκ το δούτερον
μόνον λέγειν τοῦ. καὶ τρίτον μόνον γ' ἐπίτι
Ἡτ'. u. s. w. die 7 Vocale.*

Wir sehen hieraus zugleich die Aussprache derselben, und daß der Buchstaben-Mechanismus in den Schulen der Griechen gewöhnlich war. Das erhellet auch aus *Ἐκ τὰ κ. παῖδες συλλαβίζειν διδάσκουσι*, und bei eben diesem Schriftst. *jud. voc. c. 9.* wird *על-ל-ל* vom einzelnen Buchstaben gebraucht. In obiger Stelle des Athen. folgt ein Bezeichnen der Buchstaben, um den Namen Theus errathen zu lassen; wie auch eine Beschreibung einzelner Buchstaben z. B. „Ich gebäre, ihr Frauen, aber in Buchstaben will ich den Namen des Kindes sagen: es ist ein gerader langer Strich, er ist in der Mitte; zu beiden Seiten geht eine herab, dann ein Kreis, der 2 kleine Füße hat &c.“ So wird der Name *Θεοσώμης* buchstabirt (p. 454.) — kurz, es ist eine eigne Art Witz, der unsern alten Schullehrern zum Gebrauche hätte dienen können, aber für die Forschung der Philologen viel Werth hat. Vgl. Hermann, Diss. in Solemn. etc. Lips. 1808. p. 11. — Eine Schrift des Apollonius *περὶ στοιχείων*, von den Buchst. als Elementen ist verloren, s. Suid. Wir erinnern hierbei an die uralte (Jüdische) Ansicht der Buchstaben, als Elemente, die etwas Göttliches hatten. — Das Buchstabiren findet sich nach der Tradition überhaupt im Alterthume z. B. der Juden; und daß es nicht dem schönen Lesen hinderlich war, sehen wir bei den Griechen, welche sich vielmehr darin auszeichneten. Auch lasen die Knaben in ihren Schulen nicht, „wie bei den Aegyptern zusammen,“ sondern jeder wurde einzeln vorgenommen, Plat. (*de legib. 6. lin.*), jedoch werden (*Alcibi maj. p. 114.*) mehrere Knaben zugleich in einer Schule unterrichtet.

theilen der Sylben statt fand, läßt sich schwerlich irgend wo ersehen. Langsam war dieser Weg, bis es nur zu einiger Fertigkeit im Lesen kam, und es ist möglich, daß einige Jahre dazu hingingen. Aber dann wurde auch das Schönlesen gelernt. Die Knaben mußten die Länge und Kürzen der Sylben unterscheiden, dabei auch den Accent, welches für uns fremd und schwierig ist, und über das mit einem musicalischen Heben und Senken des Tons wodurch es die Athener zu jenem Wohlklange im Spreche und Declamiren brachten, den die Fremden als eine Musik anhörten *).

Das Schreiben wurde nicht zugleich mit dem Lesen gelernt, sondern vermuthlich erst, wenn sie in diesem schon einige Uebung hatten. Sie gebrauchten Täfelchen mit Wachs überzogen, nebst Griffel, späterhin schrieben sie mit Dinte. Für die Anfänger im Schreiben gab es zwei lei Methode. Die eine giebt Platon an: „die Sprachlehrer (οἱ γραμματισταὶ) schreiben den Kindern, die noch nicht schreiben konnten, die Buchstaben mit dem Griffel vor, geben ihnen dann die Tafel hin, und befehlen ihnen die Züge, so wie sie ihnen vorgeschrieben, nachzuzeichnen. D andre giebt Quintilianus an: die Buchstaben waren das Täfelchen fest eingegraben, und der Schüler muß in diesen Furchen seinen Griffel nachziehen; er hält die Methode für die beste, und zieht sie einer andern vor, wo man dem Schüler die Hand führt **). Nicht u

*) In Barthelemy Voyages de jeune Anach. III. w viel davon gesprochen, aber ohne hinlänglichen Beleg, wie überhaupt dieses Buch vieles Unrichtige über die Erziehung hat. Dion. Lhr. (Fragm. Gramm. in Fabr. Bibl.) hat die Regel ἀναγνωστόν δὲ καθ' ὑπόκρισιν, κατὰ προσοδίαν, κατὰ δεικνύτην etc. ein Alexandrin. Schriftst. vielleicht noch aus der Zeit Aristoteles.

**) Plat. Protag. p. 326. vgl. Charm. p. 161. δοκεῖ οὖν τὸ αὐτοῦ ὄνομα μόνον γράφειν ὁ γραμματιστῆς κ. ἀναγινώσκων κ. u. Philob. p. 39. ζωγράφος, ὃς μετὰ τὸν γραμματιστὴν τῶν

auf Schöu - sondern auch auf Geschwindschreiben wurde gesehen.

So viel befaßte der allgemeine Schulunterricht für die Knaben, und das auch wahrscheinlich in den andern Städten Griechenlands. Z. B. in Korinth gab der vertriebene Tyrann Dionysius von Syrakus auf öffentlicher Straße *) Unterricht im ABC u. s. w. ertheilte. Elementarlehrer waren also überall unter den Griechen Bedürfniß.

Das weitere Lernen in den Knabenschulen bestand vornehmlich in dem Lesen der Dichter, und im Auswendiglernen geeigneter Stellen. Der Homerus war das gewöhnliche Lesebuch, in älterer Zeit vielleicht das einzige; gleichsam die Bibel der Griechen, und es ist begreiflich,

γούρω τινός ἐν τῇ ψυχῇ τούτων γράφει. Quint. Inst. 1, 1. Der Römer sagte daher *litteras exarare*, die Buchstaben auspflügen (in der Buchstafel). — Plat. (de legib. 6. fin.) schreibt: „zuerst lernt der zehnjährige Knabe die Buchstaben, hierauf lesen u. schreiben.“ — Bei Aristoph. h. die Grammatik *ἐπιστήμη τοῦ ἀστυνόμου καὶ γράφειν*. — Vom Geschwindschreiben s. Plat. Charmid.

*) Wir verdanken einem jungen Gelehrten, E. F. Hermann in s. Herausg. von Luciani lib. quom. histor. conscr. oport. 1828. unter den Anm. folgende p. 118. zu c. 16. — „Nos: an den Straßenecken. Inde trivialia dicuntur, quae plebeculae consuetudinem referunt — — Quint. Inst. 1, 4. Literarii paene sunt ista ludi et trivialis scientiae.“ Nam pueros quoque in triviis doceri solitos, colligere licet ex iis, quae de Dionysio minore narrat Justinus 21, 5. Quocum conferri potest Dio Chry. Or. 20. p. 264. *οἱ γὰρ τῶν γραμμάτων δεινότατοι μετὰ τῶν παιδῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς κάθηται.* — Diese Mittheilungen sind uns nicht bloß darum schätzbar, daß sie eine tiefere Erklärung als die gewöhnliche von der Benennung „Trivialschulen“ in der neueren Zeit geben, sondern noch mehr, daß sie auf eine Sitte des hohen Alterthums zurückweisen können, die wir oben noch jetzt bei den Hindus bemerken, den Unterricht im Freien zu ertheilen. Sollte das nicht einen Aufschluß geben, warum wir bei Persern, Aegyptern u. nichts von Schulhäusern hören, und erst später bei den Rabbinen so etwas vorkommt?

daß manche noch in ihrem Alter die ganze Iliade und die ganze Odyssee auswendig hersagen konnten. Nach ihm las man auch in diesen Schulen den Hesiodus, und so denn weiter andere Dichter, auch Prosaisker, und man sammelte für diesen Zweck Ehresthomathieen. Die Aesopischen Fabeln mußte jeder wissen *). Dieses gab der Seele Reichthum an schönen Bildern, Gefühl für das Edle, Richtung der Denkkraft zu einem höheren Aufschwunge, und jenen reinen und begeisterten Schönheitsfönn, was überhaupt das Griechische Volk characterisirte. Die Athener standen aber hierin voran. Sie hatten in dieser Kernweise ihre Muttersprache zu einer Quelle ihrer Rationalbildung gemacht, so daß sie sogar in die Einseitigkeit geriethen, fremde Sprachen gewöhnlich nicht zu erlernen, und sich also eine erweiterte Geistesbildung zu verschließen.

Gemeinnützige Kenntnisse, Mythen, religiöse, ethische, politische Begriffe wurden also an dieses Lesen angeknüpft, je nachdem der Lehrer sein Geschäft mit Verstand und Liebe betrieb. Eigentlicher Religionsunterricht konnte da nicht statt finden; das häusliche Leben und die Feste vertraten seine Stelle.

Aesopus, der Phrygier, obgleich Sklave, doch

*) Aristoph. (Av. 471.) wirft einer den Vögeln *αμαθίας* vor, mit den Worten: οὐδ' *Αἰσωπον πεπότητας* (du hast nicht einmal den Aesopus geritten!) Plat. sagt im Protag. (v. Schleierm. Uebers. 261.) „Wenn die Kinder lesen gelernt haben, giebt man ihnen hierzu auch die trefflichsten Dichter zu lesen, und schaltet Ermahnungen ein, und so auch die Thaten und Lobpreisungen trefflicher Männer.“ Ferner im Lysis (198.) „Die Dichter sind doch gleichsam unsere Väter und Führer in der Weisheit.“ Von den Ehresthom. s. Plat. de legib. 7. Der Homer durfte in keiner Schule fehlen, wie die Anekdote von Alkibiades bezeugt, der als angehender Jüngling, fest wie er war, geradezu einem Sprachlehrer, bei welchem er ihn nicht fand, eine Ohrfeige gab (Helian. 13, 38.). Der Katalogus im 2ten B. der Ilias pflegte für den Unterricht in der Geographie, Geschichte (Genealogie) zur Grundlage zu dienen.

in der Volkswisheit durch seine berühmten Fabeln Lehrer, lebte in Jonien und war Zeitgenosse des Solon. Seine Fabeln wurden von der Griechischen Jugend gelernt, wie noch von der unsrigen.

Die Knaben und Jünglinge waren also nach alter Anordnung von dem zurückgelegten siebenten bis nach dem achtzehnten in einer öffentlichen Schulaufsicht. In den ersten Jahren besuchten sie die grammatische Schule, dann etwa einige Jahre die musicalische, hierauf etwa mit zwölf Jahren die gymnastische, wo sie denn gegen sechs Jahre zubrachten. Sie konnten während dieser Zeit viel lernen, wenn gleich in langsamem Lehrgange, der nur für die körperlichen Vollkommenheiten methodisch und vorzugsweise bildend war. An Beschäftigung den ganzen Tag über fehlte es nicht, und man sah sie wenig auf den Straßen, wo die Knaben in der Regel ihren Pädagogen bei sich hatten. Doch war ihnen auch Spielzeit gewährt. Auch gab es in Athen Schulferien, theils die gewöhnlichen an den Festen, theils außerordentliche; der siebente Tag pflegte den Knaben zum Spieltage frei gegeben zu werden*).

An Strenge fehlt es nicht. Der Stock (*πάβδος*) wurde fleißig gehandhabt. Es läßt sich daher auch nicht anders vermuthen, als daß, so gut wie die Verspätung, und noch schärfer die Schulversäumniß bestraft wurde. Auch mußte der Athenischen Jugend, der es nicht an Muthwillen und Ausgelassenheit fehlte, Zaum und Gebiß angelegt werden, und so mögen wohl die Eltern und Hausgenossen selbst die Knaben gern los geworden seyn, und

*) Bei öffentlicher Trauer waren die Gymnasien geschlossen, z. B. über den Tod des Sokrates; Diog. l. Socr. — Hierauf bezieht sich auch vielleicht, was derselbe Schriftst. im Anax. 14. 15. erzählt, daß der Philosoph Anaxagoras kurz vor seinem Tode zu Lampiskus, als er von der dasigen Obrigkeit befragt worden, ob er nicht noch etwas anfragen wolle, gebeten habe, man möge den Kindern in dem Monat seines Todes ein jährliches Spielfest geben, welches auch geschehen und dort bleibende Sitte geworden.

Schon die Ammen pfl egten von den Kindern zu sagen: sie müssen in die Schule gehen! und können sie auch nichts Gutes da lernen, so thun sie wenigstens nicht Böses, so lange sie da sind *).

Es wurde dann noch mehreres zur geistigen und körperlichen Bildung gelernt, je nachdem der Vater etwas darauf verwendete, oder das Gesetz oder die Sitte es forderte, z. B. die kriegerischen Uebungen **), die Länze Handwerke, Künste u. s. w. ***).

Als jedoch der weichlichere Sinn und das Genußleben in Athen zunahm, verließen viele die strengere Weisheit in der Erziehung. Die Reicheren entzogen ihre Söhne dem öffentlichen Unterrichte, und gaben ihnen Privatlehrer, sogar in der Gymnastik. Diese Weise, aus dortigen Sitten verderben entsprungen, wirkte nur zu dessen Vermehrung. Karneades klagt: „Die Kinder der Reichen und Vornehmen lernen nichts als reiten (die *ἵπικην*) weil es bloß die Pferde sind, die ihnen nicht schmeicheln.“ Auch hatten die Schulen dort zu den Zeiten des Aristoteles ganz ihr Ansehen verloren.

Die Athenischen Pädagogen waren schon von Anfang etwas sehr Verschiedenes von jenen Erziehern homerischer Helden, von einem Cheiron und Phoinix, auch von jenem Atlas, den die Sage einem Herakles gegeben. Zu Platons Zeit kommen die Führer mit ihren Knaben an die Hand, um deren Brüder, die schon Jünglinge waren, aus der Gesellschaft abzurufen. Die Männer wollen sie fort treiben, aber sie kümmern sich um nichts, sondern brummen und schelten in schlechtem Griechisch, mochten auch

*) Luf. Hermot. c. 82.

***) z. B. im Ekleion; ὅπου πρὸ τοῦ πολέμου ἔδιδόντων γυμναζεσθαι. Poll. 8, 9.

***) Wann der junge Mensch zum Handwerker gethan wurde liegt uns nicht klar vor. Die τέχναι βαναβαίαι waren ursprünglich die im Feuer arbeiteten, Eisensachen u. dann hießen auch die in Holz u. a. Die τ. ἡλευθέαι waren die schönen Künste und die Wissenschaften.

ihl etwas zu viel getrunken haben, da gerade das Knastfest der Hermeien war *).

5. S o k r a t e s.

(Alte und neue Zeit.)

Der gefeierte Name erinnert schon an alles, was die Bildung des Griechischen Alterthums der neuen Zeit geführt hat, und in diesem Manne, den das Delphische Orakel für den weisesten erklärte, erkennt die Nachwelt einen ihrer größten Lehrer. Er war als Athenischer Bürger in dieser Hauptstadt des geistigen Lebens geboren, und, während ihres höchsten Aufblühens im Wohlstande und in den Künsten und Wissenschaften, ohne seine Heimath je zu verlassen, zu seinem Bildungsleben herangereift und in demselben bis zu seinem Märtyrertode verblieben.

Sokrates war geboren 469 v. Chr. (Pl. 77.); sein Vater Sophroniskus war ein Bürger vom Mittelstande, ein guter Bildhauer, seine Mutter Phänakle, eine geachtete Hebamme; beider Geschäft vergebte sich in dem Sohne **). Er durchging die Schulen der Athener Ordnung, und lernte die Kunst seines Alters, worin er nicht schlecht arbeitete. Ein schönes Werk seines Meißels, die drei Grazien, von ihm zuerst in einem leichten Gewande statt der bisherigen Nacktheit dargestellt, wurde im Parthenon aufbewahrt, ebenfalls bedeutungsvoll für seinen höheren Bildnerinn. Die Gym-

*) Theokrit. Id. 24, 103. — Plat. Lysic.

**) Sokrates war Bildner zur schönen Gestaltung der Seele, und von seiner Mutter hatte er die geistige *μασορική* (Hebammenkunst), gewöhnlich Sokratik genannt, in Entwicklung dessen, was der Seele liege, daß es als Gedanke zur Welt geboren werde; pflegte der Witz es zu deuten. Er selbst sagte im Scherz, er komme von dem Künstler Dädalus ab.

nastik wurde ihm zum täglichen Bedürfnisse bis in sein Alter; sie lohnte ihm mit Gesundheit, und in Verbindung mit dem Musicalischen alten Styls mit Heiterkeit. Die Schule bei den Grammatikern hatte er so vollständig gemacht, daß seiner Wißbegierde schon in seinem Jugendalter nichts übrig blieb, als jeden der Lehrer, die zu seiner Zeit in Athen auftraten, kennen zu lernen. Er bemächtigte sich bald alles dessen, was diese dort lehrten, und nahm die philosophischen Ideen eines Anaxagoras, eines Parmenides, und eines Zenon von Elea, deren persönlichen Umgang er zu Athen genoß, so in seinen Geist auf, daß sich sein Genius reich entwickelte. Durch den ersteren Lehrer gewann er die Philosophie des Pythagoras sowohl als des Thales, also der Italischen und Ionischen Schule, lernte ihre Weltansichten kennen, übte sich in ihrer Dialectik, sagte sich aber selbst keiner Schule zu, wie es jedem freien Denker der Wahrheit und Lehrer der Lebensweisheit ziemt. Die Einheit Gottes, die göttliche Allwissenheit, Gerechtigkeit, Vorsehung, die Würde und Unsterblichkeit der menschlichen Seele — diese hohen Wahrheiten standen nun mit lebendiger Ueberzeugung in seinem Gemüthe. Aber Sokrates war eine durchaus practische Natur, er war zum Bildner der Menschen geboren. Die müßigen Speculationen, und vollends die Eitelkeit der sogenannten Sophisten, die er durchschaute, und die in einem Gorgias damals gewissermaßen ihre Vollendung hatten, war ihm in der Seele zuwider. Das war sein Haß und dagegen das Delphische *γνώσις αὐτῶν* seine Liebe *). Hierdurch begeistert fühlte er seine Bestimmung zu lehren, nicht etwa in einer eignen Lehr-

*) Es ist bekannt, wie bescheiden ihn selbst dieses Wort machte, und wie sich das auch in seiner Deutung jenes Lobes, das die Pythia ausgesprochen, so recht natürlich bewies; das Orakel wollte nämlich damit nur die Weisheit jenes Grundsatzes loben, indem sie den Lehrer desselben weisse nenne, und das darum, weil er sein Nichtwissen erkenne.

hale, sondern mitten unter den Menschen, um die Scheinbarkeit der Sophisten zu vernichten, die Menschen zu ihrem Herrn Selbst zurückzuführen, und seine Vaterstadt gegen die zunehmende Verderben wo möglich zu retten. Er hatte die Abnungen, wohin auch sein Dämon, ein personifizirter sittlicher Tact, gehörte, und fühlte, wenn auch dunkel, das Bedürfniß einer höheren Hülfe bei der Uebersetzung, daß menschliche Kraft dem verdorbenen Geschlechte nicht zu helfen vermöge, und daß sie anders woher kommen müsse. Er that indeß sein Bestes.

Da zu seiner Zeit das Leben in Athen in seiner besten und glücklichsten Bewegung war, nach dem Perserkriege, und in dem Peloponnesischen in die stärkste Aufblüthe, aber auch in die schwersten Schicksale gerieth, so konnte nicht leicht jemand eine reichere Lebenserfahrung haben, als dieser Weise. Er war der Freund des großen Staatsmannes Perikles, des Tragikers Euripides, differenziert auch des Komikers Aristophanes, dessen Sticheereien im Theater er wenigstens nicht unfreundlich nahm, sondern mit seiner würdigen Ironie und Seeseligkeit ertrug; die Künstler, die Männer von Geist, Fremden von Bedeutung lernte er persönlich kennen, so lagen die Länder seiner Bildungsreise innerhalb der Vaterstadt, und der Kreis seiner Studien erweiterte sich täglich in dem geistreichen Umgange. Er brauchte keinen Lehrer zu verlassen, um sich vollständig zu bilden, und er dazu bedurfte, wurde ihm dahin gebracht und bot sich ihm dort jeden Tag dar. So war Sokrates der ächte Bürger der Colonischen Gesetzgebung und vollkommenste Zögling dieser Bildungsstadt.

Natürlich wurde also dieser Philosoph von der edelsten Vaterlandsliebe durchglüht, der rechte Wohltäter Athens zu werden, und dieser Trieb steigerte sich in ihm zur reinsten Besonnenheit. Da war nicht sein Vorbild der eines Solons, denn für eine neue Verfassung reichte sich nicht die Zeit, auch nicht der eines Pythas

goras, denn Dorische und morgenländische Sitte fand in der freien Attischen Beweglichkeit keine Stätte; aber innere Verbesserung durch aufgeklärte Erkenntniß des Wahren und Guten war Noth — freilich noch etwas mehr, als ein Sokrates wohl ahndete, hoffte und vermifste, obwohl bei aller seiner Selbsterkenntniß nicht erkannte. Die volkreiche Stadt, von wenigstens hunderttausend freien Einwohnern, zehntausend Fremden, und mit den Sklaven vielleicht einer halben Million Seelen stieg oder vielmehr sank mit jedem Tage weiter im Luxus. Auch wollte die alte Religion nicht mehr halten. Wie war zu helfen?

Die Einweihung in die Eleusinischen Mysterien, worin wahrscheinlich ein Deismus gelehrt wurde, war damals in Athen so allgemein, daß niemand mehr im Ernst an die Götter glaubte, und der Muthwille z. B. eines Alkibiades an dem Volksglauben frevelte, dagegen die Schlaubeit der Verfassungsmänner festhalten wollte, was nur noch auf morschen Pfeilern schwebte. Sokrates suchte in das noch bestehende Aeußere einen frömmeren und sittlicheren Geist zu bringen. Man hat ihm wohl in der neuesten Zeit den Vorwurf gemacht, daß er im Grund ein Revolutionsmann gewesen sey, indem er von dem Bestehenden die Gemüther nur noch mehr losgeriffen und auch in ihrem Innern den Thron der Geseze umgestoßen habe, dadurch, daß er zur Kritik aufforderte, und jeden Einzelnen zum Zweifler oder gar zum Richter über das Heilige machte. Wirklich waren auch die Anklagen, welche ihm zu Athen das Todesurtheil bewirkten, von der Art. Allein diese sowohl als jene haben ihm unrecht gethan. Fassen wir den großen Mann, der über seiner Zeit stand, nur nicht einseitig, und von unserer oder irgend einer Zeit befangen, ins Auge. Das Aeußere der Verfassung hielt nicht mehr, sein Fundament ließ sich nicht mehr ausbessern: das Innere mußte besser werden, von innen heraus mußte auch für Athen das Heil kommen. Das alles durchschaute Sokrates wohl, und wenn

er zu der Schwärmerei verleitet wurde, als ob einzelne Mensch, die Welt umändern könne, und durch die Spöttereien der witzigen Weltleute in Jög, so kam das aus edler Denkart, war nur hehend, und führte ihn dann desto höher in die heit seiner Lehrweise zurück.

se muß in ihrer doppelten Richtung, welche ihrer hohen Einfalt zeigt, erkannt werden. Die die zerstörende. Die Sophisten, die von Dün-Eigennuß durchtriebenen Wissler, brachte er zur ß ihres Nichtwissens, wenn sie anders sich es vollten, und stellte sie wenigstens zum Frommen beten in ihrer Blöße hin. Er mußte diese sehr en, in unserem jezigen Sprachgebrauche, aufgezher tief genug erfassen; und das gelang ihm ie Ironie (*ειρωνεία*), die man im vollsten Sino-kратische nennt, weil er ihr Erfinder ist, oder weil sie aus seinem Eigensten erzeugt, und von ämon geläutert und ausgebildet war. Sie bein, daß er in die geistige Persönlichkeit seines einging, gleichsam in dessen Person sprach, und vermerkt aus seinem schlechteren Denken heraus besseren, d. i. zum Wissen, daß er nichts wisse, und also ihn mit sich selbst schlug, und mit enen Worten besiegte, ja, wenn er wollte, zum ber seinen eigenen Wahn machte, und zum Besib. Darum verglich man ihn bekanntlich mit trochen, der alles, was ihm zu nahe kommt, eracht. Das konnte weder seinen Gegnern noch zeiste, der sich mit seinem Wissen viel wußte, gefallen. Auch war dieses zerstörende Lehren ein halbes. Er ließ aber das andere, das aufdann folgen, und das war die noch gedeiblichere seiner Kraft. Und auch in dieser ist seine Trozu verkennen, denn er läßt sich in die Seele hülens so ein, daß derselbe sich selbst erkennend,

sich auch aus sich selbst bildet, und somit wahrhaft selbst denkt, und, so weit es von dieser Seite möglich ist, in sich selbst frei wird. Das ist das Wesen der Sokratischen Lehrart; nur im engeren Sinne ist mehr jene negative, gegen die Sophisten darunter zu verstehen.

Die positive Richtung seiner Lehrweisheit bestimmte ihn dazu, daß er sich seine Schüler wählte, und keine eigentliche Schule errichtete. Die Zeit und der Ort eines Pythagoräischen Zusammenlebens war damals nicht in Athen, aber soweit bestand noch der alterthümliche Styl, daß die Lehrjünger um den Meister waren, und ihn in Lehre und Leben in sich aufnahmen. Von der Art waren des Sokrates drei berühmteste Schüler *): Platon, Xenophon, Aeschines; diese drei haben aus ihm und über ihn geschrieben. Wie er den Jüngling Xenophon in den Straßen Athens erschaute und zu sich nahm, haben wir oben bemerkt, da wir diesen pädagogischen Schriftsteller bei den Persern kennen lernten. Den Jüngling Platon gewann er ebenfalls durch einen Herzenszug, und schaute in ihm alsobald den Schwan, der in Reinheit die ätherischen Regionen durchziehen werde **). Sie waren mehrere Jahre um ihn. Andere gingen bei ihm ab und zu. Manche suchte er zu retten, namentlich den Wüßling Alkibiades, dessen treffliche Naturgaben er kannte, aber es gelang ihm da nur wenig. Bezahlung nahm Sokrates

*) Wir kennen nur durch sie den Meister, da er selbst nichts geschrieben, aber eben darum recht den Meister, weil ihn das Werk lobt. Der Sokrates, der in Platons Gesprächen spricht, war in Platons Geist übergegangen. Eben diese Schriften, von Xen. Memorab. Socr. u. a. m. sind die allbekanntesten Quellen.

***) Nach einer Sage hatte der junge Platon im Vorübergehen den Sokrates gehört, und sein Vortrag ihn gleich Sitzengefangen angezogen. Nach einer andern Sage brachte der Vater den Jüngling dem Sokrates, als dieser eben seinen Freunden einen Traum erzählt hatte, daß sich ein Schwan auf seinen Schooß gesetzt. So wie Sokr. nun den jungen Platon hercintreten sieht, ruft er aus: „Freunde, das ist der Schwan voriger Nacht!“

von keinem Schüler *), aber die reichen wie Kriton boten ihm gern alles an.

Er hatte wenige Bedürfnisse und die Selbstbeherrschung (*σωφροσύνη*) war nicht bloß seine Lehre, er übte sie durchaus; und seine menschenfreundliche Gesinnung, die sich in allem ausdrückte, gab ihm eine gewisse Anmuth, die als die Sokratische *χάρις* in seinen Gesprächen, und bis in sein Alter gerühmt wurde. Selbst bei Gesellschaften, wo man unmäßig die Nacht durch schwelgte, blieb er nüchtern und war noch am Morgen der heitere, gedankenreiche Lehrer.

Gewisse Aussprüche von ihm können nur aus ihm selbst verstanden werden, so z. B. wenn er das Gebet der Spartaner lobt: das Schöne zum Guten! und wenn er sagt: „nur in einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele.“ Er läßt da die Griechische Hauptidee der Sittlichkeit, der Kalokagathie durchblicken**). Der Unterschied zwischen ihm und Pythagoras, in ihrem befreundeten eben diesem Schönen und Guten geweihten Geiste, läßt sich gerade in ihren Weisheitsprüchen erkennen.

Bei allen dem wurde Sokrates angeklagt, seine Richter, zur Zeit politischer Gewaltthätigkeit in Athen, waren noch ungerechter als seine Kläger. Er wurde zum Tode verurtheilt. Seine Verantwortung war im edlen Style seines Lebens, und schloß mit dem gerechten Selbstgeföhle,

*) Nicht einmal Geschenke nahm er von ihnen. Als sich sein Schüler Anacharsis ihm selbst schenkte, sagte er: „gut, aber ich werde mich bemühen, dich besser dir zurückzugeben als ich dich empfangen habe.“ (Xen. Mem. S. 1. Diog. L. 2, 65. 74. Seneca de benef. 1, 8.) Eins der schönsten Erzieheworte!

**) Der Einwurf gegen dieses hart schmeckende Wort bot sich kläglich genug, geradezu und umgekehrt dar; an ihm selbst am stärksten, mit seiner häßlichen Silenengestalt. Eben auf diesen antwortete er: „Ihr wisset nicht, Freunde, was ich für Noth mit mir selbst immer hatte, und was für Schlechtes in mir zu bekämpfen ist.“ Er nahm jenen Satz wohl in seiner Idealität, nach einem Pythagoräischen *νόσμος* in seiner *ἀστροφία*.

sich in die Person seines Richters denkend, daß er den öffentlichen, ehrenvollen Unterhalt im Prytaneum verdient habe; und die letzte Nacht, die er mit seinen Freunden zubrachte, war ein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, die er ihnen nicht nur mit Gründen bewies, sondern auch mit seinem eignen vollen Glauben, indem er ihre Mittel, ihn heimlich zu befreien, dabei unmöglich machte. Er trank gegen Morgen heiter den Giftbecher. Seine Seelengröße blieb unerschüttert, auch im Sterben. Dieses erfolgte bald. So starb Sokrates i. J. 399 v. Chr. in seinem 70ten Lebensjahre. Bald aber äußerte sich öffentlicher Unwille über seine Verurtheilung, und es wurde ein jährlicher Trauertag wegen seines Todes in Athen angeordnet.

Die Geschichte dieses Lehrers in dieser Stadt giebt schon ein Bild der damaligen Sitte, und nimmt man hinzu, daß seine Söhne selbst mißriethen, so sieht man auch den Verfall der damaligen Jugend. Was half es, daß er jene Selbstbeherrschung lehrte und bewies *), worauf die Erziehung der Alten als auf die Hauptsache hinarbeitete. Die verdorbenen Sitten überwuchsen allen ausgestreuten guten Samen. Die beiden größten Schüler des Sokrates, Xenophon und Platon, ertheilten zwar weiter die trefflichsten Lehren, aber weder sie noch die ganze Schule der sogenannten Sokratiker brachten eine Verbesserung in ihrer Bildungsstadt zu Stande. Indessen sind jene beiden desto mehr die Erziehungslehrer für die Nachwelt geworden, und so gehören gerade sie vornehmlich in unsere Geschichte. Von Xenophon ist schon bei Gelegenheit der Persischen Erziehung das Nöthige angegeben worden, und wir verweisen hier darauf; Platons

*) Der Leib sey der Diener, die Seele der Herr, und das ist sie nur dann, wenn sie die Regierden beherrscht; dazu dient auch die Gymnastik; eine gesunde Seele wohne in einem gesunden Körper ic., das sind Hauptlehren der Sokratischen Schule.

Lehren müssen wir nun noch mittheilen, zuvor aber auf einige Gemälde hinsehen, worin sich uns der damalige Zustand der Erziehung in Athen darlegt. Das erste sey von Platon selbst, aus seinem Protagoras (n. Schleiermachers Uebers. S. 261 f.).

„Die trefflichen Männer zc. schon von der zartesten Kindheit anfangend, so lange sie leben, belehren und ermahnen sie ein Kind, sobald es nur versteht, was zu ihm geredet wird. Die Wärterin, die Mutter, der Knabenführer, der Vater selbst beeifern sich darauf, daß der Knabe aufs beste gedeihe, indem sie ihn bei jeder Handlung und Rede belehren und ihm zeigen, dieß ist recht, jenes unrecht, dieß gut, jenes schlecht, dieß fromm, jenes gottlos, dieß thue, jenes thue nicht; und wenn er gutwillig gehorcht, gut; wo nicht, so suchen sie ihn wie ein Holz, das sich geworfen und verbogen hat, wieder gerade zu machen durch Drohungen und Schläge. Hernach wenn sie ihn in die Schule schicken, scharfen sie dem Lehrer weit dringender ein für die Sittsamkeit der Kinder zu sorgen als für ihr Lesen und ihr Spiel auf der Lyra. Die Lehrer haben also hierauf nicht nur Acht, sondern auch, wenn die Kinder nur lesen gelernt haben, und nun auch das Geschriebene verstehen, wie vorher nur den Ton, so geben sie ihnen auf den Bänken die Gedichte der trefflichsten Dichter zu lesen, und lassen sie sie einlernen, in denen viele Ermahnungen enthalten sind; so auch rühmliche Thaten und Lobpreisungen aller trefflichen Männer, damit der Knabe sie bewundernd nachahme, und sich bestrebe, auch ein solcher zu werden. Eben so sieht der Musikmeister nicht minder auf ihre Sittsamkeit, und daß die Knaben nicht Unfug treiben. Ueberdieß wenn sie nun die Lyra spielen gelernt haben, lehrt dieser ihnen wiederum andere vortreffliche Dichter, nämlich der Liederdichtenden Gedichte, welche er den Gesangsweisen unterlegt, und arbeitet dahin Zeitmaaß und Wohlklang den Seelen der Kinder gelaufig zu machen, damit sie milder

werben, und indem sie Maaß und Ton halten, auch geschickter zum Reden und Handeln. Denn überall bedarf das Leben der Menschen Nichtigkeit im Zeitmaaß und im Zusammenklange. Ueber das alles schicken sie sie noch zum Meister der Leibesübungen, damit sie dem Körper noch besser ausgebildet, auch der richtig gesinnten Seele gehorchen können, und nicht nöthig haben, sich feigherzig zurückzuziehen wegen des Körpers Untüchtigkeit, es sey nun im Kriege oder bei andern Verhandlungen. Und dieses nun führt am besten aus, wer es am besten vermag; am besten aber vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in ihrer Jugend anfangen, die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen. Wenn sie dann aber ihre Lehrer verlassen, so nöthiget wiederum der Staat sie, die Gesetze zu lernen und nach diesen zu leben etc.“ — Auch Lukianus giebt in seinem *Nigrinus*, wenn gleich aus späterer Zeit Züge an, woraus man sieht, wie man in Athen auch gegen Verirrte Humanität und pädagogischen Sinn bewies, um sie auf den rechten Weg zurückzubringen, selbst auch gegen Fremde. *Nigrinus* pflegte seine Schüler zur practischen Tugend im Gegensatz gegen damalige Askesen der Philosophenschulen zu ermahnen, und wies die Erzieher darauf hin, daß sie die individuelle Beschaffenheit des jungen Menschen berücksichtigten. — So erhielt sich noch manche edle Pflanze in jener Stadt, wodurch sie auch zur Zeit des Umsturzes der Verfassung und Sitte auf die Nachwelt den Samen echter Bildung brachte. Die Lehren des Sokrates, Platon und Aristoteles wurden durch manches angestammte Gute der Athener wenigstens so weit unterstügt. Das war ihre Vaterlandsliebe, politische Begeisterung, ehrenvolle Auszeichnung edler Männer; wie auch der tägliche Anblick des Schönen in den Götterbildern u. dgl., das Anhören der Volksgesänge, und Poesieen — kurz der Einfluß der schönen Künste und Wissenschaften. Dem Jünglinge begnnete da überall etwas, das seinem Gemüthe die herr-

lichsten Ideale vorstellt, und seine Brust zum Hochgefühl der vaterländischen Freiheit erhob. So konnte sich auch in Athen die häusliche und öffentliche Erziehung sehr gut vereinigen, um den Sohn durch die Familie für den Staat, und durch den Staat für die Familie zu erziehen, und das unbeschadet der Ausbildung der Menschheit. Welches herrliche Werk der Erziehung hätte nicht die Idee Solons aufstellen können! Aber es war dem Sittenverderben nicht genug gewehrt. Die gute alte Zeit wurde auch hier durch eine schlechtere neue Zeit fortgetrieben. Dort war noch strenge Zucht und Abhärtung; der Knabe ging leicht bekleidet auch in rauher Witterung, genoss nur einfache und geringe Kost, und auch der Jüngling blieb noch an Bescheidenheit gewöhnt; mit gesenktem Blicke und nicht mit über einander geschlagenen Knien saß er in Gegenwart älterer Personen und durfte nicht reden. Wie ganz anders in den Zeiten, als ein Sokrates den Giftbecher trinken mußte, und die Klage eines Platons über die verdorbene Erziehung zwar mit Beifall gehört wurde, aber verhallte! Damals wurden die Kinder zu Athen auf alle Weise verhätschelt, die Belohnungen des kleinen Knaben z. B. fürs schöne Schreiben gabs Lekturbissen, zur Strafe entzog man sie ihnen. Man gab ihnen Wein, mit der Entschuldigung, auch Achilleus habe als Knabe Wein bekommen; man gab ihnen Schuhe, Fußkleider, warme Betten, worin man sie so lange schlafen ließ, als sie wollten; man ließ den Jüngling sich vor allen Dingen ein angenehmes Äußere, ein artiges Betragen in Gesellschaften erwerben, kurz es war so wie in unsern Städten, und so versteht sich das Weitere von selbst. So z. B. drängten sich die jungen Leute, unbärtig wie sie waren und den Knaben noch näher wie dem Manne, in die Zirkel der Erwachsenen, wußten von allem mitzusprechen, trugen die Theaterneuigkeiten herum, machten bei den Damen und bei den Hetären ihre Besuche, erfrechten sich auch wohl zum Spott über einen Bieder-

mann. Sie suchten auch manchmal mit ihrer Flöte oder Rithare in den Gesellschaften zu gefallen *). Sie waren die Gönner der neuen Musik zur Belustigung, und wußten für diese und gegen die ernste alte immer das neueste Wort nachzuschwäzen; und sie glänzten nur gern in den öffentlichen Ehren. Selbst in den Geberden zeigte sich das Unausstehliche jener Unbescheidenheit, Anmaßung und Hoffart. Ausschweifungen aller Art wurden unter ihnen herrschend, selbst bei der früheren Jugend manchmal das Laster der Trunkenheit. Besonders wurden, wie Platon klagt, die Halberwachsenen vernachlässigt. Die trefflichsten Männer wußten ihre Söhne gegen das Verderben nicht zu retten. Aus den Söhnen eines Themistokles, Aristides, Perikles, Thukydides, auch des Sokrates ist zum wenigsten nichts geworden. Und doch bei allen dem bewies der Meister unter jener verdorbenen Jugend, Alkibiades, die Unverwüstbarkeit Athenischer Kraft, und die fast nicht zu zerstörende Anlage zur Kalokagathie **).

Nun wird folgendes Sittengemälde, eines der schärfsten Beobachter in jener Periode diesen Abschnitt schließen, worin die Alte Zeit und die Neue Zeit als Personen im Theater auftreten.***). Die Alte Zeit fängt an:

„Hört denn wie vordem die Erziehung bestellt war, als Ich noch Blühte, und des Beifalls gewiß war, indem ich was recht ist

*) Aber als Alkibiades bemerkte, daß es häßlich ansah, wenn man den Mund an die Flöte ansetzte, zerbrach er die seinige; und nun wollten sie auch die andern Athenischen jungen Herrn nicht mehr lernen. Gell. 15, 17.

***) Corn. Nep. Alcib. 1. „In ihm versuchte die Natur ihre ganze Kraft“ u. Die treffliche Schilderung auch des damaligen Zeitgeistes zu Athen.

****) Aus Aristophanes Wolken 960 fgg. u. der Uebers. im Attischen Museum von Wieland und Hotttnger; eine classische Stelle, um uns in jene Zeiten sehen zu lassen, und — an unsere zu erinnern.

ehre, und Müßigung noch, und Zucht und Bescheldenheit, Sitte
 Inter und war. Für's erste, so durft' ein Knab auf der Strafe
 keinen Laut von sich hören lassen, sondern aus jeder
 Haffe zogen die Kinder in leichten Käppchen, mit bloßen
 Köpfen und Füßen trotz Regen und Schnee zusammen in schönster
 Ordnung der Singeschule zu *). Da saßen sie ruhig und
 sittsam,

Nicht mit über einander geschlagenen Schenkeln, und lernten
 irgend ein gutes Lied: „Die Städtezerstörerin Pallas.“
 Aber: „Was schallt von fern?“ das ihnen der Meister
 in alter

Melodie, wie Väter und Ahnherren sie immer gesungen,
 Vorsang, langsam und ernst. Wenn einer dann Muthwillen
 treiben,

Aber die Melodie mit Schörkeln verzierlichen wollte,
 etwa wie heutiges Tages die Schule der Fronis mit ihren
 künstlelen und Schwierigkeiten den männlichen, reinen
 alten Gesang verfälscht, so ward er, als hätt' er sich gröblich
 in den Musen vergangen, mit scharfen Schlägen gezüchtigt.
 Saßen sie aber beim Pädokrben, dann mußten die Schenkel
 lieber einander geschlagen werden, um den von Aussen
 Stehenden nicht das sich nicht gebührt zu zeigen; und wenn sie
 nach vollendeter Übung aufstanden, mußten sie sorgsam
 alle Formen im Sande verwischen, um ihren Liebhabern
 Nichts, was lose Gedanken erwecken könnte, zu lassen.
 Jamals salbete sich kein Knabe weiter als bis zum Nabel
 Mit Del, und schmiegte sich nicht, wie heutiges Tages,
 Mit einem mädchenhaft zärtlichen Stimmchen, und bühlenen
 Augen

Feinem Craften an, als wollt' er sich selber verkuppeln.

Aber dieselbe Zucht regierte bei Fische; da durfte
 keiner zuerst nach den Rettigen langen, oder die Lunte
 In den Kümnel den Eltern vorm Mund wegnehmen, noch
 Fisch und

Drosseln speisen, noch die Füße kreuzweis verschränken.“

(Die Neue Zeit erwiedert: „Was für altväterisches Zeug“ ic.,
 worauf die Alte Zeit fortfährt:)

Gleichwohl stellt' ich allein durch diese Art von Erziehung
 jene Helden von Marathon auf! du aber, indem du

*) So wird auch bei Platon im Laches v. Auf. ein Lehrer
 er Musil gerühmt, der zugleich zum lehrreichen Umgang mit seiner
 Jugend vortrefflich sey.

Unsere Knaben gewöhnt sich einzuwindeln, verjätzt
 Sie so schändlich, daß oft ich bersten möchte vor Aerger,
 Wenn so ein Weichling, beim Waffentanz an den Panathenden
 Seinen Schild der Göttin zum Schmach vor den Nabel herabhängt.
 Drum, o Jüngling, vertraue dich mir, dem Lehrer der bessern
 Sitte, und lerne den Tummelplatz der Echine verabschauen,
 Warme Bäder vermelden, erröthen vor allem, was schlecht ist,
 Dich nicht ungestraft necken zu lassen, vor alten Männern
 Aufzustehn, deinen Erzeugern kein Leid zuzufügen, und sonst nichts
 Schändlich's zu thun, im Gegentheil dich zu fetragen, als ob du
 Ganz zum Wilde der Medo dich auszubilden gedächtest;
 Keiner Tänzerin Thür zu stürmen, noch dich zum Schaden
 Deines Rufes gemeln mit losen Dirnen zu machen;
 Nie dem Vater zu widersprechen, noch Altergebrechen
 Halber zu höhnen den Mann, der deine Kinder gepflegt hat.“

(Auch hierauf antwortet wieder der Repräsentant der Neuen
 Zeit, sie selbst persistirend. Jener erwiedert:)

„Umgekehrt, du wirfst dich vor andern glänzend und blühend
 In den Gymnasien zeigen, anstatt, wie die heutige Jugend,
 Auf dem Markt herumslendernd von Dingen zu schwätzen, wo-
 von du
 Nichts verstehst, und dich, um jeder Kleinigkeit willen,
 Vor die Gerichte schleppen und durch die verfänglichen Kliffe
 Rechtsverdreher Schelme zu Grunde richten zu lassen:
 Birst du die Academie mit einem sitzamen Freunde
 Deines Alters besuchen, dich frei von Geschäften und Sorgen
 Unter des Delbaums Schatten ergehen, die Etrine mit weißen
 Binsen bekränzt, und dich der lieblichen Jahreszeit erfreuend,
 Wenn der Eibendbaum blüht und die Silberpappel mit frischem
 Laube sich schmückt, und der Ahorn flüsternd zur Ulme sich hinbenzt.“

6. P l a t o n.

(Seine Erziehungsidee.)

Zu Athen von Eltern, welche von Kobrus und So-
 lon ihr Geschlecht ableiteten, war Platon im Jahr 429
 v. Chr. (am 17. Mai) geboren *). Schon als Knabe

*) Die Quellen sind auch bei diesen Lebensjügen die bekannten
 Diog. L. Plat. hierzu Hellan. V. II. 2, 30. u. A. manche las

zeigte er sich vorzüglich an Körper, Sinn und Geist. Er liebte sehr die Anstrengung der Gymnastik, er beschäftigte sich aber auch sehr mit der Musik, und auch die Malerkunst liebte er, durch seinen vorzüglichen Gesichtssinn begünstigt. Sein geistvolles Talent trieb ihn, da er die beste Bildung eines Athenischen Schülers genoß, zur Poesie. Er machte epische Gedichte, aber gegen die Homerischen sie haltend, warf er sie einst ins Feuer *); er machte hierauf Tragödien, aber jetzt gerade wurde er dem Sokrates zur Bildung übergeben, und da vernichtete er sie. Er war damals ein Jüngling von wohl noch nicht zwanzig Jahren. Die höhere Welt ging ihm nun auf, und sein göttliches Ideal enthüllte sich ihm; er schwang sich mit seinem poetischen Sinne und Darstellungsvermögen zur höchsten Stufe des Denkens, und so wurde er mit seiner musicalischen Seele, als Sokrates gemüthvollster Schüler, zum Fürsten der Philosophen gebildet. Er machte in seinem männlichen Alter Reisen, versuchte sich in Staatsgeschäften, fand aber seine wahre Lebensidee in gelehrter Beschäftigung, besonders im Lehrerberufe. Sein mündlicher Unterricht bildete manchen

Bunderbare gehende Anekdoten von ihm erzählen Olympiodorus und Diogenes L. z. B. als seine Eltern wegen seiner Geburt den Göttern danken wollten, nahmen sie das Kind mit auf den Berg Hymettus bei Athen. Während sie opferten, legten sie es schlafend hin, und als sie wiederkamen, fanden sie Bienen an seinem Munde Honig eintragend, welches man mit einem Homerischen Verse auf seine Wohlredenheit deutete. Den Namen Platon soll er (von *πλατός*) wegen seiner breiten Schultern von seinem Gymnasten Ariston erhalten haben.

*) Nach Athenäus, indem er den Homerischen Vers mit Verwechslung nur des Namens aussprach: „Tritt hervor, Hephästos, Platon ist deiner bedürftig.“ Aristophanes war sein Lieblingschriftsteller, noch auf dem Todtbette soll er ihn gelesen haben. Seine Sokratischen Gespräche sind wohl zum Theile aus damals gewöhnlichen sogenannten Wimen (nachahmenden Personen) entstanden; hierauf deutet Aristoteles bei Athen. II. p. 500.

trefflichen Mann, und seine Schriften behalten ihr werthliches Werth für die Bildung. Sein Leben rein, edel, gesund an Leib und Seele, und so fl auch als ein heitrer Geist, 81 Jahr alt (347 v. wie man glaubt, an seinem Geburtstage.

Er nun, in welchem der Geist eines Pöth seine Flügel völlig entfaltet hatte, dieser Schöle Sokrates, dieser tiefe Mensch und Athenische Phil welcher die höchsten Ideen in einer wunderbaren heit schaute, und welcher seine Lehren in unübertreff Ausdrücke aufstellte, er gerade war dazu geweihe die Erziehungs Idee in ihrer völligen Reinheit und auszusprechen. So wie überhaupt alles, was diese lehrte, der vollendete Abdruck von ihm selbst ist Ein Geist, nur Eine Idee, so sind auch seine Ge über Erziehung mit seinen andern Lehren verwebt in allen seinen Schriften zu suchen. Indessen sind doch einige von seinen Schriften, worin er mehr e lich von der Erziehung handelt, vornehmlich das Buch von der Republik, und das sechste und si Buch von den Gesezen. Wir sind also genöthigt, wir Platons Hauptgedanken über Erziehung zusam men wollen, sie aus ihrem wahren Zusammenhang wie aus der unübersehbaren Sprache herauszunehmen Es sind folgende:

Durch die Erziehung hauptsächlich wird der 9 das, was er wird, sie gehört zum Ganzen des 2 Es vereinigt sich in ihr bildende Pflege mit der und leiblich bildenden Zucht *).

*) Man vgl. mehrere Schriften, worin dergleichen ges worden, z. B. Petri, Magazin der pädag. Lites Geschichte; eine schätzbare Vorarbeit. (1805.) So auch mentatio hist. paedag. de Plat. legibus, quae in Reip. de educa. tulit. a. Kapp. 1821.

*) Τροφή u. παιδαγ, unsere Worte: Bildung und Er kommen diesen nahe, entsprechen aber nicht ganz; näher i

Die Erziehung muß vor der Geburt des Kindes bei den Eltern selbst anfangen, sie muß die richtige Gewöhnung für das ganze Leben seyn, und sie muß auf gewisse Weise durch das ganze Leben fortbauern.

Eine Stadt wird erst dadurch, daß sie die Bildung und Erziehung bewahrt, zu Einem Staate (πόλις). Sie wächst alsdann aus und in sich selbst, wie ein sich erweiternder Kreis. Denn durch die gute Erziehung, die innere und äußere (τροφή κ. παιδεύσις), werden treffliche Naturen hervorgebracht, und diese werden durch dieselbe immer trefflicher, als die vorhergehenden, und können daher noch trefflichere erzeugen^{*)}.

Nicht verdient den Namen Erziehung die Umwehung zum Geldgewinne oder zur Körperstärke, oder zu irgend einer handwerksmäßigen und unfreien Kenntniß, ohne Geist und Rechtsinn. So kann einer zur Schifffahrt oder zum Weinhandel erzogen seyn, und hat doch keine wahre Erziehung. Nur die Gezogenen werden die Guten; nur durch Zucht wird man ein trefflicher Mann. Die Erziehung stößt die Lust ein, ein guter Bürger zu werden, der sich gewöhnt, mit Gerechtigkeit sowohl zu gehorchen als zu regieren; sie bildet zu einem edlen Manne; sie macht, daß er auch nachmals sich zu der Vollkommenheit bildet, die ihm noch fehlt; sie ist das erste

Bildung und Zucht. Die τροφή betrifft das Körperliche wie das Geistige, und beides aufs schönste auszubilden. Do legg. 7. Anf. Die παιδεία macht den Unterschied zwischen dem πεπαιδευμένος (der Gezogene) und ἀπαιδευτος (der Ungezogene), sie bringt den jungen Menschen dahin, daß er mit dem größten Eifer strebt, ein vollkommener Bürger zu werden, der nach Recht und Ordnung weiß zu regieren und regiert zu werden. Diese τροφή (Erziehung und Bildung) ist die einzige wahre παιδεία (Zucht und Gewöhnung, die äußere Bildung in Einheit mit der inneren.) Do legg. 1. Die letztere kommt zur erster hinzu; sie ist die Gewöhnung fürs ganze Leben. Do legg. 2. Do Rep. 2. (p. 246.)

^{*)} Do legg. 6 und 7. und do Rep. 4. ὅταν δὴ ἄρα καὶ τὸ ἐξέτιμος παιδὲς καί τιν' ἐτιμίαν δὲ εἴς μοῦσικόν.

unter allen Besten, und darf durchaus nicht vernachlässigt werden *).

Die Leitung durch das Gesetz führt zur deutlichen Unterscheidung der Schlechtigkeit von der Tugend, und zum Sinne für die wahre Zucht **).

In der Seele ist das Bessere und das Schlechtere neben einander. Gewinnt nun das Letztere, weil es an Erziehung oder gutem Umgange fehlt, die Oberhand, so sinkt der Mensch unter sich selbst, die Erziehung dagegen erhebt ihn über sich selbst. Durch Erziehung wird der Mensch erst recht Mensch ***).

Es steht um sie sehr schlecht in einem Staate, wenn auch die Erzogenen noch großer Richter und Aerzte bedürfen. Und die Treflichkeit einer wohlgezogenen Natur besteht eben in der Einsicht des Guten †).

Alles kommt auf gute Gewöhnung an, und hierzu muß Beispiel, Umgang, Wissenschaft und Lebensübung zusammen wirken, das Sittliche durch Sitte ††).

Das Wohl eines gemeinen Wesens besteht darin, daß Weisheit, Mannhaftigkeit, Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit darin wohne. Zu einem Staate, wie er seyn soll, müßten zu obrigkeitlichen Personen die edelsten Menschen von Kindheit auf ausersehen, und mit der größten Sorgfalt gebildet werden †††).

*) Legg. 1. „Handwerksm. und unfrei,“ βάρυτος u. ἀνελεΐθερος; ein unerzogener Mann ἀπαιδευτος. Die der Menge gefallen nennen die ἔργα eine παιδευσίς, die ἀναγνίς nennen sie ἐλευθερία etc.

***) Legg. 6. „die Leitung“ ἀγωγή.

***) De Rep. 4, 431.

†) R. 3.

††) De Leg. 7. Πάν ἧθος διὰ ἔθος. Hierzu Legg. 1. u. 2.

†††) De Rep. 4. 427. 430. „Gemeines Wesen,“ Stadt, πόλις, und diese soll seyn σοφία, ἀνδρεία, σωφροσύνη, διναια. Die δικαιοσύνη ist die Hauptsache, aber die σωφροσύνη führt zunächst zur σωφροσύνη und ἀρετή. — Vgl. Hoffmeister über den Begriff σωφροσύνη bei Platon. Essen 1827. eine gute Entwicklung.

Es giebt Zeichen, woran man die Kinder für ihre künftige Bestimmung kennen lernt. Wer sich zum Beispiel in keinem Lebensalter bezaubern oder von seinen Grundsätzen abbringen läßt, der ist zum Gesetzesaufseher schicklich. Man lege also dem Knaben so was zu thun vor, bei welchem er leicht seine Grundsätze vergessen könnte. Bleibt er nun dennoch daran eingedenk, und ist durch nichts abzuziehen, so wähle man ihn aus. Man erprobe ihn auch durch Beschwerlichkeit, Schmerz, Kampf und Reizungen, so wie man es mit den Füllen macht, die man ins Geräusch führt, um zu sehen, ob sie nicht scheu sind. Aber man erprobe auch den, der zu einem obrigkeitlichen Amte taugen soll, durch Übung in den einzelnen Wissenschaften, um zu sehen, ob er auch Kraft genug zu der allerschwersten besitze. Das Zeichen des künftigen Philosophen ist Abneigung gegen alle Unwahrheit, die tiefste Wahrheitsliebe von Kindheit auf und Lernbegierde, auch muß seine Seele jene Gabe der Erinnerung (an das Göttliche im Vorleben) vorzüglich besitzen, und dazu geboren seyn, um in jedem Dinge die Idee zu erschauen, er muß das verstehen, was der Mensch seyn und werden will, den Character desselben erkennen, und somit im Stande seyn, ihn durch Übung in den Wissenschaften zum Göttlichen zu führen *). Auch durch die Spiele erfährt

*) Legg. 1. R. 3. 413. Legg. 6, 585 fg. 501. 503. Der künftige Philos. οὐ φιλοψευδής, seine Seele ist μνημονική. — „Er muß das verstehen, was der Mensch seyn und werden soll“ ic. Iso wäre das Erziehungsgenie zum Philosophen geboren. „In dem Spiele und Eifer“ ic. (παίζων κ. σπουδάζων). Diese letztere Stelle kann aber nur indirect hierher gezogen werden. Denn dort (Legg. 6.) redet Platon von der Vorbereitung der Kinder auf ihre künftige Bestimmung, daß man sie auch schon in ihren Spielen so etwas müsse üben lassen. Nimmt man nun andre Bemerkungen und eine Hauptidee Pl. hinzu, daß jeder zu seinem Ideale gelangen solle, so läßt sich jene Stelle auch hierher ziehen, es man nämlich auch an dem, was die Kinder gerne spielen, ihre künftige Bestimmung erkennen möge. Hierher gehört auch die

man die Neigungen der Kinder, denn in dem Spiele mit Eifer des Knaben offenbart sich der künftige Mann, z. B. der Ackermann, wenn der Knabe gern im Lande arbeitet; der Baumeister, wenn er zum Spiele Häuser baut; auch bereiten sie sich Werkzeuge für diese Zwecke, u. dgl.

Es giebt einen Vorzug mancher Menschen durch die Natur; obgleich Alle aus einem Thon gebildet sind so haben doch manche einen Zusatz von edlerem Metall*).

Jeder Mensch bringt sein Urbild mit auf die Welt, das er droben (in einem Vorleben) geschaut hat, und dieses gehört zum Wesen seiner Seele. Jeder sollte sich mit aller Anstrengung diesem seinem Urbilde nachbilden, das ihn begeistern müßte; und daß er unter solchen Idealen das seinige finde und erreiche, das ist der Zweck der Erziehung**).

Stelle aus dem Phädr. (v. Anf.) „Was beim Zähneausbrechen das Jucken im Zahnfleisch, das empfindet auch die Seele dessen, dem das Gefieder hervorzubrechen anfängt. — Je nachdem es nun ein Gott war, dem sie droben nachgewandelt, je nachdem zeigt sich ihre Liebe. — Sie werden entzückt, wenn sie ein Ebenbild des dortigen sehen.“ 1c.

*) Do rep. 3., wo Plat. für seinen idealen Staat diese natürliche Aristokratie in Anspruch nimmt, nämlich: „wir suchen die zum Regieren aus, denen der Gott Gold, und die zu ihren Gehülfen, denen er Silber zusetzte; die mit dem Zusatze von Kupfer und Eisen zu Feldarbeitern“ u. s. w.

**) Im Phädr. vom Anf., wo Platon poetisch spricht von einem Vorleben der menschlichen Seele, deren Wesen der zusammengewachsenen Kraft eines besügelten Gespanns und seines Führers gleicht. Das eine Roß ist von Natur edel, von Farbe weiß und schön von Gestalt; das andre schlecht, schwarz, häßlich. Nun kommt es darauf an, welchem der Führer den Vorzug giebt, und hiernach zeigt sich die menschliche Seele edel oder schlecht. Droben durchzog sie den Himmel, und was sie dort geschaut, das ist hienieden ihre Liebe. Daher die göttliche Begeisterung. Wenn nämlich die Seele ein Ebenbild des dortigen sieht, so wird sie entzückt. Durch Erinnerung an jenes Göttliche, was sie einst gesehen, gelangt der Mann hier zu seiner Vollkommenheit. (Also durch eine Erziehung — da Platon anderswo lehrt, daß der Mensch nur durch

Die Anlagen des Weibes sind denen des Mannes gleich, bis auf die Schwäche, worin das Weib gegen den Mann zurücksteht. Daher könnte auch das Weib in den Staatsgeschäften, zur Musik, selbst zur Gymnastik, überhaupt so gut wie der Mann gebildet werden *).

Die Erziehung vollkommen wird — welche den Menschen zu seinem Besten führt.) Die Aegyptische Priesterlehre hatte eine ähnliche Art (s. oben bei den Aegyptern); auch sogar die Rabbinen befolgten dieselbe (s. oben). Es giebt aber eine vierfache göttliche Begeisterung durch die vier Göttern: 1) von Apollon für das Wissen (Philosophie), 2) von Dionysus für das Mysterische (Religion), 3) von den Muses für die Poesie, 4) von der Aphrodite und dem Eros für die Liebe. Der vornehmste ist der Philosoph; er ist vom Wahren, Schönen und Guten begeistert, und gehört zugleich den Muses an und der Liebe an (er ist φιλόσοφος, μουσικός, ἐρωτικός). Die Tugenden unter ihm nehmen ein: 1) der Regent und jeder obrigkeitliche Mann; dann 2) der Staatsmann, Hausvater, Gewerbetreibende; weiter 3) der Gymnast und Arzt; und so weiter fort; die höchste Stufe nimmt der ἄριστος ein. — Gerade diese Abtheilungen führen uns tief in das innere Leben der Griechen, und zeigen den wesentlichen Unterschied der antiken Lebensansicht von der modernen.

*) R. 5. 455. vergl. Legg. 7, 775 fgg. Eine Behauptung, die übrigens gar nicht nach dem Geiste Platons lautet, der sonst aller Art Ungleichheit, besonders der geschlechtlichen, abgeneigt ist. Denn so spricht er z. B. in dem Protag. (260 n. Schl. Uebers. von der Tugend des Mannes, nämlich der Gerechtigkeit, Besonnenheit, und dem Frommsein, und was sonst in Eins zusammengefaßt ist u. s. w. Aber man verstehe ihn nur. Vorerst bedenke man, daß sie in der Republik mit dieser Bestimmtheit vorkommt, daß Platon doch nur ein hypothetisches Ideal aufstellt. Dabei erinnere man sich an die Herabsetzung des weiblichen Geschlechts in der Republik, welches doch in einer Platonischen Republik unmöglich sein durfte. Auch gaben die Spartanerinnen Beweise, daß das weibliche Geschlecht sehr gut, z. B. der Gymnastik fähig sey. Aber Platon sagt ja auch selbst, daß das Weib schwächer (ἀσθενέστερον) der Mann sey; er konnte ihm also unmöglich ganz gleiche Bestimmung zutheilen wollen. Er spricht auch eigentlich nur von den Tugenden, die getroffen werden müßten, um nur erst die künftigen Tugenden in seiner hypothetischen Republik geboren werden zu lassen, also von der Auswahl der Väter und Mütter, von einer

Der Mann sollte nur in dem Alter zwischen dreißig und fünf und funfzig Jahren Kinder zeugen, und das Weib nur zwischen zwanzig und dreißig Jahren gebären. Der Mann sollte nicht vor dreißig und nicht nach fünf und dreißig Jahren in die Ehe treten; wer länger ledig bleibt, sollte als Hagestolz billig an Geld und Ehre büßen. Die Heirathszeit des Weibes sey nicht unter sechzehn und nicht über zwanzig Jahren. Kein Kind sollte vor der Hochzeit erzeugt werden, aber es sollten auch keine unmäßigen Hochzeitsmahle statt finden, und überhaupt sollten die Ehegatten während der Zeugungszeit mäßig seyn *). Es ist wahrscheinlich, daß die in der Trunkenheit erzeugten Kinder regellos und treulos werden, und weder an Sitte noch an Körper, so wie sie seyn sollen. Auch sollten die Ehegatten daran denken, wie sie die schönsten und besten Kinder für den Staat erzeugen **).

gewissen Gemeinschaft der Männer und Frauen, von dem Orte, wo die Kinder sich befinden, und, ohne von ihren Müttern erlaubt zu werden, von den milchreichsten gesäugt werden sollen u. c. Dann sagt er, die Väter sollten die jungen Söhne mit ins Kriegslager nehmen, und sie da durchs Absehen lernen lassen, die Feigen aber zurückzuschicken, zu Handwerkern oder Bauern, die Tapfern dagegen von ihren Mitstreitern mit Kränzen ehren lassen; man solle frühe der Jugend Flügel geben, d. h. sie bei Pferde führen und auf die schnellen, jedoch folgamen, nur nicht auf die tollern, setzen; zu ihren Pädagogen solle man die tüchtigsten und erfahrensten Männer aussuchen. Im Staate müsse wegen der so nöthigen Wertheilung der Geschäfte jeder das thun, wozu er gerade taug (eine *εὐταξία* seyn), und nicht einer alles mögliche (keine *πολυπραγμοσύνη*), welches Pl. auch in der Apol. d. Sokr. tadelt, da er gegen das *περιεργος* sehr spricht.

*) R. 5, 455 fgg. Legg. 6. Die Zeit der Zeugung wird in der letztern Stelle auf 10 Jahre gesetzt, und noch einiges über dieses eheliche Leben gesagt.

**) Legg. 6, 775. „Regellos u. *ἀνώμαλα κ. ἄπειρα.*“ „Auch sollen die Ehegatten u. bestimmter: der Bräutigam an die Braut und an die Kindererzeugung, und umgekehrt *προσεχίζω καὶ ὁ νομπίος τῆ το νομφίη κ. τῆ παιδοποιία τὸν νοῦν.*“ In

Die Schwangere sey frei von Leidenschaft. Da zum rechten Gedeihen Anstrengungen nöthig sind, so muß auch das Kind im Mutterleibe Bewegung erhalten, und dieses geschieht dadurch, daß die Schwangere herumgeht *).

Die ersten drei Lebensjahre sind in der Erziehung die wichtigsten. Man sollte daher ganz vorzüglich über die ersten Eindrücke wachen, schon da die Kinder gewöhnen, sich weder dem Vergnügen, noch dem Schmerze hinzugeben, schon da ihnen nicht alles zugestehen, denn dadurch würden sie auffahrend und herrisch, ihnen aber auch nicht hart und zu streng seyn, denn sonst würden sie verschüchtert und slavisch; man bewahre sie auch sorgfältig vor Furcht und Schrecken. Durch das Hätscheln werden sie mürrisch und zornmüthig. Die Wärterinnen sollen sie herumtragen ins Feld, in die Tempel, zu den Ibrigen. Sie sollen sie mit Vorsicht behandeln, wenn sie noch nicht stehen können, allen nachtheiligen Druck ihrer Glieder zu verhüten, und sie bis etwa dreijährig herumtragen. Soll das Kind einschlafen, so trägt es die Mutter auf den Armen herum, es wiegend und singt ihm dabei vor, und bringt es so durch Tanz und Musikbewegung in den Schlaf; denn die äußere Bewegung schlägt die innere nieder **).

Auch nach dem dritten Jahre sollen diese Behandlungen fortgesetzt werden, bis das Kind sechs Jahr alt ist, d. h. es darf weder verhätschelt noch gedrückt werden. Ertheilt man dem Kinde beschimpfende oder gar verhöhnende Strafen, so entsteht nur Erbitterung. Während dieses Alters mag sie die Wärterin auch zu den

demselben Buche wünscht auch Pl., daß die jungen Leute von entgegengesetzten Temperamenten sich heirathen möchten, u. dergl. m.

*) Logg. 7.

**) Ebenbas. ερρονη gehen wir vermöge des Zusammenhangs durch Verhätschlung, *δουλωσις* die entgegengesetzte Behandlung.

Schwarz, Erziehungsol. I. 1. Abth.

Feierlichkeiten des Volkes mitnehmen, sie muß aber wohl darauf sehen, daß sie reinlich und schicklich erscheinen *).

In den ersten fünf Lebensjahren erreicht der Körper über die Hälfte seiner Länge, die mit fünf und zwanzig Jahren vollendet ist **).

Die Jugend sollte überhaupt bis ins achtzehnte Jahr keinen Wein bekommen, denn man darf nicht Feuer zum Feuer gießen ***).

Auch auf die heranwachsende Jugend muß die Erziehung sorgfältig achten †).

Auch durch die Spiele lenke man die Neigungen der Kinder dahin, wohin sie einst vortrefflich werden, aber man gewöhne sie nur zu anständigen. Nur gebe man ihnen nicht zu vielerlei Spiele, denn sonst werden sie leicht flatterhaft, unzufrieden, und wollen nur immer etwas Neues haben ††).

Gute Wärterinnen sind etwas sehr wichtiges, möchten es nur wenigstens immer Griechinnen seyn †††).

Von frühem auf sollten die Kinder nur das hören,

*) Ebenbas. οὐ νόλαζεν ἀρεμύη, οὐδὲ ἕβρω. In Wille der Strafen kann auch die Bemerkung aus dem Protagor. (Schleierm. Uebers. 258.) in Betracht kommen: „Ueber ein Uebel bei jemand, das man der Natur oder dem Zufalle zuschreibt, erzürnt sich niemand, aber darüber, was daraus entsteht, wenn der Mensch nicht Fleiß, Übung und Unterricht angewandt hat. — Man straft, um abzurathen, und denkt also, die Tugend könne angebildet werden.“ Ferner (261.): „Ueber dieses belehren und bestrafen (durch Drehungen und Schläge) Wärterin, Mutter, Knabensführer, Vater das Kind, damit es gut werde.“

**) Ebenbas.

***) Legg. 2.

†) Im Paches (Schl. Uebers.): „Die Meisten machen es so, daß sie sie gehen und thun lassen, was sie wollen, wenn sie halb erwachsen sind — — vielmehr wollen wir nun erst recht anfangen, die möglichste Sorgfalt auf sie zu verwenden.“

††) Legg. 1. u. 6. R. 4. 484 fg.

†††) R. 2.

oburch ihnen die Verehrung der Götter und der Eltern, ob die Freundschaft heilig würde. Die Stellen im Homer, die etwas Unsttliches enthalten, sollte man ihnen nur mißbilligend vortragen. Auch sollten die Poeten den Bösen nie als glücklich, und den Guten nie als unglücklich vorstellen; und die Künstler sollten nur Schönes darstellen. Man sollte ihnen überhaupt den Reiz der Nachahmung nur für das erwecken, was sie mannhaft, besonnen, sittlich und frei macht. Weil die Nachahmung sowohl im Körperlichen, als im Geistigen wirkt, so sey man sehr sorgfältig in dem, was man den Kindern zum Muster erwählt, und man sehe nicht gerade darauf, was ihnen oder ihren Pädagogen, oder dem großen Haufen gefällt *).

Die sechsjährigen Kinder werden nach den Geschlechtern gesondert, daß jedes nach seiner Art lerne, die Knaben Waffenübungen und mit Pferden umgehen; die Mädchen müssen indessen doch auch die Waffen gebrauchen lernen **).

Aller Unterricht muß edel behandelt werden; er muß zur Bildung theils des Körpers, theils des Geistes dienen, um beide zum Schönsten und Besten zu gestalten. Also für den Körper den guten Wachsthum vom frühesten Alter an bewirken helfen ***).

Es giebt hiernach zweierlei Hauptarten von Unterrichtsgegenständen, die körperlichen und die geistigen. Je

*) R. 3. So dürfen die Kinder z. B. wenn Achilleus den Leichnam des Hektor am das Grab des Patroklos schleift, nicht annehmen, daß ein Mann, der ein Sohn der Göttin ist, von solcher Abkunft vom Zeus, und der Jüdling des weisen Cheiron so heuchelt, so habüchtig ic. gewesen seyn könne. — Die Nachahmung, sagt Pl. weiter, macht etwas zur Gewohnheit und Natur im Körperlichen, im Geistigen und in der Sprache. Also stelle man auch in Erzählungen nur musterhafte Männer auf.

***) Legg. 6.

****) Legg. 7. 822. und vorher 6.

ne werden unter der Gymnastik, diese unter der Musik begriffen *).

Die Gymnastik theilt sich wiederum in zwei Zweige, in die für den Kampf und in die für den Tanz. Die erstere soll Hals, Gliedmaßen, Hüften für die gute Haltung, für die Stärke und für die Gesundheit üben; die letztere dient zum Anstande, zur Gewandtheit und zur Schönheit; so daß im ganzen Körper und in den einzelnen Gliedmaßen in allen Bewegungen sich eine gewisse Eurhythmie ausdrücke. Auch sollen die Tanzübungen zur Würde und Freiheit bilden und den Mufen dienen. Die reine Gymnastik muß kriegerisch machen. Sie soll von Kindheit auf durch das ganze Leben hindurch getrieben werden **).

Man sollte die Kinder gewöhnen, wie die Skythen, die linke Hand wie die rechte zu gebrauchen. Die Knaben sollen stark von Füßen sowohl als von Händen werden ***).

Die Musik soll die Seele in einen guten Zustand versetzen; man wähle daher nur eine solche Musikart, welche einen guten Seelenzustand hervorbringt. Der Musikmeister lehrt schöne Gesänge und giebt den Seelen Zeitmaß und Wohlklang, damit sie milder werden, überall Maß und Ton halten, und geschickter seyn zum Reden und Handeln. Der Ton der Saite soll Anfangs kein anderer seyn, als der Ton des Gesanges, das Lernen wird sonst zu viel erschwert. Aber zur musicalischen Bil-

*) Legg. 6. p. 76. 410. τὰ μαθήματα εἰσι δὲ τὰ, ὅσα τὸ σῶμα, γυμναστικῆ — τὰ εὐψυχίας χάριν, μουσικῆ. Anderswo nimmt Platon das dreifache an, die γράμματα hinzufügend. — Clitoph. (v. Anf.) überhaupt belehrt uns dieses ganze Gespräch über den Unterricht.

***) Ebendas. Die beiden Zweige der Gymnastik, ἡ πάλη und δόχησις; der Zweck der ersteren ist εὐμία und ὕψισμα, der letztern εὐδία, διαφρότης, κάλλος.

****) Ebendas. ἀριποδοί και ἀριζυγοί.

bung gehört die in Künsten und Wissenschaften, und sie endigt mit der Liebe zum Schönen und Guten; daher ist die Philosophie die größte Musik und das höchste aller Bildung, denn sie ist die Liebe zur Wissenschaft und Weisheit; sie betrachtet die göttlichen Dinge, erhebt zur wahren Freiheit, und macht auch das Handeln göttlich *).

Diejenigen, welche die musicalische Bildung ertheilen wollen, müssen sie selbst vorher besitzen, denn sie müssen erkennen, was Größe und Tugend sey **).

Zu dem musicalischen Unterrichte gehört schon das, was die Kinder in den Mythen hören. Durch solche Erzählungen gestalten die Mütter und Ammen die Seelen der Kinder noch mehr, als durch die Hände ihrer Lehrer. Daher ist für sie eine gute Auswahl zu wünschen, und die Mythendichter sollten auch für die Kinder arbeiten zum sittlichen Zwecke, und keine falsche Mythen erheben, auch nicht, wie Homerus, unschickliche Dinge von den Göttern vorbringen ***).

Die beste Gymnastik ist die Schwester der reinen und einfachen Musik. Indem jene dem Leibe Gesundheit, diese der Seele Selbstbeherrschung giebt, so machen beide zusammen die vollständige Bildung. Die bloß Gymnastik treibenden, werden zu rauh (wild), die bloß Musik treibenden,

*) R. 2, p. 246. 3. Tim. p. 103 fg. Protag. auch Gorg. v. Anf.) Legg. 6. welche Stellen zum Theil auch Belege für das Vorhergehende enthalten. Die Musikkunst wird manchmal für das Besondere genommen, was wir unter Musik verstehen, gewöhnlicher werden aber die *γράμματα* und überhaupt die Künste und Wissenschaften mit darunter begriffen. R. 6. 425. wird von dem Musicalischen gerühmt, es führe zur freien Befehlichkeit, *εὐνομία*. Legg. 7. ist Musik und Tanz eine Hauptsache in der Erziehung. — *ὁ φιλόσοφος ἐστὶ φιλομαθὴς* (R. 2.); *φιλοσοφία μὲν οὖσα μὲν ἡμῶν* (Phaed.).

**) S. die obige Stelle.

***) R. 2. Die Mythendichter — *μυθοποιοὶ*. Diesen Erzählungen legt Platon eine plastische Kraft (*πλαστικὴ*) für die Seele bei.

zu weich (mild), beides hat den Menschen Ein Gott gegeben, damit Leib und Seele zum Rechten zusammenstimme, sowohl durch die nöthige Anstrengung, als durch die eben so nöthige Abspannung. Denn wer in seiner Seele dieses am Besten mischt nach dem richtigsten Maasse, den möchten wir wohl mit dem vollkommensten Rechte den am meisten musikalischen und harmonischen Menschen (*μουσικώτατον κ. εὐαρμόσττον*) nennen, weit mehr als den, der die Saiten zu stimmen weiß *).

Aber auch die Sprachkunde gehört zur vollkommenen Bildung. So auch noch andre Gegenstände **).

Man nehme hierin folgenden Gang. Der Knabe kommt zuerst zur Gymnastik. Wenn er zehn Jahre alt ist, so lernt er die Buchstaben, und hierauf Lesen und Schreiben, und bringt damit drei Jahre zu; wie geschwind oder wie schön er es bis dahin lerne, darauf kommt jetzt noch wenig

*) R. 5. „Reine und einfache Musik — *ἀπλή*, vermutlich im Gegensatz gegen manche Musik- und Tanzarten (denn auch die Gymn. wird nach ihrer Reinheit unterschieden), die damals mehr herrschend wurden, blos zur Belustigung dienten, und zur Unsitlichkeit führten. Daher will auch Platon (Logg. 6.), daß es nicht von der Willkür der Lehrer oder Eltern abhängen soll, was die Kinder hierin lernen, sondern von der Obrigkeit, die aber die alte einfache Musik beibehalten soll. Die Gymn. sollte zur gedrückten Anstrengung, die Musik zur edlen Abspannung gewöhnen, worin man sich mit der Betrachtung des Wahren und Schönen beschäftigt. Zwischen beiden bewegt sich das Leben. Der Philosoph, obgleich schon milder Natur, wird durch die Musik zu sehr nachgelassen, also zu weich (*μαλακώτερος*). Das Gegentheil ist der rauhe, wilde (*ἀγρωώτερος*). Der harmonisch gebildete ist mild (*ἤμερος*), und sittig (*κόσμιος*). Die Musik bändigt das *θυμώδες* (Heftige), sie ist die Gymnastik des Innern, ohne sie ist der Mensch *ἄμουνος*, u. *μουόλογος*, lebt *ἐν ἀμαθίᾳ*, und thut alles *μετὰ ἀρρημίας τε καὶ ἀχαριστίας*, anstürmend wie ein reißendes Thier. Unsere Sprache kann sich diesen Ideen einer tiefgreifenden harmonischen Bildung nur annähern. Der Gott, der die Gymnastik und Musik stiftete, war Dionysus (Logg. 2.). Vergl. auch Clitoph.

***) Logg. 7. u. anderswo.

n. Der dreizehnjährige kommt nun zum Musikunterrichte, er lernt aber jetzt noch die Kithare ganz einfach, als Beileitung des Gesanges in gleichen Tönen und in gleicher Länge mit demselben. Denn das Verschiedenartige verirrt nur und erschwert das Lernen, man muß aber vielmehr die Jugend aufs leichteste lernen lassen. Dabei wählet der Knabe Stellen aus den Poeten, die ausgewählt sind, mit Auslassung der anstößigen, und die theils mit, theils ohne Metrum aufgeschrieben sind, auswendig; wählet auch aus mancherlei Poeten und in mancherlei Metrum; auch aus Prosakern. Der Aufscher über die Erziehung sollte solche Stellen selbst mündlich erklären, aufschreiben, von den Lehrern lernen und billigen lassen, (S. oben für den Unterricht der Jugend bestimmen^{*)}).

Auch lernen die Knaben das Rechnen, zwar zuerst die Logistik, welche als die Lehre von den Verhältnissen Gerades und Ungerades betrachtet und vergleicht. Man mache ihnen dieses angenehm und leicht, indem man Apfelmessungen u. dergl. unter sie austheilt. Der andere Theil der Rechenlehre die ist Arithmetik^{**}).

Ein Hauptbildungsmittel ist die Geometrie, welche den Raum messen lehret, nämlich Längen, Ebenen und Körper. Sie ist für den Krieger und für den Staatsmann wichtig, für den Philosophen nothwendig, denn sie zieht zur Wahrheit hinauf^{***}).

Auf die Vorübungen folge die Dialektik. Auch ist nützlich der Unterricht in der Oekonomie u. dergl. Die

*) Legg. 6.

**) Legg. 6. u. 8. a. D. λογισμὸς und λογιστικῆ, deren Zweig die ἀριθμητικῆ.

***) Legg. 6. R. 7. 522 fgg., wo von der Geometrie gesagt ist, daß sie als ein wichtiges μάθημα noch zur Musik und Gymnastik hinzukommen müsse. S. dort umständlich von dem materialen und formalen Nutzen der Geometrie und Arithmetik. 527 wird sogar gesagt: τοῦ γὰρ αἰεὶ ὄντος ἡ γεωμετρικῆ γυνώσκῃ ἐστίν.

Astronomie ziemt sich zu lernen, um die großen Götter am Himmel (Sonne, Mond u.) recht zu erkennen, und also ihr Wohlgefallen zu erhalten^{*)}.

Die Erfindung des Ehoth (Hermes, die Schrift) hat Schwächung des Gedächtnisses zur Folge gehabt^{**)}.

Während der Schüler mit solchen strengern Wissenschaften zubringt, muß er frei von Geschäften bleiben. Wenn er zwanzig Jahre alt ist, und gut gelernt hat, so führe man ihn zum zweiten Male in dieselben ein, nämlich tiefer, als es im Knabenalter der Fall seyn konnte, dann erst wird es ein festes Lernen, und dann offenbart sich auch am sichersten die dialektische Natur^{***)}.

Alles, was freier Lehrgegenstand ist, muß auch frei gelernt werden, nicht slavisch, nicht mit Zwang soll man die Knaben in den Wissenschaften unterrichten, sondern daß sie Lust daran bekommen, wie wenn sie spielten. So kann man auch erst sehen, wozu jeder geboren ist. Man macht es, wie man den Knaben Lust zu Kriegsbungen einflößt, wenn man sie die Krieger mit den Pferden sehen läßt. —

Die Frauen sollen das Haus und die Pflege der Kinder besorgen, und dabei auch ihre Spiele; die Männer dagegen den Unterricht †).

*) Logg. 7. Vorübung *προαιδεια*. — Um uns nicht in der Reichhaltigkeit der Materie ganz zu verlieren, mögen hier nur noch einige Gedanken Platons aus dem *Phädrus* stehen. „Mit dem Können hat es die Bewandniß, daß zu der Anlage noch Wissenschaft und Übung hinzukommen muß.“ — „Wer z. B. die Redekunst lernen will, muß die Sache selbst im Leben richtig mit den Sinnen auffassen — und mit vieler Anstrengung üben.“

**) „Die Erfindung der Buchstaben dient nicht ganz dem Gedächtnisse, vielmehr wird dieses dadurch vernachlässigt. Sie dient nur zur Erinnerung, so z. B. geschriebene Reden demjenigen, der schon die Sache weiß.“ — „Das Gesicht ist das schärfste aller körperlichen Wahrnehmungen. Die Schönheit wird durch dasselbe geschaut.“

***) Logg. 6.

†) R. 7. und Logg. 7.

Die Knaben bedürfen noch mehr der Pädagogen, als sie aus der mütterlichen Pflege kommen, als das die Mädchen, wegen ihres Unverstandes und der nöthigen Zucht. Aber eben so sehr bedürfen sie auch der Erzieher wegen ihrer freien Natur *).

Es sollten Aufsicher über die Erzieher seyn, so daß die Fehler der Führer und Lehrer bestraft würden, wenn man gute anstelle, und daß die Knaben und die Mädchen die Schulen fleißig besuchen. In der Stadt sollte ein Schulherr zu solcher Oberaufsicht erwählt werden **).

Es muß überhaupt auf die Jugend gewirkt werden durch den Einfluß des Schönen und Guten, das überall ihren Ohren und Augen begegnet, wie die gesunde Luft von guten Orten, und sie zum Schönen und Guten hinneigt ***). Auch soll die Jugend das Alter ehren, besonders das würdevolle. Die Jugend muß gehorchen lernen, denn wer das nicht kann, kann auch nicht herrschen †).

Durch Sitte und lebendiges Gesetz stöße man der Jugend Schamhaftigkeit (*αἰσχύνη*) und Abneigung gegen Unkeuschheit (*ἀσποδισία*) ein. Das wirkt sowohl auf die frommen, als ehrliebenden, als das Schöne der Seele liebenden Gemüther. Können doch die Athleten um des

*) Logg. 6. wie wenn sie spielten — *παίζοντας*; an den fehlenden Unterricht unserer Zeit ist darum nicht zu denken, weil die Behandlung der Jugend überhaupt streng und ernst war.

***) Eben das. Er soll nicht unter 50 J. und selbst (ehelicher) Vater seyn, wo möglich von Kindern beiderlei Geschlechts. Er soll aber die Erziehung der beiden Geschlechter gesetzt werden. Sein Amt ist unter den höchsten das wichtigste. Platon dachte wohl an Sparta, und sah, daß die Sophronisten in Athen — deren es also mehrere waren, ohne daß Einer obenan stand — und der Gymnastarch u. d. das nicht leisteten.

***) R. 3.

†) Logg. 6. S. oben dasselbe bei den Spartanern, als plurgischer Grundsatz.

zu hoffenden Sieges willen sich keusch halten; warum nicht der Jüngling um des schöneren Sieges willen^{*)}?

Alles soll sich vereinigen, um den Menschen von Jugend auf zu einem vortrefflichen Wesen zu bilden, denn so wie das Gewächs dadurch am meisten zu seiner Vollkommenheit gelangt, daß es schon von Anfang an schön hervorstrebt, so hat auch der Mensch zwar seine Bestimmung durch die Natur, als ein zahmes Thier (*ἄωρον*), aber er bedarf am nothwendigsten der Erziehung, denn ohne sie wird er das wildeste, durch sie gelangt er zu seiner höchsten Bestimmung, und wird das zahmste, ja göttlichste, unter allem, was lebt. Das erste Gut, was das Kind erhalten kann, ist die Zucht und Bildung^{**)}.

Der Mensch soll zu seiner Vollkommenheit zugleich als Mensch und als Bürger gebildet werden^{***)}.

Platon lehrte zu Athen Erwachsene, und hatte seine Lehrjünger noch nach alterthümlicher Weise, wie sie Pythagoras und sein eigener Lehrer Sokrates, um sich. Aber seine Vorlesungen über Geometrie und Philosophie scheinen auch von solchen Zuhörern besucht worden zu seyn, die nach der damals anfangenden freieren Studierweise, andere Lehrer hörten. Der Ort, wo er lehrte, war am Keramikus an einem Gymnasium vor der Stadt

^{*)} Legg. 8. 840 fg. Das erinnert an 1 Kor. 9, 25.

^{**)} Legg. 6.

^{***)} Wir ziehen dieses als Resultat aus den angeführten und mehreren Stellen zusammen. Was nun Vollkommenheit, Tugend, Trefflichkeit nach Platons Sprache und Idee sey, kann hier nicht entwickelt werden. Es ist bei weitem größer und umfassender, als alles, was die neueren Schulen als das Höchste aufgestellt haben, wie schon daraus erhellt, daß Platon den tugendhaftesten Menschen auch den gebildetesten und glücklichsten nennt. Das Christenthum nur hat jene Idee der Selbsterkenntniß und Vollkommenheit, als der Ähnlichkeit mit Gott (*ὁμοιωθῆναι τῷ Θεῷ*) rein anfluchten lassen und so in das Leben eingeführt. —

Athen, etwa 1000 Schritte vor dem Thore Dipylus*), welches von einem Heroß alter Zeit seinen Namen *Ακαδημία* erhalten hatte. Seine Vorlesungen in dem daran liegenden Gymnasium hielt er nicht sowohl sitzend, als vielmehr in der Halle dabei auf- und abgehend, weil er das Gehen für die gesundeste Gymnastik achtete. Er las entweder etwas von seinen Werken vor, oder gab den Zuhörern Fragen auf, die sie mit dialektischer Uebung bestimmen mußten. Seine Vorträge waren also nicht bloß akroamatisch, sondern auch heuristisch und practisch. — So weihte dieser Philosoph Namen und Sache für die Nachwelt. Sein Haus mit Zubehör und Bibliothek vermachte er seinen Lehrjüngern, die durch die dort fortgeführten Lehrstudien und jährlichen Feste ihn selbst als die academische Schule feierten. Die Spartaner hatten die Academie in den Kriegen verschont, aber der Römer Sulla zerstörte sie einige Jahrhunderte nach Platon auf seinem Zuge gegen Mithridates; der Kaiser Hadrianus ließ sie (gegen 100 n. Ehr.) wieder aufbauen und zum Lehrort einrichten. Cicero ehrte mit dem Namen Academie seinen Studirort; auf ähnliche Art nannte der Kaiser Hadrian einen Theil seiner Villa eben so. Allmählig wurde es der allgemeine Ehrenname, den jede gelehrte Bildungsanstalt suchte.

*) Dort befand sich ein waldiger Garten mit kühlen Spaziergängen unter Platanen, zugleich durch mehrere Heiligthümer Sinn und Gemüth ansprechend. Auch hatte Platon selbst neben seiner Wohnung den Musen einen kleinen Tempel dort erbaut. Schon in der Wahl dieses Lehrortes erkannte man einen Platon. Er hatte den Platz um 3000 Drachmen (= ungef. 670 Rthlr.) erkaufte. S. Reisen des jüngern Anachars. von Barthelémy II. Cap. 7. Detsl. Conr.:g, Antiqq. Acad. Supl. Das Gebäude in Athen wurde in dem Peloponnes. Kriege von den Spartanern verschont, aber von den Römern unter Sulla im Mithridat. Kriege nebst dem *Λουβριον* zerstört, nachmals aber von dem Kaiser Hadrianus wieder aufgebaut.

7. Aristoteles.

(Und die neue Zeit der Griechen.)

Aristoteles*) war der gelehrteste unter den Griechen, ohne darum an Geist und Philosophie zurückzustehen. In ihm erreichte die alte Bildung ihren Gipfel, so daß sie sich zugleich in ihm der neuern zuwendet, systematisirende Gelehrtheit wird, und die neue Zeit der Wissenschaften begründet. So ward er der erste systematische Lehrer, und der Meister in der Dialektik.

Da es an der Zeit und Aristoteles der Bildungsmann aus dieser Zeit war, so ist mit der Politik und Ethik auch die Pädagogik von ihm systematisch behandelt worden, so daß man ihn als den ersten wissenschaftlichen Erziehungslehrer betrachten kann.

Er war zu Stagira in Thracien im Jahre 384 v. Ehr. geboren; sein Vater war Nikomachus, Arzt des Königs Amyntas in Makedonien, von welchem er Reichthümer erbt. Eine große Liebe zu den Wissenschaften mit den vorzüglichsten Geistesanlagen und seltne Fleiß zeichnete ihn wenigstens in seiner spätern Jugend aus. Zugleich verrieth er viel Neigung zum schönen Anstande

*) Hauptsächlich nach Dlog. 2. Aristot. Hierzu Nellan. 5, 9, wo aber von ihm als Jüngling die üble Nachrede des Epikurs nachgesprochen wird, (s. die Anmerk. von Kuhn und Perizon. zu dieser Stelle) daß er das väterliche Erbgut schnell durchgebracht, und darauf bald Kriegsdienste genommen, bald nachher sich auf die Apothekerkunst gelag, diese aber eben sobald verlassen, und sich in Platons Schule begeben habe, wo er denn erst angefangen zu lernen. — Fast alle Fächer der Gelehrsamkeit hat Aristoteles bearbeitet, und einige gleichsam erst geschaffen, namentlich in den Naturwissenschaften. Wir besitzen noch viele und wichtige Schriften von ihm, aber es sind auch sehr wichtige verloren gegangen. Die Physik und die Metaphysik (*μὲτα τὰ φυσικά*), die Dialektik, die Rhetorik, die Politik, die Ethik sind eigens von ihm behandelt worden.

in der Kleidung. Gegen achtzehn Jahre alt reiste er nach Athen, um zu studiren, und wurde Platons Schüler, welcher er auch fünf Jahre lang blieb, aber doch, wie man glaubt, aus Verdruß über ihn Athen verließ, und nach Mysien ging. Auch bildete er sein eignes von dem Platonischen abweichendes philosophisches System. Er wurde auf die schmeichelhafteste Weise von dem Könige Philippus zum Erzieher seines Sohnes Alexander berufen, dessen Beinamen, der Große, gerade so weit er ihn verdient, größtentheils auf die Rechnung dieses trefflichen Bildners fällt *). Dieser sein königlicher Zögling bewies auch königliche Dankbarkeit gegen ihn, und setzte ihn in die Umstände, seinen Studien, besonders auch der Naturkunde, sehr glücklich leben zu können. Nach dem Regierungsantritte Alexanders wohnte und lehrte er zu Athen, als er aber dort Verfolgungen erleiden mußte, zog er nach Chalkis in Euböa, wo er im Jahre 320 v. Ehr., also 62 Jahre alt, in schwächlichen Gesundheitsumständen starb.

Aristoteles setzt Politik, Ethik und das Ganze der Pädagogik in die engste Verbindung; er hat auch hiers

*) Man hat folgenden Brief (bei Sell. N. A. 9, 7.) dem Philippus bald nach seines Sohnes Geburt (d. i. 356 v. Ehr. wie also Aristot. 28 Jahr alt war) an ihn geschrieben haben soll: »Wisse, mir ist ein Sohn geboren; dafür danke ich den Göttern, aber nicht so sehr dafür, daß er mir geboren ist, als daß seine Geburt in deine Zeit fällt. Denn ich hoffe, er soll von dir erzogen und gebildet (*τραγέειρα* u. *κατασκευέειρα*), und so meiner selbst und der Nachfolge, die ihm bevorsteht, würdig werden.« Dieses war um so schmeichelhafter für Aristot., da Philippus selbst ein gewandter Mann war. Nur kam er leider erst zu dem Königssohne, als dieser schon 15 Jahre alt, und durch seinen früheren Erzieher erzogen war. Aristot. blieb indessen 8 Jahre bei ihm und machte sich durch seine Lehren sehr verdient um ihn. Die Unzufriedenheit, die Alex. äußerte, als Aristot. diese Lehren durch seine Herausgabe derselben auch Andern mittheilte, wußte ihm der kluge Lehrer recht fein zu beantworten; s. Sell. 20, 5.

in noch den Hauptcharacter des Alterthums — Einheit im Leben.

Der Vorzug des Menschen besteht darin, daß er etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag.

Er wird das, was er wird, durch Natur, Gewöhnung und Belehrung *). Die beiden letztern Stücke machen zusammen die Erziehung, und sie müssen immer beisammen seyn, nur aber so, daß die Gewöhnung am frühesten eintritt. Die Belehrung hat einen innern Zweck, denn es ziemt sich nicht für edle und freie Gemüther nach dem Nutzen dessen zu fragen, was man lernt. Die Erziehung soll die Seele für die Lehren des Sittlichen vorbereiten, wie man das Land zubereitet, ehe man den Samen hineinstreut. Erst wenn das Gemüth edel, und dem Guten geneigt worden ist (*ἦθος εὖρετὸς κ. φιλόκαλον*), mag mit Nutzen die Lehre des Sittlichen folgen, und dann erst, wann gute Gewöhnung da ist, haben die Grundsätze ihren veredelnden Einfluß. Durch das Herz muß man auch den Verstand bilden.

Die rechte Erziehung (*ὀρθὴ παιδεία*) besteht darin, daß man den Menschen von Jugend auf gewöhne, sich zu freuen oder zu betrüben, wie es die Vernunft verlangt, überhaupt, daß der niedere Theil der Seele von dem höhern, der Vernunft, durchaus beherrscht wer-

*) Die obigen Sätze mit den folgenden sind aus mehreren Stellen des Aristoteles gezogen, z. B. Polit. 1. 2. 3. 7. 8. 10. Eth. 1. 2. Magn. Mor. 10. Die vielen Schriften des Aristoteles sind auch in Hinsicht der Pädagogik, für welche sie einen reichen Schatz enthalten, noch nicht genug durchgeforscht; doch wird uns nichts Wesentliches entgangen seyn. Eine schätzbare Vorarbeit ist: Fragmente der Aristotelischen Erziehungskunst von Evers (Marau 1806). Uebrigens enthält auch schon die Socratiche Schrift: Aristoteles und Basedow manches. Es sind ganze pädagogische Schriften von Aristoteles verloren gegangen. Das Meiste findet sich in seiner Ethik und im siebenten und achten Buche der Politik.

de. — Eine gesunde und gebildete (vernünftige) Seele in einem gesunden und geschickten Körper *).

Wer soll herrschen können, muß zuvor gelernt haben, beherrscht zu werden *).

Die Vollkommenheit des Menschen ist einerlei mit der Vollkommenheit des Bürgers *).

Die Muße ist kein Zustand für Sklaven, auch für die Muße (*σχολάζειν*) muß der Mensch erzogen werden, wie überhaupt für den Krieg und den Frieden.

Die Jugendbildung soll eine Angelegenheit des Staats seyn, der hierzu öffentliche Einrichtungen machen muß.

Die Erzeugung (im Grunde betrachtet Eins mit Ernährung), wird sowohl durch Müßiggang, als durch allzugroße Anstrengung gehindert. Die Athleten sind daher zum Kinderzeugen untüchtig. Der Mann sollte nicht unter 18 und über 37 Jahre heirathen, damit auch das richtige Verhältniß des Alters, sowohl für den ehelichen Frieden, als zwischen Vater und Sohn statt finde.

Die Schwangere mache sich mäßige Bewegung; sie gehe etwa täglich in den Tempel der Göttin der Gebärenden.

Die Aussetzung der Kinder ist unrecht, außer bei Kindern, welche entstellt auf die Welt kommen **).

*) Obige Sätze sind ächt Sokratisch alterthümlich; auch spricht Aristot. nachdrücklich gegen die Athenische Privaterziehung, und verlangt die öffentliche, aber doch nicht ganz Spartanisch. Er tadelte die Einseitigkeit der Spartaner in den körperlichen Uebungen, da man doch auch manches für die Geschäfte des Lebens lernen müsse. Die freien Künste sind des freien Mannes würdig, er soll sie aber auch als solcher betreiben, *δὲ ἀπερὶ τῆς*, und nicht als Sklave oder Knecht sich ihnen hingeben (*προσαδραβῆναι*). Pol. 8, 2, 5.

***) Pol. 5, 16. p. 447. 7, 17. Daß aber Platon in seiner Republik diese Unsitte zu billigen scheint, ist nur aus der idealen Tendenz dieser Republik zu erklären, wo nur vorerst ein vorzüglicher Menschenschlag erzeugt werden sollte; eigentlich war er wohl der humaneren Meinung.

Das Schreien ist den Kindern zur Gesundheit dienlich. Man tauche die Kinder alsbald in kaltes Wasser ein. Es sollen keine Schnürbrüste (*ὄργανα μύζαντα*) angelegt werden.

Das Weinen ist für die Kinder eine wohlthätige Bewegung.

Die kriegerischen Nationen geben ihren Kindern reichlich Milch.

Wein soll man Kindern nicht geben, weil sonst ihre Krankheiten verschlimmert werden.

Die Kinder müssen gegen alle böse Beispiele und Eindrücke verwahrt bleiben; man lasse sie daher nicht mit Sklaven umgehen; der Aufseher muß wohl gewählt seyn. — Auch sollten die Knaben nicht zu Gastmählern mitgenommen werden.

In den ersten fünf Lebensjahren spielen die Kinder und üben sich hierdurch in der Thätigkeit, bis sie zum ernstern Lernen kommen. Ihre Spiele sollten das Vorbild des künftigen Geschäfts seyn.

Die erste Stufe des Jugendalters ist bis 7 Jahre, die zweite von 7 bis 21 Jahre, d. i. bis zur Vollendung der Mannbarkeit. Alle Bildung muß nun genau dem Gange der Natur folgen.

Vom 6ten Jahre an mag der Knabe in den Unterricht allmählig eingeführt werden.

Der Pädotribes sorgt für die gute Stellung (*ἕξις τοῦ σώματος*), der Gymnastes für die geschickte Ausbildung (*τὰ ἔργα*).

Die körperliche Bildung ist die erste, weil der Körper früher ist als Seele; hierauf folgt die Bildung des Begehrungsvermögens (*τῆς ὀρεξέως*) und zuletzt die wissenschaftliche. Doch soll man wegen der nöthigen Erholung abwechseln. (Es ist also nur von der Aufeinanderfolge des Anfangs in den drei verschiedenen Arten die Rede. Platon stellt in seiner Republik die musikalische Bildung voran.)

Eigentlich giebt es nur drei Hauptzweige des Unterrichts: die Gymnastik, Musik und Grammatik; es kommt aber noch ein vierter hinzu, die Graphik (Zeichnungskunst). Denn diese dient ebenfalls zur Beschäftigung der Freien der Muße (*διαγωγή τῶν ἐλευθέρων ἐν σχολῇ*); sie ist aber auch außerdem noch manchen Nutzen; z. B. sie ist auch zur Beurtheilung der Kunstwerke geschickt. Die Erziehung ist Zierde im Glück, Zuflucht im Unglück. Eltern, welche ihre Kinder erziehen, sind mehr werth, als die sie bloß erzeugen; nicht bloß das Leben, sondern das Gedeihen (*τὸ καλῶς ζῆν*) haben ihnen ihre Kinder zu verdanken.

Wie das Auge durch die umgebende Luft das Licht erhält, so die Seele durch den Unterricht.

Gute Fortschritte macht der Schüler, wenn er benehmt wird, und die hinter ihm nicht erwartet.

Bitter ist die Wurzel der Erziehung (*παιδεία*), süß ihre Frucht *).

Aristoteles wurde nach der Erziehung Alexanders Lehrer von jungen Männern. Er war also in allen Zweigen der Methodik selbst erfahren. Indessen ging doch seine Geistesrichtung zur wissenschaftlichen Lehrweise, und zwar zur acroamatischen hin, so daß Aristoteles auch hierin der Vorgänger der neueren Studierweise geworden. In den Vormittagsstunden pflegte er einer nicht gar großen Anzahl von Freunden Vorlesungen in seinen Wissenschaften zu halten; er las Ethik und Politik, auch Rhetorik mit Uebungen, besonders Nachmittags, welche Zeit er überhaupt mehr für das Practische bestimmt hatte. Die Athener hatten ihm das Lykeion zu seinem Lehrorte

*) Diese und die folgenden Sentenzen sind aus Diog. L. hist. segm. 17 - 20.

zugestanden *). Seine Bibliothek kam nach manchen ungünstigen Schicksalen einige Jahrhunderte nach ihm unter Sulla nach Rom. Er hatte mehrere ausgezeichnete Schüler **). Alterthümlich war noch das in seiner Lehrweise, daß er einen Unterschied zwischen Exoterikern und Esoterikern machte; indessen in seiner Wissenschaftlichkeit erscheint der Anfang der modernen Bildung***). In dieser Hinsicht verhält sich Aristoteles zu Platon, wie dieser zu Pythagoras, und dieser weiter rückwärts zu der Aegyptischen Priesterlehrweise.

*) Es war ein Platz mit einem Gymnasialgebäude vor der Stadt, am Ilyssus, mit angenehmen Spaziergängen, einem Lykos zu Ehren aus alten Zeiten benannt. Jetzt werden, nicht schicklich, zu des Aristoteles Ehre die Schulen zur Vorbereitung auf die Universität, Lyceen genannt. Der Spaziergang, welchen Aristoteles wählte, περιπατος genannt, wo er auf- und abgehend lehrte, gab die Veranlassung, daß seine Lehrlinger die Peripatetiker hießen.

***) Gellius (N. A. 13, 5.) erzählt, daß Aristoteles, als er 62 Jahre alt war, dabei schwächlich, und wenig Hoffnung gab, noch länger zu leben, von seinen Schülern gebeten worden, ihnen einen Nachfolger in seinem Lehrgeschäfte zu wählen. Unter den vielen trefflichen Männern aus seiner Schule seyen nur zwei ausgezeichnet gewesen, ein Rhodier, Namens Menedemus, und Theophrastus, ein Lesbier. Aristoteles habe versprochen, ihren Wunsch zu erfüllen. Nach einiger Zeit habe er erklärt, weil er alt sey, könne er den gewöhnlichen Wein nicht mehr vertragen, und habe von seinen Schülern ausländischen verlangt, und zwar Rhodischen und Lesbischen. Man brachte ihm diese Weine, er kostete sie, und sagte, beide seyen zwar gut, aber der Lesbische doch lieblicher (ἡδιων ὁ Λεσβιος). Seine Schüler verstanden ihn, und gingen nach seinem Tode alle zu dem Lesbischen Theophrastus, der sich durch einen lieblichen Vortrag auszeichnete. Diese Feinheit charakterisirt den Aristoteles, der überhaupt auch als einer der wichtigsten Weltmänner bekannt ist. Er erscheint ganz in seinem berühmten Apophthegma: „Meine Freunde, es giebt keinen Freund!“

****) Welches letztere Schleiermacher in seiner Kritik der Sittenlehre (1804) bemerkt.

Die Jugendbildung der Griechen hatte sich im Unerrichtetenwesen, insbesondere in Athen zu den Zeiten des Aristoteles vollständig entwickelt. Wir geben folgende Uebersicht nach den damaligen Fächern.

Schon die Gewohnheit der Reichern, ihren Söhnen Privatunterricht erteilen zu lassen, welche zu Platons Zeiten bereits herrschend geworden*), bewirkte einen Unterschied der Lehrgegenstände für die gebildete Classe, während die untere kaum die oben angegebenen behielt. Der höhere Unterricht kam jedoch auch in den öffentlichen Schulen hier und da vor, da ihn der Grammatikus erteilte. Nun schieden sich aber bestimmter als einzelne Lehrzweige aus: Arithmetik, Geometrie, Zeichnungskunst, auch weiterhin Geographie, Historie, Rhetorik, Philosophie**).

1) Die Arithmetik, (*ἀριθμητική*). Außer dem, was oben schon vorgekommen, bemerken wir nur noch folgendes. Die Knaben mußten Aepfel u. dergl. unter sich vertheilen, oder Plätze verwechseln, Buchstaben versetzen, und die möglichen Combinationen zuerst mit 3, dann mit 4, u. s. w. versuchen. Die Einer bezeichnete man mit gewissen Buchstaben, die Zehner entweder mit

*) Diogenes, des Xenokles Slave und Erzieher seiner Söhne (Diog. L. Aristipp. s. oben), gewöhnte diese an Einfachheit und Fleiß. Sie bekamen geringe Kost, mußten mit geschornem Kopfe und auch leicht bekleidet gehen, sogar auf die Jagd, und sich im Reiten, Bogenschleßen, Fahren, Schleiern üben, aber der Pädotrie durfte sie nicht zu Athleten bilden. Sie lernten poetische Stellen auswendig, die Wissenschaften nur in kurzem Umfange. Ihn selbst mußten sie bedienen und auch ihren Eltern sich gefällig beweisen. Aber wie dieser Korinther hatten nicht alle das Glück.

***) Es würde zu weit führen, wenn wir auch von den verschiedenen Künsten hier reden wollten. Wir wissen, zur guten Bildung gehörten die *τέχναι ἐπιεικές*, für den Lebensunterhalt die *τεχν. βαναυαίαι*; es gab auch eitle Künste, *ματαιοτεχνίαι*, z. B. Seiltänzer ic.

accentuirten oder zusammengesetzten. Sie hatten übrigens auch bei dieser Schulübung die Aegyptischen Rechenbretter, welche durch Parallellinien getheilt waren, und worauf sie Steinchen u. dergl. legten, um damit die Einer, Zehner, Hunderte zc. zu bezeichnen. Auf diese Art lernten sie auch die vier Species, obwohl nicht ohne große Schwierigkeit*). — Gewöhnlich lernten die jungen Leute um der Handelsgeschäfte willen die Arithmetik, andere als Vorbereitung zur Geometrie und Astronomie, manche auch wegen der geheimnißvollen Eigenschaften der Zahlen (nach Pythagoräischem System), manche aus bloß formalem Zwecke, zur Verstandesübung.

2) Geometrie, (*γεωμετρία*). Man zeichnete die Figuren auf die Tafel, oder in den Sand, und wie es aus der alten Lehrweise überhaupt zu vermuthen ist, ließ den Schüler sich ins eigne Nachdenken vertiefen, um selbst zu suchen und zu finden**). Sokrates will, daß schon

*) Ueber diese Schwierigkeiten, über die Hülfsmittel, z. B. die Figuren bei den Zahlen, und insbesondere über das Rechenbrett (wovon man auch bei den Chinesen etwas Aehnliches findet), kann man sich belehren bei Seda (Opp. Colon. p. 77) und bei Voethins (Opp. Basil. p. 1516.), wo von der mensurae geometralis. Eine gelehrte Abhandl. von Mannert (Diss. de numerorum, quos Arabicos vocant, vera origine Pythagorica 1801. mit einer Abbildung des abacus) sucht es wahrscheinlich zu machen, daß es die sogenannten Arabischen Ziffern gewesen, die nach morgenl. Weise von der Rechten zur Linken geschrieben wurden und zwar nach Decimalstellen, wozu manche die ersten Buchstaben des Griech. Alphabets gebrauchten. Indessen giebt es Zweifel dagegen. Andre gedenken der Einmaleins-Tafel als verschieden von jenem abacus (Voeth. p. 1314. u. Nicomach. Ed. Paris. p. 28. wo sie dem Pythag. zugeschrieben wird.) Die Zehner wurden auch wohl durch Accentuation der Buchstaben oder durch Zusammensetzungen angezeigt. Ueber die Decadit s. Aristot. Probl. 15.

** Die ganze Lernweise im Alterthume war so, daß man den Schüler in Nachsinnen versetzte; daß in der Geometrie Sokrates heuristisch lehrte, beweiset die berühmte Episode in Platons Menon. Platon bildete mehrere gute Mathematiker.

ie Knaben, und zwar sogleich nach der Grammatik, die Geometrie studiren, doch solle man nicht zu tief mit ihnen ingehen *). Zur Erleichterung gab man den Schülern geometrische Körper und Nege in die Hand.

5) Zeichnungskunst, (*γραφικη*). Sie war zu des

*) Schon Pythagoras hatte die Geometrie sehr empfohlen; er verband Arithmetik mit der Lösung mancher Aufgaben. Besonders empfiehlt sie Sokrates, dabei auch die Astronomie, (*Aeschin. per. Dial. Axioch. u. Xenoph. Mem. S. 14.*). Sie sollte hauptsächlich zur Vorbereitung auf die Philosophie dienen, weshalb Platon (nach *Diog. L. 4, 10.* war es Xenokrates) über die Häre seines Hörsaales soll geschrieben haben: *Οὐδὲς ποιοῦντο γεωμετρον.* Aristipp tadelt es, wenn man bei der Geom. stehen bleibt (*Diog. L. 2, 79.*). Derselbe war es, der einst bei einem Schiffbruche an der Rhodischen Küste, als er geometr. Figuren im Sande erblickte, seine Freude äußerte, daß doch hier Spuren von Menschen seyen. — Auch Cicero (*Quaest. Tusc. 1. init.*) spricht in der großen Schätzung der Geometrie bei den Griechen. Wie weit sie es überhaupt in der Mathematik gebracht hätten, beweiset schon ein kleiner historischer Blick. Die Geometrie wurde von den ursprünglich bei den Aegyptern gelernt; Thales (640 v. hr.) maß die Höhe der Pyramide zu Memphis aus dem Schatten. Er gebrauchte den Kreisbogen zur Messung der Winkel. Sein Schüler Pythagoras war Erfinder des wichtigen Lehrsatzes, der seinen Namen ehrt (auch Magister Mathos. heißt). Auch Platon erfand manches selbst in der höhern Geometrie, die nach Aristäus (in den Regelschnitten) weiter gebracht wurde. Archimedes zu Syrakus (gegen 250 v. Ehr.) ist durch sein *σφαιρα*, durch sein *δὲ μοι πρὸς οὐρανῶν*, durch seine Lehre vom Kreisbogen, als einer der größten Erfinder in der reinen und angewandten Mathematik unvergesslich. Euklides ist einzig, in der Evidenz seiner Beweise. Er lebte zu Alexandria gegen 300 v. Ehr. Der berühmte Ptolemäus Lagi soll ihn einst nach einer leichtern Methode fragen haben, worauf er erwiderte: „zur Geometrie giebt es keinen besondern Weg für Könige.“ Diophantes, ebenfalls in Alex., erfand die Analysis der unbestimmten Größen, z. B. in Quadratzahlen. Sein Werk commentirte die berühmte dortige Dreierin Hypatia (sie kam gegen 410 n. Ehr. unglücklich durch Christen um); ihr Werk ist verloren gegangen. Nachmalis übernahmen die Araber von den Griechen die Mathematik. — Vgl. *Int. Serm. Amat.*

Platons Zeiten ziemlich allgemein, und Aristoteles will, daß man sie zur Bildung des Schönheitssinnes und Kunsturtheils übe. Der berühmte Maler Apelles bewirkte es durch sein Ansehen zuerst, daß die Knaben von edler Erziehung in dieser Kunst unterrichtet wurden. Sein Lehrer Pamphilus hielt die Arithmetik und Geometrie, worin er selbst gebildet war, für nothwendig zur Erlernung der Malerei. Man ließ die Jünglinge nicht gerne unedle Charaktere sehen, sondern führte sie lieber in die Lesche zu den Gemälden des Polygnotus, weil dieser Meister durch seine größeren und edleren Gestalten die Gemüther erhob. Zum Lernen gab man den Knaben Tafelchen von Buchs, weil dieses Holz dicht und glatt ist, und die Linien also leicht annimmt, ohne die Farben einzufangen^{*)}.

4) Geographie. Sie wurde mit der Geometrie verbunden. Schon Thales hatte geographische Tafeln (*πίνακες*), auf welchen die Länder, wie es scheint, sehr genau verzeichnet waren. Anaximander (gegen 570 v. Chr.) soll zuerst den Umfang (*περίμετρος*) der Erde und des Meeres beschrieben, die Erde für den Centralpunct der Welt und für kugelförmig (*σφαιροειδής*) erklärt, und eine Erdkugel (*σφαῖρα*) gemacht haben^{**}.

Die Wissenschaften für das Studium der Erwachsenen waren hauptsächlich:

1) Rhetorik. Sie gehörte zur Bildung des Staatsmannes (*πολιτικός*). In diesem Unterricht wur-

*) Zu den Zeiten des Aristot. lernten die Knaben von edlerem Stande gewöhnlich zeichnen. Aristot. de Rep. 8, 2. Besonders belehrend ist über die Art dieses Lernens zc. Plin. H. N. 35, 10, 36.

***) Dio. l. Anaxim. Eben derselbe soll auch (nach dieser Stelle) die Sonnenuhren erfunden, und die erste in Sparta aufgestellt haben. Auch hielt er den Mond für gleich groß mit der Erde, und von der Sonne erleuchtet.

den noch manche andere Lehrgegenstände gezogen, besonders Historie, weil man mit der Form auch den Inhalt der politischen Redekunst lehrte. Auch wurden practische Uebungen nach einer gewissen Stufenfolge dabei angestellt. Es verband sich damit die Mnemonik, oder Gedächtniskunst, eine ursprünglich Griechische Erfindung, besonders aber von den Römern cultivirt *). Der Unterricht dauerte gewöhnlich eine Reihe von Jahren. Man kann die Rhetorik der Alten als ein besonderes Lehrfach ansehen, das auf ähnliche Weise wie bei uns etwa das juristische und diplomatische für diese Zweige des Geschäftslebens vollständig bildete. Wie die Lehranstalten hierzu auf die Universitäten des Mittelalters Einfluß hatten, werden wir in der Folge sehen. Gorgias aus Leontium in Sicilien soll zu Athen die erste Rednerschule errichtet haben, 494 v. Chr. Sokrates (des Sokrates Schüler) lehrte die Rhetorik in Ehos, wo er aber nur neun Zuhörer gehabt haben soll, nachher zu Athen bei hundert Zuhörern in seinem Hause; er verband die Philosophie mit diesem Unterrichte. Wie theuer derselbe bezahlt wurde, sahen wir oben, wo bemerkt wurde, daß Demosthenes, der nachmals der berühmteste aller Redner geworden, Sokrates um die Hälfte des Honorars und die ganze Rhetorik lehrte. Aeschines stiftete die Rednerschule zu Rhodus, welche so berühmt und nachmals gleichsam die Universität der Römischen Redner wurde; z. B. Brutus hatte dort studirt. Die Lehrer der Redekunst hießen später Sophisten, und auch zu Athen wurde ein öffentlicher Lehrstuhl derselben (ὁ τῶν σοφιστῶν ἴσιον) errichtet, wo denn der Lehrer erst geprüft wurde, ehe man ihn anstellte. Erst nach einem philosophischen Course fing man die Rhetorik an, in welcher man

*) Simonides wird als der Erfinder genannt, die Anekdote von einem Lehrer der Mnemonik und Themistokles ist bekannt. — Besonders war Charmitides in dieser Kunst ausgezeichnet.

zugleich die Rechtskunde studirte *). Ein Schauspieler übernahm dabei gewöhnlich den Unterricht in der Declamation und Gesticulation.

2) Politik, welche zuerst Aristoteles lehrte, neben der Rhetorik. — Es kamen dabei viele statistische, öconomische und finanzielle Kenntnisse vor. Nachmals wurde unter den Römischen Kaisern ebenfalls ein Lehrstuhl derselben (*θρόνος πολιτικός*) errichtet. — Hiermit verband sich die Ethik.

3) Die Philosophie, nach dem alten Style eines Pherekydes von Syros, Thales von Miletus, Pythagoras u. A., hatte in Platon und Aristoteles und andern großen Philosophen eine von der alterthümlichen Lehrweise sich entfernende Lehrform erhalten. Es schwand mehr und mehr der Unterschied zwischen Esoterikern und Exoterikern. Athen blieb auch hierin die Hauptstadt des geistigen Lebens; es strömten dahin Lehrer zusammen, welche unter dem Namen der Sophisten, die durch dielektische Künste und durch die Gewinnsucht, womit sie diese ihre Geisteswaare überall verkauften, das Heiligthum der Wahrheit herabwürdigten, welchen gegenüber, wie wir oben sahen, Sokrates als freier Lehrer der Menschheit stand.

Der alte Styl, daß der Schüler sich demselben Ei-

*) Philostrat. in Apollon. Athan. und Meurs. de Fort. Athen. c. 8. — Uebrigens gab es damals schon allerlei academische Verhältnisse, die an neuere Zeiten erinnern. Die Lehrer hatten ihre Gymnasien, worin sie lehrten (z. B. nach der Stiftung Platons in der Academie). Die Studenten konnten, ehe sie ihre Namen bei dem Gymnasiarchen einschreiben ließen, sich ein solches Gymnasium auswählen, welches sie wollten, dann aber mußten sie da bleiben. Diese Aufseher der Gymnasien hatten ihren Vortheil davon, wenn sie viel Studenten aufnahmen, denn sie konnten eine gewisse Macht über sie ausüben, und von den Lehrern wurde das Gymnasium am meisten gesucht (und bezahlt), das die meiste Frequenz hatte. Daher pflegten diese Aufseher ihre Spionen und Werber durch ganz Griechenland zu halten. Gregor. Naz. in Menod. Basil. Or. 20. bei Pfeiffer Antiqu. gr. II. 66.

en Lehrer auf eine Zeit lang ganz übergab, wie Platon mit zwanzig Jahren dem Sokrates, Aristoteles, mit vierzehn Jahren dem Platon, Epikurus schon im vierzehnten Jahre seinem Lehrer der Philosophie *), wiewohl dem neuen, daß ein Schüler mehrere Lehrer besuchte, und so wurden die Lehrlinge nunmehr Zuhörer.

Auch erwachsen allmählig mehrere einzelne Lehrzweige aus dem früherhin mehr zusammenfassenden Unterrichte, B. die Poetik aus der Grammatik. Aristoteles berückte durch seine Schöpfungskraft in den Wissenschaften diesen Uebergang zur neuen Zeit. Er trennte z. B. die *μαθηματικὴ* und *πρακτικὴ*; in der ersteren theilte er weiter ab: 1) Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, 2) die *πρακτικὰ*: Mechanik, Optik, Astronomie, Musik. Weiter setzte er jenen Wissenschaften die *πολιτικὴ*, *ἠθικὴ* u. s. w. Seite. So entstand eine Vereinzelnung der Wissenschaften und zugleich eine Vereinigung zu einem vollständigen Lehrcursus, die *ἐγκύκλια παιδεύματα* (*Ἐγκυκλοαυδεῖα*).

Wir finden sie zuerst in der Siebenzahl zu Alexandria. Um die Zeit Christi wurden dort als die sieben reinen Künste gelehrt, die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, und dieses war der vollständige Cyklus für das gelehrte Studium **). Aber die Rhetorik wurde noch sonst vorzugsweise betrieben.

*) Diog. 2. 3, 6.; 5. 6. 9. 10. 2. Epikurus lehrte nachmals zu Athen in seinem Garten. — Der Lehrtisch des Antisthenes (Stifters der Sokrater) war die *Ἰσοπέλαγος* vor der Stadt, und des Zenon (Stifters der Stoiker) die *Ἰσοπέλαγος* in der Stadt.

***) Philo de Congr. de Quae. erud. Aber die *ἐγκυκλίαι* müssen schon zu des Aristoteles Zeiten abgetheilt seyn. Diog. 2, 79. 6, 103. Die erste Schule der Grammatik stiftete zu ler. bald nach Erbauung dieser Stadt gegen 300 vor Christus Eusebius aus Ephesus.

Der Genius der Griechen war von den alten Sängern bis zu den nunmehrigen Sophisten zwar nie ganz aus ihrer Bildung entflohen, aber diese war doch eine andere geworden. Auch behauptete Athen noch immer sein geistiges Leben. Noch ließ sich sagen *): „Die Griechen übertreffen alle Barbaren wegen ihres gemäßigten Klimas, das den besten Einfluß auf die Seele hat, vornehmlich die Athener, welchen daher Künste und Wissenschaften angeboren sind. Denn ihre Luft ist die feinste und reinste, welche Verfeinerung nicht nur ihre Erde trifft, daß sie sogar unfruchtbar ist, sondern auch die Seelen der Menschen.“

Aber das Lehren sammt den Anstalten ging in eine neue Form über. Es erwuchs das mehr und mehr, was wir jetzt in dem Studiren auf Universitäten haben. Athen selbst fing an ein Studienort der Art zu werden, seit die Sophisten dort auftraten, und ihre Vorlesungen um Geld hielten. Der erste, welcher so auftrat, und einen Ehrensold einführte, war Protagoras, aus Abdera, der Schüler des Demokritus **); er verstand die Sophistenkunst vorzüglich, und wurde auch dabei reich.

Wir werden die neue Studienweise bei den Studienorten Athen, Byzantium, Alexandria, Rom u. s. w. unter den Römern weiter zu bemerken haben.

Auch die Gymnastik verlor ihren alterthümlichen Character, und wurde aus einer bildenden, freien Uebung

*) Von dem ungenannten Biographen des Pythagoras.

***) Der Philosoph Demokritus hatte ihn richtig physiognomisiert, indem er an dem Gange des jungen Mannes, der sich als Lastträger ndhrte, eine eigne Leichtigkeit, und an der Art, wie er das Holz legte, einen geometrischen Sinn bemerkte, und ihm deshalb sagte, er wolle ihn etwas Besseres und Größeres (eigentlich Einträglicheres) lehren; das geschah denn auch. Cell. 5, 3. Seine Kunst bestand nunmehr darin τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν. Sein Grund für das Honorar: οὐ μισθόν, ἀ γὰρ σὺν δαπανῇ σκοπεύομεν, μῖλλον ἀσπαζόμεθα τῶν προῖκα, (was uns etwas kostet, lieben wir auch mehr) — ließ sich wohl hören, machte sich aber doch bei ihm, wie noch jetzt manchmal, sophistisch geltend.

eine lose Kunst um Geldgewinn. Es gab Athleten, die sich sehen ließen, und mit ihren hasßbrechenden Geschicklichkeiten gewissermaßen ihr Leben verkauften. Schon zu des Themistokles Zeit gab es in Athen solche brodlose (doch broderwerbende) Künste; aber für den Geschmack der Römer war dergleichen ganz. Unter den Kaisern Galba, Nero z. B. sah man zu Rom Seiltänzer, welche an einem von einer hohen Spitze herab gespannten Seile (*κατάρομος*) auf und ab gingen; sogar Elefanten waren hierzu abgerichtet. Auch gab es erstaunenswerthe Reiterkünste *). Die greulichste Entartung war in den Gladiatorenkämpfen zu schauen, so daß jeder von menschlichem Gefühle es vermied bei diesen blutigen Theatern in Rom nur auch vorbeizugehen. Hier war die einseitige Richtung der Gymnastik, gegen welche Platon und Andere warnten, nicht nur zum *Ἰνπιώδες*, sondern völlig zur Wildheit des reißenden Thieres ausgeschlagen. Doch wir greifen hier der Geschichte unter den Römern vor.

Die Lehranstalten der Griechen wurden von den Römern begünstigt und unterhalten; die Lehrer zu Athen und zu Byzantium wurden von den Kaisern besoldet. Die in der ersteren Stadt bestanden noch einige Jahrhunderte nach Christus, die in der letzteren dauerte lange in der Kaiserstadt fort, bis Constantinopel von den Osmanen erobert wurde, i. J. 1453 n. Chr., welche nach ihrer Rohheit die dortigen Lehranstalten zerstörten, aber hiermit dem westlichen Europa die herrlichen Geisteskräfte zuwies. Zwar hatten schon früher auch Deutsche in Constantinopel Pflanzungen der Griechischen Bildung herübergebracht, allein vollständig kam sie erst durch die Griechen zu uns, welche im funfzehnten Jahrhunderte nach Italien flüchteten. Freilich war aus dem Griechischen Kaisertume und aus dem alten Griechenland selbst jener Hellenische

*) *Palear. Zod.* vit. Or. 9. p. 251. *Plin. H. N.* VIII. 2, 3. *Suet. Nero.*

Geist längst entschwunden; seit dem achten Jahrhunderte verlor sich auch die alte Aussprache des Griechischen, und dieses selbst ging in die doch ziemlich verschiedene neugriechische Sprache über. Eine Wiederherstellung der Nation, welcher wir einen Haupttheil unserer Bildung verdanken, hat begonnen. Wohl kann die alte Zeit überhaupt nie wieder zurückkehren, aber wer möchte nicht hoffen, daß die Mutterstadt unsers geistigen Lebens wieder als Tochterstadt desselben in ihren ehrwürdigen Denkmälern blühen und daß unter den Säulen des Parthenon statt der Göttin der Geistesbildung diese selbst walten werde!

Zunächst floß die Griechische Bildung auf die Römer über, und diese wurden die Vermittler derselben für Europa und die neue Zeit.

Alexandria blieb länger eine für sich bestehende Griechische Studienstadt. Seine Bibliothek vermehrte sich, bis sie im siebenten Jahrhunderte in die Hände der Araber kam, und zerstört wurde, obwohl diese die Wissenschaften einigermaßen übernahmen.

Aber wie wollen wir mit der Griechischen Bildung aller Zeit zu Ende kommen? Immer neue Fundgruben eröffnen sich, und in dem Reichthume, der vorliegt, konnten wir kaum das Wichtigste bezeichnen, ohne bald hier bald da in der Vielheit uns zu verirren.

Was denn seit Alexanders Zeit zur neuen Bildung ausgeschlagen, mögen wir am schicklichsten in den folgenden Perioden, unter den Römern und in dem Anfange des christlichen Weltalters betrachten.

Wäre dem Verf. auch noch mehrere Zeit vergönnt gewesen, um alles zu durchsuchen, und würden ihm noch Jahre dazu vergönnt, es bliebe ihm doch noch manche schöne Gedanke für die Erziehung unaufgefunden.

Bei dem unerschöpflichen Stoffe mußte er auf die Darstellung der Streitigkeiten in Erziehungssachen vollends verzichten. Denn es fehlte nicht an Gegnern gegen gymnastische, gegen musicalische, gegen alle Bildung

und Erziehung, auch gegen alle Wissenschaft *). Doch wir haben so viel von den Griechen vorgelegt, daß wir sehen, wie seit Pythagoras bis Aristoteles uns kein Erziehungslehrer noch viel Neues sagen kann; das Wichtigste ausgenommen, das, was für das höchste Leben mit dem Christenthume der Welt zu Theil geworden.

Wir beschließen also diesen Abschnitt mit der Angabe der pädagogischen Schriftsteller unter den Griechen.

Die mythische Sage von den Schriften eines Theiron lassen wir dahin gestellt. Von den pädagogischen Lehren des Pythagoras besitzen wir einiges in Fragmenten aus Schriften seiner Schule, von Männern und Frauen, die wir oben bemerkten.

Zenon, der Lehrer der Stoa, Kleombrotus, Theophrastus haben über Erziehung geschrieben; leider sind diese Werke verloren.

Einzelne Abhandlungen, z. B. die Rede des Isokrates an den Jüngling Demonikus, welche vortreffliche Ermahnungen enthält, gehören in den Kreis der pädagogischen Literatur. Und so findet sich vieles bei den Griechen. Dahin gehören mehrere Werke des trefflichen Plutarchus (gegen 100 n. Chr.), dessen pädagogischen Geist wir oben öfters bewundern mußten, und der noch immer durch seine Biographien uns selbst und unsere Zöglinge bilden kann. Die kleine Schrift, die seinen Namen trägt unter dem Titel *περί παιδων ἀγωγῆς*, wird ihm zwar von wichtigen Kritikern abgesprochen, ist auch seines Namens unwürdig, allein sie hat doch als Compilation (etwa zwischen 200 u. 300 n. Chr.) ihren Werth, um durch ihren dürftigen Gehalt auf die reichen Schätze der classischen Schriftsteller hinzuweisen.

Auch Schriften von Ärzten enthalten manches für die Erzieher. So die des Hippokrates. Er giebt Vorschriften für die Schwangeren und für die Diät des

*) Gegen diese namentlich die Ryniker Diog. L. 6, 103 fg.

Kindes. Bei ihm kommt auch der (vergebliche) Versuch vor, die Zeichen zu bestimmen, wornach man einen Knaben oder ein Mädchen von der Schwangeren zu erwarten habe. Wichtiger sind seine genauen Beobachtungen, daß die Schwangerschaft siebenmal vierzig Tage dauere, daß bei dem Kinde nach den ersten vierzig Tagen zuerst das Verständige erscheine, wo es denn lächle u. dgl.

Der Arzt Galenus gebt nicht minder hieher, insbesondere durch seine Schrift: Von den Lehren des Hippokrates und Platon. Er macht in derselben auf die Zeichen aufmerksam, an welchen man die Anlagen der Kinderseele erkennt*). In seiner Schrift: Ermahnung die Künste zu erlernen, rath er diejenigen *τεχνάς* vorzuziehen, welche edler sind und das ganze Leben hindurch dauern, vor den niederen, die den Körper betreffen, und die man im Alter nicht mehr treiben kann.

Es bleibt uns aber die Trias der drei großen pädagogischen Classiker: Xenophon, Platon, Aristoteles, und die beiden letzteren recht eigentlich als Erziehungslehrer.

*) Gal. de Hippocr. et Plat. plac. l. 5, c. 25. *Ἐκ πρῶτων τε καὶ διοικήσεων τῶν παιδῶν πολλάς τὰς τῆς ψυχῆς ἀνάμειξις ἀλλήλων διαφερούσας ἀποφαίνεσθαι.* — Bei Suidas findet sich unter *γυναι* (Jahrlebend) die Bemerkung der Aerzte, daß man in den beiden ersten keine Aderlässe bei dem Kinde (unter 14 Jahren) vornehmen dürfe.

III.

R ö m e r.

a. Bildung.

eschichte des alten Italiens liegt uns im Dunkel. Griechische, Asiatische und andere Kolonien überliche Mittelmeer in dieses ausgedehnte, schöne und eingewandert sind; daß vielleicht auch nord-

Völker sich in das obere Italien hereinzogen, n oder Germanischen Stammes, während sich in teren Griechen niederließen, daß insbesondere die r, als ein Volk von ausgezeichnete Bildung, in em Städtebunde das mittlere cultivirten, ist be- auch historisch ausgemacht, aber doch in Sagen, und wir können in diesem Abendlande viel weit in das Alterthum hinaufgelangen, als es den bisher betrachteten Völkern vergönnt war. sogar über dem Ursprunge Roms selbst, ob er st nach den Elyurgischen Zeiten fällt, eine mythische Wolke.

ie Etrurier²⁾, ob ein und dasselbe Volk mit den

Die Etrurier hatten ansehnliche Städte mit einer republikanischen Verfassung, eine mit dem Politischen durchsichtig, mit manchen Naturkenntnissen, aber auch vielem, wie die Nachrichten über ihre libri tonitrualos, u. dgl. beweisen, und eine so schöne Kunstbildung, daß nischen Waffen u. s. w. unserm geschmackvollsten Lurus geben. Die Sprache ist uns nur wenig durch einige sel bekannt; sie war nicht ungebildet; man sprach von

Tyrrhenern? — sind vielleicht gegen 1400 v. Ehr. schon eingewandert. Etwas später soll Euander aus Arkadien nach Latium gekommen seyn, gegen 1250 v. Ehr. die Schreibekunst mitgebracht, die Stadt Pallanteum erbauet haben, u. s. w. Die Einwanderung der Pelasger unter Denotrus setzt man gar in die Zeiten von etwa 1700 v. Ehr. Nach der Sage, die bekanntlich Virgilius poetisirt hat, ließen sich auch Trojanische Flüchtlinge unter dem Aeneas in Latium nieder, vermischten sich mit den Latinern und erbaueten unweit der Tibermündung Alba Longa. Wie sich auch das alles verhalten mochte, so war schon zur Zeit der Olympiaden Griechische Cultur bis in das mittlere Italien gedrungen, und dort hatten namentlich die Sabiner, wie man muthmaßt, Dorische Bildung aufgenommen.

Es kann uns also nicht wundern, wenn wir auch von Schulen hören, die aus alter Zeit dort bestanden. Denn wo Schriftsprache ist, lernen auch die Kinder lesen. Und so erfahren wir gelegentlich, daß (gegen 390 v. Ehr.) zur Zeit des Römers Camillus, die Falisker*) Schulen hatten, nach Griechischer Art mit gymnastischen Uebungen verbunden. Die Stelle des Geschichtschreibers gehört ganz hierher. „Bei den Faliskern war es Sitte, daß die Knaben einen gemeinschaftlichen Lehrer und Führer hatten, und mehrere zugleich, so wie es noch

der Rechten zur Linken. — Ueber alles dieses Geschichtliche findet man die tieferen Forschungen in Niebuhr, Geschichte der Römer N. A. 1827. I. Bgl. auch Creuzer, Symbol. u. Mythol. II. Woher die Etrurier (Tuscer, Etrusker) stammten? woher sie ihre Cultur hatten, ob aus Asien, oder Aegypten? — Der Aufmerksamkeit sehr werth ist die Etrurische Zeitbestimmung nach saecula für das Bestehen der Völker, und ihre Heilighaltung der Zwölfsahl.

*) Livius 5, 27. wie zu Galerii (bei den Faliskern) so finden sich auch in andern Etrurischen und sonst Italischen Städten Knabenschulen.

gt (zur Zeit des Augustus) in Griechenland ist, unter der Aufsicht eines Mannes standen. Wie es denn so zu gehen pflegt, derjenige Lehrer, den man für den geschicktesten hielt, bekam die Kinder der Vornehmen. Dieser Mann, welcher zu Friedenszeiten die Knaben gewöhnlich zu Übungsspielen (*lusus exercendique causa*) vor die Stadt führte, und auch jetzt im Kriege das so forthielt, sie bald näher bald weiter von der Stadt entfernend, brachte sie aus dem Thore, und unter mancherlei Spielen und Besprächen weiter als sonst, so wie es sich gerade ergab, bis zu den feindlichen Wachen, und immer weiter bis in das Römische Lager, in das Pratorium, zu dem Camillus. Er hatte nämlich die Absicht, die Knaben verrätherischer Weise diesem Feldherrn zu überliefern, vielleicht aus revolutionsfüchtiger Schwärmerei, vielleicht aus Verdruss und Haß bei seinem Geschäfte, vielleicht aber auch aus schnöder Gewinnsucht, etwa als ein heimathloser, herumstreichender Lohlehrer. Allein Camillus empfing ihn, wie er es verdiente, mit alterthümlicher Rechtslichkeit. Er ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, und den Knaben Ruthe geben, womit sie ihren treulosen Führer zurück nach Hause peitschen sollten. Ohne Zweifel gab es also um so mehr in den bedeutenderen Städten durch ganz Italien hin Schulen, und sollte auch ihre Bildung nicht gerade so frühe als die Griechische angefangen haben, so ist sie doch nicht viel später eingetreten, und hat wenigstens vieles aus dem westlichen und östlichen Griechenland erhalten.

Auch Alba Longa im Latinerland war nicht ohne Kultur, aber auch nicht frei von jener allgemeinen Unsitte der Kinderaussetzung. Dieses Schicksal traf bekanntlich auch die beiden Söhne aus dem Königshause, die Zwillinge Romulus und Remus. Wie der Mythos von der säugenden Wölfin u. s. w. bis zur Erbauung ihrer Stadt daraus erwachsen, sehen wir als allbekannt vor.
Schwarz, Erziehungsrl. I. 1. Abth. E e

aus. Von ihnen wurde Roma *) in der Olymp. VI. 3. wie unter mehreren Angaben die gewöhnliche ist, also 754 v. Chr. erbaut, etwas nördlich von ihrer Stammstadt, an der Tiber, nahe an dem Gebirge, auf dem Hügel, wo ehemals Pallanteum soll gestanden haben. Sie wurde von Hirten und andern Umwohnern schnell bevölkert, und erweiterte sich in kurzer Zeit von einer Anhöhe zur andern, bis sie endlich ihre sieben Hügel einnahm.

Rom erwuchs schnell, und fast unter beständigen Kriegsstreifereien mit den benachbarten Völkern. Die Stadt selbst, welche von vielleicht kaum Tausend Einwohnern zu erbauen angefangen worden, zählte in der nächsten Generation doch gewiß über zehntausend, und ihre Bevölkerung stieg dadurch so rasch, daß sie Land und Leute sammt deren Städten umher in ihre Gewalt brachte. Hiermit legte sich als Grundzug an für den Charakter des neuen Volkes Kriegs- und Eroberungslust, und ihre Tugend bildete sich als Mannhaftigkeit (virtu.).

Sitten und Gebräuche hatten die ersten Bewohner Roms aus ihrem Mutterstaate, und so waren sie wie auch die Sprache lateinisch, die andern Ansiedler brachten die ihrigen, wohl nicht sehr verschiednen mit; Romulus, ihr erster König, wußte sie in Gesetze zu bringen, welche dem jungen Staate ein gewisses Zusammenhalten gaben. Indessen fehlte es natürlich bei einem aus vielerlei, meist rohen Menschen zusammengestossenen Volke, an einem Ge-

*) Der Name war dreifach 1) der bürgerliche: Roma, 2) der priesterliche: Flora od. Ἄρθοῦσα, 3) der mystische: Amor od. Ἔως. Ob der erstere von Romulus, oder Ποιμή (die Stärke: Valentia), od. von Ruma (Mamma, οἶδαρ ἀπορίγη? S. Kreuzer, Abr. der Ädm. Antiqu. S. 13. Sie hieß auf Inschriften Roma Aeterna; vgl. Kreuzg. Symbol. II, auch Dea, ihre Gründung wurde auf den 27. Apr. gesetzt und mit den Pallien gefeiert. Der Hügel Pallantium war vielleicht von der Herdengöttin Pales benannt.

aus der Gesetzgebung; es war da keine Nation. Der Laub der Sabinerinnen, welche den ersten Ansiedlern unser Romulus Weiber verschaffte, hiermit sie in feindliche, bald aber in freundliche Verhältnisse mit dem Stamme der Sabiner (Sabeller), welcher die Cureten (Quiriten)ieß, versetzte und beide Völker mit einander vereinigte, ab der Stadt Rom eine feste innere Grundlage, und war zu einer Nation und Nationalbildung.

Die Sabiner waren eines der gebildeteren Völker in Mittelitalien. Eine Sage macht sie zu Auswandrer aus Lakonien, die zur Zeit der Dorier ihre dortige Heimath verlassen hätten, und also schwerlich selbst Dorier waren, sondern etwa Achäer, aber doch Griechische Sitten mitbrachten. Nach dem Tode des Romulus, welcher 17 Jahre der König seiner Stadt gewesen war, wurde nun ein Sabiner sein Nachfolger über die beiden vereinigten Völker, und zwar ein wegen seines Geistes und Charakters allgemein verehrter Mann, Numa Pompilius; er sollte der Lykurgus der Römer werden, aber reichlich in andrer Denkart und unter ganz andern Verhältnissen*). Romulus hatte Rom und das Römervolk begründet; Numa gab der Stadt ihr inneres Leben und Wesen.

Die fromme Gesinnung dieses Königs war mit demselben Blicke in den Geist eines guten Nationallebens verbunden, und diesen erkannte er in der Religion. Sie wurde daher die Seele seiner Gesetzgebung. Welcher Art sie ursprünglich auch seyn mochte, sie benutzte den Aberglauben jener Gegenden und die Verehrung der einzelnen Volksgottheiten, um dieses alles mit der Staatsverfassung innigst zu verweben. Die mythische Sage läßt ihn die Einsamkeit der Haine und Thäler aufsuchen, um

*) Wir verweisen hier auf Plutarch's Numa, und Compar. 70. et N. Numa wurde König von Rom 715 v. Chr., also gegen 170 J. nach der Lykurgischen Gesetzgebung, u. 150 J. vor Pythagoras.

sich seinem Nachdenken zu überlassen oder Offenbarungen zu empfangen, insbesondere von einer Nymphe Egeria in einer Grotte zu einem Gesetzgeber gebildet zu werden, worauf er denn, 40 Jahr alt, durch eine Gesandtschaft der Römer eingeladen, aber erst nach vielem Andringen und durch die Ueberzeugung eines göttlichen Berufes bewogen worden, die Regierung über den neuen verschwifterten Staat zu übernehmen.

Heiligkeit der Altäre, des häuslichen Heerdes, des Eigenthums und der Verträge wurde durch seine Einrichtungen bezweckt und bewirkt. Dazu unterrichtete er selbst die Priester aus Schriften, die er aber mit sich begraben ließ, damit nicht der todte Buchstabe herrsche; auch beschäftigte er sich selbst mit gottesdienstlichen Handlungen und gab dem Volke ein wirksames Beispiel der Andacht. Die Ehre des weiblichen Geschlechts stand, wie es scheint, unter jenen Völkern in Achtung: Numa erhob sie durch den Heerd der Vesta sowohl als durch die Heilighaltung des häuslichen Heerdes, und seine Stiftung der Vestalischen Jungfrauen erhielt sowohl die Keuschheit als die Frauenwürde in der Nationalsitte *). Auch

*) Plut. auch hierin den Spartanischen und Römischen Gesetzgeber vergleichend, giebt jenem die Kindererzeugung, diesem das Familienleben zum Augenmerk. Denn das meint er doch wohl, wenn er das eheliche Verhältniß nach jenem *ποικίλωτον πρὸς τέλειον*, von diesem aber *ἰσχυρότερον πρὸς ἐπιβίωσιν* nennt. Weiter sagt er: wie jener die schlaffen Spartaner angestrengt habe zum kriegerischen Sinne, so habe Numa den rauhen Römern sanfteren Sinn einzuspülen gesucht, und habe durch die Stiftung der Saturnalien das Andenken an das goldne Zeitalter der Gleichheit und des Friedens erhalten wollen. Die Anordnungen für die Jungfrauen, sie zur Eittsamkeit zu erziehen, und das eheliche Leben ebenfalls einer Züchtigkeit zu unterwerfen, sey ein Vorzug Numa's, welcher dagegen in der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder einem Lykurgus nachstehe, denn er habe es der Willkühr der Väter überlassen, was sie aus den Kindern machen wollten. Im Ganzen zieht Plutarchus den Lykurgus als Gesetzgeber vor. Was er aber an Numa als Vernachlässigung der Jugend tadelte,

fährte er die Religion in den Landbau und die Gesetze der Hauswirthschaft ein, wie in Sittensprüchen, den Pythagoräischen ähnlich, ausgedrückt war, z. B. Opfere den Göttern keinen Wein von unbeschnittenem Weinstocke.

Eine Hauptaufgabe für ihn war es, die Römer von ihrem kriegerischen Sinne zu entwöhnen, und zur Wilderung der Sitten den Krieg möglichst zu verbannen. Auch hierzu mußten Religionseinrichtungen dienen. Dahin gehörte der Tempel des Janus, welcher nur in Kriegszeiten offen stand. Wirklich soll er während der 43 Regierungsjahre dieses friedlichen Königs verschlossen geblieben seyn. Zugleich wußte er die Schwertter in Sichel, die Kriegslust der Römer in Liebe zum Landleben umzuschaffen. Die Einheit zwischen ihnen und den Euren befestigte er durch die Innungen der Gewerbe, der Eisen- und Holzarbeiter, der Gerber, Schuster, Lösser, Färber, Goldarbeiter, Musiker, und verband auch damit religiöse Einrichtungen. Da er den Hausstand zur Quelle des gemeinsamen Wohlstandes machen wollte, so sind wahrscheinlich auch schon durch ihn Wilderungen in der väterlichen Gewalt eingetreten. Seine astronomischen Kenntnisse setzten ihn in den Stand, den Kalender zu verbessern, wie das die religiösen und politischen Anordnungen bedurften. Stilles häusliches Glück, schöne heilige Feste, Sicherheit des Eigenthums, friedliche Thätigkeit, ein frommes Leben in der Familie und in der Stadt — das war der Zweck seiner Gesetzgebung, und dieser wurde wirklich so gut erreicht, daß, wie ein Historiker sagt *),

scheint er zu wenig aus dem rechten Gesichtspuncte beurtheilt zu haben. Numa hatte Römer, nicht Spartaner zu bilden, für frommen Sinn und friedliche Sitte. Dazu eignete sich nicht jene öffentliche Erziehung, am wenigsten eine gymnastische, sondern die in dem Schooße der Familie.

*) Dion. v. Halik. p. 135. Er rühmt von Numa: *εὐθυσίαν αἰσίου καὶ ἀσπίδος ἐν λόγοις ἦν.*

in Rom mehr Gerechtigkeit und Ordnung herrschte, als in einem aufs beste eingerichteten Hause.

Der älteste Geschichtschreiber der Römer sagt von Numa folgendes. „Mit unablässiger Sorgfalt für den Gottesdienst, und in dem Bewußtseyn, daß das höchste Wesen sich der menschlichen Dinge annehme, flößte er allen Gemüthern eine solche Frömmigkeit ein, daß Wort und Eid schon allein den Staat regierte, ohne daß es der Furcht vor dem Gesetze und der Strafen bedurfte. Der König war das Muster für Alle, die Bürger bildeten sich nach seinem Beispiel, und das gewann der Stadt, die bisher nur für ein Lager und eine unablässige Friedensstörung gehalten wurde, so sehr die Achtung der Nachbarn, daß sie diese Stadt für ganz dem Dienste der Götter geweiht ansahen, und es für Frevel hielten, dieses Heiligthum im mindesten anzutasten“^{*)}. Und ein anderer^{**)} zieht daraus das Ergebnis, daß die Römer unter Numa von den Nachbarn bewundert, und daß er oft zum Vermittler ihrer Streitigkeiten von ihnen selbst erwählt worden. Er sey unter die glücklichsten Menschen zu rechnen. Geburt, Macht, Wissenschaft, und vornehmlich Frömmigkeit seyen in ihm aufs herrlichste vereinigt gewesen. Der Gott, der ihn von Jugend auf begünstigt, habe ihn auch im Alter nicht verlassen.

Es war ein Glück für Rom, daß er beinahe ein halbes Jahrhundert regierte, und sich also fast zwei Generationen hindurch in seine Gesetze einlebte. Numa starb in hohem Alter, 670 v. Ehr. Seine Nachfolger hinderen zwar nicht das von ihm gepflanzte Nationalleben, vielmehr trugen sie von anderer Seite vieles zur Befestigung des Staates und der Stadt bei, aber sie arbeiteten doch nicht gerade in seinem Geiste fort, und so kam Rom nie zur Einheit eines inneren Ganzen. Auf die

*) Livius, I. 21.

**) Dion. Hall. p. 155.

Könige, unter welchen der Ältere Tarquinius Griechische Bildung aus Korinth besaß, der letzte aber durch seinen Uebermuth einen bleibenden Haß gegen das Königthum den Römern einflößte, folgten um 245 n. E. R. die Consuln, und immer neue Verbesserungen an der Staatsmaschine, weil das organische Leben in derselben fehlte. Dictatoren und Volkstribune, Acker Gesetze und Gebiets-erweiterungen, nichts konnte den alten Zwiespalt versöhnen; er brach bei jeder Gelegenheit aufs neue, und immer wüthender aus. Nur Calamitäten, wie die Zerstörung der Stadt durch Brennus oder die Gallier gegen 369 n. E. R. und Hannibal vor den Thoren, oder auch die Eroberungskriege im untern und obern Italien, die Siege über die Karthaginenser bis zur Vertilgung dieser blühenden Handelsstadt 146 v. Ehr. und zugleich über Griechische Länder und die Zerstörung von Korinth in demselben Jahre, und weiter in Asien, Aegypten, Afrika, Hispanien, Gallien, u. s. w. — alles dieses war für das Römische Volk ein äußeres Verbindungsmittel, welches ungeheure Schätze in diese Hauptstadt einer halben Welt (oder wie es hieß Roma, regia orbis terrarum) zusammenführte, aber auch ein inneres Auflösungsmittel, welches nur der Fäulniß Nahrung gab. In Bürgerkriegen unter Marius und Sulla brach das Unheil endlich aus und wüthete so lange bis Octavianus Augustus der Nachfolger des Julius Cäsar als heilender Gott erschien, aber das Imperium Romanum in ein despotisches, unruhiges Kaiserreich verwandelte, welches in den inneren und äußeren Kämpfen dem Römischen Staate den Tod brachte. Während der letzten Zuckungen des großen abendländischen Kaiserthums drangen die fremden Völker ein, besonders Germanischen Stämme, und i. J. 476 n. Ehr. verschwand auch der Römische Name mit dem verkleinerten Romulus Augustulus, und Deutsche saßen in der Hauptstadt selbst auf dem Throne. Zwölfhundert dreißig Jahre hatte also die Herrscherin

Roma als Staat gelebt, d. i. nach Hebrurischer Rechnung etwa zwölf Secula.

Indessen hatten doch die Gesetze der zwölf Tafeln etwas Festes in die Verfassung gebracht, da sie theils aus alter Sitte theils aus Athenischer Gesetzgebung erwachsen waren. Denn 270 n. E. R. wurden einige Männer nach jener Bildungsstadt geschickt, um die Gesetze dort zu holen, die nämlich von Solon (der etwa 300 J. vorher lebte) herkamen. Aus diesen nun entwickelte sich in Rom eine Bestimmung der Rechte, welche als das Römische Recht sich in dem größten Theile von Europa geltend gemacht hat, und noch immer bei uns seine Trefflichkeit bewährt.

Die Verschiedenheit der Stände war in Rom ursprünglich. Der Ordo patricius, woraus die Senatoren, deren Zahl schon frühzeitig auf 300 stieg, gewählt wurden, und der Ordo plebejus, welcher ebenfalls ansehnliche Rechte hatte, sollte durch den Ordo equester vermittelt werden, es fehlte aber an einem inneren Bande, wie es in den Griechischen Aristokratieen die vornehme und niedere Bürgerclasse zusammenhielt. Die eigentlichen Römer, welche nicht alle in der Stadt wohnten, waren freie Bürger (civis); sie hatten nicht nur ihre Sklaven, sondern der Staat hatte auch seine Schutzensoldaten und Untertanen. Im ganzen Reiche hieß Rom die Stadt vorzugsweise, Urbis.

Nach den Punischen und Unteritalischen Kriegen gewannen die Römer ein neues Leben der Künste und Wissenschaften, aber auch der Genüsse und des Luxus. Die Griechische Bildung floß nach Rom und nicht gerade von ihrer besten Seite. Zwar gab es jetzt Grammatiker, Redner, Philosophen, Poeten, es gab Komödien, Kunstschätze u. s. w. und der Geist und Geschmack der Römer, auch ihre Sprache wurde durch alles dieses so hoch gebildet, daß sie in vielem ihren Lehrern, den Griechen, nahe, in einigen auch wohl gleich kamen: aber das Sit-

verderben hatte schon alles so sehr durchdrungen, und Griechische *σωφροσύνη* wollte nicht so leicht als Römische *temperantia* (und *modestia*) allgemein, nirgends eine so vollendete Tugend werden, als sie es in der alten Zeit gewesen. Noch blieb den Römern ein Zug neben ihrer *virtus* vor den Griechen, ihre *fides*, ein auch sie, das treue Wort, das der vollkommenste Dichter und Stylist unter ihnen, Cicero noch als treuerer (honus) deutet und preißt „entschwand mit der Tugend der Catonen.“

Die Religion der Römer war ein Götterdienst, der durch Wohnort, Hauswesen und Staatsverfassung zu einer gewissen Volksthümlichkeit und Menschlichkeit gebildet hatte. Sie hatten ursprünglich Landesgötter und Götter, die sich aber mit den Göttern Griechenlands zu einer gemeinsamen Mythologie vertauschten oder verbanden. Der Jupiter in Rom wurde mit dem Olympischen Zeus gleichsam Eine Person; so Juno und Here, Minerva und Pallas, Mercurius und Hermes, Mars, der Römische Stammheros, und der griechische Ares, u. s. w. Die Römer verehrten dabei die Haus- und Familiengötter (*Lares*, *Penates*), ihr Hausgottesdienst (*sacra domestica*), und hierin erscheint insbesondere ihre angestammte Frömmigkeit (*Pietas*), mit welcher ihr Aberglaube (*Superstitio*) auf ganz eigne Art verknüpft war. Dieser blieb auch, während die Staatsreligion in Unglauben unterzugehen schien, so daß zu Ciceros Zeiten kein Augur den andern mehr ohne Lächeln sehen konnte. Da fremde Religionen geduldet wurden, gleich nicht solche, die mit der des Staats im Widerspruch standen, so nahm der Aberglaube der Römer in der Noth des Unglaubens allerlei Mythen und Betrügereien bei sich auf, bis auch hier der Wahnsinn in seiner rohesten Erscheinung erschien.

Die Sprache der Römer stieg indeffen während des Abfalls zu ihrer classischen Vollkommenheit, als ob

mit dem Aufhören des Lebens das Sprechen über dasselbe erst recht begönne, und die Sache in das Wort überzugehen bestimmt sey. Die Lateinischen Classiker haben ihr goldnes Zeitalter von Cicero, ihrem unübertrefflichen Prosaiker, und Julius Cäsar bis zu den Schriftstellern unter Augustus und weiter bis in das zweite Jahrhundert n. Chr. Als Historiker ragen Livius und Tacitus für alle Zeiten hervor, als Poeten Horatius, Virgilius, Ovidius. Nach des Rednerlehrers Quintilianus Zeiten geht die Lateinische Sprache in ihr sogenanntes silbernes und ehernes Alter über, bis sie als lebende Sprache in die Barbarei fremder Völker versinkt, aber aus ihrem trefflichen Lebenskeime mehrere neue Sprachen hervorbringt, und sie selbst als eine todte ihre Kraft, Schönheit, Würde stets behauptet, und als allgemeine Bildnerin in unserm Geiste fortlebt. Sie spricht fortwährend das Höchste der Römischen Bildung schon in dem Einen Worte *humanitas* aus, welches, unübersetzbar, wie es ist, in unserer Deutschen Sprache, mit Recht und mit Dank, das Bürgerrecht als *Humanität* erhalten hat.

b. E r z i e h u n g .

Nach allem, was uns von den Römern vorliegt, vermiffen wir bei ihnen eine öffentliche Erziehung, auch selbst nur in Athenischer Weise. Das häusliche Leben war auch hier die Grundlage, und an dem Heiligthume des Heerdes und der Laren lernte das Kind, was es nothdürftig brauchte, unter der mächtigen väterlichen Gewalt, bis der Staat die Waffenübung forderte.

In ihrer ältesten Zeit ordneten die Römer ihr Leben mehr durch Sitte (*mos**) als durch ausdrückliches

*) Das *Jus Latinum* (*Latinitas*) ist daher die älteste Grundlage des Röm. Rechts. Hier kann dieses alles nur berührt werden,

Gesetz (1-2). So war es auch in ihrem Haus- und Ehestande. Die Monogamie war bei ihnen Sitte, und darauf bezogen sich nachmalige Gesetze. Alle Hausgenossen, die Sklaven mitinbegriffen, (familia) gehörten dem Hausvater (paterfamilias) an, der fast eine unumschränkere Gewalt über seine Familie besaß, als irgend ein Alleinherr in seinem Volke. Er war Herr (dominus) in seinem Hause (domus); jedoch war seine Gemahlin in ihrer Art auch Herrin (domina). Denn unter allen Völkern der vorchristlichen Zeit zeichneten sich die Römer und die Germanen durch die Würde der Hausfrauen aus; wie denn auch Vielweiberei unter beiden nicht erlaubt war.

Deßhalb mußte die Reinheit des ehelichen Verhältnisses nach Sitte und Gesetz schon im alten Rom ein wichtiger Gegenstand seyn. Die Keuschheit (castitas) war dort einheimisch, und sie mußte möglichst gesichert werden. Das Institut der Vestalischen Jungfrauen hatte zugleich den Zweck, die reine Jungfräulichkeit in hoher Würde, und die Strenge gegen Verletzungen derselben öffentlich zu zeigen, jedoch ohne darum der Ehelosigkeit einen Vorzug beizulegen, denn auch die Vestalin that kein Gelübde auf zeitliches, sondern nach einer dreißigjährigen Dienstzeit — wobei sie freilich alt genug wurde — durfte sie heirathen. Schon Romulus soll indessen eine Strafe auf die Unkeuschheit der Ehefrauen gesetzt haben^{*)}, und Numa soll jeder unkeuschen Frauensperson (pelles, wie auch Männer solcher Art hießen), die mit einem verhei-

mit Verweisung auf die Rechtsgelehrten. Einem der ersten derselben, meinem verehrten Freunde Ehibant, verdanke ich mehrere mündliche Hinde. Zimmerm., Gesch. des Röm. Privatrechts 2. 1. 2. Abth. 16 6. ist hauptsächlich zu Werke gezogen.

*) Hist. Romulus c. 22. — In der christlichen Zeit verboten die Kaiser Gratianus, Jovianus und Justinian die Ehelosigkeit verbindung mit Frauen, die Ehelosigkeit gelobt hatten, der zweite sogar die Verführung einer solchen unter Todesstrafe.

ratheten Manne zusammenlebte, verboten haben zu heirathen, bis sie ein feierliches Sühnopfer gebracht *).

Auch wurde die bürgerliche Heirathsfähigkeit (*conubium*) sowohl gegen zu nahe Verwandtschaft als für den Adel der Familien (*gens*) nach und nach gesetzlich bestimmt, so wie die Ehe (*matrimonium*) in ihren rechtlichen Verhältnissen gelten sollte **). Es wurden jedoch auch ungleiche eheliche Verbindungen mit Personen aus niedrigerem Stande (Misshairath) gestattet, etwa wegen geringeren Aufwands für Weib und Kinder; nur mußte es Monogamie seyn, bei übrigens nicht vollständiger Lebensgemeinschaft ***). Dem Alter nach war das Mädchen zur Zeit der Einführung der zwölf Tafeln mit funfzehn Jahren, späterhin, wenigstens zu Augustus Zeiten, sogar schon mit zwölf Jahren heirathsfähig †).

Die Ehe wurde schon durch die gegenseitige Einwilligung geschlossen, ohne daß es der Hochzeitsfeierlichkeiten oder auch des Vollzugs zur Gültigkeit bedurfte ††). Indessen fanden doch Feierlichkeiten statt. Die älteste Art soll die Etrurische gewesen seyn, wo der Ceres geopfert wurde. Die feierlichste war die *consarreatio*. Sie geschah in Gegenwart von 10 Zeugen. Es wurde Walzen-

*) Gellius, 4, 3.

**) So war das *matrimonium iustum s. legitimum*, wenn ein *civis* eine *civis* heirathete; doch ließ man es noch dafür gelten, wenn ein Röm. *civis* sich mit einer *peregrina* od. *latina*, und umgekehrt eine Röm. Bürgerin mit einem *peregrinus* od. *latinus* vermählte; nur mit NichtRömern war die Ehe in der Regel nicht *nuptias iustae*.

***) *Non honore pleno diligere*. — Die Ehe in naher Verwandtschaft wurde durch den *pudor naturalis* gehindert. Justinianus ließ zwar die Ehe mit der Pflegetochter (*alumna*) zu, verbot aber die des Vathen mit seiner Taufochter.

†) *Nubiles, viripotentes*; Dio Cass. 54, 16. lin. vgl. Plut. Numa p. 310. Zur Zeit des Appian war jene unglückliche Virginia, die Verlobte des Icillus, erst 15 J. alt.

††) *Consensus facit nuptias*.

brod (farreum) geopfert, indem man gewisse Formeln aussprach, dann verband der Pontifex Maximus das Paar, und dieses saß während der ganzen Ceremonie verhält auf zwei Stühlen, die mit der Haut des Opferschafes bedeckt waren. Aber diese Art der Trauung wurde immer seltener, bis sie unter den Kaisern fast nur bei den Flamines ersten Ranges (majores) vorkommen. Diese nämlich durften keine andere als eine confarreirte Ehe schließen, und Liberius ließ sie nur noch *sacrorum causa* zu. Nur Kinder aus solchen Ehen (patrimi, matri-mi) konnte jene Flamines werden *). Erst das Christenthum hat die religiöse Trauung bei den Ehen der Römer eingeführt.

Die Ehe wurde in der ältesten Zeit der Römer für unauf löslich gehalten; dafür soll sie schon Romulus erklärt, wenigstens den Frauen ihre Männer zu verlassen, und die Verstoßung, aus welchem Grunde es auch immer sey, nur den Ehebruch ausgenommen, verboten haben. Die Ehen waren auch damals wohl noch confarreirte, oder sonst mit Ceremonieen und Auspicien befestigte. Was die Gesetze der zwölf Tafeln über die Ehescheidungen bestimmten, ist ungewiß, aber es ist keine Spur, daß eine vorgekommen, bis erst 520 J. n. E. R. die des Sp. Carvilius **). Von dieser Zeit an aber wurden sie häufig, und das aus den willkührlichsten Gründen; wie auch von Seiten der Frau. Augustus suchte durch Gesetze auch

*) *Varro de re rust.* 2, 4. §. 9. *Tac. An.* 4, 16. 5, 16. *Plin. H. N.* 18, 3. *Dion. Hal.* 2, 25. In der ersten St. bemerkt Tacitus: — *sicut Augustus quaedam ex horrida illa antiquitate ad praesentem usum flexisset.*

***) Dazu gab der Eid, den der angehende Ehemann bei dem Censor ablegen mußte, daß er in der Ehe Kinder erzeugen wolle, die Veranlassung; denn die Ehe des Carvilius gewährte keine Hoffnung für diesen Zweck. Ob sie nun gleich gewissermaßen durch den Censor geschieden wurde, so traf doch den Carvilius deshalb Verurtheilung.

hierin der einreißenden Sittenlosigkeit zu wehren *). Die christliche Ordnung mußte daher den Kaisern gefallen, namentlich einem Constantinus d. Gr., der sie gesetzlich machte, und den Leichtsinns der Repudien mißbilligte. Der gegen erlaubte wieder Julianus, der Feind des Christenthums, daß auch die Weiber ihre Männer verkaufen durften.

Die in rechtmäßiger Ehe von Bürgern erzeugten Kinder waren *liberi ingenui*, die unehlich erzeugten hießen *spurii*. Nur über jene, und also auch nur bei dem *civis*, fand die väterliche Gewalt statt **). (Wir haben oben bemerkt, wie furchtbar die Gewalt des Römischen Hausvaters (*dominica potestas*) war. Sie hatte das Recht über Leben und Tod, wie sie auch bei andern Nationen von den ältesten Zeiten her der *paterfamilias* besaß, doch bei den Römern nicht unbedingt. Denn ihre Sitte verlangte, daß der Vater Verwandte oder Freunde zuziehen mußte, bevor sein Kind zu härterer Strafe verurtheilt wurde. Die *patria potestas* verstärkte nun jenes Recht auch in der Ausdehnung, daß der Vater sein Kind verkaufen durfte ***). Doch wurde die Lieblosigkeit der

*) Die *lex Julia de adulteriis et stupris*. — Wenigstens geschah es schon zu Ciceros Zeiten, daß Weiber *repudia* den Männern gaben.

***) Die *patria potestas* setzte also ein durch das *connubium* erhobene *matrimonium* voraus; also nur in einer echten Bürger-ehe hatte der Vater das grausame Recht *vitae et necis* über seine Kinder.

****) Beispiele von solcher Härte finden sich bei Valer. Max. 5, 8. §. 2, 5, 9. §. 1. Seneca *de clem.* 1, 1. — Gerührt wird gewöhnlich die Gerechtigkeit eines Brutus, jenes ersten Consuls der neuen Republik, der seine beiden Söhne wegen Hochverraths vor seinen Augen enthaupten ließ. Aber wir bezweifeln auch selbst keine anscheinende höhere Pietät gegen die Vaterstadt. Denn er war ein unnatürlicher Vater, sonst übertrug er das Urtheil seinem Collegen, oder sah wenigstens nicht der Hinrichtung seiner Söhne zu. Aber er war ja auch der brutus, als der er durch seine

äter auch extra ordinem geahndet; in der Ordnung unter man gegen den paterfamilias auch bei der ärgsten Mißhandlung seines Kindes keine Klage anstellen. Die Kaiser Valentinianus und Valens verordneten, daß grobe Verbrechen *) der Kinder vor die Obrigkeit gebracht werden mußten, da dem Vater nur die häusliche Zucht zuzugehe. Schon vorher hatte Constantinus die Tödtung des Kindes für einen Verwandtenmord (parricidium) erklärt.

Hiernach ergibt sich, daß das Aussetzen des Kindes (expositio infantis) auch bei den Römern nicht verboten war. Doch soll es Romulus (vielleicht im Unwillen über das, was ihm selbst wiederfahren war) dahin beschränkt haben, daß nur das Aussetzen oder Tödten des verstümmelt oder entstellte gebornen Kindes erlaubt bleibe, aber nur mit Beistimmung von fünf Nachbarn, und innerhalb der ersten drei Lebensjahre. Die Aufzucht des Knaben oder der erstgeborenen Tochter soll indessen von ihm verboten gewesen seyn. Von einem alten Gebote die Mißgeburten zu tödten, unter welche auch die Hermaphroditen gehörten, redet Livius, und die zwölf Tafeln scheinen ebenfalls dieses Gesetz enthalten zu haben. Unbestraft blieb wenigstens jene Unsitte, obgleich das Abtreiben der Mißbefrucht den Frauen untersagt war, damit sie ja nicht die Rechte des Mannes über sein Kind eingriffen. Cicero setzt die bessere Sitte der Germanen und Juden

Erstellungskunst von Jugend auf seine Rolle gespielt hatte, u. in keine Natur mehr leben konnte.

*) Bei einer atrocitas facti. Diese Milderung war schon rechtlicher Einfluß, da vorher nicht einmal eine actio injuriarum auch bei den grausamsten Mißhandlungen gegen den Vater statt fand. Aber so stieß auch manche Unsitte aus einem verdorbenen, fast heiligen Naturgefühl. Aristoteles sagt, daß der Vater unumschränkter Herr der einzigen der Natur nach sey (Eth. 5, 13. [M. 1, 34.]): καὶ τὸν υἱὸν δούλον εἶναι τοῦ πατρὸς μᾶλλον τὸν οὐδέτερον ὁ μὲν γὰρ ἴσους τοῦ πατρὸς δούλος ἐστίν, ὁ δὲ ἴσους.

dem Rechte der Kindertödtung entgegen. Aber selbst Constantinus konnte nur nichts geradezu dagegen anrichten. Schon vorher suchten die Kaiser durch das *ius trium liberorum* und die auf die Kinderlosigkeit gesetzte Strafe ihm Schranken zu setzen. Constantinus versprach nun den armen Eltern Alimente zur Ernährung ihrer Kinder aus der Staatskasse, und hob das Verbot gegen Verkaufung der Kinder wieder auf, weil es die Aussetzung vermehrt hatte *). Auch verordnete er, daß der, welcher ein absichtlich ausgeſetztes Kind aufnahm (*colligebat*), dasselbe behalten durfte, da vorher das Kind seine Rechte geltend machen, oder die Eltern gegen Erstattung der Erziehungskosten es zurückfordern konnten. Erst Valentinianus, Valens und Gratianus haben die Aussetzung und Tödtung des Kindes streng verboten, und zwar die beiden letzteren mit Strafe des Todes. Valentinianus III. verordnete zur Zeit einer Hungersnoth, daß bei einem verkauften Kinde, das Ingenuität hatte, der Genuß derselben von der Rückerstattung des Preises, nebst einer Zugabe abhängen solle. — So viel Noth machte die alte Härte der milderen Gesetzgebung für die Kinder. Die alte Sitte hatte auf das elterliche Naturgefühl (*pietas*) gerechnet, und meist fehlte das nicht.

War das Kind nicht ausgeſetzt, so waren nach alter Sitte die Eltern zur Ernährung und Erziehung desselben verbunden **); vorerst die Väter, bei ehelich erzeugten

*) Dion. Hal. 2, 15. Liv. 29, 22. 27, 37. Seneca de ira 1, 15. Contr. 5, 33. Makrob. Sat. c. ult. Tac. Germ. c. 19. fin. Hist. 5, 5. Daß auch Aristot. das Aussetzen der entstellten Kinder und das Abtreiben der Leibesfrucht unter Umständen z. B. bei Uebervölkerung billigte, (Pol. 7, 14.) ist schon oben berührt worden.

***) L. 4. D. de agnosc. Necare videtur etc. et qui alimenta denegat, et is, qui publicis locis misericordiae causa exponit, quam ipse non habet. Wohl bezeichnet: er fordert für das Kind eine Barmherzigkeit auf, die er selbst nicht hat.

thern, oder ihre Ascendenten, und das nach einer Bestimmung des Antonin. Pius, auch bei den Töchtern; nächst die Mütter, und zwar auch bei unehelichen Kindern, oder der mütterliche Großvater, ebenfalls nach ihm; selbst die Geschwister konnten unter Umständen in Anspruch genommen werden.

Die väterliche Gewalt dauerte gesetzlich so lange, wie der Sohn oder die Tochter, als sie noch dem elterlichen Hause angehörten; doch hatten die Gesetze vieles darin bestimmt*).

So stark die natürliche Pietät in alter Zeit bei den Römern mag gewesen seyn, so sollen doch schon Romulus und Servius Tullius Gesetze gegen Mißhandlungen der Eltern und Schwiegereltern gegeben haben; daß letztere selbst ein gräuliches Beispiel solcher Mißhandlung öffentlich gab, ist bekannt. Die Gesetze der Kaiserzeit befreien die Kinder nun von manchen Dienstleistungen gegen die Eltern**).

Die Annahme an Kindes Statt (adoptio) war bei den Römern ein wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung, welche darin so folgerichtig durchgeführt worden, daß sogar die Adoption in diesem Verhältnisse als Blutschande galt, und S. durch einen Adoptivschwiegervater die Ehe des Adoptivsohnes, gleich als bestände sie unter Geschwistern, aufgehoben wurde.

Nach einer Ehescheidung blieben die Söhne gewöhnlich bei dem Vater, die Töchter bei der Mutter.

Das Recht der häuslichen Zucht gegen Minderjährige konnte den Aeltesten aus der Verwandtschaft zustehen.

*) Auch in Absicht der Vormundschaft (contra minorum); und z. B. auch noch die adulti für gerichtliche Verhältnisse curae erhielten.

(**) L. 10. D. — Nam pietatem liberi parentibus non oportebent.

hen *). An sich war die patria potestas mit den Kosten der Erziehung verbunden, und kam bei Pupillen, oder wo dem paterfamilias, das Recht genommen, und nicht etwa der Mutter übertragen worden, der Obrigkeit zu, welche dann auch die Art, den Ort und die Kosten der Erziehung zu bestimmen hatte. Ueberhaupt kam das demjenigen zu, dem die Versorgung des Kindes oblag.

Der Einfluß der Mutter in die Erziehung war indessen nicht gering, und wie sich schon vom dem Ansehen der Römischen Hausmutter (materfamilias) erwarten läßt, vielleicht stärker als bei irgend einem Volke des Alterthums. Die römischen Frauen scheinen auch in alter Zeit ihre Würde, wornach jede den Ehrennamen matrona hatte, durch Bildung behauptet zu haben. Schon die Sabinerinnen, die nun Römerinnen geworden waren, wußten dem Kriege der Ihrigen schnell ein Ende zu machen, und beide Völker zu vereinigen. Eine Lavinia, die vermuthlich Griechische Bildung besaß, glänzte auch als Königin durch weibliche Klugheit, und verschaffte durch sie ihrem Schwiegersohne die Erbfolge. Einer Veturia sagte ihr Sohn in seiner kindlichen Ehrfurcht: „O Mutter, du hast Rom gerettet, aber deinen Sohn verloren;“ und jene Gesandtschaft der Frauen, an deren Spitze eben diese Mutter des Coriolanus nebst seiner Gemahlin in das feindliche Lager zog, richtete das aus, was die ansehnlichen Staatsgesandten, was selbst der heilige Aufzug der Priester mit ihren Bitten, nicht hatten bewirken können; so hoch stand das Ansehen der Römischen Matronen. Wie eine Cornelia in ihrer häuslichen Eingezogenheit ihre hoffnungsvollen Knaben erzog, wurde immer als Muster gerühmt. Und wo kommt die weibliche Seelengröße auch selbst einer Spartanerin jener gleich.

*) Den senioribus propinquis, nach einer von Justinianus aufgenommenen Verordnung L. un. Cod. Theod. de emend. propinquo. 9, 13.

III. Römer.

che eine Arria als Gattin und Mutter bewies *)
ch die Gemahlin des Titus, die ehrwürdige Calpurnia,
hret noch, in dieser Reihe edler Römerinnen

Allerdings sank mit der guten Sitte auch das weib-
e Geschlecht in Rom, oder vielmehr eins durch das
ere; das beweiset die Römerin im Puzzimmer **)
ihre Stürmung der Eatonischen Strenge, um die
schen zu behalten. Indessen die Tödtung einer zäch-
n Lucretia von eigener Hand, und die einer jungfräu-
en Virginia von Watershand waren Römische Opfer,
che schon in früher Zeit etwas Bleibendes in der
erde der Römerinnen vorbedeuteten. Und gewiß hat

*) Plin. ep. 3, 16. „Ich habe wohl schon einmal bemerkt,
manche Thaten und Reden von berühmten Männern wie Frauen
er glänzend, manche aber mehr groß seyen. — Pätus, der
nach der Arria, war krank, auch ihr Sohn, beide tödtlich. Der
er stirbt, ein sehr schöner und folgsamer, den Eltern auch we-
noch anderem, als weil er ihr Sohn war, lieber Jüngling,
veranstaltet die Leiche und führt sie aus, so daß ihr Mann
es davon erfuhr. Ja, so oft sie in dessen Schlafgemach trat,
sie als lebe der Sohn und besinde sich besser. Auf die öftere
ze: was macht unser Sohn? antwortete sie: „er hat gut ge-
essen; er hat gern Speise genommen.“ Wollten nun die lange
haltenen Thränen hervorbrehen, so eilte sie hinaus, ließ da-
m Schmerz freien Lauf, weinte sich aus, trocknete die Augen,
kam mit ruhiger Miene herein, als ob sie ihren mütterlichen
lust draußen gelassen hätte. Herrlich war die That derselben
a, als sie den Stahl ergriff, und in ihre Brust stieß, dann den
ch herauszog, ihn ihrem Gemahl gab, und das unsterbliche, ja
liche Wort sprach: „Pätus, es schmerzt nicht! Aber hierbei
d der Ruhm und die Ewigkeit vor ihren Augen: größer ist es
ch, ohne den Lohn der Ewigkeit, ohne den Lohn des Ruhms
Thränen verbergen, die Trauer verdecken, und bei dem Ver-
e: des Sohnes noch die Mutter machen. — Darum bleibt es
st, manches ist mehr glänzend, aber manches mehr groß.“

**) Sabina, od. Morgenscenen im Puzzimmer
er reichen Römerin, von C. A. Wöttiger. Dieses
st eines unserer gelehrtesten Alterthumsforscher, ist auch für
Pädagogen reichhaltig.

manches edles Weib im tiefen Kummer über die Sittennoth noch die Ehre und das Herz von Mann und Kindern gerettet, auch vieles beigetragen, um das Heil, das durch das Christenthum dargeboten wurde, in ihr Haus aufzunehmen. Es ist bemerkenswerth, daß gerade unter dem Jüdischen und Römischen Volke das weibliche Geschlecht durch Vorzüge vor den andern Culturvölkern ausgezeichnet war*).

Die Erziehung war also bei den Römern in der Hauptsache eine häusliche, und zwar eine solche, woran die Mutter viel Antheil nahm, daher weit näher der unsrigen, als die in Sparta und Athen und anderswo. Aber der Staat nahm doch auch die Jugend in Anspruch, ohne daß es gerade vom Staate angeordnete Anstalten gab, welche die Erziehung auch nur soweit zu einer öffentlichen gemacht hätten, als es zu Athen der Fall war. Der Vater war zu Rom der natürliche Lehrer des Sohnes und die Mutter die natürliche Erzieherin. Der alte Rechtsinn, obgleich streng und rauh, mitunter auch kriegerisch, und räuberisch gegen Nicht Römer vererbte sich von väterlicher Seite auf den Sohn, die reine Sitte, nämlich in alter Zeit, und die Frömmigkeit von mütterlicher Seite auf die Kinder. Und so hatte die Mutter den wichtigsten Einfluß auf ihre Erziehung vom frühesten der Kindheit an, und längerhin in dem häuslichen Leben. Als Repräsentantin Römischer Mütterlichkeit steht jene Cornelia**), die Mutter der Gracchen in der

*) Am großen Tage der Welterlösung stand zu Jerusalem Maria die trauernde Mutter unter dem Kreuze, und die Römerin Portia hatte schwere Ahndungen.

**) Val. Max. 4, 4. Auch Cicero spricht (Brut. 58.) mit Achtung von ihr und ihren Briefen, wobei er den Einfluß bemerkt, den die gebildete Rede dieser Mutter auf das Rednertalent ihres Sohnes gehabt. Legimus epistolas Corneliae, matris Graecorum: apparet filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris. Es komme nämlich viel darauf an, wie der Vater, der Pädagog, die Mutter zu Hause mit dem Knaben sprechen.

Geschichte da, und das besonders in jenem bekannten Zuge: Eine Freundin aus Campanien besuchte sie, und zeigte ihr den Schmuck, den sie nach damaliger Sitte an sich trug, und wünschte nun auch den ihrigen zu sehen. Cornelia hielt sie so lange hin, bis ihre beiden blühenden Knaben, Liberius und Sempronius, aus der Schule kamen; diese stellte sie ihr dann vor und sagte: „das ist mein Schmuck.“

Eine Abtheilung des Alters in Hinsicht der Dienstpflichten hatte schon Servius Tullius gemacht, und den dortigen alten Glauben an bestimmte Zahlen in dem Menschenleben zum Grunde gelegt. Die Zahl 45 war hier bedeutend als die des höchsten Punctes rüstiger Kraft, und 30 Jahre als das Drittheil des Lebens war die Zeit, während welcher diese Kraft blühet^{*)}; also wurde der funfzehnjährige Knabe als in diese Periode eintretend, und der fünf und vierzigjährige Mann als aus derselben austretend erklärt. Hiernach war er puer bis zum Anfange des 16ten Jahres, und hiermit war die pueritia beendigt und die juvena ging an, welche bis Anfang des 46sten Jahres dauerte, wo die senecta anfing. Nach Einigen indessen wurde der junge Mensch erst mit 17 Jahren juvenis. Mit 46 Jahren wurden die Männer zwar seniores, blieben aber noch zu manchen Staats- und Kriegsdiensten fähig, wovon sie erst mit 60

^{*)} Varro bei Censor. 14. und Dion. v. Hal. 4, 16. in Bezieh. auf Serv. L. *διὰ τὸν τοῦ ἐπὶ τετρακάοντα καὶ πέντε ἐτη γυρονότου ἀπὸ τῶν ἐχόντων στρατεύσιμον τὴν ἡλικίαν.* Serv. ad Aen. 6, 653 sagt, daß die Römer von alten Zeiten her die Meinung gehabt, das Lebensziel des Menschen sey in 12 mal zehn Sonnenjahren gesetzt, aber durch das Fatum auf 5 mal 30 beschränkt worden, welche Zeit denn die Fortuna durch mancherlei Schicksale noch mehr verkürze. Wir nehmen diese tief ins Alterthum führende Bemerkung aus einem der geistreichsten Geschichtswerke: Niebuhr, Röm. Gesch. 2te Aufl. 1827. Th. I. S. 459. wo auch über das Obige das Weitere nachzulesen ist.

Jahren, d. i. als senes, völlig frei wurden *). Wer in das Alter der völligen Abnahme der Kraft kam, hieß senex decrepitu^s.

Die toga virilis wurde also dem funfzehnjährigen Jünglinge angelegt, welche Feierlichkeit an den nächsten Liberalien den 17. März auf dem Forum statt fand, wo er in die Liste eingeschrieben wurde. Von dieser Zeit an mußte er sich gymnastisch für den Kriegsdienst ein Jahr lang als Lyro üben. Vorher trug er die weiße Toga mit einem Purpurstreifen verbrämt**), (doch wohl nur der nobilis) welche praetexta hieß, und die sie nunmehr ablegen mußten***), da sie in weiterem Alter eine Auszeichnung der höchsten obrigkeitlichen Personen war. —

*) Eine sprüchwörtliche Redensart: Sexagonarius de ponte, od. ein Depontanns, bezeichnet einen Mann, der wegen seines Alters nicht mehr zu Aemtern fähig ist, wenigstens kein Stimmrecht mehr hat; aber die Erklärung ist nicht ganz im Klaren. Eras^m. Ad. p. 455. spricht davon, daß zur Zeit der Hungersnoth, nachdem die Gallier Rom verlassen hatten, die Brücke über 60 J. von der Brücke in die Liber gestürzt worden; dann auch, daß sie nicht über die Brücke zur Stimmgebung gelassen wurden, bei Gefahr herabgestürzt zu werden, wie Ovid. (in Fastis) sagt:

Pars putat, ut juvenos ferront suffragia soli,

Pontibus infirmos praecipitasso senes.

Aber war das eine Liberbrücke oder einer der brückenartigen Zugänge auf dem Platze der Stimmgebung? Vergl. auch Festus s. v. Depont. p. 117. u. 504.

**) Gell. 10, 28. — Plin. (H. N. 8, 48.) schreibt die Sitte der praetexta ursprünglich den Scturriern zu; u. nach Cic. (de am. 34.) u. Liv. (34, 7.) hießen die Knaben bis zu diesem Alter praetextari; sie hatten nach Suet. (Aug. 44.) ihren eignen Platz im Theater, zunächst den Pädagogen. — Adolescens ist überhaupt der junge Mensch, während er heranwächst. Die toga virilis bezeichnet den Anfang der pubertas. Bis dahin trug der Knabe langes Haar. Nach Suet. (Ner. 20.) ließ Nero in Neapel 5000 Knaben, die dort versammelt waren, auf einmal das Haar abschneiden.

***) Die Jungfrauen trugen die toga praetexta bis zu ihrer Verheirathung.

Außerdem wurden indessen die Lebensalter nach der Natur bezeichnet *).

Die Römer nach alter Weise sahen die Kinder als ein Geschenk der Götter, als die Freude des Hauses, und als ein Zeugniß der Keuschheit an, besonders die Zwillinge ein Zeugniß für die Mutter, und wie die Frömmigkeit der Italischen Völker mit ihrem Aberglauben das ganze häusliche Leben durchdrang, so hatten die Römischen Familien auch in Beziehung auf die Kinder eine gewisse Hausreligion, die gegen die einfachere der Griechen in ihrer Volksreligion sehr absteht. Das waren die wunderlichen Gottheiten, welche das gemeine Volk um die Kinder herum fabelte, und der Aberglaube, den die Weiber im Hause von des Kindes Geburt an trieben **).

Die Kreisende rief die Juno Lucina zum Beistande, aber dabei beteten die bei der Geburt helfenden Frauen auch zu einer Göttin Prosa und Postvorta, daß das Kind nicht verkehrt zur Welt komme. Man steckte einen Pappelzweig in den Boden, oder ließ die Gebärende einen Palmzweig berühren, weil das die Wehen erleichtere ***) u. dgl.; auch hing man Kränze an der

*) Infantia, pueritia, adolescentia, juvenus, aetas virilis, senectus, aetas decrepita. — Auffallend ist es, daß die Römer alles früher setzten, wie die Griechen; Platon läßt die öffentliche Thätigkeit aufhören, erst mit 70 Jahren, die Römer schon mit 60; er und Andre setzen die Heirathsfähigkeit wenigstens um 10 Jahre später hinaus als die Römer. — Cabellus hat hiernach 5 Äiter der Latcinischen Sprache bezeichnet.

**) Dieses und das folgende ist genommen aus dem Thesaurus Antiqu. Gr. et Rom. von Gronovius Vol. VIII. besonders aus Abb. u. Joh. Menesius de Puerperio etc. und des Jos. Laurentius de Natalitiis etc. feracius aus des Polenus Supplem. Vol. III. Libris de matric. et paedag. v. Claudius.

***) Dem Stier soll seine Mutter ohne Schmerzen geboren haben. — Es verhielte sich wohl der Stube, unserm Volksaberglauben in den Sinitbetarianenstuben auch selbst das ins alte Italien schyngeden.

Thüre auf. Man zündete eine Menge Lichter an, gab ihnen Namen, und ließ sie von selbst ausgehen; das am längsten brannte, erhielt den Namen des Kindes, und das sollte ihm langes Leben vorbedeuten. Man legte dem Gotte Pilumnus*) und Picumnus ein Bett hin, um von dem Kinde Böses abzuwenden, und man rief den Nascio als Gott der Neugeborenen an. So wie die Hebamme das Kind empfangen hatte, so stellte sie es auf die Erde, um seine Geradheit und Lebenskraft zu versuchen. War das Kind groß und stark, so versprach man sich einen kräftigen Menschen, der groß und stark würde; war das Neugeborene ein Knabe, so wurde es seinem Genius, war es ein Mädchen (das also keinen Genius hatte!) der Juno zum Schutze empfohlen. Auch wurde die Levana angerufen, damit das Kind aufgenommen und anferzogen werde. Und so war schon vor, bei und unmittelbar nach der Geburt um die Kindbetherin und das Kind her, ein helfendes, frommes, aber auch abergläubisches Treiben der Hebamme (obstetrix) und der andern Weiber.

Nun war die Wiege (cunae, cunabula, βαβαλιονήριον, die Windeln und Wickeln mitbezeichnet) zur Hand, und man empfahl das Kind der Göttin Cunina, aber auch so lange es lag, der Cuba; so wie weiter, wenn es anfing zu schreien, dem Vaticanus, wenn es an die Brust angelegt wurde, der Rumina, wenn es anfing zu essen, der Edulina, — zu trinken, der Potina, — zu reden, wo das infans nunmehr fabius hieß, dem Fabulinus, — zu stehen, dem Statilinus. Dann hatte man auch an den Gott Ossilago, der die Knochen stärkt, zu denken, und durfte nicht die Göttinnen vergessen, wie die Carna,

*) Pilumnus, qui pollat mala infantibus; Levana, quae de terra infantes levarat, die uns durch das geniale Buch Levana od. Erziehlehre von unserm unvergesslichen Jean Paul Richter ein höheres Wesen geworden ist. — Auch eine Juventa, Jugendgöttin, wird genannt.

die den Eingeweiden vorsteht, *Lubentia*, die willig macht, *Bolupia*, die fürs Vergnügen sorgt, *Orbona*, die das Waisentwerden verhütet, *Paventia*, die das Erschrecken vertreibt; vielleicht auch nicht einmal die *Ancula*, die Obstin der Mägde. Doch bezeichnet' dieses Wahngesilde die Sorgfalt, womit man das Kind behandelte. Eine *Mundina* stand dem Weibetage vor, der bei Knaben der neunte, bei Mädchen der achte nach der Geburt war.

- So wie das Kind geboren war und nun da lag, wurde dem Vater überlassen, ob er es, wie oben bemerkt, aufnehmen wollte oder nicht. Das Aufnehmen war auch so allgemein, daß es sich von selbst verstand, und so war die *Levana* unter allen angerufenen Gottheiten wohl diejenige, welche am meisten erhörte. Man freuete sich dabei, wenn das Kind dem Vater ähnlich sah. Dieser nun mußte die Geburt seines Kindes, wenn er ein *civis* war, baldmöglichst dem Vorsteher des Saturnischen *Aerariums* anzeigen, welcher dasselbe in das Buch mit seinem Namen, sowohl der Familie (*gens*) als dem *cognomen*, der gewöhnlich dem Sohne nach einem angesehenen Ahnen gegeben wurde, eintragen. In alter Zeit geschah das von selbst, als aber diese Sitte allmählig in Abnahme gekommen war, gab der Kaiser *M. Aurel. Antoninus* ein strenges Gesetz, und zwar auch in den Provinzen, daß der Vater innerhalb der ersten drei Tage diese Anzeige machen mußte.

Ob am dritten Tage eine Feierlichkeit etwa mit Feuer auf dem Herde, ähnlich den Athenischen *Amphidromien*, vorgenommen wurde? Wir finden nichts Bestimmtes darüber. Aber manche frohe Bewegungen gab es im Hause des vornehmen Römers: man begrüßte das Neugeborne am ersten Tage seiner Geburt, wie nachmals bei dessen Wiederkehr, mit den Worten: „*hodie natus salve* (heute geboren sey mir begrüßt!)“ und die Klienten, Freigelassenen, Sklaven, wie auch die Freunde schickten Geschenke, z. B. Ringe, goldne Buckeln dem Kinde. Gan-

zer sieben Tage hindurch wurde der Juno ein Fisch hingestellt. Man bestrich auch wohl dem Kinde Lippen und Stirne mit Speichel, bisweilen mit Staub vermischt, und sprach dabei ein Gebet. Wenn die ersten Tage der Kindesbetterin vorüber waren, so schickte sie der Diana ihr Kleid (lochis).

Wichtiger aber zu bemerken ist der dies lustricus, der Tag der Reinigungsweihe des Kindes und der Remengebung*). Das Kind wurde mit Wasser lustrirt, indem es entweder eingetaucht (immersio), oder besprengt wurde (aspersio), und zum Besprengen wurde das Wasser mit Rosmarin, Olive und Lorbeer zubereitet. Uebrigens war der Tag ein häusliches Fest, und auch an diesem wurden Geschenke geschickt.

Hierauf folgte nach etwa sieben Monaten das Fest des Zahnens, dann weiterhin das der Entwöhnung, wenn das Kind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahr alt war. Spielzeuge (crepandia), Rüsse u. dgl. wurden den Kindern auch von Hausfreunden gebracht. Die Wärterin sang das Kind in Schlaf**); gebrauchte auch wohl die Klapper (crepitaculum) beim Schreien des Kindes, und suchte es zu beschwichtigen, indem sie ihm entweder die Brust gab, oder mit dem Wolfe drohete (nach der Aesopischen Fabel), dann aber, wenn es still war, es auch tröstete: „ich will aber auch den Wolf todt schlagen, wenn er kommt.“

*) Daher auch Onomasteria, und bei Tertull. Nominalia genannt. Man sehe besonders bei Makrob. Saturn. 3, 1. die Weihe nach, welche wegen des christlichen Ritus der Taufe verdient genannt zu werden. — Warum nur bei dem Knaben der 9te Tag, und bei dem Mädchen schon der 8te? und bezog es sich etwa auf die heilige Neunzahl?

**) Die Wiegenlieder hießen naeniae; das Vorsingen hieß auch lallare, weil die Wärterin sang: lalla, lalla etc. daher auch die ersten Versuche des Kindes zum Reden lalli hießen. Uebrigens wurde bei den Römern wie bei den Griechen dieses Singen belacht, wie Lucretius sagt: Almae nutricis blanda atque infracta loquela.

In alter Zeit stillte die Mutter ihr Kind selbst, er allmählig kamen die Säugammen in die Gewohnheit, und das Selbstsäugen der Mutter galt sogar für ein Zeichen der Armut^{*)}. Die Amme ließ sich indessen ihren Säugling sehr angelegen seyn, und sorgte oft noch mütterlich um den Erwachsenen, dem sie gewöhnlich ebenfalls werth blieb. Bei den Römern der früheren Zeit wurde gewöhnlich eine der älteren Matronen aus der Familie diese Aufseherin, späterhin aber nur neben jener Affa.

Dem Knaben wurde ein Führer gegeben, *custos*, gräcisch *paedagogus*, welcher manchmal ihm Unterricht in der Gymnastik gab, oder ihn zu den Übungen begleitete; er hieß dann *progymnasta*. Der Pädagog saß neben dem Knaben im Theater, hatte überhaupt große Gewalt über ihn, und wurde gewöhnlich, da er einer der älteren Sklaven war, mürrisch und düffelhaft. Dessen hatte er den Knaben zu unterrichten (*instituere*), nämlich im Lesen, aber überhaupt ihn zurecht zu weisen (*monere*), das er dann oft in kleinen Dingen that, wie z. B. auf der Straße hieß er seinen Knaben mit gebeugtem Kopfe gehen, am Tische Salz mit einem, Fisch mit zwei Fingern nehmen. Auch dem Mädchen gab man manchmal einen männlichen Führer statt der Amme, weil er

*) *Nutrix*, auch *altrix* und *alumna* hieß die Säugamme, die nicht immer eine Sklavin war, sondern öfters gemietbet wurde, der gewöhnlich in der Familie blieb, und dann unter dem Namen man oft noch über die Kinder ihres Säuglings eine Art Aufsicht hielt. — Varro sagt: *educit obstetrix, educat nutrix, instituit paedagogus*. Uebrigens s. Sell. 12, 1. *Juven. Sat.*, 89. Auch Tac. *German.* 20. wo er von den Germanen rühmt: *na quemque mater uberibus alit, nec ancillis ac nutricibus negantur*. — Das Kind nannte seine Amme *mamma*, *mamma*; sie erhielt auch manchmal sogar den Namen *mater*. Der Milchsohn nicht nur, sondern auch die Milchtochter hieß *alumnus*. — *ματα εμνα = τροφός*? — Der kräftigen Rede des Favorinus gegen die Säugammen haben wir schon oben gedacht.

weniger als diese Liebesgeschichten begünstigte. Der Knaben blieb er manchmal bis zum männlichen Alter.

Der Pädagog wurde auch *custos* (Wächter) genannt, und nicht minder bezeichnend hieß der des Hauses *superjumentarius servus*. Derjenige, welcher jungen Herren die Bücher in einer Capsel nachtrug, *capsarius*. Manchmal war es ein ganzes Gefolge (Begleiter). *Comes* hieß insbesondere derjenige, wem mehr das Ansehen des Erziehers hatte, aber freilich eine elende Rolle spielte *). Sie hielten manchmal Frauen am Tische Vorlesungen, waren manchmal Hüter u. s. w.

Der Unterricht war eigentlich Sache des Vaters und manche angesehenere Römer haben ihn ihren Kindern selbst erteilt, z. B. Augustus wenigstens mit, (aber ganz. Obgleich dieser einen geschickten Sklavente, der sogar als Grammatiker andere Knaben unterrichtete, so lehrte er doch selbst seinen Sohn Lesen, Schreiben und andere Übungen, weil er dachte, der Vater behandle sein Kind besser als der Sklave. Indessen es doch viele Lehrer, die im Lesen, Schreiben unterrichteten, auch wohl im Rechnen, wobei die Knaben Taschenrechner brauchten; ein solcher gemeiner Lehrer hieß *magister* **).

*) *Custos* gleichbedeutend mit *paedagogus* bei Hor. o. Pis. 261. Serm. l. 4, 118. verschieden von *rector* u. von *ceptor* Plin. ep. 5, 3. Vgl. auch Corn. Nep. Dion. 4. 1 Aen. 5, 545. Stat. Sylv. 5, 2. Suet. Aug. 98. (von Begleiter des jungen Liberius). Unter den Kaisern waren *comites* Männer in höheren Stellen, so der *com. domus* statt des *magister equitum*, auch der *com. S. vestis*, u. *comites stabuli*; und unter Valentinianus gab es *comites tribuni scholarum*. S. Cod. Theod. l. 11. tit. 18. — Es wird schildert das klägliche Loos dieser Hauslehrer.

***) Val. Max. 6, 9. sagt von Dionysius: *magister factus est ex tyranno*. Jede Übungsanstalt hieß *ludus*, *gymnasticus*, *rhotoricus*, aber die Leseschule (*διδασκαλείον*) hieß

Auch Mädchen besuchten Schulen, wie wir schon im Jahr 450 v. Ehr. an jener Virginia einen Beweis haben.

Die angehenden Jünglinge, die Lyronen, wurden ein Jahr lang auf dem Marsfelde in den Waffen, und der Liber im Schwimmen geübt. Uebrigens gab es auch Palästren nach Griechischer Weise,

Das Musiklernen war in Rom nicht so gewöhnlich als in Griechenland; die Flöte wurde sogar für den edlern Römer unschicklich gehalten^{*)}. Die alten Volksgesänge, die in frühesten Zeit auch bei Mahlzeiten gesungen worden, haben indessen auch wohl das Singen unterhalten.

Als nun die ausländische Bildung theils Bedürfnis, theils Mode wurde^{**)}, so gab es Griechische Pädagogen, Pädotriben, Grammatiker, Rhetoren, Philosophen, und das schon nach dem ersten Punischen Kriege (gegen 50 v. Ehr.), mehr noch nach der Eroberung von Tarent und nachher von Korinth. Da kamen Griechen in Menge nach der Hauptstadt, die Unterricht erteilten, und man nahm dazu auch Griechische Slaven. Jetzt lernte der Knabe und Jüngling die Griechischen Dichter und Prosaiker lesen und erklären; die Griechische Literatur wurde auf den römischen Boden und in die Seelen der Römer verpflanzt. Zuerst sollen Liv. Andronikus und Sp. Terentius als Grammatiker daselbst aufgetreten seyn. Nach dem zweiten Punischen Kriege hielt der Gesandte des Königs Attalus, Krates von Mallos, als er an

taberna literarum (da es oft eine Bude, pergula, war). Vom Musikklernen s. Horat. Serm. I. 6, 73 sqq. Quo puori magnis canturionibus orti. — Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto — Ibant octonis referentes idibus sera. — Man konnte auch an den Fingern rechnen, micare digitis.

*) CORN. REP. praef.

**) Daher graecari; über jene Gräcomanie s. Eöttiger, Abt. II. Auch Griechische Slavininnen und Erziehertinnen getrieben zur Mode der Römerinnen.

einem Weinbruche darnieder lag, Vorlesungen über Griechische Schriftsteller. Nun wurden auch nicht lange vor Cicero, dem größten aller Römischen Redner, Lateinische Uebungen in der Rhetorik angestellt, nachdem schon gegen 160 v. Chr. Val. Cato und gegen 130 v. Chr. Varro schriftliche Anweisung über die Lat. Sprache gegeben hatten, und L. Plotius Gallus, der mündliche Lehrer des Cicero, hierin in seinem Knabenalter gewesen war. Auch der vielseitige Julius Cäsar, der Freund der Wissenschaften, schrieb eine (verlorne) Lat. Grammatik *). Da aber das Griechische Wesen im Bündnis

*) Suet. de illustr. Gramm. zählt die ganze Folge der Grammatiker zu Rom auf. Val. Cato, welcher viele und vornehme Schüler hatte, und besonders für die Poetik gut war, starb in einem hohen Alter sehr arm. Staberius Cros unterrichtete die Kinder derer, die unter Sulla gedüchert worden, unentgeltlich. Curtius Micia, welcher des Pompejus Haus meiden mußte, weil er Liebesbriefe bestellt hatte. Lenäus, Freigelassener des Pompejus. G. Cäcil. Epizota, Freigelassener des Atticus, mit dessen Tochter, der Braut des Agrippa, die er unterrichtete, er ein Liebesverständnis unterhalten haben soll, lehrte um Jünglinge. Er soll zuerst Lateinisch aus dem Stegreife disputirt, auch zuerst über den Virgilius und andre neue Poeten Vorlesungen gehalten (praelegere) haben. Verrinus Flaccus, Hauslehrer bei dem Augustus, C. Jul. Hyginus, Freigelassener und Bibliothekar bei demselben. Gulemmius Palamon, ein Niederlicher und arroganter Mensch, der aber doch die Menschen zu gewinnen wußte, daß man ihn die Jugend anvertraute. C. Tibertius Silius, welcher in jedem Style declamirte, um nicht als Pedant zu erscheinen (ne usquequaque scholasticus existimaretur). Orbilius Pupillus, dessen Strenge zum Sprichwort ward, zuerst Soldat, dann Professor, und dabei naturae acerbas; er starb arm und beinahe 100 Jahr alt; er lebte unter Ciceros Consulat; seine Wohnung war sub tegulis (Dachstäben). Er schrieb Perialogos oder über die Leiden der Lehrer durch die Nachlässigkeit und den Ehrgeiz der Eltern. Da er in seinem Alter das Gedächtniß verlor, so machte man den Vers auf ihn: Orbilius ubinam est, literarum oblivio. Horatius nennt ihn plagosus; ein anderer spricht: si quos Orbilius ferula scuticaque cecidit. Auch sein Sohn war professor grammaticus.

mit dem Sittenverfalle, eine Aenderung in der Denkart hervorbrachte, so wurden gegen 170 v. Ehr. durch ein Censorinisches Edict die Philosophen und Rhetoren aus Rom vertrieben. Das war jedoch nur von kurzem und geringem Erfolge. Griechische Bildung drang immer tiefer ein und vermählte sich mit der Römischen zu einer neuen Sitte.

Da sich von jetzt an die Erziehung zu Rom und zu Athen in einander verflocht, so dienen uns die Lustspiele des Terentius, welcher die Komödien Menanders auf Römischen Boden verpflanzt hat, jener gegen 300, dieser gegen 150 v. Ehr. dazu, daß wir die zwar ursprünglich Athenischen Sitten in den Lustspielen sehen, aber doch aus jenen Zeiten, wo Athen vieles von seiner Selbstständigkeit verloren, und seine geistigen Schätze bereits mit manchem Ausländischen ausgetauscht und vermengt hatte. Zugleich ist auch Römische Denkart aus der Zeit, welche schon sehr gracißte, eingestochten, und wir hören den Griechisch gebildeten Römer aus dem Leben des sich Griechisch bildenden Volkes sprechen. Wir setzen also für unsern Zweck folgendes aus dem Terentius hierher; mehrere Athenische Gebräuche, die wir oben anführten, haben wir zum Theil aus ihm belegt, z. B. was das Aussetzen und Aufziehen des Kindes betrifft *).

Sein Schüler Scribonius Aphrodisius war es ebenfalls, und gab des Verrins Schrift de orthographia heraus ic. Man sieht also, daß viel gelehrtes Treiben in Rom entstand; aber erst mit den Zeiten des Augustus wurde die Lage solcher Professoren glänzender. Ferner Melius Donatus (gegen 250 n. Ehr.) Sprachlehrer zu Rom (auch der Lehrer des Kirchenvaters Hieronymus); er gab eine Grammatik heraus, welche eine neue Methode einschlug, und dem nachmaligen Unterrichte über ein Jahrtausend zum Grunde lag. Von Priscianus, Diomedes u. a. im folgenden Theile.

*) Andria 1, 3. 220. 2, 3. 405. Tollere oder suscipere puerum, h. das Kind zur Aufzuehung bestimmen. 3, 2. 513.

Eine Tochter wird auf Befehl des Vaters ausgesetzt, und es wird ihr ein Ring gleichsam als ihr Eigentum mitgegeben; die Mutter findet sie indessen wieder und erzieht sie ohne Wissen des Mannes. Feier bei der Geburt eines Kindes. Eine würdige Frau wird zur Hebamme gewählt *). Die Säugamme, die nach dem Tode der Mutter für das Mädchen angenommen wird, vertritt bei ihm nachmals durchaus Mutterstelle **). Die Pädagogen und selbst Erzieher der Knaben sind Sklaven welche zu ihrem Schutze dienen, aber auch nachmals bei dem erwachsenen Jünglinge bleiben und ihre Bedienten werden ***). Die Töchter werden im *Synáceum* erzogen, wohin der Vater wenig oder gar nicht kommt; sie gehen in die Schule und haben ihre Pädagogen bei sich; sie lernen besonders Musik, und auch die Mütter unterrichten sie †). Ueberhaupt hat jedes Geschlecht seine besondre Erziehung. Die Mütter sorgen durch Einschränkungen, Entziehen der Speise und dergl. für die Schlankheit der Töchter, daß sie Dinsen gleich werden ††). Die

wo ein Kind vor eine Thüre gelegt wird, damit es als Findling dort aufgenommen werde (vgl. 4, 3. 730 fgg.) und 4, 5. 785 fg. *Nisi puerum tollis, jam ego hunc mediam in viam provolvam, teque ibidem provolvam in luto* (der Sklave zur Nacht die das Kind vor die Thüre gelegt hatte).

*) *Heautontimor.* 4, 1. 626 — 653. *Phormio* 1, 1. 48 fg. *Andr.* 3, 1. *Lesbia* als *obstetrix*.

***) *Phorm.* 5, 1. 751 fgg. 5. 9. (Ed. *Dacier.*)

****) *Phorm.* 1, 2. 72 fgg. — *sones mo filii relinquant quasi magistrum*, sagt der Sklave; hierzu im *Heautont.* die beiden Sklaven *Syrus* und *Dromo*, gleichsam Erzieher, Rathgeber, Begleiter.

†) *Ennuch.* 2, 3. 292 fgg. 345 fg. 1, 2. 116 fg. *Phorm.* 1, 2. 144. 3, 1. 485. die Schule des Mädchens wird hier *palaestrum* genannt.

††) *Phorm.* 5, 9. (Ed. *Dacier.*) *Ennuch.* 2, 3. 312 fgg.

rei Hauptstücke der Bildung für einen freien Jüngling
nd Grammatik, Musik und Gymnastik *).

Ganz besonders kommt hier die Erziehung des Jüng-
ngs vor, und der Grundsatz der Liberalität wird für die
behandlung desselben aufgestellt, im Gegensatz übertrie-
ener Strenge. Jeder Jüngling hat irgend eine lebhafte
leigung für etwas, sey es für Pferde, für Jagdhunde,
ür Wissenschaften, nichts aber soll ihn zu sehr fesseln,
nd vorzüglich lobenswerth ist der, welcher sich dabei
elbst beherrscht, und nicht eher, als bis er ein Ephebe
geworden und sich selbst überlassen ist, kann man ihn
kennen lernen **). So wie er aus der strengern Auf-
sicht entlassen wird, geräth er leicht in Verführung durch
Hetären, (deren es sehr viele in Athen gab) Kuppler
und Sc.aven, und diese letzteren helfen ihm mit In-
triguen bei seinen Liebesgeschichten. Aber der verständige
Vater sucht sich guter Sc.aven zum Besten seiner Söhne
zu bedienen, um durch jene den Sohn theils zu beobach-
ten, theils zu leiten. Auch sucht er durch guten Um-
gang auf ihn zu wirken, und sieht dieses als eine Haupt-
sache zur Erziehung des Jünglings an. So wirkt auch
Beispiel, Menschenkenntniß und Ermahnung vortheilhaft

*) — *Fac periculum in literis.*

*Fac in palaestra, in musicis. Quis liberum
Scire aequum est adolescentem, solertem dabo.*

Wie oben bei den Griechen.

***) *Andr. 1, 1. 50 fgg.* Nam is postquam excessit ex ephe-
bis — liberius vivendi fuit potestas; nam antea qui scire
posses, aut ingenium noscere dum aetas, metus magister pro-
hibebant. — —

*Quod plerique omnes faciunt adolescentuli,
Ut animum ad aliquod studium adjungant, aut equos
Alere, aut canes ad venandum, aut ad philosophos;
Horum ille nihil egregie praeter cetera
Studebat, et tamen omnia haec mediocriter.*

Gaudebam — — No quid nimis.

Schwarz, Erziehungsfl. I. 1. Abth.

65

zu seiner Bildung *). Mit der angelegentlichsten Theilnahme erwartet der vernünftige Vater den guten Erfolg seiner Erziehung; er betrügt sich so gegen den Sohn, daß dieser die väterliche Liebe fühlt, und mehr Vertrauen zu dem Vater als zu irgend einem andern Menschen gewinnt **). So wie der allzustrenge Vater den Sohn durch falsche Behandlung zu Grunde richtet, so erreicht dagegen der Vater, welcher ihn liebevoll und mit weiser Nachsicht behandelt, am ersten seinen Zweck. Denn Zwang macht den Jüngling nur versteckt und listig, und hintergeht er seinen Vater, so hintergeht er desto leichter andre Menschen ***). Es ist gut, wenn der Jüngling das Leben der Hetären nur recht kennen lernt. Bei Liebesgeschichten mit Duhlerinnen thut der Vater manchmal

*) Andr. 1, 2, 2, v. 341. v. Anf. 3, 4. 589 fgg. 1, 1. 83 fgg. 168 fgg. 2, 3. 586 fgg. 3, 4. 603 fg. 1, 1. 62 fgg. Adelphi 3, 4. 413 fgg. — praceptorum plenus istorum illo. S. Ph. domi habuit, unde disceret. D. Fit sedulo; nihil praetermitto, consuefacio, denique inspicere tauquam in speculum, in vitas omnium jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi. Hoc facito, — hoc fugito, — hoc laudi est, — hoc vitio datur.

**) Andr. 6, 2. 878 fgg. Heautontim. 1, 2. 202 fgg. 5, 1. 925 fgg. Adelph. 1, 1. 50 fgg.

— — — —
 Pudore et liberalitate liberos
 Retinere, satius esse credo quam metu.

— — — —
 — — — —
 Hoc patrium est potius consuefacere filium
 Sua sponte recte facere, quam alieno metu
 Hoc pater ac dominus interest, hoc qui noquit,
 Fateatur nescire imperare liberis.

***) Hecyr. 4, 2. 582. Adelphi 3, 4. 401. Ut quisque filium suum vult esse, ita est. Ueberhaupt enthält diese Komödie Adelphi das Lob der liberalen Erziehung. Der eine Bruder hatte durch Strenge den jungen Menschen verdorben, der andre den selbigen durch weise Nachsicht gut erzogen, und dafür hatte dieser Jüngling auch liberale ingenium (edle Denkungsart) 4, 5. 687.

wohl, wenn er den Sohn verheirathet *). — Aber der alte Sohn unterwirft sich auch dem Vater, und zwar mit Achtung und Liebe, lebt auch nach der Weise seines Vaters; ja selbst im Kampfe der Liebe zur Geliebten ist der Liebe zu den Eltern, insbesondere zur Mutter legt sein kindliches Herz. Daher muß auch der Vater bei der Bestrafung auf die Bestimmung sehen, und überhaupt Rücksicht zu nehmen wissen **). — Ein schlechter ehrer verdirbt alles, aber liberale Erziehung vermag das Beste zu bewirken ***).

Eine Vergleichung der neuen Zeit zu Rom gegen die alte giebt folgendes Sittengemälde von Juvenalis †), das wir dem Inhalte nach hierher setzen.

„Auch die schändlichsten Dinge zeigen und lehren die Eltern ihren Kindern. — Der Knabe im Kinderkleide spielt schon mit den Würfeln, wie der Alte, den er beerbt — er lernt von seinem Vater Trüffel suchen, Schnepfen

*) Eunuch. 5, 4. 939. Hocyz. 1, 2. 114 fgg. Andr. 1, 1. 5 fg.

**) Andr. 5, 3. 888 fg. Den Jüngling soll nur bestimmen *ivium mos* (die Sitte), *atque lex* (Gesetz) et *voluntas patris* (Wille des Vaters). Ebendas. 906 fgg. Heantont. 1, 2. 202 fgg. Ioc. 3, 5. 481 fgg. Nunc me pietas matris potius commodum vadet sequi. — 494 fgg. 4, 2. 582. Die Mutter fühlt sich lässlich wegen des Vertrauens, das der kindlich dankbare Sohn ihr erweist. — 3, 1. 296 fgg. Die kindliche Liebe steigt bei dem Sohne über die Geschlechtsliebe: Nam *matris ferro injurias me pietas jubet*. — 4, 4. 688. wo der Vater das gehorsame Betragen seines Sohnes für Schuldigkeit erklärt. — 4, 3. 912. *Pro vocato magno paullum supplicii satis est patri*. — 4, 5. 803. *paullum interesse censet, ex animo omnia, ut fert natura, acis, an de industria?*

***) Andr. 1, 2. 21 fg. Adolph. 3, 4. 401. Heantontim. 1, 3. — Einiges über die pädagogischen Grundsätze im Terent. ist vorgetragen in der Dissertation von Graesse Praecept. art. paed. x Ter. etc. 1801.

†) Juv. Sat. 14. ein Seitenstück über Rom zu jenem von Kristophane über Athen.

In Pilzenbrühen kochen etc., und wenn er noch nicht zu siebentes Jahr zurückgelegt, noch nicht umgezahnt hat so wird er, gebe man ihm auch Lehrer mit noch so gutem Warte, nach dem Schmauze und der Küche geläufig. Aber die Lehrer sind auch darnach. Und die Töchter können ja die Liebhaberinnen ihrer Mütter der Reihe nach herfagen, und schreiben ihre Liebesbriefe nach dem Diktiren der Mutter. Wie sollte einer besser werden, als sein Vater, ahmt man doch immer lieber das Schlimmere nach. Billig sollte nichts Schlechtes die Schwelle, an der Knabe ist, berühren, keine unzüchtige Mädchen, und keine Stimme eines Parasiten. Achtung der Jugend *) Gerade die Jugend und Unschuld des Kindes muß an Vorsicht erinnern. Die Kinder ahmen wie Aeußeres und Inneres nach. Sieb dem Vaterlande nicht bloß einen Sohn, sondern einen guten Sohn. Aber dort lehrt der Vater den Sohn niederträchtigen Geiz üben, hier gerichtliche Calumnien machen, oder durch Kriegsdienste reich werden, oder wie er sonst zu Geld und Gut gelangt und wäre es auch nicht durch Wohlgeruch, der Gewinn riecht immer gut **). Lernt doch der Knabe von alten Weibern um einen Pfennig betteln, und lernen dasselbe doch alle Mädchen noch vor dem Alpha und Beta. Zeig nur einmal einen Schüler auf, der besser sey als sein Lehrer. Würden nur nicht schon die zarten Kinder verdorben ***) , sie lernen ja frühe genug das Böse. — Den Sohn quält das lange Alter des Vaters. Die Ursache der Verdorbenheit aber, worüber die Eltern klagen liegt nur in ihnen selbst.“

Gleiche Klagen vernehmen wir von dem Verfasser über den Verfall der Römischen Veredtsamkeit †):

*) Maxima debetur puero reverentia etc.

***) Lucri bonus odor ex re qualibet.

***) Parcendum est teneris.

†) Manche legen diese Schrift dem Quintilianus, andre dem

„Es ist nicht mehr wie bei den Alten. Die Eltern und Lehrer sind schlechter. Ernsthaft war bei den alten Römern die Zucht. Das Kind war von menschlichen Eltern geboren, und seine Pflege die Freude der häuslichen Mutter. Es wurde keiner Amme übergeben, sondern eine Auserwählte ansehnlich von Jahren und guten Sitten half es verpflegen. Mütter von jener edlen Art waren Cornelia, die Mutter der Gracchen, Aurelia, Cäsars Mutter, und Albia, die Mutter des Augustus. Man wollte die gute Natur des Sohnes auch gut ausbilden, und ließ ihn daher auch irgend einem Fache sich ganz widmen, je nachdem er Lust hatte, dem Kriegswesen, oder der Rechtskunde, oder der Beredsamkeit. Aber jetzt übergibt man das Kind einer Griechischen Sklavin, der man den Sklaven, den man zu sonst nichts brauchen kann, beigibt. Da werden nun der zarten Kindesseele sogleich Märchen und allerlei Irrthümer eingeprägt. Auch erlauben sich diese Sklavinnen in Gegenwart des Kindes alles, was schlimme Eindrücke macht. Die Eltern selbst halten oft die Kinder zur Schlechtigkeit und Frechheit an; es ist, als ob den Kindern jetzt die Laster der Stadt eingebohrt würden, und so auch die Lust an den Gladiatorspielen u. dgl. Wie bleibt da Platz im Gemüthe für edle Kunst und Wissenschaft! Wo sollen auch die Kinder nur etwas von diesem besseren hören? Sie wissen von nichts anderm, als von jenen Belustigungen u. dergl. zu sprechen, wenn sie in die Auditorien kommen, und selbst von ihren Lehrern hören sie fast nichts anders. Wenn diese machen den Schülern nur ihre Besuche, reden, wie sie es gern hören, und suchen ihnen nur immer zu gefallen.“

Die Klagen des Horatius sind bekannt. In einer Ode *) schildert er das Sittenverderben seiner Zeit,

Lacinius bei; sie ist wohl nicht früher als vom Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr.

*) Hor. Od. 5, 6. die berühmte Ode: *Dolicta majorum im-*

daß von den Eltern auf die Kinder erbe und immer schlimmer werde. Zuerst ist die Ehe und das Haus erbe-weiht worden, und aus der häuslichen Schande erfolgt alles Unheil. Schon als kleines Mädchen sinnt die Tochter auf heimliche Liebe; ist sie reif, so freut sie sich in wollüstigen Geberden und Ionischen Tänzen unterrichtet zu werden; kaum ist sie verheirathet, so böhlt sie mit andern Liebhabern zc. Da waren noch andere Eltern und andere Kinder, als die Römer Helden aufzuziehn. Auf dem Lande mußte der Knabe mit dem Karste die Erde aufwerfen, oder nach dem Willen der strengen Mutter Holz nach Hause tragen zc. Aber jetzt: „Was hat nicht die Unglückszeit verdorben!“ Anderswo klagt dieser edle Dichter, daß der freigeborne Knabe den Kräusel zu treiben verstehe, aber nicht wisse zu Pferde zu sitzen zc, und daß man nicht daran denke, von dem zartesten Mutter an die bösen Keime auszurotten und das Gemüth zur guten Anstrengung zu gewöhnen.

Daß indessen noch mancher Vater seinem Sohne eine bessere Erziehung gab, beweiset unser Dichter selbst, indem er dankbar der Art gedenkt, wie ihn sein zwar nicht reicher aber braver Vater erzogen *). Er habe ihn nicht mit dem Vornehmen Knaben in die Rechenschule des Flavius geschickt, wohin sie, die Rechentafelchen unter dem Arme, gingen, und an den Idustagen das Schulgeld hintrugen; sondern er habe ihn schon als Knaben

meritus lues, die man bei allen Völkern zur Zeit, wann ihre Cultur zu luxuriren anfängt, wiederholen kann. Ferner in der 24sten Ode dieses B. (Intactis opulentior etc.) Hierzu auch mehrere Stellen in den Sermon. z. B. I. 6, 73 fgg. und Epist. — Die Dissertationen von Schulze Paedagogica Horat. 1807.

*) Sermon. I. 6, 64 fgg. und die lehrreiche Stelle, Sermon. I. 4, 105 fgg. — Das frühe Rechnenlernen der Römischen Jugend wird besonders von Horaz getadelt, als eine Sache, die nur die Habgucht immer noch vermehre.

u Rom das lernen lassen, was jeder edle Römer seine Knaben selbst lehre; er sey selbst sein unbestechlichster Aufseher bei allen Lehrern gewesen; er habe ihn vor allem Schlechten verwahrt und ihm die wahre Scham eingefloßt. Durch Beispiele vornehmlich habe er ihm Sinn und Liebe für alles Gute erweckt, und nichts konnte kräftiger seyn, um ihn von allem Bösen abzuhalten.

Wir würden der classischen Stellen der Art viele aus den Dichtern *) und Prosaisern häufen können. Wie vieles ließe sich nicht aus dem einzigen Cicero anführen **) , der auch selbst sich hin und wieder als Bildner einer Kinder zeigt, der bekanntlich seine Bücher von den Pflichten als eine Anweisung für seinen Sohn schrieb, und der in mehreren Zweigen der Wissenschaften, besonders in der Rhetorik, schriftliche Lehren erteilt. So ließe sich auch aus andern Sittenschriftstellern vieles ansehen, z. B. aus L. A. Seneca ***).

Der ältere Plinius urtheilt (unrichtig), daß das

*) Auch Persius gehört dahin, wo er auf das Lernen deutet; ss. III. 44—52.

**) So z. B. über das Erlernen der Sprache Or. I. 54. besonders an den Atticus (X. ep. 10. et 11.) bei der Klage über den gemeinschaftlichen Neffen: nihil ego vidi tam *ἀνηθρονησεν* auch ein deutsches Wort fehlt für: aller sittlichen Bildung widerstehend) tam avorsum a suis, tam nescio quid cogitans; vim incredibilem molestiarum! Sed erit curae et est, ut rogatur, mirum est enim ingenium, *ἄδους ἐπιμελητέον* (seine Anlagen sind trefflich, aber für das Stitliche muß man sorgen). Die Verworfenheit dieses Jünglings machte der Familie viel Kummer. Atticus hatte die Nachsicht des Quintus Cic. gegen seinen Sohn verabscheut, Marcus Tullius Cic. vertheidigt aber seinen Bruder, eilich mehr rednerisch, mit den Worten: „Nachsicht macht nicht eigenhaft, nicht geizig, nicht anhänglich an die Seinigen; eher macht sie unbindig, arrogant, feindselig, welches noch das Ergillchere ist.“

*** Die Schulsche Paedagogica L. A. Senocae 1809. gelcis et hat.

Kind mit drei Jahren die Hälfte seines Wachstums erreicht habe *).

Der jüngere Plinius beweiset uns, daß es noch in den späteren Zeiten Roms treffliche Gattinnen und Mütter, Väter und Erzieher gab **). Er schreibt an die Hispulla, die Waterschwester und Erzieherin seiner Gattin:

„Du hast eine musterhafte Liebe zu dem Deinigen, zu deinem Bruder und zu dessen Tochter bewiesen, welcher du die Liebe des Vaters ersetzt hast; ich muß dir also die Freude machen, dir zu sagen, wie würdig sie ihres Vaters, deiner und des Großvaters ist. Sie ist sehr verständig, sehr häuslich; sie liebt mich, und das ist ein Beweis ihrer Keuschheit. Hierzu kommt nun ihr wissenschaftliches Studium, das sie aus Liebe zu mir betreibt. Sie hat meine Schriften, liest sie, lernt sie auch. Wie ängstlich sorgsam ist sie, wenn sie sieht, daß ich eine Rede vor habe! wie froh, wenn sie gehalten ist! Da schickt sie Leute aus, die ihr sagen müssen, welcher Beifall, welches Zurufen, welcher Erfolg mir geworden. Halte ich manchmal eine Vorlesung, so sitzt sie in der Nähe hinter einem Vorhange, und lauscht begierig nach meinem Lobe. Meine Verse singt und spielt sie auf der Kithare, und hierzu hat sie den besten Lehrer, die Liebe. Das giebt mir die sicherste Hoffnung, daß unsre Eintracht beständig sey, ja noch immer zunehmen werde. Denn sie liebt nicht, was altert, nicht meinen Körper, sondern meinen Ruhm. Aber wie könnte das Weib auch anders seyn, das von deinen Händen erzogen, durch deine Lehren gebildet ist? Meine Gattin sah in dem Zusammenleben mit dir nichts als das Edelste und Reinste, und

*) II. N. VII. worauf sich das Röm. Recht bezieht, daß zwei jährige Kinder für einen Erwachsenen gelten.

***) C. Plinius Cdc. Secundus blühte unter Trajanns. 2tige Briefe finden sich 4, 19. 4, 13. 2, 18. 8, 23. 9, 12. 3, 5.

III. Römer.

lernte mich durch dein Lob lieben. Denn du bist eine Mutter wie eine eigne, und auch an meiner Erziehung nahmst du von meiner Kindheit auf Antheil; du hast mir gut, und verkündigtest in mir gerade den Mann, den nun mein Weib in mir findet. Wir wetteifern also mit Danke gegen dich, denn du hast uns gleichsam einander geschenkt, sie mir, und mich ihr. Lebe wohl.“

An den Tacitus schreibt er:

„— — Kurz nach meiner Ankunft in meiner Vaterstadt (Comum am See,) kam der Sohn eines meiner Liebhaber in seiner Prätexa zu mir, mich zu begrüßen. Ich fragte ihn: Studirst du? Er antwortete: „Ja.“ Wo? „Zu Mediolanum.“ Warum nicht hier? Hierauf sagte sein Vater (er war mit ihm gekommen): „Weil wir hier keine Lehrer haben.“ Warum keine? Es müßte sich Vätern (denn es waren gerade mehrere zugegen) sehr viel daran gelegen seyn, daß eure Kinder hier lernen. Denn wo würden sie lieber seyn, als in der Vaterstadt, und wo in besserer Aufsicht, als unter den Augen der Eltern *)? wo auch mit wenigeren Kosten, als im Hause? Es würde einem nur wenig machen, wenn man sie zusammenlegt, um Lehrer zu miethen. Was es für Wohnung, Reisekosten, und die Dinge, welche die Lehrer von fremden Orten kaufen müssen (und alle ihre Bedürfnisse müssen sie so kaufen), beträgt, legt ihnen zu dem ohne zu. Ich erbiete mich, unerachtet ich noch keine Kinder habe, für euer gemeines Wesen, das ich als Tochter oder Mutter ansehen will, den dritten Theil von der

*) Man sieht hieraus, daß bei den Römern die häusliche Erziehung den Vorzug hatte, und daß es auf einem ganz unrichtigen verstandenen Gegensatz beruht, wenn man überhaupt die öffentliche Erziehung der Alten, da wo sie ein gemeinsamer Unterricht der künftigen Staatsbürger war, der häuslichen entgegen setzt. Das Plinius in obigen berührt, wird durch die Verhältnisse der Frankfurter klar und dient zugleich zum Belege von mehreren, das in seinem Orte angegeben haben.

Summe, die ihr etwa zusammenbringen wollt, zu tragen. Ich würde es ganz übernehmen, wenn ich nicht das Uebel besorgen müßte, das ich an vielen Orten finde, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden, daß nämlich die öffentliche Anstalt zu Erschleichungen gemißbraucht wird, welchem nur dadurch begegnet werden kann, daß man einzig den Eltern das Recht, die Lehrer anzunehmen, überläßt, weil sich da die Gewissenhaftigkeit in der Auswahl der Lehrer mit der Nothwendigkeit sie zu haben vereinigt. Denn wäre jemand auch in fremder Sache sorglos, so ist er doch in der seinigen sorgsam, und wird schon darauf achten, daß auch mein Geld nur der Würdige empfangt, so wie er das seinige empfängt. Also — willigt ein, verzinigt euch mit mir, und laßt euch durch mein Beispiel mehr Muth machen; ich wünschte euch recht große Beiträge geben zu müssen. Nichts Besseres könnt ihr für eure Kinder thun, nichts gewünschteres für eure Vaterstadt. Da wo sie geboren werden, mögen sie auch ihre Erziehung erhalten, und mögen von ihrer Kindheit an den Ort ihrer Geburt lieben lernen auch als den Ort ihrer Studien. Wüßtet ihr nur so berühmte Lehrer hierherziehen, daß man auch nun eben so aus den benachbarten Städten die Kinder Studirend halber hierherschicke, wie ihr die eurigen jetzt anderswohin schickt, und daß bald recht viele Fremde hier zusammenströmen!“

„Ich mußte dir dieses alles in seinen ersten Gründen und gleichsam aus der Quelle angeben, damit du sehest, welche große Freundschaft du mir durch Uebernehmung meines Auftrags beweist. Mein Auftrag ist nämlich, und meine angelegentliche Bitte wegen der Wichtigkeit der Sache, daß du aus den vielen Studirenden, welche die Verehrung deines Geistes um dich her (zu Rom) versammelt, Männer ausersiehst, die mir etwa darum angehen können, solche Lehrstellen bei uns anzunehmen. Doch nur unter der Bedingung, daß ich bei keinem durch

sein Wort gebunden bin, denn ich lasse alles dem Eltern
rei. Sie mögen urtheilen, sie mögen wählen: ich eigne
mir nur Sorge und Unkosten für die Sache zu. Findet
ich nun einer oder der andere, der auf seinen Geist Zu-
trauen setzt, der gehe unter jener Bedingung dorthin, ohne
eine andere Versicherung mitzunehmen, als eben dieses Zu-
trauen zu sich selbst. Lebe wohl *).“

Hieran mag ein anderer Brief, worin Plinius seinem
Freunde Mauricus einen Lehrer auszuwählen verspricht,
ich anschließen:

„Du forntest mir keinen angenehmeren Auftrag ge-
hen, als den, daß ich einen Lehrer für die Kinder deines
Bruders suchen soll. Du führst mich dadurch gewisser-
maßen wieder in die Schule, in die schöne Zeit jener
Fahre zurück. Da sitze ich unter den Jünglingen, wie
hedem, da sehe ich nun auch, wie viel Achtung mir
meine Studien bei ihnen erworben haben. Denn in einem

*) Dieser classische Brief mußte ganz hier stehen; die freiere
Uebersetzung durften wir uns erlauben. Welcher Edel Sinn und wel-
cher practische Verstand des trefflichen Mannes leuchtet aus dem-
selben hervor! Nirgends erscheint uns der bessere Geist Römischer
Erziehung aus damaliger Zeit klarer, als hier. Zugleich sehen wir
daraus: 1) daß es die bisherige Gewohnheit war, die Lehrer
(*praecptores*) öffentlich zu besolden; 2) daß in mehreren Munici-
palstädten Lehrer angestellt waren, und daß der Name einer Stu-
denstadt junge Leute (Knaben und Jünglinge) aus vielen Orten
herbeizog; 3) daß der Name eines Lehrers dieses eigentlich be-
wirkte, und daß man deshalb an geschickte Lehrer (deren bürger-
liches Ansehen übrigens nicht groß gewesen zu seyn scheint) Woca-
tionen erließ (*solicitaro praecptorem*); 4) daß ihnen Woh-
nung, Verköstigung und Reisegeld noch besonders vergütet wurde,
außer ihrer Besoldung; 5) daß es eine Art von Pensionen in
solchen Städten muß gegeben haben, wegen des Unterhalts der
jungen Leute; 6) dabei Ferienreisen der Studirenden nach Hause
(wie jener junge Mensch jetzt zu Hause war); 7) daß auch be-
rühmte Männer, die nicht gerade Lehrer waren, wie Tacitus, von
jungen Männern besucht wurden, die sich in ihrem Umgange ver-
muthlich weiter ausbilden wollten.

vollen Auditorium hatten sie in Gegenwart von vielen meines Standes laut gesprochen; ich trete ein: allgemeine Stille. Ich würde das nicht erzählen, wäre es nicht mehr um sie, als um mich zu loben, und um dir die Hoffnung zu machen, daß die Söhne deines Bruders hier gut lernen können. Sobald ich alle Professoren *) gehört habe, will ich dir mein Urtheil von einem jeden schreiben, und so viel ich so was durch einen Brief zu erreichen vermag, soll es seyn als hörtest du sie selbst. Ich bin dir sowohl, als dem Andenken deines Bruders diese Treue und Sorgfalt schuldig, besonders in einer so wichtigen Sache. Denn was muß euch wichtiger seyn, als daß die Kinder — ich würde sagen, deine Kinder, wenn du nicht jetzt jene mehr liebtest — ihres Vaters und Oheims würdig werden. Diese Besorgung hätte ich von selbst übernommen, hättest du mir sie auch nicht übertragen. Auch weiß ich wohl, daß man sich bei der Wahl eines Lehrers manchen Verdruß gefallen lassen muß; aber ich fühle mich verbunden, für deines Bruders Kinder mir nicht nur Verdruß, sondern auch Feindschaften, wenn es darauf ankäme, so gern gefallen zu lassen, wie der Vater für seine eignen Kinder. Lebe wohl (**).“

Die liberalen Erziehungsgrundsätze dieses edlen Römers finden sich in mehreren seiner Briefe. In einem tadelt er einen Vater, der zu streng gegen seinen Sohn

*) Omnes, qui profitentur.

***) Auch dieser Brief ist für das Unterrichtswesen jener Zeit classisch. Wir treten hier in die Auditorien, hören den Lärmen der dazuhörenden Zuhörer, die eben nicht viel Achtung gegen den Lehrer verrathen (wenn es nicht etwa vor dem Eintreten des Professors war), erfahren, daß man auch damals schon zu hospitiren pflegte, und zwar auch, um über die Docenten zu kritisiren, und verwundern uns, daß alles so ist wie bei uns, bis selbst auf den Verdruß, dem man sich bei der Empfehlung eines Lehrers aussetzt. Es waren nicht Professoren für verschiedene Fächer, sondern jeder lehrte dasselbe, und es war eine Concurrenz, wie auf dem Markte, wo es darauf ankommt, weißen Waare am besten gefällt.

er, weil dieser Hunde und Pferde (!) etwas zu theuer kauft hatte; und erinnerte ihn, daß er auch nicht immer thue, was recht sey, und daß er — auch jung gewesen. In einem andern empfiehlt er dem Jünglinge Begehrtheit und Wißbegierde als Haupttugend. Auch empfiehlt er in einem Briefe das ernste Zureden, daß der Jüngling sein Geschäft aus innerem Beweggrunde übernehme *).

Auch bei seinem Freunde Tacitus finden wir klassische Stellen über die damalige Erziehung der Römischen Jugend. Vom Agricola schreibt er **):

„Seine Mutter war Julia Procilla, von seltener Gerechtigkeit. In ihrem Schooße und ihrer Milde erzogen achtete er sein Knaben- und Jünglingsalter mit der Ernennung alles dessen zu, was zur edlen Bildung gehörte. Sie hielt ihn von Verführungen ab, außer dem, was seine gute, unverdorrene Natur schon that. Denn er war schon als kleiner Knabe nach Massilia zum Lernen, in einen Ort, wo sich Griechische Gründlichkeit mit der Parsamkeit der Provinz zusammensindet und sehr günstig vereinigt. Ich erinnere mich noch wohl, wie er öfters erzählte, daß er in seinem ersten Jünglingsalter die Philosophie eifriger studirt, und mehr darin gethau habe, als es einem Römischen Senator verstattet sey (!), wenn nicht seine Mutter dem glühenden Enthusiasmus Schranken angelegt hätte. Seine Sehnsucht nämlich nach der Schönheit und dem Glanze des Ruhmes wurde bei seinem erhabenen Geiste größer als es die Vorsicht erlaubte. Bald nachher milderten Vernunft und Alter alles, was schwer genug ist, in der Weisheitsschule hatte das Maaß- und Zielhalten gelernt. Die ersten Kriegs-

*) 1, 8. Ut vero aliquis libenter educationis tedium porumque suscipiat, non praemiis modo, verum etiam exisitis adhortationibus impetrandum est.

**) Vit. Agric. init.

übungen machte er in Britannien unter dem sorgsamen und gemäßigten Feldherrn, Suetonius Paullinus, zu seinem Vortheile; dieser hielt ihn werth sein Zeitgenosse zu seyn.“

In den andern Schriften des Tacitus findet sich ein reicher Schatz von pädagogischen Bemerkungen des höheren Styls, welches alles uns zugleich beweist, daß in der Blüthezeit der Römischen Geistesbildung viele Ideen der Art im Umlauf waren, die von den geistvolleren immer mit neuen vermehrt wurden. Aber schon die Familiengeschichte des Augustus *) zeigt, wie bei allen den die Erziehung selbst schlecht war, und bei der zunehmenden Verfeinerung nicht dem zunehmenden Sittenverderben und herannahenden gänzlichen Verfall zu wehren konnte.

Es gab einige Schriftsteller unter den Römern, welche ausdrücklich von der Erziehung handelten. M. Var-

*) Augustus selbst ließ sich die Bildung seiner Kinder und Enkel sehr angelegen seyn; die weiblichen Geschlechter ließ er in Wollenarbeiten unterrichten, und suchte sie gegen die schon damals verdorbene Lebensweise an Sittsamkeit zu gewöhnen, das ihm denn freilich nicht ganz gelang (man denke an ihre Verbannung, wie auch an das Exil des Liebesdichters Ovidius). Seine Enkel (Laius, Lucius und Agrippa) unterrichtete er selbst, so oft er konnte, in den Anfangsgründen, im Lesen, Schwimmen und Schreiben, wobei er besonders darauf sah, daß sie seine Handschrift lernten. Sie mußten überall um ihn seyn, wenn er aß, und wenn er auf fuhr. Er hatte sie zu seinen Söhnen angenommen, und die beiden ersteren trefflichen Jünglinge, principes juventutis, zum Consulate bestimmt. Daß dennoch diese schönen Hoffnungen so grausam zernichtet wurden, und die unselige Niola (die dem Stifte sogar einen Beinamen bei den Römischen Dichtern verschaffte, des Stiefmütterliche) seine doch nicht unverdienten Familienfreunden in Betrübniß verwandeln mußte, macht sein Schicksal tragisch. Suet. in Octav. 64. 65. vergl. Tacit. Annal. 1, 3. Den angesehenen Grammatiker, M. Verrinus Flaccus, machte Augustus zu seinem Hauslehrer bei seinen Adoptivöhnen, und gab ihm jährlich 100 Sesterzien (gegen 3120 Rthlr.). Suet. de illustr. Gramm.

o (um die Zeit der Geb. Chr.) schrieb ein Werk Capys, *at de liberis educandis*, das aber verloren ist. Sellenius führt daraus die Erfahrung an, die auch Aerzte und andere gemacht hätten, daß junge Knaben (*pueri impubes*), die zu viel essen und schlafen, dumm würden, und weniger wüchsen. Aus einer andern Abhandlung dieses Schriftstellers über die Siebenzahl hat uns derselbe folgendes aufbewahrt: „Die ersten sieben Tage nach der Empfängniß coagulirt der Fötus; in der vierten Hebdomas bildet sich Kopf und Rückrad; in der siebenten die ganze Gestalt. Vor dem siebenten Monate kann kein Kind natürlich geboren gut werden; es gehöret dazu vierzig Wochen. Die Klimacterien der Thiere sind hauptsächlich nach der Siebenzahl abgetheilt. Auch kommen in den ersten sieben Monaten die Zähne hervor, und es giebt sieben auf jeder Seite; diese fallen im siebenten Jahre aus, und die bleibenden entstehen in weimal sieben Jahren. Endlich ist auch die höchste Wachstumsgröße sieben Fuß *).

Vor allen aber zeichnet sich Quinctilianus als ein Erziehungsschriftsteller der Römer aus. Sein Werk betrifft zwar zunächst die Bildung des Redners **), aber

*) Sellenius N. A. 4, 19. und 5, 10. das letztere die Siebenzahl betreffend vgl. man mit den oben angeführten Lehren des Hippocrates. 15, 9. wird von dem 63. Lebensjahre gesagt, daß es sehr gefährlich sey, weil da dem Menschen gewöhnlich etwas Hartes begegne, irgend ein Verlust, oder Seelenleiden oder der Tod; weshalb Augustus an seinen Enkel Cajus besonders vergnügt geschrieben habe, als er dieses Jahr an seinem 64. Geburtstage glücklich zurück gelegt.

**) *Institutiones Oratoris* LL. XII. Er schrieb es auf Verlangen seiner Freunde, nachdem er sein zwanzigjähriges Amt als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit zu Rom niedergelegt hatte. Er war zu Kalorcha in Hispanien geboren 42 n. Chr., und starb 108 n. Chr. (76 Jahr alt). Einen nützlichen Auszug dieses Werks unter dem Titel: *Quinctilianus Pädagogik und Didaktik* mit Anmerkungen zc. hat Andres in Würzburg 1783 herausgegeben.

er geht von der Bildung des Menschen und frühesten Erziehung des Kindes aus. Seine Grundsätze sind eigentlich die seiner Bildner, der Griechen, die er westlich studirt und Römisch ausgesprochen, und für die Römische Erziehung bearbeitet hat. Auch fehlt es nicht an manchem ihm eignen practischen Gedanken.

„Man soll bei der frühesten Erziehung schon so möglich auf die künftige Bestimmung des Knaben sehen also auch auf die zum Redner.“

„Von der Erziehung hängt sehr vieles ab; -sie so das Kind zu einem guten Menschen bilden. Jeder Vater sollte die Erziehung seines Sohnes, gleich vom Anfang die frühesten Hoffnungen während, selbst übernehmen; er sollte also alle nöthige Kenntnisse hierzu besitzen. Durch die Nachahmung nehmen die Kinder Gutes an Böses an.“

„Das Kind sollte gleich zu einer guten Aussprache gewöhnt werden (besonders der künftige Redner). In dem grammatischen Unterrichte fange man mit der Griechischen Sprache, als der Quelle der Lateinischen Bildung an, lasse aber alsbald die Lateinische so folgen, da beide zugleich geübt werden. Man kann noch vor dem siebenten Jahre mit dem Unterrichte anfangen, nur muß er dem Knaben angenehm gemacht werden; es wird dadurch viel für das Jünglingsalter gewonnen.“

„Man wähle schon für die Elemente die geschicktesten Lehrer, wie Philippus den Alexander wählte.“

*) Quint. Prooem. II. 1, 1. Cur autem non pertineat ad literas aetas, quae ad mores jam pertinet? — Nam id imprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum potest, oderit, et amaritudinem semel praeceptam etiam ultra rudes annos, reformidet. Lusus hic sit; et rogetur et laudetur, et nunquam non scisse se gaudeat; aliquando ipso nolente doceatur alius, cui invidet; contendat interim et saepius vincere se putet. Praemiis etiam, quae capit illa aetas, evocetur — est sua etiam studii infantia etc.

„Ich finde es nicht gut, daß man eher die Namen und die alphabetische Reihe der Buchstaben lernen läßt, als ihre Formen. Besser die Formen und Namen zugleich, wie man die Menschen kennen lernt. Bei den Sylben geht es eher an. Man kann ihnen auch zum Spiele elfenbeinerne Buchstaben geben, und sonst Sachen, woran sie Gefallen haben, die sie behandeln, anschauen und benennen. Recht gut ist es zum Schreibenlernen, wenn man die Buchstaben in die Täfelchen eingräbt und die Kinder sie in den Furchen nachziehen läßt; man braucht alsdann nicht das Hülfsmittel, daß man ihnen die Hand führt. Es kommt viel auf Gut- und Geschwindschreiben an, auch das Denken hängt davon ab; die Gebildetern sollten es daher nicht so vernachlässigen. Man gewöhne den Leseschüler immer schon zum voraus rechts weiter zu sehen, während er ausspricht. Die Sylben muß man alle einüben, wie sie der Reihe nach folgen, und ja nicht darüber hineilen. Man gebe ihm nützliche Sentenzen zc. zu schreiben, nicht wie gewöhnlich die gemeinen Wörter *).“

„Viele sind gegen die öffentlichen Schulen, weil die Kinder da Unarten lernen, und weil auch der Lehrer mehr Fleiß auf einen als auf viele verwenden kann. Aber diese Einwürfe gegen die gute alte Einrichtung lassen sich beseitigen; bei dem Privatunterrichte giebt es auch manche Uebel. Wenn nur die Kinder nicht frühzeitig verweichlicht und verdorben würden, so würden sie auch nicht so leicht in den Schulen verdorben werden. Der öffentliche Unterricht ist vorzuziehen, besonders für den

*) 1, 1. Neque enim mihi illud saltem placet, quod est in plurimis video (also damals auch ein mechanisches Herstellen des UDC), parvuli discant etc. Die vielen speciellen Regeln fürs Lesenlernen, die Quinctilianus in diesem Capitel erwähnt, sollten nicht vergessen werden.

künftigen Redner, damit er sich an die Menge gewöhne, und durch die Aemulation erweckt werde *).“

„Der Lehrer lerne sogleich seine Schüler nach ihrer Natur und Fähigkeit kennen (naturam et ingenium), und es giebt sichere Kennzeichen. Auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses, des Nachahmungstriebes, der Achtsamkeit kommt dabei das Meiste an. Die vorschnellen ingonia (Naturen) kommen nicht leicht zu etwas. Sodann behandle auch der Lehrer jeden nach seinem Naturell. Der gute Schüler strebt nach Lob. — Man gönne der Jugend auch ihre Spiele und Erholung. Das Schlagen ist nicht zu billigen, obgleich Chrysippus dieser Strafe das Wort redet **).

*) 1, 2. Wir denken nur an, was wir dem eignen Nachlesen überlassen. Dort spricht er auch von der Wahl des Lehrers und der Schule ic.

**) 1, 3. Mihi illo detur puer, quem laus excitat, quem gloria juvet, qui victus float. — Mores quoque se inter laudandum simplicius detegunt. — Caedi vero discontos, quamquam et receptum sit, et Chrysippus non improbat, minime velim; primum, quia deformis et servile est etc. Die vielen trefflichen Gedanken lese man dort weiter. Sie finden sich nicht bloß in den ersten Capiteln, sondern durch das ganze Werk, z. B. im aten B. Cap. 2. von dem Character ic. des Lehrers und Cap. 2. Nam est in hoc incredibilis quaedam varietas, nec pauciores animorum, paene quam corporum formas. Die Lehrer müssen auf diese Verschiedenheit achten, ut in eo, quo quisque eminent provohatur. Doch gelte das nicht ganz bei den Stärkern, denn der berühmte Redner und Lehrer, Isokrates, habe von seinen Schülern Ephorus und Theopompus geurtheilt, alteri frenis, alteri calcaribus opus esse, — cum alterum alterius natura miscendum arbitraretur. Und 2, 9. Moneo, ut praeceptores suos non minus quam ipsa studia ament, et parentes esse non quidem corporis, sed mentium credant. Multum haec pietas confortat studio. — Et sicut hominis ortus ex utroque gignentium confertur etc. ita eloquentia coalescere nequit, nisi sociata tradentis accipientisque concordia u. dergl. m. Doch hat Quint. lange nicht die Erziehungsidee so in ihrer Höhe aufgefaßt, wie sie Platon hatte. Er macht durch seine vielen practischen Bemerk-

Julius Cælius (unter Antoninus Pius) hat in dem Mancherlei seiner Attischen Nächte auch manches für die Pädagogik aufbewahrt, das wir bereits anführten. Noch möge hier besonders stehen, was er über den kindlichen Gehorsam sagt. (2, 7.) „Die Griechischen und Römischen Moralisten hatten darüber drei Meinungen: 1) die Kinder müssen blindlings dem Vater folgen; 2) dieser Gehorsam hat seine Grenzen; 3) er fällt ganz weg. Was die letztere Meinung betrifft, so sagt man: entweder ist es gut, was der Vater will, dann muß man doch folgen; oder es ist nicht gut, dann darf man nicht folgen; aber diese Spitzfindigkeit fand doch keinen Beifall. Die erste Meinung kann auch nicht angenommen werden, denn wie? wenn der Vater Verrath des Vaterlandes, Ermordung der Mutter und dergl. beföhle? Man nahm daher die mittlere Meinung an, nämlich so, daß der Sohn mit Bescheidenheit in solchen Fällen seinen Gehorsam dem Vater entziehen müsse. Er gilt eigentlich nur für die an sich gleichgültigen Dinge (*ἀδιάφορα, μέτρα*) z. B. ein Weib nehmen; denn das an sich Gute oder Böse enthält in sich selbst den Grund des Gehorsams *).“

c. Höhere Bildungsanstalten.

Seit Alexanders Zeit änderte sich im Innersten der Griechischen Bildung alles das, was zunächst im politi-

tionen den Uebergang zu den neueren Erziehungsgrundsätzen, und ist daher der Führer der modernen Pädagogen, der zu Rousseau hinführt. So fängt er auch an, die Strenge der alten Erziehung, die freilich angeartet war, aber durchaus im Alterthume herrschte, zu verbannen.

*) Wie dürftig gegen das, was Aristoteles, Platon u. gelehrt! und wie wenig ist das, worauf es eigentlich ankommt, ins Auge gefaßt!

ſchen Leben lag, dagegen geſtaltete ſie ſich mehr in den Formen der reinen Wiſſenſchaftlichkeit. Dazu war Ariſtoteles gewiſſermaßen der Geſetzgeber geworden, und wie die Atheniſchen Rechtsgetze in Rom aus den zwölf Tafeln zu der neuen Jurisprudenz erwuchsen, ſo hatte jener große Lehrer in Athen die Polyhiſtorie und Gelehrtenbildung der neuen Zeit begründet.

Sein königlicher Zögling Alexander erbaute die Stadt ſeines Namens am Ausflusse des Nils i. J. 331 v Chr.^{*)}. Nach ſeinem Tode wurde Ptolemäus Lagi dort Regent, und die Ruhe, deren ſich unter ihm Aegypten erfreute, ſo wie ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften zog Gelehrte dorthin, und weihte dieſen neuen Handelsplatz zugleich zur Studienſtadt. Demetrius Phalerenus von Athen war einer der erſten Gelehrten, die ſich dort niederließen. Das Ptolemäiſche Haus regierte da einige Jahrhunderte, und dieſe Könige waren ſämmtlich Beſchützer der Wiſſenſchaften.

Schon von Anfang wurden Bibliotheken dort angelegt, und das Schreibmaterial in der Nähe erleichterte die Schriftſtellerei daſelbſt ſo, daß ſogar dieſe Betriebſamkeit alte Werke ſchuf. Die Hauptbibliothek war in dem Theile der Stadt, welcher Bruchium hieß; ſie ſoll 20,000 Bände ſtark geweſen ſeyn, als ſie zur Zeit Julius Cäſars verbrannte.

In demſelben Stadttheile befand ſich auch der königliche Palaſt, wovon ein Flügel *μουσειον* hieß. Hier verſammelten ſich die Gelehrten, denen ein ſorgenfreies Leben in Alexandrien, man ſollte faſt denken nach der Analogie und zugleich im Gegenſatze der Aegyptiſchen Prieſter, geſichert war, und welche auch dort zuſammen ſpeiſeten^{**};

*) Die Baumeiſter waren Dinocrates und Dinocrates; ihr Umfang betrug 4 Deutſche Meilen mit ihren Vorſtädten.

***) Strabo 17, 8. — τὸ Μουσεῖον, ἔχον — — καὶ οἶνον μέγαν, ἐν ᾧ τὸ σκευάριον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλοσόφων ἀνδρῶν. Ἔστι δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα κοινά,

in Verein aus Gelehrten aller Nationen, der einen Priester zum Vorsteher hatte. Dieses Prachtgebäude sollte wenigstens zum Mittelpuncte dieser Academie dienen; ob es auch den Mitgliedern Wohnungen gab, weiß man nicht. Wir sehen da die älteren Babylonischen, Baktrischen, Indischen und noch jetzt bestehenden Chinesischen Institute wieder im Kleinen aufleben. Auch war, wie in jenen, Astrologie und Chronologie dort ein Hauptgegenstand.

Die Vorstadt Rakotis hatte ebenfalls eine Bibliothek, die in dem Tempel des Serapis aufgestellt war. Sie soll mit den Büchern, welche Antonius aus Pergamus dahin gebracht hatte *), aus 120,000 Bänden bestanden haben. Aber unter dem Kaiser Theodosius (gegen 400 n. Chr.) äscherten die Christen das *Σεραπίον* ein.

Athen blühte als Studienstadt fort, durch alle jene Katastrophen hindurch. Auch dort war die Bücherammlung schon seit Peisistratus wichtig geworden, auch dort wurden die mathematischen Studien ausgezeichnet, auch dort wurde die Chronologie von Meton (433 v. Chr.) bearbeitet, welche der Alexandrinischen zur Grundlage diente, und dort wurde denn hauptsächlich die Grammatik oder Kritik, die Rhetorik oder Sophistik, und die Philosophie academisch gelehrt; ebenfalls Grundlage für die Studien in der schnell aufblühenden Stadt am Nil. Von andern Griechischen Städten, z. B. dem Ionischen Smyrna, die auch besonders von Pergamus, läßt es sich ebenfalls rühmen, daß sie Bibliotheken hatten, und Studien wenigstens anregten, aber sie kamen darin nicht weit, wurden auch mitunter zerstört, und es bleiben nur jene beiden; Athen leuchtet noch einige Jahrhunderte im Nachschimmer des alten Glanzes fort, und Alexandria weiß den jugend-

*) *ἡ ἀρχὴ δ' ἐπὶ τῷ Μουσείῳ καταγμῆτος, τότε μὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, νῦν δὲ ὑπὸ Καίσαρος.*

*) Von der großen Bibliothek zu Pergamus s. Vitruv. de archit. 7. praef.

führten Strahl in einen neuen Lichtschimmer aufzulösen, welcher es einige Jahrhunderte lang umleuchtet. So hatten diese beiden Städte die Hauptbildungsanstalten auch unter den Römern, bis die Kaiser Rom selbst, späterhin Constantinopel ihnen zugesetzten, auch mehrere in dem weiten Reiche, wenn auch nicht so ansehnliche, errichteten.

Wir müssen also vorerst uns in jene Mutterstadt der Wissenschaften zurück versetzen, um zu sehen, wie sich dort das Studienleben gestaltete. (Die Gymnasien mit ihren Einrichtungen erhielten sich zu Athen noch unter den Römischen Kaisern; es fanden da noch Feste mit Wettkämpfen und Preisen, noch Aemter und Ehrenbezeugungen statt *).

Nun hatten sich auch daselbst außer den Grammatikern die Sophisten schon zu Sokrates Zeiten eingefun-

*) Mehrere Inschriften in der gelehrten Sammlung, *Corpus Inscriptionum Graecar.* — ed. Aug. Böckhiius. Berol. 1803. geben hierzu Belege. Wir zeigen hier nur z. B. auf folgende hin (P. II. Insc. Atticae Cl. 5. Agonistica et Gymnast. p. 343 sqq.) *Διονύσια, ἀνδράσι — πασι Νικίας etc. Θαρρήλια ἀνδρ. πασι etc. Ἐκαινέους δὲ καὶ τοὺς σφραγιστάς καὶ σταφαινῶσας Θαλλῶ σφραγῆν ἕκαστον αὐτῶν Κίμωνος Μεγακλήους etc.* (p. 355.) — *Παιδάς στάδιον τῆς πρώτης ἡλικίας* (folgt der Name des Knaben und seiner Phyle) — *Παιδάς στάδ. τῆς δευτέρας ἡλικ.* (dehsl.) *Παιδάς στάδ. τῆς τρίτης ἡλικ.* (dehsl.) *Παιδ. ἐκ πάντων σταδίων.* (Nach der Bemerkung des Herausg. die 3 Alter der Knaben getrennt, dann gemischt; in dem 3ten, welches das dem männlichen sich nähernde Alter des Jünglings war, hießen sie, obgleich nicht in alter Zeit, *ἀγένοιος*, und es war also auch die Einteilung in *παιδες, ἀγένοιος, ἀνδρας* üblich). So wie nun die Sieger im Stadium genannt sind, so kommen sie hierauf auch in der Doppel = Kennbezeichnung: *Παιδάς δίκλων τῆς etc.* Ferner (p. 358 sqq.) — *στάδιον πᾶλη, παγκράτιον* — — *ἤρην ὁ Μηνογένης, ἐκασμῆταυ δ' ἐγήρων Μάρσιλος etc.* — aus den Zeiten des Caracalla, Septim. Severus. Die Gymnasiarchen, Lehrer der Pädotriebe, der Hypodotriebe u. s. w. sind manchmal genannt, und die jungen Kämpfer heißen auf diesen Ehrensteinen manchmal *φιλοί, γοργοί, γυγίαι* (lieb, trotzig, edel).

den, welche gegen Honorarien Vorlesungen über die Redekunst hielten, und ihre Schüler zugleich practisch übten. Auch fehlte es nicht an Lehrern der Mathematik und Philosophie. Das alles hatte sich so von selbst gemacht, und es war auch noch keine gesetzliche Anstalt, noch keine academische Verbindung unter den Lehrern. Es kamen viele dahin, und jeder trieb seine Sache so gut er konnte; es kamen auch viele Studirende aus allen Gegenden dahin, und jeder wählte seinen Lehrer, wie er ihn für den besten hielt. Aber da entstanden nun Parteien und Werbungen, und mancher Lehrer erlaubte sich allerlei Wege, um Zuhörer zu gewinnen, und recht viele um sich zu versammeln. Auch der bessere Lehrer wünschte natürlich ein frequentes Auditorium, aber der unedle erlaubte sich auch schlechte Mittel hierzu *). Die Weise schon der älteren Sophisten zu des Sokrates Zeit läßt nichts anderes erwarten, als daß bei dem sittenlosen Treiben der späteren Zeit sehr bald solches Unwesen erwachsen sey, wie es Eunapius (im 4ten Jahrh. n. Ehr.) schildert. Da wurde ein Haufe neuer Ankömmlinge noch in der Nacht zu Athen in das Haus eines Sophisten gebracht, so daß das ganze Auditorium (*διὰ τὴν σοφιστικὴν*) damit angefüllt wurde **). Dahin gehört auch die Klage des Gregorius von Nazianz, obgleich ebenfalls aus jener späteren Zeit Athens (dem 4ten Jahrh. n. Ehr.), wie die Schüler eines Lehrers darauf ausgin-

*) Quint. I, 2. sagt: *Nam optimus quisque praeceptor frequentia gaudet, ac majore se theatro dignum putat. — Sed neque praeceptor bonus majore se turba, sed ut sustinere eam possit, oneraverit; et inprimis eo habenda cura est, ut is omni modo fiat nobis familiariter amicus, nec officium in docendo spectet, sed affectum.*

***) Eunap. Proeros. wobei er über die Rohheit klagt, womit die neuen Ankömmlinge von den Studenten empfangen würden; einer, der halbkrank aus dem Schiffe kam, und nach der Sitte ins Bad gebracht worden, sey von der Behandlung beinahe gestorben.

gen, ihre Zahl zu vergrößern *). Es war in Athen erlaubt, das Gymnasium auszuwählen, aber wenn man das bei einem Gymnasiarchen angezeigt, und seinen Namen hatte aufschreiben lassen, so mußte man bei demselben bleiben. Das benutzten denn die Vorgesetzten der Gymnasien und hatten ihre Werber durch ganz Griechenland. Nun ging das auch auf die Hörsäle der Sophisten über. Sie und ihre Schüler nahmen Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, ganz Attika, ja ganz Griechenland und eine Menge Einwohner in Beschlag, um die Ankömmlinge zu werben, mit List und Gewalt. Sie neckten und ängstigten sie durch eine Art Einweihung so, daß sie sich ihnen ergeben mußten.

Wir theilen die Schilderung aus Libanius**) (gegen 230—250 n. Chr.) und Gregorius v. Naz. mit. Jener erzählt von sich: nachdem er schon als Vierzehnjähriger Knabe begierig den Unterricht in der Rhetorik gesucht, und von einem schlechten Lehrer zum andern gerathen, doch bei einem besseren den Aristophanes gelesen, sey es ihm endlich geglückt, nach Athen zu kommen, aber nicht geglückt, dort den rechten Lehrer zu finden; denn er sey von Studirenden aufgefangen worden, die ihn zu einem Professor gebracht, und mit einer Art Zwang dort festgehalten hätten; während der Vorlesungen sey da Beifall geklatscht worden, die Studenten seyen dann unter einem Anführer (*χορῶν προαγῆς*) in der Stadt und im Hafen

*) Monod. in Basil. Or. 20, 23 sq.

**) Liban. in dem Buche Von seinem Lebensschicksale. Dieser berühmte Rhetor, ein Heide, war der Lehrer des großen christlichen Redners Chrysostomus. — Er warnt gelegentlich gegen die Beschäftigung der jungen Leute mit Lauben, weil sie einen niederen, slavischen Sinn mache. Wie sollen wir das verstehen? daß Liebhaberei am Laubenschlage u. dgl. Zeit- und Geistesverderb sey, wissen wir allerdings, aber inwiefern macht sie Sklavensinn? — Dieser berühmte Sophistes hatte viele Erfahrungen, und erhielt auch öfters Vocationen.

erumgezogen, mit Prügeln bewaffnet, um die jungen An-
 dumlinge aufzufangen, und für ihren Professor zu wer-
 ten und Zechgelage mit ihnen zu halten; diese Ausschweis-
 ungen seyen endlich dem Römischen Prätor zu arg ge-
 worden, und er habe den drei Sophisten ihre Lehrstühle
 genommen u. s. w. Ein Jahrhundert später malt der be-
 merkte zweite Schriftsteller (ein christlicher) dieses Unwe-
 sen noch mit stärkeren Farben. Nachdem er von den
 blinden und tolln Ehrenbezeugungen gesprochen, welche
 die jungen Leute zu Athen den Sophisten im Wagenren-
 nen beweisen, so redet er von jenen Werbungen. Städte,
 Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, Wüste-
 reien, kurz alle Plätze in Attika und in ganz Griechen-
 land nehmen sie in Beschlag, ja selbst den größten Theil
 der Einwohner. Denn auch diese bringen sie auf ihre
 Seite 2c. Wenn nun irgend ein junger Mensch kommt,
 und in ihre Hände fällt, indem er sich freiwillig oder
 gezwungen ihnen ergiebt, dann wird folgende Attische
 Sitte, worin Scherz und Ernst gar sehr zusammen liegt,
 mit ihnen vorgenommen. Der, welcher sich zuerst seiner
 bemächtigt hat, nimmt ihn gastfreundschaftlich auf, sey
 es nun als Freund, oder als Verwandter, oder als
 Landsmann, oder als ausgezeichnet in den Studien. Denn
 solche geschicktere Zuhörer stehen bei ihren Lehrern sehr
 in Ehren, wenn sie auf ihr Interesse bedacht sind, und
 bringen ihnen guten Gewinn. Der Neuling nun wird
 geneckt und gehöhnt, damit er ja recht zahm werde, manch-
 mal gröber, manchmal feiner, je nachdem er einem rohe-
 ren oder gestitteren Gesellen in die Hände fällt, und so
 muß er sich ergeben. Die von allem diesem vorher nichts
 wissen, finden die Behandlung fürchterlich, die aber schon
 vorbereitet sind, nur spasshaft und selbst angenehm, weil
 sie damit renommiren. Hat sich nun ein Haufe des An-
 dumlings bemächtigt, so zieht er mit ihm über den
 Markt nach einem Badehause. Der Ehorführer ordnet
 sie in Reih und Glied, und so schreiten sie zwei und

zwei in bestimmten Zwischenräumen vor ihm her bis zum Bade. Sind sie in der Nähe angelangt, so stellen sie sich wie wüthend, erheben ein furchtbares Geschrei, springen durch einander, als ob sie ihn nicht zum Bade zu lassen wollten; dann schlagen sie an die Thüre, und wenn sie ihn genug geängstigt haben, verstaten sie ihm den Eingang und setzen ihn in Freiheit. So wie er nun aus dem Bade heraus zu ihnen zurück kommt, so nehmen sie ihn unter sich auf, und begrüßen ihn als ihren Mitgenossen. Darauf wird der Hauptspäß in diese Ceremonieen gesetzt, daß man den Neuling recht in Angst erblickt, und sieht, wie er sich schüt, bald befreit zu werden.

Es fällt in die Augen, wie diese Einweihung der Studirenden in Athen mit der Aufnahme in die Eleusischen Mysterien verwandt ist, und sollte sie nicht unmittelbar aus diesem älteren Gebrauche kommen, und zugleich die Auflösung alterthümlicher Weihen in dergleichen Abgeschmacktheiten bezeichnen? Ueberhaupt macht sich hier der Uebergang der Mysterienweise von den Lehrrakten zu dem Freigeben bis zu den Ausartungen bemerkbar, und das gerade in dem dem Geiste alle Zügel lösenden Athen *).

*) Unsere Unversitäten haben jenen alten Athenischen Gebrauch der Studentenaufnahme noch in die Caricaturen des sogenannten Schorismus und Penallismus fortgesetzt, wovon noch bis in die neuesten Zeiten die Spuren fortdauern. Hat doch Schreiber dieses noch bei seiner Immatriculation den Depositionsschein mit Geld bei den Unversitätspedellen lösen müssen; und das war nichts anders als das Loskaufen von solchen Einweihungsgebräuchen, wie Händeln, Whippen &c. Auch die *scholares vagantes*, wovon im folg. Th., scheinen so eine Reliquie von jenem Sophistentreiben gewesen zu seyn. Wir mußten daher ausführlich das Obige angeben, weil es die Richtung der Bildung überhaupt von dieser Seite bezeichnen. Da mußte es endlich zu Klagen kommen, wie die eines Agrippa von Nettesheim über die Eitelkeit der Wissenschaften, und zu Versuchen eines bessern Encyclopädismus, wie der eines Bacon

Auch wurde über die Verkürzung der Professoren in den Besoldungen und in ihrem Honorar geklagt *), so wie sie gegen Gerber und Schuster, die während dem Ueppigkeit lebten, armselig zurückstehen mußten. Die Besoldung sey gering, und sie müßten sie von den Stadtbürgern erbetteln; Honorar zahlten die wenigsten Studenten. Dennoch seyen die Verdienste des Lehrers (hier *ιδάγυρος*, also gleichbedeutend mit *παιδείης* u. *σοφίας*) nicht hoch genug anzuschlagen. Aber nur Unrecht, Schmach und Spott von ihren Schülern würde ihnen zu Theil, ja selbst von deren Vätern Verläumdung, ihre Ungerechtigkeit gegen den Lehrer, den sie nicht ablehnen, damit zu beschönigen. Es gehe wie in dem Falle der Knaben Frisch auf an den Ecken (*παιδες παιτες περὶ τὰς γωνίας*), die Schüler liefen von einem Lehrer zum andern. Da werde denn auch dem Lehrers verleidet, der es dann auch nicht besser machen könne. Gegen diese Uebel gebe es kein anderes Mittel, als man solle dem Lehrer seinen Lehrort (*βήρυρον*) und seine Einkommen verschaffen, und sich erst gegenseitig kennen lernen, dann durch Verträge binden, damit der Lehrer nicht die Schüler vernachlässige und kein Schüler träge sey, er etwa fortlaufe, wenn er Schläge erhalte.

Das war freilich der Zustand sechs bis sieben Jahr-

Verulam. Aber schon Platon sah den Anfang dieses Herausgehens aus der alten Trefflichkeit, wenn er z. B. im Protag. 313.) den Sophisten mit einem Wirth und Krämer vergleicht, welchen Leuten er sagt: „Ihr ziehen mit den Wissenschaften von der Stadt zu Stadt, um ihre Waaren, die sie nicht unterlassen dem fleißigen anzupreisen, zu Märkten zu bringen und zu vertribbeln (*ἀγορεύετε κ. κερηλεύετε*).“ So sah auch Sokrates das Verderben kommen und vermochte es nicht abzuwehren. Das war das Ende der alten Bildung, und so sehen wir sie in Athen von der Höhe der dortigen Blüthe noch herübervegetieren und ausarten.

*) Von Libanius in seinen Abhandlungen: Ueber die Dreyer; Von den Vorträgen; An die Zuhörer (*πρὸς τὸν ἀκούοντα*).

hunderte nach Aristoteles, aber da fing er doch schon an. Jene Ungebundenheit, welche den Lehrern daselbst Anfangs gestattet war, hat sich indessen wahrscheinlich bald in Schranken ziehen müssen, man begreift nur nicht wie? denn die Sophisten standen in der ärgsten Scheelsucht neben oder gegen einander. Vielleicht halfen dazu die alten bürgerlichen Gymnasialeinrichtungen. Die *μαθηματα*, wie sie bei Aristoteles galten *), waren die Anfangswissenschaften, und man mußte schon als Mathematiker bewährt seyn, wenn man in den andern Lehrfächern auftreten wollte. Da sich nun Zusammenkünfte der Lehrer gebildet hatten, worin sie über allerlei, z. B. die Grammatiker über Sprachregeln stritten **), und da die Wettstreite aus alter Zeit dergleichen nicht nur natürlich herbei führten, sondern auch öffentlich machten, so läßt sich die Entstehung von Gesetzen für das Auftreten als Lehrer, also einer Art von Habilitirung durch freien Beweis der geltenden Lehrer denken. Die eigentlichen Gesetze darüber finden wir aber erst aus der Kaiserzeit. Daß nicht jeder zu Athen lehren durfte, sagt Pollux (Onom. 9, 5.), der zu Ende des 2ten Jahrh. n. Chr. Sprachlehrer war, und Olympiodorus aus dem 3ten Jahrh. erwähnt, daß es keinem zu Athen erlaubt gewesen sey, den Sophistenmantel zu tragen, außer mit Zustimmung der Sophisten. Dieses war denn wohl wie gewöhnlich dergleichen, mit Symbolen und Ceremonien verbunden.

Die Philosophen hatten ihre Schulen neben einander, und jede ihre *διαδοχή* auf den geistigen Erben; dabei ihre bestimmten Versammlungsorte in einer Lesche, wo sie (über geringfügige Dinge) zu disputiren pflegten.

*) Eth. ad Nicom. 7, 8. Arithmetik, Geometrie, Arithmetik und Musik wurde unter jener Kategorie begriffen.

**) Cic. T. Q. 1. Diod. de a. a. 1, 2. Quintil. 2, 11. 10, 5.

Zielleicht hatten auch so die Studenten ihre Zusammenkünfte, nach den Studien, auch wohl nach den Landsmannschaften *).

(Die Vorlesungen und Uebungen fanden täglich in einem Auditorium statt. Daß die Professoren schon in alter Zeit laut schrieen, erfahren wir gelegentlich bei Platon, wo es in dem Gymnasialgebäude einem verwiegen werden mußte, weil die andern Leute dadurch gestört wurden. Die Schüler traten öfters in einer Art Wettreit auf, besonders war das an gewissen Festen gewöhnlich, so daß man auch hierin den Uebergang Attischer Volkssitten und höherer Bildung in dieses Schulleben von schlechterem Geiste wohl erkennt.) In alter Zeit wurden die Iuthesterien zugleich als ein Jugendfest gefeiert, indem man am ersten Tage *πιδόημα* genannt, den dreijährigen Knaben Blumenkränze aufsetzte, weiterhin hören wir, daß den Lehrern, namentlich den Sophisten, an dem zweiten Tage desselben Festes, *χοῆς* genannt, der Lohn sammt Geschenken geschickt wurde **), und diese stellten einen Schmauß m. Das scheint denn nach der ebenfalls älteren Sitte eines lustigen Wettstreites im Trinken, da man an jenem ersten Tage die Fässer eröffnete und den Wein probirte, zu tubentischer Trinkgelagen, dem Typus der Commerce, geführt zu haben. Da wurde mit Trompetenschall ein Preis für den besten Trinker verkündet, und wer nun den vorzesezten Schlauch austrank, erhielt den Preis ***), und wurde mit einem Laubkranze bekränzt.

*) Cell. 18, 2. et 13. 6, 13. So sehen wir in der Athensischen *ἀγορῇ* das Vorbild der Volognischen Bursa.

***) Athen. 10. *Τῇ δὲ ἑορτῇ τῶν χοῶν ἔθος ἔστιν Ἀθηναίων ἰμπροσθαὶ δῶρα τε καὶ τοὺς μισθοὺς τοῖς σοφισταῖς etc.* und *αὐτῶν: σοφιστὰς κἀκίους, καὶ χοῶν δέη τῶν μισθοδόρων.*

****) Meurs. Graec. for. I. p. 29. sub *Ἀνθεστηρία*, wo aus Le Jan. 2, 41. angeführt ist: *Καὶ ἐν Διονύσιον δὲ τῇ τῶν χοῶν ἑορτῇ προῦκνιτο ἄθλον τῷ πίνοντι πλέον. Der Preis war ein mit Wein gefüllter Schlauch, wie es bei Aristoph. Acharn. heißt: —*

Wie in der guten Zeit an dem dritten Tage der Apaturien Gedichte den Wettstreit machten, dergleichen an den Panathenäen, von Perikles im Odeum angeordnet, Tragödien, Komödien u. s. w. auch in der Geometrie, Malerei, Rhetorik solche edlere Kämpfe (*αἴωνες*) die Seikstadt verherrlichten: so schien das nun in Zechgelage, und in abgeschmacktes Disputiren gänzlich entartet zu seyn, und Athen stellt das Zerrbild von allem nachmaligen Studentenleben auf.

Doch giebt uns Sallust ^{*)} noch eine bessere Schilderung, welche wir im Auszuge hier mittheilen. „Die Saturnalien brachten wir zu Athen fröhlich in lustigen aber anständigen Unterhaltungen zu. Wir Römer, die wir uns dort befanden, und dieselben Vorlesungen bei denselben Lehrern hörten, kamen da in ziemlicher Zahl zusammen. Einer, an dem die Reihe war, besorgte die Wahlzeit, und stellte zugleich als Preis für eine zu lösende Frage ein Buch eines alten Lateinischen oder Griechischen Schriftstellers nebst einem Lorbeerkranze auf; und es wurde jedem eine Frage nach dem Loose zugetheilt, lösete er sie, so erhielt er den Preis, wo nicht, so ging sie im Kreise weiter; wurde sie gar nicht gelöst, so wurde er dem Gott des Festes zu Theil. Die Aufgabe war nämlich eine Sentenz eines alten Dichters oder Philosophen, oder etwas aus der Geschichte, oder eine Verfanglichkeit (*captio sophistica*), oder eine Sprachforschung z. B. über *frustra* bei Ennius; dann auch etwas aus Platons Republik; ferner über verfängliche Sophismen, z. B. was du nicht verloren hast, das hast du, nun hast

κατὰ τὰ πάτρια τὰς χοὰς πίνειν ἐπὶ τῆς σάλπιγγος, ὅς δ' ἂν ἐκπίη πρῶτιστος, ἄσπον Κτησιφῶντος λήψεται. Der Scholiast setzt hinzu, daß die Trinkenden auf diesem Schlauche stehen mußten. Das gab denn wohl etwas zu lachen, wenn einer herabgleitete. Die Schwenden (*comossantes*) trieben ihren Muthwillen in Spottreden u. dgl. mit den Vorüberfahrenden.

^{*)} N. A. 18, 2.

du nicht die Hörner verloren, also hast du Hörner; oder: wenn ich lüge und sage, daß ich lüge, lüge ich da oder rede ich die Wahrheit? u. dgl.

Von einem Symposium bei dem Philosophen Laurus erzählt Silius^{*)} folgendes: „Wir kamen öfters zum Abendessen bei diesem Philosophen zusammen, ohne einen Beitrag von Speisen zu bringen, nur spitzfindige Fragen brachten wir mit, so allerlei scherzhafte *ἐνθυμήματα*, z. B. ob der Sterbende sterbe, dieweil er im Tode sey oder im Leben? ob der Aufstehende aufstehe, dieweil er schon steht oder noch sitzt u. dergl. oder was der Asphodelus für ein Gewächs sey, und über den dahin gehörigen Vers des Hesiodus^{**)}, wo er davon sagt, daß die Hälfte besser sey als das Ganze? oder ob scripserim u. dergl. das Präteritum oder Futurum, oder beides sey? Aber die Aufgabe über verant wurde von keinem gelöst, da keiner wußte, daß dieses Wort im Ennius, Annal. XIII. vorkomme, weshalb dem Festgott Saturnus der Kranz gegeben wurde.“ — Wir spielten einmal an den Saturnalien im Brett, indem wir statt der Würfel captivse Fragen hinwarfen. Wer sie lösete oder nicht, erhielt einen Sesterlius, oder mußte ihn zahlen, dieses Geld wurde dann gesammelt und dafür ein kleines Mahl angeschafft. Z. B. wurde das Sophisma aufgetischt, das sich nur nicht so gut im Lateinischen ausnimmt. Schnee ist kein Hagel, nun ist der Schnee weiß, also ist der Hagel nicht weiß. Das mußte man nun als zum Brettspiel gehörig lösen, oder dafür mit einem Nummus büßen. Aber Diogenes führte einst einen aus Platons Schule bei einer solchen lustigen Aufgabe tüchtig abic.

*) N. A. 6, 13.

**) *Ἠήπιος οὐδ' Ἰσασιν ὄσω πλεον ἤμιον παντός,
'Οὐδ' ὄσον ἐν μαλάχῃ τε καὶ ἀσφοδέλω μίγ' ὄνυσσος.*

So waren also schon damals die Erklärungen der alten Dichter, die Platonischen Symposien, und alle diese Blüthen des Griechischen Genius verdorrt und verwelkt!

So hatte sich das Studienwesen in Athen gestaltet, man kann es schon ein Studentenwesen nennen. Denn es kommt da Immatriculation und Deposition vor, es gab da Professoren, Auditorien, Honorarien, Vorlesungen, Ferien, Disputationen, Commerce und Landsmannschaften. Indessen wurden doch die Studien auch ernstlich betrieben, wie sie gerade der Zeitgeist bedurfte, namentlich die Redekunst. Sie schloß die Rechtsgelahrtheit und Staatsgewandtheit in sich. Als die Römer die Herren über Griechenland wurden, so nahmen sie mit ihrem gräcistrenden Geiste Athen in besondern Schutz, und es wurde auch ihre gefeierte Stadt, wie man von Cicero und noch bestimmter von seinem Freunde Atticus weiß, wie schon dieser Name bezeugt.

Die Römer wurden zur Racheiferung erweckt. Julius Cäsar war der erste, welcher etwas zur Aufnahme der Gelehrten öffentlich dadurch that, daß er den Grammatikern und andern Lehrern, wie auch den Aerzten, die von der Zeit an mit den Professoren meist in gleicher Kategorie der Römischen Gesetzgebung vorkommen, das Bürgerrecht ertheilte.

Augustus und sein Minister Mecenas thaten noch viel mehr, und mit Recht werden sie als hohe Beschützer der Wissenschaften gepriesen. Die vorzüglichsten Diener und andere geistvolle Männer versammelten sich um diesen und wurden von jenem durch Ehre und Gold aufgemuntert. Auch suchte Augustus die Schulen in bessere Aufnahme zu bringen, indem er die Lehrer von bürgerlichen Aemtern und Geschäften befreite, wodurch sie sich sehr vermehrten. Es waren die Grammatiker und Rhetoren auch mitunter Philosophen, deren Unterricht von demjenigen Theile der jungen Römer gesucht wurde, die auf Bildung Anspruch machen wollten. Sie fanden sich darum zahlreich zu Rom ein *). Aber wer die höchste

*) Im Anfang war auch hierin ein Kampf, da die Censoren gegen die Rednerschulen, als gegen eine Neuerung in der Celsi-

stufe der Studien ersteigen wollte, ging nach Athen, oder in die berühmte Rednerschule zu Rhodus, oder nach Kitylene, oder selbst nach Massilia in Gallien, und nach Corduba in Hispanien. Auch niedere Schulen der Grammatik gab es überall im Römischen Reiche *).

Bald aber mußte der Verfall der Anstalten in Athen und zugleich ein politisches Augenmerk Rom den Kaisern als Studienstadt wünschenswerth machen. Dieser Gedanke kam dem Kaiser Vespasianus (reg. 69—79 n. Chr.) lebendig entgegen, indem sogenannte Magistri zu Rom Privatlehranstalten hatten, insbesondere aber jener treffliche Quintilianus als Rhetor in jener Hauptstadt mit großem Beifall lehrte. Vespasianus erklärte ihn zum öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit (Professor oratoriae instit.), und wies ihm eine ansehnliche Besoldung aus dem Fiscus an, ernannte auch noch einige Professoren der Rhetorik und gab jedem 100 aureos (= 530 Gthlr.) jährlich **). Nachmals wurde auch dem Lehrer,

angestritten. Suet. de clar. Rhetor. 1. Unmüßig aber wurde dieser Unterricht desto mehr gesucht. Auch Cicero genoß ihn zu seiner Prätur. Das Censorische Edict (der Censoren Domitianus Aenobarbus und Licinius Crassus) ist zu lesen (Suet. c. A. 15, 91. Renuntiatum est nobis esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos juvenus in lumen conveniat, eos sibi nomen imposuisse Latinos Rhetores, si homines adolescentulos dies totos desiderare etc. — — noram sententiam, nobis non placere.“ Unter dem Consul Val. Messala war ein Senatsbeschluß erlassen worden, daß zu Rom keine Philosophen und Rhetoren seyn sollten. Auch später einmal, unter dem Kaiser Domitianus wurden sie aus der Stadt und aus Italien vertrieben, welches unter andern den Philosophen Epiktetus traf. (Ebendaf.)

*) J. V. Liv. 6, 25. wo von dem Lärmen der Lernenden die Rede ist; und Plin. 9, 8. die berühmte Geschichte von dem Delphin, und dem Knaben, der zu Puteoli in die Schule geht.

**) Thiersch in seiner trefflichen Schrift über gelehrte Schulen I. S. 35 fgg. wirft einen Blick auf diesen geschichtlichen Schwarz-Erziehungsl. I. 1. Abth. Ji

der zwanzig Jahre sein Amt verwaltet hatte, eine anständige Entlassung (*liberata missio*) bewilligt.

Es bestand zu Rom die Einrichtung in älteren Zeiten, daß zehn Edhne der Vornehmen (*lilii principum*) in den zehn Sibirischen Städten vertheilt, die Religionskunde studirten, um sich für das Augurat, Pontifical und dergleichen religiöse Staatsämter zu bilden *). Wie das auch bis zu der Kaiserzeit mochte geworden seyn, so hatten sich doch nun einmal die Studien der Römer auf die Griechische Bildung gewendet, und die Anstalten des Auslandes war man nunmehr gewohnt in dieser Hinsicht zu suchen. Der Wunsch dieses in Rom selbst vollständig zu haben, war also gewiß dort allgemein, und die Kaiser, welche demselben entgegen kamen, konnten sich nicht anders als dadurch beliebt machen.

Vollständiger führte aber Hadrianus diese Idee aus, und zwar gleich bei dem Antritte seiner Regierung (reg-

Gang. „In den Griech. Freistaaten blieb mit der alten Sitte freier Verbindung auch die alte Art der Studien, und während aus dem Museum zu Alexandria die genaue Sprachkunde, die gelehrte Behandlung der Mythologie, der Geographie, der Astronomie und ähnlicher Zweige der Wissenschaften hervorgingen, blühten in Athen die Schulen der neuen Akademie ic. neben denen der Beredsamkeit, in welchen die großen Römer der letzten republ. Zeit, Cato und Brutus, Cicero und Cäsar ihre Bildung gefunden haben. — In Italien, besonders in Rom, traten neben den Griechischen die Lateinischen Redekünstler mit großem Erfolg auf. Dem Beispiel des Ptolemäus, durch ein festes Einkommen die Lage der öffentlichen Lehrer zu sichern, folgte zuerst unter den Röm. Kaisern Vespas., welcher den Lat. und Griech. Redatoren einen sehr ansehnlichen Jahresgehalt aus dem Fiskus anwies, nach Suet. Vesp. 18. — *rhotoribus annua contena suis*, — Hunderttausend Sesterzien sind etwa 9,600 Gulden unsers Geldes, d. i. der 5te Theil der Summe, die er armgewordenen Consularen bewilligte, so viel wie jährlich ein Senator bedurfte.“ — Auch ist Suet. Aug. und de illustr. Gr. c. 18. nachzusehen, wo er in letzterer St. berichtet, daß zu Rom *Magistros privatas tantum pergulas et cellulas habuisse, quo juventus commeabat.*

*) Val. Max. in.

— 138 n. Chr.). Er stiftete auf dem Capitolium sogenannte Athenaeum^{*)}. Hierzu stellte er außer Professoren der Rhetorik noch Grammatiker mit ähnlicher Besoldung an. Schon unter seinen Vorfahren hatten diese Lehrer Immunitäten genossen, nunmehr ertheilte sie Hadrianus von allen frei^{**)}. Aber er setzte auch dafür mit seinen unaufhörlichen gelehrten Fragen Thätigkeit. Diese öffentlichen Lehrer hießen also von nun an Professores, auch Literati.

Antoninus Pius (reg. von 138 — 161 n. Chr.) hatte noch hierzu einen Lehrstuhl der Philosophie, und setzte nun in allen bedeutenden Städten des Römischen Reiches Lehraustalten nach dem Muster der in Rom an, welche wir in der Folge unter dem Namen der Kaiserschulen bemerken haben. Er setzte die Besoldungen der Lehrer denselben bis auf 600,000 nummum, welche aus städtischen Einkünften mußten verabreicht werden^{***)}. Vermehrte auch die Lehrstühle der Professoren.

*) Aur. Vict. c. 14. Eiphillin. in Did. Jul. fin.

**) Professores omnes et honoravit et divites fecit. *Philostr.* bei Marc. Vp. Uud: — ἐπὶ μέγα ἥξει δυνάμει τε καὶ εὐφροσύνῃ καὶ δὲ δυνάμει μὲν τὰς τε αὐτοκρατορίας καὶ τὰς προεδρίας, τὰς ἀρχαίας, καὶ τὸ ἰσχυρῶς, καὶ ὅσα ἄλλα λαμπρῶς ἔργα. Sie erhielten sogleich bei dem Antritte seiner Regierung die *καθμία*, d. i. die Befreiung a *metaio* (von gewissen Steuern), die *ἀρχαία τῶν λειτουργιών* (die Befr. von allen lästigen Ämtern). Doch konnten sie Ehrendämter übernehmen, ohne gezwungen zu sein, und *Duumviri*, *Defensores* (Volkshüter), *Gymnasiarchae*, *Aediles*, *Sacerdotes*, *Flamines* werden. Auch waren sie *ἱεροὶ καὶ ἄσυλοι*, *sacrosanctae personae* Röml. Recht.

***) Die Verordnungen und Befehle zur Auszahlung mußten oft wert werden, weil sie oft versagt wurde, vielleicht wegen unzureichender Mittel, vielleicht wegen der heidnischen Lehrer, welche in das Christenthum eingetretenen Städte doch nicht bezahlten. Wir setzen einige dieser Verordnungen aus der späteren Zeit hierher, weil sie der weiteren Besetzung hierin zum Grunde liegen. Erstens die Verordn. von Constantia d. Gr. (Cod. Theod.

Constantius Chlorus (reg. 306 mit Andern) ließ seine Söhne unterrichten, um ihnen ein Gut zu geben.

l. 13. tit. 3. de Medicis et Professor., wo auch obige Befolung angegeben ist: „Medicos, Grammaticos et Professores alios latinorum immunes esse cum rebus, quas in civitatibus suis possident, praecipimus, et honoribus fungi; in jus etiam vocari eos vel pati injuriam prohibemus, ita, ut si quis eos vexaverit, centum millia nummorum serario inferat, a magistratibus vel quinquennialibus exactus, ne ipsi hanc poenam sustineant. Servus eis si injuriam fecerit flagellis debeat a suo domino verberari, coram eo, cui fecerit injuriam, vel si dominus consensit, viginti millia nummorum fisco inferet, servo pro pignore, donec summa haec exsolvitur, retinendo. Mercedes etiam eorum et salaria reddi praecipimus. Quoniam gravissimis dignitatibus vel parentes vel domini vel tutores esse non debent, fungi eos honoribus volentes permittimus, invitos non cogimus. PP. Kal. Aug. Sirm. Crispo et Const. Coss. (321 n. Chr.) Zweitens von demselben (Ebendaf.) Beneficia divorum retro principum confirmantes Medici et Professores literarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus numeribus publicis vacari praecipimus, nec ad militiam comprehendendi, nec hospites recipere, nec ullo fungi munere, quo facilius liberalibus studiis et memoratis artibus multos instituant. PP. V. Kal. Oct. Constantinopoli etc. (333 n. Chr.) Ferner (ebenfalls im Cod. Theod.) Valentinianus et Valens ad Mamestinum: Si qui erudiendis adolescentibus vita pariter ac facultia idoneus erit vel novum instituat auditorium vel reerat intermissum. Dat. III. Id. Jan. (364 n. Chr. bald nach Julian's Zeiten). Von demselben (Ebendaf.): Valens, Gratianus et Valentianns Antonio Pf. Galliarum. In omnem Dioecsin commissam Magnificentiae tuae frequentissimis in civitatibus, quae pollent et eminent claritudine praeceptorum, optimi quique erudiendae praesideant juventuti, Rhetores loquimur et Grammaticos Atticae Romanaeque doctrinae (d. i. in Griech. u. Lat. Sprache), jene hieß auch Ἀριστή μοσαν Eunap. ad Oribas. p. 180, quarum Oratoribus viginti quatuor annorum e fisco emolumenta donentur, Grammaticis latino vel graeco duodecim annorum deductior paulo numerus ex more praestetur. Ut singulis urbibus, quae Metropolis nuncupantur, nobilium Professorum electio celebretur, nec vero judicemus liberum ut sit cuique civitati suos Doctores

das ihnen niemand entreißen könne, und ehrte die Lehrer; und Constantinus d. Gr. (Alleinherr v. 312—337) gab seinem Sohne Crispus den Lactantius, der in Nikomedien die freien Künste lehrte, nach Gallien zum Lehrer, und ließ ihn auch sonst durch die besten Lehrer in bonis literis und in dem Jus civile unterrichten. Auch er ehrte die Wissenschaften und die Lehrer, und dehnte die Immunitäten der Professoren noch weiter aus, selbst auf ihre Weiber und Kinder, z. B. sie und ihre Söhne wurden Conscriptions- und Einquartierungsfrei erklärt. Er bezieht sich auf Verordnungen seiner Vorfahren, welche die Anstalten aus den Zeiten des Vespasianus u. s. w. immer unterhalten, zum Theil auch vermehrt hatten, wie Alex. Severus (reg. 222—235 n. Chr.), welcher ebenfalls publica auditoria errichtete.

Der Kaiser Julianus (reg. 361—363 n. Chr.) veranstaltete eine Prüfung hinsichtlich der Weise, wie die Lehrer gewöhnlich durch Wahl der Bürger angestellt wur-

et magistros placito suo juvare compendio. Triverorum vel clarissimae civitati uberius aliquid putavimus deferendum: Rhetori ut triginta, item viginti Grammatico latino, graeco etiam si quis dignus reperiri potuerit, duodecim praebentur annonae. Dat. Kal. Jun. (376 n. Chr.). Endlich (Ebendas.) Honorius et Theodosius Monachio: Grammaticos, Oratores, atque Philosophiae praeceptores nec non etiam Medicos praeter haec, quae retro latarum sanctionum auctoritate consecuti sunt privilegia immunitatesque, frui hac praerogativa praecipimus, ut — — nec eorum domus ubicunque positae militem seu judicem suscipiant hospitandum. Quae omnia filiis etiam eorum et conjugibus inlibata praecipimus custodiri, ita ut nec ad militiam liberi memoratorum trahantur inviti. Haec autem et Professoribus memoratis eorumque liberis deferenda mandamus. Dat. prid. Kal. Dec. Constantinopoli etc. (414 n. Chr.) In demselben Jahre erließen diese Kaiser eine Verordn. gleiches Inhalts nur kürzer ad Helionem, und i. J. 427 wiederholten an denselben Theodosius und Valentin. III. dieses alles. — Vergl. auch fürs folgende Cod. Theod. lib. 11. tit. 18, 3.

den *). Als Feind des Christenthums hatte er vermuthlich dabei die Absicht die Christen, wo sie etwa Lehrstühle schon hatten oder erhalten konnten, von denselben zu entfernen. Bald nach seinem Tode aber setzte Valentinianus I. sie wieder ein, und sorgte überhaupt so wie seine Vorfahren und Nachfolger für das Bestehen dieser Anstalten.

Nachdem Constantinus d. Gr. das alte Byzantium zu seiner Kaiserstadt als Constantinopolis verherrlicht hatte, suchte er auch alles Vorzügliche wie in Rom und noch besser daselbst einzurichten, und sie daher auch wo möglich zur ersten Rufenstadt zu erheben. Wie das Athendum in Rom die Anstalt in Athen selbst verdunkelt hatte, so sollte nun in Constantinopel eine solche höhere Bildungsanstalt noch heller hervorglänzen. Er hatte ein Capitulum in dieser Residenz erbaut, nun legte er in demselben ein Auditorium an. Dieses war denn seiner Idee nach das höchste Studieninstitut. Die Kaiser stellten die Lehrer selbst an, und erlaubten diesen nicht außerhalb in Privathäusern, zu lehren, verboten auch zu

*) Julianus erließ folgende Verordnung: *Magistros studiorum doctoresque excellere oportet moribus primum, deinde facundia; sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, jubeo, quisque docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed judicio Ordinis probatus decretum Curialium mereatur, Optimorum conspirante consensu; hoc enim decretum ad me tractandum refertur, ut altiore quodam honore nostro judicio studiis civitatum accedat.* Dat. XV. Kal. Jul. Acc. IV. Kal. Aug. Spoletio (362 n. Chr.). — Das *judicium Ordinis* war das *jud. Curialium*, welches die *Optimi* (in Athen *οἱ ἀριστοί*, die Notabeln) bildeten. Sie wählten durch die *μεσοπορία* s. Greg. v. Naz. *carm. de vita sua* n. 17. in. Wenn die Curiales nicht einig werden konnten, so wurde die Sache an den Kaiser gebracht. Daß nun Julianus durch jene Verordnung sich es in die Hand spielen wollte, die Christen von den Lehrstellen zu entfernen, fällt in die Augen; vgl. Ebrh. Hom. in Juven. et Max. Wie er die Christen selbst mit einer Art Interdict in der wissenschaftlichen Bildung zu belegen suchte, davon im folg. Theile.

gleich jedem andern den Titel Magister und das Halten von Vorlesungen in einem öffentlichen Hörsaale, wie auch das Herumführen von Schülern, welches, wie es scheint, zur Deklamation zu geschehen pflegte. Sie hatten die Ehre der Professoren vor Augen, und verhüteten, daß sie nicht nach damaliger Weise als Marktschreier (*circumforanei*) herumzögen. Es befanden sich im 5ten Jahrh. an jenem sogenannten Auditorium 31 Professoren, nämlich 8 in der Beredsamkeit, drei in der Lateinischen Sprache (*Oratores*), fünf in der Griechischen (*Sophistae*), 20 Grammatiker, zehn in der Lat. und zehn in der Griech. Sprache, ein Philosophus und zwei Professores Juris *). Bei der öffentlichen Bibliothek (wie sich auch zu Rom eine befand) waren angestellt vier Griech. und drei Lat. Antiquarii für die Ordnung und Ausbesserung der alten Schriften, und außerdem mehrere Handlanger.

Athen, Alexandria (wovon im folg. Theile), Rom, Konstantinopel waren bis in das 5te Jahrhundert die vier vornehmsten Studienorte im Römischen Reiche, wie würden sagen in der Welt, wenn nicht im östlichen Asien mehrere von altem Style fortgebauert hätten. Nun vermehrten sie sich aber, von den Kaisern gefördert, im Abendlande. Gallien hatte sich von der älteren Zeit her durch Wissenschaften und beredte Männer ausgezeichnet**),

*) Cod. Theod. l. XIV. tit. 9. 3. giebt die Anordnung der Kaiser Theodosius und Valentinianus, v. J. 425, in welcher obige Zahl der Professoren bestimmt, und gegen das unschickliche Treiben des Lehrwesens verfügt ist.

**) Cato sagte, Galliam semper studiosissimo argute loqui; und Hieron. ep. 60. adv. Vigil. Galliam semper abundans eloquentissimis viris. Unter Liberius blühte eine Academie in Massilia. Es waltete ein alter Streit vor Graeciae Latinaeque facundiae apud aram Lugdunensium. — Die Schule zu Augustodunum (Autun) wurde von Constantius Chlorus gefördert; s. Eumenius Or. pro scholis instaurandis. — Ausonius rühmt die Professores Burdegalenses (zu Bourdeaux); auch redet er von der Schule in Telosa (Toulouse), der in Pictavium (Po-

zuerst in *Rassilia*, dann in *Lugdunum*, ferner in *Augustodunum*, und so wurden nothwendig in *Trier*, dieser Hauptstadt und Residenz seit *Constantinus* Zeiten auch Lehrstühle errichtet; aber auch noch in den andern bedeutenden Städten jenes Kreises, *Mediomatricum*, *Tullum*, *Wisdunum* (*Mez*, *Toul*, *Verdun*), nur waren sie schlecht bestellt und besoldet, so daß es auch hier der kaiserlichen Verfügungen bedurfte^{*)}.

Die Professoren^{**)} hatten ungefähr folgende Lehrweise, wie wir sie aus *Suetonius*, *Gellius*, *Quintilianus*, und einigen andern Zusammenstellungen, vornehmlich aus letzterem, kennen. Sie erklärten die Schriften von *Cicero*, die Gedichte von *Virgilius*, *Horatius*, *Stattius* u. A. im Lateinischen; auf ähnliche Art im Griechischen.

ton), der in *Narbonne*, in *Wisontio* (*Besauçon*) und in *Lugdunum*. Der Kaiser *Gratianus*, welcher sich in *Gallien* aufhielt, sah, daß noch mehrere Schulen Bedürfnis seyen, und wollte mehrere errichten; denn bis dahin waren sie noch nicht in allen Hauptstädten und volkreichen Plätzen vorhanden.

*) Die *Augusta Trevirorum* war die Metropolis in *Belgica prima*. Die *Cathedrae* jener Städte heißen bei *Ausonius* *exiles* et *sterilos*. *Gratianus* hat es auch nicht den Städten überlassen wollen, die Besoldungen zu bestimmen, weil sie so wenig wie möglich gaben. Die Wahl der Professoren überließ er ihnen zwar, machte ihnen aber zur Pflicht *salaria stata*, und zwar gute zu zahlen; auch war es nöthig auf die Auszahlung zu dringen, weil sie manchmal ausblieb. Den untersten Rang hatten die *Grammatici*, und zwar die Griech. und Latein. gleichen, nur ging in *Trier* der Lateinische vor, welcher 20 *annonas* bezog, während der Griech. nur 12 hatte. Höher standen schon die *Rhetores* (*Oratores*); dieser hatte in *Trier* 30 *annon*. Noch fehlte dort ein *Philosophus*, der übrigens noch höher im Range stand, wie auch ein *Professor Juris*. — Eine *annona diurna*, *ἡμερησίον*, war das Tagesgeld für Eine Person.

**) Als solche Lehrer theils in dem Grammatischen, theils in der Redekunst sind bekannt: *Julianus* (der Kaiser wurde), *Ennapius*, *Epiphanius*, *Himerius*, *Libanius*, *Themistius*, *Gregorius v. Nazianz*, *Vasilius v. Cäsarea*, auch *Johannes Chrysostomus*, einige noch Heiden, einige

Auch die Grammatiker hatten das Certiren eingeführt, welches man zuerst jenem Flaccus zuschreibt, den Augustus mit seiner ganzen Schule ins Palatium gezogen hatte. Sie legten bei ihrem Unterrichte fast nie die Kuthe aus der Hand, und Quintilianus ist unsers Wissens der erste, welcher das Schlagen verwirft, als der freien Jugend unwürdig (S. oben). Die Rhetoren betrieben noch mehr das Certiren, gebrauchten aber wohl nicht mehr die Kuthe, ob sie gleich strenge waren; denn sie übernahmen die Schüler, welche bei dem Grammatikus ausgelernt hatten, zum Theil auch Erwachsene. Wohl war noch ein Wiederschein des alten Styls, wo die Studirenden in Exoteriker und Esoteriker abgetheilt waren *), indessen mußte bei dem neuen Lernwesen schon eine Art von Classensystem entstehen, und das sehen wir da schon kommen in der Grammatica als unterste Classe, Rhetorica, Philosophia, womit denn auch der Schüler zu einem andern Lehrer in die höhere fortschritt. Die Einrichtung war in der Rednerschule dieselbe. Quintilianus erzählt schon von seinem Lehrer, daß er die sehr nützliche beibehalten habe, die jungen Leute (pueros) in Ordnungen und Unterordnungen nach ihren Fähigkeiten zu theilen, und das je nachdem jeder die vorgelegte Aufgabe lösete; der erste Platz war die höchste Ehre. Alle dreißig Tage wurde aufs neue certirt, und dann konnte ein Anderer obenhin kommen. Das, sagt er, habe weit mehr gewirkt, als alle Ermahnungen der Lehrer, alles Achtgeben der Pädagogen, und alle Gelübde der Eltern **). Man sieht hier nebenbei, daß die Pädagogen auf die Ordnung in diesen Hochschulen acht gaben; vielleicht analog den Sophronisten in den alten Gymnasien zu Athen. Sallust rühmt

als christliche Lehrer und der letzte als der größte Kanzelredner ausgezeichnet.

*) N. A. 20, 4.

***) Inst. 1, 2. — Das Præmium war, wie wir oben sahen, liber aliquis antiquus, pulcher aut rarior.

zuerst in Massilia, dann in Lugdunum, ferner in Augustodunum, und so wurden nothwendig in Trier, dieser Hauptstadt und Residenz seit Constantins Zeiten auch Lehrstühle errichtet; aber auch noch in den andern bedeutenden Städten jenes Kreises, Mediomatricum, Tullum, Bisidunum (Metz, Toul, Verdun), nur waren sie schlecht bestellt und besoldet, so daß es auch hier der kaiserlichen Verfügungen bedurfte*).

Die Professoren**)) hatten ungefähr folgende Lehrweise, wie wir sie aus Suetonius, Sallust, Quintilianus, und einigen andern Zusammenstellungen, vornehmlich aus letzterem, kennen. Sie erklärten die Schriften von Cicero, die Gedichte von Virgilius, Horatius, Statius u. A. im Lateinischen; auf ähnliche Art im Griechischen.

ton), der in Narbonne, in Bisontio (Besançon) und in Lugdunum. Der Kaiser Gratianus, welcher sich in Gallien aufhielt, sah, daß noch mehrere Schulen Bedürfnis seyen, und wollte mehrere errichten; denn bis dahin waren sie noch nicht in allen Hauptstädten und volkreichen Plätzen vorhanden.

*) Die Augusta Trevirorum war die Metropolis in Belgica prima. Die Cathedras jener Städte heißen bei Ausonius exiles et steriles. Gratianus hat es auch nicht den Städten überlassen wollen, die Besoldungen zu bestimmen, weil sie so wenig wie möglich gaben. Die Wahl der Professoren überließ er ihnen zwar, machte ihnen aber zur Pflicht *salaria stara*, und zwar gute zu zahlen; auch war es nöthig auf die Auszahlung zu dringen, weil sie manchmal ausblieb. Den untersten Rang hatten die Grammatici, und zwar die Griech. und Latein. gleichen, nur ging in Trier der Lateinische vor, welcher 20 *annonas* bezog, während der Griech. nur 12 hatte. Höher standen schon die Rhetores (Oratores); dieser hatte in Trier 30 *annon.* Noch fehlte dort ein Philosophus, der übrigens noch höher im Range stand, wie auch ein Professor Juris. — Eine *annona diurna*, *ἡμερησίον*, war das Tagesgeld für Eine Person.

**)) Als solche Lehrer theils in dem Grammatischen, theils in der Redekunst sind bekannt: Julianus (der Kaiser wurde), Eusebius, Epiphanius, Himerius, Libanius, Theophrastus, Gregorius v. Nazianz, Basilus v. Cäsarea, auch Johannes Chrysostomus, einige noch Heiden, einige

such die Grammatiker hatten das Certiren eingeführt, welches man zuerst jenem Flaccus zuschreibt, den Augustus mit seiner ganzen Schule ins Palatium gezogen hatte. Sie legten bei ihrem Unterrichte fast nie die Ruhe aus der Hand, und Quintilianus ist unser Wissender erster, welcher das Schlagen verwirft, als der freien Jugend unwürdig (S. oben). Die Rhetoren betrieben noch mehr das Certiren, gebrauchten aber wohl nicht mehr die Ruthe, ob sie gleich strenge waren; denn sie übernahmen die Schüler, welche bei dem Grammatikus ausgelernt hatten, zum Theil auch Erwachsene. Wohl war noch ein Biederschein des alten Styls, wo die Studirenden in Exoteriker und Esoteriker abgetheilt waren *), indessen mußte bei dem neuen Lernwesen schon eine Art von Classensystem entstehen, und das sehen wir da schon kommen in der Grammatica als unterste Classe, Rhetorica, Philosophia, womit denn auch der Schüler zu einem andern Lehrer in die höhere fortschritt. Die Einrichtung war in der Rednerschule dieselbe. Quintilianus erzählt schon von einem Lehrer, daß er die sehr nützliche beibehalten habe, die jungen Leute (pueros) in Ordnungen und Unterordnungen nach ihren Fähigkeiten zu theilen, und das je nachdem jeder die vorgelegte Aufgabe lösete; der erste Platz war die höchste Ehre. Alle dreißig Tage wurde aufs neue certirt, und dann konnte ein Anderer obenhin kommen. Das, sagt er, habe weit mehr gewirkt, als alle Ermahnungen der Lehrer, alles Achtgeben der Pädagogen, und alle Gelübde der Eltern **). Man sieht hier nebenbei, daß die Pädagogen auf die Ordnung in diesen Hochschulen acht gaben; vielleicht analog den Sophronisten in den alten Gymnasien zu Athen. Sallust rühmt

als christliche Lehrer und der letzte als der größte Kanzelredner ausgezeichnet.

*) N. A. 20, 4.

***) Inst. 1, 2. — Das Prädium war, wie wir oben sahen, über aliquis antiquus, pulcher aut rarior.

seinen Lehrer wegen seiner Strenge, sogar gegen Senatoren, die sich unter seinen Schülern befanden, und die erschalt, weil sie an einem Ferientage in Kleiderputz erschienen*). Auch war er Zeuge, wie der Philosoph Peregrinus einen jungen eques hart ausschalt, weil er so träge dastand und gähnte. Von einem andern Lehrer erzählt er, wie er einem Jünglinge einen Verweis darüber gegeben habe, daß er veraltete Redensarten affectire.

Vielleicht ließ sich aus jenen Schriften auch der Stufengang in jenen Schulen von der Grammatik bis zur Beendigung der Rhetorik auffinden. So z. B. sagen sie, daß man Sentenzen vorzulegen pflegte, die man durch alle Figuren und Casus ausdrücken ließ, daß man Auszüge und Amplificationen, Lob- und Tadelreden aufgab, daß man Gegenstände aus dem gemeinen Leben beurtheilte, Märchen bewies, wahre Geschichten bestritt, also die sophistische Kunst übte, und daß auch die jungen Redner in Disputationen gegen einander auftreten mußten. In der Schule des Grammatikers wurde die Zunge zur guten Griechischen Aussprache gewöhnt, eine Geschichte componirt, das Versmaaß geordnet, die Regeln für die Gedichte gelernt; der Rhetor trug auch die Dialektik vor**). Da nun seit Aristoteles die encyclopädische Eintheilung angefangen hatte***), so konnte leicht eine eigne Classe als Dialectica entstehen, welche den Uebergang zur Philo-sophia macht;

*) N. A. 8, 3, 1, 10. Sein Lehrer hieß Castricius, Rhetoricae disciplinae doctor, damals der vorzüglichste, ein würdevoller Mann; bei Hadrian. in moribus et literis spectatus. Jenen Senatoren (vielleicht Jünglinge aus dem Patricierstande) wollte er es nicht verzeihen, daß sie tunicam, lacernam, gallicam soleas trugen. Daß ein Zuhörer verheirathet war, s. 12, 1.

**) Greg. v. Naz. Monod. 20. — γλώσσαν ἑλληνίζων, ἰστορίαν συνάγειν, μέτροις ἐπιστατεῖν, ποιήμασι νομοθετεῖν.

***) Quint. 1, 10. — ut officiatior orbis ille doctrinae quam Graeci ἐκπαιδίων παιδείαν vocant. Es waren darin die artes liberales s. studia humanitatis zusammen begriffen.

was diese enthält, ist nicht weiter angegeben, Vermuthlich ein bestimmtes System über die tieferen Gründe der Dinge.

Diese Blicke in das damalige Studentenleben werden uns durch manches, das sich noch jetzt auf unsern hohen Schulen und Universitäten darbietet, mit frischen Farben verstärkt. Und noch anschaulicher reißt sich jene Zeit an die jetzige an, wenn wir die Geseze und die Verfügungen gegen manches Unwesen nachsehen. Wir dürfen auch diese hier nicht übergehen.

Zur Zeit der vollständigen Blüthe jener kaiserlichen Studienanstalten, wurden zunächst für die in Rom von den gemeinschaftlichen Regenten Valentinianus, Valens und Gratianus i. J. 370 n. Chr. folgende academiſche Geſetze gegeben *):

*) Aus dem Cod. Theodos. Gothofr. ed. Ritter. I. 14. tit. 9. 3. kurz gefaßt, und nach der dort befindlichen Aufzählung von 11 Geſetzen von dem Herausgeber.

Der Erlaß lautet also: Impm. Valentinianus, Valens et Gratianus ad Olybrium. Quicumque ad urbem discendi cupiditate veniunt, primitus ad Magistrum Censur, Provincialium Judicium, a quibus copia est danda veniendi, ejusmodi literas proferant, ut oppida hominum et natales et merita (d. i. Würde und Stand der Eltern) expressa teneantur. Deinde, ut in primo statim profiteantur introitu, quibus potissimum studiis operam navare proponant. Tertio, ut hospitium eorum sollicitè Censuralem norit officium, quo ei rei imperiantur curam, quam se adseruerint expetisse. Idem imminere Censurales, ut singuli eorum tales se in conventibus præbeant, quales esse debent, qui turpem inhonestamque famam, et consociationes, quas proximas putamus esse criminibus aestiment fugiendas, neve spectacula frequentius adeant, aut appetant vulgo intempestiva convivia. Quin etiam tribuimus potestatem, ut si quis de his non ita in urbe se gerit, quemadmodum liberalium rerum dignitas poscat, publice verbis affectus, statimque navigio superpositus, abjiciatur urbe, domumque redeat. His sane, qui sedulo operam professionibus navant, usque ad vicesimum ætatis suæ annum Romæ liceat commorari, post id vero tempus, qui neglexe-

- 1) Der neu ankommende Student soll seinen Erlaubniß- und Reisepaß vorzeigen (*commeatus literae s. σωματικαί, ἀπολυτικαί*); und zwar
- 2) soll er sie dem Magister census vorlegen (welcher nämlich die polizeiliche Aufsicht über die Sitten hatte).
- 3) Er soll bei demselben oder den zugehörigen Personen alsbald angeben, was er studiren will, ob die Redsamkeit, die Lateinische oder Griechische, oder ob die Philosophie, oder die Rechtskunde. (*apud eundem s. apud Censuales*).
- 4) Er soll auch sein Logis angeben (*hospitium*; um ihn nämlich von schlechten Häusern abzuhalten).

rit remeari. sollicitudine Praefecturae, etiam impurius, ad patriam revertatur. Verum ne haec perfunctorio fortasse careantur, Praecelsa Sinceritas tua Officium Censuale commoneat, ut per singulos menses, qui vel unde veniant, quive sint, pro ratione temporis ad Africam vel ad ceteras provincias remittendi, brevibus comprehendat, his duntaxat exceptis, qui Corporatorum sunt oneribus adjuncti. Similes autem breves etiam ad scrinia Mansuetudinis Nostrae annis singulis dirigantur, quo, meritis singulorum institutionibusque comparatis, utrum quandoque Nobis sint necessarii judicemus. Dat. IV. Id. Mart. (370 n. Chr.).

Damals herrschte überhaupt große Sittenlosigkeit zu Rom, da waren Gelage, Spieltische, Laufen nach Schauspielen, Hurren, Bordelle. Bedenkt man nun, wie jung die Studirenden oft dorthin kamen, da sie manchmal schon mit 12 Jahren anfangen (Paul. Aeglu. *περὶ διαίτης νεπίων*, 1, 14.), und daß das angehende Jünglingsalter (wie auch Cicero pro M. Coelio c. 51. bemerkt) die meiste Aufsicht bedarf, so wird man die Nothwendigkeit strenger Gesetze wohl begreifen, aber desto mehr die sittliche Leitung und Aufsicht dieser zarten Jugend vermiffen, die doch so ganz in die Gefahren geworfen war. — Das Alter über 20 Jahre gehörte schon zu Kriegs- und Staatsdiensten, daher mußte durch Gesetze vorgesehen werden, daß das Studiren nicht zum Vorwand der Entziehung diene. Diocletian. und Maximianus rescribiren an einige junge Araber, welche in Berytus die Rechte studirten, und schon mit 12 — 14 Jahren die Grammatik und Geometrie anfangen, daß ihnen das Studium bis zum Alter von 20 Jahren aber nicht länger vergönnt seyn solle.

- 5) Er soll in keine verbotnen Verbindungen treten (*consortia et consociationes*; und in Rom gab es *multa damni conciliabula*).
- 6) Er soll das Schauspiel nicht zu oft besuchen; (eine gleiche Beschränkung war auch den Richtern und Obrigkeiten der Provinzen, und nicht minder den Soldaten geboten; von Seiten der christlichen Kirche gab es ohnehin solche Verbote).
- 7) Er soll zu keinen Gelagen zur unschicklichen Zeit gehen (*convivia intempestiva*, d. i. theils zu häufige, wodurch das Studiren gestört wird, wie es hieß *δαιττων δαιττων ουνειποντα*, theils nach Athenischer Weise die Nacht hindurch, *multum in noctem*, theils zu der Zeit, die den Studien gewidmet seyn soll).
- 8) Unwürdige Aufführung wird mit öffentlichen Schlägen, Deportation, Relegation bestraft, (die Strafe auf Schiffen weggebracht zu werden, kommt zu Plinius Zeiten für die Verbanneten vor).
- 9) Das Studiren wird nur bis zum vollendeten zwanzigsten Jahre gestattet. (— *ad vicesimum annum*, nach *Couring* bis zum vollendeten 20sten Jahre, weil nach alter Weise auch damit die Lernzeit beendigt ist; von der *toga virilis* an, d. i. 15jährig, kamen sie auf die *Academie*, blieben aber nicht länger als bis sie 20 Jahre alt waren, um sich nicht den öffentlichen Diensten zu entziehen, also war es ein *Quinquennium*).
- 10) Jeder, der absolvirt, soll in eine Liste mit Bemerkungen eingetragen werden.

11) Diese Liste ist alljährlich an den Kaiser einzusenden.

Bedenkt man die zarte Jugend dieser Studirenden, so muß man gewissermaßen trauern, daß sie an einem so gefährlichen Orte nicht unter noch sorgfältigeren Gesetzen standen.

So finden wir also gegen das Ende des Kaiserreichs in Rom eine künftliche durch Erbkese strenglich eingerichtete Studiensocietät, eine Grundlage unserer Univer-

städten, sogar Immatriculation, Relegation und ein Vorbild von drei Facultäten. Dorthin kamen die Studirenden aus allen Provinzen zusammen, und so mochten Dichter und Redner diese Hauptstadt auch hierin lobpreisen^{*)}. Bis unter den Gothischen Regenten, bis unter Athalarich blüthete sie noch einigermaßen fort.

Auch manches andere wurde von den Kaisern verfügt, das auf die Erziehung Einfluß hatte. So stiftete Antonin. Pius zum Andenken seiner Gemahlin Faustina einen Unterhalt für Knaben und Mädchen, wie schon Trajanus etwas für dergleichen ausgesetzt hatte. Marc. Aurelius erweiterte diese Anstalt; und es scheint Nachahmung gefunden zu haben. Nur wurde leider Müßiggang und Sittenverderben durch solche Spenden zu Rom befördert, wie das schon zu des Augustus Zeiten gefühlt wurde. Hier sehen wir indessen eine Anstalt für Waisen- und Armenkinder^{**)}.

Eine eigene Jugendanstalt in Rom waren die Paedagogia. Es waren da ganze Schaaren schöner Knaben, die zum Ganymedesdienste gebildet wurden^{***)}. Sie kan-

*) Claudian (Panegy. 3. in laud. Scilic. 157.) nennt Rom: *Armorum legumque parentem, quae primi dedit cunabula juris*. The mistius rühmt besonders den Valens als den Kaiser, der am meisten dafür gethan.

**) Pauffler, *Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis*. 1808. et — 10. welche Abhandlung auf Reflexionen über den schlimmen Zustand eines Volkes führt, wo Armenspenden in der Art, wie in jenem Rom einmal nothwendig geworden, und immer neue nothwendig machen.

***) Böttiger, *Sabina* II. S. 27. Dieser Gelehrte führt aus Geoffroy Bemerkung zu Cod. Theod. II. p. 612. ed. Riccan, wie das Wort *paggio*, page sammt der Sache, von *puer paedagogianus*, denn so hießen jene Knaben, herkomme und in das Hofleben übergegangen sey. Ferner wird verwiesen auf Lipsius, welcher *Exc. II. ad Tac. Ann. 15, 69.* die Stellen der Alten darüber gesammelt hat. Auch wird erinnert, daß dieser Gebrauch sich noch jetzt bei Vornehmen im Orient, insbes. bei Karren-

n unter der gemeinsamen Aufsicht einiger alten Sclaven (Pädagogen). Die Aufsicht wurde auch darin beobachtet, daß man sie gegen Selbstschändung zu verwahren suchte, ob sie gleich zusammen schliefen *). Sie wurden einer Art Pagen erzogen, welches Wort auch daher kommt. So kleidete man sie prächtig, ließ sie ihrer Verfassung zu Wagen auf das Land nachfahren, und um ihren zarten Teint zu bewahren, mußten sie eine Maske von Brodkrumen über dem Gesichte tragen, u. s. w.

Die eigentlichen Volksschulen waren wahrscheinlich immer mehr vernachlässigt, da die Lehrer im Lesen und Schreiben wohl wenig Aufmunterung hatten, und noch weniger das gemeine Volk. Der Unterricht wurde zu Rom den Juden ertheilt, die sich an Häuser und Mauern anhielten, gleich den Schusterjuden, unter dem Namen perulæ, welches daher auch in der späteren Zeit so viel wie Schule heißt **).

Inde, wodurch unsere Bemerkung oben bei den Persern, daß da auch Dar. I. etwas Ähnliches von Dienstbildung zur feineren Hofart statt gefunden, bestätigt wird.

*) Plin. ep. 7, 27. und bei dem alt. Plin. H. N. 33, 12. wird als Verwahrungsmittel bei ihnen die Infibulation angegeben.

** Das Wort schola bezeichnet sie gewöhnlich nicht, und hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutung. Bei den Griechenieß σχολή; theils die Muße, theils die Lehre eines Philosophen in ihrer Besonderheit; bei Cicero h. schola auch eine philosophische Unterhaltung, und bei Quintilianus die Lehranstalt eines Professors; daher scholam sperire, und scholasticus der Student, oratio scholastica die Redekunst. Späterhin h. scholasticus so viel als patronus (im Cod. Theodos.) In Constantinopel waren die scholae Abtheilungen für Hofdienste (z. B. die Schule der Küche, 1000 an der Zahl!), und die dazu gehörten, waren die scholastici und scholares. Und erst nachdem σχολαστικός auch einen Pinsel bezeichnet hatte, wurde wieder etwas Besseres daraus, und unser Wort Schule hat erst im Deutschen seine beste Bedeutung gewonnen.

Die Griechische und Römische Cultur hat sich sammt den Bildungsanstalten bis unter dem Kaiserreiche so in einander verschlungen, daß sie als eine gemeinsame zu bezeichnen wäre, wenn sie nicht auch das Volksthümliche mehr und mehr abgestreift, das Alterthümliche verloren, und eine immer weitergehende Vervielfachung eröffnet hätte. Sie ist in die allgemeine des Abendlandes ausgegrent.

Noch vieles ließe sich aus der vereinigten Bildung der Griechen und Römer für die Erziehungsgeschichte auf finden, aber der sie schreibt, wird in dem Andringen der sich mehrenden Wellen an jene Klage eines Livius erinnert, wie man bei dem weiteren Vorschreiten in das Meer der Begebenheiten nur in die Menge und Tiefe sich verliert *). Er bricht also lieber hier ab, und verweist auf die besten Geschichtsbücher selbst **). Bei dem in das

*) Man fühlt es diesem Geschichtschreiber nach, wenn er im Anfange des 3ten Buches sagt: „Wie die, welche am Strande immer weiter in das Meer fortschreiten — so sehe ich mich mit jedem Schritt weiter auf die Höhe hinaus und in die Tiefe hinein gezogen; das Werk wächst, statt daß es, wenn nur einmal der Anfang fertig geworden, sich zu mindern versprach.“

**) Daß nicht noch mehr aus andern Werken angeführt worden, was etwa in die Bildungsgeschichte jener alten Völker gehört, wird man entschuldigen, wenn man bedenkt, daß die Gränzen hierin schwer zu finden sind, und leicht durch das Zufel oder-Zuwenig gefehlt wird. Fehler der letzteren Art liegen auch darin, daß es dem Verf. nicht mehr vergönnt war, noch manche wichtige Werke z. B. Wachsmuth Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates, 1826 fg. zu benutzen. Ein anderes wichtiges Werk: Geschichte der Römischen Literatur von D. J. E. F. Wäbr, Prof. zu Heidelberg 1828. kam mir noch eben bei dem Abschlusse des Manuscr. zur Hand. — Da die Schreibung der Griechischen Namen in mehreren der neuesten Schriften streng gräcistrend, in andern nach älterer Weise latinisirend ist, so hat der Verf. den Mittelweg erwählt, den er in seinem Kreise als den gewöhnlichen fand, z. B. die Griech. Endung os lateinisch us gegeben, jedoch das Griech. t. beibehalten, z. B. Ayrus; man ist in dergleichen auch der Gewöhnung etwas schuldig, und meidet gern das Gefuchte.

ige Leben verwebte Bildungs- und Erziehungswesen
r es nicht wohl möglich, überall die Grenzen scharf
zuhalten. Um indessen mit einem Blicke in das We-
der alterthümlichen Erziehung zu schließen, fügen
noch eine Betrachtung über die also-Muß als An-
g hinzu.

Die Musik als Mittel der höchsten Bildung in der alten Welt.

1. Das Höchste des menschlichen Geistes wird, wie die Griechen es aussprachen, durch die Philosophie erreicht, welche darum auch bei ihnen die höchste Musik heißt. Wir müssen also hier von unserm Sprachgebrauche absehen, und der Ausdruck musische Bildung wäre allerdings für musicalische zu wählen.

Wir müssen hierin vornehmlich einen Platon hören. Er redet in allen seinen Schriften von dieser musischen Bildung, oder vielmehr sie redet selbst in allen seinen Worten aus ihm. Einzelne Stellen haben wir schon oben, bei diesem Lehrer, angemerkt, wir führen hier nur noch folgende an *). Im Protagoras wird von dem Musikmeister gesprochen, er lehre die Kinder treffliche Gesänge, gäbe ihren Seelen Zeitmaß und Wohlklang, damit sie milder würden, und in allem Maas und Ton halten lernten, auch geschickter seyen zum Reden wie zum Han-

*) Plat. Protag. Phaedr. Tim. p. 103. De rep. 3. p. 410. 432. — φιλοσοφία μὲν οὖσα μέγιστη μουσική, — ἡ μουσική τῆς εὐψυχίας χάριν. Der Mensch wird durch sie ἡμέρος κ. κόσμος, und sein θυμοειδές wird gebändigt. Die σωφροσύνη ἐστὶν ἀρετή δια πάσων, — ὁμόνοια; hierzu εὐκοσμία, ἔρως τοῦ καλοῦ, εὐνομία (in schönem Doppelsinne, sowohl die Gemessenheit der Gesetz als die das Melodische bezeichnend), und εὐήθεια, d. i. ἡ ὡς ἀληθῶς εὖτε καλῶς κατασκευασμένη διάνοια; weil πῆθος (edel von nobler Gesinnung) ist, wird auch τὰ εἶδη τῆς σωφροσύνης, ἀνδρεία, ἐλευθερότης, μεγαλοπρέπεια und deren Eigenschaften kennen und vorziehen. Ἡ μουσική ἐντίκτει ἐν τῇ ψυχῇ τῆς σωφροσύνης, und die mit derselben verwandte συμφωνίαν κ. ἀρεσίαν.

1; und so habe die Musik den guten Seelenzustand
 1 Zwecke. Im Phädrus wird die Besonnenheit und
 geisterung, das Erschauen des Ideals hienieden, wel-
 s man im Vorleben droben geschaut, das Wissen
 Erinnerung des Göttlichen, die besiederte Seele,
 che sich aufwärts schwingt, der Schönheitsfuss, die
 elenreinheit, die Wahrheitsliebe — alles dieses als
 n Wesen der Philosophie gehörig erklärt. Im Li-
 us heißt es unter andern: „man muß die Seele für
 Tugenden rhythmisiren; — die Natur giebt die
 lagen, die Sorgfalt giebt Mitte und Gränzen, und
 ar für den Körper durch die Gymnastik und Jatrik,
 die Seele aber durch die Bildung und Philosophie.“
 der Republik werden die Gedanken entwickelt, wie
 Mensch durch die Musik sanft und sittig, wie die
 frigkeit seines Gemüths gebändigt werde, und wie sie
 Selbstbeherrschung, mit welcher der Zusammenklang
 b Einklang verwandt sey, in der Seele gebäre; wie
 o auch in dem Staate durch die musische Erziehung
 e gute Geselligkeit entstehe; wie in jener Selbst-
 rschung die Harmonie des Staates liege, weil sie Alle,
 ärkere und Schwächere, u. s. w. in Einklang setze; ferner
 : sie zur Begeisterung für das Schöne und Gute er-
 de, also den wahren Künstler und Bildner, den edlen
 nschen mache, weil das wahrhaft edle Wesen in einer
 t und wohl durchgebildeten Gesinnung bestehe; endlich,
 e der Philosoph jene sanfte und wohlgeordnete Natur
 ige, und also zur größten Musik gelangt sey.

Nicht also ist es der Reichthum von Kenntnissen, als
 lmehr die gute Art, wie man denselben besitzt und ge-
 macht, auch nicht das Talent und die Übung in der
 bnen Kunst, nicht einmal in der eigentlich musikalischen,
 s vielmehr die Liebe zum Schönen, endlich auch nicht
 rend eine bestimmte Kraft und Richtung des Willens,
 s vielmehr die Wohlordnung, die Selbstherrschaft, der
 nklang des Mannigfaltigen durch alles Fühlen, Ein-

nen und Denken hindurch, und die Begeisterung, für das Edle und Göttliche — diese Seelenschönheit und Treflichkeit ist es, was Platon unter der musischen Bildung versteht.

Könnten wir statt dieses Fürsten der Philosophen einen Pythagoras selbst über die Musik hören, so würden wir mehr lernen, als uns irgend ein Lehrer bis hierher darüber sagte, und tiefer in das Wesen derselben eingeführt werden, als irgend ein Seher bis jetzt selbst einen Keppler nicht ausgenommen, in dasselbe geschauet hat. So aber vernehmen wir nur die Nachklänge wie von der alten Musik selbst so von ihrer Theorie. — Fassen wir nun diesen alterthümlichen Begriff zusammen, so ist die in dem Menschen lebende Musik das aus dem innersten Grunde hervorbringende Streben nach dem Wahren, Schönen, Guten, zum Einklange im Innern und Aeußern, und somit der ganzen Weltordnung.

2. Wir kommen nun zu dem bestimmteren Begriffe, welchen die Griechen mit der Musik verbanden, damit sie die Seele durch Wohlklang und Wohlmaaß zum Einklange bilde. Auf solche Art ist sie auch noch in einem näheren Sinne die Schwester der Gymnastik *). Denn

*) Plat. de rep. 3. de legib. 2 et 7. in. — τούτων ἀρθρίων τον ἄν φαῖμεν εἶναι τελίως μουσικοῦτατον κ. εὐαρμόστατον, πολὺ μᾶλλον ἢ τὸν τὰς χορδὰς ἀλλήλαις ξυνοῦσάντα. — Ἡ βελτίστη γυμναστικὴ ἐστὶν ἀδελφὴ τις τῆς ἀπλῆς μουσικῆς. — Ἡ τροφὴ ὁμοῦ — πάντως σῶματα κ. ψυχὰς — δυναμένη οἷς κάλλιστα κ. ἀριστα ἐξεργάζεσθαι. — Ὁ ῥυθμὸς ἐστὶν ἡ τάξις τῆς κινήσεως, ἡ ἀρμονία ἡ τάξις τῆς φωνῆς τοῦ τε ὕψους ἅμα κ. βάρους συγκροτημένων. Die χορεία einigt beides. So gehören zusammen εὐφροσύνη, εὐρυθμία, ἀρμονία. Durch die bloße Gymnastik werden die Menschen ἀγρωῖοτεροι, durch die bloße Musik μαλακώτεροι; der παιδεύσις ist von beidem durchgebildet (κεράννως); das ist die παιδεία, welche als Gewöhnung für das ganze Leben zur τροφῇ

wie durch diese allein die Menschen bis zum Thiere
 erwidern, so würden sie durch die Kunst allein sich ver-
 eichlichen; wo sich aber beide die Schwesterhand rei-
 en, geleitet durch ihre Mutter, die Wohlordnung, da
 Men den sie gemeinschaftlich die Bildung des Leibes und
 r Seele; in dem Gebildeten durchbringen beide sich
 lig, und so wird der Mensch, was er werden soll, ge-
 nd und seiner selbst Herr an Leib und Seele. Die
 gymnastik giebt insbesondere dem Körper durch das Kin-
 n Stärke und Gesundheit, durch das Tanzen Würde,
 erwandtheit und Schönheit, bis in die einzelnen Glieder.
 - Jene verschwiferte Wirksamkeit einigte sich bei den
 ten in dem Chorreigen.)

Die tactmäßige Ordnung giebt der Stimme, bei der
 he und Tiefe des Tons, Harmonie und der Bewe-
 ung des Körpers Rhythmus. Eben dieser verbindet sich
 ie jener um dem Inhalte des Liedes die Melodie zu ge-
 n; und auch die Rede wird auf solche Art wohlgeord-
 t und angenehm. Die schöne Bewegung des Körpers
 t auch auf das innere Leben Einfluß.

Hierauf war denn die Tanzkunst, Orchestik, berech-
 t, und daher mit in die erziehende Gymnastik, besons-
 rs bei den Spartanern, aufgenommen. Sie wirkte der
 kunst gleich, wenn auch nicht immer mit ihr verbunden.
 enn der Tact ist die gleichförmige Abmessung der Zeit-
 eilchen, und ordnet also jede Bewegung, wie der Puls-
 slag zeigt; ist nun auch ein gleichförmiger Wechsel in
 rfen Bewegungen, so heißt das Rhythmus, und er ist
 , welcher allen Lebensregungen Ordnung und Schön-
 it giebt. In den Chören, an welchen das Volk selbst

zukommen muß, damit der Mensch zur *εὐηθία* erzogen und ge-
 det sey. In der Rede erscheint sie als *εὐλογία*, *εὐαρμοστία*,
εὐρημοσύνη, *εὐρυθμία*. Die *πάλη* (das Ringen) giebt *δύμην* u.
ισίαν; die *ὄρχησις* giebt *εὐξίαν*, *εὐαρμότην* (*logoroté*), *κάλλον*;
γος. u. *ἰσθμὸς* giebt in Verbindung mit der Harmonie *τὸ μέλος*.

durch öffentliche Aufzüge Theil nahm, erscheint er musicalisch und orchestrisch zugleich. Dringt nun so die Wohlordnung durch das Auge wie durch das Ohr in die Seele ein, und noch mehr, wird sie durch Gesang und Tanz in erregtem Gleichgeföhle lebendig, so theilt sie sich dem Gemüthe in geheim mit, noch vor allem Wissen und Wollen, und erhebt unvermerkt in das reine Seelenleben.

Darauf war es denn in der alterthümlichen Kunst abgesehen *), und so auch in den Tanzbewegungen. Es ist also hier an etwas ganz anderes zu denken als was uns in dergleichen Vergnügungen vorkommt. In keinem Art von Ohrenschmaus, an keine genußreichen Concerte darf man da denken: diese neue und größtentheils schlechte Behandlung der Musik verhält sich zu der edlen im Alterthume wie der gemeine Sinnengenuß zu der Betrachtung der Natur- und Kunst-Schönheit. So wie unsern musicalischen Unterhaltungen nur allzusehr darauf anzugehen, uns noch sinnlicher zu machen, und an Verderblichkeit zu gewöhnen: so war die Musik der Alten gerade umgekehrt bestimmt, solcher Reizbarkeit zu entwöhnen, allenfalls Gemüthsbewegungen für höhere Zwecke hervorzubringen, hauptsächlich aber die Seele zu reinigen und zu stählen, und dem Geiste die reinen Verhältnisse der ewigen Weltordnung zu enthüllen. Das war denn die Harmonie, welche ein Pythagoras hörte, ohne daß er noch der Töne, die in das Ohr bringen, bedurfte; darum schnitten die Gesetze alter Staaten die Saiten der Lyra ab, welche über die Siebenzahl hinaus gingen, darum fand ein Platon in solcher Vermehrung das beginnende Verderben des Volkes und den Untergang des Staates, und darum warnt er auch, daß, wer durch

*) Wie Cicero (de Orat. 3, 51.) es schön erklärt: Nihil est tam cognatum mentibus nostris, quam numeri et vocibus et excitamur, et lenimur, et languescimus, et ad hilaritatem et ad tristitiam saepe deducimur.

seine Ohren immer die Musik in die Seele ertönen lasse, wer die süßen, weichen, sanften, klagenden Harmonieen ihr gleichsam eingieße, und wer sein Leben in besänftigenden *) Gesängen zubringe, zwar vorerst seine Leidenschaftlichkeit wie Eisen schmelze, und aus dem Unnützen und Unbrauchbaren etwas Nützliches mache, aber, wenn er damit anhalte, sein Gemüth endlich ganz in Weichheit auflöse u. s. w. Das ist es denn auch, was einen Kant bestimmte, unter den schönen Künsten der Musik die unterste Stelle anzuweisen. Doch hat er Unrecht; denn er verkennt jenen alterthümlichen Styl, nach welchem die Musik die Seele emporhebt. Das sollte sie; in dem Gehörstune die Seele ergreifend, gerade da, wo der Vereinigungspunct des Physischen und Geistigen ist, sollte sie den innern Menschen in die Ruhe, Reinheit und Klarheit des höheren Lebens versetzen.

a. Das geschah denn durch das innige Vernehmen der reinen Verhältnisse. Man mußte diese also irgendwo auffinden, um sie zum Grunde zu legen. Nicht in der Seele selbst konnte man sie finden, denn sie sollten ja in dieselbe erst gebracht und einheimisch werden. Man mußte sie also in etwas erschauen, das über der Seele steht, in der göttlichen Ordnung, die über Allem waltet, und wo konnte man das anders, als an dem Sternenhimmel? Jene herrliche Ordnung, welche droben in den Gestirnen sich bewegt und zur Erde herab leuchtet, war schon im grauen Alterthume das Urbild aller Harmonie und Eurhythmie, und also aller wahren Musik. Diese macht also die Weltordnung zur Seelenordnung. So vernahm nicht nur Pythagoras die Musik der Sphären, sondern fand sie auch durch Zahlen vorstellbar, so daß er das, was die Babylonier, Aegypter u. a. in ihren astronomischen Beobachtungen gefühlt, auch

*) Das französische *calmer*.

einigermaßen erkannt und in ihren heiligen Zahlen ausgesprochen haben, gedeutet und berechnet hat.

Die Natur giebt nämlich in ihren Verhältnissen und Perioden am Himmel und auf der Erde und in dem Menschen selbst gewisse Zahlen an *), vorerst die Dreizahl, sodann die Siebenzahl. Auch die Zusammensetzungen der Dreizahl waren daher bei manchen Völkern heilig **). Von der Sieben die Drei abgezogen, bleibt die Vierzahl übrig; die Fünfzahl mit ihren Verdoppelungen kommt ebenfalls oft vor und liegt uns sogar in der Hand. Darum erkannte der Weise von Samos die Wichtigkeit der Zahlen in der Weltordnung, die er nicht aus, sondern nach Zahlen, wie ihn seine Theano gegen Mißverstand vertheidigt, entstehen ließ. Da er nun in der Abmessung der Töne ebenfalls bestimmte Zahlenverhältnisse fand, so ging ihm hiermit das Licht über das innere Wesen der Musik auf und dieses ist denn weiter von den Alten betrachtet worden.

b. Hierzu kommt nun ein zweites Gesetz, das Eigenthümliche der Töne, welches Sinn und Seele wunderbar anspricht, und worin sich noch bestimmter wie in dem Laute ein tieferes Leben verkündet; weshalb sie auch eben jener Philosoph entfesselten Geistern vergleicht, welche aus dem materiellen Stoffe hervordringen. In ihnen wird Ein-

*) Man vergleiche unsern geistvollen G. H. Schubert Zusammenstellung solcher Naturzahlen in seinen Abhandlungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens Th. 2. B. 2. S. 13. und auch sonst. — Die Vierzahl (*τετρακτύς*) des Pythagoras war seiner Schule das, wobel sie schwuren. Auch begreift sich, wie er, und nach ihm Xenokrates, die Seele selbst eine Zahl genannt habe (Stob. Ecl. Phys. 1.), die sich selbst bewegt; sie bringt nämlich das Ordnende nach der gemessenen Zahl aus sich hervor, wenn sie, wie die Saite, aus reinem Grundtone die andern Töne rein und melodisch entfaltet. So nannte seine Schule die Seele selbst eine Harmonie, und es vertheidigt ihn Aristoreaus gegen Aristoteles.

**) Z. B. bei den Römern die Zwölfszahl; bei den Kelten ist es noch die Neunzahl.

ang und Mißklang vernommen, und daher giebt die Mu-
 noch in anderer Hinsicht eine Hindeutung auf das
 Weltganze. Der Philosoph Heraklitus spricht von
 r Einigung, welche durch die Zwietracht kommt, und
 drauß die Welt entstanden sey. Er deutet hier auf
 is Doppelsymbol, Bogen und Lyra, indem diese die
 erschiedenheit der Töne in sich trage und durch Disso-
 ngen die Harmonie hervorbringe, jener aber gespannt
 id losgelassen werde, und den Lob bringe, sein Name
 os jedoch auch Leben bezeichne. So ist das All; aus
 m Widerstreite von Lob und Leben, aus den verschiede-
 n Elementen, geht immer wieder Einklang und Ein-
 ung hervor*). Apollon mit Bogen und Lyra, der Gott
 r Sonne und des Geistes, dessen Pfeile so Licht wie
 od bringen, scheint auch dahin zu deuten. Ob auch jener
 olossus zu Rhodus? ob jene Memnonsäule in Aegypten
 it ihrem Tone, der sich bei Sonnenaufgang vernehmen
 eß und welchen man dem von einer zerrissenen Lyrasaite
 rglich? und ob die Spitze der Pyramiden an den
 undstern erinnere, der das Lichtband des Weltalls hal-
 , und unter des Hermes Waltung dem ganzen Plane-
 nsysteme vorstehe? — das überlassen wir den geistvollen
 sterthumsforschern**), und denken nur nochmals an je-
 es schöne Bild aus dem alten Morgenlande, wie die
 immliche Jungfrau mit der Lyra des herrlichsten Ster-
 es den Reigen aller übrigen anführt. Das Bild von

*) Die *καλλυτρονος ἀρμονία*; der Wechsel von Tag und Nacht
 igt das ebenfalls, nach der Lehre des Heraklitus, welche sich in
 n 3 Worten ausdrückt: *ὁ πόλεμος πατὴρ πάντων*. — So ist im
 eben nöthig *ἐπίτρασις καὶ ἄνσις*.

**) Man sehe Kreuzer, *Symbolik* 2c. II. S. 194. 197.
 - Die altperssischen Ideen, die Epybesinische Priesterlehre u. a. gles
 n ähnliche Ideen, und das auch auf die Unsterblichkeit. Selbst
 le Mumie in Bindeln wie das Kind, und der Tod hieß bei den
 pythagordern eine 2te Geburt, *γένεσις*, wo er zum wahren Leben
 rnesse, da die erste, *γένεσις*, (*γένεσις*) nur die Geburt im Unrele-
 en und Finstern sey.

solchem Himmelschore bezog sich auch auf die Seele des Menschen und ihre Unsterblichkeit *). Denn auch hierin sollte sie rein gestimmt, und also jede ihrer Saiten durch die Sphärenmusik gerührt werden, so daß die Harmonie hienieden mit einer frohen Ahndung der Zukunft in ihr ertönte.

c) Ein drittes Gesetz zu jenem von der Zeitmessung und dem der Harmonie dürfen wir indessen nicht übersehen, es ist das Naturgesetz der Stetigkeit. Sie wirkt in allen Bewegungen gefällig und kräftig, wenn dagegen das, was stoßweise geschieht, in der Regel weniger ausrichtet und widrig auffällt. Die affectvollen Ausbrüche sind der Art, und darum hat der ungebildete Mensch etwas in seinem Außern, das der Grieche als unrhythmisch ungern sah. Das war nun der Zweck zunächst der Griechischen Tanzkunst, die Stetigkeit auch in die lebhaftesten Körperbewegungen zu bringen, damit sie schön seyen, hiermit aber auch die Gemüthsbewegungen zu mäßigen und das innere Leben zu einem sanften Hinfließen zu gewöhnen. Dazu wirkte dann ebenfalls auch die Musik der Alten.

Hieraus ergibt sich der Einfluß sowohl der Körperübung als der Tonkunst, indem sie in der Befestigung jener alten Völker die Bildung des Menschen be-

*) Mystische Tänze bezogen sich hierauf, wodurch folgende Grabchrift auf einen in die samothratischen Mysterien eingeweihten Jüngling vom Olsch. Winter erklärt wird:

„In zwei Schaaren sind aber gesondert die Seelen der Todten:
Eine, die unstät irret umher auf der Erde; die andre,
Welche den Reigen beginnt mit den leuchtenden Himmelsge-
stirnen;

Diesem Heere bin ich gefellt, denn der Gott war mein
Führer.“

S. v. Hammer, Gesch. d. schönen Redel. d. Perser, S. 196. — Daß nach Plin. H. N. 2, 8. die Auffindung der Identität des Morgen- und Abendsterns als Venusstern dem Pythagoras zugeschrieben worden, gebührt ihm nur als älterer Entdeckung Kundigen.

zweckte. Es wird vieles hiervon erzählt, das uns fast an das Unglaubliche geht. Durch Saitenspiel und Gesang ließ Lykurgus seine Spartaner zur geseglichen Ordnung stimmen, durch dasselbe Mittel wußte sie Terpander bei ihrer Zwietracht wieder zu vereinigen, und Solon soll die Athener eben dadurch die Insel Salamis zu erobern vermocht haben; von einem Volke in Arkadien wird gerühmt, daß es durch die Musik, sehr abstechend gegen das rohe Nachbarvolk, die Kynäthen, milde Sitten gewonnen habe *), und noch manche Beispiele der Art von einzelnen Menschen werden erzählt. Bei Mahlzeiten sollte sie nicht nur erheitern, sondern auch der Ausgelassenheit wehren, und selbst die Trunkenen in Schranken halten; einzelne krankhafte Anfälle sollte sie heilen, zu edlen Thätigkeiten sollte sie anfeuern, und den unedeln Bewegungen ein Gegengewicht geben; und so wurde sie denn überall auch zur Erziehung der Jugend verlangt **).

*) Wir führten schon oben dieses aus Athen. 14, 5. 6. an, welcher ausführlich berichtet, wie bei diesen besseren Arkadiern Knaben und Jünglinge bis ins 30ste Jahr durch Hymnen u. s. w. nach der Weise des Timotheus und Philoxenus, dabei auch durch Tänze nach der Flöte gegen das Verwüßern geschützt und wohl erzogen worden. — Schon in Homerischer Zeit (Od. 6, 100. 8, 570 fgg.) kommt schöne Körperbewegung als Kunst selbst bei dem Ballspiele vor. Und Athen. 14, 16. 7. führt den Ausdruck des Athenienses Damon, daß man des Sings und Tanzens bedürfe, wenn das Gemüth bewegt sey, und daß sich die Seele darin zu erkennen gebe, ob sie eine freie und schöne sey oder nicht. So habe der Tyrannus Klisthenes die Freier seiner Tochter tanzen lassen, um sie dabei zu beobachten, und einer habe sich durch seine Festigkeit die Heirath vertanzt (*ἀπορχήσατο*).

***) Mehreres davon haben wir bereits seines Ortes gesagt; hier erinnern wir nur daran, z. B. an Aristot. de rep. 8, 7. Plat. de rep. 4. p. 424. wo er sagt: *οὐδαμοῦ γὰρ κινουῦνται μουσικῆς τρόποι ἄνευ πολιτικῶν νόμων τῶν μεγίστων, ὡς φησὶ τὸ Λάμων κ. ἐγὼ πισθόμαι.* (Vgl. Cic. de leg. 2, 15. 38.). Fetzner klagt er: — *καὶ ἀντὶ ἀριστοκρατίας ἐν μουσικῇ θεατροκρατία τις πορηγὰ γέγονεν.* — Die Spartaner waren so streng altgläubig in der Musik, daß sie nicht einmal erlaubten, die Saite mit dem

Fragen wir nun nochmals, wie die Musik solche große Dinge thun könne, so bemerken wir vorerst, daß sie schon physisch wirkt, sogar auf manche Thiere, wie man sagt, auf Elephanten, Delphine, Schlangen, und daß sie also gleichsam das Thier in dem Menschen bejähmt. Wir bemerken ferner, wie schon der Ton der Rede günstig oder ungünstig eindringt *), und wie der Tact auch die schwereren Anstrengungen ordnet und erleichtert. Wir bemerken endlich, wie diese physische Macht in eine psychische übergeht, die Aufwallungen niederschlägt, die Stürme der Seele beschwichtigt und eine Stille gebietet **). Hierdurch wird dann das Weitere begreiflich. Aus der wellenlosen Fläche steigt dann der besonnene Geist hervor, und indem sich das Gemüth ordnet, faßt und selbst beherrscht, erhebt er sich zum Anschauen der reinen Verhältnisse, die Idee der Wohlordnung wird ihm heller,

Finger statt mit dem Spectrum zu rühren. In Athen verboten die Geseze nur die Vermischung der bestimmten Tonarten, worauf die *ἁρμοδίαι* zu sehen hatten.

*) Man denkt hierbei an die *ἁρμονία* und Feschrelungen.

**) Leibniz klagt die neuere Musik an: *Musica hodie usum movendorum affectuum fere perdidit*. Er meint das ohne Zweifel im Gegensatz gegen die Art, wie sie von den Alten zu Aufregung edler Affecte gebraucht worden; denn gerade das ist das Verbrecherische der modernen Tonkunst, daß sie die Leidenschaften, die eben jetzt in der Seele vorhanden sind, aufregt und verstärkt, aber keine neue Gemüthsbewegung schafft, um jene zu dämpfen. Daher ist das Selbstlob lächerlich, das man zuweilen von Halbgebildeten hört, womit sie sich als Liebhaber der Musik bekennen; das sagt genau nicht mehr, als wenn jemand sich rühmen wollte, daß er gerne Romane lese; es kommt darauf an welche? und wer? — Man höre und studire nur das Alexanders-Fest, oder die Macht der Tonkunst, Ode zur Feier der heil. Cecilia von Dryden und Handel, und wer den Eimothaus hört, und dann versteht: „Da kam Cecilia, Gottgesandt, — und fand der Klänge Wunderband“ ic. der wird in den Schluß dieses Chors einstimmen; „Sein Lied hob Menschen himmelan, — Ihr lauscht der Engel Reih’n.“

in der Harmonie der Töne bildet sich ihm eine höhere Welt ab, zu welcher er hingezogen wird, und so fühlt er sich dann für das Schöne und Edle begeistert. Die Musik hat also ihre eigentliche Werkstätte in der Seele, welche sie in ihrem Niedersten ergreift, um sie aus demselben zu ihrem Höchsten zu erheben, und um also das Thier gleichsam in den Geist zu verklären. Auf solche Art ist sie die natürlichste Seelenführung; sie entreißt der Rohheit, befügelt den Geist bis zur Philosophie, und bringt Harmonie in das ganze Leben der freien Wesen. Das war ihre bildende Kraft in dem alterthümlichen Style.

Wo das Volksleben noch einfach war, und auch die Musik einfach blieb im alten Sange und Klange, da ergriff sie den einzelnen des Volks und zog ihn fest in dieses Leben hinein. Die öffentlichen Feste, die Lieder, die Melodien erneuerten fortwährend dem Manne und dem Greise, wie bei uns das elterliche Haus dem Jünglinge, die Gefühle der frommen Kindheit, und man möchte es fast ein Magnetisiren nennen, wie jene Musik alle in das Gemeingefühl des Gesammtlebens versetzte. In dem Grade, wie alles vielfacher wurde, mußte sich solche Wirksamkeit der Musik verlieren. Darum haben wir jetzt, wo alles und sie selbst dem Modewechsel unterworfen ist, fast keinen andern Begriff davon, als daß sie dem Vergnügen und der geselligen Unterhaltung dient, wo selbst die bessere wie das Schauspiel vor den Augen vorüber zieht und mit dem gestrigen Abende verschwunden ist. Die Stärke ihrer Wirksamkeit bei den alten Völkern hing also aufs genaueste mit der Strenge in Sitte und Gesetze zusammen und sie bildete da den jungen Menschen, so wie die Mathematik das Anschauungsvermögen zur Denkkraft hinauf übt, aus der sinnlichen Natur zum sittlichen Leben.

3. Wir fragen nun nach der Beschaffenheit, welche die Musik bei den Griechen hatte. Sie war von der unsrigen sehr verschieden, und gehen wir auf sie zurück, so kommen wir an eine Klust, welche uns die Hoffnung abschneidet, sie eigentlich kennen zu lernen, um so weniger also zur Kunde der noch älteren Musik bei den Israeliten, Aegyptern, Chaldäern u. s. w. zu gelangen *). Nur einiges ist uns bekannt. Sehen wir bis in das mythische Alterthum hinauf, so hatte die Kithare des Apollon drei Saiten, und der Aegyptische Hermes (Ihot) setzte eine und noch eine u. s. f. hinzu, bis es die siebensaitige wurde. Das deutet auf die ursprüngliche Dreizahl und den Dreiklang: Grundton, Terz, Quinte. Nach der dreisaitigen Lyra entstand die viersaitige, das Tetrachord, und, indem dieses verdoppelt wurde, das Heptachord. Die sieben Saiten desselben, an welche Pythagoras bei dem Siebengestirne erinnerte, hatten sieben Töne, zu welchen er aber durch eine achte Saite, die Harmonie genannt, die Octave, hinzugefügt haben soll. Es waren also nach unserer Tonleiter die acht Töne, wie man sie gewöhnlich angiebt, e, f, g, a, h, c, d, e; indessen konnten die Saiten verschieden gestimmt seyn.

Die Griechen hatten eine dreifache Tonleiter: 1) die diatonische, in welcher die beiden ersten Saiten des Tetrachords um einen halben, die beiden folgenden aber um einen ganzen Ton von einander abstanden, also e, f, g, a; 2) die enharmonische, mit zwei viertel Tönen und der großen Terz, e, e $\frac{1}{4}$, f, a; 3) die chromatische, mit zwei halben Tönen und der kleinen Terz, e, f, fis, a, damit diese dreifache Art der Intervalle hervorgebracht

*) Der Araber Zaryab, welcher gegen 830 aus Irak nach Spanien kam, brachte Arabische Musik dorthin, welche in 4 Tonarten bestanden haben soll, die sich in einer Octave bewegten, und womit die Italienische Tonleiter der Solmisation Ähnlichkeit habe.

werden konnte, ließen sich die beiden mittleren Saiten verschieden stimmen *).

Die Melodie hatte ihre wechselnden Töne, von welchen die begleitenden Instrumente selten abwichen; die Harmonie bestand also in der Aufeinanderfolge der Töne, doch fehlte der Musik der Alten nicht ganz auch unsere gleichzeitige. Sie haben scharf bemerkt, daß aus dem sinkerbendenden Klange die Octave als reine Konsonanz nachklingt, dann weiter die Quinte, dann die Quarte und so fort, ja auch die Nachklänge der Nachklänge bis zur Doppeloctave, Unbecime u. s. w., und das um so vernehmbarer, je reiner und voller der Grundton hervorklingt. Aus ihm entsteht also eine Welt von Tonentwickelungen, und hierauf gründen sich die Gesetze der Harmonie **); gleichsam aus der Monas die Vielheit. Die Auflösung der Dissonanzen und Konsonanzen kam auch schon bei den Griechen in Gebrauch. Aber lange war das Saitenspiel nur die bescheidene Begleitung des Gesanges, als ob es ohne ihn keinen Werth habe, so wie auch Platon die Poesie ohne Gesang ein Gesicht nennt ohne Jugendblüthe.

Die Griechen bezeichneten die Töne durch die Buchstaben, welche sie, wo das Alphabet nicht zureichte, um-

*) Die erste Saite im Tetrachord hieß die *πάριη*, die zweite die *παραπάριη*, die dritte die *μέση*; die Töne hießen *το*, *σα*, *ρα*, *πά*. Die Anfänger lernten die Bezeichnung nach und nach.

***) Das sind die Gesetze von dem Generalbasse. Es läßt sich in dessen ein so feines Gehör denken, daß es die nachklingenden Töne vernimmt, und also ein Gewicht empfindet, wo der Dreiklang gleichzeitig angeschlagen wird. Daher glauben wir in den Tonentwickelungen der Aeolsharfe himmlische Ehre aus der Ferne zu hören; es ist die nachzeitige Harmonie. — Es ließe sich aus Platon u. A. mehreres über das Accompagnement bei dem Gesange mit verschiedenen Lyraebenen, über das *σύμφωνον* und *ἀντίφωνον*, über die *κωνόρυς*, *μυρόρυς*, *σπαδύρυς*, *ἰκίρυς*, *σαγύρυς* u. dgl. zusammenstellen. — Nicht unbemerkt blieb den Griechen auch das harmonische der Stimme im Declamiren, wornach sie eine Reihe Töne durchläuft, die dagegen im wilden Affect unregelmäßig und wildig sind.

legten, aber alle in eine Horizontallinie setzten. Der Text wurde unter die Noten geschrieben; die Länge oder Kürze der Töne richtete sich genau nach der Länge und Kürze der Sylben, und nur ihre Höhe oder Tiefe fügte sich beliebig nach der Melodie *).

Was uns am wenigsten in der Musik der Griechen klar wird, sind ihre Tonarten. Man zählte dreizehn, und jede hatte ihre Modulationen, Verzierungen und Beziehungen auf den Inhalt. Indessen gab es doch nur vier Hauptarten **), die Phrygische, Lydische, Ionische, Dorische. Mächtig rauschte die Phrygische einher, und ergriff das Gemüth mit Gewalt; sie diente den aufwallenden Preis- und Dankgesängen und Hymnen zur Ehre der Götter. Die Lydische Tonart war besänftigend; sie stimmte in Elegieen das Gemüth zur Standhaftigkeit und besonnenen Fassung. Die Ionische war die weichliche; sie war es auch, welche die Zahl der Saiten vermehrte, und gegen welche insbesondere die Spartaner gefesslich festhielten. Die Dorische Tonart aber, als die strenge und harte hochgeachtet, hatte Würde und Stärke, und schritt majestätisch einher, weshalb sie auch die kriegerische Begeisterung einflößte, besonders aber bei den religiösen Festlichkeiten gebraucht wurde. Durch die Dori-

*) Die Melodie sammt dem Tone, woraus sie ging, hieß der νόμος, welchen gewöhnlich jemand angab, so wie auch bei Chören einer vortanzte. Athen. 14, 6. 7. spricht davon, wie zu Theben ein πρόνομος zuerst die Harmonie eingetheilt habe, wie man auch in der Musik das καλόν beobachten müsse, damit ihm kein νόμος werde, und wie sie bei den Rensern verborben sey.

***) Aristoteles (Pol. 8.) theilt die Tonarten nach ihrer Wirksamkeit ein in die drei: die enthusiastische, die practische, die ethische, welche letztere er in der Dorischen findet, und als die einfachste, die zugleich zwischen der verweichlichenden und aufregenden die Mitte halte, zur Jugendbildung empfiehlt. Auf ähnliche Art nimmt auch Platon drei an: die männliche, die mäßige, die religiöse; nur diese seyen für die Jugend geeignet, da die Ionische und die Lydische zu weichlich seyen.

sehen Städte in Unteritalien ist sie vermuthlich nach Rom gekommen, und dann in unsere Kirchenmusik unter Gregorius d. Er am meisten eingestossen. Sie fing unter diesen vier Tonarten am tiefsten an, also mit e; um einen halben Ton höher fing die Ionische an, mit f; wiederum einen halben Ton höher die Phrygische, mit f[♯]; und um einen halben oder ganzen höher die Lydische; nämlich die tiefere mit g, und die höhere mit gis.

So wie die Musik ihre Einfachheit verlor, brachte man mehr Töne zur Abwechslung herein. Auch gab es Instrumente von vielen Saiten: das Hendekachord, aus drei verbundenen Tetrachorden bestehend, hatte elf, die *μυρικός* des Anakreon hatte zwanzig, das *επτώνκιον* sogar bis auf vierzig Saiten. So wie schon früher Blasinstrumente ohne Gesang gespielt worden, so gelüfteten die Ohren jetzt mehr nach den Reizen der Instrumentalmusik, und die Lüsterheit verführte zu phantastischem Spiele, so daß man sogar Grundgesetze durchbrach und im Gesange den Rhythmus verlegte, indem man eine Sylbe durch mehrere Töne hindurch zog. Auch quälte man die Jugend mit recht schwierigen Stücken, damit sie durch ihre Künsteleien Bewunderung erregte. Am frühesten fanden die Neuerungen dieser Art zu Athen Eingang. Und so verlor sie denn ihre göttliche Kraft, die Menschen zu veredlichen, und ergab sich dafür einem verderbenden Dämon; sie diente der niederen Lust, der Weichlichkeit, der Eitelkeit, überhaupt der Leidenschaft *).

Selten findet sich der Tonkünstler, welcher weiß,

*) Eine Schrift des Philodemus, eines Zeitgenossen des Cicero und Horatius *κατὰ μωροσύνην* (die erste der in Hertalanum aufgefundenen Schriften, die aufgewickelt worden) sucht die Musik als den Eliten und dem Staate nachtheilig zu zeigen, wozu sich wohl damals schon Belege genug fanden. Val. Winkelmann 26. II. S. 118. (Dresd. Ausg.)

daß die Macht dem Menschen von oben herab gegeben ist, um ihn von unten herauf in die himmlischen Ehre zu ziehen, und nur der, welcher diese selbst, wie eine *Ecilia*, in die reine Seele aufgenommen hat, ist dazu geweiht, um Meisterwerke der Töne zu schaffen, welche durch das Ohr den Geist emporflügeln. Diese Kraft erfahren wir noch ziemlich in der alten Kirchenmusik, und vollkommener in einem wohlgehaltenen Choralgesange.

Auf ähnliche Art verhielt es sich mit der Gymnastik; auch sie verlor ihr edleres Wesen; nicht minder so die alterthümliche Tanzkunst. Man unterschied Kriegstänze, Opfertänze, dramatische Ehre; außerdem die theatralischen, welche theils mimischer, theils mystischer Art waren *). Sie wurden mehr und mehr Reizmittel der Schaulust, und diese erwuchs bis zur unsittlichsten, ja bis zur grausamen Lust der Römer an Blutszenen und Zerfleischungen in ihrem Circus. Selbst die Theater im edlen Style, wie im alten Athen hatten sich nicht für die Bildung heilsam bewiesen. Weiber und Kinder hatte man anfangs davon zurückgehalten, indessen war man nicht bei diesem guten Grundsatze geblieben **), und so verlor sich auch hierdurch die Einfachheit guter Sitte.

*) Schon vereinnahmte sich auch manchmal ein leichtes Lied mit tanzender Unterhaltung, wie das bekannte: *πῶς μοι τὰ πόδα? — ποῖ μοι τὰ ἴ? — πῶς μοι τὰ κατὰ στήνα?* (Wo mir die Füße? — Wo mir die Weichen? — Wo mir der schöne Cypich?)

**) Plat. Gorg. p. 502. de legib. 2. p. 658. und 7. p. 877. Aristoph. in pace p. 706. Luc. Gymn. Nach Luc. de salt. 6. 69. besuchte Lesbonax öfters das Schauspiel, weil er meinte, „als ein Besserer aus demselben zurückzulehren;“ er nannte die Pantomimen: Tänzer *χειροποιεῖς*. (Handweise). Ueberhaupt lehrt dort Lullianus die Lichtseite zu sehr hervor, wenn er J. B. c. 72. rühmt, wie das Schauspiel Abscheu gegen das Böse, Ehränen für die Unglücklichen erzeuge: aber ganz anders lautet es bei David, Trist. 2, 197.

4) So haben wir denn gesehen, wie die Kunst in ihrer großartigen Einfachheit ein Haupterziehungsmittel alter Völker war, indem sie von den Verhältnissen am äußeren Himmel, welche in den Tönen auch den inneren Himmel ahnden ließen, ihre Grundgesetze genommen hatte. Diese Wirksamkeit konnte aber nur dadurch statt finden, daß sie mit der gesammten Einrichtung solcher Staaten, zu dem Einen Zwecke, sich des einzelnen Menschen für das Gemeinwesen zu bemächtigen, in das engste Bündniß trat. Dieses Ziel war nicht niederer Art, denn erreicht wurde es nur da durch die Erziehung, wo der Mensch zur Selbstbeherrschung gelangte. Dieses politische Zusammenwirken der Bildungsmittel in jenem alterthümlichen Style legt sich uns vielleicht am besten in einer Stelle des Lukianus vor, wo Solon redend eingeführt wird, und dem Skythischen Weisen folgendes darüber sagt^{*)}:

„Stadt ist uns nicht was von Gebäuden, Manern, Tempeln zc. dasteht, das ist nur gleichsam der Körper, der feste, sichere Sitz für die Bewohner: die Herrlichkeit derselben aber setzen wir in die Bürger. Diese haben nämlich alles zu thun, zu ordnen, zu bewahren zc. so wie in jedem von uns die Seele. So sorgen wir denn freilich auch für den Körper der Stadt, schmücken, verschönern und befestigen ihn von innen so wie nach außen aber unsere Haupt Sorge ist, daß die Bürger gut von Seele, kräftig von Körper werden. Denn solche gehen im Frieden mit einander aufs beste um, und im Kriege erhalten sie die Stadt und schützen sie in ihrer Freiheit und ihrem Wohlstande.

Die erste Aufzuziehung der Bürger übergeben wir den Müttern, Wärterinnen und Führern (παιδαγωγούς), um sie

^{*)} Luk. Anacharsis; abgesehen von der Ironie, welche in dem ganzen Gespräche nach dem Geiste dieses Weisf. liegt, bleibt doch diese Sache wahr.

unter freien Bildungsarten zu führen und aufzuziehen. Sobald nun die jungen Leute verständig geworden sind, um das, was gut und schön ist, zu erkennen, und sobald in ihnen Achtung, Ehrfurcht, Scheu und Streben nach dem Edlen hervorwächst, und wir auch ihre Körper stark genug finden etc., so nehmen wir sie in den Unterricht, und legen ihnen theils Kenntnisse und Uebungen für die Seele vor, theils gewöhnen wir auch ihre Körper an Anstrengung und Arbeit. Denn wir halten es nicht für genug, daß jeder ist wie er ist, und nun einmal durch die Geburt an Leib oder Seele geworden, sondern wir verlangen für ihn auch Bildung und er muß etwas lernen, damit das, was gutgeartet ist, etwas viel Besseres, das Schlechte aber zum Besseren umgestaltet werde. Unser Vorbild sind die Gärtner, welche die Bäumchen, so lange sie niedrig und schwach sind, verwahren und schützen, daß sie nicht von dem Wehen der Lüfte Schaden leiden, sobald aber ihr Stamm fest wird, so schneiden sie die Ausschüßlinge ab, und überlassen sie den Winden, von welchen durchgeschüttelt, sie desto fruchtbarer werden. Ihre Seele nun erwecken wir zuerst durch die Musik und Arithmetik *), und lehren die Buchstaben schreiben und deutlich ablesen **). Sind sie so weit vorgeschritten, so

*) Vielleicht als Zahllehre, noch außer der Uebung der Denkkraft durch das Rechnen, in Pythagoräischer Weise, hat eine höchst sinnreiche Art von Schachspiel in dieser Weise, wo die Aufgabe zum Gewinnen des Spiels darin besteht, daß man Zahlen findet, die zugleich in arithmetischer, in geometrischer, und in harmonischer Proportion stehen, z. B. 4, 5, 6, 8, 9. Seebeck's Rhythmachia etc. 1617.

***) — *τόρως αὐτὰ ἐπιλέγοντας* — auflesen, zwar gleichbedeutend mit *ἀναγινώσκουσιν*, lesen, aber bezeichnender; woran auch die Etymologie von *λέγοντας*, nach einander auffammeln, erinnert. Weil dieses alles zum gemeinen Besten gehörte, so ist es begreiflich, wie ein Volk nicht härter bestraft werden konnte, als wenn man es, wie (nach Kellian 7, 25.) die Leiber

lassen wir sie die Sprüche weiser Männer, die alten Thaten, die nützlichen Lehren, erlernen, in Versen wohl abgefaßt, daß sich alles besser dem Gedächtnisse einprägt, und tragen ihnen die Gesänge vor. Die nun so von Ehrenbelohnungen und gepriesenen Handlungen hören, werden angeregt und zur Nachahmung angeeifert, so daß auch sie einst möchten besungen und bewundert werden. So haben uns Homerus und Hesiodus vieles geleistet. Kommen sie dann zu den Staatsgeschäften, und müssen sie zum gemeinen Besten mitwirken zc., so sind sie auch rüftig, denn wir suchen sie für solche Anstrengungen zu üben und zu stärken zc.

Auf solche Art wurde schon das Kind ergriffen und der Erwachsene festgehalten, durch Religion, Sitte und Gesetz, von Geschlechte zu Geschlechte. Alle diese Bildung ging in das Naturgefühl ein; der Bürger opferte sich für das Vaterland fast wie der Vater für das Kind, denn nicht für sein Ich, auch nicht für sein Haus, sondern für seinen Staat wurde der Einzelne erzogen, und sein Leben wurzelte und sproßte in dem gesammten Volksleben. Die Nation befand sich so in Einheit der Verfassung und Erziehung, vergleichbar dem Baume, an welchem Stamm, Zweige und Blätter grünen, oder der in Laub oder Nadeln seinen Wipfel hoch erhebt, oder von welchem man Blüten und Früchte bricht. Ganz anders in unserer Welt der freien und vielseitigen Bildung, wo sich jeder Zweig vereinzelt, und jedes Blättchen für sich bestehen will.

Das Leben der Welt bewegt sich in Licht und Laut. Die Töne kommen von innen nach außen hervor und dringen dann in die Seele, und zwar tiefer als das Licht mit seinen Strahlen und Farben. Auf den Menschen wirkt am tiefsten der Laut durch Musik und durch Sprache,

einst ihren Bundesgenossen thaten, mit solchem Interdict belegte, daß die Lese- und Singschulen der Kinder geschlossen waren.

wandernder Völker. Nun rauscht schon lange nicht mehr der heilige Morgenhauch in der Palme um Zion, schon lange wandelt kein Griechischer Weiser mehr unter den Platanen, und in dem Walde ihrer Lorbeeren ist die Römerherrschaft schon lange verschwunden.

Und so hätte die Bildung der alten Welt geendigt!

So hat sie geendigt, und so mußte sie endigen. Das innere Band konnte nicht ewig halten, es löste sich auf. Die Heiligkeit der Sitte, der Religion, der Gesetze wurde von dem freier gewordenen Geiste allmählig vernichtet *), und es lag in der Bestimmung der Menschheit, daß sie sich von Fesseln losmachte und einen Zustand erstrebte, worin auch der Einzelne seine Individualität in Freiheit setzte. So lange wie möglich wirkte die Weisheit des Alterthums, aber nicht sie vermochte das Verderben zu überwältigen. Der Despotismus zertrümmerte und baute Reiche, welche dann wieder zu Grunde gingen, und wo sonst das Recht entschieden hatte, gab jetzt der Eigennuß den Ausschlag; als nun jene bildende Kraft aufhörte, so war auch nichts mehr, was dem Unheil entgegenstand, jeder war seiner egoistischen Natur Preis gegeben, und so lebte denn auch die Jugend frei in die Welt hinein, wie wir das bei uns so häufig se-

*) Es hatten es auch die Mächtigen nicht fehl, daß ihnen Gewalt vor Recht gieng. Brennus hängt sein Schwert als Gewicht an die Waage, um mehr Gold von den Römern zu erhalten, als aber unvermuthet Camillus erscheint, nimmt er das Gold weg, und entscheidet den Handel mit dem Eisen. Viel Stoff zum Nachdenken darüber giebt das Gespräch der Atheniensischen Gesandten mit den Repräsentanten der Insel Melos bei Thukydides (5, 85 folg.), wo jene (Alkibiades) unter andern gerade heraus sagen: *οἱ δίκαια μὲν ἐν τῷ ἀνθρώπινῳ λόγῳ ἀπὸ τῆς λογικῆς ἀνάγκης κρύβεται, δυνατὰ δὲ οἱ προύχοντες κρείσσωσι καὶ οἱ ἀσθενεῖς οὐκ ἔχουσιν.* — Und was war aus den Kretenfern geworden, dem Volke der gerechten Gesetzgebung des Minos?

hen, — hätten wir nur wenigstens jene Selbstbeherrschung aus alter Zeit ihr nicht entzogen! Das aber ist die Klage unserer Zeit, und darin vornehmlich wird das Bedürfniß der Erziehung gefühlt. So lehrt uns denn die Geschichte der alten Zeit die unsrige besser verstehen, und wird uns dann auch für den Bildungszweck „die Prophetin der Wahrheit.“

Große Werke der alten Welt liegen im Schutte; Alexanders Raserei verbrennt Persepolis, ein Marius sitzt nachdenkend auf den Trümmern von Karthago, der Geist des Alterthums ist in die Tiefe hinabgesunken. Er kommt nicht wieder, und soll nicht wieder kommen, aber er hat uns den Gewinn seiner Bildung hinterlassen, und in einer zweiten Geburt kann er verkürzter wieder erscheinen. Als ihre Stützen mürbe geworden waren, als die Staatsmänner selbst in Athen die Gesetze untergruben, und ein Cato von Utica, verzweifelnd an Roms Freiheit, sich das Schwert in die Brust stieß, da ging die alte Welt unter. Kein Ideal eines Phidias, keine Philosophie eines Platon, keine Wissenschaft eines Aristoteles, keine Chaldäerzahl des Himmels und der Erde, von einem Pythagoras bis in Seelenharmonie verwandelt, — nichts vermochte zu retten. Sokrates steht ernst seine Schüler an, und weiß nicht, wie von Menschen noch das Heil kommen könne, Horatius und Virgilius blicken hoffend auf ihren Augustus und möchten gern in ihm einen Gott schauen, weil sie nicht wissen, wie ein Mensch noch das Reich dem Verderben entreißen kann, Tacitus bringt tief und groß in die Geschichte des elenden Geschlechts ein, und alle wehklagen. So endigt die alte Welt mitten in den Trümmern vormaliger Herrlichkeit als eine große Tragödie.

Und die neue Welt, ist sie bestimmt wieder nur ein solches Schauspiel zu entwickeln? dann möge man trostlos über das Menschengeschlecht trauern, und dann hat

Schwarz, Erziehungsl. I. 1. Abth. M m

man nichts besseres zu thun, als das Kind in Klugheit und Gewandtheit aufzuklären, daß jedes seinen Egoismus aufs beste befriedigen möge, oder es vielmehr als Thier, das rechnen kann, geschickt abzurichten: dann — ja dann wäre die Idee der Erziehung die größte Schwärmererei.

Aber Gott sey Dank, so ist es nicht.

Verbesserungen.

- Seite 29 Zeile 12 in der Anmerkung, statt Nanma, lies Narma.
— 34 — 27 statt Dsoier, lies Dscier.
— 45 — 5 von unten in der Anmerkung, statt Echemi,
lies Schemi.
— 60 — 4 statt Rowaber, lies Rowabee.
— 60 — 27 statt diejenigen, lies denjenigen.
— 79 — 4 von unten, statt Fluß Gegenden, lies Fluß-
Gegend.
— 84 — 6 von unten in der Anmerkung, statt Bactrien,
lies Bactien.
— 224 — 7 im Text von unten, stat: das, lies die.
— — 6 „ „ „ „ statt einen, lies einer.
— 443 — 3 in d. Anmerk., st. Zimmerm, lies Zimmern.
— 495 — 15 statt Η.Θοημα, lies Η.Θολυσα.
— 499 — 6 „ allen, lies allem.
— 500 — 18 in der Anmerk. statt Modici, lies Medicos.
— — 34 ist das Zeichen) hinter Oribas p. 180. zu setzen.
-



V e r b e s s e r u n g e n .

Erster Band. Erste Abtheilung.

Seite	Zeile	13	statt sie, lies sich.
—	29	—	12 = Nauma, l. Naema.
—	34	—	17 = Dsoier, l. Dscier.
—	45	—	5 v. u. in d. Anm. st. Sebemi, l. Schemi.
—	50	—	16 v. u. st. einer, l. reiner.
—	60	—	4 st. Kowaber, l. Kowabee.
—	—	—	27 st. diejenigen, l. denjenigen.
—	67	—	1 in d. Anm. st. See-, l. See-
—	79	—	4 v. u. st. Fluß: Gegenden, l. Flußgegend.
—	84	—	6 v. u. in d. Anm. st. in den Vactrien, l. in V.
—	98	—	5 in d. Anm. st. Agoen, l. Ayeon.
—	185	—	5 in d. Anm. st. wohin, l. worin.
—	—	—	12 in d. Anm. st. Schmucke, l. Schminke.
—	196	—	10 v. u. in d. Anmerk. ist hinter Begütigen ein) und
—	197	—	3 hinter Hofmeister ein) zu setzen.
—	224	—	7 v. u. st. das, l. die.
—	—	—	6 v. u. st. einen, l. einer.
—	257	—	8 v. u. in d. Anm. ist hinter angefährt ein) zu setzen.
—	261	—	5 st. eine, l. ein.
—	265	—	11 v. u. in d. Anm. st. τοῖς, l. ταῖς.
—	267	—	3 st. Spffittien, l. Spffittien.
—	273	—	5 in d. Anm. st. ἀνδοσθησιών, l. ἀνδοσθησιών.
—	286	—	2 in d. Anm. ist hinter Stämme ein „, und
—	294	—	8 in d. Anm. vor daß ein „ zu setzen.
—	297	—	2 in d. Anm. st. θεριώδες, l. θηριώδες.
—	308	—	6 in d. Anm. st. Apulegus, l. Apulejus.
—	315	—	13 v. u. st. sein, l. seine.
—	329	—	4 v. u. st. Vorsteher,, l. Vorsteher:.
—	346	—	8 in d. Anm. fällt aber weg.
—	375	—	5 st. gab, l. wo.

- Seite 430 Zeile 7 in d. Num. st. origina, l. origina.
- 433 — 12 ist hinter Camillus ein " zu setzen.
 - 443 — 5 in d. Num. st. Zimmerern., l. Zimmern.
 - 449 — 16 st. gab, l. ward.
 - 454 — 11 u. 12 st. sie — mußten, l. er — mußte.
 - 462 — 8 fällt hinter Cicero das , weg.
 - 465 — 7 in d. Num. ist hinter metus ein , zu setzen.
 - 490 — 2 v. u. in d. Num. st. Rettesheim, l. Rette
tesheim.
 - 493 — 15 st. *Ποδογµα*, l. *Ποδογµα*.
 - 499 — 6 st. allen, l. allem.
 - 500 — 18 in d. Num. st. Medici, l. Medicos.
 - — — 34 ist das Zeichen) hinter Oribas p. 180 zu setzen.
 - 521 — 7 in d. Num. ist vor ähnliche zu setzen auf.
 - — — 9 in d. Num. st. er, l. man.
 - 532 — 7 v. u. st. Schaden, l. Schaden.
 - — — 5 v. u. st. Ausschüßlinge, l. Ausschüßlinge.
 - — — 2 in d. Num. st. , hat, l. ; man hat.
 - 535 — 12 ist hinter stärker u., ein " zu setzen.
 - 536 — 4 in d. Num. st. er, l. dieser.

Erziehungslehre

von

Fr. H. Chr. Schwarz,

ctor der Theologie und Philosophie, Großherz. Badenscher Geheimen
Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

In drei Bänden.

Erster Band, zweite Abtheilung.

Geschichte der Erziehung.

Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.

1829.

Zweiter Theil.

Ch r i s t l i c h e W e l t .



neue Kraft tritt ein, die höhere Bildung der Menschheit in das Leben gerufen. Jesus, als der vereinte Christus, unter dem Jüdischen Volke zur Zeit des Kaisers Augustus geboren, in seinen menschlichen Werken unansehnlich, durch göttliche Herrlichkeit für Welttheiland erklärt, zeigt sich durch Wort und That als der weise Lehrer des Alterthums erhaben. Er selbst verkündet: die Zeit sey da, wo kein Tempel mehr das Heilthum verschließen, sondern die ganze Welt erkennen darf, daß Gott ein Geist sey, und im Geiste und in der Wahrheit angebetet werde; er sey gekommen, ihn als den ewigen Vater zu offenbaren, und alle, die an ihn glauben, frei zu machen, sie zu erlösen und ihnen als Lohn Gottes das ewige Leben zu ertheilen *).

Seine Lebensgeschichte gehört zu seinem Erlösungs-

Werk. Er stirbt am Kreuze als der Weltverföhner, wird aber am dritten Tage wieder lebendig hervor, und erhebt seinen Jüngern den Auftrag, das Evangelium von Jerusalem in alle Reiche aller Völkern zu verkündigen, und erhebt vor ihren Augen zum Himmel. Sie befolgen seinen Befehl, nachdem sie eine höhere Kraft, den heiligen Geist, empfangen, und sie bezeugen Christum als den Sohn Gottes, den Mittler, den Herrn; sie lehren, daß wer an Christus glaubt, vom Verderben errettet und selig werde, und daß er in sich selbst dieses neue Leben. Denn sie waren unansehnliche Männer, und unbelehrte Juden, den

Joh. 8, 36. „So euch der Sohn frei macht, so seyd ihr frei.“ Joh. 3, 16. u. a. m.

Apostel Paulus ausgenommen, und gerade dieser, welchen die damalige Bildung unter Juden und Griechen wohl bekannt war, spricht freudig die Erfahrung der neuen Kraft aus *).

Was keine Priesterweisheit am Ganges, Nilus, Euphrates vermocht, keine Mysterienweihe, kein Lehrer wie Zerduscht, Confutse, Pythagoras, Sokrates bewirkt hatte, das bewirkten arme Fischer vom wenig bekannten Eu Iberias, das brachten geringe Menschen, nicht nur in das Leben einiger Zeitgenossen, sondern als das Reich des Lichts über den ganzen Erdkreis; sie lehrten das Heil der Menschheit. Das war es, was die Vorzeit gewünscht und geahndet hatte **). Es war nicht jene bloß zur Selbstbeherrschung gewöhnende Kraft, sondern die zur Selbstverläugnung frei machende, zum himmlischen Leben erhebende, geistig umbildende Gotteskraft, es war und ist fortwährend eine neue Schöpfung. Das ist das Christenthum in seinem Wesen. Es bildet den einzelnen Menschen zur Gottähnlichkeit, und entwickelt das Menschengeschlecht zu seiner Vollendung. So ist nach dem Winter, worin die alten Gebilde erstarben, der Frühling erschienen, in welchem der Gottesgeist der Liebe ein neues Leben hervorrufft.

Das Reich Gottes, welches hiermit eingeführt worden, ist ein inneres, aber so, daß es sich auch äußerlich gestaltet, indem es allmählig und unter den Kämpfen, wel-

*) Röm. 1, 16. „Ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht, es ist eine Kraft Gottes jedem zur Seligkeit, welcher glaubt.“

***) Die Mager kommen, durch ihre Sternkunde geleitet, dem neugebornen Weltregenten zu huldigen (Matth. 2, 1 fgg.); der Geist eines Platon; der Dämon eines Sokrates, Geschichte, Philosophie, sittliches Gefühl, alles Bessere der Vorzeit, suchte, wenn auch in stiller Sehnsucht oder dunkeln Vorgefühl dem Besten entgegen sehen und darnach hinstreben. Die Entwicklung dieser Verbindung zur Erkenntniß, das ist der Uebergang der alten Welt zur neuen, und das Streben zum Höchsten ist das Gemeinsame der Bildung in beiden.

che das menschliche Verderben verursacht, mehr und mehr hervorbricht, den Sieg des Guten herbeiführt, und die Erde verherrlichen wird. Da ist denn mehr als jene alterthümliche Harmonie, Nationalität, Kalokagathie, Humanität: es geht da der Welt das Leben auf, worin sich der Geist des Menschen verklärt, und die Völker der Erde im Gemeingeist der Menschheit verbunden sind. Der Eine, ewige, lebendige Gott, der allgegenwärtig wirkt, und als unser Vater im Himmel seinen heiligen Willen herrlich hinausführt; die Sündhaftigkeit des Menschen, die jeder in sich zu erkennen hat, um die nach dem Rathschlusse der Gnade ihm dargebotene Vergebung zu erhalten, und sich Gott ganz als sein Kind für dieses und jenes Leben zu heiligen: das sind die großen und neuen Lehren, welche das Christenthum eingeführt, nicht nur aufgestellt, sondern in Geist und Gemüth lebendig eingepflanzt hat. Sie werden sich weiter verbreiten und das Menschengeschlecht veredeln. Die Anlagen des einzelnen Menschen, der zum Kinde Gottes gebildet wird, sollen so zum Segen für ihn selbst und für Andere sich entwickeln; die Nationen sollen so nach Zeit und Wohnort ihr reines und wohlthätiges Bestehen gewinnen und in Frieden mit einander verkehren, die ganze Menschenwelt soll zum vernünftigen Leben sich entwickeln, die Erde zum Wohnorte der Gottes- und Menschenliebe machen, und in Allem das Reich Gottes befördern. Das ist denn auch die Idee der christlichen Erziehung.

Weil nun erst das Licht des Christenthums die Erziehungsidee in ihrem ganzen Inhalte und Umfange klar gemacht hat, so muß auch die Geschichte derselben seit jener Zeit in dieser Bestimmtheit betrachtet werden. Wir haben da auf die Wirksamkeit des neuen Bildungskeimes zu sehen, dabei wie das, was die Menschheit aus dem Alterthume dahin mitgebracht, sich umgestaltet hat, und wie die Bildung der neuen Zeit hieraus erwächst.

Hiernach wird unsere Geschichte der Erziehung in

einem Sinne allgemeiner, im andern bestimmter. Allgemeiner wird sie, weil sie weniger die besondere Volkserziehung betrachtet, wie wir z. B. die Spartanische betrachten mußten, als vielmehr die Menschenerziehung, wie sie in jedem Volke statt finden soll. Bestimmter wird sie, weil sie die Anstalten, Mittel, Verfahrensweisen aufzufassen hat, welche sich in diesem Weltalter entwickelt haben. Weil dieses nun hauptsächlich in Europa geschehen ist, so müssen wir uns auch fast ganz auf das Abendland beschränken.

Es ergeben sich hier zwei Hauptperioden. In der ersten bringt die christliche Bildung ein, in der zweiten wird sie frei. Der Kampf des Neuen mit dem Alten, die Frühlingssonne mit dem Wintergewölke, läßt eine Zeit vorüberziehen, in welcher das christliche Wesen vielfach gehemmt, angefeindet, entstellt worden, und im Ganzen mehr verhüllt fortwirkte, bis der hellere Tag anbrach, wo die Freiheit und Herrlichkeit seiner Bildung offenkundig wird, und die Hoffnung einer besseren Nachwelt aufschließt.

Dieser zweite Theil enthält also zwei Perioden; die Erste nämlich: das Eintreten der christlichen Bildung, die Zweite das Freiwerden derselben. Weil nun jene erste Zeit, welche vierzehn volle Jahrhunderte befaßt, mit früherer Bildung zusammenkommt, sich bald vermischend, bald scheidend, so kann sie von uns am besten erkannt werden, wenn wir vorerst die höhern Bildungsanstalten, sodann das Erziehungswesen in der christlichen Kirche betrachten. Die Erste Abtheilung dieser Ersten Periode handelt also 1) von der Katechetenschule zu Alexandria, aber auch 2) episodisch von der Bildung der Araber, inwiefern diese einwirkte, 3) von den sogenannten Kaiserschulen und den Universitäten. Die Zweite Abtheilung wendet sich mehr zur Erziehung, und also 1) das Beginnen des Chri-

stentums im Leben der Völker, die uns näher liegen; das Familienleben und der kirchliche Jugendunterricht; 2) die Volksbildung hinsichtlich der Jugendziehung a) in Britannien, b) bei den Ost- und Westgothen, c) in Deutschland und Frankreich; 3) in diesen Ländern das Schulwesen; 4) die pädagogische Literatur dieser Periode. Dabei ist es allerdings unvermeidlich, daß nicht manches zugleich in dem einen und in dem andern Abschnitte vorkommen muß, oder vorzugsweise in dem einen, wenn es gleich auch in andere gehört. Indessen führt uns doch diese Anordnung dahin, daß wir die zweite Periode, das Freiwerden der christlichen Bildung, begreifen.



E r s t e P e r i o d e .

Das Eintreten der christlichen Bildung.

LECTURE ON THE THEORY OF ALGEBRA

The theory of algebra is a branch of mathematics that deals with the study of mathematical structures called algebras. These structures are defined by a set of elements and a set of operations that satisfy certain axioms. The most common type of algebra is a ring, which is a set of elements with two binary operations, addition and multiplication, that satisfy the usual laws of arithmetic. Other types of algebras include groups, fields, and vector spaces.

One of the central problems in algebra is the question of solvability by radicals. This problem asks whether a given polynomial equation can be solved using only arithmetic operations and the extraction of roots. This problem was solved in the 19th century by Niels Henrik Abel and Évariste Galois. Galois theory, which is based on the study of the symmetries of the roots of a polynomial, provides a powerful tool for understanding the structure of polynomial equations and for determining whether they can be solved by radicals.

Another important area of algebra is the study of matrix algebras. Matrix algebras are algebras whose elements are matrices and whose operations are matrix addition and multiplication. Matrix algebras have many applications in physics, engineering, and computer science. One of the most important results in matrix algebra is the Cayley-Hamilton theorem, which states that every square matrix satisfies its own characteristic equation.

In summary, the theory of algebra is a rich and diverse field of mathematics that has many important applications in other areas of science and technology. The study of algebra provides a deep understanding of the structure of mathematical objects and the relationships between them.

Erste Abtheilung.

Die höheren Bildungsanstalten.

1. Die Katechetenschule zu Alexandria.

Der heilige Stifter des Christenthums errichtete weder eine Schule noch eine Gesegesanstalt, sondern etwas unendlich Größeres, das Gottesreich. Er sammelte Männer zu seinen Lehrjüngern um sich her, an der Zahl zwölf, welche entfernt von aller Schulbildung mit heilsbegierigem Sinne die göttliche Lehre, ihn selbst und seinen Geist in sich aufnahmen, und welche dann als Zeugen seines Lebens und seiner Werke auftreten konnten und wollten, und wer er war, was er gethan, was er gelehrt, überall, wohin sie nur kamen, mit wunderbarer Kraft verkündigten, selbst unter Verfolgung, Todesgefahren, mit bereitwilliger Hingebung ihres Lebens, und ohne den mindesten Vortheil an Gewinn oder Ehre, aus bloßem, heiligem Bewußtseyn ihres göttlichen Berufes, lehrten sie das Evangelium zuerst zu Jerusalem, bald aber auch in Griechischem Auslande und sonst im Römischen Reiche, in Korinth, in Athen, in Rom &c. —

Die Form, wie Christus gelehrt hatte, war im ästhetisch-hümlischen Style; da war eine Jüngerschaft um ihn, welche die vollkommnere Lehre vernahm und verstehen lernte, und das Volk, welchem er vorerst einzelne Sagen, Erklärungen, Parabeln, Bilder so hingab, wie es die Er-

legenheit brachte, damit Samen zur guten Stunde ausstreund, aus welchem dann seiner Zeit die Saat erwüchse, wann nun der Glaube an ihn von seinen Jüngern vollständig verkündet würde. Die Bedingung war nur Sinnesänderung, wozu sein edler Vorgänger, Johannes der Täufer, vorbereitet hatte, und Sehnsucht nach dem Lichte der göttlichen Gnade.

Die ersten Lehrer des Christenthums blieben gewöhnlich nicht an einem Orte, sondern reiseten von Stadt zu Stadt und in den Ländern herum, das Evangelium zu verkündigen; sie hießen darum Apostel, auch Evangelisten, welchen letzteren Namen besonders diejenigen erhielten, welche die Nachrichten von Christus zugleich schriftlich mittheilten. Von bleibenden Anstalten kommt bei diesen ersten Lehrern noch nichts vor, aber mehrere von ihnen suchten durch schriftliche Belehrungen besonders in Briefen das, was zum christlichen Glauben und Leben gehört, bestimmter zu erklären, und so ist dieses der ganzen nachkommenden Christenheit in den Schriften des Neuen Testaments als reiner Quelle zu Theil geworden. Das führte denn zu einer Art Lehrsystem.

Zuerst stellt der so eifrige und wirksame Apostel Paulus so etwas in seinen Briefen auf, vornehmlich in seinem Briefe an die Christen zu Rom, wo er übrigens auch mündlich lehrte, und bei der bekannten Verfolgung unter Nero den Märtyrertod (i. J. 64 od. 65 n. Chr.) gefunden hat. Zugleich mit ihm soll Petrus ihn daselbst erlitten haben, welcher ebenfalls in Rom lehrte, und sich dabei durch Sorgfalt für äußere Anordnungen in den kirchlichen Gemeinden auszeichnete; auch schrieb er Briefe. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, schrieb sein Evangelium und einige Briefe, vermuthlich auch die Apokalypse; er zeigt sowohl in diesen Schriften als in seinem ganzen Leben eine mehr der schauenden Betrachtung zugewandte, und ruhige, aber sehr kräftige und lange Wirksamkeit, indem er im hohen Alter starb, und seine

Bezeichnung, der Apostel der Liebe, noch in seinem letzten Worte verdiente *).

Diese drei Apostel treten besonders in der Stiftung der christlichen Kirche hervor. Sie erscheinen als drei sehr verschiedene Naturen, wirken auch hiernach in sehr verschiedener Weise, und doch lehrt in ihnen das Eine Wort, der Eine Geist; es ist die Wahrheit und das Leben, welches noch immer der Christ aus ihren Schriften vernimmt. Die andern Apostel und Jünger waren indessen nicht unthätig, nur haben wir nicht so Bestimmtes von ihnen erfahren. Unter diesen ist Johannes Marcus, derselbe, welcher das Evangelium geschrieben, und zunächst für Alexandria merkwürdig.

Er soll nämlich zuerst das Evangelium in dieser damaligen Weltstadt verkündigt haben, weshalb man ihn auch, obwohl in unrichtigem Sinne, den Stifter der dort

*) Nach der Tradition starb der gottselige Greis in der versammelten Gemeinde zu Ephesus, und sein letztes Wort war: „Liebt euch!“ Sein väterlicher Ton gebraucht in seinem 12ten Briefen das Wort *τρυφή* (Kindlein)! Aber die Kraft seiner Liebe gab ihm auch eine erziehende Macht, wie besonders aus folgender Sage erhellet, die Eusebius H. E. 3, 23. aufbewahrt hat. Nach seiner Rückkehr von Patmos bemerkte er in der Gegend von Ephesus einen Jüngling von edler Gestalt, der ihm ein vorzügliches Feuer verrieth; diesen gab er einem Bischofe zur Bildung auf die Seele, welcher ihn auch zu sich nahm in sein Haus, und nach ertheiltem Unterrichte taufte, ihn aber hierauf vernachlässigte. Der Jüngling gerieth nun in lieberliche Gesellschaft, von einer Ausschweifung zur andern, „gleich einem edlen aber zügellosen Rosse, das seine Bahn verlassen hat,“ endlich wurde er aus Verzweiflung mit seinen Kameraden Straßenräuber, und selbst Anführer. Erst nach einiger Zeit erfährt das alles Johannes, setzt sich alsbald zu Pferde, reitet zu dem Räuberlager, läßt sich gefangen nehmen und zu ihrem Hauptmanne führen. Dieser erkennt den Greis, und will fliehen. Johannes ruft ihm nach: „du fliehst vor deinem alten Vater? — habe doch Mitleid mit mir, mein Sohn“ 1c. Bald vergoß dieser einen Thränenstrom — genug, Johannes führt den Verirrten zurück.

tigen Katechetenschule nennt. Die Belehrung im Christenthume hieß nämlich Katechesis, aber gewöhnlich wurde die populäre damit gemeint, die gelehrte dagegen, welche unter der Katechetenschule zu Alexandria zu verstehen ist, war etwas anderes, und darf nicht mit jener verwechselt werden. Der Stifter dieser höheren Anstalt für die christliche Lehre war Pantänus.

Eine solche Bildungsanstalt mußte schon zu der Apostel Zeiten als Bedürfnis gefühlt werden, und zuerst war es Paulus, welcher einen jungen Mann, den Timotheus, eigens zum Lehrer des Christenthums durch mündlichen und schriftlichen Unterricht und Umgang bildete. Auf ähnliche Art bereiteten sich mehrere, die um diese Geistesmänner waren, zu dem großen Berufe vor, und gewiß hat auch der tiefe Johannes in seinem Wohnorte, der vielbesuchten Stadt Ephesus, nicht geringen Einfluß auf nicht wenige junge Männer gehabt; sein Geist und Gemüth mußte ihnen auch eine hohe Begeisterung einflößen. Die Geschichte nennt unter diesen besonders den Polykarpus, welcher Vorsteher (*ἐπίσκοπος*) der Christengemeinde zu Smyrna wurde, und sich als Lehrer auszeichnete *). Mag es nun seyn, daß um ihn selbst sich Schüler sammelten, oder daß er schon die Idee einer Bildungsanstalt faßte, und diese also vielleicht in dem ruhig bildenden Johannes, der schon als Jüngling der Jünger des Läufers gewesen und des Herrn selbst geworden war, ihren würdigen Ursprung genommen haben, — genug, wir dürfen die Städte an der Küste Kleinasiens um so weniger von der Seestadt Aegyptens, mit welcher sie in vielfachem Verkehre standen, hierin so ganz trennen, weil sich frühzeitig ein sehr inniges Band zwischen den christlichen Gemeinden, und eine lebendige Mittheilung zwischen den christlichen Lehrern knüpfte. Aber

*) In der Christenverfolgung i. J. 167. unter M. Aurel. Anton. verlor er, schon ein Greis, das Leben.

erst erscheint doch in Alexandria eine solche Bildungsanstalt.

Wir lernten oben das dortige Museum, und die hartige Anlage zu einem Studienort kennen. Die Ptolemäer zeichneten sich nach einander durch Liebe zu den Wissenschaften aus, und erhoben ihre blühende Alexandriastadt bald zu einem allgemeinen Stapelplatze derselben, über das damalige Athen und das Abendum zu Rom vorklänge. Sie ehrten und belohnten die Gelehrten artig. Sie selbst stellten sie an, und gaben dem vordem Zusammenleben derselben eine feste und gedeihliche Ordnung; die Römischen Kaiser, als sie Aegypten dem Römischen Reich einverleibten, ließen sie fortbauern *). Es war nicht, wie in jenem ältesten Griechischen Studienorte fast wildes Studentenleben geworden war, ein Durchwandertreiben, sondern ein Collegium, nach altem moralischen und Aegyptischen Style, das einen Priester und Vorsteher hatte, beschäftigte sich mit den Wissenschaften und dem männlichen Lehrwesen. Insbesondere war es Astronomie und Mathematik, welche dort cultivirt auf ähnliche Art wie im alten Babylon, und wie noch jetzt Peking, und worin es zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht wurde.

Das war denn eine Aufforderung, daß Lehrende und Lernende von allen Nationen und Religionen dorthin kamen, und sich auch Privatanstalten einzelner Lehrer bildeten. Heiden verschiedner Art, Philosophen und Nicht-Philosophen, Juden, sowohl auswärtige als Alexandriener, und seit dem zweiten Jahrhunderte auch Christen, lebten daselbst friedlich mit einander, und besuchten dieselben Lehrer **). Diese waren Heiden, und noch

*) So der Kaiser Lib. Claudius; Suet. T. Claud. 42. Doch das Schicksal des Museums daselbst wechselnd; Caracalla hob es auf, Constantinus d. Gr. stellte es wieder her, Julianus schickte die Lehrer hin: Dio Cass. 77, 7. u. 8.

***) Woylsc. vit. Saturn. — Stifter christlicher Secten, Griech.

unter den christlichen Kaisern wurden nur heidnische Lehrer angestellt; es waren Grammatiker, Rhetoren und Philosophen, nach Athenischer Weise, aber auch Mathematiker, unter welchen schon gegen 300 v. Chr. sich einer der größten, Euklides, befunden hatte. Ein Hauptlehrzweig war die Auslegung der alten Schriftsteller geworden, die aber kleinlich und geistlos betrieben das geschmacklose sogenannte Alexandrinische Zeitalter herbeiführte. Diesem reichte denn der dortige Encyclopädisten, nach der Siebenzahl bestimmt, treulich die Hand. Wie das mit der Jüdischen Bildung zusammenfloß, sehen wir aus Philo, der von fünf dieser Wissenschaften in einer eignen Schrift redet *). Auch die christlichen Studien fanden da eine gewisse Nahrung, und jene Idee einer Lehrerbildung ihre erste Ausführung; so wie diesem Wunsche die dortige Anstalt willkommen war, so mußte diese hinwiederum den Gedanken bei den Christen daselbst aufregen, nicht zurück zu bleiben.

In dem zweiten Jahrhunderte war zu Alexandria An-

Philosophen, Aegyptische Priester, Jüdische und orientalische Wagner — alle haben sich nicht gerade gestört, sondern durch das gemeinsame Band der Theosophie zusammen gehalten. Daher sagt Hadrianus nicht mit Unrecht: die Priester des Serapis seyen Christen, und die christlichen Episcopen seyen Serapis-Diener.

*) Philo de congressu quorund. orud. gr. p. 425. (ed. Francof.), wo dieser übrigens geistvolle Jüdische Gelehrte die *μίσθον παιδείας τῶν μίσεων καὶ ἑκκεκλιῶν ἐπιστημῶν* zum Gegenstande hat, und diese Wissenschaften mit der Hagar, als der *καυδία* vergleicht, indem die Magd den Schüler zur Sara als der Herrin, und zum wahren *τεκνοποιῶν* führe; nämlich 1) die Grammatik gebe Verstand und vielerlei Kenntnisse, die von der Eitelkeit abzuziehen; 2) die Musik gebe Harmonie und Rhythmus; 3) die Geometrie lasse die richtigen Verhältnisse anschauen und die Gerechtigkeit (*δικαιοσύνη*) lieb gewinnen; 4) die Rhetorik übe im Denken und Darstellen, und in der Verwundt; und 5) die Dialektik, ihre Zwillingsschwester, sichere zugleich gegen Täuschung.

monius Sakkas, Lehrer der Philosophie, ein Heide^{*)}, der das aus orientalischen und Hellenischen Elementen gerade dort erwachsene eklektische System zum neuplatonischen bildete, unter welchem Namen es seit Plotinus, seinem Schüler, bekannt geworden. Sein Zuhörer war auch Origenes, der als einer der vornehmsten Lehrer an der christlichen Katechetenschule, und überhaupt als einer der ausgezeichnetesten Kirchenlehrer, auftrat. Er hatte dort als von christlichen Eltern geborner und im Christenthume erzogener angehender Jüngling die encyclopädischen Wissenschaften bei Heidnischen Lehrern studirt, und setzte diese Studien noch fort, nachdem er dort selbst schon Lehrer geworden war. Die christliche Theologie aber hörte er bei dem ersten Lehrer, welcher daselbst, und überhaupt in dieser Wissenschaft auftrat.

Dieser war denn Pantanus, der eigentliche Stifter der Katechetenschule zu Alexandria^{**)}, welche für die Bildung christlicher Lehrer bestimmt war, aber die

*) Es gab auch einen christlichen Lehrer, der Ammonius hieß, welchen Eusebius H. E. 6, 19. irriger Weise mit jenem Heidnischen verwechselt; sie lebten beide nicht lange nach einander zu Alexandria. Die Verwechslung wird noch verwirklicher, da es auch einen Heidnischen Origenes gab, der christliche aber ein Schüler jenes Heidnischen Ammonius war. S. Neander, Allgem. Gesch. d. christl. Rel. und Kirche. B. I. Abth. 3. 1827. S. 1183. N.

***) So nennet sie Eusebius H. E. 5, 10. 6, 3. 6. τὸ κατ' Ἀλεξανδρίαν διδασκαλεῖον; — τὸ τῆς κατηχήσεως διδασκαλεῖον; — ἢ κατ' Ἀλεξανδρίαν κατήχησις; — ἢ τοῦ κατηχῶν διατριβή; — ἢ τῶν πιστῶν διατριβή; — διδασκαλεῖον τῶν ἱερῶν λόγων; — bei späteren Schriftstellern: χριστιανικὴ διατριβή; — ἱερὰ διατριβή διατρ. — τὸ ἱερὸν διδασκαλεῖον τῶν ἱερῶν μαθημάτων; — ἐκκλησιαστικὸν διδασκ. — ecclesiastica schola; — magisterium catechizandi; — auditorium κατηχήσεως; — τὸ κατ' Ἀλεξ. παιδαγωγεῖον etc. Wir verdanken diese Zusammenstellung der gelehrten Schrift: De schola, quae Alexandriae floruit catechetica etc. v. H. E. F. Guericke. Halle 1824. 25., aus welcher wir mehrere im Obigen unmittelbar schöpfen.

übrigen Studien, welche in dieser Stadt gelehrt wurden, dabei benutzte. Indessen kann gewissermaßen jeder frühere christliche Lehrer daselbst als Mitstifter angesehen werden, weil sie als christliches Institut aus dem kirchlichen Lehren, und zwar, wie ihr Name andeutet, aus dem Katechumenen-Unterrichte erwachsen war. Auch hieß derjenige, welcher diesen Unterricht ertheilte, Katechet (*κατηχητής* u. *κατηχηστὴς*), der gewöhnlich nicht einmal zum Priester geweiht war, wie z. B. Origenes. Nur gab Pantänus diesen Belehrungen einen höheren Schalt für die Studirenden, damit sie zum geistlichen Lehrstande gebildet würden. Er war Philosoph aus der Stoischen Schule, und zum Christenthume übergetreten; und blähet unter dem Kaiser Commodus gegen 180 n. Ehr. Eusebius schreibt von ihm *): „Er war ein Mann von großer Klugheit und Gelehrsamkeit, sowohl in den göttlichen Schriften als in der weltlichen Literatur, und hat nach der alten Weise in Alexandria, die von dem Evangelisten Marcus an bis auf unsere Zeiten (gegen 325) fortbauert, eine Schule der heiligen Lehren errichtet, welche, wie wir gehört haben, von denen, die in Wissenschaften und im Fleiße für die göttlichen Lehren stark waren, häufig besucht worden. Er gehörte der Schule der Stoiker an, als er aber die göttliche Lehre der heiligen Schrift kennen lernte, trieb ihn die glühende Liebe zum Evangelium bis zu den Indern. Zuletzt wurde er wegen seiner Vorzüge zum Vorsteher der Schule in Alexandria gemacht, wo er mit lebendiger Stimme so wie auch in Schriften die Schätze vortrug.“ Dieses Amt hatte Pan-

*) Worte des Euseb. H. E. 5, 10. u. 11. — *ἑὸν γὰρ καὶ διὰ συγγραμμάτων*; aber seine Schriften sind verloren; es waren Commentarien über die heil. S., nach Hieronymus, welcher ihn von dem Episcopen Demetrius zu den Indern, d. i. den Homerianern im östlichen Arabien, auf ihr Verlangen schickte. Das Bedenken gegen mehreres s. Ouerike sch. Al. p. 24 sqq.

Ednus i. J. 181 übernommen; wie lange er es bekleidet, ob bis 211? ist nicht bestimmt auszumachen; so auch, wo er während der Christenverfolgung unter Severus (203), wo doch kein Lehrer an jener Schule seyn konnte, gewesen und wann er zu den Jüdern gegangen. Um das Jahr 211 oder bald nachher ist er muthmaßlich gestorben.

Auch Athenagoras soll Vorsteher der Katechetenschule gewesen seyn und zwar noch vor jenem, welches also zwischen 160 und 181 fiel; aber es ist nicht wahrscheinlich^{*)}. — Auf Pantánuß folgt Elemeñs^{**)}, oder wahrscheinlicher lehrte er noch zu seiner Zeit, etwa für ihn bei seiner Reise eintretend, oder sonst als sein Gehülfe, in den Jahren 203—211. Seine nicht wenigen, außer den verlorenen Schriften sind für den Philologen wie für den Theologen wichtig; seine angesehensten Schüler waren Origenes und Alexander, dieser nachmals Episkop in Alexandria, jener Katechet daselbst.

Origenes^{***)} war also des Elemeñs und Pan-

*) Ebenbas. p. 21 sqq. Die tabellarische Uebersicht der Jahre dieser Anstalt und ihrer Vorsteher p. 99. 112. ist erwünscht.

**) T. Flavius Clemens; *Κλήμης, ὃν φασὶ τίνας Ἀλεξανδρεῖα, ἴτεροι δὲ Ἀθηναῖον*; Eplph. H. 32, 6. und Euf. 6, 6. sagt von ihm *Πάνταϊνον διαδεξάμενος*. Er ist einer der gelehrtesten, geistreichsten und wichtigsten Kirchenväter, und wird daher von mehreren derselben genannt: *ἀνὴρ ἐνάργετος κ. δόκιμος*; — *ἐλλόγιμος κ. φιλομαθής*; — *θαυμάσιος*; — *πάσης σοφίας ἐπιστημῶν*; — *ἰσθός κ. πολυπειρῶς ἅπαντας ἀπολεπῶν* etc.

***) Origenes gehöret unter die merkwürdigsten Menschen. Er war 185 n. Ehr. zu Alexandria geboren, ein feuriger und talentvoller Knabe, von unermüdlischem Fleiße, weshalb er den Beinamen *Ἀδαμάντιος* erhielt (von *ἤερο* u. auch *Χαλκίεντρος*, der Ehrewe, genannt), den er sowohl in den encyclopädischen als besonders in den heiligen Wissenschaften bewies. Sein Vater Leonidas, der ein Christ war, und auch den Märtyrertod starb, unterrichtete ihn anfangs selbst, ließ ihn aber dann alles jenes lernen; und so studirte er schon als angehender Jüngling den Platon, und hörte einen

idnus Nachfolger, und vielleicht der vorzüglichste Lehrer an jener Anstalt. Seit 213 kommt er bestimmt als solcher vor, da vielleicht schon in diesem Jahre Clemens gestorben war (nach Andern erst 220); er hat aber vermuthlich früher noch neben jenen beiden Lehrern den Stuhl als Katechet betreten. Von früher Jugend auf schon in den Alexandrinischen Wissenschaften gebildet, mit genialen Geistesgaben und „der Diamantene“ im Fleiß, dabei von dem Christenthume auf das lebendigste begeistert, mußte er Vieles und Großes leisten; und so glänzt er unter den berühmtesten Gelehrten der christlichen Kirche. Er war erst 22 Jahre alt, wie er Katechet wurde; wegen der Unterbrechungen dieser Schule machte er in der Zwischenzeit Reisen, kam aber immer wieder zurück, bis er i. J. 232 die Stelle niederlegte und nach Caesarea in Palästina zog. Seine Vorlesungen wurden sehr besucht; unter seinen Zuhörern *) waren auch Heiden,

Numenius, Longinus, u. und noch als Katechet auch den Ammonius Sakkas, die Lehren des Christenthums insbesondere bei Clemens. Aber schon als Knabe glühte er Märtyrer zu werden, welcher fromme Eifer aber in den besonnenen des Jünglings überging, daß er, als es sein Vater wurde, und vorher im Gefängniß schmachtete, seine Mutter und sechs Geschwister durch Unterrichtgeben in der Grammatik, obgleich kaum 17 Jahre alt, ernährte bei jenem körglichen Lohne, welches er denn, als er das Jahr darauf schon als Katechist die christlichen Katechumenen vorzubereiten bekam, noch fortsetzen mußte, bis er es später als Katechet ganz aufgab. Die Zuhörer drängten sich zu ihm, und er bildete der Kirche manchen wichtigen Mann, z. B. den Gregorius Thaumaturgus, der als dankbarer Schüler einen Penogyricus auf ihn schrieb. Auch führte Origenes eine strenge Lebensweise, und da er auch Mädchen zu Katechumenen hatte, so entmannte er sich lieber (mißverstehend Matth. 19, 12.) als daß er dieses aufgegeben. Er hatte etwas ungemein Anziehendes und das ausgezeichneteste und ausgebildete Lehrtalent. Wäre das nur mit seinen Wissenschaften auf die folgenden Kirchenväter vererbt. S. Huettius Origeniana l. I. vgl. Guetike a. a. D. und Neander Allg. Gesch. 2c. 1185 fg.

*) Zuhörer, ὁ ποιεῖται, Zuhörer.

wovon manche z. B. sein Nachfolger Heraklas Christen wurden. Der Episkop Demetrius stellte ihn zu diesem Amte an, dem er auch allein vorstand. Da er vorher als Grammatikus gelehrt hatte, so setzte er dieses Lehrgeschäft noch einige Zeit fort, um sich seinen Unterhalt (4 Obolen täglich!) zu verdienen, gab ihn jedoch bald auf, als unverträglich mit der Uebung der heiligen Lehrgegenstände. Diese Vorlesungen bestanden eigentlich in der Bibelerklärung, in welcher er der allegorischen Exegese eine bessere Gestalt gab. Dabei belehrte er auch seine theologischen Zuhörer in den weltlichen Wissenschaften, Mathematik, Logik, Rhetorik, Physik, Metaphysik, Ethik, Astronomie, und hielt überhaupt auf encyclopädische Vielseitigkeit. Seine Vorträge waren theils akroamatisch, theils dialogisch, und außer denselben lehrte er auch durch Umgang. Seine Streitschriften geben zu erkennen, daß er auch die Sophistik sokratisch zu bekämpfen verstand, aber überall von dem christlichen Lehrgeiste durchdrungen war, welchen er denn auch in seinen vielen Homilien und kirchlichen Belehrungen täglich übte, und worin er eine bewundernswürdige Kraft und Fülle bewies. Dahin ging auch eine ganze Geistesrichtung *). Er theilte seinem Freunde Heraklas den vorbereitenden Religionsunterricht zu, und erhielt den der höheren Classe **). Es ist nur nicht

*) Darans ist es erklärbar, wie η προς τα δεξα παιδιματα ανθρωπις ihm die Beschäftigungen mit jenem Alexandrinischen Encyclopädismus als ein ανωμωρον verleben mußte.

**) Neander Allgem. Gesch. x. a. a. D. S. 1187. „Die Theilung seiner Amtsgeschäfte von dieser Seite machte es ihm möglich, seiner Lehrthätigkeit eine desto weitere Ausdehnung zum Besten der Kirche zu geben. Ueberzeugt von dem Nutzen der allgem. wissenschaftl. Bildung für das rechte Verständniß der Schrift und die rechte Verarbeitung ihres Inhalts, überzeugt, daß diese wissenschaftl. Bildung einem zu sinnlichen Glauben wie einer willkürlichen phantastischen Theosophie der Gnostiker am besten entgegen wirken könnte, suchte er eine solche unter jungen Männern, die sich an ihm angeschlossen, zu verbreiten. Er hielt Vorträge über das, was

klar, ob diese noch aus Katechumenen bestand, oder ob es schon die theologischen Zuhörer waren, die er übrigens je nach ihren Fähigkeiten in diesem oder jenem Gegenstande belehrte, z. B. nur die bessern Köpfe in der Philosophie. Auch von den Heidnischen Gelehrten wurde er hoch geachtet. Der Episkop Demetrius, der ihm eben nicht hold war, schickte ihn zu einem Arabischen Fürsten, der ihn zum Lehrer erbeten hatte; er kam aber bald wieder nach Alexandria zurück, und gerade in die Zeit der Unruhen unter dem Kaiser Caracalla, weshalb er nach Cäsarea in Palästina floh, und dort auf Verlangen lehrte, bis er wieder zu seinem Amte nach Alexandria zurückgerufen wurde. Doch bekleidete er dasselbe nicht mehr lange. Die Mutter des Kaisers Alex. Severus, Mamma, ließ ihn nach Antiochien holen, um seine Bekanntschaft zu machen; von da wurde er auf seiner Reise nach Griechenland zu Cäsarea zum Presbyter ordinirt, kam

den Griechen zur encyclop. Bildung gerechnet wurde, wie aber die Philosophie. Er erklärte seinen Schülern alle alten Philosophen, in denen ein sittliches und religiöses Element war, und er suchte sie zu der Selbsterkenntnis zu bilden, die das Wahre überall von der Vermischung des Falschen zu sondern vermochte, sie davor zu warnen, daß sie Knechte einer Schule oder eines Systems wurden. Und bei Allem hatte er das letzte Ziel, seinen Schülern anschaulich zu machen und ihnen den Sinn einzusäßen, wie sie alles zum Dienste des Christenthums gebrauchen und auf das Ewige alles beziehen sollten. Dadurch erwarb er sich ein großes Verdienst um die Verbreitung einer freieren christlich-wissenschaftlichen Bildung². Hierzu lese man S. 1227 fgg. den Auszug aus der Lebensgeschichte des Greg. Th., um die Trefflichkeit eines christlichen Lehrers, wie Dorigenes war, besser zu würdigen, als es in alter Zeit geschehen ist und noch geschieht. Wir glaubten hierbei verweilen zu müssen, weil gerade hier der Einfluß des christlichen Elements in die Bildung sich anschaulich darlegt, und konnten das nicht besser als mit dieser Stelle aus der trefflichen Kirchengeschichte eines unserer gelehrtesten und zugleich christlichsten Theologen. Wächten nur unsere jungen Männer, die sich für den heiligsten Gegenstand des Lehrberufes bilden, durch solche Forschungen die wahre Bildung verstehen lernen!

dann wieder nach Alexandria, und setzte dort sein Katechetennamt fort, allein durch die Verfolgungen seines Episkopen Demetrius genöthigt, verließ er nunmehr gänzlich diese Stadt und seine Stelle i. J. 232 und begab sich wieder nach seinem Cäsarea, wo er (wenn nicht nach Andern zu Tyrus) nach einigen Unterbrechungen von Reisen, und zuletzt nach den Leiden im Gefängnisse, da er in der Verfolgung des Decius sich als würdigen Bekennner des Christenthums bewiesen, doch nun wieder in Freiheit gesetzt war, i. J. 254 starb. Trotz aller dieser Beschwerlichkeiten und der unglaublichen Anstrengungen, da er sich oft nicht Zeit zum Essen und Schlafen gegönnt hatte, war er doch 69 Jahre alt geworden. Seiner Schriften war eine große Zahl, und unter den erhaltenen finden sich auch manche für die Pädagogik gehörige Lehren *).

*) In seinem Werke *Περὶ ἀρχῶν* 1, 12. h. es, daß in dem Körperstoffe das von dem Sohne geschehe, was früher in den Geistessubstanzen vom Vater entsteht worden; dieses erinnert an das Platonische Vorleben, und noch mehr an das Indische Fortleben, auch des Bösen des Vaters im Sohne. Und 2, 8. 4. wird gelehrt, daß die Seelen der Menschen in ihrem Abfalle sich mehr oder weniger von dem *νοῦς* entfernt haben, und also mehr oder weniger *πρᾶξι* geworden seyen; manche hätten noch etwas von der vorigen Kraft behalten, manche wenig oder nichts; daher kämen die Anlagen der Kinder, bei manchen viel Geisteskraft und Eifer, bei andern Stumpfheit und Unfähigkeit. In einem Briefe an jenen Gregor. Th. schreibt er mit väterlicher Liebe, daß ihn seine ausgezeichneten Anlagen zu einem tüchtigen Röm. Rechtslehrer (er hatte schon zu Rom und zu Verptus darauf studirt) oder zu einem angesehenen Lehrer einer der berühmten philos. Schulen machten, allein sein Wunsch sey, er möge sich das Christenthum zum Ziele machen, und seine Talente für diesen Einen großen Zweck gebrauchen. Neander H. G. a. a. O. S. 1229. Vgl. *Περὶ ἀ.* 3, 3. 2. 3. 5. 8. von den Handlungen der Seelen vor der Geburt, von Entstehung der Anlagen, von der Einwirkung höherer Geister zur tieferen Weisheit der Welt, die über die gemeine (Gramm. Rhetorik, Geom., Musik, Poetik, auch wohl Medicin) noch hinausgeht; (man muß dem Einflusse der orientalischen Geisteslehre et-

Wir haben uns bei Origenes nach Verhältniß am längsten verweilt, eben aus diesen vorliegenden Gründen, und weil er der bedeutendste Katechet an der Alexandrinischen Schule war. Auf ihn folgte sein Schüler Heraklas, der auch schon in seiner Abwesenheit seinen Lehrstuhl versehen haben mag, so wie er auch die untere Classe der Katechumenen ihm abgenommen. Er beklebete indessen nicht lange dieses Amt, da er noch in demselben Jahre nach dem Tode des Demetrius Episkop wurde. Sein Nachfolger war Dionysius v. 233—265; als dessen Nachfolger werden mehrere genannt, bis in den Jahren 340—395. Didymus vorkommt, nach welchem noch Rhodo jenen Lehrstuhl auf kurze Zeit soll bestiegen haben. Dieser letztere war der Lehrer des Philippus Sidetes, welcher die Folge der übrigen Lehrer mit Namen, 14 an der Zahl, vom J. 160 an bis 395 angegeben, und die Nachrichten über diese Katechetenschule während der 235 Jahre ihres Bestehens hinterlassen hat *).

So wie überhaupt diese Bildungsanstalt mit dem Unterrichte im Christenthume zusammenhing, und bei manchen Lehrern vielleicht nur dem Grade nach von der Katechumenenlehre verschieden war, so waren es auch immer nur einzelne Lehrer, gleich den Katechisten, welche allein, und nur bisweilen mit einer Art von vicarirenden Gehilfen, das ganze Geschäft dieses Lehrstuhles besorgten, und hierzu von dem Episkopen gewählt**) und eingesetzt

was zu gut halten); und daß man die Kinder, weil sie noch der Vernunft unfähig seyen, durch Drohungen und Furcht nöthige.

*) Eben dieser Philippus von Side in Pamphylien, welcher gegen 430 starb, und von dem eine *ιστορία χριστιανική* verloren gegangen, bis auf ein Fragment bei Nicephorus Callistus, ist eine der Quellen von Guerike sch. Al.

**) Wie sich versteht, fähige Männer, die auch encyclopädische und philosophische Bildung genug besaßen. S. Guerike p. 100 sqq. mit einer St. aus Greg. I. h., wo es von der *μεγάλη του 'Αλεξάν-*

eben. Daß sie dafür Besoldung erhalten hätten, wird durch unwahrscheinlich, daß Origenes sich nebenbei seinen kärglichen Unterhalt verdienen mußte; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie von Zuhörern eben so, wie es bei andern, besoldeten und nicht besoldeten Lehrern der Fall war, Geschenke erhalten haben, da sonst nicht abzusehen ist, wie späterhin Origenes hätte leben können. Nach seinen Zeiten ist es dann vielleicht gewöhnlicher, und seit Constantinus d. Gr. ihnen auch wohl eine Besoldung zu Theil geworden. Uebrigens erhielten angestellten Geistlichen ihren Unterhalt von ihren Gemeinden.

Obwohl der Episkop zu Alexandria die Aufsicht über die Katechetenschule hatte, so scheint doch dem Lehrer überlassen gewesen zu seyn, wie er seinen Unterricht hielt, wenn er nur nicht gegen das Kirchliche verstieß, wie bekanntlich Arius, welcher in der Reihenfolge jener Katecheten genannt wird. Ein eignes Gebäude dazu findet sich nirgends bemerkt; die Vorlesungen wurden also vermuthlich in Privatwohnungen gehalten, vielleicht auch unter in einer Kirche, da man doch wohl gottesdienstliche Uebungen damit verband oder auch in den Sälen, die für den Katechumenenunterricht bestimmt waren *). Sie blühten allmählig, vegetirte aber nur noch nach den Ariaschen Streitigkeiten bis über das erste Viertel des vierten Jahrhunderts; möglich ist es, daß noch im fünften Jahrhundert ein kräftigerer Lehrer es versucht hat, sie wieder zu eröffnen, aber nach dieser Zeit verschwindet auch alle Spur.

*) *ἡ πόλις* heißt: *ὡς ἦν κ. ἡ πανταχόθεν συνέρπει νόστος τῶν ἐκ φιλοσοφίας κ. ἰατρικῆν ἐποικουδακόντων.* — Ueber die Besoldung giebt Eassiodorus (wovon unten) einige Vermuthung — 115.

*) Der Lehrer saß vermuthlich vor dem Pulte, und las vor, erklärte dann, ermahnte, betete auch wohl; daß er auch mitunter die Schüler befragte, läßt sich aus der Ähnlichkeit mit dem Katechumenenunterrichte schließen.

Diese Anstalt war also die erste theologische hohe Schule, welche in der christlichen Kirche errichtet worden, aber keinesweges in dem Sinne, als habe man damit etwas weiter als eine Gelegenheit zu tieferen theologischen Studien bezweckt. Die Alexandriner konnten höchstens nur für die Lehrer ihrer Gemeinde die Vorbereitung auf derselben zur Bedingung machen, aber auch das war nicht einmal der Fall. Die Lehrer und Vorsteher der Gemeinden wurden überhaupt gewählt, wie sie sich gerade fanden. Indessen wurde doch das Bedürfnis ihrer Bildung auf solchen Anstalten mehr und mehr gefühlt, und so entstanden auch einige, nachdem einmal jene ein Beispiel gegeben hatte. Je nachdem nun in einer ansehnlichen Stadt ein tüchtiger Lehrer war, so ließ er sich auf Bibelklärung und andere geistliche Studien ein, und wenn sich daselbst Lehrer der weltlichen befanden, Grammatiker oder Rhetoren, so entstand da leicht eine eigene theologische Schule. So zu Antiochia im vierten Jahrhunderte, indem dort mehrere gelehrte Presbytern auf einander folgten, und die noch zur Zeit des Chrysostomus gegen 380 blühte. Allerdings hing in solchen Anstalten fast alles von der Persönlichkeit des Mannes ab, deshalb war ihre Blüthe gewöhnlich nur von kurzer Dauer. Ein Beispiel giebt Cäsarea, dessen Anstalt nur mit dem Aufenthalte von Origenes bestand.

Zu Nisibis in Syrien bestand schon länger her eine Lehranstalt für Juden, vielleicht mit den Babylonischen nach Auflösung des Sanhedrins zu Jerusalem gleichzeitig begründet, vielleicht auch zufällig durch Rabbinen, angeregt von heidnischen Schulen daselbst. Auch Jünglinge, die Christen waren, machten dort etwa bei Grammatikern und Rhetoren ihre Studien; wenigstens rühmten manche jene Jüdische Lehranstalt, und Junilius insbesondere auch eine christliche *), und zwar als eine öffentliche

*) De partib. log. div. praef. schreibt er: Vidisse me Paullum quondam, qui in Syrorum schola in Nisibi urbe

eologische Bildungsanstalt gegen das sechste Jahrh. hñ. Cassiodorus, ein christlicher Gelehrter zu Rom; kannte die Jüdische Akademie, und empfahl sie dem Römischen Bischofen Agapetus i. J. 535 als Vorbild zu einer christlichen, an der Stelle der Alexandrinischen *), und dieser Papst war auch geneigt, eine solche zu Rom anzulegen, wäre nicht die Ausführung durch die damaligen Verrückten gehindert worden, als Marses, die Langobarden u. s. w. Italien durchzogen. Der Papst Gregorius d. Gr. gegen 600 war wenigstens auf dem Wege eine solche Idee auszuführen, denn er zog mehrere gelehrte Geistliche in seine Nähe, aber obgleich selbst einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit war er doch mehr emüthlich als wissenschaftlich gesinnt, ein Feind der classischen Literatur, und mehr Freund vom Kirchengesänge; als, wodurch er sich ein Verdienst um die Bildung der Geistlichen erwarb, war der Kirchengesang. Man hat in übrigen nicht ganz mit Recht der Abneigung gegen die classische Literatur beschuldigt.

Einzelne Geistliche, welche sich durch Wissenschaften und kirchliches Ansehen auszeichneten, wurden oft die Ehre von andern, ohne daß es einer besondern Anstalt bedurfte, und mancher bildete sich wohl bloß durch ihre Schriften. So hatten also die theologischen Studien in der christlichen Kirche mehrere Jahrhunderte lang keine bestimmte Weise.

Bemerkenswerth bleibt auch darum das Studientwesen in Alexandria, weil dort alle Religionen einen Mit-

st edoctus, ubi divina lex per magistros publicos, sicut apud nos in mundanis studiis Grammatica et Rhetorica ordine et regulariter traditur. Wann Junilius gelebt habe, weiß man nicht gewiß, ob gegen 530—550, wie Fabricius u. A. vermuthen? oder früher? Er lebte in einer der Röm. Städte Afrikas.

*) Cassiodorus (richtiger als Cassiodorus) Inst. div. raef. Nisus sum cum Agapeto etc. sicut apud Alexandriam multo tempore fuisse traditur institutum etc.

telspunct suchten, und in einer eignen Philosophie zu finden glaubten. Wer weiß, was aus diesem Gemisch geworden wäre, wenn nicht das christliche Element sich von allem dem Fremdartigen losgerissen und das wahre Leben gegen den sogenannten philosophischen Tod gerettet hätte*). Zwar sank die christliche Bildung, oder verirrete sich bald nach dieser bald nach jener Seite, aber ihr lebendiger Keim blieb doch im Wachstume.

2. Arabische Bildung.

Muhammed, der Religionsstifter des Islam, seit 622 n. Chr. machte bekanntlich mit seinen Arabern Eroberungen, womit er zugleich den Islamismus verbreitete, und er, noch mehr aber seine Nachfolger, begründeten auch neue Dynastien in Asien, Afrika und Europa. Sein Religionsbuch, der Koran, enthält manches aus der Jüdischen und christlichen Religion, dabei Sentenzen und Bilder nach Arabischer Weise; wie es denn in jenem Lande nicht an Poesieen fehlte, die sich an andere mergenländische (wovon oben) anschließen**).

Die Waffen dieser unterjochenden Schaaren konnten der Bildung, welche im Römischen Reiche durch das Chri-

*) Die Neuplatoniker nannten das Versinken ins Nichts, das wir oben bei den Völkern des alten Orients kennen lernten, den philosophischen Tod, als die Geburt zum höhern Leben. So erzeugte sich ein Mysticismus, der sich alle äußere Religionsformen gefallen ließ, und in Alexandria befanden sich solche Philosophen und Gelehrte so friedlich zusammen, wie nur irgend der Indifferentismus unserer Zeit sie an Studienorten verbindet.

***) Die Geschichte der Muhammedanischen, insbesondere der Arabischen Reiche finden wir ausgezeichnet in Schlossers Weltgeschichte, Zweiter Band 10. (1817 erste Aufl.) behandelt, und haben einiges aus derselben für unsern Zweck geschöpft.

Kenthum erwuchs, nicht günstig seyn. Als sie i. J. 641 Alexandria einnahmen, ließ der Chalife Omar die Bibliotheken daselbst zerstören, und unzählige Bände, welche Schätze des Alterthums aufbewahrten, wurden verbrannt, um Barbaren und Schwelgern Schwitzbäder zu bereiten. Indessen lag es nicht in der Natur der Araber, Feinde der Wissenschaften zu seyn, im Gegentheil wurden sie Beförderer derselben in mehreren Ländern, wo sie ihre Reiche besetzt hatten. Das waren sie auch in Aegypten, und wenn gleich in der Alexanderstadt die Studien nunmehr ganz erstorben waren, so lebten sie doch allmählig wieder auf, und nach einiger Zeit wurden sie eben daselbst wieder von den Arabern neu begründet; auch findet man Gelehrte, die mitunter Lehrer waren, zu Kahira (Cairo). Die Chalifen setzten ihre Eroberungen in Nordafrika fort, und in raschem Laufe ergoß sich der Strom aus Arabien bis zum Atlantischen Meere, unter Abd-el-Malek, und bis herüber durch Tarik nach Sibraltar, und weiter, bald auch bis an, ja bis über die Pyrenäen, und wer weiß, wie weit er Europa würde überschwemmt haben, hätte nicht Karl Martell i. J. 752 durch den großen Sieg an der Loire das Unheil zurückgetrieben, und dem Christenthume dadurch seinen erworbenen Boden gerettet.

Sowohl einzelne Regenten als auch im Ganzen die Denkart der Araber haben sich als geistreich und als Freunde der Wissenschaften bewiesen. Nicht bloß ihre Feenmärchen und andere Poesieen sind es, wodurch sie auch unserer Bildung werth geworden, sondern in mehreren ernsten Wissenschaften wurden sie die Lehrer des Mittelalters, indem sie sich auch aus der Griechischen Literatur mehreres aneigneten. Die Naturwissenschaften, die Mathematik, die Medicin, die Philosophie wurden von ihnen mit Eifer betrieben; sie übersetzten und erklärten Bücher der Griechen, sie schrieben selbst und führten weiter, und so z. B. sind sie, wie der Name andeutet, die

Erfinder der Algebra. Juden und Christen studirten bei ihnen und mit ihnen, und obgleich Religionsfeinde lebten sie doch manchmal in dem Gelehrtenverkehre zusammen als Freunde. Einige der älteren Bildungsanstalten, wie die Rechtsschule zu Berytus, die Studien der Juden und Christen zu Misibis, die der Christen zu Antiochia und zu Edessa (die Persische Schule genannt) ließen sie fortbestehen. Sie errichteten aber auch eignen zunächst für Muhammedaner, wie zu Basra, und Ruffa (im 9ten Jahrh.), Emesa und Samarkand (im 12ten), Aleppo und Bokharin (im 10ten), Turcal (im 13ten), Prusa (im 14ten), Constantinopel (im 15ten); zum Theil bei vorgefundenen Anstalten.

Vornehmlich wird Haroun al Raschid, der würdige Zeitgenosse Karls d. Gr. (seit 788, er st. 809) von den Arabischen Schriftstellern als Beförderer der Wissenschaften gepriesen. Die Grammatik, Poesie, Philosophie, Rechtskunde, Arzneikunde, Astronomie, Mathematik, Naturkunde, freilich auch Wahn der Magie, blühten unter diesem mächtigen Chalifen bei den Arabern, und auch für Fremde stand seine Residenz Bagdad als eine Studienstadt offen. Auch Ramoun, sein Nachfolger (seit 815) unterhielt diesen Geist, ließ ihn jedoch mehr ins Kleinliche, Astrologische, Magische gerathen; mehr Verdienste erwarb er sich aber dadurch, daß er Griechische Werke ins Arabische übersetzen ließ^{*)}. — In

*) Schlosser, Weltgesch. II. 2ter B. (1te H.) S. 392 theilt aus dem Abulfeda die Anekdote mit, daß der arme Grammatiker Nadr von Ramoun günstige Aufnahme und 50,000 Drachmen erhielt, als er von ihm lernte in einem Gedichte Eedab statt Sabad auszusprechen, und den Unterschied zu erkennen. Zerner S. 401. nach Renaudot 1c. daß die Araber, die vorher nur von den Syrern einige Kunde von der Griech. Literatur gehabt, unter diesem Regenten sich auch zu den ausländischen Wissenschaften begeben hätten; er habe mit Freigebigkeit sehr viele Schriften der Griechen ins Arabische übersetzen lassen, worunter die vornehmsten waren die von Aristoteles, Hippokrates, Galenus, Dioskorides, Eu

Spanien zeichnete sich Hakem (796—822) durch seine Kunstliebe aus, da er zu Cordova ansehnliche Gebäude auführte; unter seinem Nachfolger Abd-er-Rhaman II. kam der große Musiker Zaryab aus Irak nach Spanien. Der dritte Chalife dieses Namens vergrößerte und verschönerte die ebengenannte Hauptstadt (gegen d. J. 940) und stiftete die dortigen Bildungsanstalten, deren man siebenzehn zählte, nebst siebenzig Bibliotheken. Auch Frauenzimmer wurden dort unterrichtet und Gedichte von Frauen in den wohl eingerichteten Schulen erklärt. Dieser edle Regent stand in freundschaftlicher Verbindung mit allen andern, insbesondere auch mit dem Griechischen Kaiser Leo, und dem Deutschen Otto I., dessen Bruder Bruno die Briefe an ihn in Griechischer Sprache schrieb *). So waren in Spanien, besonders zu Cordoba, die Studien unter den Arabern begründet, auch für Juden und Christen, und wir haben oben gesehen, wie die Jüdischen Gelehrten in eine Art collegialischer Verbindung daselbst mit den Muhammedanischen traten. Toledo, Salamanca, Sevilla hatten ebenfalls solche Akademien. In Afrika legten sie auch in Kairwan, Tunis, Fessan, Algier (Caesarea Maur.) hohe Schulen an.

Auch in Aegypten wurde zu Zeiten das Studium von Arabischen Fürsten gefördert; so besonders von 946 bis 967. Desgleichen in ihren Aftatischen Reichen, namentlich im Persischen, wie wir oben bei diesem Volke

Midcs, Archimedes u. a. m., manche aber aus Syrischen Uebersetzungen; doch im reinsten Arabischen, in dem von Irak. Auch wird bemerkt, daß unter ihm die Sternwarte zu Bagdad und die zu Damascus eingerichtet und verichtigte Tabellen dabel gemacht worden.

*) Schlosser, Weltgesch. a. a. D. S. 473. theilt einen interessanten Bericht mit über die Gesandtschaft Ottos I. an Abd-er-Rhaman, und wie einer den andern belehren wollte; ein Jude und ein Spanischer Bischof warnen den Gesandten mit dem Conroversbriefe aufzutreten ic.

sahen. Dort blühte unter Mahmud, der bis nach Indien hin Glanz, auch über die Wissenschaften verbreitete, auch der berühmte Gelehrte in der Natur- und Arzneikunde, Avicenna, (Ebn-Sina), gegen d. Jahr 1030 Bibliotheken, und Lehranstalten, welche Christen, Parsen, Muhammedaner, Juden, vielleicht auch Braminen, gemeinsam und freundlich benutzten, fanden sich da an mehreren Orten, wohin Gelehrte aus allen Gegenden auf- und abreiseten^{*)}. In Syrien wurde Damascus ein Ort der Wissenschaften unter der Muhammedanischen Regierung, und so Emesa, Aleppo und andere Städte mehr. Als nun im eilften Jahrhundert die Jüdischen Akademien in den Gegenden des Euphrats aufhörten, zogen sich die Studien derselben in das Abendland, insbesondere aus den Arabischen nach Spanien, wie

^{*)} Wir können nicht umhin, die Worte des gelehrten Verf. der eben angef. Weltgesch. III. 1ter Th. S. 8 sq. N. hier anzuführen, weil sie unsere oben seines Orts angegebene Bemerkung bestätigen und veranschaulichen. „Das Beispiel des berühmten Abu-Nasr, Muhammed ben Tarhan kann unter hundert andern dazu dienen, um zu erläutern, wie von dem Ende der Wüsten der Mongolei bis nach Afrika hin ein Zusammenhang wissenschaftlicher Anstalten war, und bei aller Feindseligkeit der Feinherrscher die Gelehrten Aufnahme und Schutz fanden. Er war ein Türke, ward in Otrar, einer Stadt, welche Abulfeda eine urbs, si qua maxima nennt, erzogen, lernte in Bagdad Arabisch und studirte dort Philosophie, weil ein großer Meister in der Logik dort lehte, ging dann nach Haran, um die andern philosophischen Disciplinen bei einem Christen zu hören; dann kehrte er nach Bagdad zurück; resolvabat libros Aristotelis, perfecto et erudito addiscebatur musicam. Dann reiste er nach Cairo, ward von da an die Anstalten von Damascus gerufen, hier fand ihn der Hamadanide Scif-ed-Daula und gab ihm eine Besoldung von 4 Dirhem täglich.“ Hierzu die Notiz S. 25., daß unter dem Ebn-Ilfen Nasr gegen 930 die Sternwarten und gelehrten Anstalten von Samarkand und Bokhara mit den Anstalten von Alexandria, Haran, Damascus in Verbindung gebracht und durch Beobachtungen und Berechnungen der Persischen Tafeln vorbereitet, welche im 10ten Jahrhundert ic.

hon mehrmalen bemerkt worden. Cordoba blieb da mehrere hundert Jahre einer der wichtigsten Bildungsplätze.

So sehen wir in allem diesem das mehrfache Eindringen alter morgenländischer Wissenschaft und das von ihnen uralten Instituten im entferntesten Osten her bis zu das Atlantische Meer.

Noch jetzt finden sich selbst in Afrika höhere Schulen der Art, z. B. so wie eine bei der Moschee zu Kabilia, so auch eine zu Burnu bei der dortigen Hauptmoschee, welche mit einer Bibliothek versehen ist, und wo sich viele Gelehrte und Lehrlinge befinden, die auf Kosten des Sultans unterhalten werden. Außer den höhern Wissenschaften wird auch dort Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erteilt. Uebrigens finden sich überall in den mohammedanischen Städten Knabenschulen *), auch oft weitere Studien, gewöhnlich bei den Moscheen. Da es nicht an Bildung der höheren Stände fehlt, so möchte wohl hier und da in ihrer nicht ganz armen Literatur auch etwas pädagogisches noch gefunden werden. Bis jetzt ist nur folgende Schrift eines Arabischen Philosophen, der zur Zeit des Averroes, v. i. gegen die Mitte des zwölften

*) Unter den Arabern im nördlichen Afrika (Marokko u. s. w.) findet sich noch jetzt folgender Schulgebrauch. Die Knaben durchlesen den ganzen Koran, und welcher ihn zuerst durch hat, der wird von den andern unter lauten Lobeserhebungen durch die Stadt geführt. Vorher hat er das Buch auf einen Schemel gelegt, und mit einem tothen Luche bedeckt. Hierauf nimmt es ein anderer Knabe auf den Kopf während des Zuges; einer bittet um Almosen für den gefeierten Knaben, spricht dann einen Dankwunsch, und hierauf ruft der ganze Zug Amen. In einer andern legend der Afrikanischen Nordküste führen die Auserwählten den Knaben auf einem kostbar verzierten Pferde herum, unter morgenländischer Musik, indem sie das Buch in der Hand tragen. (Also wie Art von Confirmationsfeier?) S. Harmer, Beobacht. über den Orient 2ter Th. S. 102 fgg. und hierzu Faber, Bemerk. Th. 3. S. 445. Ferner die Reisen von Seetzen in a. S., Corresp. 1810. über Burnu; und neuere Reisebesch. Schwarz, Erziehungsbl. I. 2. Abth. E

Jahrh. zu Cordova lebte, bekannt geworden, Namens Abu Dschafe Ebn Sofall. Der Titel ist: Der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Jottar *).

Dieses Buch stellt in einer Art von Roman die Entwicklung eines Menschen dar, der sich ohne andere, bloß durch sich und durch die Natur bis zur Idee Gottes erhebt und bildet. Ein Knabe in sinnlicher Liebe erzeugt, wird gleich nach der Geburt in ein Kästchen gelegt, dem Meer übergeben, und an einer Insel angespült, wo ihn ein Reh ernährt. Von diesen Thieren nun und von den Vögeln lernt er, vom Nachahmungstrieb geleitet, so viel, daß er sich mit sieben Jahren Kleider zu verschaffen weiß, immer weiter seine Gefühle und Gedanken entwickelt, und endlich, wie er dreimal sieben Jahre alt geworden, zum Nachdenken über den Urheber der Dinge gelangt. Hierbei wird viel über Gott und den göttlichen Ursprung des Menschen philosophirt.

3. Die Kaiserschulen und Universitäten.

Wir haben im ersten Theile jene Anstalten kennen gelernt, welche die Römischen Kaiser in der Art zu öffentlichen machten, daß sie die Lehrer an denselben anstellten, wenigstens einigen Antheil dabei hatten, ihnen Be-

*) Diese Schrift wurde ihrer Zeit von Muhamedanern und Juden mit gleicher Bewunderung aufgenommen und commentirt, auch ins Hebräische übersetzt. Im J. 1671 kam sie zu Oxford Arabisch mit Latein. Uebersetzung, dann mehrmals in Englischer, auch aus dieser in Deutscher mit Kupfern, dann 1783 von Eichhorn Deutsch heraus. Also der Rousseausche Emile und Campfers Robinson eine morgenländisch - mystische Dichtung der Art.

übungen auswarfen, Gesetze auch für die Schüler gaben, und den künftigen Staatsdienern Gelegenheit gaben, die nöthige Bildung zu verschaffen. Das Abendum in Rom glänzte zuerst hervor, dann das Auditorium in Konstantinopel, die alte Athenische Akademie wurde nicht ganz vernachlässigt, aber die Platonische Lehrerfolge (*δίαδοξις*) aufgehoben, das Museum zu Alexandria genoss ebenfalls einige Begünstigung. Die Schulen der Rhetoren, wo auch gewöhnlich zugleich Grammatiker lehrten, in den Provinzen, blüheten noch eine Zeitlang fort. In Vorderasien wurden als solche Berytus, Nikylené und Rhodus insbesondere von denjenigen Römern beachtet, welche sich dem Rechtsstudium widmeten, und so altan auch mehrere im Abendlande in diesem Sinne als Rechtsschulen. Es ist oben bemerkt worden, daß Gallien durch wissenschaftliche Regsamkeit auszeichnete, darum werden auch die dortigen Kaiserschulen mit Achtung genannt, bis selbst in die Zeiten der eindringenden Westgoten, (409) Burgunder (413) und Franken (428), nämlich: Massilia, Vienna, Narbo, Tolosa, Burdigala, Aginnum, Augustodunum, Petrocolum, die Stadt der Arverner, Lugdunum, Caillonum, Besontio, Lexovium, die Stadt der Tunonen, Lutetia der Parisier, Autissiodorum, Aundunum, Catalaunum, Tullum, Remi, Remiomatricum, Leodium. Hierzu war in Belgien Trajectum am Rhein, und in Germanien die Stadt der Treverer und Moguntiacum, später auch Carara Regina (Ratisbona) und Juvavia gekommen. In Britannien sollen sich ebenfalls einige solcher Römerschulen befunden und Cantabrigium, Oxonia, wie auch mehrere unter jener ansehnlichen Zahl der Städte, welche unter den Kaisern blüheten, wie namentlich Durovernum, als von Agricola (bald nach 50) gestiftet, weiter auch Eantiditum angegeben wird, vermuthlich aber vor allen Eboracum, als Residenzstadt der Rö-

mischen Obrigkeit, schon damals eine Schule hatte, vielleicht auch mehrere andere. Indessen erloschen sie alle, nachdem gegen 440 die Römer Britannien gänzlich verlassen hatten, und 449 die Angeln und Sachsen einzuziehen anfangen*).

In Italien und Hispanien fehlten sie nicht; Mediolanum (Mailand) blieb noch ausgezeichnet, auch findet sich Ticinum (das nachmalige Padua) noch gegen 700 unter den Langobarden. Oisca (Huesca wurde noch von Sertorius vor Chr. G. in Spanien gestiftet. Noch waren auch das Römische Carthago, Tagaste und Madaura an der Afrikanischen Küste bis ins fünfte Jahrhundert Studienorte. Wohl waren noch sonst hier und da und dort in ansehnlichen Städten des Abendlandes solche Schulen, weil die Kaiser ihre Errichtung und Unterhaltung begünstigten, manche gewiß nur auf kurze Zeit; indessen geht uns die bestimmtere Kunde davon ab**). Gegen die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts verloren sie sich mit dem Falle des Römischen Reiches und dem Einwandern der Germanischen Völker. Noch hatten Valens und Gratianus gegen 370—380

*) Weil die Provinzen damals noch Römisch waren, so muß man auch die Römischen Namen gebrauchen. Die genannten Städte heißen jetzt in Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und England nach obiger Reihenfolge: Marseille, Vienne, Narbonne, Toulouse, Bourdeaux, Agen, Nîmes, Verigneux, Clermont, Lyon, Chalons a. d. Saone, Besançon, Liffieux, Tours, Paris, Auxerre, Laon, Chalons a. d. Marne, Toul, Rheims, Metz (Mottensis civitas), Lüttich, Utrecht, Trier, Mainz, Regensburg, Salzburg, (in der Nähe), Cambridge, Oxford, Canterbury, Lantwit, York. — Doch läßt sich nicht von allen diesen wärhagen, daß sie schon unter den Römern da waren.

**) Dieses an einzelnen Orten zu erforschen bleibt dem Localinteresse und der specielleren Geschichtsforschung überlassen, bis es für die Schulgeschichte Aufmunterung verdient.

in Gallien Befehle erlassen, den Lehrern die Besoldungen auszuführen, vermuthlich die letzten; denn die Städte, welchen dieses oblag, entzogen sich der Zahlung gern, zum Theil aus den bedrängten Umständen ihrer Aerarien, und die eindringenden Fremden *) hatten zu wenig geistiges und noch weniger politisches Interesse an Bildungsanstalten. Die meisten derselben scheinen mit geistlichen Schulen zusammengeschmolzen zu seyn, oder indem sie eingingen, diesen Platz gemacht zu haben; wir finden wenigstens späterhin Anstalten dieser Art in mehreren Städten, wo früher Kaiserschulen blüheten.

Es bildete sich aber eine neue Art von Studienanstalten im Abendlande, oder vielmehr aus mehreren bisherigen und selbst den ältesten Formen von Akademien und Schulen trat eine neue Form hervor, deren organisches Princip, wenn es nur Eins seyn soll, schwerlich aufzufinden ist; das sind die Universitäten. Zunächst gaben die Kaiserschulen etwas zu der Anlage her, und den Uebergang machen die Redner- und Rechtsschulen. Aber auch die alten Medicinalschulen, bis zu den Asklepiaden in Kos u. s. w. hinauf, traten allmählig hinzu, bis denn die zugleich kirchlichen Institute der Gestaltung den Ausschlag gaben. Aber es waren noch zwei tiefere

*) Die Freigebigkeit Ruibert's, des Königs der Langobarden (gegen 700), die er einem Lehrer der Grammatik zu Pavia bewies, dem er auch einen mit Gold und Silber beschlagenen Stoc schenkte, hat fast etwas Rührendes nach der Erzählung des Paul. Diaconus (ob. Barnefried, de gest. Long. 6, 7.): *Et tempore floruit in arto grammatica Felix, patruus Flaviani praeceptoris mei, quem in tantum rex dilexit, ut ei baculum argento auroque decoratum inter reliqua largitatis munera condonaret.* — Die Ostgothischen Könige Theodorich (Dietrich von Fern) und Athalarich ließen den Lehrern an dem Athendum zu Rom nur auf des berühmten Cassiodorus Fürsprache (nach 500) ihren Gehalt fortbestehen, obgleich der erstere bei seinen Gothen die Studien nicht gern sah.

Wurzeln vorhanden, deren Gesproß mit jenem verwuchs; die tiefste, gleichsam die Pfahlwurzel, war die uralte Großartigkeit, die Nebenwurzel die neuere Losgelassenheit. Aus jenen Bildungsvereinen der Vorzeit im fernem Osten reichten noch bis in das Römisch-Aegyptische Alexandria, bis in das fünfte Jahrhundert der Kirche, die Einrichtungen Herüber, welche mit heiligem Ernst Männer für die Wissenschaft und für die Jugendbildung zum festen Vereine verbanden; das ist es, was noch der Corporation unserer Akademien oder Universitäten zum Grunde liegt. Aus dem Aethnischen Treiben aber kommt offenbar das Studentenleben. Vorerst war dort die Jugendbildung gleich einer Freilassung der Sklaven, aber zugleich eine Emancipation des Alters, das noch der bestimmtesten Leitung bedarf, aus der väterlichen Hand, ja auch aus der Macht der Gesetze. Die Zügel wurden der Jugend losgelassen, der Studirenden am meisten, auf der gefährlichsten Bahn, in dem schwächsten Alter. Daraus mußte folgen, was die Schilderungen seit jenen Zeiten vorlegen, Ausgelassenheit und Verwilderung der Jugend mitten unter den Wissenschaften. Nur half es noch, daß, wie in alter Zeit die gymnastische Richtung gegen das Ausschlagen in thierische Wildheit durch die himmlische Gewalt der Musik zurückgezogen wurde, eben jener Männerverein der Lehrer die Ungebundenheit der Studenten einigermaßen zügelte. Indessen war das Ganze eine Mischung, welche zwar manches Gute hervorzutreiben ließ, aber doch immer nur in Mißgestalten und in mancherlei Mißbildung. Hätte man dafür den Geist aufgenommen, der wahrhaft frei macht, welches Herrliche wäre dann nicht rein und kräftig erwachsen! Aber die abendländische Kirche in dem Mittelalter war gerade da, wo sie ihre Herrschaft ausübte, diesem Geiste leider entfremdet.

Zu Clermont findet sich noch im siebenten Jahrhunderte eine Redner- und Rechtsschule, wo Securus

Relior als Rhetor berühmt war *). Ebenſo lehrte Biventioſus zu Lyon noch unter dem Burgundiſchen König Gundebald gegen Ende des fünften Jahrh., der, vermuthlich ein Laie, trotz dem kirchlichen Verbote ſeine Schüler auch in den Claſſikern unterrichtete. Denn dagegen kämpften Lehrer in der Kirche ſo ſtark an, und manchmal machte auch die Politik Hinderniſſe, ſo daß z. B. ein gewiſſer Burgundio aus Clermont, i. J. 475, wo die weltlichen Wiſſenſchaften bereits ausgegangen waren, nicht nach Rom reiſen durfte, um ſie zu erlernen. So kommen auch im eilften Jahrhunderte in Frankreich zu Bec und zu Loul Rechtſchulen vor **). Zu derſelben Zeit entſtand die berühmte Schola Salernitana, die Medicinalſchule zu Salerno, unweit Neapel, und etwas ähnliches ſoll ſich auch in einem Kloſter zu Bec, vielleicht auch anderswo gefunden haben. Unſere Angaben der kaiſerlichen Verordnungen (ſ. im erſten Th.) weiſen auf ältere ärztliche Bildungsanſtalten hin.

Wir finden die Univerſitäten zuerſt in Italien ***) namentlich zu Bononia (Bologna 1158); Patavinum (Padua ſeit 1222), Piſa (1213), Vicenza

*) Auch mit dem Ehrennamen Memor Felix. S. Eichhorn, Geſchichte der Literat. vor ihrem Anfange S. 898. Man hat jenem verdienſtvollen Manne vielleicht manches zu danken, was für die claſſiſche Literatur erhalten worden. Er ſcheint aber auch nicht zum beſten mit den Biſchöfen geſtanden zu haben. Mit dem zu Wienne mußte er ſich ſogar in einen Kampf über — das Wort ponitur einlaſſen, ob penultima lang oder kurz ſey!

***) Eichhorn a. a. D. S. 769 und 898. vgl. Mabillon Acta Bened. T. III. ed. Venet. p. 79.

***) Fr. E. von Savigny, Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter 3ter B. 1822 (S. 136 fgg.) Ich folge dieſem meinem gelehrten Freunde um ſo zuverſichtlicher und dankbarer, weil ich aus eigenem Nachſchlagen früherer Werke, ſein Urtheil (S. 136 N.) „Ein befriedigendes Werk über die Entſtehung und urſprüngliche Verfaſſung der Univerſitäten fehlt bis jetzt ganz;“ — nur allzugründet, ſeinen Beitrag aber in dem angef. 2ten Cap. deſto befriedigender finde.

(seit 1204), Bercelli (1228), Reggio (1255), Ferrara (1264), Neapel (1224), Piacenza (1248), Modena (1260), Reggio (von 1276), Pavia (1361), Turin (1412). Vornehmlich müssen wir die zu Bologna kennen lernen, weil daselbst am frühesten und am vollständigsten (vor Errichtung der Pariser) die Idee der Universität ausgebildet war.

1. Bologna, muthmaßlich erst unter Theodosius I., also gegen 400 erbaut*), kann nicht wohl eine Kaiserschule gehabt haben, weil diese vielmehr um jene Zeit unter den fremden Völkern eingingen. Sie ist als Rechtsschule in ganz neuer Form entstanden, und das möchte wohl erst in das zwölfte Jahrhundert fallen**). „In der That nun kann der Anfang der Universität

*) Bononia; auch kommt der Name Felsina vor, wober? Die unrichtige Behauptung, daß Theodos. II. schon 433 die Univers. daselbst gegründet, hat v. Savigny widerlegt im angef. Werke S. 147 fgg. wie sie auch aus obigem Grunde kaum als Kaiserschule eine Generation hindurch hätte bestehen können.

***) Wir geben den Ursprung dieser Univers. mit den Worten des eben angeführten Geschichtsforschers an (S. 151 fg.), und unsere Leser werden es ebenfalls nicht bedauern, daß es dem Schreiber dieses unmöglich war, die einfache klare Angabe in seine Worte umzusetzen. Nicht ganz kann er seinem verehrten Freunde darin beistimmen, daß das Privilegium des Kaisers sich nur auf das Lombardische Reich bezogen habe, weil er nach Paris keins habe geben können u. s. w. Denn bedenkt man das Hin- und Herreisen, schon zu der Römer Zeit, nach den Studienorten, namentlich in Gallien, und die in uns. 1ten Eh. angeführten obrigkeitlichen Erlaubnißpässe und kais. Verordnungen, so erscheint wenigstens eine Möglichkeit, daß jener Kaiser aus Liebe zur wissenschaftlichen Bildung den Musen einen Freipaß, in seine Länder, d. i. den Studierenden seines Reiches Freiheit und Erleichterung der Studienreisen, wobin sie auch gingen, gewähren mochte. — Uebrigens ist hier und in Folg. nachzusehen Conring Antiquit. Acad. Diss. 3. Suppl. 51. wie auch Ruhkopf, Gesch. d. Schulen S. 167 fg.

zwegen nicht genau beftimmt werden, weil fie garht von einer willkührlichen Stiftung ausging. Als nlich hier durch den Ruhm eines Lehrers und durch Lernbegierde der Schüler eine Rechtsschule entstand, war noch lange Zeit von einer Corporation und von reichender Verfassung gar nicht die Rede. Ein Privilegium des Kaisers gab zuerst den Lehrern Gerichtsbarkeit, und als die Zahl der Schüler mehr und mehr zuhm, fingen diese an eine Univerfität zu bilden, deren Rechte, wie es scheint, sich bald entwickelten, und auch bald anerkannt wurden. Die erste geschichtliche Thatfache, die hier in Betracht kommt, ist das Privilegium, welches K. Friedrich I. im Nov. 1158 auf dem Reichstage zu Roncaglia ertheilte*). Zwar ist darin nicht nentlich von Bologna die Rede, dennoch ist nicht zu eifeln, daß zunächst nur an diese Stadt gedacht seyn mte.“

Obgleich erst von jener Zeit die eigentliche Verfassung anfang, so setzt diese doch schon einiges Bestehen jener Anstalt voraus, und so mögen wir wohl mit Einigkeit annehmen, daß schon i. J. 1065 viele Studirende in eine Rechtsschule besuchten, welche indessen gerade eine öffentliche war, sondern von der Person des Lehrers

*) Diese berühmte Urkunde theilen wir, weil sie unsere wichtigsten Bildungsanstalten betrifft, mit noch stärkerem Rechte mit, als wir der Kaiser für die Studien im Athenäum zu Rom ic. mittheilten, und setzen sie unmittelbar aus dem Codex. Just. hieher (l. IV. . 13, 5.) „Habita quidem — — — et in eis secure habit. Verumtamen si litem eis aliquis super aliquo negotio movere voluerit, hujus rei optione data scholaribus, eos in domo domini, vel magistro suo, vel ipsius civitatis episcopi, (quibus hanc jurisdictionem dedimus), conveniat, qui eos ad alium judicem eos trahere tentaverit, etiamsi causa gravissima fuerit, a tali conamine cadat. Dignum namque iudicamus etc. — — Hanc autem legem inter imperiales constitutiones scilicet sub titulo, ne filius pro patre etc. inri jussimus. Dat. apud Roncalias a. d. 1158, m. Novembr.

abbing. Nachdem ihr nun jenes Privilegium zu statten kam, bildete sich ihre Constitution in folgender Weise.

Die Studirenden, welche von andern Orten kamen erhielten Sicherheit der Reise, Schutz zu Bologna, und freundliche Aufnahme von den Einwohnern, und eigne Gerichtsbarkeit. Dieses letztere war der eigenthümliche Charakter dieser neuen Anstalten, und merkwürdig genug, eine gegen jene alterthümliche ganz umgekehrte Corporation. Denn nicht die Lehrer constituirten sie, sondern die Schüler. In Gerichtssachen sollten diese nicht an die Stadtobrigkeit gebunden seyn, sondern sich den vornehmsten seiner Rechtslehrer oder den Episkopen zum Richter wählen dürfen, wie dieses schon durch eine Verordnung des Justinianus für die Rechtsschule zu Berytus dahin bestimmt war, daß dort der Präses der Provinz, der Episkopus und die juristischen Professoren die Disciplinaraufsicht führten; der erstere fiel nun bei Bologna weg^{*)}. Hier befanden sich vier Professoren der Rechte, jeder mit dem Titel Dominus ausgezeichnet, zum Unterschied der geringeren Lehrer, welche wie überall in den Kaiserschulen, die Grammatik, Rhetorik, kurz die sieben freien Künste (artes liberales) lehrten.

Das Ansehen jener Männer war indessen bei den vorkommenden Gewaltthätigkeiten, wie sie gegen Ende des zwölften Jahrhunderts von Studirenden begangen wurden, nicht stark genug, die Criminalgerichtsbarkeit auszuüben, sie entsagten ihr also damals (in der Mitte des dreizehnten Jahrh. übernahmen sie sie wieder), und behielten nur die Civilgerichtsbarkeit. Um jene Zeit kommt denn zuerst ein Rector vor, in der Person des Joh. Bassianus, welcher so wie sein Schüler Azo den Stu-

^{*)} S. v. Savigny, Gesch. 1c. S. 154 fg. mit den Belegen aus Valdus ad Cod. Auth. und Const. *Omnes* §. 8—10. — In Berytiensium autem civitate tam vir clarissimus praeses Phoeniciae maritimae, quam beatissimus ejusdem civitatis episcopus, et legum professores.“

irenden das Recht den Rector zu wählen bestritt *). Die Stadt selbst suchte nämlich von 1214 an, das Rectorat von sich abhängig zu machen, oder ganz abzuschaffen, und gab dadurch zu Unruhen Veranlassung, welche der ganzen Schule den Untergang drohten, den Unwillen des Papstes erregten, welcher das Bestehen des Rectorats wollte, und immer neue Streitigkeiten zur Folge hatten, so daß mehrmals der Universität der Untergang drohete, und die Stadt selbst ihre Verlegung betrieb, indessen jedesmal wieder eine Ausöhnung und die Rückkehr der Ausgezogenen zu Stande kam. Die Studenten (scholares) hatten seit Anfange des dreizehnten Jahrh. vier Richter, die Stadtbürger, den Rector, den Episcopus, und die Professoren; die Streitigkeiten in der Jurisdiction lassen sich also begreifen.

Wir berichten weiter über die Entwicklung dieser

*) Das Genauere s. man in dem angef. Werke v. Savigny, mit den Belegen z. B. wie die Podesta i. J. 1258 ein merkwürdiges Todesurtheil über einen Studenten gefällt habe, desgl. i. J. 1321. Ferner (S. 158.) die Meinungen der Rechtsgelehrten Hugo, Dostredus u. über die Wahl des Rectors von ersterem: „— unde videtur, quod scholares, qui non exercent professionem aliquam, sed sub exercentibus fiunt discipuli, non possunt eligere consules (eine bedeutende Parallellstrung!), sicut nec discipuli pellipariorum vel fabrorum aut similibus corporum (also die Studenten mit den Handwerksburschen der Kürschner-Schule, und andre Zünfte gleichgestellt!) — magistri ergo possunt consules eligere, quia ipsi exercent professionem. Sic et faciunt fabri in terra ista, et alia corpora, quia eligunt ministeriales suos, sub quibus possunt conveniri (Ihre Zunftmeister?).“ Die Glossa: „Quid ergo in scholarium universitate? an possint habere rectores? Videtur quod non (mit Bezleh. auf die eben angef. St.) — secundum Azonem. Magistri ergo possunt eligere, quia ipsi exercent professionem, et sic Parisius“ (die Pariser Unvers.). Dostred. führt dasselbe an, setzt aber hinzu: „tamen per legem municipale hujus civitatis scholares creant rectores.“ Man muß nur bedenken, daß die Scholaren meist schon reife Männer, mitunter auch Geistliche waren, oder solche, die übrigens Aemter haben konnten.

Anstalt, die wir wegen des fortbauernnden Keimes ihrer Zwistigkeiten mit der Römischen Republik vergleichen möchten, wieder mit den Worten jenes Schriftstellers, der hier als classisch gelten kann. „Ursprünglich war in Bologna keine andere als eine Rechtsschule, und nur in dieser konnte daher eine Universität entstehen. Jedoch bildete sich in derselben nicht etwa eine einzige Universität, sondern es entstanden deren mehrere, nach dem Vaterlande der Scholaren verschiedene, und zwar, soweit unmittelbare Nachrichten reichen, zwei, die der Citramontaner, und die der Ultramontaner.“ Wir lassen hier sogleich (S. 169 fg.) anschließen: „Jene wiederum bestanden aus 17 Nationen, diese aus 18 ^{*)}“, obgleich die Anzahl und Benennung der Nationen öfter wechselte, je nachdem mehr oder weniger Scholaren aus einzelnen Gegenden vorhanden waren. Man sah dabei lediglich auf die Geburt der Scholaren selbst, nicht auf den Wohnort oder ihre Eltern, oder gar auf freie Wahl. Die Deutsche Nation hatte vor allen andern große Vorrechte: so z. B. sollten die Deutschen Scholaren nur ihren eignen Procuratoren, nicht den Rectoren der Universität schwören. Bologna bildete keine eigne Nation, wurde auch zu keiner andern gerechnet, sondern es gehörte beiden Universitäten gemeinschaftlich zu. Außer diesen kleineren Corporationen kommen in der Universität auch noch Collegia vor, d. h. Genossenschaften armer Scholaren, welche aus Stiftungen erhalten wurden, und unter Aufsicht zusammen wohnten: allein diese Collegien, welche in Paris so wichtig waren, sind auf den Italienischen Universitäten niemals zu besonderm Ansehen gekommen, und haben auf die Verfassung derselben keinen Einfluß ausgeübt.“

*) Jene 17 waren: Römer, Sicilier, Florentiner, Elier, Lukener, Mailänder, Lombarden etc. Die 18 Ultramontanische Länder waren: Gallien, Portugal, Provence, England, Burgund, Savoyen, Ungarn, Polen, Böhmen, Deutschland, Flandern, Estilien etc.

Wir nehmen nun den Faden (S. 162) wieder auf. In der Folge traten daneben auch bedeutende Lehrer in der Medizin und den freien Künsten auf, und auch deren Schüler suchten gemeinschaftlich eine Universität zu bilden, und einen eignen Rector zu wählen. Noch i. J. 1295 wurde ihnen diese Neuerung von den Juristen bestritten und von der Stadt untersagt, so daß sie zur Universität der Juristen gehören sollten. Allein wenige Jahre nachher waren sie doch schon wieder im Besitze eignen Rectoren, und i. J. 1316 wurde ihnen dieses Recht in einem Vergleich der juristischen Universität mit der Stadt förmlich anerkannt: Sie nannten sich *philosophi et medici* (ob. *physici*), auch mit einem gemeinsamen Namen *artistae* (Ärzte?). Endlich kam in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrh. auch noch eine theologische Schule hinzu, gestiftet vom Papst Innocenz VI. Sie wurde dem Bischofe untergeben, und nach dem Muster der Pariser Schule eingerichtet, so daß es eine *universitas magistrorum*, nicht *scholarium*, war. Da jedoch nach dieser Einrichtung die theologischen Scholaren in der Universität der Theologen kein eigenes Bürgerrecht hatten, so wurden sie für ihre Personen zur Universität der Artisten gerechnet. Von dieser Zeit an also hatte Bologna vier Universitäten, zwei juristische, die medizinisch-philosophische, und die theologische, wovon jedoch die zwei ersten, ohne Zusammenhang mit den beiden übrigen, ein Ganzes bildeten, und deshalb sehr häufig auch als Eine Universität bezeichnet werden.“

Die Verfassung derselben war in Statuten festgesetzt, welche alle 20 Jahre in der Regel konnten geändert werden, und das nur von den Studenten selbst, die aus ihrer Mitte acht Statutarii hierzu erwählten. Im J. 1253 wurden sie zum erstenmale vom Papste bestätigt.

Man hat die Corporation und die Lehrankalt insbesondere bei dieser juristischen Universitas zu unterscheiden. Jene bestand 1) aus denjenigen, die vor-

les Bürgerrecht hatten, welches nur die fremden Studenten (scholares) waren^{*)}, 2) aus den Studenten mit beschränktem Rechte, wie die in Bologna einheimischen, 3) aus den Schutzverwandten, d. i. den Abschreibern, Buchbindern und andern Handwerkern, die vorzugsweiß für die Universität arbeiteten und ihr Treue geschworen hatten, 4) die Lehrer selbst, welche ebenfalls unter der Gerichtsbarkeit des Rectors standen, und sowohl bei ihrer Promotion als auch nachher in jedem Jahre ihm und den Statuten Gehorsam schwören, Urlaub zu Reisen von ihm und für längere Zeit von der Universität einholen mußten, u. dgl., auch in der Regel kein Stimmrecht hatten, und also kaum den Studenten gleich standen; 5) die Beamten der Universität. Der vornehmste war der Rector, oder vielmehr bis gegen 1500 Zwei, nämlich für jede Universität einer, dann aber nur Einer für beide, seit 1552 als bleibende Regel. Er wurde alljährlich aus den Scholaren, und also wohl auch den Professoren, weil sie die Rechte der Studenten hatten, gewählt, aber nach gewissen Erfordernissen, z. B. er mußte 25 Jahre alt, unverheirathet, ein Clericus (hier vermutlich gleichbedeutend mit Literatus), durfte kein Klostergeistlicher seyn, u. s. w. Die Wahl geschah durch den abgehenden Rector, die Consiliarien, und mehrere von der Universität ernannte Wahlmänner. Er führte den Titel Magnificus, welcher aber erst gegen Ende des 15ten Jahrh. vorkommt, und stand im ansehnlichen Range^{**)}.

*) Da sie eine gemeinsame Casse zur Unterstützung ihrer armen Mitstudirenden hatten, so hießen sie, die zu einer solchen bursa gehörten, bursarii; woder man den Neuen Bursche, als mit den Studenten zukommend, ableitet.

**) Es gab da manchen Rangstreit, z. B. mit den Doctoren, die zugleich Anziani der Stadt waren, aber selbst die Päpste gaben dem zeitigen Rector das Vorgehen vor dem Archidiaconus (Camerler) der Stadt, vor allen Bischöfen und Erzbischöfen, mit Ausnahme des B. von Bologna, ja vor den daseibst studirenden Car-

Seine Wohnung war im Palatium, das er während seines Amtes nicht verlassen und außer welchem er auch nicht seine Vorlesungen halten durfte. Seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich in Civil- und Criminalsachen über die ganze Universität, doch nicht ohne Beschränkung, wie denn schon der vierfache Richterstuhl, der zum Theil freihand, oben bemerkt worden, und nicht ohne fortdauernde Bestreitung. Nach dem Rector folgten die Consiliarii der Nationen, welche jeder von der seinigen gewählt wurden, von der Deutschen aber zwei unter dem Namen Procuratores, also im Ganzen wenigstens 36 an der Zahl, die bildeten den Senat des Rectors, die beiden Deutschen hatten aber sogar das Vorrecht, ohne ihn die Gerichtsbarkeit in ihrer Nation auszuüben. Weiter folgte Ein Syndikus für die beiden Universitäten, ferner Ein Notarius, dann Ein Massarius, d. i. Cassirer, und für jede Universität ein Pedell (Bidellus). Ueber die Miethwohnungen gab es gesetzliche Bestimmungen; kein Student durfte den andern vertreiben, jeder war auf 3 Jahre für seine einmal gemiethete Wohnung berechtigt, und wenn ein Hauseigenthümer die Taxe überschritt, so wurde sein Haus in gesetzlichen Verruf gethan, welches auch bei andern Beeinträchtigungen der Studenten geschah.

Die Lehranstalt betreffend, so bemerken wir darüber folgendes. Als der erste Lehrer im Röm. Rechte daselbst trat Irnerius (Werner) auf, welcher vorher an der Rechtschule zu Ravenna gelehrt hatte. Er wird Dominus, auch Juber, Causidicus, und von seinem Amte Magister und Doctor genannt; so auch noch manche nach ihm.

Studen. — So haben wir noch den Titel Sr. Eminenz, statt Sr. Magnificenz, auf einer Univers. im südlichen Deutschland gesehen. Offenbar führt der hohe Rang des Rectors auf jene alterthümliche Institute zurück, insbesondere auf die Jüdisch-moslemsländischen Akademien, wo der Titel Gaon, wie oben an seinem Orte bemerkt worden, den der Rector erhielt, ganz dasselbe sagt. Wie noch mehreres dorthin zurückweist, wird sich weiter ergeben.

Erst seit dem Privilegium von Friedrich I., wodurch die Lehrer zugleich obrigkeitliche Gewalt erhielten, scheint Doctor etwas mehr bezeichnet, und die Promotion, d. h. die förmliche Aufnahme in diese Würde zur Folge gehabt zu haben. Die Doctorwürde ward nun mit Rechten des Lehramts und der Gerichtsbarkeit verbunden. Zuerst gab es so Doctores Juris Caesarei, bald auch (noch v. 1300) Doct. Juris Canonici (decretorum), und im dreizehnten Jahrh. Doctores Medicinae, Grammaticae, Logicae, Philosophiae, Aliarum Artium, sogar Notariae; die übrigen Lehrer hießen Magistri. Der Promotion *) ging

*) Nach v. Savigny, Gesch. S. 192 fgg. zum Theil mit den Worten des Buches, auf welches wir übrigens die Leser, welche das Genauere dieser Sache, die Förmlichkeiten, Verordnungen, Ausnahmen u. wissen wollen, das allerdings für unsere jetzigen akademischen Verhältnisse interessant ist, verweisen müssen. Dort wird auch die Meinung widerlegt, als ob es drei Prüfungen gegeben habe, und der Candidat durch die erste Baccalaureus geworden sey, und es wird erinnert, daß das Baccalaureat gar kein Grad gewesen. Die Licentiaturs war anfangs bloß als Uebergang zum Doctorat zu betrachten. Das Magisterium bezeichnete bloß den Stand als Lehrer, und jeder Rechtslehrer, wenn er auch nicht Doctor war, hörte sich doch lieber Dominus als Magister nennen. Auch wird dort bemerkt, daß man diesen Titel voranzusetzen mußte, z. B. Magister Petrus, wo dagegen P. magister den Richter Kürschner oder Schmidt u. dgl. bezeichnete. (Man denkt hierbei auch an den Unterschied im Englischen, Master). — Von den Insignien wird angeführt — sunt cathedra, birettum; apud aliquos liber, annulus, osculum. Wobey nun diese Symbole? Wir finden ihre erste Entstehung nirgends aufgestellt; auch nicht bei Couring, A. A. Suppl. 138. u. a. D. wo er davon redet. Sie verdiente aber erforscht zu werden, da sich hieraus der Zusammenhang mit den alten morgenländ. Akademien deutlicher ergeben würde, denn obwohl eine natürliche Symbolik in jenen Zuständen liegt, und auch das Nähere der Römischen Zeit, so deutet doch das Ganze der Förmlichkeit, auch wohl Einzelnes der Gebräuche auf jenes Ältere hin. Das Buch symbolisirt natürlich die Wissenschaft und hier wohl bestimmter den Coder der Gesetzkunde; der Ring ist das alte Symbol der Vermählung, z. B. auch mit der Kirche, mit der Corporation, wozu selbst die Begleiter als die *Paranymp*

die Examination voraus, zuerst die privata, durch die andern Doctoren, wornach der Candidat, welcher bestanden hatte, zum Licentiat^{us} erklärt wurde, hierauf die publica, welche in der Domkirche statt fand. In einem feierlichen Zuge wurde der Licentiat dahin geführt, mußte dort eine Rede und eine juristische Vorlesung halten, und sich darüber in eine Disputation mit den Studenten einlassen. Hierauf folgte eine Rede des Archidiaconus (späterhin Cancellarius genannt), womit dieser den neuen Doctor proclamirte. So wie er nun promovirt war, überreichten ihm die Doctoren, die ihn präsentirt hatten, die Insignien, nämlich das Buch, den Ring, den Doctorhut, und zugleich wurde ihm der Platz auf dem Rathes der angewiesen, worauf dann der Zug wieder aus der Kirche zurückging. Diese Feierlichkeit hieß Conventus, sie erfolgte meist bald nach dem Examen für die Licentiat^{ur}, gleichsam der zweite Act der ganzen Promotion. Es war damit ein Eid und nicht unbedeutender Kostenaufwand verbunden. Der Archidiaconus wurde bei eingeschlichenen Mißbräuchen von dem Papste beauftragt, bei dem Examen gegenwärtig zu seyn, wurde aber späterhin unter dem Namen Cancellarius auch für die übrigen Fa-

ghien gehören mögen; der Hut könnte sich auf die Römische Maximission, aber auch auf jene orientalische Beschattung beziehen. Kuß des Collegen und Rathes für den Promovirten sind von selbst klar. So möchten wir auch die Renuntiation des ersten Doctors ansehen, wenn dergleichen sonst so vorkäme, wie wir es oben bei der Rabbinenweihe für die Lehrstühle jener Jüd. Akademie am Euphrat sahen. Dort findet man überhaupt (s. Th. I. Israel.) diese ganze akademische Formlichkeit vorgebildet und da schon gegen 500 zu Rom daran gedacht wurde, eine Jüd. Akad. zum Muster zu nehmen, da der Doctorgrad, der sich freilich erst weiterhin auf den christl. Universitäten in mehrere entwickelte, und noch bei den Chinesen in 3 Graden vorkommt, nicht nur in jenen Babylonischen Rabbinen, sondern auch in den Persischen Mobeiden erscheint: so sind wir berechtigt, das Ganze der Promotion und mehreres Einzelne aus jenen alten Instituten herzuleiten.

Schwarz, Erziehungsfl. I. 2. Abth.

D

cultäten vom Papste dazu bestimmte, (bei der theologischen hatte diese Aufsicht ohnehin von Anfang der Epistopus), und als das Haupt der ganzen Anstalt angesehen, durch welches er auch seine Mittheilungen an sie machte. Der Canzler prüfte und promovirte indessen nicht selbst, sondern gab nur, wenn er alles in Ordnung fand, die Erlaubniß zur Promotion.

Die Rechte der Doctoren bestanden unter andern darin, daß sie wiederum promoviren konnten, übrigens durften sie lesen *). Das durfte aber auch jeder Student, welchem der Rector die Erlaubniß dazu erteilte. Hatte derselbe hierin etwas besonderes geleistet, so hieß er Baccalarius.

Es befanden sich seit dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in dieser Anstalt, welche als Ganzes mit dem Worte Schola bezeichnet wird, nach einer andern Abtheilung als jener unter dem Namen Universitas, auch Collegia, oder wie sie erst in neuerer Zeit heißen Facultates, nämlich folgende fünf: 1) das juristisch-canonische, 2) das juristisch-civilistische (3) das medicinische, 4) das philosophische und 5) das theologische Collegium. Das erste sollte aus zwölf, das zweite aus sechszehn ordentlichen Mitgliedern (Ordinarii) bestehen, wozu auch für jedes drei Supernumerarii und mehrere Extraordinarii kommen konnten.

Nun wurden auch einige Lehrstellen Besoldungen, doch gewöhnlich nur auf ein Jahr, fixirt **), seit 1289, nach und

*) Doctores legentes und non legentes — über alles dieses verweisen wir auf das angef. Werk S. 212. u. f. w., so auch (S. 221 fg.) über das Baccalariat. Woher der Name Baccalarius oder Baccalarius? und was damit genau bezeichnet worden, ist ebenfalls nirgends angebeht. Vgl. Conring A. A. Diss. 4.

**) Schon 1279 wurde ein Vertrag eines Lehrers mit seinen Zuhörern geschlossen, welcher ein Vorpiel einer förmlichen Besoldung war; er erhielt 300 Lire (ungefähr = 600 Thlr.). Im J. 1360 wurden die Besoldungen erhöht; i. J. 1381. war die Zahl der besoldeten Juristen bereits auf 23 gestiegen, wovon einer 600

h erhöht und auch mehrere Stellen besoldet. Vorher ielten die Lehrer blos Honorarien, welche auch eben t gering waren. Jeder Student hielt sich in der Regel feinen Lehrer; ein alterthümliches Verhältniß, welches dem Privilegium des Kaisers Friedrich I. noch durch die richtsbarkeit des Lehrers über seine Scholaren verstärkt d. Auch gab es ordentliche und außerordentliche Vor- ingsen (lecturae), ordentliche und außerordentliche Bü- r (libri) für dieselben, wie auch ordentliche und außer- entliche Stunden (horae), nämlich die erstere war die, che über ein ordentliches Buch in einer Morgenstunde alten wurde. Sie mußten alle pünktlich gehalten den; auch standen sie mit religiösen Feierlichkeiten n Anfange des Cursus in Verbindung. Der regelmä- e Cursus war einjährig; er fing am 19. und 20. ober an, und dauerte bis zum 7. September. Von em Tage an bis zu jenem waren also die großen ien; die vielen kleineren waren die Feiertage, 90 am Zahl, mit Einschluß von zwei Wochen Ofter- und elf zen Weihnachtsferien, hierzu kam noch in jeder Wo-, in welche kein Feiertag fiel, der Donnerstag. Die

(damals = ungefähr 1000 Thlr. erhielt; auch wurden Stun- en für gewisse Lehrstellen besoldet. Im Ganzen waren die Ge- e gering, aber die Rechtsgelehrten konnten durch ihre Praxis sthümer verdienen. — Die Honorare, Collectas, waren vers- den; so erhielt einmal Obofredus für eine Vorlesung 400 Lire; jene Zeit hatte ein Zuhörer für die Logik gegen 2 Thlr., für Grammatik, mit Inbegriff von Kost und Logis auf ein Jahr, Thlr. zu zahlen. Aber manche Lehrer liehen den Zuhörern d und ließen sich dann größeres Honorar zahlen; diesem Wucher d die nicht geringere Schlechtigkeit gegenüber, wenn die neuen er sogar den Zuhörern Honorar bezahlten, um recht viele, und urch Ansehen zu erhalten. — Der Hörsaal hieß schola; daher ro in schola, Vorlesungen halten. — Nach Courting (A. Dias, 3.) sollen im 14ten Jahrh. sogar 125 Professoren (ver- hlich die lesenden Studenten mitgerechnet) sich dort befunden n, und unter diesen 49 Doctoren beider Rechte, und die Stadt 40,000 Kronen (?) zu Besoldungen her.

Hörstühle waren anfangs in den Häusern der Doctoren, seit dem 14ten Jahrh. scheinen die öffentlichen aufgetommen zu seyn. Die Studenten saßen auf Bänken, wofür die Bidelle etwas enthuben, und zwar von den vordersten, worauf die Edelleute saßen, am meisten. Die Vorträge mußte der Lehrer selbst (dictirend), nicht durch einen Andern, der etwa das Heft ablas, halten.

Die Repetitionen und Disputationen fanden ebenfalls nach bestimmten Statuten statt. Auch war eine Kleidung für die Scholaren vorgeschrieben, um dem Aufwande vorzubeugen, sowohl das Tuch, gewöhnlich schwarz, als auch die Form *). Zum Schluß über die Universität Bologna dürfen wir nicht übersehen, daß die Stadt auf den Besitz ihrer Schule sehr eifersüchtig war, da sie manchmal sehr viele Studenten zählte, z. B. unter Papst 10,000, daß die Lehrer Verpflichtungen eingehen mußten, sie unter gewissen Bedingungen nicht mit einer andern zu vertauschen, daß aber manchmal Auswanderungen vorkommen, welche anderswo solche Anstalten begründeten. So entstand die Rechtsschule zu Padua i. J. 1222 durch Lehrer und Schüler, welche von Bologna auswanderten **). Früher schon, i. J. 1204, entstand ebens von Bologna aus zu Vicenza eine Rechtsschule, die aber nur bis 1209 dauerte.

2. Paris. Die Entstehung dieser berühmtesten Universität des Mittelalters liegt im Dunkel. Das Erste, was wir geschichtlich vorfinden, ist das Lehrwesen großer Theologen und Philosophen, welche man als die Scholastiker zu bezeichnen pflegt; aber da sie an der Dom-

*) Das angef. Werk v. Savigny Aub. S. 614. Statuta. De vestibus scholarium.

**) Ebendas. S. 254 fg. Ueber diese und die andern Italien-Universitäten verweisen wir lediglich dorthin, und entnehmen nur noch aus S. 299, daß auch zu Rom von P. Innocentius IV. eine Rechtsschule mit allen Privilegien von einem Studium generale angelegt worden.

und einigen Klosterschulen lehrten, namentlich einige an St. Genevieve und an St. Victor, so ist diese Anstalt erst durch diese geistlichen erklärbar, wovon wir weiter unten reden. Erst i. J. 1180 ist von Promotion und Kanzler die Rede, und 1200 kommt eine Verordnung des Königs wegen der Gerichtsbarkeit über ein von Scholaren begangenes Verbrechen vor, und seitdem galt der Präfect (Prevot) zu Paris als der Universität angehörig, wie aber Conservator der königlichen Privilegien^{*)}. Im J. 1206 schlossen die vier Nationen daselbst ein Concordat in Betreff der Rectorwahl, und um jene Zeit wird diese Schule in einem Decretale von Innocentius III. Universitas genannt. Im J. 1215 erhielt sie Statute vom päpstlichen Legaten, und nach mehreren einzelnen erscheinen vom Jahre 1370 Statute für Theologen, Canonisten, Artisten, umfassender endlich von einem Legaten i. J. 1452, jedoch auch da noch nicht so vollständig, daß sie ein genaues Bild von der Anstalt geben. Sie bestand nicht wie ihre ältere Schwester Bologna aus zwei Universitäten, sondern war nur Eine. Es war eine Corporation in vier Facultäten. Sie hielt ihre Generalversammlungen, und dazu gehörten die wirklichen Lehrer, und nur sie, d. i. die Professoren (magistri regentes), ursprünglich also alle, die den Grad eines

*) Der Verf. hat bereits im Anhange zu seiner ersten Ausgabe dieses Buches (II. S. 499 fg.) seine Angabe einer Quelle berichtigt, aber nicht so vollständig, als er es nunmehr nach späterer Belehrung, insbesondere nach v. Savigny, Gesch. (S. 315.), wo auch eine dortige Meinung berücksichtigt ist. Es ist eine Schrift de disciplina Scholarium, welche dem berühmten Boethius, der im 6ten Jahrh. lebte, beigelegt wird, welche aber unecht, und noch späteren Ursprungs ist, als aus dem 12ten Jahrh. wie Meibers meint, und wie es dem Verf. noch als zu spät angenommen schien. Sie ist vielmehr, wie v. Savigny aus einer Ueberschrift in einem Buche (Autoritates etc.) v. J. 1509 zeigt, von einem gewissen Thomas Brabantinus, der in der 2ten Hälfte des 12ten Jahrh. starb, und fällt also etwa gegen 1250. Sie steht übrigens in der Ausg. der Werke des Boethius Venedig 1491 u. a.

Doctors oder Magisters erworben hatten, welche damals auch alle lasen. Sie faßten die Beschlüsse, nicht wie in Bologna die Scholaren; in Paris scheinen diese gar keinen Einfluß gehabt zu haben. Das war also ein Hauptunterschied zwischen den Italienischen Akademien und der Pariser, dort Freiheiten der Studenten bis zur Zügellosigkeit, hier, namentlich in Paris, Verein der Lehrer für die Wissenschaft, und damit Einmischung in die vorkommenden Lehrstreitigkeiten u. s. w., also jenen Corporationen alten Styls näher kommend. Jedoch waren ihre Institutionen darum keineswegs geeignet, den Scholaren die Zügel anzulegen, ob man gleich noch dazu ganz andere Zuchtmittel anwendete, wie auf den Italienischen Universitäten, wo alles meist auf Geldstrafen hinauslief. „Denn eine sehr gewöhnliche Strafe bestand in Rutenstreichen, die dem Schuldigen auf den entblößten Rücken in Gegenwart des Rectors und der Procuratoren gegeben wurden. Diese Strafe wurde schon i. J. 1200 als bekannt vorausgesetzt, und eben so war sie noch im 15ten Jahrh. sehr gewöhnlich: ja sie wurde nicht allein an bloßen Scholaren, sondern selbst an Bachalarien vollzogen.“

Jene vier Nationen waren: 1) die Französische, zu welcher auch unter dem Namen der Provinz Bourgois ganz Spanien, Italien und der Orient gerechnet wurde; 2) die Alemannische oder Englische, unter welcher viele mitbegriffen waren *), sie hieß um das J. 1430 die

*) Sie hatte drei Unterabtheilungen, wovon eine in Schwaben, Kauffnern, Pohlen, Schlesiern, Bayern, Dänen, Ungarn, Helvetiern, Faselern, Malzern, Trierern, Augsburgern und Straßburgern bestand; die andere die Belgier, Edlner, Preußen, Sachsen und Lothringer; die dritte die Engländer, Schotten und Irländer unter sich begriff. S. Contr. Diss. V. und Buland de Decan. Gall. führt ein Decret der drei Facultäten und vier Nationen an, wo die Unterschriften heißen: N. N. Decanus sacrae facultatis theologiae, N. Dec. consultissimae juris canonicae facult. N. Dec. saluberrimae facult. Medic. N. honorandus

deutsche Nation; 3) die Picardische, wozu sich die aus den Niederlanden hielten; 4) die Normännische. Auch der Lehrer war nach seinem Vaterlande, ohne Rücksicht ihres Faches, einer dieser Nationen zugehörig.

Die Collegien waren in Paris besonders wichtig, und auch häufiger als in Italien. Anfangs für den Unterhalt armer Studenten bestimmt, wurden sie allmählich auch für die Wohlhabenden Pensionsanstalten, und die Lehrer selbst zogen sich in solche Convicte, so daß im 15ten Jahrh. fast alle Studenten in die Collegien vertheilt waren; die übrigen hießen Martinets. Die Sorbonne, welche 1520 gestiftet worden*), war das älteste Collegium, und hat sich einen Ruhm gleich der theologischen Facultät zu Paris erworben, welche sich auch allmählich scheint mit demselben fast identificirt zu haben.

So wie die hohe Schule zu Bologna eine juristi-

ationis Gallicanae procurator; N. fidelissimae nat. Picardiae procur. N. venerandae nat. Normanniae proc. N. constantinae nat. Germanicae procurator.

*) Robert von Sorbon, Hofgeistlicher bei Ludwig d. Hell., verwendete i. J. 1252 sein Vermögen zur Erbauung eines Hauses und zum Unterhalte für arme studirende Theologen; er selbst sorgte als Vorsteher für das leibliche und geistliche Wohl seiner Alumnen. Man wird hier an die Franke'sche Stiftung erinnert, die gegen 100 J. später ihrem Zeitalter gemäß in Halle errichtet wurde.) Der König Ludwig d. F. stiftete noch mehreres hinzu, und der papst Clemens IV. bestätigte 1268 mit ansehnlichen Rechten diese Anstalt, deren edler Stifter i. J. 1274 starb, und mit sich seinen Namen verherrlichte. Sie hieß Domus pauperum Magistrorum parvobononica; auch Congregatio pauperum Magistr. Parisiis in theologia studentium; späterhin kurz la Sorbonne. Anfänglich gab sie 16 armen Studenten Kost und Wohnung. Vielleicht hatte sie schon früher bestehende Jüdische Akademie zu Pünel (s. Th. I. 4 den Israeliten) wo ebenfalls Studirende sogar mit allen Bedürfnissen versehen wurden, eine äußere Anregung dazu gegeben; dessen lag das auch ohnehin im damaligen Klosterwesen. — Vgl. Keisers Gesch. der Entstehung und Entwicklung der höh. Schulen 1ter B. S. 104 fgg. und von Savigny, Gesch. ic. S. 328.

sche ihrem Grundwesen nach war, so entwickelte sich von Anfang schon die zu Paris als eine theologische, worauf sich manche Streitigkeiten und Verfügungen beziehen; so z. B. das Eindringen der Bettelmönche in der Mitte des 13ten Jahrh., die von dem Papst unterstützt, von der Universität aber zurückgewiesen wurden. Seitdem trennten sich die Doctoren der Theologie von der Universität und bildeten ihr besonderes Collegium; desgleichen thaten auch die Canonisten und die Mediciner. So bestanden nunmehr zu Paris diese drei Facultäten, jede mit ihrem Decan, und jene vier Nationen, jede mit ihrem Procurator, also sieben Theile, wovon nur die vier der Nationen noch die Universität ausmachten, im ausschließenden Besitze des Rectorats und der Gerichtsbarkeit waren, auch die Bachalarien und Scholaren der drei Facultäten unter sich befaßten. Späterhin gestalteten sich die vier Nationen zu einer vierten Facultät, unter dem Namen der Artisten (die artes liberales in sich begreifend), und nur aus ihr und von ihr wurde immer der Rector gewählt. Die Facultäten hatten ihre eignen Hörsäle und Kirchen, der Rector aber stand allen vor. Ursprünglich wählten ihn die Procuratoren der vier Nationen, aber seit 1280 vier hierzu gewählte Wahlmänner, wozu ein Alter von 30 Jahren, wie auch um sie selbst zu wählen, erfordert wurde. Anfangs wurde der Rector auf vier oder sechs Wochen gewählt, seit 1279 auf drei Monate. Geistlicher brauchte er nicht, aber ehelos mußte er seyn *).

Die Gerichtsbarkeit hat dort manche Veränderungen

*) Ueber alles dieses verweisen wir auf v. Savigny, Gesch. S. 315 — 351, wovon wir jetzt das meiste entnehmen, nachdem wir früher einiges aus Vulsius Hist. Univers. Paris. geschöpft hatten, einiges auch aus Lannoy de scholis celebrior. und hauptsächlich Conring A. A. Diss. et Suppl. unser Führer war. — Im Anf. des 13ten Jahrh. waren zu Paris folgende Abtheilungen: Magistri et Scholares 1) in Theologia, 2) in Decretis, 3) in Medicina, 4) in Artibus, 5) in Grammatica.

und Verwicklungen erfahren, die Universität übte gewöhnlich nur eine Disciplin in Schulsachen aus, doch wurde auch in den Statuten von 1600 ihre nach einer gewissen Form bestimmte Gerichtsbarkeit anerkannt *). Die Promotion geschah in jeder Facultät mit Genehmigung des Domcanclers. Die Hörsäle gehörten theils den Facultäten, theils den Collegien an; es müssen viele und große gewesen seyn, da die Universität manchmal an 50,000 Studenten soll gezählt haben. Die Honorare scheinen ganz freiwillig, folglich die Armen frei gewesen zu seyn; nach einer Verordnung sollen sie höchstens 6 reus d'or (= 13—14 Th.) betragen. Ueber Besoldungen finden wir keine Kunde vor.

Ganz besonders steht zu Paris die theologische Facultät voran. Sie war dort im Rang die erste, aber auch im Einfluß die wichtigste. Das Studium des Römischen Rechts wurde überhaupt in Frankreich, und durch ein Decretale des P. Honorius III. v. J. 1220 wurden die Vorlesungen über dasselbe zu Paris verboten, und so weiterhin gehindert, bis im J. 1568 es vor dem Parlamente einstweilen zu lehren, auch 1576 dem berühmten Rechtsgelehrten Eujacius daselbst den Doctorgrad des Röm. Rechts zu ertheilen, erlaubt wurde. Das canonische Recht macht also eigentlich die juristische Facultät daselbst aus. „Die Pariser Schule war als die Hauptgrundlage alles theologischen Unterrichts anerkannt, darum galt sie selbst als eine geistliche Anstalt, und stand unter der besondern Aufsicht des Papstes. — Nicht lange nach

*) Conring Diss. 5. coll. 6. et Suppl. fährt unter mehreren Streitigkeiten, welche es manchmal mit dem Stadtpräfecten zu Paris gab, den Fall v. J. 1403 an, wo derselbe zwei Studenten habe aufhängen (!) lassen, aber von der akadem. Behörde genöthigt worden, sie selbst wieder herabzunehmen, mit einem Kusse wieder ehrlich (— freilich nicht lebendig!) zu machen, und einem ehrenvollen Begräbniße zu übergeben. — Vgl. Lannoy de sch. vol. c. 59. art. 15.

jenem Verbote suchte Innocenz IV. (1254) dasselbe über ganz Frankreich, England, Schottland, Spanien und Ungarn auszudehnen, jedoch unter Voraussetzung der Einwilligung der Fürsten ^{*)}.“

Man holte die Aussprüche der theologischen Facultät zu Paris überall ein, und das noch i. J. 1651. Sie hatte 1408 ihre Deputirte auf dem Concilium zu Pisa, und wurde 1423 vom Papste eingeladen zu einem Generalconcilium; auch auf dem zu Trient (1542—1562) befanden sich ihre Doctoren, und folgten unmittelbar auf die Abgeordneten des Papstes; von Regenten erhielt sie Beweise der Hochachtung ^{**)}; es wurden ihr Schriften

^{*)} Nach v. Savigny a. a. O., wo das genauere Verhältniß der Concilienverbote dieses Studiums für die Mönche, der päpstl. Dispensationen für Schulen in Italien etc. nachzusehen ist. Innocentius III. war wenigstens dort vielleicht selbst Magister gewesen, Innoc. IV. hatte wirklich als Mag. dort gelehrt und noch mehrere Päpste: Urban IV. Clemens VI. Hadr. V. Benedict XII. Alexander III. hatten auf der Univers. zu Paris studirt; es ist also nicht zu verwundern, daß sie Gunstbezeugungen und Lobeserhebungen von den Päpsten erfuhr, z. B. von Gregor. IX. auch über Lehrgegenstände von ihnen befragt wurde, wie z. B. der berühmte Petrus Lomb. von Alexander III.

^{**)} Der König von Arragonien schrieb 1394 an sie: *Carissimi et admodum dilectis amicis in Deo universitatis Parisiensis*, und das mehrmals, indem er der theol. Fac. seine Hochachtung bezeugte, weil sie eine so vorzügliche bilde, und den kathol. Glauben gegen das Schisma befestigen helfe. Zuerst war es Philipp d. Schöne, welcher sie zu Rathe zog, i. J. 1304 im Betreff der Tempelherrn; und die Bestätigung seines Todesurtheils gegen diese Unglücklichen von ihr (!) erhielt. Dem Könige Karl VIII. gab sie 1497 einige Responsa, worin sie unter andern behauptete, daß bei Nachlässigkeit des Papstes die Bischöfe und weltlichen Herren ein Concilium versammeln könnten. Selbst der Herzog von Sachsen befragte sie 1520 über einige Sätze Luthers, sie beschloß aber ihre Antwort erst nach einer Berathung aller 4 Facultäten zu ertheilen. Auf Ermahnung Franz I. 1542 bestimmte sie die 25 Glaubensartikel, auf welche die Lehrer der Theol. verpflichtet wurden. Uebrigens empfahl sie die eigene Prüfung ihrer Lehramt-

zur Censur von Bischöfen zugeschiedt, wie sie denn auch diese gegen Luthers Lehre nicht nur (1521), sondern auch gegen einige Schriften des Erasmus (1527) und gegen Reuchlins Apologie, die sie zum Feuer verurtheilte, ausübte und seit 1523 das Recht der Censur über theologische Schriften behauptete. Darum nannte sie sich denn auch selbst *Sacratissima Theologorum Facultas almae matris, Universitatis Parisiensis*.

Die theologische Facultät hatte vier Ordnungen: *Magistri, Licentiatii, Baccalari, Baccalari cursores*, welche letzteren eine bestimmte Zeit die Bibel erklären mußten, weshalb sie *Biblici* hießen, hierauf die *Sentenzen des Lombardus*, und da hießen sie *Sententiarii*. In allen diesen, und hiermit in den akademischen Graden ist indessen noch vieles unklar.

Auch sind wir über die *Immatrication* und andere Verhältnisse der Studenten zu Paris nicht ganz im Klaren. Es fand eine Aufnahme derselben mit Verpflichtung statt, und wer nicht wenigstens zweimal wöchentlich die Vorlesungen (*scholas*) besuchte, verlor sein Recht als *scholaris* und konnte nicht von seinem Magister zurückgefordert werden. Es gab *pedelli communes et speciales*, die letzteren für die Landsmannschaften, so daß jeder der vier *Procuratoren* zwei hatte; sie mußten die Gesetze, welche alle Jahr zweimal promulgirt wurden, als *Universitätsdiener* handhaben *).

gen. Auch schlug sie es einst dem Könige von Castilien nicht nur, sondern ihrem eignen Könige von Frankreich geradezu ab, einen Geistlichen zum Doctor der Theologie zu machen, der nicht *prae-standa* prästirt hatte.

*) Die Zurückforderung eines Studenten von dem *Stadtprae-fecten* hatte ihre bestimmte Form (*modus repetendi scholaris*); so auch bei einem Magister von dem andern. Daß durch manche Verbrechen das akademische Bürgerrecht verloren ging, erhellet aus dem Gesetze, „kein nächtlicher Dieb, kein Räuber, Mörder, kein *diffamatus de malitia frequenti*, kein *raptor mulierum*, kein

Das Ansehen der Theologie zu Paris erwuchs durch die Männer, welche sie daselbst lehrten, und die so berühmt gewordene Scholastik schufen. Den Zug fährt in dieser Hinsicht Wilhelm von Campella, ein Schüler des Anselmus, an. Er lehrte gegen 1100 die Philosophie in Paris, wohin er von Laon (Laudinum) kam, und mit ihm begannen dort jene Kampfübungen der Subtilitäten im Disputiren, die vielleicht nie sonst eine solche Vollendung erreicht haben. In dieser (formalen) Dialektik ward allerdings Aristoteles dort einheimisch gemacht, übrigens aber Platon, beide freilich weder mit ihrem Geiste noch Geschmack und in eigner Verschmelzung mit der abendländisch-kirchlichen Glaubenslehre. Ihm noch zur Seite, oder vielmehr ihn übertreffend, geht sein Schüler Abälard, der von seinem Rufe nach Paris gezogen, bei ihm die Philosophie studirte, sich aber mit ihm entzweite, dann zu Anselmus nach Laon ging, und von da mit neuen Studien nach Paris zurückkehrte, (gegen 1120) wo, er eigentlich der erste war, der den Ruhm der Theologie ihrer Schule gebracht^o). Um dieselbe Zeit

fractor hospitiorum etc. darf als scholaris von der Obrigkeit reclamirt werden. Es ist zu verwundern, daß bei dem großen Eitenverderben solcher Städte, bei der unglaublichen Frequenz der Studirenden, und bei ihrem gewöhnlichen Herumziehen nicht noch mehreres Unheil entstand. Die Königin Blanca hatte nämlich, als ihr die Universität bei dem Kreuzzuge Ludw. d. H. den Eid der Treue leistete, i. J. 1251 ihre Privilegien dahin bestimmt, daß der Praepositus (Prevot) von Paris, jeden scholarum, der wegen eines der genannten Verbrechen gefangen sey, vor sein Gericht zu stellen, und nicht auf Reclamation verabsolgen zu lassen habe, wogegen die Magister und der Rector in andern Dingen die Jurisdiction hatten.“

*) Abälard war zu Palais in Bretagne i. J. 1079 geboren. Sein Vater hatte studirt, wurde aber Soldat, sorgte jedoch für die Bildung seines Sohnes; seine Mutter glaubte einst König von den Lippen des Kindes träufeln und darin ein Vorzeichen seiner Ferediamkeit zu sehen, woher denn sein Name Aboillard kommen soll. Schon als Jüngling, da er unter Wilhelm v. Campella

wurde im Stifte des h. Victor zu Paris auf Anrathen des Hildebert, Bifch. zu Mans, eine Schule angeordnet,

in Paris ftudirte, erweckte er fich durch feinen hellen, der Zeit zuvorkommenden Geift-Neid und Verfolgung. Aber als fcharfer und gewandter Dialektiker ftrebte er auch felbft Lehrer zu werden, und errichtete eine Schule zu Corbeil, kam aber, nach einer Krankheit wieder nach Paris zurück, wurde aufs neue Wilhelms Schüler in der Rhetorik, gewann aber feinem Lehrer den Rang und die Schüler ab. Zwar übertrug ihm diefer felbft ein Magistorium (Lehrftuhl), aber neidifch verfolgte er doch den jungen Abälard durch Verdächtigungen, und übergab einem Nebenbuhler das Magistorium. Hierauf ging Abälard nach Melun und fein Anfehen ftieg. Bald nachher zog fich Wilhelm auf feine Villa zurück, worauf Abälard wieder nach Paris ging, und auf dem Berge der h. Genoveva gleichfam fein Lager gegen feinen Nebenbuhler aufschlug. Allein Wilhelm kam nun auch wieder, um jenem zu helfen. Es gab Kämpfe über Kämpfe im Disputiren. Abälard ftiegte völlig und brachte jenen um alle Zuhörer. Aber nach dem Wunfche feiner Mutter ging er nach Haufe, wurde Mönch, ging dann nach Laon zum Anfelmus, und fand auch hier Streit. Abälard hielt nämlich fogleich biblifche Vorlefungen, da er doch *sacrae lectionis expertus* war. Diefes gefiel und die wenigen Anwesenden nöthigten ihn ad glossandum. In den folgenden Lectionen eilten mehrere hinzu, und fchrieben alle die Gloffen, die Abälard gemacht hatte, emsig ab. So wurde nun auch diefer Lehrer von ihm verdunkelt und — verdrängt. Denn er wurde felbft von einigen Schülern, die voll Dunkel waren, genöthigt, daß er den Abälard felbft bat, an feiner Statt als Magifter zu glossiren, d. h. die heilige Schrift zu erklären. Hierauf begab fich aber Abälard nach Paris; und nun übernahm er die ihm schon vorher angetragene Schule, wo er dann die zu Laon angefangenen Gloffen über den Ezechiel endigte. Er erhielt in *sacra lectione* eben fo viel Beifall als in der Phyfik; und fo fchreibt er: „Unde utriusque lectionis studio scholae nostrae vehementer multiplicatae, quanta mihi de perunia lucra quantam gloriam compararent, ex fama te quoque latere non potuit.“ Aus allen Ländern zog er Studirende herbei, die keine Gefahr der Reifen fchenkten, aus Italien, aus England, aus dem füblichen Frankreich, aus Spanien, aus Flandern, aus Deutfchland waren fie um ihn her. Seine Liebesgefchichte mit der Heloife ift bekannt. Er begab fich in die Abtei St. Denys und caftrierte fich, welches ihm bei feinen Lehrtalenten gut angenommen wurde; er sah fich felbft an als *Dominica manu tactus*, um

an welche jener Wilhelm Camp. ging, und wo sich Hugo und Richard, beide als vorzügliche, besonders auch erbauliche Kirchenschriftsteller berühmt, befanden. In Disputirkampfe gegen diese Schule waren die theologischen Magister im Kloster der h. Maria, dem Bischofsstift. Vornehmlich aber Petrus der Lombarde gleichsam der Großmeister der Scholastik zu Paris, Magister Sententiarum genannt, wo er i. J. 1164 starb. Sein Libri IV. Sententt. wurden mehrere hundert Jahre lang fast die Bibel der Theologen. Seit 1217 brachte nun die Dominicaner ihre Lehrstühle und Collegien nach Paris. Unter ihnen war als einer der tiefsten Denker und sinnreichsten Naturforscher Albertus d. Große aus Schwaben, seit 1236 Lehrer zu Paris, hervorglänzend, weshalb er sogar für einen Zauberer gehalten wurde. Er starb 1280 im Alter von 87 Jahren. Sein Schüler Thomas von Aquino, Doctor angelicus genannt, der 1274 zu Paris starb und canonisirt wurde, übertrug ihn noch an Ruhm im theologischen Lehrsysteme als Commentator des Lombardus. Noch mehrere Lehrer aus dem Dominicanerorden erwarben sich dort Ruhm, aber auch einige Franziskaner, insbesondere Johannes Duns Scotus, der 1308 zu Eöln starb.

Die übrigen Französischen Universitäten sind nur theilweise nach dem Typus der Bologneser oder Pariser eingerichtet worden, jedoch nach Beschaffenheit ihrer Ent-

den Lüste desto besser zu widerstehen. Das Leben in diesem Kloster war sehr lasterhaft, aber Abälard zeichnete sich dadurch aus, daß er dem Unterrichte oblag, und die Zahl der Schüler wuchs so stark, daß sie dort nicht alle unterkommen und nicht Nahrung genug finden konnten. Seine Schüler beschäftigte er hauptsächlich (und das neidlos) sacra lectione, zur Philosophie regte er mehr an, als er sie selbst lehrte. In der Geschichte der Theologie ist er wichtig. Auch sein Fleiß macht ihn einem Origenes ähnlich. — Abälard starb in einem Kloster bei Chalons a. d. S. 1142, in seinem 63ten Jahre.

hebung. Montpellier hatte schon im zwölften Jahrh. eine Medicinalschule, und erst im dreizehnten eine Rechtsschule, worauf 1289 der P. Nikolaus IV. sie durch eine Bulle zu einer allgemeinen Schule im canonischen und Römischen Rechte, in der Medicin und in den freien Künsten erhob; die theologische Facultät fehlte also. — Zu Orleans findet sich im dreizehnten Jahrh. eine hohe Schule, wahrscheinlich bloß des Rechts; so erscheint sie noch im Anfange des siebenzehnten Jahrh. — Toulouse wurde 1233 durch eine päpstliche Bulle gegen die Albigenser errichtet, und daselbst 4 Theologen, 2 Decretisten (Canonisten), 6 Artisten und 2 Grammatiker besoldet. — Balence war im sechzehnten Jahrh. vorhanden, als der berühmte Jurist Cujacius dort lehrte. — Bourgos ist i. J. 1464 mit fünf Facultäten gestiftet worden.

Von den Spanischen Universitäten haben wir schon bei den Arabern gesprochen, sie wurden durch sie hauptsächlich gebildet; im dreizehnten Jahrhunderte wurde Salamanca mit einem Rector, der sehr große Rechte über die Anstalt hatte, errichtet, und im sechzehnten Alcalá, wo der Rector von und aus den Professoren, diese aber von den Studenten erwählt wurden.

Die Englischen Universitäten haben sich nach der Pariser gebildet, jedoch so, daß die Gewalt der Lehrer und die Abhängigkeit der Schüler noch strenger war. Ein Auszug der Studenten zu Paris, i. J. 1230, der durch blutige Unruhen erfolgt war, brachte der Universität Oxford einen Zuwachs von einigen Tausend Studenten *).

Aber auch in Deutschland erwachsen Universitäten aus dem Vorbilde der Pariser. Die ersten waren Prag,

*) Auf Einladung des Königs von England. Die Univ. Paris kam hierdurch in Gefahr zu Grunde zu gehen, aber Ludwig d. Heil. traf gute Maßregeln dagegen. Die Veranlassung war eine förmliche Schlacht zwischen den Einwohnern und Studenten. Conr. r. a. D. Diss. 5.

i. J. 1348, Heidelberg 1386, durch den Kurfürsten und nachmaligen Kaiser Rupert, Wien schon i. J. 1273 eine hohe Schule, aber 1361 und 1588 als Univerſität vollendet *). Hierauf wurde Würzburg 1403 gestiftet, und Leipzig 1409 durch einen Auszug einiger Tausend Studenten aus Prag von Markgraf Friedrich angelegt, Rostock 1419, Löwen 1426, Triest 1451, Basel 1460, Freiburg im Breisgau von Kaiser Albrecht II. i. J. 1456, in demselben Jahre Greifswalde, Ingolstadt 1472, Mainz 1477, Tübingen ebenfalls 1477, Wittenberg 1502, Frankfurt an der Oder 1506. Auch in dem Norden wurden Univerſitäten nach solcher Form errichtet, Upsala 1477, und Kopenhagen 1478. Wir übergehen die übrigen

*) Karl IV. König von Böhmen und Deutscher Kaiser hatte zu Paris studirt, und sich an den dortigen Disputationen so erkant, daß er schon dort als Jüngling äußerte, er müsse auch eine solche Univerſität einmal zu Prag anlegen. Das that er, und der Erfolg übertraf noch seine Wünsche, so daß er nach dem Anhören der Disputationen dafelbst ausrief, das sey ihm mehr als alle Gerichte auf der königlichen Tafel, er bedürfe an dem Tage keiner Speise. Kublopf, Gesch. d. E. S. 174. — Nach Heidelberg, wo schon seit 1246 eine hohe Schule war, wurde vom dem Kurfürsten Rupert von der Pfalz ein Scholasticus von Paris für die Univerſität erbeten, und Marsilius von Inghen wurde dahin geschickt, der nun zugleich als der erste Rector derselben i. J. 1386 antrat, wie ein dafiger akademischer Scepter noch beweiset. Er war durch Streitigkeiten über die Willensfreiheit, durch philosophischen Geist und dialektische Kunst ausgezeichnet. — Wien ist schon von Rudolph von Habsburg nach der Pariser Univerſ. durch die Abtheilung in 4 Nationen, die nach dem Loose geordnet waren 1) die südliche, 2) die sächsische, 3) die böhmische, 4) die ungarische, in folgenden Worten der Urkunde angeordnet worden: Nos advertentes Venerabilem Universitatem Paris. prae aliis docente experientia legibus bene regi Universitatem nostram in quatuor nationes, velut illa distincta est, licet aliter nominatas, ad instar illius duximus dividendam. Meiners, Gesch. der Entst. 2c. 1ter B. S. 68. mit den dort angeführten Stellen aus den Diplom. Rudolphi.

in Frankreich, Britannien, Portugal, Spanien, Italien u. s. w. so wie auch die später im sechszehnten Jahrhundert und weiter in der neueren Zeit gestifteten Universitäten und Akademien.

Der Name Universitas in dem jetzigen Sprachgebrauche ist nicht der ursprüngliche; da hieß eine solche Anstalt im Allgemeinen Schola von dem dreizehnten Jahrhundert an aber gewöhnlich Studium generale, womit man weniger die Vollständigkeit aller Wissenschaften, als die Allgemeinheit auch für auswärtige Schüler und der creirten Doctoren bezeichnete. Jenes jetzt übliche und anders bestimmte Wort wurde indessen für Corporationen und Innungen gebraucht, z. B. Universitas Scholarium, Magistrorum etc. *). Jetzt ist die Idee einer Universität dahin ausgebildet, daß sie eine Gesamtheit von Professoren und Studenten ausmacht, welche zugleich eine Corporation und Bildungsanstalt ist, gewisse Gerechtigkeiten besitzt, und alle Wissenschaften lehrt, die zu einem vollständigen Studium nach den verschiedenen Zweigen des Gelehrtenstandes gehören, sonach also die theologische, juristische, medicinische und philosophische, oder auch in dieser noch einzeln abgetheilte Facultäten in sich befaßt. Die dormalen bestehenden in den verschiedenen Ländern haben übrigens keinesweges einerlei Einrichtung, sondern manche mehr Freiheiten der Professoren, oder auch der Studenten, wie in beiden die Deutschen, manche weniger, wie in beiden die Französischen, oder wie die Studenten in Oxford und Cambridge durch ihre Colleges mehr als Schüler behandelt werden. Bemerkenswerth ist, wie auf den Universitäten zu Bologna und andern in Italien

*) Nach v. Savigny, Gesch. S. 380 fgg. So hieß es auch Universitas Juristarum, Artistarum etc. Studium generale Theologiae facultatis. In der Klosterbildung heißt es auch manchmal Studium ad plenum, und wir werden, wenn wir weiter unten davon handeln, diesen Sprachgebrauch noch mehr begreifen.

die Studenten die meisten Freiheiten hatten, und sogar die Professoren von ihnen ziemlich abhängig waren, dagegen umgekehrt zu Paris die Studenten mehr von den Professoren und andern obern Behörden abhingen, dennoch viel Frechheit verübten. Daß dort die Jurisprudenz der erste Grund der Corporation war, und hier die Theologie, giebt uns noch keine genügende Erklärung hiervon; es liegt in Mehrerem, wozu allerdings die Rationalität concurrirt hat, aber auch hier und da Politik, bald die der weltlichen, bald die der geistlichen Herrschaft. Daß sich nun gerade in Deutschland die akademische und studentische Freiheit mehr entwickelt hat, also in dieser Hinsicht mehr Bologna Einfluß gehabt zu haben scheint^{*)}, als Paris, obgleich diese Universität das Muster der Deutschen war, verdiente ebenfalls eine Erklärung.

Nicht alle Universitäten haben päpstliche Stiftungsbullen, gerade die ersten und ansehnlichsten, Bologna, Padua und Paris, haben sie nie erhalten; begreiflich ist es aber, daß sie der Papst gern ertheilte, wo man sie nur irgend wünschte, und gerne seine Hand in diese wichtigen Bildungsanstalten reichte. So waren auch nicht überall kaiserliche Stiftungsbriefe, wünschenswerth wurden sie für die allgemeine Anerkennung ihrer Promotionen. Die Heidelberger hat die beiden Auctorisirungen nach einander erhalten.

Sehen wir nun auf jene ersten Wurzeln der Universitäten zurück, so werden wir nur zu sehr an ihre Hetero-

^{*)} Zu Heidelberg wurden, wie Schreiber dieses noch manchem hört, vor der Wiederherstellung dieser Univers. durch Karl Friedrich die eigentlichen Studenten Juristen genannt, auch wenn sie Theologen u. waren; welches auch v. Savigny (S. 142. N.) bei der Gelegenheit anführt, wo er sagt: „Es ist sehr merkwürdig, daß fast alle übrige Univers. in Frankreich vielmehr nach dem Muster von Bologna, als nach dem von Paris eingerichtet wurden, auch waren sie vorzugsweise Rechtsschulen, und führten selbst den Namen Universités des loix.“

eneidät erinnert, welche in dem abendländischen Durch-
andertreiben des Mittelalters ein seltsames Gemisch von
freiheit und Gebundenheit hervorbringen, und dadurch,
man die Natur umkehrte und die Jugend sogar zu
eren machte, die schlimmsten Folgen haben mußte.
ese wurden indessen durch den Junftgeist, namentlich
Deutschland, welcher sich den Universitäten mittheilte,
as gemäßiget, und zu einer geordneten Form gebracht,
sie denn freilich ebenfalls caricaturmäßig in dem alten
rschen-Comment erscheint. Aber auch das reifere Al-
der Studirenden in jener Zeit, ihre härteren oft ge-
rlichen Anstrengungen z. B. der weiten und damals so
hwerlichen Reisen, ihre längeren und ernsteren Stu-
n, ihre Bildung durch anhaltenden mündlichen Unter-
st bei wenigem Bücherlesen und weniger Vielfachheit
Lebens, ihre oft so geringe Belohnung, und so meh-
es, was dahin gehört, mußte ebenfalls dem Ausschla-
zum Schlimmeren ein Gegengewicht geben, und mit
em Selbstgeföhle und reinerem Bildungstriebe den Geist
jener wilden Zeit erheben.

Hier werfen wir noch einen Blick auf das Studen-
leben, und führen ihn bis auf jenes in Athen (wovon
. I.) zurück. Mehrere Schriftsteller vom dritten Jahr-
iderte an, geben uns davon ein lebendiges Bild; wir
en da die große Sittenlosigkeit und Keppigkeit in Athen,
m u. s. w. auch unter den Studenten, so wie von ihrem
rumziehen und Wandertreiben *). Kommen wir nun

*) Elbanus, Gregor. v. Naz. Augustinus, die kaiserl.
ordnungen, Gregor. v. Tour u. A. Wir theilen hier ein-
aus den Schilderungen des Augustinus mit (Conf. l. 2, c. 4.
. 5. 7. 8.), wo er von sich selbst gesteht, was er als Knabe
Scholar verübt, wie er mit seinen Gesellen aus bloßem Muth-
en in des Nachbars Garten Birnen gestohlen, zu Karthago auf
Schule seine Liebeshändel gehabt, als eitler Jüngling sich gern
umgeputzt, ein leidenschaftlicher Freund des Theaters, besonders
Tragödie, gewesen, wie er durch seine Siege in den Redner-

gar bis in das dreizehnte Jahrhundert und weiter nach Bologna und Paris, so finden wir es noch ärger^{*)}. Da

schulen nur an Dünkel gewonnen, und wie er überhaupt geirrt habe, die eversores (die Umstürzer, etwa Renommisten?) in allen zu erreichen, wären sie nur nicht unerreicher gewesen. In einem Alter von 21 Jahren lehrte er selbst Rhetorik zu Karthago, ging hierauf nach Rom, um sie dort zu lehren, weil die Lehrer das besser bezahlte und die Schüler (Scholastici) geistlicher seyn, da die Frechheit der letzteren in Karthago nicht mehr auszubalten war. Allein zu Rom fand er es nicht viel besser, nur andere Scholastiker. Dort machten die Studenten allerlei Conspirationen, um von einem Lehrer zu dem andern zu laufen, ohne einen zu beschuldigen. Augustinus ging nun nach Mediolanum, allein auch da fand er die studirende Jugend nicht besser. — Dieses fällt noch vor, unter den K. Honorius.

*) J. B. Beda, vornehmlich aber jener (Pseudo-Boethius) Thom. Brabantin. Wir geben aus dem letzteren folgende Beschreibungen, worin er freilich das 13te Jahrh. in das 6te und 7te nach Athen zurückverlegt hat: „Zu Athen (wo der ächte Boethius, in dessen Namen er auftritt, studirt hatte), herrschten unter den Studenten die ärgsten Laster der Hurerei, Trunkenheit und Fäulnis, dabei alle Verfeinerung der Freudenmädchen und eleganten Herrchen. Bei den Professoren daselbst und zu Rom finde man nur Ehrsucht, Geldliebe und Trägheit. Die verschiedenen Nationen zu Rom und zu Paris stellt er folgendermaßen auf: „Als ich um meine Gesundheit wieder herzustellen, eine Reise nach Gallien gemacht hatte, wegen der dortigen milden Luft, wegen der Artigkeit in den Sitten der Gallier, und wegen der frommen Ansprache (pius affatus) ihrer Frauen, da sah ich dort in der Stadt des Julius Cäsars, welche Lutetia Parisiorum heißt, viele lächerliche Studenten;“ — er nennt sie Discholi, und erklärt sie als solche, „die in den Dörfern und Straßen, Buden, Hurenzellen herumlaufen, die im Schauspiel, bei öffentlichen Aufzügen, Länzen und Schmausereien sich sehen lassen, mit herumfahrenden Augen, jäckeloser Zunge, frechem Sinne, unordentlichem Gesichte, und welche die Schule gerade als das letzte ansehen.“ — „Viele sah ich aber auch,“ fährt er in obiger Stelle fort, „nach der Wissenschaft betheiligen gehen (fechten?), ohne daß ihnen jemand einen Becher der Philosophie reichte; so sah ich mit Schmerzen die blonden Briten (Ravos Britones) um der Studien willen nach Rom pilgern, wo sie mit keinem attischen Fäulnis genährt werden, endlich aber doch

im gehören auch die Gebräuche bei der Aufnahme der Studenten, die wir schon in Athen in einer verwilderten Gestalt sahen, und sie noch roher im Kunstwesen des Mittelalters auf den Universitäten bis in die neueren Zeiten erblickten *).

ist ihrer Gallischen Junge etwas Griechisch herauszubringen begangen (gallica lingua graecari). Von der Germanischen Wildheit germanici furoris, welcher Ausdruck in Chroniken aus dem 10ten Jahrh. schon vorkommt,) sah ich nur Wenige akadem. Würden erhalten (intitulari), aber aus Iberia (Irland?) sah ich viele zu Lehrern gemacht werden (magistrari). Von unsern Leuten (es sind die Italiener gemeint) mit ihren tiefenden und verdrehten Augen ist es bekannt. Aus dem Geschichtschreiber Ultriacus führt man folgende Schilderung der Pariser Studenten an: „Über Alles ist nach ihren verschiedenen Secten, und nach Anlaß der Disputationen stritten sie heftig mit einander, sondern sie waren auch nach den Landsmannschaften uneinig, gehässig, boshaft und beleidigend gegen einander. Sie schalteten die Engländer runkenbolde und caudatos; die Franzosen stolze, wechliche Puzaken; die Deutschen Diebe und schmutzige Zechbrüder; die Norwänner eitle Prahlhänse; die Picavier Verräther, die nur Freunde des Glücks seyen; die Burgunder Dummköpfe und Narren; die Britten leichtsinnige, herumsehweifende Menschen, auch warfen sie ihnen oft des Artus Tod vor; die Lombarden schalteten sie geizig, salbtüchtig und untrügerisch; die Römer aufrührerisch, gewaltsam und caninus rodentes (der Italiener nagt gern am Daumen); die Sicilianer tyrannisch und grausam; die Brabanter Blutmenschen, Nordbrenner, rutarios und Räuber; die Flandrer äppel, verheerend, den Zechgelagen ergeben, weich und nachgiebig wie Butter.“

*) Der Nationalismus führte zu einem solchen Zusammenhalten der Landsmannschaften, wodurch sie oft im Kriegsstande gegen einander waren; auch entstanden unter diesem Namen Verbindungen solcher, die nicht gerade Landsleute waren, Orden, die einen status in statu academ. bildeten. Der Pennalismus — ob von Penna oder von pennale als Schmädnamen u. s. w. steht dahin — bestand in der durch den Comment gerechtfertigten Mißhandlung der angehenden Studenten, die auch Bacchanten (Boani), Rabbinäbel, späterhin Füchse hießen, und noch hundert abgeschmackte Namen mehr hatten. Sie mußten den ältern Studenten aufwarten und

Es wäre nicht möglich gewesen, daß einst in Rom, in Athen oder sonst im Alterthume die Jugend in solche Ausschweifungen, und vollends in mächtige Verbindungen gerathen konnte. Gerade hier erscheint die neue Zeit in ihrer Richtung, aber auch ein Lichtwerden des Geistes in Gegenseite gegen Verfinsternung; und wie auch hier im Stillen das Christenthum zur rechten Freiheit hinwirkt, kann sich uns erst im folgenden Abschnitte darlegen.

sich dabei alle Neckereien gefallen lassen, mußten Schmäuse geben, für sie stehen, mit dem Abzeichen der Lächerlichkeit sich zeigen, bei dem Eintritte auf die Universität wurden sie deponirt, d. h. man nahm allerlei Neckereien mit ihnen vor, und sie mußten sie durch einen Schmauß lösen. Nach einiger Zeit wurden sie absolvirt, da übten sie denn dasselbe weiter fort an den Ankommenden aus. Aus dem Unfuge der Handwerksgesellen kam wohl das Preheln (Hänseln, Wippen) hinzu. — Man hat sogar akadem. Dissertationen De Commento Studiosorum, u. dgl., wo die Turschcostäten nach ihren Gesetzen (!) gezeigt sind.

Zweite Abtheilung.

Christliche Erziehung unter den Völkern des Abendlandes.

1. Häusliches Leben und kirchlicher Jugendunterricht.

Das Christenthum wirkte in das Leben des Einzelnen, der Familie und des Volkes aus dem innersten und heiligsten Grunde. Dadurch ist ihm unter andern das Große für die Menschheit gelungen und gelingt ihm, was sonst nirgends erscheint: Die wahre Ehe und das persönliche Recht des Menschen steht in seiner Heiligkeit unter den Christen da, und gilt auch. Das reine Familienleben und die Aufhebung des Sklavenstandes sind nun einmal durch unsere Religion eingeführt, und sie wird ihre göttliche Kraft gewiß unter den Völkern mehr und mehr verherrlichen.

Die häusliche Erziehung ist denn insbesondere zu dem Wesen des Christenthums gehörig; sie ist nicht nur ausdrücklich zur Pflicht gemacht, sondern auch dadurch, daß die Eltern das Kind als ein Kind Gottes ansehen müssen, und daß ihre Liebe zu ihm durch die Gottesliebe zur höchsten geläutert wird, ist sie so recht ins Leben eingeführt *). Der Geist der Liebe wurde der Geist der Er-

*) Matth. 18, 5. 10. 19, 13—15. Eph. 6, 1—4. Vgl. Justin. d. M. Apol. 2, 4. und gegen die Vernachlässigung der Kinder unter den Heiden und die Aussetzung *l. act. Inst.* 6, 20.

ziehung, und er allein bildet im wahren Sinne. So wie er nun den Vater regierte, so wurde die Strenge der Jüdischen Zucht und der Römischen Vatersgewalt gemildert, aber sie hielt sich desto mehr als Festigkeit, um die Jugend streng zu guter Sitte zu gewöhnen, und das nicht nur, sondern sie auch in der Selbstverläugnung und Gottebergung zu üben. Hiermit wurde jener Seelenzwang der alten Welt in die freieste und liebevollste Selbstbeherrschung erhoben. Die Familienliebe und die Vaterlandsiebe wurde reiner, fester, kräftiger, und das im Dienste der allgemeinen Menschenliebe. Wir müssen den Heldensinn bei den ersten Christen bewundern, den sie insbesondere in dem, manchmal wohl schwärmerischen Märtyrertume bewiesen; sie opferten alles Irdische für das Vaterland auf, das droben ist, und dabei wurden sie zur Einfachheit, Lauterkeit und Menschenfreundlichkeit erzogen.

So wie jeder christliche Hausvater zum ächten Priester des Hauses geweiht ist, so ist die Hausmutter, welche das christliche Leben im Herzen trägt, eine Regentin der Hausgenossen und Bildnerin der Kinder in einem höhern Sinne. Die heilige Familie, Maria mit dem Jesuskinde, das höchste Ideal der Mütterlichkeit, wie auch der Jungfräulichkeit, mußte, wenn gleich die falsche Richtung, die man ihm gab, zu beklagen ist, jeder weiblichen Seele, in welche es sich niederließ, eben die Würde und Schönheit einflößen, durch welche das weibliche Geschlecht das eigentlich bildende wird. So sagte einst ein heidnischer Lehrer mit Bewunderung: „Welche Weiber haben doch die Christen!“ Und wer erfüllte diese hohe Bestimmung mehr, als die christliche Mutter. So leuchten auch einige aus den früheren Zeiten der Kirche durch ihre trefflichen Tugenden hervor, und wenn man die Selbengröße mancher Spartanischen und Römischen Mütter rühmt, so wird die stille Größe einer Mutter des Driegen, der des Chrysostomus, des Gregorius von Nazianz

§ Gregorius von Nyssa, des Theodoretus, des Augustin's, u. A. nicht zurückstehen *).

So wirkte auch die fromme Stille, in welcher die Ausgenossen zusammen lebten, und ihre Geschäfte ernstlich und anspruchlos betrieben, auf die Kinder höchst einflüchtig. Da sangen sie zusammen die Psalmen Davids und die christlichen Hymnen, worin sie den Ewigen und dem Weltheiland priesen. Dazu ermahnt insbesondere eben so große als wahre Redner Chrysostomus. Lehret eure Kinder und Frauen solche Lieder, und die

*) Anthusa, die Mutter des Chrysost., bewies zugleich ihre gute Bildung dadurch, daß sie ihren Sohn eben sowohl für die Frömmigkeit als für die freie Wahl seiner Studien erzog. Nona, die Mutter des Gregor. v. Naz. und Monica, die Mutter des Augustin., sind ebenfalls durch ihre Söhne berühmte Namen. Auch die Briefe des Pelagius und Augustinus, die sie mit Frauen wechselten, beweisen, wie das Christenthum die wahre Bildung des Leibes durch das in ihm erweckte höhere Leben wirkt; und Chrysost. sagt (Hom. 13. Ephos.) darum den Männern, daß sie sich von den Weibern in dem inneren Kampfe und in der Geisteserhebung besiegen ließen. „Sagt standen sie den Männern nach: jetzt ist es das Gegentheil; seht was Christi Erscheinung auf Erden bewirkt hat. Die Weiber übertreffen uns an edlen Sitten, an christlicher Wärme und Frömmigkeit, an Liebe zu Christus, deren Fluch von dem weiblichen Geschlechte hinweggenommen hat.“ Und anderswo (Hom. 61. Evang. Joh.) sagt er: „der Mann, der sich auf dem Markte und in den Gerichten herumtreibt, wird von den Wellen des äußeren, unruhigen Lebens stets hin und her emworfen. Die Frau aber, welche zu Hause wie in einer Schule der Weisheit sitzt, kann sich immer in ihrem Gemüthe sammeln, mit Gebet und Lesen der heil. Schrift sich beschäftigen. Sie kann den so vielfach beunruhigten Mann bei sich aufnehmen, um ihn zu heilen, die wilden Auswüchse seiner Seele beschneiden, und ihn so wieder in die Welt hinausenden, gereinigt von dem Schlechten, was er von dem Forum mitgebracht, und mit sich nehmend das Gute, welches er im Schooße der Familie gelernt; denn nichts vermag mehr den Mann zu bilden und seine Seele nach Belieben zu regeln, als eine fromme und verständige Frau. Ich kann euch keine harte und wilde Männer nennen, die so besänftigt worden.“ Nach Neanders Uebers. der heil. Chrysost.)

mögen sie nicht nur beim Webestuhle und bei andern Arbeiten, sondern auch bei Tische sitzen, denn da der böse Geist bei Gastmählern die Ausgelassenheit benützt u., so bedarf es auch besonders vor und nach Tische der Psalmen als eines Verwahrungsmittels. — — Und auf den Psalm folge Gebet, damit unsere Seele und unser Haus geheiligt werde; — — die, welche den David mit seiner Harfe einführen, rufen damit Christum ins Haus. — — Mache dein Haus zur Kirche. Wo bei Gesang und Gebet Gottliebende Seelen sind, da mag man es wohl so nennen. Das soll ein jedes aus Mann und Weib bestehende Haus seyn — — und wenn auch nur diese beiden da sind, so ist ja nach Matth. 18, 29. wo Christus mitt:n unter ist, auch eine große Gemeinde; die Engel sind mit ihm da^{*)}.“

Eben dieser Kirchenschriftsteller giebt manche pädagogische Lehre. Wir dürfen folgende unsern Erziehern nicht vorenthalten^{**)}. „Gott will ernstlich die Erziehung der Kinder, darum hat er eine so große Liebe zu ihnen der menschlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für ihre Kinder anzutreiben. Nur ihre rasende Leidenschaft für das Irdische ist die Ursache, wenn ihre Kinder verderben. Solche Väter halte ich für ärger als Kindermörder, — Und das ist das Traurige, daß ihr ihnen auch das Schlechte durch schöne Namen verdeckt. Immer auf der Rennbahn seyn, oder im Theater, das nennt ihr Loos der feinen Welt, Trachten nach Reichthum nennt ihr Streben nach Unabhängigkeit, Ehrgeiz, hohen Sinn, Uebermuth,

*) Hom. 41. u. 26. in Acta Ap. u. a. a. D. m. Man sieht, wie der Gesang bei Tische von den Christen ebenfalls seine mächtige Macht beweisen sollte, aber zugleich die Seel:n erheben. — Ebrys. blüete um 380.

**) Wir entnehmen diese Stellen zunächst aus Neanders heil. Chrysost. 1c. wo sie citirt sind, 3. B. Hom. 2. in 2. Ep. ad Thess. 3. in Joh. 59. in Matth. 9. in Col.

Freimüthigkeit. — — Ihr bietet alles auf, damit prächtige Bildsäulen auf euren Häusern stehen, und ihre Dächer mit Gold besetzt seyen: aber daß die kostbarste Bildsäule, daß die Seele von Gold werde, daran möget ihr auch nicht einmal denken. — — Laßt uns die Kinder, sobald sie aus den Händen der Ammen kommen, nicht mit den Nähnchen der alten Weiber auferziehen, sondern von den ersten Jahren an sie lehren, daß es ein göttliches Gericht giebt &c. Eine Seele, welche von dem ersten Alter an solche Eindrücke empfängt, wird sich nicht leicht von der Gottesfurcht losmachen können. — — Das zarte Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf, und es prägt sich den Gemüthern ein, wie das Siegel dem Wachs. Ihr Leben fängt auch in diesem Zeitpunkte zuerst an zum Guten oder zum Schlechten sich hinzuwenden. Wenn man sie nun von der Thüre des Lebens an von dem Schlechten entfernt und auf den rechten Weg führt, so wird das Gute ihnen wie zur einwohnenden Beschaffenheit und zur Natur, und sie werden nicht leicht freiwillig zum Schlechten übergehen, vielmehr durch die Gewohnheit selbst zum Guten hingezogen. — — Es ist die Quelle vieles Schlechten, daß wir den Freien verderbte Sklaven zu Pädagogen geben. — — Die meisten unserer Jünglinge überlassen sich zügellos ihren wilden Begierden, ohne je etwas Ordentliches zu treiben. Daran sind die Väter Schuld, welche ihre Pferde mit großer Sorgfalt dressiren, ihre Söhne aber lange Zeit ungezügelt herumlaufen lassen *), wie sie sich bestrecken durch Unzucht, Würfelspiel und Besuchen der unsittlichen Schauspiele.

*) Neander a. a. O. S. 93 fg. stellt die ähnliche Klage des Libanius über das Verderben der Jugend jener Christlichen des Ehrstoff. zur Seite: „Ich komme zu dem, was von Allem das Schädlichste ist; die Väter drohen den Söhnen nicht mehr, und können sie sie auch nicht loben, so wagen sie es doch nicht sie zu tadeln. Sie haben den Söhnen ihren Platz eingeräumt, sie selbst nehmen den der Söhne ein. Diese sehen jährend aus und die Vä-

Es ist eine noch lange nicht tief und unbefangenen genug behandelte Aufgabe der Kirchengeschichte, zu zeigen, wie bei dem allgemeinen Sittenverderben die christliche Familienerziehung, gleichsam die in das Evangelium verklärte altisraelitische, und wie insbesondere die Frauen und Mütter, welche ebenso vergleichbar jenen im alten Judäa bei der Verwilderung des männlichen Geschlechts eine Sitte ins Leben eingeführt haben, welche gleich der stillwirkenden Natur von innen heraus alles zum Besseren umgestaltete. Begreiflich ist es auch von dieser Seite, daß man das Zurückziehen von der Welt strenge verlangte, und also leicht jene Einseitigkeit begünstigte, welche aus dem Familienleben wieder herauszog. Das war das Mönchtum. Wir übergehen die Ursachen und früheren Gestalten dieser in der christlichen Kirche einwurzelnden Lebensform, wie sie denn bekannt genug sind, und bemerken nur ihren wichtigen Einfluß auf die Volkserziehung. Die Unterhaltungen des Chrysostomus mit seinem Jugendfreunde Basilus *) zeigen uns jene Richtung noch in ihrem reineren Hervorwachsen, da eben dieser letztere der edlere Begründer dieses Lebens war, und dasselbe für die Erziehung unmittelbar nützlich zu machen suchte. Die Mönche (*μοναχοι*, die einzeln Lebenden) sollten nach seiner Vorschrift, die Erziehung der Waisenkinder freiwillig, aber auch die anderer Knaben, wenn sie ihnen von den Eltern übergeben würden, bereitwillig

ter sind in Furcht. Die Jünglinge haben alle Gewalt, und überlassen sich dem Schläge und der Schwelgerei. Ja mancher Vater ertheilte dem Sohne noch Lob, der sich der Wollust überließ, oder bewunderte den, der Lärm in der Schule machte; und von Dingen, die sie alles Ernstes bestrafen sollten, sagen sie, das werde ihnen einst Gewicht unter den Männern geben.“ Man sieht also, wie selbst die Heiden das Unheil schildern, dem nicht zu sterben war, welche schwere und heilsame Aufgabe also das Christentum in seinem Kampfe mit dem Weltgeiste hatte.

*) In seiner Schrift *περὶ ἰσπουήσεως*.

übernehmen, sie aber nicht gerade zum Mönchsleben, sondern zu einer freien Wahl ihres Berufes bilden, und somit auch zu Handwerkern u. s. w. Für ihre Erziehung wurden besondere Häuser eingerichtet, und sie selbst einem Mönche untergeben, der durch Alter, Erfahrung, Sanftheit geeignet war, um mit väterlicher Milde und vernünftiger Zurechtweisung die Fehler der jungen Leute zu verbessern *). Daß diese Grundsätze in die mönchische Erziehung entartet sind, ist zu beklagen, aber erfreut wird man dafür durch die nach den finstern Jahrhunderten wieder lichter hervortretende Idee, wie sie in der Anstalt der Hieronymianer erscheint, mit welcher wir die zweite Periode der christlichen Erziehung beginnen können.

Der Unterricht, welchen die Christenkinder erhielten, war theils der in den sich vorfindenden Schulen, theils der kirchliche; jener wurde gewöhnlich von Heiden ertheilt, dieser sowohl von Eltern als von den Geistlichen.

*) Aus Neanders hell. Chrys. II. S. 92 fg. wo die Griech. Stelle angeführt ist. Die Worte — καὶ μαρτυρίαν ἔχων ἐπὶ μακροθυμίᾳ, ὡς πατρικῇ μὲν ἐνσπλαγχνίᾳ, λόγῳ δὲ ἐπιστημονικῷ τὰ ἀμαρτήματα τῶν νέων ἐπανορθοῦσθαι — nehmen wir hier etwas verschieden von der im angef. B. gegebenen Uebers., da wir die zwelfache Beziehung (μὲν — δὲ) auf das Gemüth des Erziehenden und seine Wirksamkeit in das der Jüglinge bemerkbar machen müssen. Hier zeigt sich so recht das Zusammentreffen mit dem Großartigen der alterthümlichen Erziehung und der höhern Kraft der christlichen und dabei doch das Verschiedene; in beidem die *σωφροσύνη* des erfahrenen Alters, aber z. B. in dem Verset jener alten Zeit mehr von außen die Jugend bildend, in dem väterlichen Christen mehr von innen aus dem Gottesgeiste der Liebe. Wollte man hier das Mönchische einwenden, so ist es damit, wie mit dem Tadel des alten Priesterwesens; die Einwürfe, von Entartungen hergenommen, sind dieselben, die man gegen die Wissenschaft, gegen die Aufklärung und selbst gegen Christenthum und Bibel vorbringt. — Auch sehen wir in der religiösen Bildung durch Gesänge die alte Idee der Seelenbildung durch Harmonie wiederlehren: im Heidenthume durch die Weltordnung, im Christenthume durch den Preis des Herrn und Erbsers der Welt.

Man hatte in den ersten Jahrhunderten noch gar kein Bedenken dabei, von heidnischen Lehrern zu lernen, wie wir bei der Alexandrinischen Katechetenschule das Beispiel im Großen sehen. So war es auch mit den Volksschulen. Aber natürlich mußte mit der Befestigung der christlichen Gemeinden auch der Wunsch christlicher Kinderschulen entstehen, und so wird er denn auch ausgeführt, und das zuerst zu Edeffa in Syrien, vielleicht schon gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, der gelehrte Presbyter Protogenes lehrte die Knaben daselbst lesen und schreiben; sein Name glänzt also in der Erziehungsgeschichte, so weit es bekannt ist, als derjenige, welcher die erste christliche Knabenschule errichtet hat^o). Als solche bewies er sie auch dadurch, daß er Davidische Psalmen dicitirte, die er auswendig lernen, vermuthlich auch singen ließ. In dem dritten Jahrhunderte erscheinen nun solche Schulen hin und wieder auf dem Lande. Das Erste, worin der Typus der christlichen Volksschule hervortritt, ist also Lesen, Schreiben, Hersagen und gewiß auch Singen der Psalmen.

^o) Euseb. H. E. 5, 10. Theodoretus H. E. 4, 16. Sozomen. H. E. 5, 5. Die Benennungen kommen da vor: *παιδευτήριον, διδασκαλεῖον, διδασκαλοὶ τῶν ἐν ταῖς κώμαις ἀδελφῶν*. Auch diese Schulen zeigen die Gleichheit mit den heidnischen, — Lesen, Schreiben, Singen, in dem letzteren Gegenstande aber die Verschiedenheit, zugleich für den ersteren bestimmend, denn es wurden Psalmen dicitirt, und so war das der Anfang vom Bibellesen in den Schulen. — Protogenes war übrigens nicht bloß Volksschullehrer, sondern lehrte auch in den höheren Gegenständen *τὰ παρ' Ἑλλήνων παιδείματα*, und *ἐν ἱεροῖς λόγοις*. Sollte wohl ein Persischer Regent dort etwas gethan, oder aus der Magerlehre sich etwas eingefunden haben? oder woher ist es zu erklären, daß diese Schule die Persische Akademie hieß? Eusebins von Emesa hat dort seinen Unterricht von früher Jugend auf erhalten. Dem Presb. Protogenes wurden Wunderkräfte beigelegt, z. B. er habe einst einen Knaben durch Ergreifung seiner Hand und Gebet geheilt, weshalb viele kranke Knaben zu ihm gebracht worden.

1. Häusliches Leben und kirchlicher Jugendunterricht. 79

Den Religionsunterricht ertheilten in der Regel die eifflichen (Kleriker), manchmal auch Laien, gegen das Ende, vor der Taufe, mußte der Episkopus noch wenigstens den letzten hinzufügen. Dieser katechetische Unterricht ist ursprünglich dem Christenthume eigen. In apostolischen Zeiten bestand er nur in der Hinweisung auf Christum, und mit dem Bekenntnisse des Glaubens an ihn wurde alsbald die Taufe ertheilt, das Weitere aber im Erlernen im Leben selbst und in den gottesdienstlichen Zusammenkünften überlassen. Es waren auch nur Erwachsene. Bald aber entstand eine kirchliche Anordnung, die auch die Heranwachsenden wurden zur Taufe, die man als Einweihung zum Christenthume sehr heilig hielt, durch längere Belehrung und fromme Uebungen vorbereitet. Sie werden mit dem Zeichen des Kreuzes und Hände auflegen feierlich zu solchen Lehrlingen aufgenommen (*ατηχοουμενοι*), und nach dem alterthümlichen Style wie in den Mysterien nach Stufen eingeweiht; zuerst die Anfänger, die noch in den Häusern Privatunterricht erhielten, dann diejenigen, welche mehreres in der Kirche mit anderen durften, endlich die vom Episkopen examinirt und zur Taufe würdig befunden waren (*εξωδοουμενοι, ἀρρωπιενοι, πρωτισθεντες*). Gewöhnlich erst mit sieben Jahren nahmen die Kinder, wenn sie auch etwa schon getauft waren, Katechumenen werden. In den früheren Zeiten wurde nur die vierzigstägige Fastenzeit dazu bestimmt, worauf denn die Taufe am Osterfeste erfolgte; allmählig wurde diese Zeit verlängert, und endlich auf zwei bis drei Jahre gesetzt, im fünften Jahrhundert aber häufig bedeutend abgekürzt*). Die Gegenstände des Unterrichts

*) Für die Juden 3 Monate. So viel Zeit verwenden nun auch Heilige in unserer Zeit gerade nicht auf einen Proselyten; die Sache muß wohl leichter gefunden werden, da uns sogar ein ganz neues Beispiel bekannt geworden, daß der Heilige mit einem Proselytenschüler noch unmittelbar vor seiner Taufe — zelte.

waren die ganze christliche Lehre (*ὁ λόγος κερηνητιώσις*) mit Bestreitung der Irrthümer und Uebung einer strengen Lebensweise, welche bei der Annäherung der Taufzeit geschärft wurde. Die weiblichen Katechumenen wurden manchmal von Lehrerinnen unterrichtet. Alle aber prüfte und belehrte noch, und zwar über das Apostolische Glaubensbekenntniß, zuletzt der Episkopus; nur er verrichtete die Taufe, und weihte sie zugleich mit der Salbung (dem Chrisma, der Firmung) ein. Man ließ schon siebenjährige heidnische Knaben zu, und dieses Alter wurde auch für diejenigen, die als kleine Kinder getauft waren, so ziemlich die gewöhnliche Zeit der Katechese und Firmung; erst in neueren Zeiten hat die katholische Kirche das zwölfte und die protestantische das vierzehnte Jahr in der Regel dazu bestimmt. — Der Ort für die Belehrung waren gewisse Säle, *κατηχομύρια* genannt, und die Vormittagszeit war dazu bestimmt *).

Das eigentliche Lehrbuch der Christen wurde die heilige Schrift. Sowohl von den Juden als von den Griechen war es schon seit alter Zeit so gehalten, daß man ein Buch für die Bildung zur Weisheit zum Grunde legte; bei ersteren die Schriften Moses und der Propheten sammt den Psalmen, und das nicht bloß in den Synagogen, bei letzteren hauptsächlich der Homerus, und zwar auch in den Schulen. Die Christen waren schon, ehe sie Christen geworden, an diese Bildungsweise gewöhnt, jetzt aber hatten sie etwas Vollkommenes für diesen Zweck, da sie das Alte Testament durch die christliche Lehre besser verstanden, und für diese das Neue Test. hinzugekommen war, sie auch in dem Ganzen der heiligen Schrift das Buch der göttlichen Offenbarung erkannten. Daher wurde auch schon die Jugend in derselben unterrichtet. So z. B. ließ Leonidas, der Vater des Origenes, seinen

*) Schreiber dieses verweist hierbei auf seine *Katechetik* u. Siesien 1818. wo in dem historischen Abschn. S. 40 fgg. das ausführlichere zu finden ist.

Sohn täglich ein Stück aus der heil. Schrift auswendig lernen, und dieser ließ es sich wißbegierig, wie er war, von seinem Vater erklären. An jene Hinweisung des Apostels Paulus schloß sich nun der Grundsatz eines solchen Gebrauches an, wie ihn mehrere Kirchenlehrer ausdrücklich empfehlen. So z. B. schreibt Basilius in seiner Anweisung für die Mönche, sie sollten der Jugend statt der Mythen die Wunder erzählen, sie den Inhalt der heil. Schrift lehren, und Stellen aus derselben auswendig lernen lassen, wozu denn besonders auch die Enomen aus den Sprüchwörtern Salomos dienten. Folgende Lehre des Chrysostomus gehört auch für unsere Zeit hierher *): „halte es nicht für überflüssig, daß dein Sohn frühe die heil. Schrift kennen lerne. Aus dieser wird er zuerst hören: Ehre deinen Vater und deine Mutter. Es geschieht also zu deinem eignen Vortheil. Sage nicht, daß dieß für die Mönche gehöre. Nicht zu einem Mönche, aber zu einem Christen sollst du ihn machen. Besonders müssen die Weltlichen, besonders die Kinder mit den Lehren der heil. Schrift recht bekannt gemacht werden, denn groß ist die Gewalt der vernunftwidrigen Neigungen in diesem Alter, und diese Gewalt wird noch durch die heidnischen Schriften verstärkt, wenn sie hören, wie die bewunderten Helden von den Leidenschaften beherrscht wurden. Es bedarf also eines Gegengifts, denn es ist doch sonderbar, daß wir die Kinder zum Unterrichte in die Werkstätten der Künstler und in die Schulen schicken und Alles dafür thun, sie aber nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehen. Laßt uns doch unsern

*) Aus Neander, der h. Chryf. II. S. 93 u. 71. und dort entnommen aus des Basili. d. Gr. can. 15. und Chryf. Hom. 21. Ephes. 9. Col. — Auch in solchem Schul- und Erziehungsbuche vergleicht sich die christliche Jugendbildung mit jener alterthümlichen, sie konnte aber nur dann ihre Vorzüge auch hierin behaupten, als der rechte Gebrauch von der Bibel gemacht und nicht die Geistesbildung verdrängt wurde.

Kindern ein Vorbild des Lebens geben, indem wir sie von dem ersten Alter an mit dem Lesen der heil. Schrift beschäftigen. Warum ahmt ihr nicht jenen Alten nach, besonders ihr Frauen? — Wer ist es, der deinen Sohn zu einem Samuel machen kann? Es ist der Gott, welchen die Hanna den ihrigen übergab, denn nicht Eli war es geschickt, ihn zu bilden, er der nicht einmal seine eignen Söhne bilden konnte, sondern der Glaube und das heisse Verlangen des Weibes wirkte alles. Es war ihr erster Sohn und sie wußte nicht, ob sie noch andere Söhne erhalten würde, und sie sagte doch nicht: ich will den Knaben erst aufwachsen lassen, daß er die Dinge des Lebens gebrauchen lerne, ich will ihn erst noch seine Kindheit genießen lassen. Alles dieß ließ sie an sich vorbegehen, und ließ das ihre einzige Sorge seyn, wie sie die Seele ihres Sohnes von Anfang an zu einem Bilde Gottes weihen könnte u. Jetzt lernen unsere Kinder satirische Lieder, wie die Röche und Länger, einen Psalm oder lernt keiner; das scheint ihnen sogar ein Schimpf zu seyn, und sie spotten darüber. — Die Lehren der Bibel sind wie die Quelle, welche die Seele bewässert. Besonders lehre den Knaben früh jene Psalmen voller Weisheit u.

Es war ein schönes Symbol, wenn die Mutter dieses Gregorius *) mit ihrem Knabchen, das sie sich gewünscht hatte, in die Kirche eilte, und seine Häubchen mit der Bibel weihete, um ihn selbst dem Dienste des Herrn zu weihen**).

*) Eben dieser Kirchenlehrer führt Ep. 57. für den Zweck an, daß man die künftige Beschäftigungsweise der Jünglinge in Athen zu erforschen suchte, indem man ihnen allerlei Wertgegenstände der Handwerker vorlegte, und sie dann wählen ließ. Wir finden davon zwar bei Platon in seiner Republik etwas, aber nicht in Athenischen Gesetzen und Sitten.

**) Er selbst rühmt das von seiner Mutter Nonna, in seinen Gedichten (Carm. 1, 440.) *βιβλία δ' ἐπέε χρίσας ἤνυσεν δάκτυλῳ* — vermuthlich war es ein Evangelienbuch. Diesen Zug jener „Frau

Aber jenes einseltige klerikalische, ja mönchische Auslagen der Bildung zeigt sich zugleich in diesen übrigen herrlichen Beispielen der christlichen Erziehung. Der stliche Stand und die Ehelosigkeit gewannen ein Ansehen der Heiligkeit, in welchem Verirrungen aus heidnicher Zeit wiederkehrten. Das Geistige verlor sich in den irdischen, welche bald nichts Höheres mehr zu erlernen konnten, als ihr kirchliches Rituale, das sie bei irgend

einem feurigfrommen, mit männlichen Tugenden begabten Mutter, die auf ihn mehr Einfluß auf seine jugendliche Seele hatte, als das ruhige und mildere Wesen seines Vaters,“ findet man mit mehreren, z. B. wie sie ihren Satten zum Christenthume belehrt, und in dem Bilde, das ihr Sohn selbst von ihr entworfen hat, schön und ehrend zusammen gestellt in dem gelehrten Werke E. Ullmann, Gregorius v. Nazianz, der Theologe (1825.) Wir entnehmen hier daraus in pädag. Hinsicht die Worte des Greg. S. 17.) „daß die Gottliebende Seele alles Menschliche dem göttlichen unterordne (— *ὑποτάσσῃ τοῖς θεοῖς ἅπαν ἀνθρώπινα*—).“ So ist auch der Traum, welchen Gregor. als Knabe hatte, in dem er ihn in seiner Neigung zum ehelosen Stande bestärkte, pädagogisch merkwürdig, wie (S. 21 fg. N.) aus seiner Erzählung arm. 4, 205 sqq. *Ἐπίνομος περὶ τῶν ἐν τῷ α. ψ. παθῶν*) angeführt wird: „Zwei liebliche Jungfrauen von gleichem Alter und gleicher Schönheit kamen zu ihm herab. Beide waren einfach, schmucklos gekleidet, mit langen weißen Gewändern bis auf die Füße durch Knöpfe knapp befestigt. Ihr Angesicht war mit einem Schleier bedeckt, welcher aber nicht hinderte, das niedergeschlagene Auge, die Farbe der Bescheidenheit auf ihren Wangen und den sanft geöffneten Mund zu sehen. Sie hatten beide etwas Ueberirdisches, und kamen doch dem Knaben freundlich und liebevoll entgegen. Da er nach ihren Namen fragte, nannten sie sich Reinheit und Keuschheit (*Ἄγνια* und *σωφροσύνη*, hier unübersetzbar, jene Reinheit, die Gott geweiht ist, diese Selbstbeherrschung des Christen, beide in bester Beziehung auf geschlechtliche Enthaltensameit), Gesährtinnen des Christi und Freundinnen derer, die, um ein vollkommen göttliches Leben zu führen, allen irdischen Verbindungen entsagten. Sie ermahnten den Knaben, sich im Geiste mit ihnen zu verbinden, und erhoben sich wieder zum Himmel.“ Auch in diesem Traume zeigt sich die Richtung des Zeitgeistes in der Kirche, jedoch dabei der reinere Sinn, den das Christenthum der Jugend einflößte.

einem Episkopen am besten erlernten. Die philosophischen Systeme waren ohnehin immer wunderlicher, und die Literatur immer geistloser geworden. Nun fanden die Kirchenlehrer an den Griechischen und Lateinischen Klassikern auch mehr und mehr Mißbehagen, und manche sprachen dieses aus, den starkgewordenen Kindern vergleichbar, in ihre Ammen schlagen; so wurden sie bald aus dem Kreise des Unterrichts bei den Christen verwiesen*). Der Raththeil zeigte sich nur zu sehr, und hiermit, wie schlan der Kaiser Julianus gegen das Christenthum berechn

*) Gregor. v. Naz. tadelt seinen Freund Greg. v. Nyssa (ep. 43.) wegen der Lectüre der Classiker, und dieser lobt seine fromme Mutter, daß sie seine Schwester Macrina von den heidnischen Poeten abgehalten, welche dafür die heil. Schrift künden auswendig gekonnt. Basilus (Or. 24.) verlangte eine Auswahl der Classiker, und schon Origenes hatte seinen Jüngern nur ausgewählte Stellen vorgetragen, und das nicht ohne Warnung gegen den heidnischen Sinn. Auch Hieronymus ist unwillig über diese Lectüre, und tadelt nicht nur, daß noch immer manche Mäntler den Virgilius lieber läsen als die Bibel, sondern er klagt auch selbst an, daß ihm das noch in seinem Alter nachdänge, er unwillkürlich Stellen aus diesen Schriftstellern in die Feder lässe; die göttliche Stimme würde ihm sagen: Tu non es Christianus sed Ciceronianus. In den Const. Apost. heißt es (L. 1. c. 6.) Ab omnibus gentilium libris abstine. Quid enim decet tibi in lego Dei, ut ad illas gentium fabulas adpellas animum et in Conc. Carth. IV. can. 16. Episcopus gentilium libros non legat. Basill. vergleicht in seiner Schrift de legendis gentilium libris die weltlichen Wissenschaften mit den Blättern, die dem Baume zum Schmucke, den Früchten zum Schutze dienen; aber bald sah man gar nicht mehr darauf, ob der Episkope Grammatik, Dialektik ꝛc. verstand. Huet. Origen. l. 1. Thomassin. Diss. Eccl. II. l. 1. c. 92. Fleury Diss. 2. in Hist. E. — Julian. Fragm. ed. Par. 1631. p. 542 sqq. und hierzu Neander, der Kais. Julianus ꝛc. (1812.) und Gregor. Or. in Jul. I. 97. werden die scottischen Worte dieses Kaisers gegen die Christen angeführt: „uns, die wir die Götter verehren; kommt es auch zu *ελλειψειν*, euch aber gebührt Unwissenheit und Robheit, da eure Weisheit nicht über das *παιδείαν* hinaus geht.“ Vgl. *Ammon.* 1, 22. u. 25. und *Eunap. vit. Proaer.*

akte, ihnen eine Art Interdict auf die Griechische Literatur zu legen, dagegen den heidnischen Priestern das Studium derselben unter gewissen Beschränkungen zur Pflicht zu machen. Er konnte seinen Haß gegen das Christenthum, welchen ihm die klerikalische Erziehung eingeßößt, nie er und sein Bruder Gallus sie erhalten, nicht ärger zu lassen, als daß er den Geistlichen die Bildung vorenthalten wollte und also den Rhetoren verbot, irgend einen Christen in Unterricht zu nehmen. Die Trennung der Wissenschaft und des Geschmacks von der geistlichen Bildung war ein großes Unheil für die Kirche und hat die schrecklichsten Folgen langehin für das Christenthum gehabt, welches doch eigentlich den Geist frei machen will. Doch konnte es nicht zu einem Rabbinenthume, auch nicht zu einer Priesterkaste in der christlichen Kirche kommen, weil die Religion des Geistes und der Liebe sich nie in Ketten schlagen, jene Versuche nie ganz gelingen ließ und sie dagegen immer Menschenliebe und Weltbürgerlichkeit einflößte. Die göttlich belebende Lichtkraft war nun einmal in die Welt ausgegangen, sie ließ es nicht wieder Nacht werden, und vertrieb endlich auch die Nebel, die lange auf dem Mönchthume ruheten und verdüsternde Wolken umher verbreiteten.

Jenes Verbot des Kaisers war schon wegen seiner kurzen Regierung nichtig, aber die christlichen Lehrer selbst erschuldeten vieles. Jene Katechetenschule hätte eine lebende Studienanstalt für sie werden und mehrere erzeugen können, aber man ließ sie erlöschen^{*)}, und dachte mehr an die höchst einseitige Bildung der Kleriker bei

*) Bei allem ihrem Ansehen, ihrer Wissenschaft und ihrem Einflusse auf die Kirche, wodurch die bekannten Streitigkeiten in Alexandria mit Arius sammt dem Concilium zu Nicäa i. J. 325 für die ganze Christenheit so wichtig geworden sind. Auch wurde die Osterzeit nach dem Kirchenkalender nach dem Urtheile der Alexandrinischen Synode bestimmt, wovon ebenfalls jene Kirchenversammlung den Beweis giebt. Euseb. H. E. 7, 15.

einem einzelnen Manne. So wurde i. J. 529 auf einem Concilium kirchlich verordnet, daß die Parochi in Städten und auf dem Lande, nämlich Episkopen sowohl als Presbytern, junge Leute zu sich in das Haus nehmen sollten, um sie zum geistlichen Amte zu bilden *). Ferner entstanden auch die Klosterschulen, wie schon im Anfange des fünften Jahrhunderts eine in Frankreich zu Tours (auf einer Insel) von dem heiligen Martinus (welcher 410 starb), gestiftet wurde**), worin sich achtzig Schüler sollen befunden haben, freilich Schüler für das Klosterleben. Da sich die Kirche täglich unter den abendländischen Völkern vergrößerte, so wurde das Bedürfniß, Geistliche zu erhalten, auch dringender, und der große Mangel an Schulen wurde empfunden, und die Klöster sorgten hier und da ebenfalls für den Unterricht in den geistlichen Wissenschaften: Bibelklärung, Heiligengeschichten, Polemik, Tradition, Kirchenrituale. Die Episkopalschulen und die Klosterschulen kann man gewissermaßen als dürstige Fortsetzung jener Katechetschule ansehen.

*) Das Concil. Vasion. III. im Jahre 529 verordnete, nach dem in Italien schon lange solches im Gebrauch war, — ut omnes Presbyteri, qui sunt in Parochiis constituti, secundum consuetudinem, quam per totam Italiam satis salubriter tenent cognovimus juniores Lectores, quantoscunque sine uxore habuerint, secum in domo — — recipiant, et eos quomodo boni patres spiritaliter nutrientes Psalmos parare, divinis lectionibus insistere, et in lege Domini erudire contendant, ut sibi dignos successores provideant. Cum vero ad aetatem profectam pervenerint, si aliquis eorum pro carnis fragilitate uxorem habere voluerit, potestas ei ducendi conjugium non negetur.

**) Sulpitius Sever. in Vita S. Martini c. 7. schreibt: Discipuli 80 erant, qui ad exemplum beati magistri instituebantur. — Ars ibi, exceptis scriptoribus (zum Bucherabsetzen), nulla habebatur, cui tamen operi minor aetas deputabatur, majores orationi vacabant.

Das Mönchtum, welches in Aegypten entstand, ursprünglich zwar eine Absonderung aus dem Leben der Cultur, aber doch nicht ohne den Keim christlicher Selbsterhebung, blieb bei der so schnellen Verbreitung und Vermehrung des Klosterlebens, und bei jener Verbesserung durch Basilius, nicht unthätig für die Bildung. Die Regel, womit Johannes Cassianus im Anfange des fünften Jahrhunderts Klöster in Italien und in Gallien (zu Marseille) stiftete, gab den Mönchen eine Richtung zur körperlichen und geistigen Thätigkeit^{*)}. Aber der wichtigste Mann hierin war Benedictus von Nursia (in Unteritalien). Im Jahre 480 geboren, suchte er schon als 6jähriger Knabe das Leben in der Einsamkeit, stiftete nachmals Klöster um und auf dem Berge Cassino, und schrieb im Jahre 520 seine Regel; er starb 543 in seinem Kloster. Er liebte das Bildungsgeschäft und suchte dasselbe mit dem Mönchtume zu vereinigen. Dieß beweiset die Nachricht, daß ihm mehrere vornehme Knaben besonders von Rom zur Erziehung übergeben wurden, unter andern Maurus, den er als 12jährigen Knaben erhielt, und ein Patriziersohn, Namens Placidus, den ihm als 7jährigen Knaben der Vater zur Ernährung und Erziehung überbrachte^{**)}. Auch die bekannte Legende von seiner liebhabenden Schwester Scholastica könnte das bestätigen. Dieser sein geistiger Trieb drückte sich auch in seinen Klosterregeln aus, nach welchen er den Mönchen den Fleiß zur strengsten Pflicht machte. Und zwar ein solcher Fleiß, wodurch jede Art der Cultur, die des Landes und des

*) Das Kloster Bobbio an der Trebbia soll einer der ersten Bildungssitze gewesen seyn.

***) Interessant ist die in einer Wundergeschichte eingekleidete Erzählung, wie der jüngere Knabe Placidus von seinem älteren Mitjünglinge Maurus aus dem Wasser errettet wird. Man sieht daraus zugleich, daß die Knaben doch nicht so ganz im Kloster eingesperrt waren.

Geistes, in die Wildniß drang, und das Christenthum aus den Abwegen des Mönchthums, ja, durch diese Abwege selbst, seinem Ziele der Vereinigung mit den Wissenschaften wieder näher brachte *). Man wendet zwar ein, dieser gute Erfolg, und besonders das Studium der weltlichen Wissenschaften, sey nicht die Absicht dieses Klostersmannes gewesen, aber wenn doch das Leben eines Mannes selbst eine solche pädagogische Tendenz hat, so mag

*) Außer den allgemeinen Gesetzen des Gehorsams, der Stillschweigens, der Demuth u. s. w. steht in diesen Regeln folgendes ausdrücklich: „Weil der Müßiggang der Seele schädlich ist, so sollen die Mönche arbeiten, sowohl im Landbau als mit dem Gewerbe; sie sollen die Bücher der Bibliothek der Reihe nach durchlesen, worüber man strenge Aufsicht halten muß. Auch dürfen sie andre Handgeschicklichkeiten treiben. Man soll gastfrei Fremde aufnehmen. So soll man auch bereitwillig die Knaben aufnehmen, die dem Kloster dargeboten werden. Hierbei sind gewisse Forderungen zu beobachten, und der Vater muß schwören, daß er außer dem Vermögen, das er etwa, wenn er nicht gerade arm ist, dem Kloster schenkt, nichts mehr für den Knaben besitze, und ihm nichts was werde zukommen lassen. (Benedictus setzt hinzu: *atque in omnia destruantur, ut nulla suspicio remaneat puero, per quam deceptus perire posset, quod absit: quod experimento didicimus.* Er mußte also doch vor Abfassung seiner Regel schon manche klösterlich-pädagogische Erfahrungen gemacht haben.) Alle Briefe gehen durch die Hände des Abts. Bei Tische soll etwas vorgelesen werden, und völlige Stille herrschen. Die Knaben soll man nicht mit Speise überladen. Bei Vergehungen soll kein Knabe excommunicirt werden, sondern dafür hartes Fasten und harte Schläge erleiden. Der Knabe steht bis zu seinem 15ten Jahre unter einem jeden Klostergeistlichen, jedoch darf ihn keiner ohne Discretion des Alters behandeln. Man soll in allem billige Rücksicht auf die Schwäche der Kinder, gerade so wie der Greise nehmen.“ (Die can. 5. 6. 7. 30. 37. 38. 39. 48. 53. 54. 57. 59. Holsten. Cod. Regular. Aug. Vindelic. 1783. T. VI. p. 113 sqq.) Cassianus hatte nicht erlaubt, Knaben in Klöster aufzunehmen, allein Basilius, dessen Regel Benedictus mit zum Grunde legte, wollte, daß man gern Knaben in die Klöster zur Erziehung aufnähme, sie indessen nachher nicht zurückhalte, wenn sie austreten wollten. Einige Zeit hernach wurde ihnen aber der Austritt bei den Benedictinern verweigert.

n auch seine dahin führenden Regeln diesen Gedanken unterlegen, obgleich mehr ein edler innerer Trieb ihm fest eingegeben, als eine berechnende Reflexion ihn beunruhigt haben mag. Wollte man aber mit etwas undankbarer Gesinnung ihm selbst diesen Zweck ganz absprechen, muß man seine Mönche desto mehr loben, welche jene Regeln doch so verstanden, und in ihrem wissenschaftlichen Treiben so viel geistigen Trieb offenbarten, an sey gerecht. Benedictus von Nursien gehört unter die Wohlthäter der Menschheit, seine Verdienste stehen aus ihren Folgen, den Studien der Benedictiner und den Männern wie Bonifacius; ohne solche wäre selbst Karl d. Gr. nicht gewesen, was er der Bildung war. So stand es um die Bildung und Erziehung in der christlichen Kirche bis durch das Mittelalter hin. Es gab die höheren Anstalten der Universitäten, und es gab auch Volksschulen. Jene, die uns zuerst erscheint, die in Syrien, und die andern auf dem Lande, wo sie sich wahrscheinlich vermehrt haben, erhielten durch die Episcopalen- und Klosterschulen einen Zuwachs. Denn obgleich diese beiden, besonders die ersteren, auf clericale Bildung ausgingen, so waren sie doch nun einmal da, besonders die letztern, um auch der Volkjugend Unterricht zu geben. Auf solche Art entstanden bei den Pfarreien die Parochialschulen, welche als Fortsetzung jener ersten christlichen (*ἐκ τῶν κώμας*) zu betrachten sind, und ähnliche in oder auch neben den Klöstern.

An eine bestimmte Idee oder Organisation in allen diesen Schulen darf man vor Karl d. Gr. nicht denken, vielmehr ist in diesen Schulanstalten vieles verworren und verwickelt. Jene Kaiserschulen sahen wir mit dem Falle des römischen Reiches eingehen, aber sie sind in Gallien, Spanien u. s. w. bei der Entstehung der christlichen Schulen in manchen Städten in diese übergegangen. Wie und wo dieses übrigens bestimmt geschehen, finden wir nirgends angeführt. Genug die sieben freien Künste, wenigstens

die drei ersten: Grammatik, Rhetorik, Dialektik (das Trivium), wurden mit den geistlichen Wissenschaften in manchen Klöstern, und von manchen Episkopen gelehrt, und diese mußten bei ihren Visitationen auch auf die Volksschulen sehen *).

Einzelne Bildungsmänner in der christlichen Kirche würden vielleicht zu Lehranstalten thätig gewesen seyn, wären sie nicht von den Streitigkeiten über Glaubenslehren zu sehr in Anspruch genommen worden. Wir denken hier vor allen an den für das Abendland so wichtigen Kirchenvater Augustinus, welcher selbst Lehrer der Rhetorik gewesen war, und mehreres auch in nichttheologischen Wissenschaften geschrieben hat **). Es ist zu be-

*) Thomassin. II. l. 3. c. 77. redet indessen von solchen Visitationen nur im Allgemeinen, daß auf alles, was die Kirche betraf, gesehen werden sollte; aber daß es auf die Schulen bestimmt galt, wissen wir erst aus den Verordnungen unter Lud. d. Gr.

***) Seine Schrift de catechizandis rudibus ist theologisch-pädagogischen Inhalts; sein Gespräch de Magistro weniger theologisch als erbaulich; seine 6 Bücher de Musica behandeln die Musik eine der 7 freien Künste. Ob die ihm zugeschriebenen Bücher: de Grammatica; Principia Dialecticae; Princ. Rhetoricae; Categoriae decem ex Aristotele decorptae — acht seyen, lassen wir dahin gestellt seyn. — Augustinus war einer der tiefsten Denker, die irgend in der Literatur vorkommen. Seine Lebensumstände sind sehr merkwürdig. Er war am 13ten Nov. 354 von christlichen Eltern in der Stadt Thagaste in Afrika geboren. In Madaga lernte er als Knabe die Grammatik und Rhetorik; auch Griechisch, aber die Strenge und Unmethode des Lehrers verleidete ihm die Sprache. Dagegen gefiel ihm der Virgilius so, daß er bei den Schicksale der Dido Thränen vergoß, das man für ein gutes Zeichen seiner Anlagen ansah. Er lernte nur aus Furcht vor Schlägen, liebte Zerstreungen, Schauspiele zc. Einst betete er zu Gott, daß er doch keine Schläge bekäme, wurde aber nicht erhört z. (Confess. I. 9.) Als 15jähriger Jüngling wurde er von seinem Vater nach Hause gerufen. Sein Hang zu Ausschweifungen mochte seiner frommen Mutter Monica viel Kummer, die ihn übrigens trefflich behandelte. Da mittlerweile zu der kostspieligeren Bild-

dauern, daß jene kirchlichen Kämpfe über Lehrsätze, so wie späterhin die scholastischen auf der Pariser Universität, die edelsten Kräfte der Jugendbildung, dem Schul- und Erziehungswesen entzogen.

2. V o l k s b i l d u n g .

a) In Britannien.

Aus jenen beiden Zöglingen des heiligen Benedictus waren wackere Männer erwachsen, welche die Stiftung ihres Bildners zuerst verbreiteten, Placidus in Italien (wo er endlich einen Märtyrertod gefunden haben soll), und Maurus in Frankreich (wo indessen durch den heiligen Martinus und durch Cassianus schon Klöster waren), fanden an einem dortigen Edlen, Namens Florus, einen Beschützer *). Dieser nämlich gab ihm Land und Unterstützung zur Einrichtung der Abtei Glanvillium (St. Maure - Glainfeuil an der Loire). Er übergab ihm auch seinen 8jährigen Sohn Berthulf, den

nach Karthago die Kosten waren gesammelt worden, schickte ihn sein Vater dahin zur Fortsetzung der Studien, und bald wurde er aus einem Studenten Professor der Rhetorik. Um der besseren Lage willen ging er nach Rom, wo er ebenfalls Rhetorik lehrte, von da nach Mailand. Hier lernte er den ehrwürdigen Ambrosius kennen, und durch denselben das Heil des Christenthums. Er verließ seinen Manichäismus, kämpfte selbst gegen denselben, so wie nachmals gegen Pelagius, und war nun aus einem ausschweifenden Menschen einer der größten Lehrer der Kirche geworden. Er starb 76 Jahr alt (430) als Bischof von Hippo in Afrika, während diese Stadt von den Gothen belagert war.

*) Dieser Florus verdiente darum als Schulheiliger vor vielen andern Kalenderheiligen; und selbst vor Gregorius, dem Schuttpatrone, zu gelten.

Maurus zum nachherigen Abt bildete. Von jetzt an, also von der Mitte des sechsten Jahrhunderts, vermehrten sich die Benedictinerklöster, besonders in Frankreich, und von hier aus wurden sie auch nach England, Irland, Schottland verpflanzt, und von diesen Inseln nach Deutschland. Im Jahre 412 und 413 brachte Patric (Patricius), von Geburt ein Britte, an der Schottischen Gränze 377 geboren, der Sohn eines Geistlichen, als Knabe durch harte Schicksale (Gefangenschaft u. zum göttlichen Leben geführt, nachmals in Frankreich und Rom gebildet, und äußerlich sowohl als innerlich berufen, daß Christenthum nach Irland, und fand die freudigste Aufnahme selbst bei Kindern *). Der Christen,

*) Irland hieß wegen der Bereitwilligkeit, womit das Christenthum dort aufgenommen wurde, Sanctorum Insula (Acta Sanct. Bolland. Mart. II. p. 517. Nach andern wurde die Halbinsel Eubidifearn aus gleichem Grunde the holy Island genannt. Mabillon. I. L. 14. c. 11.). Allmählig wurde es zur Sitte und Empfehlung, wenn die Geistlichen von der Insel nach Rom reiseten. Bede IV. c. 23. — Als Patric in einer Bucht landete, fand er da die Wohnung eines würdigen Mannes, in welcher er zum Ueberrachten gastlich aufgenommen wurde. Der Hausvater nahm mit seinem ganzen Hause den Glauben an und sie ließen sich taufen. „Der kleine Sohn erhielt den Namen Benignus, und mit Recht, denn er war Gott und Menschen lieb. Auch vermochte ihn von dem Augenblicke an niemand von des Lehrers Seite zu bringen, und so wie sich dieser niedergelegt hatte, kam der Knabe zu seinen Füßen, drückte diese an seine Brust, küßte sie unaufhörlich und blieb so die Nacht liegen. Des andern Morgens, als Patric in das Fahrzeug steigen wollte, und noch einen Fuß auf der Erde hatte, klammerte sich der Knabe an denselben, und bat und beschwor ihn, daß er ihn nicht zurücklasse. Und da ihn seine beiden Eltern wegrißen, und bei sich behalten wollten: rief er mit großem Weinen und Heulen: Geht zurück, ich bitte euch, geht zurück, laßt mich, daß ich mit meinem geistlichen Vater weiter geben kann. Patric wunderte sich, daß in solchem zarten Herzen und jungem Knaben solcher fromme Eifer war, ließ ihn sich von den Eltern geben, in das Schiff heben, und verkündigte, dieser Knabe werde einst sein Nachfolger werden, wie es denn auch geschah.“ Act. S. Boll. Mart. II. Vit. Patric.

und zwar auch solcher, die höher strebten, und durch Mönchsdisciplin ein heiligeres Leben und die Bildung des Auslandes sich zu erwerben suchten, wurden bald sehr viele. Die Insel Hii zeichnete sich in der frühesten Zeit hierin aus. Der Unterricht bestand im Lesen, Psalmensingen, Erlernung einiger Gebete, Schreiben und übrigen im Mönchsleben. Patrik soll diese Anstalten nach dem Muster der Schulen in Frankreich angelegt haben, und zwar in Armagh. Nachdem Pelagius, der durch seine Dogmenstreitigkeiten mit Augustinus bekannt ist, schon gegen Ende des fünften Jahrhunderts als ein gebildeter Lehrer aus England nach Italien gekommen war, wurden gegen seine Irrlehren Geistliche aus Italien nach England geschickt.

Einige andere Benedictiner, zwei, Namens Columba (Columbanus), Schüler des Finan, der zu Tours seine Klosterbildung erhalten und hierauf in Irland Klosterleben gestiftet hatte, verbreiteten unter den Picten und Schotten seit 565 das Klosterleben, und gingen auch nach dem Continent, wo sie ebenfalls solche Bildungsorte anlegten. Der ältere begründete zwei Benedictiner-Abteien im Königreiche Burgund, in den Wildnissen der Vogesen, das erste bei Anegray, das zweite nicht weit davon, Luxen, und begünstigt von dem Burgundischen Könige Guntram erhielten sie bald ansehnliche Stiftungen, und wegen des Rufes der Heiligkeit Kinder aus vornehmen Familien zur Erziehung *). Den jüngeren Columba be-

*) Mabilon. Annal. T. I. L. VIII. vergl. Beda Vita Columb. Ein Herzog von Waldelin (die Landschaft zwischen dem Jura und den Alpen), der mit seiner Gemahlin keine Kinder hatte, gelobte mit ihr dem ältern Columba fürs Kloster den Sohn, wenn Gott ihr Gebet erhören würde. Sie gebar wirklich einen Sohn. Columba taufte ihn, und zugleich selbst Pathe, gab er diesem Zacharias-Sohn, oder Samuel, den Namen Donatus, und sobald der Knabe nur der Mutterbrust entwöhnt war, nahm er ihn in sein Kloster Luxovium, und bildete ihn so, daß er nach-

gleitete aus Irland Gallus, und beide gingen dann über Mainz ins Reich der Alemannen. Von da ging jener über die Alpen, dieser blieb an dem Zürchersee, verkündigte dort den Heiden das Evangelium, und verbrannte Gögentempel, mußte sich aber in die Einöde flüchten, wo er denn seine Zelle bauete, und die so ansehnliche Abtei St. Gallen (hiermit denn auch diese blühende Stadt) i. J. 613 begründete *).

Auch kommt i. J. 562 ein Epistop Samson vor, der als Knabe mit einem andern, Namens Sildos, in einem Kloster in Wales von Eltut war erzogen worden **).

Um in das neuermachende Leben in jenen westlichen Inseln zu blicken, geben wir folgendes Bild aus einem der dortigen Geschichtschreiber, welcher bald nach dieser Zeit lebte ***). Im J. 560 trat Adelsbyrht die Regio

mals Bischof zu Vesontio (Besançon) wurde. Bald darauf übergab ein anderer Edler am Hofe des Burgundischen Königs demselben Abte seinen Sohn Agilus, welcher von mehreren gelehrten Mönchen unterrichtet, zu einem Abte erwuchs. — Noch jetzt erinnern manche Ortsnamen am Jura an jene Entwürter jener Gegend.

*) Ausführlich ist dieses alles erzählt in Schröder's Christl. Kircheng. Th. 19. S. 138. Die Geschichte des heil. Gallus von Walafrid Strabo, der nicht lange hernach Abt in Reichenau war, hat unterhaltende Legenden. S. auch J. de Font v. Arr, Gesch. von St. Gallen 1814, worin besonders auch die dortige Schulgeschichte vorkommt.

***) Babilon I. 6, 20.

***)) Beda der Ehrwürdige; er schrieb die Kirchengeschichte jener Länder, welche einige hundert Jahre nachher der berühmte König Alfred aus dem Latein. ins Angelsächsische übersezte. Es ist nicht uninteressant, einige kirchliche Ausdrücke in jener Sprache zu bemerken: bok (Buch, Bücher) Maesso Preost (Presbyter), sulwithe (Laufe), Kristes geleavan (Christenglaube), wynster (Kloster), godcunde laerowas (gotteskundige Lehrer), tha Godes word Engle theode godspellian (um da Gottes Wort dem Volk der Englen zu predigen), godcundo laro laordo (er lehrte gottes-

rung von Kent an, und blieb 53 Jahre daselbst König. Während dieser Zeit schickte Gregorius die Laufe, und der Messespriester Columba kam zu den Picten, und bekehrte sie zum christlichen Glauben, die damals in den nördlichen Moorgegenden wohnten. Ihr König gab ihm die Insel, welche man Zi nennt; es sind 5 Hida Landes. Dort bauete, wie man sagt, Columba ein Kloster, war daselbst 32 Jahre Abt, und starb 77 J. alt. Dieser Ort hat noch jetzt (gegen 700) seine Nachfolger. Die südlichen Pechten wurden zuerst vom Bischofe Ninna getauft, der zu Rom gelernt hatte. Sein Kloster ist Hwiterne, durch den Namen des heil. Martinus geweiht; dort ruht er mit manchen Heiligen. Es soll in

Fund. Lehre); softer Kantwara deawo (nach der Weise von Kent), he settl scole and on daesso he let knihtas laoran (er legte Schulen an, und ließ die jungen Leute in diesen unterrichten), kild, knapa, kniht bezeichnet die Stufen des jugendlichen Alters, aber vermuthlich auch hier nach altchristl. Weise in der christlichen Lehre, so daß goongo men für eine noch höhere Stufe im Christenthume zu nehmen sey, wie es der Herausg. der Cambridg. Ausg. 1643, welche die Variante hat knihtas and goongo men, erklären will. So wäre denn die altchr. Weise des Unterrichts auch die altenglische geworden; indessen scheinen doch wirkliche Knaben und Jünglinge gemeint zu seyn, weil von Schulen die Rede ist, und zwar wie sie der Stifter Sigbert in Frankreich gesehen hatte. Secundum morem Cantuariorum erklärt der Herausg. von den geistlichen und weltlichen Wissenschaften, weil der Bisch. Theodorus zu Canterbury auch die letzteren gelehrt habe. Unter den laerowas haben wir nicht bloß Lehrer, sondern auch Erzieher zu verstehen, weil Beda dafür die beiden Worte hat paodagogi or magiatri, wofür jene demere Sprache, die Angelsächsische, nur das Eine hatte. — Aus der jener Hist. Eccl. A. angehängten Chronica Saxon. ist ebenfalls oben mehreres genommen, und wir haben nur manches abgekürzt und zusammengezogen, die Namen aber in alter Schreibart beibehalten. Wir sehen da, wie seit der Mitte des 6ten Jahrh. bis in das 8te das Christenthum nebst Jugendbildung in der Angelsächsischen Heptarchie eingeführt worden in Kent, Essex, Westsex, Middelex, Ostangeln, Mercia, und Northumberland.

demselben immer ein Abt und kein Bischof, und alle Schottischen Bischöfe sollen ihm untergeben seyn, weil Columba Abt und nicht Bischof war. Dieser war i. J. 565 von den Schotten nach Britannien gekommen, um die Picten (Picten) zu lehren, und sie baueten ein Kloster auf der Insel. — Im J. 596 sandte der Papp Gregorius den Augustinus mit vielen Mönchen nach Britannien, um dem Volke der Englen zu predigen. Im J. 601 schickte dem Erzbischofe Augustinus der P. Gregor das Pallium, und noch viele gotteskundige Lehrer zur Unterstützung. Auch bekehrte in demselben J. der Bischof Paulinus den König Edwine von Northumbra zur Taufe. Im J. 604 empfangen Ostfayen den Glauben und die Taufe unter ihrem Könige Eadbyrht. Augustinus schickte den Melitus, den er, so wie den Justus zum Bischofe geweiht, zu ihnen, um ihnen die Taufe zu geben; ersterem gab Eadbyrht Lundenwic und letzterem Hrowekyfte zum Bischofsitze. Im J. 616 folgte Eadbald seinem Vater Aethelbyrht im Cantwarischen Reiche; er verließ aber die Taufe, und lebte nach heidnischer Weise, indem er seines Vaters Witwe zum Weibe nahm. Da wollte der Erzbischof von Cantwara (Canterbury) seine Kirche verlassen — aber der Ap. Petrus erschien ihm — und hieß ihn zurückkehren und dem Könige den rechten Glauben verkünden, und der König bekehrte sich zu demselben. Im J. 626 wurde Eanfled, des Königs Edwines Tochter, auf heil. Pfingsten, und i. J. 627 auf Ostern auch der König Edwine mit seinem Volke getauft. Im J. 633 verkündigte der Bisch. Bryninus den Westfayen die Taufe; 635 empfing sie von demselben zu Dorkcastre Kynegils, und 636 eben- daselbst Kwikhelm; auch verkündigte in diesem J. der Bisch. Felix den Ostenglen den christlichen Glauben. Im J. 653 empfangen die Middelfayen den rechten Glauben unter dem Ealdormen Peadon; und i. J. 655 die Wyrte (die Einwohner von Mercia). — Oswald, der König der Englen, ließ Klöster und Kirchen bauen, und Schotten

ehrten Junge und Alte die Zucht^{*)}. Es war unter den Mönchen, die dahin kamen, auch der Bischof Aidan, der von der Insel und dem Kloster Ii (Hii) gesendet war. Im J. 650 wollte der König Sigbyrht (der von seinen Reisen nach Frankreich zurückkam, und dort das Christenthum angenommen hatte) das, was er in Gallia gesehen, die Lehre des rechten Glaubens, bei seinen Englen einführen, und legte Schulen an, worin er die jungen Leute lernen ließ, mit des Bisch. Felix Hülfe, den er von Kantwara nahm, und nach dortiger Weise setzte er ihnen Führer (paedagogos) und Lehrer. — In Hibernia waren im J. 664 viele Englen, edle und geringe, welche zur Zeit der Bischöfe Finan und Colman ihre Heimath verlassen hatten, einige um die Gotteslehre zu erlernen^{**)}, einige um ein zurückgezogenes Leben zu führen, und einige ergaben sich bald dem Leben in den Klöstern, andere gingen in diese, um die Gotteslehrer zu suchen. Die Schotten empfangen alle mit Freuden, und gaben ihnen den täglichen Unterhalt, auch Bücher zum Lernen und Lehrer umsonst. Unter diesen befanden sich nun zwei junge Leute von edler Geburt und guten Anlagen aus dem Lande der Englen, Adelhun und Ekbyrht. Der erste war der Bruder Ethelwines, des gottgeliebten Mannes, der selbst nach Hibernia nachmals kam, und da er wohl gelehrt war, in seine Heimath zurückkehrte und Bischof zu Lindesse wurde, wo er lange Zeit Gottes Kirche und wohl hielt, und regierte.“

So sehen wir in jenen westlichen Inseln unter den

*) Der König Oswald selbst war Dolmetscher, weil er die Gallische und Angelsächsische Sprache verstand. Dem Aidan gab er seinen Bischofsitz auf der Insel Lindisfarne. Die Schotten wohnten auch zum Theile an der nördlichen Küste von Irland.

***) godcundo loarnunge. Beda III. 27, wo er von Ekbyrht erzählt, daß er das ganze Psalterium betete, seine Frömmigkeit rühmt, und von der Freundschaft zwischen ihm und Adelhun, die bis ins Greisenalter bestand, viel Rührendes sagt.

Schwarz, Erzählungsl. I. 2. Abth.

rohen Angeln und Sachsen bald nach ihrer Einwanderung (449) das Christenthum ein neues Leben entzündete. Aber auch die Eingebornen, die Britten, hatten es schon unter den Römern, die erst gegen 440 die Insel ganz verließen, hier und da aufgenommen, und es befand sich i. J. 596, als Gregorius d. Gr. jenen Benedictiner Augustinus mit vierzig Mönchen nach England sandte, unter den Britten (in Wales u. s. w.) eine große Anzahl Christen, die Kirchen und Klöster hatten, vermuthlich aus Patriks Schule. Augustinus brachte indeffen auch Kultur dorthin, nicht nur geistliche, sondern auch manche Kunstgeschicklichkeiten und bessere Schrift. Er wollte gern eine Vereinigung zwischen ihnen und den Angelsachsen bewirken, besonders auch die Feier des Ostersfestes gleichzeitig machen; aber sie widersetzten sich hartnäckig, und da weissagte er ihnen, daß sie mit ihren Angelsächsischen Christenbrüdern in Krieg kommen würden, welches dann im J. 607 in traurige Erfüllung ging *).

Er stiftete Canterbury als Benedictinerabtei, welche dann die berühmteste in England wurde, und wozu Theodor von Tarsus, der i. J. 664 mit Hadrianus dorthin kam, und Bischof daselbst ward, die Schätze Griechischer und Römischer Literatur als Anfang der Bibliothek, die dort gesammelt wurde, brachte. Während die Classiker von der geistlichen Bildung auf dem Continente verdrängt wurden, gewannen sie auf dieser Insel eine Heimath, und die Griechische Sprache fortwährend Freunde. Man las in jenem Kloster die Gedichte des Homerus neben den Werken des Chrysostomus, und mancher Schüler soll sogar Griechisch wie seine Muttersprache

*) Er soll den Walesern vorausgesagt haben, wenn sie nicht Frieden mit den Sclavgen machten, so würden sie von der Hand der Sachsen fallen. Im J. 607 erlitten sie wirklich eine Niederlage, und 200 Priester, welche kamen, um Gnade für die Waleser bei Kethelfrith zu bitten, wurden barbarischer Weise niedergemacht. Bede II. 2. u. Chron. Sax.

che (?) gesprochen haben. Die weltlichen Wissenschaften, wie sie auch schon von den Irländischen Klöstern aus eingeführt waren, wurden da ebenfalls gelehrt. Im J. 680 berief dieser Erzbischof eine Synode nach Haethfeld, um die Glaubenslehren zu berichtigen.

Die alten Römischen Städte hatten, wie oben bemerkt, Kaiserschulen; wenigstens wird es von Cantabrigium und Dronia gesagt*), von Eboracum**), dem Hauptorte der Römer, läßt es sich vermuthen. Eben hier wurde gegen Ende des siebenten Jahrhunderts von dem Bischofe Egbert die Schule gestiftet, welche eine der ansehnlichsten, und auch für Frankreich und Deutschland wichtig wurde. Sie übertraf noch die in Canterbury.

Der Verkehr zwischen diesen Insulanern und den Studien in Frankreich und Italien belebte den Geist der Benedictiner in England, so daß sich manche dort auszeichneten. Vornehmlich gehört dahin jener fromme Lehrer Beda der Ehrwürdige, der uns das Obige in seiner Kirchengeschichte aufbewahrt hat; er starb 734. Etwas vor ihm lebte der Bischof Aldhelm, der als Dichter, Sänger und Harfenspieler **), und als guter

*) Cambridge und Oxford streiten bekanntlich um das Alter als Universitäten; waren wirklich Kaiserschulen da, so müßten diese wohl gleichzeitig entstanden und erloschen seyn; waren Klosterschulen dort, wie wir es oben bei der Stiftung der Abtei an ersterem Orte wahrscheinlich fanden, so wäre die zu Cambridge die älteste christliche Schule unter den Angelsachsen.

**) York, der Stifter Egbert war aus königl. Geschlechte. Auf dieser Schule wurde Alcuin gebildet. — Der König Edwine hatte dort eine Kirche gebaut, und So durch Paulinus ein Bisthum errichtet.

***), Solche Säger hießen Minstrel; sie waren dort in der Volkserziehung so wichtig, wie die Abgesenen und Mäden im alten Griechenland. — Wunders Name verdiente in der Geschichte jener Bildung noch genannt zu werden, s. E. Kaildultsch, der eine der frühesten Klöster mit einer Schule, Malmesbury, begründet haben soll.

Stylist ausgezeichnet wird; er starb 709. Winfried (Bonifacius) erscheint bald nachher. Schon vor ihm waren Kyllena (Kilian), Wilfried, Willibrord, nach Deutschland und den Niederlanden als Verkündiger des Evangeliums herübergeschifft.

Auch das weltliche Geschlecht zog sich mitten in Getümmel jener verwilderten Völker in die heilige Stille des klösterlichen Lebens zurück, und selbst Königstöchter fanden darin selige Ruhe. Sie unterwarfen sich der strengen Zucht, und erwählten den Stand „gottgeheiliger Frauen,“ nämlich in Ehelosigkeit^o). Wie schwärmerisch das auch aussieht, so nöthigt es doch Bewunderung ab, und auch jener Anschein verliert sich größtentheils, wenn man die wilde Zeit bedenkt, und die Macht des neuen Lichtstrahles erblickt, der das Gemüth der nordischen Frauen so tief bewegte, und zu höherem Gefühl der Würde bis in Himmel erhob. Hier war noch mehr als die Harmonie der Pythagoreerinnen, und der Einfluss

^o) Edda erzählt von mehreren solchen gottgeheiligten Frauen (Faemnan, Gode gehalgadro), z. B. den Töchtern des Königs Sactryth, die deshalb, so wie mehrere von ihrer Insel, in Klöster nach Frankreich geschickt worden waren — „auch Könige und reiche Leute sandten ihre Töchter dorthin, um zu lernen, und zu dem Himmlischen Bräutigam anzutrauen“ — und Ercongata u. s. L. III. c. 8. wobei zu vergl. das Leben der Heiligen Hilda L. IV. c. 23. Die Heilige Eadburga, Tochter des Königs in Kent, die mit Bonifacius im Briefwechsel stand (ihm auch mancherlei Klein Geschenke schickte und von ihm erhielt, z. B. silberne Griffel, Perlen etc., sie schrieb ihm mit Gold biblische Bücher ab, schickte ihm auch Kleidungsstücke etc.) — diese war, wie aus diesen Briefen zu ersehen, gar nicht ungebildet, und schrieb Lateinisch gerade nicht schlechter als Bonifacius. Ihre Schülerin und seine Anverwandte Leobgotha schrieb ihm ebenfalls und versuchte lateinische Verse auf ihn. Noch mit andern stand Bonifacius in Correspondenz. Aus diesen Briefen (S. die Samml. von Würdtwein op. 3. 21. A. u. a.) erhebt, daß auch die weltlichen Wissenschaften in den Französischen Klöstern in England gelernt wurden, und daß die weibliche Bildung überhaupt damals nicht zurückstand.

Das häusliche Leben größer. Die neue Kraft engte sich reichlich in die Form des Klosterlebens, aber sie erwuchs auch aus demselben zum Unterrichte und zur Erziehung der Jugend. Selbst die heiligen Legenden, die jetzt an die Stelle der alten Göttergeschichten zu treten anfangen, hörten fromme Gefühle in die jugendlichen Seelen, welche den Boden für christliche Bildung bereiteten*).

In England brachten die fremden Völker, Dänen, Normänner, Franzosen nach einander den Einheimischen Unheil über Unheil; die wilden Dänen zerstörten Klöster und Schulen und verbrannten Bibliotheken, bis Canute d. Gr. dieses wieder einigermaßen herstellte, aber nach seinem Tode erneuerten sich die Bedrückungen, bis Alfred d. Gr. und Eduard der Bekenner (1041) von dem fremden Joch frei machten; Wilhelm der Eroberer leitete mit seinen Normännern nach vielen blutigen Zeiten die Ordnung wieder her, die aber bald und immer wieder durch heillose Unruhen und Gräuelszenen unterbrochen und verändert wurde, bis über die Zeiten der Magna Charta hinaus (1215). Da mußte unter dem trauervollen Betümmel mancher fromme Geistliche, manches edle Weib, manche christliche Familie die Stille der Zurückgezogenheit und den Trost des Christenthums im Innern suchen, und da bewies sich der Einfluß der christlichen Bildung unter den Frauen. Das sehen wir an dem Beispiele ihrer Königin, an der edlen Mutter Alfreds, welcher er Befreier seiner Nation und gewissermaßen auch ihr Bildner geworden, und den Namen des Großen sich erworben.

Alfred war der jüngste von vier Brüdern. Einst schenken sie ihre Mutter in schön und mit Golde geschriebene

*) Die Legende läßt den heil. Gallus bei dem Bane seiner Mönche einem Bären gebieten, ihm Holz u. dgl. zu bringen; der Bärthier ließ einen Orpheus seiner Lyra die wilden Thiere hören. Schauer ist dieses, frommer jenes; hier hellenische, dort germanische Poesie.

nen altsächsischen Gedichten lesen; die Schrift zog die Knaben an; die Mutter versprach sie dem, der am ersten würde lesen können; und der jüngste, der 12jährige Alfred, hatte in kurzer Zeit verdient. Hiermit wuchs sein Durst nach Kenntnissen; es fehlte ihm nur zu sehr an Hülfsmitteln. Dennoch wurde Alfred der gelehrteste Regent seiner Zeit, vielleicht mehr, als es Karl gewesen war. Kaum war sein Heldensinn zur Reife gekommen, so fing er an, die Dänen, die Bedrücker seines Vaterlandes, zu besegen. Während dieser Kriegszüge soll er immer ein Buch in der Hand gehabt haben, um jeden freien Augenblick zum Lesen zu benutzen. Als er zur ruhigen Herrschaft gelangt war, führte er freudig und freigebig die Künste heran an seinen Hof und in sein Land, und wandte jede Stunde, die ihm die Regierungsgeschäfte vergönnten, dazu an, daß er las, schrieb oder sich vorlesen ließ. Er berief Gelehrte zu sich, daß sie seine Gesellschafter wurden, und so hatte er, wie Karl d. Gr. seine Hofakademie. Auch eine Hofschule errichtete er für seine und der Edlen Söhne, wobei er aber auch selbst seine väterliche Bestimmung als Erzieher seiner Kinder erfüllte. Die Klöster und ihre Schulen stellte er wieder her; die Gelehrten, welche er um sich hatte, halfen zur Aufsicht und auch als Lehrer hier und da. Seine vornehmste Anstalt war eine Schule, welche er mit ansehnlichen Einkünften ausstattete, wie man vermuthet, die Schule zu Duxford. Ein Achttheil von den Einkünften seines Reichs setzte er für die Anstalt jährlich aus. Er schickte seinen Sohn Ethelwald zum Studiren dahin; viele Söhne der Edellen lernten dort, und der König selbst war oft in den Hörsälen als Gast.

Ueber das gab Alfred das Gesetz, daß jeder Freeholder, d. h., jeder Landmann, der ein Gewisses an Land selbst besaß, seine Kinder in die Schule schicken mußte. So stiftete also Alfred auch niedere Schulen in seinem ganzen Reiche, worin die Kinder Kirchengesang, Lesen,

Schreiben, auch etwas Latein lernten. In den höheren Schulen, welche in manchen Klöstern blüheten, wurden die weltlichen Wissenschaften (*ad plenum*) gelehrt. An manchen Orten lernte man auch Griechisch, ja mitunter Hebräisch und Arabisch, und man las in mehreren Schulen die Classiker. Durch diesen trefflichen Regenten blühte also die Bildung in England besser noch als vorher auf. Seine nächsten Nachfolger unterhielten noch diese Achtung für die Wissenschaften; einer derselben soll die Schule zu Cambridge wieder hergestellt haben. Allein bald nach seinem Tode, als die Dänen wieder zurückkehrten, überdeckte das Gewölk aufs neue die Insel; Oxford wurde im Jahre 1009, und Cambridge 1010 zerstört, welche beide Bildungsanstalten seit dem dreizehnten Jahrhunderte als Universitäten aufblüheten. Nur ein Lateinischer Grammatiker, Elfrich, erscheint in dem Dunkel jener Zeit. Sobald indessen der Dänische König Canut, der sich ebenfalls den Namen des Großen verdiente, sich die Insel unterworfen hatte, sorgte derselbe auch für die Wiederherstellung der Schulen; er setzte auch Oxford wieder in seine alten Freiheiten und Einkünfte ein.

Nach diesen Zeiten erwuchsen auch in England mehr Schulen der höheren Art. So wurde die zu Canterbury unter dem berühmten Anselmus, der gegen 1090 als Erzbischof dorthin kam, und seinen Schüler Bislebert aus Frankreich mit mehreren Mönchen dorthin zog, um ein Kloster mit einer Schule nach der in Fleury, wo er bisher Magister gewesen war, anzulegen, wohin denn viele Schüler kamen. Auch zu Ramsey wurde nach dem Muster von Fleury eine Klosterschule durch den Engländer Dswalb, der sich ebenfalls da gebildet hatte, und seinen Gehülften Abbo eingerichtet.

b) Volksbildung unter den Ost- und Westgoten
(in Italien, Frankreich, Spanien).

Der westliche Theil von Europa wurde in alter Zeit von Völkern Celtischen (Galischen) Stammes bewohnt, hauptsächlich die Britischen Inseln und das von den Römern nach ihnen benannte Gallien. Sie waren nicht ohne Cultur, und sie hatten eine Priesterkaste, welche eine Geheimlehre besaß, und die doch eine Art höhern Schule, wenn man ihre Weihe so nennen will, haben mußte; auch nahmen sie Knaben in Unterricht. Das waren die Druiden^{*)}. Sie übten obrigkeitliche Gewalt, und, wie es scheint, furchtbare durch geheime Gerichte; es war also natürlich, daß die Römer ihren Orden zu vernichten suchten. So erloschen sie bald in dem Römischen Gallien, und unter Nero wurde ihr Hauptsitz auf der Insel Mona (Anglesea) gänzlich zerstört, und seitdem verschwinden sie aus der Geschichte.

Etwas mehr wissen wir von den Germanen, oder sogenannten alten Deutschen. Wir fanden oben (Th. I.) ihren mutmaßlichen ersten Wohnsitz und Stamm am

^{*)} Druidin heißt bei Ottfried und sonst in der altirischen Sprache Herr, und das im höchsten Sinne; Christus wird so genannt. — Von den Galen berichtet Julius Cäsar (B. Gall. L. 6, c. 13. 14.) daß sie bei ihren Religionsmännern, Druiden genannt, eigne Anstalten hätten, eine disciplina, die aus Britannien stammte, wohin man die Kinder in die Lehre gab. Diese mußten hier Verse auswendig lernen und zwar ohne sie anzuschreiben; (wie Cäsar glaubt aus der doppelten Ursache, 1) weil diese Disciplin nicht profanirt werden sollte, und 2) weil das Anschreiben dem Auswendiglernen schade, quod fore plerisque accidit, ut praesidio literarum diligentiam in perdiscendo ac memoriam remittant.) Manche blieben zwanzig Jahre in einer solchen Anstalt. Also eine Klösterliche vor dem Mönchtume! weshalb es uns weniger befremden darf, daß das letztere als religiöse Disciplin eine so günstige Aufnahme unter den Völkern Britanniens fand, indem es sie an jene alten vaterländischen Mysterien erinnerte.

lichen Ufer des Caspischen Meeres, aber es fehlen fast alle historische Nachrichten über unsere Vorfahren bis auf ihre Kriege mit den Römern seit Julius Cäsar. Tacitus giebt uns von ihren Sitten Kunde^{*)}. Ihr Gottesdienst ist einfach, eigentlich Monothetismus nur an verschiedenen Orten unter verschiedenen Götternamen. Das weibliche Geschlecht steht bei ihnen in großer Achtung, sie legen ihm sogar eine gewisse Heiligkeit und Vorhersehungs-gabe bei, und beschließen nach Aussprüchen von Frauen. Sie halten die Ehe sehr heilig, „als beinahe die einzigen unter den Barbaren, wo mit Einem Weibe der Mann zufrieden ist,“ und Kinder zu besitzen halten sie für ein Glück. Es kommt da nichts von Aussetzung vor. Der angehende Jüngling wird wehrhaft gemacht, indem ihn einer ihrer Vornehmen, oder der Vater, oder ein Anverwandter mit einem Schilde und Spieße schmückt. „Das ist ihre Toga, das ist die erste Ehre ihrer männlich-werdenden Jugend (juventae); vorher sieht man in ihnen noch einen Theil des Hauses, jetzt des Gemeinwesens.“ Sie haben einen Adel, der auch schon den Knaben gewisse Vorzüge gewährt, nämlich für den Krieg. Nicht in Städten, sondern einzeln auf dem Lande wohnen sie, und eingeengt, mit ihrem Viehe zusammen; sie kleiden sich einfach; sie leben frugal und beschwerlich; die Kinder wachsen da fast nackt und im Schmutz auf, jedes von seiner Mutter gesäugt, keines von andern Wärterinnen gepflegt, und Slave und Herr wird gleich hart erzogen. Die jungen Leute heirathen erst spät, und durch keine Unkeuschheit geschwächt, Gleich und Gleich, auch in Stärke und Größe, und so werden auch die Kinder die Zeugen ihrer Kraft. Sie sind offen, tapfer, treu, lieben aber Müßiggang, Trunk und Spiel, auch den Krieg, treiben etwas Ackerbau, mehr Viehzucht und Jagd, haben Waffenübungen u. Der Jüngling erfreute sich der Gefahren und

*) Tacitus Germania, bes. die ersten 25 Cap.

Anstrengungen nicht nur auf der Jagd, sondern auch seiner Gewandtheit, die keine Gefahr scheute, wenn er zwischen den mit ihren Spizen drohenden Speeren nachtanzte und sprang. Das war also die Gymnastik bei den alten Deutschen, und ihre älteste Turnkunst. In Lesen und Schreiben ist da kein Gedanke, da es kein eigentliche Schrift bei ihnen gab; die Runen waren nur einfache Zeichen *). Von Musik wird da auch nicht vernommen, außer Liedern, die im Volke für den Krieg, ähnlich den Spartanern, und zum Lobe der Helden gesungen wurden; über ihre Sänger, die Barden, hat man nur dunkle Sagen, und die Sammlung der altdentschen Nationallieder, die Karl d. Gr. veranstaltete, ist verloren **).

Erst mit der sogenannten Völkerwanderung werden die Germanischen Stämme weiter bekannt; vorerst die Ostgoten. Sie zogen aus den unteren Donaugebirgen immer tiefer in das Römische Reich herein, und eroberten unter ihrem Könige Dietrich (mit dem Beinamen von Bern oder Verona) Rom selbst und das dortige Kaiserthum i. J. 491. Sie hatten schon gegen 325 das Christenthum unter sich aufgenommen, als sie noch in den Gegenden des heutigen Balkan wohnten, und einer der ausgezeichnetesten Lehrer jener Zeit war ihr Episkop Ulphilas gegen 370, welcher die Einführung einer Schriftsprache bei ihnen zugeschrieben wird, da er auch

*) Die Runen sind in Stein eingegraben, oder in hölzernen Stäben eingeschnittene Schriftzeichen, die sich in nordischen Denkmälern finden; manche leiten daher sinnreich ab das Wort Buchstab, vom Buchen = Etabe. Ob auch Buch daher komme? Im Mittelalter hieß Lesen altdentsch kann puoch. Auch die Etymologie von Lied hat historische Bedeutung.

***) Nur aus den Zeiten nach Karl d. Gr. ist noch Altes vorhanden, das aber vielleicht damals schon alt war, z. B. aus einem Schlachtgesange, etwa im 10ten Jahrh. lärm, larm, lärm — da keiner sich lärm etc.

e Bibel in das Gothische übersetzte, und der Griechischen Buchstaben mit einigen selbst erfundenen sich bediente *). Die Gothischen Könige waren eben keine Freunde der Geistesbildung. Jener gepriesene Dieterich (Theodorich) erbot sogar den Gothen ihre Kinder in die Schule zu schicken, weil diejenigen niemals den Spieß und Degen ihres Segners unerschrocken ansehen würden, welche von Jugend auf die Ruthe gefürchtet **). Indessen ließ er und sein Nachfolger Athalarich (i. J. 526) doch den

*) Die ansehnlichen Codices, besonders cod. argenteus, welche noch vorgefunden haben, und neuerdings noch durch Ang. Najo, erhalten das Älteste der Deutschen Sprache.

**) Er selbst soll 4 Sprachen verstanden, und sie mit 4 Sektoren, die er in sich trage, verglichen haben. Ob jenes Wort von ihm gesprochen worden, ist zu bezweifeln, wenn gleich die Behandlung der Schuljugend bei den Römern der Sitte der Gothen so widersprechen mochte, daß er etwa deshalb jenes Verbot gegeben. Es waren eigentlich die Großen unter den Gothen, welche, und wohl nicht ohne Argwohn, gegen die Amalasintha, als wolle sie ihren Sohn früh aus der Welt schaffen, einwendeten: »Sie erziehe ihn nicht wie es recht sey, und wie es für einen König ziemt. Die Tapferkeit habe nichts mit den Wissenschaften zu thun, Theodorich sey so mächtig geworden, ohne etwas davon nur gehört zu haben; die Wissenschaften schwächen nur; wer einmal die Peltsche (Agra) gefürchtet, werde nie ein feindliches Schwerdt oder einen Spieß unerschrocken ansehen; sie solle also den Gelehrten den Abschied geben, und dafür ihrem Sohne Kameraden zugesellen, unter welchen er aufwüchse und Lust zum Herrschen bekäme.« (Procop. Hist. Goth. L. 1. in.) Amalasintha war indessen anderer Meinung; vielleicht das erste Mal, aber gewiß nicht das letzte Mal, daß eine edle Mutter von Germanischem Geschlechte wegen ihrer bessern Erziehungseinsichten einen schweren Stand bekam. In dem Mittelalter kommt in der Deutschen Geschichte manches der Art vor. Daß die alten Deutschen nach den Schilderungen bei Julius Cäsar und bei Tacitus ihre Jugend von aller geistigen Bildung weit entfernt hielten, und sie nur durch Jagd- und Kriegsübungen, zugleich durch die strenge Keuschheit körperlich erstarren ließen, ist bekannt. Es scheint also eine uralte Meinung der Germanen gewesen zu seyn, es schade die Geistesbildung der Kraft d. i. der Jugend im altdeutschen Sinne.

Lehrern am Athenäum zu Rom, auf des Cassiodorius Fürsprache, ihre Besoldungen fortbezahlen. Athalarich, der Enkel Dietrichs, war erst sieben Jahre alt, wie sein Vater starb, und seine Mutter Amalasuſtha, Theodorichs Tochter, zugleich seine Vormünderin, wollte ihn gern die Erziehung der vornehmen Römer geben; aber die vornehmen Gothen widersezten sich.

Nicht länger als einige Generationen behaupteten die Ostgothen ihr Reich, und verlieren sich dann unter die andern Völker Italiens. Die Westgothen *) hielten sich schon von jenen, auf kurze Zeit des Landes und der Hauptstadt, unter ihrem Könige Alarich bemächtigt, und als dieser in Unteritalien starb i. J. 410, zogen sie unter seinem Schwager Ataulph nach dem südlichen Gallien und nach Spanien, und besetzten zuerst ihr Reich zu Toulouse, dann in Spanien, wo Toledo die Residenz wurde, und welches ansehnlich bestand, bis die Araber ihm ein Ende machten unter dem letzten Westgothischen Könige Roderich i. J. 711. Die jährlichen Versammlungen in der Residenzstadt waren zum Theile kirchlich, und so giebt es eine Reihe Toletanischer sogenannter Concilien, das erste schon vor der Gothen Zeit i. J. 400, das neunzehnte i. J. 701. Aus ihren Beschlüssen ergiebt sich einiges über die Bildung. Sie ging nicht über das Dürftige der geistlichen Wissenschaften und des klösterlichen Lebens hinaus. Man suchte junge Männer zum klerikalischen Stande zu gewinnen, welche dann Geistlichen zum Unterrichte übergeben wurden, man bestimmte für die Priesterweihe frühestens das Alter von 25 und für das Amt selbst das von 30 Jahren. Da die Eltern die Knaben gern dem Mönchsstande weihten, so wurde zum Gesetze gemacht, daß der Knabe nicht früher als mit

*) Geschichte der Westgothen von D. J. Aschbach Prof. in Frankf. a. M. 1827. Für die Erziehungsgeschichte findet sich aber noch wenig.

2. Volksbildung. c) In Deutschland u. Frankreich. 109

o Jahren aufgenommen werden dürfe. Von dem Unterrichte aber erfahren wir nichts weiter; der Schulen wird an Toletanischen Beschlüssen jedoch gedacht^{*)}. Von Westgothischer Literatur kommt nur Weniges vor, welches in ihrer Sprache das Altdeutsche beweiset, und nur Ein Gelehrter erscheint unter ihnen als Bildungsmann. Es war Isidorus, Erzbischof von Sevilla, dessen Zwanzig Bücher Origines s. libri Etymologiarum, eine Art Enzyklopädie enthalten von allem Wissenswürdigen jener Zeit und der kirchlichen Cultur, also einen Auszug aus Kirchenvätern, und einen Inbegriff der geistlichen und weltlichen Wissenschaften. Es blieb lange Lehrbuch in den Klöstlichen und andern höhern Schulen.

c) In Deutschland und Frankreich.

Von verschiedenen Seiten her wurde die christliche Bildung unter die Völker dieser Länder eingeführt, von Italien aus noch zu der Römer Zeit, und von den Britischen Inseln her seit dem fünften Jahrhunderte. Wir sahen schon die beiden Columban und Gallus dorthin kommen; bald nachher kam Kyllena (Kilian st. 689) aus Irland und verkündigte das Christenthum in der Gegend, wo jetzt Würzburg liegt. Mit ihm soll Emmeran (starb 652) gekommen seyn, der Begründer einer Benedictiner-Abtei zu Regensburg.

Während Rudbert von Worms aus in die Gegend des ehemaligen Juvavium ging, und dort i. J. 696 Bischof wurde, aber auch ebenfalls ein Kloster nach der Regel des Benedictus anlegte, aus welchem die Stadt

^{*)} Auf dem Conc. Tol. 694. wurde verordnet, daß den Juden ihre 7jährigen Kinder genommen und in der christl. Religion erzogen werden sollten; Baronius Annal. v. J. 694. Uebrigens weiß man nichts von Ausführung dieses Beschlusses, bald hernach erschienen auch die Muhammedaner.

und hohe Schule Salzburg erwuchs, brachten dieselbe Weise Engländer auf das niederländische Festland. Willibrord wurde i. J. 691 mit elf Mönchen von seinem Lehrer Egbert dahin abgeschickt; er ging landeinwärts bis Utrecht, der damaligen Grenzstadt der Franken, den Friesen gegenüber. Bei diesen selbst versuchte er das Christenthum, das schon durch seinen Landsmann Wilfried unter ihnen einigermaßen eingeführt war, weiter einzuführen; es gelang ihm aber nicht, ihren König Radbod zur Taufe zu bewegen. Da setzte er seinen Wanderstab weiter nördlich ins Reich der Dänen. Ob er gleich da keine Aufnahme fand, so konnte er doch dreißig Knaben von diesem Volke mitnehmen, die er auf der Rückreise nach Utrecht, wo er sich ins Kloster zurückzog, unterrichtete und taufte *).

Bald hernach kam denn der größere Bildungsmann jener Winfried, herüber, vorerst nach Utrecht, und ging dann weiter südlich, wo er Lichtorte in Deutschland begründete, und sich den Namen als Apostel der Deutschen und Wohltäter (Bonifacius von dem Papste genannt) durch seine Reisen, Anstrengungen und Lebensgefahren bis zum Märtyrertode erwarb **).

Bonifacius war in Westph. in dem Städtchen Cudon (Crediodunum) gegen das J. 680 geboren, und schon als vielleicht erst fünfjähriger Knabe wurde er in das Kloster Nuthelle (im jetzigen Hamptshire) gethan, weil man an ihm eine Neigung zum Mönchsleben (?)

*) Schröder, Kircheng. Th. XIX. Aber woher und wie bekam Willibrord diese Knaben? Heimlich und durch Raub gewiß nicht. Etwa durch Ueberredung? Oder gaben sie ihm die Eltern gern mit? aus Liebe zum Christenthume? oder um sie besser vorzuzuziehen? Oder sind herangewachsene Ausländer in der christl. Lehre darunter zu verstehen?

**) Sein Leben ist von Mehreren beschrieben, zuerst von seiner Schwester Sohne Willibald; wir verweisen zunächst auf Schröder, Kirchengesch. Th. XIX. S. 161.

bemerkten wollte. Der damalige Abt Winbert unterhielt dort eine Schule auch der höheren, der geistlichen und weltlichen Wissenschaften, welche Winfried dort erlernte, zugleich mit manchen mechanischen Künsten. Er galt unter seinen Mitschülern als ein sehr frommer und auch verständiger Knabe, und sein Bischof Daniel zu Whinton zog ihn allen vor^{*)}. Das Leben nach der Benedictiner-Regel sagte ihm zu. Er wurde aber auch zum Priester geweiht, als er dreißig Jahr alt war. Bald ergriff ihn die fromme Begeisterung, nach dem Beispiele seiner Landsleute, die Verbreitung des Christenthums unter den Friesen zu versuchen. Im Jahr 719 schiffte er herüber, und kam nach Utrecht, ging dann zum Könige Rabbod, und da er ebenfalls nichts ausrichtete, kehrte er dahin in das Kloster zurück. Doch blieb er da nicht lange. Er wanderte i. J. 722 nach Rom, durchzog die Wildnisse im mittleren Deutschland, verkündigte in Hessen, Thüringen, Baiern, Franken das Christenthum theils zuerst, theils aufs neue, wo er es in schlechtem Zustande fand^{**)}. Zu diesem Zwecke begründete er Kirchen und

*) Eben dieser Bischof wurde der Correspondent des Bonifacius. Ihre Briefe machen den Herzen und der Einsicht beider Ehre. Bonifacius klagt ihm manchmal seine Verlegenheit, und holt Rath bei ihm; Daniel ertheilt ihm denselben auf eine Art, welche Bewunderung einflößt, z. B. über das Sittenverderben der Heiden (Ep. 13. in der Würdtweinschen Sammlung) und besonders die Anweisung einer recht eigentlich catechetischen Belehrung der Heiden (Ep. 14.); ein wichtiges Document in der Geschichte des Religionsunterrichts. — Daniel legte seinen Bischofsstab nieder i. J. 744 und starb 745. Chron. Sax.

***) Daß vorher schon Christen in Thüringen waren, beweisen die Briefe, welche der Papst dem Bonifacius dahin mitgab; aber aus diesen und andern Briefen sieht man auch die Nothwendigkeit der Mission. Daß die Priester in Baiern schlechte Lateiner waren, sagt das Schreiben des Papstes Zacharias an den Bonifacius (Würdtwein. Samml. Ep. 62.) wegen der Taufe, die der Mönch Virgilius in Baiern gelehrt hatte, — in nomine patri, filia et spiritu sancta. — Dankbar errichtet ihm unser Zeitalter Denk-

Klöster, und bei diesen Schulen: Ohrdruf, Friglar, Fulda u. a. Die Abtei zu Fulda stiftete er i. J. 744 eigentlich durch seinen Zögling Sturm, denn dieser war als Knabe aus einer vornehmen Familie in Baiern mit mehreren andern ihm zur Erziehung übergeben *), hat

male. Ein Gandelaber bezeichnet seit einigen Jahren diejenige Lichtstelle in Thüringen, wo er den ersten heiligen Ort begründet, unweit Ohrdruf, und jetzt soll in Fulda ein Hauptdenkmal für ihn errichtet werden.

*) Bonifacius wußte auch die Herzen der Kinder zu gewinnen. Von giebt folgende Erzählung, die sich in der Vita Gregorii Abbatis (von dessen Schüler Ludger beschrieben) findet, ein Beweis; und wenn man auch, wie es bei solchen Erzählungen nothwendig ist, das Legendenartige abzieht, so bleibt doch die Hauptsache, die außerordentliche Macht dieser Lehrer über die Gemüther, gegründet. Bonifacius kam in ein Frauenkloster in der Gegend von Trier, dessen Abtissin, Abdula, ihn gastfreundlich aufnahm. Nach dem Gottesdienste wurde bei Tische ein religiöses Gespräch geführt. Man verlangte einen Vorleser, und da sah sich der Knabe Gregorius, welcher eben damals von der Schule und dem Palaste zurückgekommen war, von vornehmerm Stande, (hatte etwa schon Pipin eine Art Schule an seinem Hofe?), gegen 14 bis 15 Jahre alt. Auf göttlichen Antrieb war er jetzt gerade zu seiner Großmutter, der Abtissin, gereiset. Man gab ihm das Buch und er las für sein Alter gut. Der einsichtsvolle Lehrer sagte ihm wegen seiner Achtsamkeit und guten Art einiges Lob mit den Worten: „Du liest gut, mein Sohn, wenn du auch verstehst, was du liest.“ Der Knabe, der freilich weise war und redete wie ein Knabe, meinte allerdings, daß er es verstehe. Bonifacius erwiderte: „Sage mir denn, wie verstehst du das, was du liest?“ Der Knabe wiederholte von Anfang was er gelesen, und wollte so wie vorher fortfahren. Da unterbrach ihn der heilige Lehrer und sagte: „Nicht das, mein Sohn, will ich, daß du mir hersagest, was du gelesen, sondern nach deiner Sprache, und so wie deine Eltern gewöhnlich reden, sollst du mir sagen, was du liest.“ Da bekannte der Knabe, daß er das nicht könne. Darauf Bonifacius: „Willst du, mein Sohn, daß ich dir es sage?“ — „Ja!“ — „Lies mir es noch einmal von Anfang und mit Unterbrechung.“ Wie nun der Knabe dieses that, so fing der heilige Lehrer an mit lauter Stimme der Mutter und ihrer ganzen Familie

ihn auf seinen Reisen begleitet, und war hierauf von Bonifacius dem Lehrer Wigbert zu Friglar zur weitem Ausbildung übergeben. Zuerst wollte sich Sturm zu Hersfeld niederlassen, aber Bonifacius gab ihm Land im Buchgau bei der Fulda, wo er mit sieben Mönchen die Pflanzung ausrottete und das Kloster baute, zu dessen Abt ihn dann jener ernannte. Auch stiftete derselbe, als Freund der Päpste, die er zum Theil in Rom selbst besuchte, mehrere Bisthümer, und wurde der vornehmste in Deutschland als Erzbischof zu Mainz. Er war aber nicht

zu predigen, und aus welcher Quelle diese Predigt kam, bewies ihre Wirkung. Der verständige Knabe, von so guten Geistesanlagen, wurde gänzlich belehrt, und die Beredsamkeit drang durch die Gnade des heil. Geistes so stark und so schnell in den klugen und gelehrigen Sinn des Knaben Gregorius, daß er schon bei dieser einen Ermahnung eines bis jetzt noch ihm unbekanntem Lehrers der Eltern und der Heimath vergaß, und auf der Stelle, so wie nur der Lehrer geendigt hatte, sich von demselben gar nicht mehr trennen wollte, sondern zu seiner Großmutter ging und ihr sagte, er wolle mit diesem Manne reisen, um sein Schüler zu werden und in den göttlichen Büchern zu lernen. Die Großmutter aber wollte ihn aus sinnlicher Liebe davon abwenden, und sagte ihm, daß das auf keine Weise angehe, weil er ja den Mann nicht einmal kenne, und auch nicht wisse, wohin er gehe. Aber der Knabe blieb auf seinem Vorsatz und sagte: „Willst du mir kein Pferd geben, daß ich mit ihm reiten kann, so werde ich ganz gewiß zu Hause mit ihm gehen.“ Als nun die Dienerin Gottes den unbeugsamen Sinn des Knaben sah, so gab sie ihm Knappen und Pferde, und ließ ihm mit dem heiligen Lehrer zu dem Werke reisen, das sie mit einander ausführten, bis zu des Bonifacius heiligem Märtyrertume. Die Sache fiel nämlich vor, als derselbe auf seiner zweiten Reise zu den Friesen begriffen war. Indessen hält es Mabillon Ann. Bened. T. II. L. 23. c. 12. nicht für wahrscheinlich, daß dieser zarte Knabe seinen Lehrer auf allen Reisen begleitet, sondern vielmehr ins Kloster zu Friglar oder zu Dhrupf, in welchen beiden damals Knaben erzogen wurden (Ep. Bonif. 79. vermuthlich nach Friglar geschrieben) zur Erlernung der geistlichen Wissenschaften sey gegeben worden. Er lehrte nachmals zu Utrecht als Abt die Mönche, unter andern jenen Ludger *paterna sollicitudine*.

zum Ausruhen bestimmt, sondern sein Trieb, das Christenthum bei seinen nordischen Deutschen endlich einzuführen, (womit sich vielleicht die Idee einer Ausbreitung des fränkischen Reiches befreundet hatte), führte ihn, da mehr als 70jährigen Greis, wieder zu den Friesen in die Gegend von Utrecht. Dort fiel er aber unter ihrem Streichen als ein Märtyrer im Junius des Jahres 755. Die Folgen seiner Wirksamkeit waren für die Cultur in Deutschland zunächst auch, durch Einführung der Benedictiner-Klöster, für die Erziehung höchst wichtig. Von jetzt an entstanden in den dunkeln Wildnissen diese Lichtpunkte der Landes- und Geisteskultur. Hatte Bonifacius die Idee, daß ein Fränkischer Regent, wie Karl Martell, mit seiner äußerlichen Macht helfen müsse, so war das eine Ahndung dessen, was kommen sollte; nur daß ihm die Freude nicht ward, das noch zu erleben. Ein Bonifacius und ein Karl d. Gr. würden noch Größeres bewirkt haben.

Karl *) war aber erst in den letzten Jahren dieses Apostels der Deutschen geboren, im Jahre 742 am 2. April, vermuthlich zu Aachen. Sein Vater war der Sohn Martells, Pipin der Kleine, seine Mutter Bertha; indessen schwebt über seiner frühesten Jugend ein geheimnißvolles Dunkel, und man hat Sagen, welche denen von Kyrus ähnlich sind. Er wurde frühzeitig in Kriegen abgehärtet, erhielt aber sonst keine Bildung, außer daß ihm sein Vater im 21sten Jahre die Rechtspflege über einige Gauen übertrug. In seinem 26sten bestieg er den Thron als König der Franken. Seine Regierung war alsobald eine Kette kriegerischer Großthaten, worin er vom Ebro bis zur Weser, von der Weser bis zur Donau, zum Po und wieder zur Elbe in wunderbarer

*) Von Eginhardt bis Dippoldt (Leben Karls des Großen 1810) hat man viele Schriften, die seine Biographie und Geschichte enthalten.

Schnelligkeit seine Siege verbreitete. Besonders machte ihm die Unterwerfung und sogenannte Bekehrung der Sachsen ein unruhvolles Leben. Endlich gelang ihm auch dieses; und es scheint, daß das alles eine große Idee zur Bildung der Nationen bei ihm ausmachte. Mitten auf seinen Heereszügen las er, fand alte Schriften, lernte selbst mit der, nur des Schwerdes mächtigen Hand noch schreiben, blickte in die Tiefen der Wissenschaft, wußte die vorzüglichsten Geistlichen in den verschiedenen Ländern zu entdecken und sie zu seinen und seiner Völker Lehrern zu gewinnen, kniete in unverstellter Andacht vor dem Heiligthume, wog die Menschen nach ihrem geistigen Werthe, legte niedere und höhere Schulen an, prüfte Lehrer und Schüler, gab mündliche und schriftliche Anweisungen*), studirte bis in sein Alter, so daß er noch auf seinem Todtbette ein Evangelienbuch corrigirte, und zur freien Bildung sich selbst immer mehr emporschwingend, wußte er die ganze Geistlichkeit mit einem gleichen Geiste zu befehlen. Er hatte auch die Freude dieses neuaufgehende Leben in seinem weiten Reiche zu schauen, und so starb er nach vollendetem großen Werke im Jahr 814, dem 71sten seines Lebens und 48sten seiner Regierung. Karl liebte das Christenthum, und eben so liebte er die Geistesbildung. Beides zu verbreiten und zu vereinigen, war ihm eine Aufgabe seines Lebens. Er konnte daher wohl für einen Reformator der abendländischen Kirche gelten; indem doch in dieser Vereinigung das Wesen aller Kir-

*) Er ließ sich die Visitationsberichte von den Bischöfen (zur Fastenzeit) einsenden, corrigirte sie selbst in Absicht des Stols, und machte ihnen mit aufmunterndem Tadel auch übrigens seine Bemerkungen. Mit den Gebildeten correspondirte er, wie mit Leidrad in Lyon und Theodulf in Orleans. Besonders zeigt sein Briefwechsel mit seinem Alcuin, wie hoch er den Geist schätzte, und wie er mit königlicher Würde eine erhabene Freundschaft verband. Aber Alcuin huldigte auch seinem hohen Freunde mit einer rührenden Herzlichkeit. (Man sehe z. B. in Alcuins Briefen den 204ten.)

chenverbesserung besteht. Die gebildetsten Männer seiner Zeit zog er an sein Hoflager, damit er ihres Unterrichts und Umgangs genösse. Als er im Jahre 794 Pavia eroberte, nahm er einen dortigen Gelehrten, Petrus von Pisa, mit. Einige Jahre nachher kam ein König vom Berge Cassino zu ihm, W arn e s t r i e d, bekannter unter dem Namen Paulus Diaconus. Im Jahre 779 lernte er den Engländer Alcuin in Italien kennen, welcher auf seine Einladung im Jahre 782 sein Benediktinerkloster zu York verließ, und ebenfalls zu ihm kam. Diese Männer, wozu noch einige andere kamen, umgaben den Kaiser wie ein glänzendes Sternbild, worin er selbst am herrlichsten strahlte. Denn Karl, ihr fleißiger Schüler, wurde bald selbst Lehrer, von dem auch ein Alcuin sich gern belehren ließ. Sie machten eine gelehrte Gesellschaft aus, die man Karls Hofakademie zu nennen pflegte, worin Alcuin unter dem Namen Flaccus den Vorsitz führte, Karl David hieß, der junge Angilbert Homerus z., so daß man diese Ehrennamen fast eben so mit den Decorationen eines Ordens, wie mit den Insignien der Gelehrten vergleichen möchte. Schon hierdurch mußte Anregung und Ruhm für die Geisteskultur in diesem weiten Reiche ausgehen. Aber es lernte auch an dem Hofe Jung und Alt, auch die Damen wurden Schülerinnen Alcuins, Karls Kinder mußten regelmäßig lernen, und einige andre mit ihnen. Es war eine Lieblingsbeschäftigung des Kaisers, über diese Schule selbst die Aufsicht zu führen, sie zu besuchen, auch wohl manchemal mit zu lernen. Er gab Bücher her, stellte Prüfungen an, examinierte selbst, hielt Reden, ordnete die Schüler, theilte die Faulen von den Fleißigen ab*), und dergleichen mehr.

*) Bei einer Prüfung, worin die unadlichen Schüler viel besser als die adlichen bestanden, stellte Karl jene zu seiner Rechten, diese zu seiner Linken, und sagte zu jenen: „Euch danke ich mein lieben Sohne, ihr habt meinen Willen befolgt — fahret fort!“

Diese Schule war an keinem Orte bleibend, sondern zog mit dem Hofe herum, welcher sich abwechselnd in Aachen, Paris, Chionville, Rymwegen, Ingelheim etc. befand.

Die Verbesserung der Geistlichen mußte ihm vornehmlich am Herzen liegen, und es war keine geringe Aufgabe für ihn, sich der Mönche und der aufstrebenden Hierarchie zu bemächtigen, und das auf die rechte Weise durch den Geist des Christenthums, und durch Bildung. Was Karl wollte, gelang ihm auch, obwohl unter Kämpfen. Doch fragt sich, ob ihm dieses sein größtes Werk, die Bildung des bildenden Standes, gelungen seyn würde, wenn ihm nicht der ruhmwürdige Benedictinerorden entgegen und zugekommen wäre^{*)}. Auch gab es

keiflig zu seyn, so sollt ihr die besten Bischömer und Abteien haben,“ darauf wendete er sich mit zorniger Miene zu denen zur Linken: „Ihr Söhne der Edlen — Wechlinge seyd ihr — ihr zieht Spiel und Müßiggang vor und verlaßt euch auf euren Stand und Reichthum, aber, bei dem Herrn droben im Himmel! es soll euch nichts helfen etc. Monach. San. Gall. 1, 3.

^{*)} Aber ohne Karl würde dagegen der gute Geist auch diesen Mönchen wahrscheinlich bald erloschen seyn. So schreibt z. B. der Abt Lupus von Ferrara an Eginhard: „es sey ihm von seiner frühesten Jugend eine unüberwindliche Neigung zu den Wissenschaften gleichsam angeboren, nur habe er leider keine Lehrer finden können, und die ehemaligen Studien seyen beinahe wieder zu Grunde gegangen; durch den so berühmten Kaiser Karl aber, der sich ein ewiges Gedächtniß erworben, seyen doch die Wissenschaften wieder hervorgerufen worden, und das Sprüchwort habe sich bestätigt: *honus alit artes, et accenduntur omnes ad studia gloria.*“ Der Bischof Jonas von Orleans schreibt: „In Gallien und Germanien konnten sich die Irrthümer des Felix von Urgello nicht verbreiten, weil in beiden Ländern durch die ausnehmende Sorgfalt des merkwürdigen Mannes, des Kaisers Karl, die Wissenschaften und die Liebe zu den heiligen Schriften so verbreitet worden, daß mit der Hülfe Gottes die Kirche es darin weit gebracht.“ Lannoy (*De schol. celebr.*) setzt hinzu: *Carolus scientiarum et artium restaurator ad cujuslibet academias parvos optimos colatur; und wer wird nicht gern in dieses Lob Karls mit einstimmen!*

manche Bischöfe, in jenen Schulen gebildet, welche mit Freuden in das Werk eintraten, das ihnen der Kaiser vorschrieb, und die mit ihm eine literarisch-berichtliche Correspondenz unterhielten, des Regenten und der Geistlichen würdig. Die Bischöfe mußten jährlich ihre Sprengel visitiren, und die Priester mußten ihren Bischöfen jährlich Rechenschaft ablegen. Damit sie gleichsam mit Gewalt aus den fremden Dingen, worin sie damals schon verirrt waren, zurückgezogen würden, verbot er ihnen geradezu Krieg und Jagd, dafür schärfte er ihnen bei jeder Gelegenheit ein, was sie eigentlich zu thun hätten, nämlich richtig und gut lehren (*recte et honeste docere*).

Einer der wichtigsten Bildungsmänner in Karl neuer Schöpfung ist Alcuin (Alwin Albion). Wir müssen ihn daher noch näher kennen lernen *). Er war vermuthlich zu York geboren gegen 755, wie man glaubt, aus königlichem Geblüte. An demselben Orte wurde er auch in der dortigen Klosterschule mit den andern Knaben unterrichtet, unter dem Erzbischofe Egbert. Er hatte einige Brüder und Schwestern, die er innig liebte; späterhin fand er auch einen Herzensfreund, Arnus (Aquila von ihm genannt), welchem er mit der innigsten Liebe zugethan blieb. Der Bischof Egbert hatte jenes Kloster unter seiner Aufsicht, worin er erst die Grammatik und die übrigen weltlichen Wissenschaften lehren ließ; manche Schüler lernten dann auch die geistlichen. Alcuin, schon als Knabe ausgezeichnet durch Fleiß, Fortschritte und frommes Gemüth, erwählte auch die letzteren, und übergab sich mit ganzer Seele den klösterlichen Gesetzen so sehr, daß er alles, was er auf dem Herzen hatte, auch die bösen Gedanken (nach der achten Regel

*) Aus den Commentationn., welche den Werken Alcuins in der Ausgabe des Abts Frobenius von St. Emmeran 1777 vorangeschickt sind.

des Benedictus) seinem Lehrer offenbarte. Als 766 Egbert starb, wurde der Rector der Klosterschule, Albert, der Lehrer Alcuins, nachdem der Bischof diesem schon vorher nicht nur das Lehrgeschäfte, als er es nicht mehr selbst besorgen konnte, sondern auch die Visitationen der Schulen übertragen *). Der junge Alcuin begleitete ihn vermuthlich auf dieser pädagogischen Reise. Er wurde nun gänzlich in die Disciplin der Benedictiner eingeweiht, und es scheint die Sitte jener Zeit wenigstens in England gewesen zu seyn, daß die Geistlichen eines Orts sich dieser Regel unterwarfen, so daß also Alcuin gar wohl ein solcher Mönch und ein Diakonus (aus Bescheidenheit nennt er sich Levita) zugleich seyn konnte. Noch Egbert war es, der ihn jenem Albert zum Gehülfsen gab; und so wurde er noch in seinem Jünglingsalter (er rechnet dieses Alter bis zu 27 Jahren) Lehrer an der Schule zu York, welche jetzt ihre höchste Blüthe erreichte. Dar selbst wurde gelehrt **): Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Jurisprudenz, Poesie, Astronomie, Arithmetik, Musik, kirchliche Berechnung (computus), vornehmlich aber auch alles, was zum geistlichen Studium gehörte, patristische Exegete und dabei etwas Griechisch und Hebräisch. Manche bedeutende Männer wurden da gebildet. Alcuin hatte die Aufsicht über die dortige Bibliothek. Sein Ruhm verbreitete sich bald in das Ausland. Und nachdem er im Jahre 772 auf einer Sendung nach Rom dem jungen Könige Karl schon einmal persönlich bekannt geworden war, und dieser nun den in Frankreich verfallenen Unterricht in ein neues Leben rufen wollte, so wurde er bei einer zweiten Unterhaltung mit demselben (zu Parma im Jahre 781) von ihm angerebet, die Direction aller

*) Dieses giebt einiges Licht über das Verhältniß des Bischofs zur Benedictinerschule. In England scheint es also gewöhnlich gewesen zu seyn, daß der Bischof die Schule dirigitte, und auch den Hauptunterricht darin besorgte.

***) Alcuin führt dieses alles selbst an in einem Gedichte.

manche Bischöfe, in jenen Schulen gebildet, welche mit Freuden in das Werk eintraten, das ihnen der Kaiser vorschrieb, und die mit ihm eine literarisch-berichtliche Correspondenz unterhielten, des Regenten und der Geistlichen würdig. Die Bischöfe mußten jährlich ihre Sprengel visitiren, und die Priester mußten ihrem Bischöfen jährlich Rechenschaft ablegen. Damit sie gleichsam mit Gewalt aus den fremden Dingen, worin sie damals schon verirrt waren, zurückgezogen würden, verbot er ihnen geradezu Krieg und Jagd, dafür schärfte er ihnen bei jeder Gelegenheit ein, was sie eigentlich zu thun hätten, nämlich richtig und gut lehren (*recte et honeste docere*).

Einer der wichtigsten Bildungsmänner in Karls neuer Schöpfung ist Alcuin (Alwin Albinus). Wir müssen ihn daher noch näher kennen lernen *). Er war vermuthlich zu York geboren gegen 755, wie man glaubt, aus königlichem Geblüte. An demselben Orte wurde er auch in der dortigen Klosterschule mit den andern Knaben unterrichtet, unter dem Erzbischofe Egbert. Er hatte einige Brüder und Schwestern, die er innig liebte; späterhin fand er auch einen Herzensfreund, Arno (Aquila von ihm genannt), welchem er mit der innigsten Liebe zugethan blieb. Der Bischof Egbert hatte jenes Kloster unter seiner Aufsicht, worin er erst die Grammatik und die übrigen weltlichen Wissenschaften lehren ließ; manche Schüler lernten dann auch die geistlichen. Alcuin, schon als Knabe ausgezeichnet durch Fleiß, Fortschritte und frommes Gemüth, erwählte auch die letzteren, und übergab sich mit ganzer Seele den klösterlichen Gesetzen so sehr, daß er alles, was er auf dem Herzen hatte, auch die bösen Gedanken (nach der achten Regel

*) Aus den Commentationn., welche den Werken Alcuins in der Ausgabe des Abts Frobenius von St. Emmeran 1777 vorangeschickt sind.

des Benedictus) seinem Lehrer offenbarte. Als 766 Egbert starb, wurde der Rector der Klosterschule, Albert, der Lehrer Alcuins, nachdem der Bischof diesem schon vorher nicht nur das Lehrgeschäfte, als er es nicht mehr selbst besorgen konnte, sondern auch die Visitationen der Schulen übertragen *). Der junge Alcuin begleitete ihn vermuthlich auf dieser pädagogischen Reise. Er wurde nun gänzlich in die Disciplin der Benedictiner eingeweiht, und es scheint die Sitte jener Zeit wenigstens in England gewesen zu seyn, daß die Geistlichen eines Orts sich dieser Regel unterwarfen, so daß also Alcuin gar wohl ein solcher Mönch und ein Diakonus (aus Bescheidenheit nennt er sich Levita) zugleich seyn konnte. Noch Egbert war es, der ihn jenem Albert zum Gehülfen gab; und so wurde er noch in seinem Jünglingsalter (er rechnet dieses Alter bis zu 27 Jahren) Lehrer an der Schule zu York, welche jetzt ihre höchste Blüthe erreichte. Daselbst wurde gelehrt **): Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Jurisprudenz, Poesie, Astronomie, Arithmetik, Musik, kirchliche Berechnung (computus), vornehmlich aber auch alles, was zum geistlichen Studium gehörte, patristische Exegese und dabei etwas Griechisch und Hebräisch. Manche bedeutende Männer wurden da gebildet. Alcuin hatte die Aufsicht über die dortige Bibliothek. Sein Ruhm verbreitete sich bald in das Ausland. Und nachdem er im Jahre 772 auf einer Sendung nach Rom dem jungen Könige Karl schon einmal persönlich bekannt geworden war, und dieser nun den in Frankreich verfallenen Unterricht in ein neues Leben rufen wollte, so wurde er bei einer zweiten Unterhaltung mit demselben (zu Parma im Jahre 781) von ihm angerebet, die Direction aller

*) Dieses giebt einiges Licht über das Verhältniß des Bischofs zur Benedictinerschule. In England scheint es also gewöhnlich gewesen zu seyn, daß der Bischof die Schule dirigirte, und auch den Hauptunterricht darin besorgte.

***) Alcuin führt dieses alles selbst an in einem Gedichte.

Schulen seines Reiches zu übernehmen. Nach beschäner Weigerung sagte es Alcuin unter der Bedingung zu, wenn er nach vollführtem Auftrage seiner Reise von seinem Erzbischofe (Eanbald) und von seinem Könige die Erlaubniß hierzu erhalten würde. Er erhielt sie, und kam nun (im Jahre 794 mit einigen seiner Schüler von York nach Frankreich, wurde von Karl huldvoll empfangen, „wie ein Vater vom Sohne.“ Bald darauf übergab ihm Karl die zwei Klöster Beihleem und S. Lapi apud Trevas (Tropes) zur Einrichtung und Aufsicht, wobei er sich indessen doch am Hofe aufhalten mußte. Von dieser Zeit an wurde Alcuin Karls Lehrer und Rathgeber, und zwar auch mitunter in Staatsfachen. Es begann jener Verein der trefflichen Männer, die der König um sich her zum neuen Leben der Bildung versammelt hatte.

Karl erließ Befehle zur Verbesserung der Geistlichen, der Klöster und des Unterrichts, und zur Anlegung von Schulen *). Alcuin besorgte sogleich richtig geschrieb-

*) Karl las selbst die Berichte aus den Klöstern und bemerkte: *sensus quidem rectos, sermones vero incultos apparuisse, quia, quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius, propter negligentiam discendi, lingua inerudita exprimere sine reprehensione non valebat.* Er befürchtete hieraus, daß es um die Einsicht in die heilige Schrift noch weit schlimmer stehen möge. Darum sollten überall Lehrer angeestellt werden, und zwar Männer, welche Willen und Fähigkeit zu lernen, und Lust zu lehren besäßen, damit die Geistlichen schon durch ihr gutes Lesen und Singen einen guten Eindruck machten. In dem Capitulari Aquisgr. vom Jahre 789 verordnete Karl bestimmte Leseschulen für Knaben bei allen Kirchen und Klöstern, und befiehlt allen geistlichen und weltlichen Ständen, *ut scholas legentium puerorum fiant, Psalmos, Notas, Cantus, Computum, Grammaticam per singula Monasteria et Episcopia discant — sed et libros catholicos bene emendatos habeant — et pueros suos non sinant eos vel legendo vel scribendo corrumpere, et si opus est Evangelium vel Psalterium et Missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia.*“

2. Volksbildung. c) In Deutschland u. Frankreich. 121

ne Bücher, sammelte Homilien, und ließ sich eine correcte Abschrift des sogenannten Comes Hieronymi auf Karls Befehl angelegen seyn, da Verbesserung der Abschriften, damals doppelt wichtig, Lieblingsfache des Königs war. Vermuthlich besorgte auch Alcuin eine Ausgabe der septem artes des Cassiodorius. Zu derselben Zeit war einer der gelehrtesten Geistlichen, Leidrad, dessen Karl aus Noricum nach Lyon als Bischof besessen hatte, ebenfalls in Schuleinrichtungen thätig *); dieser war schon vorher Alcuins Freund. Eben so hatte der König den gelehrten Geistlichen Theodulf zum Erzbischofe in Orleans gemacht, im Jahre 794, der ein trefflicher Schülze in Wiederherstellung des Unterrichts wurde, von Alcuin sehr geschätzt, obgleich zuletzt in nicht ganz freundlichen Verhältnissen. Er pflegte den vorzüglichen Geistlichen gelehrte Fragen zuzufenden, grammatischen, astronomischen, biblischen, kirchlichen u. Inhalts; ganz besonders wurde der gute Alcuin mit dergleichen Art von ihm angegangen: aber unermüdet arbeitete dieser auch auf solche Weise in dem neuen Leben und Weben.

Karl gab diesem Lehrer bei seiner Hofschule die erste Stelle. Er selbst lernte bei Petrus v. Pisa die Grammatik, aber bei Alcuin die Rhetorik, Dialektik und Astronomie. Dieser besorgte die ganze Anordnung der Anstalt; er selbst hielt Vorlesungen, worin die Söhne Karls, Pippin, Karl und Ludwig, einige andre vornehme junge Leute, wie Angilbert u. s. w., auch Frauenzimmer, Gisla, Karls Schwester, und Gisla, Karls Tochter, und einige andre, wie Richtrud mit dem Ehrennamen der Schule, Columba (Taube), und Guntrad, Ealalia (die Wohlbedende) genannt, seine Zuhörer waren. Es scheint, daß er ihnen förmliche Vorlesungen gehalten, aber gewiß ist

*) Leidrad schreibt an Karl, daß er zu Lugdunum gute Sänger gefunden habe, die auch im Stande waren, andre zu lehren, auch manche gute Eregeten, sogar die das schwerste biblische Buch, den Hiob, verstanden.

es, daß er auch durch Gespräche und Briefe, und überhaupt durch den väterlichen Einfluß als trefflicher Erzieher um die Bildung des Kopfes wie des Herzens bei dieser edlen Jugend sich hochverdient gemacht *).

Diese Männer, welche zu der Schule gehörten, theils als die früheren Lehrer, theils als die ausgezeichneten Schüler, machten nun die Hofakademie aus. Insofern ist beides zu trennen und wieder zu vereinigen, besonders in der Person des Vorstehers unsers Alcuins.

Nachdem Alcuin acht Jahre in diesen Verhältnissen gelebt hatte, während welcher Zeit er immer mit Königen, Geistlichen und Frauen seines Vaterlandes in Correspondenz stand **), erhielt er von dem Könige Ethilred

*) Daß Vuldus, u. A. vor ihm die Gründung der Unioersität zu Paris von dieser Hofschule und Akademie Karls des Großen herleiten, und die Gründe für und wider s. Schröckers Kirchengesch. 19ter Th. S. 51 fgg. vergl. die oben angef. commentar. de vita Alc. c. 7. fin. Dieser Historiker setzt alles Gute an der Sache darin, daß diese Hofschule auch auf Laie wirkend gewirkt; doch mußten ihre Lehrer vornehmlich jenen Lehren der weltlichen Wissenschaften wichtig werden, wenn sie sich mit ihnen an einem Orte befanden.

**) Wir setzen hier her eine Reihe Stellen aus seiner Correspondenz, zugleich als Beleg für mehreres Obige. Ein Brief an Karls Schwester Gisla und Richtrud bittet ihn um die Erklärung des Evang. Johannis. „Liebster Lehrer, entziehe uns nicht den Trost deiner Briefe — o eröffne doch deinen Mund, unter Einwirkung des heil. Geistes, zu einer heiligen Erklärung des hl. Evangel. Johannis“ 1c. Ein Brief von ihm an Karls Tochter Gisla erinnert sie mit väterlicher Herzlichkeit — „du aber, liebe Tochter, denke daran, wie du deine Würde mit edlen Werken der Barmherzigkeit und mit Heiligkeit des Lebens zieren willst, daß dich mehr die Trefflichkeit des Charakters, als die Pracht des glänzenden Goldes lobe“ 2c. Dieser Brief erfreut unter andern auch durch das wundersame Gefühl, welches diesen Damen die ihnen noch ganz neue Brieffschreibekunst einflößte. Auch mehrere Adelfrauen und andere Frauen in England standen mit ihm im Briefwechsel. Er schreibt ihnen Danksaugungsbriefe für kleine Geschenke, mit Ermunterungen zur Frömmigkeit 2c. (Ep. 99. 146—151.)

den Antrag, wobei ihm viel Geld angeboten wurde, in sein Vaterland zurückzukehren. Der edle Karl widerstand

Die ausschweifende junge Leute, die seine Schüler waren, schreibt er ernstliche Ermahnungen (138 und 159.), und an andere Zurechtweisungen zc. (156. 157. 141. 143.) Und viele Ermahnungsbriefe von Herzlichkeit schreibt er an seine geistlichen Brüder, besonders an die zu York nach seiner letzten Trennung von ihnen (5. 6. 18.) — an die fratres S. Martini zu Tours (19.) — an die gotthischen Abte und Mönche (94.) — an die Brüder in Irland (221.) zc. Auch schreibt er an die Jünglinge seiner Hoffschule als fortdauernd ihr väterlicher Führer, z. B. (178. 179.) *Ad Carolum regem juvenem etc. Viro illustri et cum omni honore nominando Carlo regi juveni et inclyto, Albinus salutem* — und legt ihm Gerechtigkeit und Milde als Regententugenden ans Herz, nachdem ihn sein Vater hatte krönen lassen; *Ad Pippinum etc.* an die jungen Leute zusammen ist ein kleines Briefchen (180.) gerichtet; *Ad dulcissimum filium Homerum (Angilbert) Dulciss. filio vir fluctivagus salutem.* — Die merkwürdigsten Briefe sind die an Karl, wie auch die von Karl an Alcuin. In einem (ep. 24.) macht Alcuin den König auf Irrlehren in der Kirche aufmerksam, in einem andern (64.) vom Jahre 799: „*Domino desideratissimo David regi Flaccus matricularius aeternam in Christo salutem,*“ — empfiehlt er seine Reisegefährten, einige Vornehme aus England, die dem Könige aufwarten wollten. „*Hi omnes mihi valde fuerunt fideles, et adjutores itineris mei, vel defensores puerorum huc illucque discurrantium.*“ In einem andern Briefe von demselben Jahre (Ep. 80.) sagt er ihm: „Auf dir allein ruht das ganze Heil der Kirche. Du bist der Räcker der Verbrecher, der Lenker der Irrenden, der Erörterer der Betrübten, die Erhebung der Guten. Nonne in Romana sede, ubi religio maximas pietatis quondam claruerat, ibi extrema impietatis exempla emergerant?“ Manche Briefe enthalten theol. Gegenstände (z. B. 125. 126.), oder grammatische, dialektische, astronomische, zum Theil von Karl aufgegeben (1. 23. 61. 67 — 71. 84. 85. worunter 65. ein Brief von Karl astronomischen Inhalts); in dem Briefe 195 vertheidigt er seine Klostergeistlichen zu Tours gegen Beschuldigungen von Unruhen, die durch Unvorsichtigkeit des Erzbischofs Theodulf entstanden, nachdem Karl den Brief 90 an das Kloster erlassen; im 85ten bittet er den König, „*vestra vero auctoritas palatinos erudiat pueros, ut elegantissime profuerant, quidquid vestri sensus lucidissima dietaverit sapien-*

nicht lange den Bitten, Alcuin schiffte hinüber, war zugleich Friedens-Vermittler zwischen Karl und dem Könige Offa von Mercia, blieb einige Jahre in York, während der vielen Unruhen auf der Insel, wurde aber von Karl wegen der Adoptionistischen Streitigkeiten wieder nach Frankreich gebeten. Er folgte diesem Rufe als einem göttlichen. Drei Jahre hernach (bald nach dem Concilium zu Frankfurt) im Jahr 796, als er wegen seiner Schwächlichkeit sich nach Ruhe sehnte, übergab ihm Karl das Kloster St. Martin zu Tours, wodurch er p-

ria“ etc. In dem 58sten bittet er ihn, ihm zu erlauben, dass einige Schüler (pueros) nach England zurückschicke, welche ihm Bücher daher bringen sollen (exquisitores eruditionis scholasticae libellos, quos habui in patria per bonam et devotissimam magistri mei industriam, vel etiam mei ipsius qualicumque sudorem) — „Blumen aus Britannia nach Francia, so mit der Garten nicht bloß in Cuborica eingeschlossen sey, sondern auch die Ausfendungen des Paradieses sammt den Obstfrüchten in Turonica sich finden, und dann der Süd die Gärten am Lignis durchwehe, und seine Gewürze fließen, und dann bald gesäet, was im hohen Liebe, woraus ich das Bild genommen, set: es komme mein Geliebter in meinen Garten, und esse von den Früchten seines Obstes“ &c. An den Knaben Maurus (Maban) schreibt er (111.) ein Briefchen: Benedicto sancti Benedicti puero Mauro etc., worin er erinnert, sein Versprechen im Abschreiben zu erfüllen. Seine Direction der Hofschule scheint er auch in der Entfernung noch behauptet zu haben; mit einer Art Empfindlichkeit klagt er dem Könige über die Einführung der Aegyptisch-äthiopischen Zeitrechnung (67); auch klagt er seinem Herrn, daß er mit der Turonischen Rusticität täglich zu kämpfen habe, so wenig er auch ausrichte (85.) — Man sieht aus allen Briefen des Alcuins eine lebhaftere Phantasie, die ihn bis ins Alter begleitete, und woraus sich auf sein Lehrtalent schließen läßt; Schüler und Schülerinnen beweisen in ihren Briefen den Geschmack dieses Lehrers. Um so mehr schade, daß es diesem Geiste an der wahren Geschmacksbildung fehlte, dadurch mußte er für den Haß gegen die classische Literatur büßen. Besonders hatte Virgilius von ihm zu leiden. Die mendacia Virgillii wollte er weder selbst lesen, noch seine Schüler lesen lassen; sufficient divini Poetae vobis, nec egotis luxuriosa sermonis Virgillii nos pollui facundia.

ich ansehnliche Einkünfte erhielt. Hier verbesserte er sobald die Disciplin, richtete die Schule nach dem Muster der in York ein, und war, unerachtet seiner abnehmenden Körperkräfte und seiner körperlichen Leiden, besonders durch heftiges Kopfsweh, hier überaus thätig: unterrichtete selbst, in den weltlichen Wissenschaften wohl als in den geistlichen; er hatte aber auch noch Schülern. Mit dem einen, dem trefflichen Sigulf, war er indessen nicht ganz zufrieden; denn dieser las mit seinen Schülern gegen sein ausdrückliches Verbot Profanitäten, sogar den Virgilius. Sein Verhältniß mit dem Bischofe von Orleans in Betreff des Klosters zu Tours scheint ihm einigen Verdruß gemacht zu haben, wie aus den Klagen und Entschuldigungen in einigen Briefen, die zwischen dem Kaiser und ihm deshalb geschickt worden, erhellt.

Um noch nöthige Bücher zu erhalten, schickte er einst auf Karls Bewilligung einige Schüler nach York, und erhielt von dortigen Geistlichen zur Ehre, daß sie ihm von beiden Ländern gefeierten Alcuin diese nicht fehlenden Hülfsmittel zukommen ließen. Ueberhaupt verdient die Schule zu York ein dankbares Andenken, da sie das bereitwillige Archiv für die Literatur des benachbarten Continents war. In der That, ein schönes Band, welches die Religion und in derselben das Geistesleben zwischen den Franken, Britten, Angelsachsen, Schotten und andern Völkern angeknüpft hatte. Alcuin ist ein überzeugender Beweis für diese neidlose Mittheilung. Wie würden jene Völker verwildert seyn, wenn nicht ihrer Wohlthat jene innere Macht widerstanden, und in dem stürmischen Getümmel noch den Trost und das Licht der Wissenschaft erhalten hätte, bis es zu dem künftigen Morgen aufging!

Von jetzt an blühte die Schule zu Tours einzig, und, wie es scheint, noch angesehenener als ihre Mutterhule. Mehrere der bedeutendsten Lehrer gingen daraus

hervor, als Schüler Alcuins, vornehmlich: Raban, den er, an jenen Schüler des heiligen Benedictus denkend, Maurus nannte, und der als Abt zu Fulda der erste eigentliche Pädagog in Deutschland wurde, auch als Erzbischof in Mainz die Ehre seines Meisters war; hatto, Rabans Nachfolger zu Fulda, Haimo, der gelehrte Abt zu Hersfeld und Bischof zu Halberstadt; Samuel, welcher Bischof zu Worms wurde u. a. m.

Dabei war dieser Großschulmeister, wie man ihn wohl nennen mag, noch auf vielfältige andre Weise zum Besten der guten Sache wirksam. Denn man lege doch einmal das Vorurtheil ab, nach welchem eher alles andre in jener Zeit als gut angesehen werden mag, als nicht Klöster und Geistlichkeit; bedenke man doch nur jene Zeit. Wo war denn damals anders Quelle und Eichtung des Geistes möglich, als in der Kirche, sofern nur das Geistesleben in ihr gefördert wurde? Der große Karl sah das wohl ein. Er gestand daher seinem Alcuin die Versicherung von Besitzthümern für Geistliche, Klöster, Schulen, Armenstiftungen, Stipendien bereitwillig zu, er vernahm auch gern von ihm solche Vorschläge, und kam ihm dann mit kaiserlicher Freigebigkeit entgegen. Alcuin soll selbst sehr reich besoldet gewesen seyn, aber seine Erben waren ja wieder Kirche und Schule.

Nicht viele Jahre blieben ihm zu dieser Wirksamkeit übrig. Seine frühe Altersschwäche hatte ihn schon im Jahre 800 genöthigt, die Einladung Karls nach Rom auszuschlagen; er war also nicht persönlich Zeuge von jener merkwürdigen Krönung, aber mit großer Freude redet er in seinem Briefe von 801 den Kaiser an. Sein Fürst bewilligte ihm die Dispensation von weltlichen Geschäften; auch durfte er sich einige der von ihm gebildeten Männer zu Gehülfen in den Geschäften des Klosters und der Schule annehmen; denn er selbst wollte sich nur in frommer Ruhe zu seiner letzten Stunde vorbereiten. Diese fand ihn, nachdem er manchmal zu seiner Erb-

stätte gewallfahrtet war, und sich dort eine Hymne singen lassen, gerade am heiligen Pfingstmorgen (den 17. Mai im J. 804), nachdem ihn in der Himmelfahrtsnacht der Schlag getroffen und der Sprache beraubt *).

Außer vielen theologischen Werken hat Alcuin *De Grammatica* L. I., *De Dialectica* L. I., *De Orthographia* L. I. geschrieben; das erstere Buch ist in catechetischer Form, ein Gespräch zwischen Lehrer und Schüler. Hierzu noch mehrere andere Schriften astronomischen u. Inhalts; auch eine *Disputatio juvenis regalis Pippini cum Albino scholastico*. Auch hat man noch viele Gedichte von ihm.

Dieser Mann wirkte unter Karl zur neuen Bildung sehr kräftig, und zwar als Benedictiner. Aber in das große Werk griffen auch einige treffliche Bischöfe so mit ein, daß Karl ihr Ansehen seinem Alcuin eben nicht nachsetzte; besonders die beiden obengenannten, Leidrad, zu Lyon, und Theodulf, zu Orleans**).

So sehen wir von Karl d. Gr. an die Volkserziehung in seinem Reiche beginnen, und wir sehen auch Volksschulen in Frankreich und Deutschland seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts entstehen. Wir folgen nun dem weiteren Gange durch das Mittelalter hin-

*) Es fehlt nicht an Legenden, so wie von Alcuins Kindheit, so auch von seinem Tode, wo eine feurige Kugel über der Wohnung erschien.

***) Theodulf schreibt den Priestern, wenn etwa einer einen Anverwandten in die Schule der Kirche Sanctae Crucis, oder der Klöster S. Aniani, S. Litardi, S. Bonodicti (vermutlich zu Fleury) schicken wolle, so gebe er hierzu die Erlaubniß. Auch sollten sie Schulen auf den Höfen und in den Dörfern (in villis et vicis) anlegen, und es christlichen Eltern nicht versagen, wenn sie ihre Kinder dahin schicken wollten: sondern sie aufnehmen und mit der höchsten Liebe (summa caritate) unterrichten, und daran denken, die Lehrer werden glänzen u.; auch sollten sie keinen Lohn verlangen, es sey denn, daß ihnen die Eltern freiwillig etwas gäben.

durch, richten aber unsere Blicke hauptsächlich auf die Völker Deutscher Zunge.

Aus dem Bisherigen liegt uns vor, daß durch das Mönchthum und Studium der Geistlichen, so sehr dieses auch immer wieder sank, eine gänzliche Umbildung der abendländischen Völker bewirkt wurde, und ein jeder Tag der Cultur, zwar langsam und von wechselnden Nebeln verdunkelt, aber unabweisbar hervorzubrechen begann. Dieses war das Werk des Christenthums in seinem Innern. Ein Blick auf den Gang der Erziehung macht das anschaulich.

Zwei Grundkräfte sind es, welche die Bildung eines Volkes im Ganzen bewirken, das Innere der Religion und das Aeußere der Sitte und Gesetzgebung, beide in der Kirche und in dem Staate. Nachdem sich der Gemein Sinn, welcher die Gemeinwesen der alten Welt zusammengehalten, aufgelöst hatte, vereinzelt sich die Elemente und die Individuen. Die Völker strömten in einander über, und vermischten sich; die Rationalität in den occidentalischen Ländern verschwand, und verlor gewissermaßen in Eine gemeinsame Cultur. Die Ursache hiervon lag nicht etwa in der Verbreitung des Christenthums, sondern in dem Einsturze der großen Römischen Monarchie, in den Wanderungen der Völker, in der Auflösung jener heiligen Bande, kurz, in der ganzen Entwicklung des Weltgeistes, indem es jetzt an der Zeit war, daß es so kommen mußte, und indem nun gerade das Christenthum, als die sichtbar gewordene Gotteskraft, heilend und bildend erschien.

Dieses geschah vermittelt der Kirche, aber der Weltgeist setzte sich unter den aus ihrer Dämmerheit erwachenden Völkerschaften stark entgegen. Zu einer eigentlichen Volksbildung konnte es unter diesen Nationen sobald noch nicht kommen, und selbst einem Manne der Kraft wie Karl gelang es bei seinen Franken noch lange nicht genug, und bei den besiegten Sachsen noch weniger, die

Idee einer Gesamtbildung der Deutschen konnte ihm kaum noch aufdämmern. Gleichwohl hatte er sie wirklich ins Leben gerufen.

Das kirchliche Princip strebte die Gemüther und Bestalten der Nationen gleich zu machen, und alle selbstständige und charakteristische Bildung zu zernichten. In dem Mönchthume erscheint am stärksten diese Einseitigkeit, und darum schlug es in das Schlimme aus. Indessen konnte das nur bis auf einen gewissen Punkt kommen, denn die Religion erweckt selbst den Geist zu seinem volleren Leben. Daher gingen von der Kirche selbst immer neue Anregungen zur Geistesbildung aus, daher wurde das Volk durch Mönche und Priester aus seiner Rohheit so weit herausgerissen, daß es sich selbst nach Licht und Freiheit sehnte, daher wurden die Edleren so oft selbst zu einem Kampfe gegen die kirchliche Macht aufgereizt, so daß sich sogar ganze Schaaren zusammenzogen, die in Religionsfachen, auch dabei in politischen, eine unberechnete Freiheit suchten, daher gab es geordnete Verbindungen, wie die Waldenser, aber auch schwärmerische, und daher theilte sich das unruhige Treiben der Zeit auch denen mit, die nach der Wissenschaft pilgernd herumzogen; und daher ergriff mehr und mehr die Ahnung des neuen Lebens die stärkeren Seelen. Die Zeit mußte nun kommen, daß die Völker, nachdem sie mehrere Generationen hindurch auf ihren Wohnsitzen heimisch geworden waren, neue Eigenthümlichkeiten entwickelten, und neue Nationen wurden^{*)}. So entstanden denn auch die neuen Sprachen; denn der verkörperte Genius einer Nation ist ihre Sprache. Diese Scheidungen begannen bald nach den Zeiten Karls, und es gab nunmehr Franzosen; Deut-

^{*)} Auch die Regenten bildeten sich manchmal im Auslande für die Cultur ihres Landes, wie wir bei Gelegenheit Beispielen bemerken. So z. B. hatte auch Dagobert, der Austrassisch-fränkische König im 7ten Jahrh., seine Bildung in einem Kloster in Irland erhalten.

sche, Italiener, Spanier, Engländer, Niederländer x. Von dieser Zeit an nimmt auch schon die Erziehung in jeglicher Nation ihren eigenen Charakter an, obgleich die allgemeine geistliche Bildung, insbesondere die lateinische Sprache, in der Kirche sie noch lange in einer äußerlichen Gleichförmigkeit der Cultur erhielt. Die Verwandtschaft dieser Völker sagte dieser Gleichförmigkeit zu. Wir sehen sie in den Sitten, in den Gesetzen, in der Geistesbildung; in dem Ritterthume sowohl als in dem Studirwesen ist ein Geist von Italien durch Spanien, Frankreich, Deutschland, England und den Norden. Denn selbst aus Schweden schickte der Adel seine Söhne zur Erziehung nach Frankreich, besonders nach Paris und Montpellier, und selbst die Isländer machten seit 1100 Reisen zu ihrer Bildung in den Süden. Am nächsten verwant erscheinen da noch die Franzosen, Deutschen und Engländer; auch in der Erziehung. Wenn wir also zunächst von der in Deutschland reden, so gilt sehr vieles auch von jenen beiden andern Nationen, und das nicht nur während des Mittelalters, sondern bis in die jetzigen Zeiten.

Die Nationalität offenbart hier bald eine eigne Lust des Gemüths. Die Kloster- und Parochialschulen verbreiten unter den Deutschen bald ein reges, geistiges Leben, dem sich die Edlen gern ergaben; die Religion wirkt mit einer himmlischen Liebe verbunden in den Liedern der Minnesänger; und die Deutschen Frauen von uralter Zeit höher als in andern Nationen erhoben, erschließen die ihnen eigene bildende Kraft. Die Abtheilung der Städte in Freie und Leibeigene nahm neue Formen an. Die edelsten Grundzüge im Deutschen Nationalcharakter, frommer Sinn und treuer Ernst, erzeugen eine neue Bildung. Diese nun äußert sich zunächst in zweien Etappen, die dann wiederum der ganzen Völkerverziehung ihre Richtung gaben, in dem Ritterthume und dem Gewerbefleiß. Denn Religion und Gesetz, Inneres und Aeußeres, vermigte sich gerade in diesem beiden unter dem freien Geiste

den, und gab der Deutschen Bildung eben hierdurch ihre eigenthümliche Tiefe und Gestalt*).

1) Das Ritterthum. Religion und Adel brachten vereint diese Erscheinung hervor. Das Selbstgefühl über äußeren Würde, läßt sich gern durch das edelste Innere erhöhen, und das Bewußtseyn innerer Kraft macht sich gern durch die trefflichste Mannhaftigkeit geltend. Die Tiefe des Gemüths, die damalige Körperstärke, die Ehrfurcht gegen die Kirche, und doch der ihr oft widerstrebende Freiheitsinn, dieses zusammen steigerte den Drang zu Ritterthaten. In solchen Seelen erschafft sich ein Ideal, das dem Jünglinge hohe Hoffnung und kühne Thatkraft, dem Manne beharrlichen Heldeninn verleiht. Da nun einmal die Kirche an die Stelle des Vaterlandes getreten war, so suchten diese Männer den Kampf mit dem Feinde der Christenheit; und da die Phantasie ihre Richtung nach den kirchlichen Vorstellungen nahm, so waren Engel und Teufel auf dem Kampfsplatze. Die Weiblichkeit war ihnen heilig; sie schaueten sie in der hehren Himmelskönigin, in der sie die höchste Seligkeit der Mutter und die Würde der ewigen Jungfrau anbeteten; und andächtig weiheten sie sich ihrem Dienste. So lebten sie in einer romantischen Welt von Wahrheit und Dichtung, es wurden Legenden und Großthaten besungen, und den Sängern gegeben. Auch war mancher Edle tapferer Ritter und Minnesänger in einer Person; ein wahres Gegenbild zu einem Achilleus, nur alles hier altdeutsch, wie dort altgriechisch. Aber Rohheit und Wildheit bezeichneten noch zu sehr die eben damals sich gestaltende Deutschheit. Kriege und Fehden unter einander, Raub und Unsicherheit, Druck und Empörung unter Herren und ihren Vasallen, tolle Trunkselbst und ungebändigte Streitelust.

*) Mehreres ist in dem Folgenden genommen aus: Eichhorn's Geschichte der Künste und Wissenschaften u. und Neufeld's Geschichte der Literatur u.

Heinrich der Finkler, Deutscher Kaiser seit 919, gab zuerst diesem wilden Treiben eine geordnete Form durch geregelte Ritterspiele, woraus die Turniere hervorgingen, die aber in Frankreich zuerst ihre Ausbildung fanden. Die Sicherung durch Burgen und das Städteleben ist ebenfalls von ihm begründet *).

Die Kreuzzüge, seit 1100, brachten die Ekevalerie in einen höheren Schwung, so daß sie eine vollendete Idee darstellte, bis sie im vierzehnten Jahrhunderte ihr Höchstes erreicht hatte.

Die Deutschen Frauen, deren Gemüth immer der Religion so fromm zugewandt war, und sich von der geheimen Sehnsucht nach dem häuslichen Glücke nicht so leicht losreißen kann, gehörten damals ganz der einsamen und gesicherten Burg an, wo sie walteten als in ihrem Reiche, und als wahrhaft christliche Mütter ihre gesunden und frommen Kinder, so lange sie noch bei ihnen waren, erzogen und dann für die Söhne und den Gemahl beteten, wenn sie in den Kampf auszogen. Der Ritter huldigte seiner Mutter, dem schönen Geschlechte und seiner Geliebten **). Je vornehmer, desto mehr

*) Ueberhaupt bewirkte dieser Kaiser eine große Aenderung in dem Charakter der Deutschen. Jene Spiele des Deutschen adligen Knaben, worin er mit seinen Gespielen um die Burg her Jagd und Krieg nachahmte, wurden nun in eine Art gymnastischer Spiele, schulmäßig und bei öffentlichen Unterhaltungen, verwandelt. — Die herkömmlichen Kämpfe der Gottesurtheile (Ordalien) gingen nun in die Ehrensache des Adels über, in die Duelle. Wäre der geistliche Stand damals gesitteter und gebildeter gewesen, so wären die heillosen Verirrungen dieser Einrichtung und Denkart wohl verhindert worden, und wer weiß es zu berechnen, was dann der Nationalcharakter der Deutschen würde gewonnen haben.

***) Es erzeugte sich in solchem Ritterthume eine eigne Frömmigkeit, wie auch eine eigne Verehrung der Frauen, die Galanterie im alten Sinne, und jene Mischung von beidem, welche die Seele der Romantik ist, und die sich in dem Ritterworte: „Gott sey mir als ich ir sey!“ kurz und wahr aussprach. Die *Cours d'amour*,

suchte man Edelmuth, wenigstens adelige Sitte. An Höfen wurde sie unterhalten, und wirkte von da herab; hier war ihre Schule. Das Wort höflich konnte dem Deutschen das Römische human entbehrlich machen, wie denn auch später der Hofmeister statt des Pädagogen erscheint. Auch vermittelte sich eine gewisse Rechtlichkeit in den Befehlungen, eine Geselligkeit in dem freien Gebrauche der Waffen, in den Turnieren, Ritterfahrten, Gerichten &c. In allem diesem war damals Frankreich und Deutschland gleicher Sitte, welcher auch eine Zeit lang England angehörte. Der Aufruf zum Kreuzzuge insbesondere durch Bernhard von Clairvaux, das Hinströmen der Abendländer nach dem Morgenlande, die Heldenthaten dort gegen die Araber &c., die Eroberung Jerusalems (1094) und des heiligen Landes &c. — alles dieses war die Erscheinung einer ganz eignen begeisterten Denkart, das Erwachen eines ganz neuen Lebens unter den Europäischen Nationen, die Quelle neuer Verirrungen, aber auch neuer Bildung. — Doch wir wenden uns zu unserem Gegenstande, zunächst der Erziehung unter dem Deutschen Adel.

Das Kind wurde von der treuen Mutter reichlich gepflegt, und ernst, ja selbst strenge, erzogen, von ihrer eigenen Brust gesäugt, und mit gesunder einfacher Kost genährt. Der Hausgeistliche erteilte dann gewöhnlich, wann die Zeit eintrat, den Unterricht im Lesen und in der Religion, d. h. im Paternoster- und Psalmen-Hersagen und dergl., also dürftig genug. War irgend eine gemüthvollere Mutter dazu im Stande, so unterrichtete sie auch wohl selbst ihr Kind, den Knaben wie das Mägdelein im Lesen und in frommen Gedanken, so wie

die poetischen Wettkämpfe auch zwischen Rittern und Damen, die Idee, womit der Ritter sich der heil. Jungfrau und seiner Dame weihete, die Freundschaft der Waffengenossen, die Ritterlehre — alles dieses war ein neues Leben, auch für die Erziehung, und diente zugleich dazu, daß sich beide Geschlechter gegenseitig bildeten.

die Tochter von ihr die Spindel drehen und andre weibliche Handarbeit erlernte. Auch war manchmal ein alter Hausdiener der beste Hauslehrer durch seine treuherzigen Ermahnungen. Selten war es der Fall, daß der Knabe im häuslichen Unterrichte etwas von den weltlichen Wissenschaften erhalten konnte; zu dieser Absicht wurde er denn in irgend eine Klosterschule geschickt. Den Eogn spannen, das Ziel treffen, in Waffenspielen Muth und Gewandtheit üben, dem Wilde auflauern, auf dem Pferde sitzen u. dgl., welches die alten Deutschen so ziemlich mit den alten Persern gemein hatten, war cultivirter und in dem neuen Wesen ritterlicher geworden. In dieser bessern Form wurden sie nunmehr des einsamen Knaben früheste Vergnügungen bei den Knappen, Pferden und Hunden.

Das Mädchen blieb unter der mütterlichen Leitung, eingezogen und in strenger Sitte wuchs es zu der Zeit einer Jungfräulichkeit heran, der zwar die Heiligkeit des Klosterlebens und der himmlischen Jungfrau vorschwebte, die aber zu einer desto tieferen, auch oft tragischen Liebe das weibliche Gemüth vorbereitete. Denn sie blieb unbekannt mit der Welt und lernte nicht den Jüngling würdigen, wie er in der Wirklichkeit war. Bei der ersten Gelegenheit also, bei einem Turniere oder sonst einem Feste, machte alles einen um so stärkeren Eindruck auf ein solches Gemüth, je seltner Zerstreungen waren, und der junge Ritter, welcher gerade dem jungen Fräulein im günstigen Lichte erschien, wurde nun ihr Taggedanke und ihr Traum. Glücklich, wenn es eine weise Mutter hatte. Wenn das Mädchen etwa, wie es an den Höfen Sitte wurde, im Schreiben, im Lateinischen, und in der Lectüre ernsthafter Schriften unterrichtet war, so gab das dem Charakter mehr Gehalt. Die Fürstentöchter erhielten gewöhnlich eine solche ausgezeichnete Erziehung*).

*) So sehen wir die Erziehung der Prinzessinnen auf dem Heidelberger Schlosse aus einer schriftlichen Urkunde noch im 16ten

Der Knabe, welcher bis nach zurückgelegtem sieben-
ten Jahre unter der mütterlichen Erziehung stand, kam
gewöhnlich nachher, sofern er eine vollständige Ritters-
Bildung erhalten sollte, auf das Schloß eines befreundeten
Mannes, wo er als Edelknabe sich in den verschiede-
nen Diensten übte. Hier mußte er zu Hause aufwarten,
z. B. bei Tische, besonders der Dame dienen, den Herrn
auf seinen Zügen begleiten, und zuweilen Aufträge aus-
richten. Die Hausfrau sah auf die Sittsamkeit des zum
Jünglinge aufblühenden Knaben, und war für ihn eine
anmuthige Lehrerin der Tugend und Lebensweisheit. Die
täglichen Andachtsübungen, und die überall eingefößte
Scheu vor dem Allgegenwärtigen waren dadurch um so
wirksamer. Die Knabenspiele waren Vorspiele des man-
nhaften Lebens und ritterlichen Treibens, wobei der Haus-
herr nicht unterließ, die Rittertugenden zu erheben; und
nicht selten fachte auch ein Harfner eine edle Gluth des
Knaben an, ehe sein Körper noch zu Thaten gereift war.
So erwuchs das fromme Gemüth mit oft schwärmeri-
schem Heldentriebe, bei starker Leibeskraft, auf der Burg,
auf welcher ein guter Geist waltete, besonders durch eine
gebildetere Frau, und konnte die Zeit seiner Abentheuer
kaum erwarten.

Nach jener uralten Sitte *) wurde der Knabe ver-
muthlich mit funfzehn Jahren wehrhaft gemacht. Die-

Jahrhunder'te. Sie mußten frühmorgens aufstehen, gleich nach der
Morgenandacht und einem Frühstücke, wie es sich jetzt kaum eine
Dienstmagd würde gefallen lassen, an den Spinnrocken gehen, dann
ihre Lehrstunden und kurzen Spaziergänge abwarten, dann in
der Küche seyn, nach einfachem Mittagessen wieder so fortfah-
ren u. s. w.

*) Tacit. Germ. c. 15. „Eber darf keiner die Waffen tra-
gen, bis er von der Gemeinde wehrhaft erklärt worden (quam
civitas suffecturum probaverit). Auch die Frömmigkeit und
Ehre, das Ansehen und der Einfluß der Frauen ist uralte Deutsch
(c. 8.). Wir verweisen auf das bereits hiervon Angeführte.

fer alte Gebrauch war nunmehr christlich geworden. Die Eltern führten ihn in die Kapelle, der Geistliche nahm das Wehrgehänge von dem Altare, sprach den Segen darüber, hing es dem Jünglinge um, und nun war dieser zum Knappen erklärt. Von jetzt an kam er unter die andern Jünglinge und Erwachsene, und lernte jede Art von Dienst, den rüstigen zum Kriege und den nichtigen bei den Damen. Noch immer besorgte er die Aufwartung, aber als Page bei Banketen u. dgl., auch waren ihm die Küstungen, Hunde, Pferde und Knechte seines Herrn anbefohlen. Einen großen Theil des Tages beschäftigte er sich mit den Ritterübungen, seltner mit den Wissenschaften. Doch erhielt mancher einen Magazage, d. i. Erziehler im Sinne jener Zeit *). Aber er hörte manches Gespräch und manchen Gesang, wodurch er belehrt, und zum Thatendrange befeuert wurde. Auch die Liebe in ihrer ersten Reinheit verstärkte das Schlag seines Herzens **). Nun zog er als Knappe aus. So lang ihm ein Abenteuer, kam er rühmlich zurück, und hatte er nun das 21ste Jahr erreicht, so wurde er förmlich zum Ritter geschlagen. Er mußte nun bei dem Altare feierlich ein Gelübde ablegen, und das that er wohl

*) Magazalt. der Sohn oder die Tochter des Edlen (daher jener Schwerdmage, diese Spillmage); also ist Magazage, d. i. der, welcher ihn erzieht, das altdeutsche Wort für Prinzenlehrer, Hofmeister, Gouverneur u. s. w. Später, nämlich gegen Ende des 15ten Jahrh. kommt ein triftigeres Wort dafür vor, ein Niederdeutsches, Zuchteler (Züchtler). So nennt sich der sogenannte Uebersetzer vom Keineke Fuchs: „Ul Pirik van Alkmer, Scholmeister un Zuchteler des eddelen hogentliken Vorsten un Herrn Hertogen van Lotvingen ic.“

***) „Die Unterhaltungen mit dem weiblichen Geschlechte, und dessen häufige Bedienung in der tiefsten Ehrfurcht gewöhnte sie zu Galanterie und Devotion, und bildete ihre Herzen hinter Stahl und Eisen weich und zart. Die Gegenwart ihrer Herren bei den ritterlichen Admpten nährte wieder rauhe Tapferkeit und Heroismus in Gefahren“ sagt Eichhorn, Geschichte 2c. wahr und schön.

meist mit jenem Hochgeföhle, in welchem dem Jünglinge alles Herrliche vor der Seele stand, das er zu Hause und auf seinen Zügen gesehen. Der Eid hieß: „Ich will die Wahrheit allzeit reden, auf der Seite des Rechts stehen, die Religion, ihre Heiligthümer und ihre Diener schützen, den Schwachen und Unterdrückten beistehen, Wittwen und Waisen vertheidigen, mich der Unschuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten, und gegen die Feinde der Christenheit kämpfen“ *). Nachdem der Jüngling diesen Eid abgelegt hatte, wurde er mit einem Schwertschlage zum Ritter ausgerufen. Nunmehr ging er selbstständig auf größere Thaten aus, und hochbeglückt war er, wenn das edle Fräulein, welches sein Herz erkohren, ihm bei dem Tourniere den Dank reichte, und er sie dann nach Jahren gefahrvoller Ritterschaft in seine Burg heimführen konnte. Ihm fehlte es nicht an einem gleichgesinnten Freunde, und beide erstarkten unter Kampf und Anstrengung als treue Genossen.

Das gefellige Leben hatte schon an sich etwas Poesisches, aber es entstand auch nun das Zeitalter der Deut-

*) Die Aehnlichkeit dieses Eides mit jenem der Athenischen zwanzigjährigen Jünglinge deutet auf die Gleichartigkeit der Deutschen und Griechen, denn solches offenbart sich am meisten in heiligen Dingen, aber zugleich auf die verschiedene Richtung des Geistes: dort die republikanische, hier die romantische Denkart. Auch hier geben die Jahre 14 und 20 das Entscheidungsalter. Daß bei den großen Volksversammlungen gegen Ende Junii jene Feierlichkeit statt fand, auf ähnliche Art wie bei den Römern an ihrem Volkstage im Anfang März die toga virilis etc. läßt sich aus einer Stelle des Nibelungenliedes vermuthen, (aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrh.) wo die ritterliche Aufnahme des jungen Siegfrieds seine Sonnenpende heißt. — Man findet noch manches über die Erziehung des Adels im Ritterthume, das wir hier übergehen müssen, um uns nicht in zu vieles zu verlieren, in dem Kenner des Hugo von Frymberg 1549. Vgl. Brauer B. VI. Abth. II. S. 256 fg. und Bouterweck, Gesch. d. Poesie und Beredsamk. B. IX. S. 253 fg.

fer alte Gebrauch war nunmehr christlich geworden. Die Eltern führten ihn in die Kapelle, der Geistliche nahm das Wehrgehänge von dem Altare, sprach den Segen darüber, hing es dem Jünglinge um, und nun war dieser zum Knappen erklärt. Von jetzt an kam er unter die andern Jünglinge und Erwachsene, und lernte jede Art von Dienst, den rüstigen zum Kriege und den nichtigen bei den Damen. Noch immer besorgte er die Aufwartung, aber als Page bei Banketen u. dgl., auch waren ihm die Küstungen, Hunde, Pferde und Knechte seines Herrn anbefohlen. Einen großen Theil des Tages beschäftigte er sich mit den Ritterübungen, seltner mit den Wissenschaften. Doch erhielt mancher einen Magazoge, d. i. Erzieher im Sinne jener Zeit *). Aber er hörte manches Gespräch und manchen Gesang, wodurch er belehrt, und zum Thatendrange befeuert wurde. Auch die Liebe in ihrer ersten Reinheit verstärkte das Schlagenseines Herzens **). Nun zog er als Knappe aus. So lang ihm ein Abenteuer, kam er rühmlich zurück, und hatte er nun das 21ste Jahr erreicht, so wurde er förmlich zum Ritter geschlagen. Er mußte nun bei dem Altare feierlich ein Gelübde ablegen, und das that er wohl

*) Mago altd. der Sohn oder die Tochter des Edlen (daher jener Schwermage, diese Spillmage); also ist Magazoge, d. i. der, welcher ihn erzieht, das altdeutsche Wort für Prinzenlehrer, Hofmeister, Gouverneur u. s. w. Später, nämlich gegen Ende des 15ten Jahrh. kommt ein triftigeres Wort dafür vor, ein Niederdeutsches, Zuchteler (Züchtler). So nennt sich der sogenannte Uebersetzer vom Keinele Fuchs: „Ul Pirik van Alkmer, Scholmeister un Zuchteler des eddelen hogentliken Vorsten un Herren, Hertogen van Lotaringen ic.“

***) „Die Unterhaltungen mit dem weiblichen Geschlechte, und dessen häufige Bedienung in der tiefsten Ehrfurcht gewöhnte sie zu Galanterie und Devotion, und bildete ihre Herzen hinter Stahl und Eisen weich und zart. Die Gegenwart ihrer Herren bei den ritterlichen Kämpfen nähte wieder rauhe Tapferkeit und Heroismus in Befahren“ sagt Eichhorn, Geschichte ic. wahr und schön.

meist mit jenem Hochgeföhle, in welchem dem Jünglinge alles Herrliche vor der Seele stand, das er zu Hause und auf seinen Zügen gesehen. Der Eid hieß: „Ich will die Wahrheit allzeit reden, auf der Seite des Rechts stehen, die Religion, ihre Heiligthümer und ihre Diener schützen, den Schwachen und Unterdrückten beistehen, Wittwen und Waisen vertheidigen, mich der Unschuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten, und gegen die Feinde der Christenheit kämpfen“ *). Nachdem der Jüngling diesen Eid abgelegt hatte, wurde er mit einem Schwertschlage zum Ritter ausgerufen. Nunmehr ging er selbstständig auf größere Thaten aus, und hochbeglückt war er, wenn das edle Fräulein, welches sein Herz erkohren, ihm bei dem Tourniere den Dank reichte, und er sie dann nach Jahren gefahrvoller Ritterschaft in seine Burg heimführen konnte. Ihm fehlte es nicht an einem gleichgesinnten Freunde, und beide erstarkten unter Kampf und Anstrengung als treue Genossen.

Das gefellige Leben hatte schon an sich etwas Poesisches, aber es entstand auch nun das Zeitalter der Deut-

*) Die Ähnlichkeit dieses Eides mit jenem der Athensischen zwanzigjährigen Jünglinge deutet auf die Gleichartigkeit der Deutschen und Griechen, denn solches offenbart sich am meisten in heiligen Dingen, aber zugleich auf die verschiedene Richtung des Geistes: dort die republikanische, hier die romantische Denkart. Auch hier geben die Jahre 14 und 20 das Entscheidungsalter. Daß bei den großen Volksversammlungen gegen Ende Juni jene Feierlichkeit statt fand, auf ähnliche Art wie bei den Römern an ihrem Volkstage im Anfang März die toga virilis etc. läßt sich aus einer Stelle des Nibelungenliedes vermuthen, (aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrh.) wo die ritterliche Aufnahme des jungen Siegfrieds seine Sonnenwende heißt. — Man findet noch manches über die Erziehung des Adels im Ritterthume, das wir hier übergehen müssen, um uns nicht so zu vieles zu verlieren, in dem Kenner des Hugo von Frymberg 1549. Vgl. Brauer B. VI. Abth. II. S. 256 fg. und Bouterweck, Gesch. d. Poesie und Beredsamk. B. IX. S. 253 fg.

schen Dichter, welche in diesem Geiste der Romantik die Minnelieder und auch größere Heldengebichte, vornehmlich das Nibelungenlied *) (etwa gegen 1225 gedichtet), gleichsam ein Homerisches der Deutschen, die edleren Gemüther unserer Nation erhoben. Auch hier werden wir an die Griechen erinnert **).

*) Durch die Achtung, welche dem weiblichen Geschlechte bewiesen wurde, gewann es unbezweifelnd an innerer Würde; aber in es im Ganzen höher stand an Gemüth und Bildung als der immer doch rohere Gemahl, so mußte wohl manches weibliche Gemüth unbefriedigt bleiben, und als Opfer seiner Treue, oder auch in geheimer Sehnsucht brechen. So war manchmal etwas Trauriges in dem Leben der Deutschen Edeltrauen, und gerade solcher am meisten, die vorzüglich diesen Namen verdienten. Bei der frühern gegenseitigen Unbekanntheit der beiden Geschlechter war allerdings auch die nachmalige Abgeschiedenheit der Frauen auf der Burg des ehelichen Lebens zuträglich. Wenn man jetzt über die größere Freiheit des Umgangs zwischen den beiden Geschlechtern Klage reden wiederholt, so vergesse man ja nicht auch das Gute auf der andern Seite in Erwägung zu bringen, und daß in jetzigen Zeiten strenge Entfernung der Töchter von männlicher Gesellschaft die werthvollste Seite dieser Freiheit verlieren und das Schlimme verschlimmern würde. Aber allerdings ist Rückkehr zu mehr Heiligkeit und aus dem Leben der Zerstreungen in unserm Zeitalter dem weiblichen Geschlechte Noth.

**) Es ließen sich manche Parallelen mit den Griechen ziehen, z. B. die Ritter-Abentheuer eines Perseus, der die Andromeda befreit, und noch auffallender der Romantik ähnlich der Kampf des Euthemos (Wohlgemuth) gegen einen bösen Dämon für eine schöne Jungfrau, welches in Creuzers Symbolik und Mythol. 3ten B. 1ste Abth. 2te Aufl. S. 22. nachzusehen ist. Aber die Verschiedenheit unserer alten nordischen Nation mit den feinsinnigeren Griechen fällt auch in manchem auf. Penelopeia soll wählen zwischen dem Vater und dem Gemahl; sie verhält sich schwambast, sagt dem väterlichen Hause Lebewohl und folgt ihrem Odysseus über das Meer. Jene nordische Fürstentochter wählt zwischen beiden so, daß sie ihr Leben theilt zwischen der Heimath bei dem Vater, dem Könige der Felsen, und bei dem Gemahl, dem Könige an den Meeresküsten. — Der Dichterkrieg auf der Wartburg i. J. 1207 wäre zu sehr Deutsch gewesen, wenn es nicht etwa die Erzählung ist, nämlich in jener humoristischen

2) Der Gewerbefleiß. Der Deutsche aus der
 gang; alten Zeit kannte diesen nicht, im Gegentheil gehörte
 der Hang zum Müßiggang zur Zeit der Ruhe vom Kriege
 ober von der Jagd zu den Deutschen Nationallastern.
 Merkwürdig genug, wie hier eine völlige Umbildung vor
 sich ging, denn man kann jetzt mit Recht den Fleiß und
 die Betriebsamkeit als eine angestammte Nationaltugend
 der Deutschen rühmen. Und das schreibt sich aus dem
 Mittelalter her, wo die Aenderung des äußern Lebens auch
 diese in der Denkart, ja selbst, wie es scheint, in dem
 Organismus mit sich brachte. Allein wie es mit allen
 Verwandlungen in der Natur ist: tiefer liegende Kräfte
 werden durch Wegschaffung solcher, wodurch sie verhin-
 dert oder in eine andere Richtung gesetzt worden, in ihr
 freieres, natürlicheres und besseres Spiel gerufen. An
 Thatkraft und zwar an recht innerlicher Energie, übertraf
 wohl keine Nation die Deutschen, aber in der alten rohe-
 ren Zeit waren die Aeußerungen unordentliche, stürmische
 Ausbrüche, folglich, wie das Leben in Wachen und Schla-
 fen getheilt ist, so in die Zeiten unbändiger Anstrengung
 und fauler Ruhe; war der Bär erlegt, so diente die
 Haut zum Lager. Die Esclaven erleichterten solches Le-
 ben; desgleichen die arbeitsamen Frauen. Aber als nun
 die Zeit der äußerlichen Ordnung begann, trat auch die
 Thätigkeit in ihr Gleichgewicht, und nicht mehr vergeu-
 dete sich der volle Quell der Kraft, sondern Ruhe und
 Thätigkeit in ihrer rechten Mischung, brachten die wahre,
 tiefe, sorgfältige und ausdauernde Arbeitsamkeit hervor,
 eine mehr gemilderte, auch zunächst von den Müttern auf
 die Söhne vererbte Thätigkeit, die wir den Deutschen
 Fleiß nennen. Das städtische Leben war sein Boden.
 Die Städte Frankreichs und Italiens, besonders der

Poesie, welche den gemüthlichen, armen Heinrich von Ofterdingen
 überlistet, dem Scharfrichter übergeben, aber doch gerettet wer-
 den läßt.

Lombardei, standen mit dem südlichen und westlichen Deutschland in vielfältigem Verkehr. Als nun im nordöstlichen die Burgen, die Heinrich anlegte, und die Befestigung der Orte durch Mauern hinzukamen, als dieser Kaiser die Landleute zum freien und sichern Betreiben der Gewerbe hereinrief, und diese Geschäfte, die bisher mehr als Eclavendienst angesehen wurden, zu Ehren brachte, als er städtische Freiheiten und Fröhlichkeiten stiftete: da bildete sich hier ein neuer Stand, da gab es Eifer, da erwachte neuer Eifer, neue Betriebsamkeit, und da blühte eine Stadt nach der andern durch ihren Handel und Wandel auf. Unter den Ottonen erwuchs dieser neue Geist immer gedeihlicher. Diese trefflichen Kaiser hatten jetzt gleichsam ein neues Land gewonnen, eine neue Art freier Unterthanen erhalten, eine Art Republica, die in der Treue gegen ihren Oberherrn mit jedem Vasallen wetteiferten. So erwuchsen die Deutschen Städte mit ihre Bürger seit der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts durch denselben Stifter, der auch die Bildung des Ritterstandes begründete. Auch traten die Städte, unter welchen im Südwesten am frühesten Köln, dem Mainz, Worms, Frankfurt a. M., Straßburg, Nürnberg hervorragten, und im Norden Lübeck und Hamburg, wozu Bremen und andere kamen, in Bündnisse zur Befestigung ihrer Sicherheit und ihrer Betriebsamkeit. Ein solcher Bund war die so blühend gewordene Hanse.

Auch in den kleineren Städten suchten die Bürger diesen neuen Wohlstand; und solcher Städte wurden immer mehrere. Bei ihrer Verfassung, welche nach dem Typus des alten Rom eingerichtet war, indem sie ihre Bürgermeister, Rathsherren und Volkstribunen hatten, entstand nun ein ganz neues Gemeinwesen, das aber aus jenem Gewerbefleiß hervorging, mit Zünften und Gilden, d. i. mit Verbrüderungen in jedem Handwerke, wodurch die Meister in allen Städten, wo sich irgend deren befanden, auf gewisse Weise verbunden waren, und sich an-

terstützten. Nach dieser Einrichtung konnten sie leicht Reisen machen, an andern Orten etwas lernen, und das Erlernte in ihre Vaterstadt zurückbringen. Auf den Reisen sprachen sie das Handwerk an, und erhielten freie Zehrung oder Zehrpennig (das sogenannte Fecten). In kurzer Zeit nahm so jede Stadt die Bildung der andern in sich auf, und alle verband eine Art von gemeinsamen Leben. Diese Zunftvereinrichtung erinnert an jenen uralten Typus der Kasten. Eben so erscheinen in der Art des Lehrens und Lernens auch hier jene drei Abtheilungen, wie sie bei allen wissenschaftlichen Anstalten vorkommen: Meister, Gesellen, Jungen *). Aufdingen, Lossprechen, das Meisterstück machen, waren Gebräuche, die eine gewisse Befestigkeit und Feierlichkeit erhielten; was das Wehrhaftmachen bei dem Ritter war, das war hier das Lossprechen. Der Handwerksgefelle zog dann mit freudigem Muthe nach andern Städten, nicht mit der Poesie des Ritters um Ebentheuer zu besetzen, sondern in bürgerlicher Prosa um die Welt zu besuchen und seine Kunst zu erlernen, und kehrte dann mit Sehnsucht nach seiner Heimath zurück. Aber es fehlte ihm auch nicht an kriegerischem Muthe, wenn es darauf ankam, den eigenen Herd zu vertheidigen; die Geschichte mancher Stadt bewahrt noch Namen solcher Helden. Alles dieses brachte ein frohes Rühren und Regen in dem freien Bürgerstande hervor, wodurch die Handwerke und Künste aufblüheten, und jener Hauptzug in dem Charakter

*) Zwar läßt sich nicht historisch erweisen, daß die Universitäten sich nach dem Deutschen Zunftgeiste geformt hätten, vielmehr concurrirten da noch ganz andre Ursachen, aber beiden liegt etwas Gemeinsames zum Grunde, das gleichartige Erscheinungen hervorgebracht hat; es liegt schon in der Natur der Sache. So finden wir bei den alten Mysterien die Priester, die Eingeweihten und die Vorbereiteten; auch in den altkirchlichen Verhältnissen Vater, Jünglinge, Kinder, wie es auch oben in der Angelsächsischen Weise bemerkt worden: knihtas, knapas, kildas.

des Deutschen Bürgers entstand, den das eigene Wort Rührigkeit ausdrückt. Auch die häuslichen Tugenden erhielten in den Städten eine schönere Gestalt. Der fleißige Hausvater versammelte Morgens und Abends und bei Tische seine Familie um sich her, da betete er mit ihnen, oder man wußte auch wohl ein Lied zu singen. Die geschäftige Hausmutter versorgte Mann, Kinder, Lehrlingen und Gesellen, und lehrte ihre Kleinen den Morgen- und Abendsegen. An keinem Tage wurde leicht die Messe versäumt, und an Feiertagen waren die Kirchen gefüllt. Fleiß und Frömmigkeit erscheinen so überall als die Grundtugenden des Deutschen Gemüths, und dabei Gehorsam *). Eher fehlte es etwas an einem lebhafteren Frohsinne, wodurch die benachbarten Nationen, die Niederländer und Franzosen, sich auszeichneten; alles war bei dem Deutschen Ernst, selbst seine nicht seltenen Vergnügungen und öffentlichen Lustbarkeiten; heiliger Ernst lag in seiner ganzen Denkart und Handlungsweise, obwohl nicht ohne einen ganz eigenthümlichen Humor. Reineke de Vos und der Eulenspiegel sind Denkmale der Deutschen Volkswisheit; hierzu, wie sich von selbst versteht, noch eine Menge Sprüchwörter. So war auch die Erziehung strenge Zucht, und das Kind lernte bei der Ruthe einen Gehorsam, welcher die ganze Jugend ohne Widerrede unterworfen war.

Auf diese Weise bildete sich der bürgerliche Charakter. Gewerbleiß, Festhalten an alten Rechten, und friedlicher Sinn hielten ihn zwar zu einer gewissen Gemeinheit nieder, so daß er nicht, wie der ritterliche, sich

*) Die Erziehung des Deutschen, soll sie anders sein wahres Leben entwickeln, muß von jenen Grundtugenden ausgehen. Die Verirrung der neuesten Zeit, welche gerade von einem sogenannten Deutschthum unterstützt wurde, ist eine der heillosesten für die Deutsche Jugend, und würde das für unsere Nation geworden seyn, was jene Verordnung Julians gegen die classische Bildung der Christen drohete.

in Idealen aufschwang *): aber es fehlte ihm doch nicht die Tiefe, wie sie nie dem Deutschen Gemüthe fehlt, welche sich unter günstigem Einflusse dem höheren Leben in höherer Stille eröffnet. Und so erwachte auch bald in den Städten Kunstsin und Talent, wie auch Wissenschaft.

Auch hier war die Religion die Vermittlerin. Während sie es nur damals durch einen gelehrten Priesterstand gewesen, oder wäre nur dieses städtische Leben mit reiner Verkündigung des Evangeliums erwachsen, so hätte es eine herrliche Bildung erheben müssen. So dünkt es uns wenigstens: allein anders hat es der Vorsehung gefallen, welche Deutschland für Läuterungskämpfe des Christenthums bestimmt hatte. Indessen wirkte der geistliche Stand immer noch etwas hierzu. Er bewahrte die Lehrenden auf, und machte in schlechtem Latein mehr geistliche Reime, wie sie schon Bonifacius gemacht hatte, als geistvolle Poesieen. Als aber nun in den National-
sprachen durch den Mund geborner Poeten gesungen wurde, wie schon ein Ottfried gegen 870 in der Fränkisch-
deutschen die Evangelien und fromme Gedanken in nicht epischen Versen brachte, und wie einige Jahrhunderte später die Französischen und die Deutschen Minnesinger die heiligen Helden und die romantische Liebe lobpriesen: so erwuchs aufs neue die musikalische Kunst zu ihrer Macht über die Gemüther. In dem Dome herrschte sie mächtig durch die Erfindung der heiligen Cecilia, wie man die Orgel ehrte, über den vornehmen und gemeinen Mann, und erhob alle ohne Unterschied zum Himmel; und bei den Gastmählern hörten die Ritter und die Bürger den Harsner Großthaten und Liebeschmerz verkünden;

*) Es galt auch hier, was Creuzer (a. a. O. S. 15.) von den älteren Griechen sagt: „Der gemeine Freie blickte zu dem Edleren als einem Wesen höherer Art hinauf.“ Allein der Deutsche Bürger bildete sich um so mehr nach, weil er in der Behaglichkeit seines Wohlstandes ein edleres und das Edle suchendes Selbstgefühl gewann.

auch in Schulen lehrte man die Kinder singen, und in den Klöstern gab es manchen Virtuosen.

Aber auch zu den andern schönen Künsten, den plastischen und den zeichnenden, wurde der Deutsche Genie erwacht. Daß schon zu Karls d. Gr. Zeiten die Zeichnungskunst und Malerei in Klöstern getrieben wurde, erhellt aus mehreren Spuren *). Nun aber fügte es ein göttliches Gestirn; daß auch die Griechische Malerei, vermuthlich von Byzanz her, unter den Ottonen auf Deutschen Boden verpflanzt wurde. Zuerst nämlich findet sich zu Eöln wahrscheinlich im zwölften Jahrhunderte, schon in der Malerschule, welche gegen 1400 besonders durch Ben Eyts Werke zur höchsten Blüthe stieg, die noch in den Gemälden Holbeins und Albrecht Dürers ein Jahrhundert später, als Deutscher Styl fortbauerte. Der religiöse Enthusiasmus begeisterte den Edelmann, den reichen Bürger und den Maler zugleich, und so wurden Tempel und Altäre mit unübertrefflichen Bildern geschmückt, welche der Andacht einen neuen Schwung verliehen.

Mit demselben religiösen Sinne nahm man auch die Plastik auf. Ganz besonders aber erhielt die Baukunst auf diesem Boden einen eigenen großartigen Styl. Die Städte und Klöster gaben ihr viel zu thun; die Münster sollten in christlicher Symbolik hoch aufsteigen; es entwickelte sich die sogenannte gothische Baukunst. Der Straßburger Münster, und noch mehr das unvollendete Riesengebäude, der Dom zu Eöln, erheben noch jetzt das bewundernde Auge und Gemüth; wie groß muß die religiöse Wirkung in jenen Zeiten gewesen seyn, wo Hohn und Niedere Geld, Mühe, Leib und Leben zum Opfer brachten, um solche Heiligthümer zu erbauen!

*) J. E. des Rabanus Werk: De laudibus S. Crucis enthält sehr gute Zeichnungen; dieses ist aus dem Anfange des 10ten Jahrhunderts.

Der Eifer für die Wissenschaft, welcher in jenen Zeiten nur zu sehr in dem geistlichen Stande erloschen war, theilte sich unmittelbar zwischen dem Adel- und Bürgerstande gegenseitig mit, so daß beide nach und nach in einen gewissen Kampf mit dem geistlichen Stande traten, bis es endlich zu gewaltsamen Ausbrüchen kam. Dieses hängt unmittelbar mit der Geschichte der Schulen zusammen.

So wie seit Karl d. Gr. in die Wälder Deutschlands Felder, Gärten, Klöster, Kirchen und Schulen, ein lichteres Leben gebracht hatten, so war seit Heinrich I. und Otto dem Gr. das Volk zur Freiheit der Bildung aus jener Dumpfheit, wo die Kinder der niedersten Classe nichts von Lesen und Schreiben wußten, so weit gehoben, daß nunmehr in Stadt und Dorf Schulen besucht wurden, und der Gewerbfleiß ein verständiges Volksleben verkündete. Indessen kommen die gemeinen Landbewohner doch hier noch wenig in Betracht. Sie waren nur die rohe Masse, die noch in halbem Slavenzustande meist nur von dem Adel bewegt wurde. Selten strebten die Bauern nach der Cultur des Bürgers, und die Schulen auf dem Lande, oder vielmehr der Klöster oder Pfarochien, konnten den Stadtschulen nicht gleich kommen. Aber diese wurden dem Bürger mehr und mehr eine Angelegenheit, denn er wollte gern, daß sein Sohn neben dem Handwerke auch Lesen und Schreiben, und wo möglich, etwas Latein lernte.

Das nun gab in der ersten Zeit des Mittelalters der Deutschen Nation im Ganzen ihre Richtung. Ritterthum, Gewerbfleiß und Kirchenwesen erzogen die Nation im Ganzen, und auch das Kind; Phantasie, Verstand und Religion, in eigener Form, mehr mit fester als mit geistiger Kraft, und ohne Einheit.

Seit der Wanderung der Völker und dann auch der Studirenden, in gleicher Form der christlichen Kirche und gleichem Geiste der Religion, mischten sich die Sitten und Schwarz Erziehungsl. I. 2. Abth. R

Gebrauche u. dgl. m., und alles das gab diesen Nationen so viel Gleiches in Denkart, Lebensweise und Erziehung, daß dieser Theil der Erde und der Zeitperioden sich durch ein Streben zur allgemeinen Ausbildung des Weltbürgers auszeichnet, und an Nationalbildung kaum gedacht werden kann. Dieses würde anschaulich werden, wenn der Geschichtsforscher den Beitrag jeder auf die andern einfließenden Nation aufzählte, wie z. B. der Normann in Frankreich und England, wie der Britte in Frankreich, der Deutsche in Italien, u. s. w. eingewirkt, und was jeder in seine Nation mitgebracht; was der Orient dem Geiste des Occident's seit den Kreuzzügen mitgetheilt wie von Rom bis nach Eboracum, von Paris nach Konstantinopel, von Syrien, Aegypten, Spanien u. s. w. eine Art von Gastrecht der Wissenschaften waltete, wie neue Sprachen erwachsen, wie die Französische sich als die feine Umgangssprache herrschend machte, so daß sie im zwölften Jahrhunderte selbst in Konstantinopel und Athen gesprochen wurde, und wie die moderne Welt allgemein nach Frankreich als ihrem Muster hinschauete; wie ein tiefforschender Geistesfreiere Denkkraft, und reinerer Geschmack aus Italien herüber waltete; wie dieses alles auf Deutschem Boden gastfreundlich aufgenommen wurde, und endlich Deutschland seinen Vorzug als das Land der Erziehung gewann. Aber dieses liegt außer unsern Gränzen, nur das Letztere ist weiter unser Gegenstand. Lassen wir übrigens jeder Zeit das Ihre, und dem Mittelalter sein Gutes, der neuen Zeit ihr Besseres; auch jeder Nation ihre Verdienste um die Entwicklung der Menschheit, und vergessen nicht, daß der Deutsche bestimmt ist, durch Vielseitigkeit, und somit durch Gerechtigkeit gegen das Gute in allen Nationen seine wahre Bildung zu gewinnen.

Die Erziehung hatte schon längst aufgehört eine öffentliche zu seyn, aber das Christenthum hatte dafür etwas Höheres eingeführt, das Gemeinsame der Bildung durch die kirchlichen Anstalten, und die Wichtigkeit der

Familienerziehung. Eben in dieser nun sehen wir unter den Deutschen Völkern zugleich ihre Nationalerziehung begründet.

Sie war nach dem älteren Worte eigentlich Zucht; sie war ernst, fest und strenge. Das Kind mußte von frühem an gehorchen lernen und die Ruthe fürchten. Das Geheiß des Vaters oder der Mutter mußte ohne weiteres befolgt werden; kaum dem Jünglinge wurden Gründe angegeben. Davon sprechen auch unsere altdeutschen Gedichte, halten jedoch auch ihren Tadel nicht zurück gegen eine Erziehung durch Furcht ohne Liebe. Wir stellen aus einigen so viel zusammen, als zum Belege dienen mag *).

„Da sprach der König behre:
Nun vernehmet meine Lehre!
Wer den Wesen (die Ruthe) dem Leibe des Sohnes
entzieht,

Der hasset und schadet dem Sohn.
Zucht und Furcht ist gut;
Wer aber das nicht thut,
Sondern ihn zart erzieht
Der liebet allzuoft den Erben.
Wenn er dann kommt zu Jahren,
Daß er das Erbe soll besitzen,
So kann es nicht Raas halten,
Weder im Lohn noch im Lassen.

Ich hörte meinen Vater sagen,
Daß der Sohn und der Knecht
Haben ganz gleich Ein Recht.
Wenn er erwächst zum Mann,

*) Wir verdanken diese Stellen den Auszügen, welche Hr. D. Raßmann aus altdeutschen Gedichten gemacht, und in den *Freim. Jahrb. für die Deutschen Volksschulen* (5ter B. 18 H. 1826) mitgetheilt hat. Wir geben sie übersetzt aus der alten Sprache; denn z. B. „Ewar den besemen entlibet, — den sun er hazzet un nidet“ — möchte zu undeutlich seyn. Die ersten Stellen sind aus der *Kaiserchronik*, die ins 12te Jahrh. fällt, und zwar aus der Handschr. der *Heidelberger Bibliothek* v. 13ten Jahrh.

Das Erbe besitzt er dann.

— — — — —
 Meine Kinder müssen werden bezwungen
 Mit Frost und auch mit Hunger,
 Mit Noth und mit Arbeit,
 Ueberwinden sie so die Kindheit,
 Dann ehret ihre Weisheit das Reich,
 So mögen sie fröhlich
 Leben immer mit Ehren“ u.

„Clemens das Kindelein *) — Meinen kleinen Sohn,
 Den befehle ich in eure Treue — Lasset ihn die Bücher lernen,
 Ziehet ihn euch selbst zur Ehre.
 So lange er Kind ist — Lasset ihn nicht gehen unthätig.
 Müßiggang und Trägheit — Wird oft im Alter leid u.

Für Söhne und Töchter wird strenge Erziehung vorgeschrieben **).

„Daß er seine Söhne hieß lehren
 In der Jugend, und ihren Fleiß lehren
 An Kunst, und ließ sie an sich nehmen,
 Was zu froher Jugend und Mannskraft möchte gezeimen.
 An aller Art Dingen — Schwimmen, Springen, Ringen,
 Oder was sonst männlich mochte seyn.
 Auch hieß er lehren die Töchterlein — Was ein Weib kö
 können.

Sie nähten und sie spannen — Wolken und seiden Werk.
 Sie durften nicht unterlassen
 Irgend weibliche Arbeit aus weiblicher Verschämtheit,
 Mit dem Spinnrad, am Stickrahmen,
 Mit Stricken und in Nadeln fein,

*) Er war zum Papste bestimmt. „Heißt in die Buch lernen,“ ist der alte Ausdruck für: haltet ihn an, daß er die Bücher, oder überhaupt daß er lesen lernt. Dann wird weiter Anständigkeit, Wohlredenheit gefordert. Und diese strenge Erziehung will der Kaiser für seine Söhne.

**.) Aus dem Schachgabelbuch, (Heidelberger Handschrift, „Wie Kaiser Octavianus sine kint hies lernen.“ — Also ebenfalls Erziehung der Fürstenkinder in die Person des Octavianus zurückverlegt. Da heißt es: „Mit der kunkel, an der rame, mit triehen und mit spelten klug“; und weiter: „Obe su es lernent in der Jugent, — Es behedet su in kuscher Eugent“ u.

Und mancherlei Werk genug,
Wenn sie es lernen in der Jugend,
Es bewahrt sie in keuscher Jugend
Denn junger Leute Müßigkeit
Wird ihnen in dem Alter leid zc.“

In einem andern Gedichte *) ist die Rede davon:

„Das Kind nahm wacker zu

Da es kam zu dem fünften Jahr,
Da war er ein wohlgerhaner Knabe,
Man begann ihm die Buchstaben — Weisen und lehren,
Daran begann er lehren — Mit großem Fleiß sein Gemüth.“

Noch aus zwei andern **):

„Zu Schul waren sie gewesen;
Sie konnten schreiben und lesen,
Dazu turniren und stechen, — Und die Speere ritterlich
zerbrechen.“

„Meine Klugheit hat gerathen mir,
Daß ich um deiner Missethat willen
Dir diese Ruthe sende — Damit dein Kindischeit erkennte,
Daß man solle deine Ungezogenheit wehren,
Dich als ein Kind mit Ruthe schlagen;
Der Ball bezeichnet Kinderspiel,
Damit sollst du Ballspielen viel —
Und so die Zeit vertreiben.
Füglich sollst du schreiben — An dieß kleine Tafelein zc.“

Aus Bertholts deutschen Predigten im 13ten Jahrh.
gehalten:

„Also niemand ist dessen sowohl schuldig als Ihr;
denn wenn es irgend böse Worte spricht, so sollt ihr ein
kleines Rütchelein nehmen zu euch, das alle Zeit oben ste-
cke in der Dielen oder in der Wand, und so es eine
Unzucht treibt, oder ein böses Wort spricht, so sollt ihr
ihm einen Schmiß damit thun auf den Bloßen. An das
bloße Haupt sollt ihr es nicht schlagen mit der Hand,

*) Heraklius, Gedicht aus dem 13. oder 14. Jahrh.

***) Friedr. von Schwaben, und Rudolf von Hohenems.

denn ihr könntet es wohl zu einem Ehoren machen und es dumm schlagen zc.“

Auch kommen Stellen vor, wie die Leute im Park das Kind verjäteln. „So macht ihm die Schwester ein Breispännlein und streicht ihm etwas ein — so wird sein Nägelein selbst zu einem Häslein, und so vollgestopft, daß es ihm wieder heraus püpekt.“ „— Es kommt dann die Muhme, die thut dasselbe. So kommt dann die Amme und spricht: o wehe, mein Kind, das hat heute noch nichts gegessen! Die streicht ihm dann alles wie vom ersten ein, so zc.“^{*)}

Aber auch gegen die Behandlung ohne Liebe:

„Niemand kann mit Gerten

Die Kindesucht beherten (erzwingen).“^{**)}

Und: „Die Liebe ist beständig und gut, — Die Furcht hat nihilisches Wesen.

Die Furcht heißt den Mann fliehen:

Die Liebe bringt ihn zum Vertrauen.

Die Furcht treibt ihn fort: die Liebe treibt ihn nah.

Die Furcht heißt ihn widerstreben: die Liebe aber christlich leben“^{***)}.

*) Aus denselben Predigten — „So ist kein hevelin kein in megelin“ zc. In Lituel kommt eine Stelle über Schenketen vor; „swa kint lernent usstan nach sturien (aufstehn an Stühlen), die muozzen zem ersten dar kriechen.“ Wo die Kinder — — da müssen sie zuerst kriechen. Dieses hat die neuere physische Erziehung wieder in Aufnahme gebracht: jenes, die Ueberfällung der Kinder, ist noch die üble Sitte des Volks.

**) Walter von der Vogelweide.

***) Die Kaiserchronik. Der strenge Justinianus wird vorgestellt als nur gefürchtet, nicht geliebt.

3. Das Schulwesen.

Nachdem wir in den vorigen Abschnitten die Entstehung der christlichen Volksschulen, der Klosterschulen, und der höheren Lehranstalten bemerkt, die letzteren auch in ihrer Einrichtung kennen gelernt haben, ist die nähere Kunde der ersteren unsere Aufgabe, welche erst hier, nach der Betrachtung des Kloster- und des häuslichen Lebens, ihren Ort findet.

Seitdem die germanischen Völker das Christenthum angenommen, also noch vor dem 6ten Jahrhunderte, fehlt es nicht an Schulen in ihren neuen Ländern und Reichen; nur fehlt es uns an genauen Nachrichten über dieselben. Daher sind noch manche frühere Verhältnisse, z. B. der Parochial- und Klosterschulen in den Städten zu der städtischen Obrigkeit, wie auch zu den Episcopatrechten, nicht im Klaren. Es kommen uns nur einzelne Beispiele entgegen, aus welchen wir einigermaßen weiter schließen können. So finden wir Spuren, daß es gegen Ende des sechsten Jahrh. im Fränkischen Reiche Stadtschulen gab. Der Austrasische König Chilperich zu Soissons *) (nach 562), befahl, daß die Knaben in allen Städten nach der lateinischen Schrift, die er mit einigen Griechischen Buchstaben bereichert hatte, unterrichtet würden. Eine andere Begebenheit**), die sich gegen 580

*) Dieser Fränkische König bewies Eifer für die Wissenschaften, obwohl darin einen verderblichen, daß er alte Handschriften auslöschte, um Neues darauf zu schreiben — etwa seine eigne Abhandl. De Trinitate! — (also codices rescripti). Auch hatte er Gedichte gemacht. Greg. v. Tours 5, 44.

**) Ebenfalls von Greg. v. T., der sie umständlich erzählt 6, 36. Aetherius, B. zu Liffieur (Lexovium) hatte einen Menschen aus der Gefangenschaft losgekauft, der sich als Lehrer angab, und den der Bischof in der Stadt empfahl. Er gewann bald die Herzen der Eltern, vornehmlich der Mütter, man lud ihn zu Gaste, man that ihm alle Ehre an, und sogar der Papst erhielt Kunde von ihm, und ließ ihm Acker und Weinland geben. Nun aber erlaubte er sich unanständige Versuche bei der Mutter

zugetragen, beweiset zugleich die Bereitwilligkeit, womit die Städte die Kinderlehrer aufnahmen; denn es gab sogar Abentheurer, welche sich mit solchem Unterrichtlichen herumtrieben. Zu Lizeux betrog nämlich ein lächerlicher Mensch der Art den Bischof Aetherius daselbst, und die Eltern, denen ihn dieser zum Unterrichte ihrer Kinder empfohlen hatte, und nachdem er sich überall Gunst erworben, sich schändlich aufführte.

Die erste bestimmte Einrichtung von Schulen unter den Deutschen Völkern wurde von Karl d. Gr. gemacht. Er gab das Gesetz, daß jedes Kloster und jeder Geistliche einer Gemeinde (Parochus) den Landbewohnern die Gelegenheit darbieten solle, lesen, singen, etwas rechnen, auch wohl die Grammatik, und schreiben zu lernen; auch sollte in den höheren Schulen wenigstens die Grammatik, Dialektik und Rhetorik (das Trivium) gelehrt werden, übrigens sollte es auch nicht an solchen Anstalten fehlen, wo die weiteren weltlichen Wissenschaften (das Quadrivium) und die geistlichen studirt würden *). So gab es denn nach Karls Anordnung Parochialschulen, Klosterschulen, und vollständige Studien (ad plenum).

Wir lassen ein Verzeichniß dieser Schulen und was zu ihrer Auszeichnung gehört, so wie sie zu Karls Zeiten entstanden, folgen **).

eines seiner Schulknaben. Noch vermittelte der gutherzige Bischof die Sache bei der entrüsteten Frau und ihrem Manne, und der Lehrer genoß ferner seine Ehren. Sein Dank war, daß er in Gemeinschaft mit dem Archidiaconus seinen Wohlthäter mißhandelt, sogar zu tödten suchte, und zu entfliehen nöthigte.

*) Mehrere Verordnungen dieses weisen Regenten gebühren hien, vornehmlich das Capitulare Aquisgr. v. J. 789, das wir oben anführten; die Knaben sollten die Psalmen, Noten - Gesänge, das Rechnen (computum), die Grammatik per singula monasteria et episcopia erlernen.

**) Nach Launoy de scholis celebrior., welcher mehrertheils aus des Monachi Engolism. vita Caroli M. geschöpft; aber

1) Die Hofschule, die Karl mit seinen Gelehrten in seinem Pallaste errichtete. Die Büchersammlung, die Ausarbeitung von Schriften, die gelehrten Unterhaltungen der Hofakademie, und die Kritik, womit dieser Regent selbst andere Schriften prüfte, inwiefern sie mit der christlichen Lehre übereinstimmten und sonst richtig waren, kurz das ganze geistige Leben, das Karl in seinem Kreise unterhielt, floß unmittelbar in dieser Schule zur Bildung der Jugend über. Dieses Schulgeschäft scheint noch eine Freude des Kaisers in seinem Alter gewesen zu seyn. Als Alcuin schon Abt in seinem Kloster zu Tours war, schreibt er an seinen kaiserlichen Freund*): „er habe mit der Louronischen Kobheit zu kämpfen, aber Karl möge die Knaben im Pallaste so unterrichten, daß jeder durch seine Beredsamkeit lerne, das Schönste seiner Gedanken auszusprechen, und daß jeder Name, der auf der Charte stünde, seinen Abel durch königliche Weisheit zeigen möchte.“ Noch zu Lothars Zeiten blüthete diese Schule. Der Mönch Angelomus schreibt in seiner Zueignung des hohen Liedes an diesen Regenten: der Unterricht in den Wissenschaften und in Erklärung der heiligen Schrift, woran ihn der Kaiser Theil nehmen lassen, habe ihn bei seinen Wachen in dem Pallaste sehr angenehm unterhalten, und nun habe er ihm zu seiner Freude anbefohlen, dieses Werk zu schreiben“ u. s. w. Ludwig der Fromme verstattete einem Diaconus, Amalar, den Gebrauch jener Hofbibliothek zu seinem Werke über die Regel der Canoniker. Nach Lothars Zeiten erlischt die Schule.

2) Die Schule zu Tours. Sie bestand schon im Jahre 570 in dem Kloster des heiligen Martinus,

auch nach andern, z. B. Tritheims Chron. Hirsang. u. A. — Die Synode, welche Ludwig d. Frommen Erinnerungen machte, nannte das Haus eines Königs wegen der feinen Lebensart schola.

*) Alt. Opp. Ed. Froben. I. Ep. 85.

aber nur vegetirend, bis Alcuin sie aufs neue ins Leben rief, indem er sie nach der zu York einrichtete. Er selbst schreibt darüber an seinen König: „Flaccus sucht nach Karls Ermahnung und Willen manchen in dem Gebrauche des heiligen Martinus mit dem Honige der heiligen Schrift genüßlich zu legen, andere mit dem alten Weine der Wissenschaften zu berauschen, andere mit dem Obste der grammatischen Subtilitäten zu ernähren, andere mit der Ordnung der Sterne, gleich der Decke eines Hauses zu erleuchten; so suche er mehreren mehreres zu werden zum Besten der Kirche, aber auch zur Ehre seines Königs wegen seiner Freigebigkeit und seines Reiches; — es fehle ihm nur noch an gelehrten Schulbüchern“). Sein Gehülfe an dieser Schule war hauptsächlich Sigulf. Wer sieht nicht den edlen Geist seiner Zeit, und bedauert nicht zugleich den Mangel an Geschmack, woran auch Alcuin, dieser Schulheros, litt, und welcher durch den ererbten Haß gegen die classische Literatur ihm selbst und seiner Zeit, die er schuf, so viel schadete. Die Schule behielt eine lange Dauer. Ihre Blüthe, d. h. dieser Lehrer selbst, zog manche weit her aus dem Auslande herbei, wie wir oben sahen. Noch im J. 868 gedenkt ein Bischof von Chalons bei seinem Examen ihrer in Ehren, als des Orts, wo er in artibus liberalibus unterrichtet worden. Im Jahre 1050 erhielt sie durch Berengarius eine neue Blüthe, welcher wegen seiner Studien in der Grammatik und Philosophie berühmt war**). Er lebte dort mit Canonikern 28 Jahre zusammen, denen er Unterricht erteilte, und starb als Scholarch zu Tours im

*) In der oben angeführten Sammlung der Briefe Alcuins der 38ste (vom Jahre 796); das Weitere gaben wir früher an.

***) Sein Titel war: Magister Grammaticus, Andegavienis Archidiaconus, Thesaurarius, Camerarius b. Martini Tur. & ibi Magister scholarum. Er ist also nicht mit dem Theologen des Namens, dem Schüler Abdalrads, zu verwechseln.

ahre 1088. Eine ehrenvolle Grabinschrift setzte ihm der berühmte Hildebert (Cenomanensis), der bald darauf Bischof zu Tours wurde. Bald aber erlischt ganz der Name dieser Schule mit so vielem andern aus Karls Zeiten.

3) Die Schule zu Lyon. Zu Karls Zeiten war hier der sehr thätige Bischof Leidrad, der sich die Bildung der Geistlichen sehr angelegen seyn ließ, und mit welchem der König deshalb correspondirte. Leidrad befohlen ihm, daß er nach der Weise des heiligen (d. i. des königlichen) Pallastes singen lasse, und auch eine Schule für Singlehrer halte, so wie auch für künftige Lectores, welche zugleich den geistlichen Sinn der heiligen Schrift ersehen lernten; auch lasse er Bücher abschreiben. Es gab in diesen und folgenden Zeiten mehrere berühmte Schriftsteller an dieser Kathedralschule, (d. i. die am Bischofsitze angelegt war). — Florus Ugobard, Remigus; achmals wird Antonius als Lehrer der freien Künste und Philosophie gerühmt. Noch im J. 1290 blüthete diese Anstalt, und zwar besonders als Rechtsschule*).

4) Die Schulen der Diöcese Orleans, denn der Bischof Theodulf hatte in derselben vier Schulen angelegt; auch er wurde von dem Könige sehr geschätzt und unterstützt.

5) Die Schule zu Metz. Hier war die neue geistliche Einrichtung, das Kanonicat, und hiermit der Anfang der Stiftsschulen entstanden (gegen 750) durch den edlen Chrodegang, der in Karl Martells Pallaste erzogen worden, nachmals dessen Minister (Referendarius) gewesen, und zuletzt unter Pipin Bischof zu Metz geworden. Ein eben so menschenfreundlicher als

*) Doctores Lugduni Jus canonicum et civile legabant — .ugd. alma mater philosophiae; — arx Galliae (propter us can.)

reicher Mann; ein Versorger der Wittwen und Waisen wie der Geistlichen. Den letztern gab er leiblichen und geistlichen Unterhalt in seinem Stifte. In ihren Vertiefungen verbesserte er auch manches nach der Weise, die er einst in Rom gesehen hatte, besonders im Gesange, und Karl gab ihm hierzu einen seiner beiden Römischen Sänger. Er lebte mit den andern Geistlichen daselbst in einer gewissen Gemeinschaft der Güter und in Bräutigamlicher Disciplin, jedoch so, daß jeder sein Eigenthum und Amt für sich behielt *).

6) Die Schule zu Osnabrück. Karl gründete die dortige Kirche, gab den Geistlichen die Verfassung wie zu Metz als Kanoniker, und trug ihnen auf, eine Schule dabei anzulegen. Dieses war also eine Stiftsschule, die erste, von Karl gestiftete. Hier sollte besonders auch die Griechische Sprache gelehrt werden. Als nämlich die Gesandtschaft der Griechischen Kaiserin Irene zu ihm kam, entstand bei ihm der Wunsch, Männer zu besitzen, die Griechisch verstanden, das er auch selbst mit Eifer zu lernen suchte. Indessen konnte diese Anstalt wegen der dortigen Unruhen unter den benachbarten Sachsen nicht sogleich gelingen, bis sie Carl im Jahr 804 durch

*) Sie hielten einen *κοινόβιον* (Coenobium) von der Art, daß man fast an die Pythagoräer oder auch an Samuels Prophetenschule erinnert wird, nur war alles eine Verbesserung des klösterlichen Lebens, dadurch daß dem religiösen und dem wissenschaftlichen Triebe zugleich mehr Nahrung gegeben wurde. Die Einrichtung wurde nachgeahmt. Karl beförderte sie, indem er den Bisthümern, welche er stiftete, sie sammt den Bildungsanstalten zur Pflicht machte. Diese Schulen nun hießen Stiftsschulen, auch Domschulen, weil sie sich an der Domkirche bei solchen Stiftungen befanden. Ebodogang (Chrodegandus) hatte hauptsächlich auf Verbesserung des Gesangs gehalten, und diese Übung scheint bei diesen Schulen immer eine Hauptsache geblieben zu seyn. Die Litet sogar von Metz (Metenses) den Namen *Metre* für Kirchenbesang her. (Ruhkopf Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland S. 11 u. 19.)

in neuen Befehl in Gang brachte *). Sie sank aber bis zur Vergessenheit.

7) Die Schule zu Fulda. Diese alte Schule, die im Anfange an alle andern in Deutschland übertraf, war im Vor Karl durch einen Gefährten des Bonifacius, Abt Sturm, gestiftet worden. Karlmann ließ den Fulda das Kloster an der Fuldaha ausbauen. Als erst Karl gab der Schule durch den Abt Bangulf eine Einrichtung **). Sein Nachfolger Ratgar setzte im Jahre 813 den berühmten Rabanus Maurus (Hrabanus), diesen trefflichen Schüler des Alcuins, zum Lehrer

*) „Et ea de causa statuimus, quod in eodem loco Graecae et Latinae scholas in perpetuum manere ordinavimus, nunquam Clericos utriusque linguae gnaros deesse confidimus. Dat. 13. Calend. Januarii ai 4. Imper. nostri, 37 Regni. in Francia atque 31. in Italia. Actum Aquisgrani in Palatio Constantiensi (L. 1. Metropolis c. 2.)“

***) Carolus Dei gratia Franc. etc. Rex — — consideravit utile esse — — praeter regularis vitae ordinem — — etiam litterarum meditationibus eis, qui donante Domino discere volunt secundum uniuscuiusque capacitatem, docendi studentes debeant impendere, qualiter, sicut regularis norma honestatem morum, ita quoque discendi et docendi instantiam optinet, et ornet seriem verborum, ut qui Deo placere appetunt recte vivendo, ei placere non negligent recte loquendo. Quamobrem hortamur vos litterarum studia non negligere etc. Leunovv de schol. celebrior. p. 5 sqq. Der Abt Ratgar, welcher auf Ratgar folgte, sagte von diesem:

Abbatis posthac subductus in aede,

Hinc puer imberbis scholae defertur in arcem,

Lex aeterna Dei semper qua munere Christi

Discitur a pueris seniorumque ore docetur.

Bonifacius hatte die Vollendung des Klosters zu Fulda, dessen er selbst angefangen, seinem Nachfolger Lullus zu Mainz empfohlen, weil die Mönche unter dem Abte Sturm von ihrer Hande leben mußten, und wenig Zeit zum Bauen gefunden. Bei d. Gr. beklagten sich die Mönche daselbst gegen ihren Abt, er sie mit dem Bauwesen übermäßig anstrengte, und draußen zusammen lasse. Conr. A. A. Suppl. 32.

(Rector) dieser Schule^{*)}. Dieser nun war der Zeit nach der erste eigentliche Schulmann in Deutschland und auch der Wirksamkeit nach einer der ersten, wenn man nur die Verschiedenheit der Zeiten in billigen Anschlag bringt. Sein Geist war durch die Gelehrsamkeit nach damaliger Zeit vorzüglich gebildet; seine Gemüthsart war sanft und milde, mittheilend, zu jedem Lernenden neidlos und liebeich sich hinneigend; sein frommes, harmonisches Leben erwarb ihm den Ruhm der Heiligkeit gewiß mit mehrerem Rechte, als es bei vielen der Fall ist, welche die Kirche preist. Seine Schüler, die aus Jung und Alt bestanden, trug er im Herzen behandelt sie mit väterlicher Sorgfalt, und lehrte jeden nach seiner Individualität. So war er denn auch als Methodiker ausgezeichnet, ebenfalls der erste seiner Zeit und vieler nach ihm. Denn nicht einen lehrte er wie den andern, sondern manche bloß in der Grammatik, manche auch in der Rhetorik, manche endlich auch in den geistlichen Wissenschaften, so wie jeden seine Anlagen fähig machten, und alles in einer solchen Aufeinanderfolge, wie es die Natur des Schülers forderte.

8) Auch zu Paderborn wurde durch Karl eine Stifteschule angelegt.

Indessen gewann nach Karls Tode die Trägheit des Klerus wieder die Oberhand, und die Wissenschaften sanken bei ihm^{**)} unter Ludwig dem Frommen; fast

*) Trittenb. vit. Rab. und hierzu eine Diss. v. J. 1811 vom Schreiber dieses: Rab. M. primus Praeceptor Germaniae. Er lehrte die Schüler prout uniuscujusque aetas vel ingenium permittebat; sein modus docendi war die etwas veränderte Methode seines Lehrers Alcuin, der also durch diesen seinen großen Schüler auch Lehrer der Deutschen geworden ist; denn jene Methode blieb die Grundlage in mehreren Klosterschulen.

***) Mancher Geistliche konnte nicht einmal lesen, und verstand nur das Lateinisch sagen: „nescio literas.“

er kaiserlichen Größe des Vaters hatte der Sohn zu viel Gefälligkeit gegen die Kirchengewalt, doch war in ihm und in den Geistlichen noch ein guter Wille. Er hörte durch ein Circulare im Jahre 823 das Studiren an, und sie selbst erinnerten ihn auf dem Concilium zu Paris im Jahr 829, das angefangene gute Werk nicht wieder eingehen zu lassen. Er stiftete Kanonikate, und machte dabei jedesmal zum Gesetze, so wie es schon sein Vater gethan hatte, daß das Stift eine Schule halten müsse.

Karl der Kahle zeigte sich als würdiger Enkel. Sein Großvater, so sprach er laut, sey an jeglicher Weisheit und menschlicher Tugend seinen Zeitgenossen überlegen, allen gleich liebenswürdig, gefürchtet und bewunderungswürdig gewesen; und so hielt er die Bemühungen eines Großvaters um die Wissenschaften für ein herrliches Werk, und er suchte dasselbe möglichst zu fördern*). Er zog Lehrer aus fernen Ländern herbei**); „Griechen-

*) Die Gallicanischen Geistlichen kamen ihm auch darin entgegen. Das Concil. Meldonsa I. (ao. 845.) gebietet can. 35. jedem Bischof wo möglich einen Mann neben sich zu haben, der sich rein katholischer Lehre u. die Presbytern unterrichten könne, damit nicht das Licht in der Kirche wieder ausgehe. Das Concil. Aeld. II. (855) sagt c. 18.: man solle in Schulen die göttlichen und menschlichen Wissenschaften treiben, auch den Kirchengesang nach der Weise der Vorfahren, weil durch die bisherige Unterlassung Unwissenheit in vielen Orten der Kirche eingerissen sey. Das Conc. Meld. III. (859) will c. 10., daß man aufs dringendste die Bischöfe und Fürsten ermahne, dem Uebel zu steuern, indem sich die wahre Einsicht in die heil. Schrift so verloren habe, daß sich ihnen noch eine Spur zeige; man solle überall öffentliche Schulen die göttlichen und menschlichen Wissenschaften einrichten. Auch die schmaligen öfters wiederholten Verordnungen der Päpste gegen die Trägheit der Geistlichen halfen nichts, um das Schulwesen wieder in Aufnahme zu bringen.

***) Vornehmlich den durch sein tiefes philosophisches Werk berühmt gewordenen Johannes Scotus Erigena, vielleicht der gebildeteste Mann seiner Zeit im Abendlande, von Nation ein

land wurde,“ wie die Geschichtschreiber von ihm über-
treiben, „seiner Männer durch ihn beraubt, und Irland
wandelte gleichsam ganz mit der Heerde seiner Philoso-
phen herüber in ein freiwilliges Exil, um einem wahr-
en Salomon zu dienen, und in seinen Ländern sammelten sich
die Wissenschaften.“ So verdient also auch dieser Karl
in der Reihe derjenigen Regenten zu stehen, welche ihren
höchsten Beruf als Bildner der Menschheit erfüllten.
Seinen Sohn Lothar ließ er in der Kathedralschule zu
Auxerre bilden, wo sich dieser durch Talent und Fleiß
auszeichnete. Er starb indessen frühzeitig. Die wei-
ren Nachkommen Karls überließen die zarte Pflanzung
viel den Klostermauern.

Wir wenden nun unsern Blick auf die andern Klo-
sterschulen in Deutschland und Frankreich, um sie in
Reihe nach, wie sie bekannt sind, zu betrachten. Es
kann eigentlich in jeder Benedictiner-Abtei eine angesehen
wenn gleich in mancher nur zu Zeiten und in wenigen
Gegenständen unterrichtet wurde, und bei weitem nicht
alle den Namen einer Schule erhielten.

1) St. Gallen, die Abtei war 613 von Esi-
lus gestiftet. Hier sammelten sich bald mehrere Leh-
rer, die in verschiedenen Fächern gelehrt waren, und
andern auch in der Griechischen Sprache, welche damals
wohl nirgends sonst in Deutschland gelehrt wurde, und
bildeten eine Hellenische Gesellschaft. Man lernte
alle geistlichen und weltlichen Wissenschaften hier lernen,
aus allen Ländern zog man Studirende halber dahin, und
an vielen Orten berief man junge Lehrer von dort.
Auch wurden Knaben von Herren und Fürsten in die

Abtei, der auch Reisen für seine Studien gemacht hatte und
selbst Abten besucht haben soll. Karl machte ihn zum Vizekanzler
der Hofakademie, nach der Weise seines Großvaters, aber der Zeit
verfolgte diesen hervorragenden Geist, und Johannes Sc. suchte
sich in ein Kloster verbergen.

Abtei St. Gallen zur Erziehung gegeben. Unter dem Abte Grimaldus, gegen 842 war die Schule schon blühend. Als Lehrer zeichneten sich nach einander aus: Marcellus Iso *), welchen ein Burgundischer König zur Einrichtung einer Klosterschule berief, wo er 871 starb; Rabbert, Gerald, Eckhard der dritte, welcher vorzüglich Griechisch und Latein soll verstanden haben; Notker der Physiker; Notker der Grammatiker ein Abkömmling Karls d. Gr. mit dem Beinamen der Stammler, welcher Abt von St. Gallen, hierauf Bischof zu Lüttich wurde; Hartmund, welcher Hebräisch und Arabisch soll verstanden haben; Adelhard, Helprich (945); Wanning, ein berühmter Grammatiker; Hermann mit dem Beinamen der Contracte (1050), welcher auch Arabisch verstand, und überhaupt als vielseitiger Gelehrter seine Zeitgenossen überglänzte.

4) Lorsch **), eine der ersten Benedictinerabteien in Deutschland, am Rhein, Worms gegenüber, unter Pipin von dem Grafen Cancor i. J. 764 gestiftet; es befand sich da eine Schule i. J. 777, deren erster Lehrer und Vorsteher Adalhar hieß. 2) Ohrdruf in Thürin-

*) Als seine Mutter mit ihm schwanger war, träumte ihr, sie trüge ein Stachelschwein im Leibe, dem die Knaben die Stacheln ausrißen, welches dann sehr natürlich auf die Lehrgabe gedeutet wurde, womit er die Köpfe zu särfen mußte. Er muß wirklich ein guter Lehrer gewesen seyn, wie man aus der Beschreibung seiner ehemaligen Schüler gegen ihn schließen kann. Er starb einst vom Lehrgeschäfte ermattet vor dem Kloster spazieren; da kam ein Zug von vierzig Kanonikern, welche ihn sehr ehrerbietig als ihren ehemaligen Lehrer begrüßten, und auf manche rührende Weise ihm ihren Dank bezeugten; jeder versprach ihm, dreißig Messen für ihn nach seinem Tode zu lesen. — Man sieht das Legendentartige in diesen Nachrichten.

**) Laurephamm, an dem Flüsschen Weschnitz, zuerst bei Weinhelm in der Bergstraße angelegt, dann einige Stunden weiter abwärts, unweit Heppenheim. S. Dabl Beschreib. von Lorsch 1812. Adalhar war Priester. Eine Legende in Versen ist von ihm, über die Wundergeschichten des dortigen Schutzheiligen Nazarius.

Schwarz, Erziehungsbl. I. 2. Abth.

‡

gen und 3) Friglar in Hessen, beide; wie oben bemerkt, von Bonifacius gegen 722 angelegt, und brünnahmen Knaben zum Unterricht auf.

5) Hirschau, im Schwarzwald, gestiftet von einem Grafen von Calw. Dieser erbat sich Mönche von Raban aus Fulda und erhielt funfzehn unter dem Abte Lambert. Der erste Lehrer war Hidulph, ein Schüler Rabans. Auch hier zeichneten sich eine Reihe berühmter Männer aus, welche diese Schule bald zur angesehensten von Deutschland erhoben. Ruthord, ebenfalls Rabans Schüler, welcher aus frommem Sinne das Bisthum zu Halberstadt (an Haymo's Stelle) ausschlug, und der viele Geistliche und Weltliche durch seine Gelehrsamkeit hinzuzog. Vor allen wurde Meinrad, als der seines gleichen nicht dort gehabt, gepriesen; er war daselbst Scholasticus, welches so viel hieß, als Rector oder Vorsteher der Schule (er starb 967). Ausgezeichnet war auch der M Diethmar, der schon als siebenjähriger Knabe in die Erziehung nach St. Gallen gekommen war.

6) Hersfeld, von dem Schülzen des Rabans zu Fulda, dem Abte Strabus gestiftet, im Jahre 811, dem Bernard, ein Schüler des Rabans, als Abt folgte. Auch Haymo war hier (starb 853). Ruthord von Corvey, der 1058 als Abt nach Hersfeld kam, gab der Schule ihr eigentliches Leben*).

7) Corvey an der Weser. Ansgarius, der mit andern Mönchen diese Abtei anlegte, als eine Tochter der Abtei Corbie in Frankreich, war der erste Lehrer derselbst, dem noch manche namhafte Männer folgten bis 1061; unter andern der Historiker Witekind. Diese Schule blüdete gegen 200 Jahre, und so angesehen, daß sie palladium et ornamentum totius Saxoniae hieß.

*) An ihrer Stelle blüht ein Gymnasium, das noch den Namen Kloster auch nach der Reformation führt, und dessen der Hof dieses dankbar gedenkt.

8) Corbie in Frankreich, die Mutter von jener, schon unter Ludwig dem Frommen blühend. Jener Ansgarius war mit Wichmar dort Magister^{*)}. Auch lernten und lehrten dort die in kirchlichen Streitigkeiten berühmt gewordenen beiden Mönche, Paschasius Radbertus und Ratramnus.

9) Fontenay, Gerbold stiftete diese im Jahre 787, da er fand, daß man in dortiger Gegend sogar die Buchstaben nicht kannte. Er sammelte die Leute von verschiedenen Orten her, und lehrte sie, so viel ihnen die Zeit nur erlaubte, die besten Gesänge, da er sich selbst im Gesange auszeichnete, übrigens aber wenig verstand. Ein Priester, Namens Harbain in der Nähe, lehrte Arithmetik und Schreibkunst^{**)}.

10) Fleury, schon vor 800 vorhanden, unter dem Namen Schola St. Benedicti. Der dortige Rector Abbo (welcher im Jahre 1004 Märtyrer wurde), hatte durch wissenschaftlichem Eifer viele Reisen gemacht, um die weltlichen Wissenschaften zu erlernen. Diese Abtei hatte auch durch seinen Schüler, den berühmten Gerbert (Papst Sylvester II.) einen Glanz erhalten, der als Knabe dort lernte.

11) Schola St. Crucis zu Orleans, gleichzeitig mit der vorigen. Sie kam bald in Abnahme, bis sie unter dem König Robert wieder einen guten Ruf erhielt gegen 1017.

12) Rheims. Hier waren zwei Schulen, eine des Klosters St. Remigii, und eine der Kanoniker, aber beide waren verfallen, bis ein dortiger Geistlicher, Ful-

*) Von den Sitten der Schüler giebt die Klage Wichmars einen Begriff, nur er ihm sey ein Knabe von seinen Mitschülern mit einer Lanze so geschlagen worden, daß er davon gestorben.

**) Da sich dieser Harbain durch seine Schreibkunst auszeichnete, so hinterließ er viele von ihm selbst abgeschriebene Bücher, und ein eigenes Buch von der Arithmetik. (Chron. Monaster. Fontanell. c. 15.)

co, gegen 882 wieder die eine herstellte, indem er ein Lehrer dahin berief, auch selbst lehrte. Erzbischof von Rheims wurde der berühmte Gerbert, gegen 991^{*)}; er war Lehrer des nachmaligen Königs Robert, Sohn des Hugo Capet, auch des Kaisersohnes Otto; Abälard gedenkt noch einiger angesehenen Lehrer seiner Zeit selbst.

13) Weissenburg im Elsaß hatte im neunten Jahrhunderte eine Klosterschule; Otfried blühte dort seit 870.

14) Prüm im Erierschen. Diese Schule war zur Zeit Lothars von einem gelehrten Scholasticus, Walbert, gestiftet. Zur Zeit des Kaisers Arnulph (910) war dort der gelehrte Abt Regino.

15) Schola St. Albani zu Mainz. Auch war zu Mainz eine Stifterschule. Als Scholasticus lebte dort gegen 892 ein gelehrter Mönch, Rupertus, der Griechisch und Lateinisch verstand. Bernhelm studirte dort, und lehrte zehn Jahre da als Mönch, worauf er 1124 daselbst Abt wurde. Noch im Jahre 1174 kommt dort ein namhafter Lehrer, Adelgerius, vor.

16) Reichenau. Sie wurde eine der berühmtesten. Wolfgang, der als Bischof von Regensburg 991 starb, war als siebenjähriger Knabe bei einem Geistlichen im Unterrichte; als nun seine Eltern die beste Schule in Deutschland für ihn suchten, schickten sie ihn nach Reichen-

*) Gerbert wurde von Rheims vertrieben; der Kaiser Otto der Gr. machte ihn zum Erzbischof von Ravenna; hierauf wurde er Papst als Sylvester II.; einer der gelehrtesten Männer des Mittelalters. In der Mathematik that er es allen seinen christlichen Zeitgenossen zuvor, nachdem ihn seine Wissbegierde zu einer länderwanderung über die Pyrenäen zu den Mauren in Spanien getrieben, wo er die mathematischen Wissenschaften aus den besten Quellen damaliger Zeit schöpfte. Er schrieb De abaco u. d. m. zu Rheims hinterließ er eine künstliche Uhr und eine Wasseruhr. Er machte vorzügliche Kirchengesänge, auch hat er zu Bede's Histor. Eccl. Angl. eine Fortsetzung geschrieben.

16. Auch lehrte hier der berühmte Grammatiker und Geschichtschreiber Walafrid Strabo; er starb 849. Diese Abtei war durch Reliquien *) und folglich durch Wallfahrten, die dahin geschahen, ausgezeichnet.

17) Trier, welches schon im fünften oder vierten Jahrhunderte eine Kaiserschule hatte, hiernach die älteste Schule in Deutschland, erhielt im zehnten Jahrhunderte eine Stifterschule.

18) Lüttich (Schola Leodiensis). Im Jahre 869 war der Bischof Franco philosophus, rhetor, poeta et musicus excellens dort Vorsteher. Hier wurde ein Prinz von Lothringen, der als Stephan X. Papst war, gebildet. Nach dem Jahre 1000 kommt noch von dieser Schule vor; im elften Jahrhunderte erscheint die dortige Stifterschule.

19) Utrecht, Stifterschule. Als einer der ersten wichtigen Lehrer wird der Bischof Walderich genannt, der ein Sohn des Kaisers Heinrich, Bruder des Kaisers Otto, Bruno, nachmaligen Erzbischof von Ebn, unterrichtete.

20) Hildesheim hatte eine Stifterschule. Der Kaiser Otto d. Gr. schickte seinen Sohn, den nachmaligen Kaiser Otto II, dorthin, der nach klösterlicher Schulaufsicht dort in der Kirche mit den andern Knaben betete und sang. Aber Otto II. sowohl als Otto III. las Griechische und Lateinische Classiker.

21) Bremen erhielt ebenfalls eine Stifterschule.

*) Die Reliquien-Berehrung hatte bei ihrem Ubergange noch nie erdenn Erite. Sie war damals Ausdruck des Fröhlens an die Erben der Kirche alter Zeit, eine Wirt gegen das vorläufige fehlige Gange der Kirche. Die Reliquien des Heiligen sollten die Telle seiner selbst vertritt, und ihm selbst im Geiste den Ort zeigen lassen; sie waren das Symbol heiliger Erbschaft und Gegenwart, und schrieben daher in jener Zeit, als heiliges Zeichen die Einweihung der gotischen Kirchen unter den Christen, und aber wurde die Sache zum ausschließlichen Ubergange.

Unter Otto dem Gr. war sie berühmt, da ein Däne von königlichem Stamme, Odinkar, der dort getauft wurde, in derselben lernte. Vielleicht hatte diese Schule schon der heilige Willehad, der zu Zeiten Karls des Großen das Evangelium dort verkündigte, gewissermaßen gestiftet. Ein Lehrer Adam war auch hier als Geograph berühmt. In Ende des zehnten Jahrhunderts, die Zeit der Ottonen hindurch, blüheten die Stifteschulen vornehmlich zu Utrecht, Lüttich, Bremen, auch zu Eöln, wo ebenfalls, so wie zu Eichstädt, Halberstadt, Magdeburg, Straßburg, und in einigen andern Orten Domschulen errichtet wurden.

22) Chartres. Hier lehrte Fulbert, der Schüler Gerberts und Lehrer Berengars; 1028 starb er, die Schule dauerte noch fort.

23) Schola Abrincensis, in der Normandie, wo der berühmte Lanfrankus, der nach dem frühen Verluste seines Vaters den Normännischen Herzog Wilhelm dahin begleitet hatte, eine Zeit lang lehrte.

24) Bec. An dieser Schule war eben dieser Lanfrank *) zwanzig Jahre Lehrer, seit 1204. Er macht

*) Lanfrank war aus der Lombardel. Schon als Knabe zeigte er seine vorzüglichen Geistesanlagen bei außerordentlichem Fleiße; auch liebte er da schon die heilige Schrift und die geistlichen Wissenschaften. Er wurde der berühmteste Lehrer seiner Zeit. Selbst der stolze Papst Alexander stand vor ihm auf, als er einst zu ihm nach Rom kam, mit den Worten: „Nicht dem Erzbischof thue ich das, sondern meinem Lehrer, zu dessen Füßen ich gesessen habe.“ — Der Caplan des Herzogs Wilhelm von der Normandie, Namens Herfast, kam einst nach Bec mit großem Aufsehen, um bei Lanfrank zu studiren. Dieser aber sah bald die Leerheit des Mannes durch, und behandelte ihn als einen Ubedarnt. Das verdroß den eitlen Herfast, und reizte den Herzog so gegen den Lehrer auf, daß Lanfrank aus Bec und der Normandie verwiesen wurde. Indessen besann sich der Herzog, rief den Lanfrank zurück, und dieser brachte viele Schüler mit dorthin, so daß das Kloster Bec der berühmteste Studirtort wurde. Von dem Papst Alexander erbat er sich die Erlaubniß, aus seinem Kloster ins Bisthum zurückkehren zu dürfen.

sie zu einer der berühmtesten, denn auch der Papst Alexander II. hatte daselbst studirt. Unter seinen Schülern befand sich auch der berühmte Anselmus *), der im Jahre 1060, durch Lanfranks Ruhm angezogen, zum Studiren dorthin ging, Mönch wurde, und seinem Lehrer auch im Erzbisthume nachfolgte.

25) Laon, seit 1070 durch einen andern Anselmus blühend. Die Theologie wurde von ihm und andern nach ihm dort gelehrt; auch durch Disputationsübungen wurde dieses Studium dort aufs höchste belebt; man hatte auch dort eine ansehnliche Bibliothek. Diese theologische Schule war die Mutter der Pariser. Auch ging Abälard von Paris eine Zeit lang dahin.

26) Paris. Hier wurde gegen 882 von dem heil. Remigius eine Kathedralschule gestiftet, ob bei der bischöflichen Kirche selbst, oder in dem Kloster St. Germani, oder bei den Kanonikern in der Basilica St. Genovesae, ist nicht bekannt; zur Zeit des Königs Robert befand sie sich am letzteren Orte. Als Lehrer kommen da vor Odo, Abbo (970), Hucbold (1000), Widerrad, der vorher in Bamberg Scholasticus, dann Abt in Fulda

*) Anselmus, wie dieselben Schriftsteller erzählen, war in Augusta (Aosta) in der Lombardei geboren. Sein Vater war ein harter Mann, der ihn immer so mit Zorn behandelte, daß er heimlich fortging, über die Alpen wanderte, und nun lange in Frankreich herumirrte, bis er sich entschloß zu Lanfrank zu gehen, der ihn auch freundlich zu Bec aufnahm. Hier wurde er mit 27 Jahren Mönch. Er folgte seinem Lehrer Lanfrank, der 1089 als Erzbischof zu Canterbury starb, in eben dieser Stelle. Es ging ihm so glücklich, daß er schreibt: „es mache ihm nichts mehr Gedanken, als daß ihn Gott in seinem ganzen Leben durch kein Ungemach heimgesucht habe. Er wurde 76 J. alt, im J. 1109 ermordet. Er war einer der tiefsten Philosophen, wie der von ihm erfundene Beweis fürs Daseyn Gottes zeigt, und in der Theologie überhaupt, worin er mehreres geschrieben, ist sein Name unsterblich.“

war. Zuerst hört man wieder d. J. 1100 von dieser Schule unter jenem Wilhelm, dem Lehrer Abälards. Von dieser Zeit an erscheinen zu Paris mehrere solcher Lehranstalten, welche dann mehr oder weniger mit der Universität verschmolzen.

Noch anderer Schulen in Frankreich und Deutschland wird gedacht, und wir setzen noch folgende hierher, weil ihr Name manchmal wegen eines Gelehrten daselbst oder sonst in einer Beziehung erwähnt wird.

Zu Mans lebte 1007 der berühmte Hildebert, zu Semblours, 1120 Siegbert zu Chalons a. d. M. er kannte gegen 1170 der Papst dem Abte nicht die Regierung der Stadtschule zu. Einer Schule zu Eöln wird um 1057 einmal gedacht, ob sie gleich vorher da war. Eine Schule zu Babenberg wird mehrmals gedacht, nachdem der Kaiser Heinrich 1007 dort eine Kirche gestiftet hat. Die Schule St. Matthias zu Trier wird bei Gelegenheit eines gelehrten Lehrers daselbst gegen das Jahr 1000 erwähnt; und in derselben Diöcese der Sch. Doleiensis, wo gegen 1020 der Abt Everbenus die Theologie gelehrt. In der Schol. St. Petri Senonensi lehrte im Jahr 1011 ein gelehrter Abt Reinhard. Bei der Sch. Lobiensi wird der erste Lehrer Herigerus genannt. Eine Schule, Mediolacensis, in der Trierschen Diöcese, hatte an einem Abte Remigius einen gelehrten und besonders auch kunstverständigen Lehrer, gegen das Jahr 1000, nachdem sie schon 50 Jahre früher mehrere Lehrer gebildet hatte. Die Sch. St. Ebrulfi in der Normandie war zu Zeiten des Berengarius berühmt, da ein dortiger Mönch, Ascelinus, auch Knaben in Kost und Unterricht aufnahm. Zu derselben Zeit blühte auf die Sch. Andegavensis unter Gerhard; auch wird 1125 eines Ulgerius dort gedacht. Die Schule St. Michaelis super Mosam hatte gegen 1075 einen Schüler, der nachmals Abt wurde. Eine Sch. Augustensis kommt zur Zeit der Kaiser Heinrich IV.

und V. vor, als ein gewisser Gerhoh, der in Hildesheim studirt hatte, dort lehrte, der 1169 starb.

Nun ist noch von der Einrichtung dieser Schulen zu reden, so weit uns einiges davon bekannt geworden.

Ihr Verhältniß zur Kirchenregierung war nie so ganz bestimmt, wie aus mehreren Zügen erhellt.

Die Klöster hatten sich von den Bischöfen so weit unabhängig gemacht, daß sie von denselben nicht mehr visitirt wurden, und damit verloren sich auch ihre Schulen. Aber nun entstanden hier und da Stadtschulen, vermuthlich durch Geistliche, welche ihr Talent dazu trieb, ohne daß sie gerade einem Kloster bestimmt angehörten, oder Ortspriester waren. Zwischen diesen und den Aebten oder auch Bischöfen entstand zuweilen Streit, wie dieses einst zu Chalons an der Marne gegen 1170 der Fall war. Der Papst Alexander III. schrieb deshalb an den Erzbischof zu Rheims, „er möge den Abt daselbst bedeuten, daß er sich nicht in die Sache mischen solle, kein Abt solle einem Scholasticus oder Magister scholarum untersagen, einer Schule in der Stadt oder den Vorstädten vorzustehen, indem die Wissenschaften eine Gabe Gottes und das Talent etwas freies sey“^{*)}. Die Klosterschüler in der Vorstadt (Burgum) St. Remigii zu Rheims hatten einen Streit mit dem Priester dieser Vorstadt und brachten die Sache sogar vor den Papst Alexan-

^{*)} Pannoy de schol. celebr. c. 52. hat die Stelle aus dieser Epistel des Papstes angeführt. Hier heißt es unter andern: Unde quoniam, cum donum Dei sit scientia litterarum, liberum esse debet cuique talentum gratiae cui coluerit orogare, fraternitati tuae per Apostolica scripta mandamus, quatenus tam Abbati quam Magistro scholarum praecipias, ne aliquem probum et litteratum virum regere scholas in civitate, vel suburbii ubi voluerit, aliqua ratione prohibeant, vel interdicens qualibet occasione praesumant.

der III., der die Untersuchung dem Erzbischofe übertrug, weil der Presbyter sich nicht vor den Papst sistirt hatte, und dem Bischofe strenge Bestrafung des Priesters, wenn die Sache so sey, aufgab, mit dem Zusatze, daß die Scholaren bei ihren Freiheiten zu schützen seyen *). In größeren Städten, wo mehrere Pfarrer waren, errichteten diese, durch solche Umstände aufgefordert, jeder an seiner Kirche gewöhnlich eine Schule; und so befanden sich da oft mehrere zugleich, nämlich die an den Kirchen, an Domstifte, in dem einen und andern Kloster, wenn sie anders mehr als dem Namen nach da waren.

Die Neigung, sich den Schulen zu entziehen, ist bei den Geistlichen und bei den Eltern von alter Zeit her bemerkbar, und bei den Kindern wird sie nicht gefehlt haben. Schon unter Karl d. Gr. i. J. 813 **) wurde kirchliche Strafe gegen die Eltern verordnet, welche ihre Kinder nicht zur Schule schickten, und zugleich der Ko-

*) Paun. c. 53. Der Priester (Namen Johanne s) hatte seine geistliche Würde so weit vergessen, daß er öffentlich einen Eborriqua, und zwar am Sonntage, aufführte. Die Scholaren, welche dabei saßen, konnten sich nicht entbrechen, ihn zu schelten und zu spotten. Der hochwürdige Priester gerieth in Wuth, schlug mit einigen Gefellen die Thür und Fenster des Klosters ein, und überdies mit seinen geweihten Händen mehrere Schüler, excommunicirte sie auch des folgenden Tages noch obendrein. Diese beriefen sich in ihrer Klage bei dem Papste auf ihre Freiheiten, daß niemand die Hand an sie legen, oder eine kirchliche Centenz gegen sie promulgiren dürfe, bis sie von ihrem Magister verurtheilt wären. Also findet sich auch in dem Kloster eine Spur von akademischer Freiheit, und zwar in Streitigkeiten mit den andern geistlichen Behörden. So suchte der wissenschaftliche Verein überall auch seine äußere Selbstständigkeit. Und der Papst schützte sie dabei, denn er schreibt: — *et prohibeatis omnibus, ne praefatos scholares contra libertatem eorum in aliqua molestare audeant, vel gravare, quamdiu coram magistro suo, parati sunt justitiae dare.*

**) Diesen Canon des Concil. zu Mainz 813 führt N u h t o p f, Gesch. S. 58 fg. an. Wir verweisen auch auf das Oben angef. v. Conc. Meld. v. J. 845 und folg.

ligionsunterricht eingeschärft. „Die Pfarrer sollten das Volk ermahnen, den Glauben und das Gebet des Herrn zu lernen, und wer aus der Gemeinde dieses versäume, sollte durch Fasten und auf andere Art gezüchtigt werden. Auch sollten sie ihre Kinder in die Schule eines Klosters oder Pfarrers schicken, damit sie den Glauben und das Gebet erlernen, und es dann zu Hause wieder andere lehren könnten; wer es nicht anders vermöge, solle es in seiner Muttersprache erlernen. Auch müsse billig jeder Pathe seine geistlichen Kinder darin unterrichten.“

Hieraus ersehen wir zugleich die Lehrgegenstände der Volksschulen. In den Klöstern, oder auch manchmal an einer Kathedralschule, wurden die septem artes gelehrt, wenigstens die drei ersten, das trivium *), in höheren auch das folgende quadrivium, und wo es vollkommen war, die ganze Encyklopädie, das studium ad plenum. Es scheint aber das alles bei einer und derselben Schule einem Wechsel unterworfen gewesen zu seyn. Aus der berühmten Schule zu Fleury ersehen wir folgende Einrichtung **). Des Morgens ganz frühe lehrte Ddo (Grammaticus et Satyricus (b. i. ein Polyhistor) illo tempore singularis) die Knaben die Grammatik nach dem Priscianus, mit des Remigius Commentar, hierauf prima hora trug in der höhern Classe Terricus die Dialektik vor, nach Aristoteles mit dem Commentar des Porphyrius und Averroes. Hora tertia lehrte Wilhelm die Rhetorik nach Cicero und Quintilian. Hora sexta erklärte Bislebert, der Magister, den Theologen die heilige Schrift, und an Sonn- und Festtagen predigte er öffentlich in Lateinischer und in seiner Gallicänischen Sprache, wobei er besonders das Judenthum widerlegte und

*) Man nannte ehemals die Schulen, worin Latein gelehrt wurde, Trivialschulen; ob von jenem trivium? oder von dem Lehren der Volkjugend im Alterthume auf der Straße, in trivio?

***) Laun. do schok col. c. 44.

auch viele Juden bekehrte. Die Anzahl der Schüler war so groß, daß man anfangs die Leute in andre Häuser, sogar in Scheuern aufnehmen mußte. Auch wohnten noch hier nicht alle im Kloster.

Das Studium der classischen Sprachen war an diesen Schulen mehr und mehr verbannt worden, wie wir ausdrücklich bei einigen bemerkt haben, und daher wurde die Bildung einseitig und geschmacklos. Zwar suchten die bessern Abteien immer noch gelehrte Mönche zu gewinnen, und durch sie ihren Schulen Ansehen zu geben; auch bildeten sich manche literarische Verbindungen und solche Congregationen unter ihnen, wodurch Bücherabschriften, Studium, Unterricht, Mittheilung unter einander befördert wurden, und es blieben bis in die neuesten Zeiten manche Abteien so dem alten Geiste getreu, daß sie unter den vorzüglichsten Anstalten ihren Platz bis zu ihrer Aufhebung behauptet haben *). Allein im Allgemeinen trat eine träge Ruhe ein, die meisten Klöster freueten sich nur ihrer Reichthümer; und da sie sich von den Visitationen der Bischöfe frei gemacht hatten, so

*) Wir dürfen nur an Fulda und an St. Blasien (an den trefflichen Heribert) und einige andere denken. In den frühesten Zeiten waren die Benedictiner, so viel auch in der ursprünglichen Einseitigkeit ihrer Richtung zu tadeln ist, doch die Wohlthäter des Abendlandes, die Cultur des Volks ist von ihnen ausgegangen, und die Bildung der höhern Stände. Tritkenh. vita Rab. Maur. zählte (gegen die Zeit der Reformation) an bedeutenden Männern, die aus den Bildungsanstalten der Benedictiner hervorgegangen, 24 Päpste, 269 Cardinale, 1684 Erzbischöfe, 4522 Bischöfe, und im Verzeichnisse der Heiligen finden sich allein 15,600 aus diesem Orden. Dies alles beweiset nur, daß er unter den Geistlichen relativ die meiste Bildung hatte. Aber auch die Verdienste dieser Klöster überhaupt, besonders der Congregatio S. Mauri muß man in dem Grade mehr anerkennen, als man mit dem Mittelalter bekannt wird. Eine specielle Geschichte nur allein der Benedictiner auf dem Schwarzwalde St. Blasien, St. Peter, Allerheiligen, Hirschau x. könnte das anschaulich machen.

hörte die Verantwortlichkeit der Aebte in Absicht der Schulen auf. Die Erziehung der Jugend wurde mehr und mehr bloß wegen äußerlicher Zwecke von ihnen betrieben. Man mußte nämlich Knaben zu den gottesdienstlichen Geschäften halten und abrichten; man wollte auch durch sie zu mehr Stiftungen gelangen, und man scheute dabei alle überflüssige Mühe. Der Unterricht wurde daher immer schlechter, die Zucht finsterner^{*)}. Man klagte sogar über die natürliche Wildheit der Knaben, welche die heilige Stille des Klosters nur störte, und weshalb man lieber keine mehr aufnahm, und die man hatte, der strengsten und trübsinnigsten Kasteiung unterwarf. Sie mußten stille vor sich hinsitzen, durften nirgends ohne Aufseher seyn, auch wenn sie zu Bette gingen oder ihre Nothdurft verrichteten zc. Wenn es nun auch hierzu gute Gründe gab, so war doch das Leben des Knaben gar zu hart zusammen geengt^{**)}.

*) Das Aachener Concil. 816 verordnet (c. 55.) „die Knaben oder Jünglinge, die man den Klöstern anvertraut habe, solle man in strenger geistlicher Zucht halten, daß ihr zur Sünde und Ausschweifung geneigtes Alter keine Gelegenheit finde. Es müßte daher die Aufsicht über sie wie ihr Unterricht in geistlichen Dingen, einem der würdigsten älteren Geistlichen übertragen werden, der ihre Zubereitung zum geistlichen Stande ernstlichst besorge. Beweise nun derselbe nicht genug Strenge, so solle man ihn mit ernstestem Verweisen seines Amtes entsetzen, und es einem andern übertragen.“ Hierbei wird eine Sentenz der Väter angeführt, nach welcher die jüngeren Leute, die der geistlichen Erziehung übergeben worden, in Einem Zimmer zusammen seyn sollen, „damit sie nicht in die gefährlichen Ausschweifungen ihres Alters gerathen, sondern in kirchlicher Zucht zubringen.“

***) Man führt als Beispiel der Enthaltbarkeit, wozu sie geübt wurden, folgendes an: Der Bischof Salomon von Constanz wollte sie einst in St. Gallen prüfen, und ging deshalb unvermuthet während des Gesangs in den Chor. Hier ließ er einen Haufen Obß vor den Augen der Kinder auf den Boden schütten. Aber keiner, auch nicht einmal der kleinste Knabe, sah dahin, noch vielweniger wurde ein Apfel von einem aufgehoben. — Sie durften

Die Rechte der Kirche und selbst noch das altbairische der väterlichen Gewalt machte die Härte der Eltern, welche Kinder dem Kloster weihten *), dabei noch

nicht ohne Erlaubniß des Lehrers mit einander reden, und nicht anders als laut, außer der Schule gar nicht. Was sie brauchten, mußten sie durch Zeichen fordern, weshalb aber auch das Nothwendige zur Hand war, z. B. in der Schule das Waschbecken. Von aller Gesellschaft, außer den Leuten im Kloster, blieben sie gänzlich getrennt. Aber merkwürdig ist, wie sich der berühmte Augustinus, selbst von Benedictinern erzogen, gegen diese Zucht erklärt. Als ihm einst ein Abt klagte, daß seine jüngern Mönche so freche Menschen und Laugenichtse wären, und daß sie bei aller möglichen Strenge, da sie Tag und Nacht geschlagen würden, doch mit jedem Tage schlechter würden, antwortete er: „Woju ihr sie macht, das sind sie. Sie werden stumpfsinnig und dumm sein, wenn sie hervorgewachsen sind. Sage mir doch, ehrwürdiger Abt, wenn du ein Blümchen in deinen Garten pflanztest und es sojald von allen Seiten so einschließen wolltest, daß es seine Zweige gar nicht ausbreiten könnte, was für einen Baum hättest du denn es ihm zu erwarten? Doch gewiß nur einen unfruchtbaren, nutzlos, mit krummen in einander verwachsenen Ästen. Gerade so geht es mit euren jungen Leuten, die ihr mit Drohungen, Schreien und Schlägen so drängt und reizt, daß sie gedrückt und erbittert, unerbötlich böse, wie Dornen verflochtene Gedanken des Bergers, der Widerspenstigkeit und des Hasses ernähren und so beseitigen, daß sie alle Mittel der Besserung hartnäckig verwerfen. So wie sie nun im Alter wachsen, so wächst auch der Haß und die Unbändigkeit. Vergelblich sucht ihr sie also durch eure Peitschen, durch Furcht und Angst zu erziehen. Gilt es euch wirklich um ihre Bildung, so müßt ihr es machen wie der Künstler, der sein Bild aus Gold oder Silberblech nicht bloß durch Schlägen in Stande bringt, sondern es bald sanft drückt und hämmert, bald noch sanfter glättet und ausarbeitet.“ *Maxim. Ann. Ord. Bened. IV. p. 666. Bernard. Ord. Clun. I. 27.*

*) Von alten Zeiten her war es in der Kirche den Eltern zur Bräunlichkeit gemacht worden, ihre Kinder zum geistlichen Stande zu bestimmen. Ambros. Ep. 199. schreibt indessen: *Quamvis enim ad meliora excitandi et erudiendi sint filii sanctorum, unusquisque tamen proprium habet donum a Deo, alius sic alius autem sic.* Der Umstand, daß den Kindern, welche dem Kloster geweiht wurden, alle Hoffnung des irdischen Erbschafts ab-

zwangvoller, wenn man gleich eine christliche Milderung jenes heidnischen Rechts darin finden wollte. — So ist das von diesem Orden ausgegangene Leben in den düstern

geschnitten ward, enthielt einen äußerlichen Zwang. Das Concil. Tolos. II. (im Jahr 531) sagt c. 24. daß diese Kinder in geistlicher Zucht erzogen werden. Die Kirche empfahl zwar die äußerste Vorsicht in Aufnahme zum geistlichen Stande, daß weder Liebe zu irdischen Schätzen, noch zu geistlichen Ehrenstellen die Triebfeder seyn dürfe; allein es galt doch dem Mönchtume um möglichste Verbreitung. So begreifen sich die verschiedenen kirchlichen Anordnungen in dieser Sache. Innerlich hatte man dabei die Weisung Samuels durch seine Mutter im Sinne, und äußerlich gab es kirchliche Gesetze. Der Papst Gregorius II. urtheilte zuerst (im J. 726), daß die dem Kloster einmal geweihten Knaben zeitlebens dem Mönchtume gewidmet seyn müßten. So auch diejenigen Knaben, die nach dem 14ten Jahre selbst Profesß abgelegt hatten; vom Papste Alexander III. (im J. 1180. S. Fleury de Discipline. D. T. II. p. 333), und in einem Concil. Beschluß (Conc. Tolos. IV. c. 4. im J. 633) hatte es schon geheißen: *Monachum aut paterna devotio aut propria professio facit, quidquid horum fuerit alligatum, tenebit. Proinde his ad mundum revertendi interdiciones aditum et omnes ad seculum interdicimus regressum.* Dieses wurde auf mehrern Concilien wiederholt, und auch aufs weibliche Geschlecht bezogen. Der Vater mußte folgende Formel sprechen: *Trado puerum istum in devotione Domini nostri Jesu Christi, ut persistat omnibus diebus vitae suae et fiat monachus omnibus diebus vitae suae.* (Conc. Wormat. c. 22. im J. 868.) So war es in den Hispanischen, Gallischen und Deutschen Kirchen. Aber solche Härte der Eltern wurde oft schwer empfunden, und vermuthlich aus diesem Grunde wurde sie beschränkt, besonders auf dem Concil. zu Mainz (im J. 813) durch Karls d. Gr. Milde. Diesen Grund nimmt wenigstens Thomassinus an, allein Fleury meint, weil diese patria potestas nach dem Concil. Tolos. X. c. 6. erst bei dem 10jährigen Knaben eintreten durfte, nachher aber erst für den 12jährigen, und endlich für den 14jährigen bestimmt, diese Beschränkung aber nicht mehr beobachtet wurde, so habe Karl solche Verfügungen getroffen. Selbst Rabanus hatte (wegen Gottschalks Unbeständigkeit) eine Schrift für die strenge Beobachtung dieser Weihe und das väterliche Recht geschrieben. Rab. Ann. Bened. II. f. 523. und p. 726.

Mauern mehr und mehr verkümmert, besonders bei der armen Jugend, welche jetzt häufiger aus Eigennutz und Härte, um sie zeitlebens dem Mönchsstande zu widmen, sie gewissermaßen los zu werden, und aus der Welt auszuscheiden, von den Eltern übergeben wurden.

Auch die Stifter ließen mit der Aufhebung ihrer Clausur zum Theil ihre Schulen und pädagogische Thätigkeit eingehen, seitdem Trier das schlimme Beispiel gegeben hatte, (seit 977) die Kanoniker aus einander gehen, und anderwärts ihre Pfründen verzehren zu lassen. Zu Straßburg zuerst gab es auch eigene Pfründen für den Adel; und eine eigene und vorzügliche Präbende war für den Dom-Scholaster (Cantor) gegeben *). Aber die Sache wurde doch hier und da wieder verbessert; denn das gute Princip war einmal ausgegangen, und es wirkte unter allen Menschenklassen fort; auch konnte die Kraft des Christenthums in der Kirche nicht ersterben. Ein

*) In dem Dome war manchmal der Cantor der vornehmste unter den Lehrern, welches sich aus der frühern Singschule: *Chordeganus* zu Weß herschreiben mochte. Auch nach Aufhebung der Clausur blieb nun diese Stelle die nächste nach dem Prior. Den Titel Cantor scheint man mehr geliebt zu haben, als der gleichbedeutenden Scholaster, vielleicht weil dieser an eine vergebene Pflicht erinnerte. *Kuhkopf Gesch. d. Erz. S. 15.* hat diesen Grund außer Acht gelassen. — Ueberhaupt waren die schlechten Sitten der Scholastiken immer das stärkste Hinderniß der Volkbildung. Schon Karl verbot (789.) cap. 10. den Geistlichen, die *conjuraciones* bei dem heil. Stephanus oder bei ihm selbst oder seinen Ebdnen, weil sie Trinkgelage waren. Die *Canonicos irregulares* vernachlässigten ganz ihre Bestimmung. die *scholae canonicas*. d. i. innerhalb ihrer Klöster, hatten den Zweck, Zöglinge ihres Ordens nachzubilden. Nun thaten es aber die Universitäten den Stifterschulen zuvor, und wurden deshalb von ihnen übel angesehen, so daß das Concil zu Costniz (1415) ihnen verbot, die jungen Leute von den Univerf. zurückzuhalten, und jedem Graduirten den Theil der Präbenden seines Stifts anwies. *Flügel Gesch. des Deutsch. Kirch. = und Predigtw. Th. I. S. 175.* Es machten sich also die Univerf. um die Bildung der Kleriker verdient.

unterschiedenes Gefühl sprach überall gegen jenes Einflummern der Thätigkeit unter den Geistlichen, und für das Bedürfniß der Erleuchtung unter dem Volke. Die Form, welche sich als heilsam gezeigt hatte, war nun einmal vorhanden, und die anwachsende weltliche Macht der Kirche hatte sich mit derselben befreundet.

Aber das Mönchthum zerfiel in eine Mannichfaltigkeit von Orden aus jener Einfachheit, und gerade jetzt trat auch ein Gegensatz gegen den reichen und literarischen Benedictiner-Orden im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hervor. Dieses waren die Bettelmönche, Franciscaner und Dominicaner^{*)}. Sie waren gegen die Irthümer und Spaltungen in der Kirche, gegen die sogenannten Kegereien u. und für den Dienst des Papstthums bestimmt, und darum mußten sie unter dem Volke herumgehen, sich in häusliche, bürgerliche, persönliche Angelegenheiten mischen, predigen, Beichte hören, Seelsorger seyn. Allerdings hatte das auch sein Gutes für jene Zeit, allein es wurde durch das Schlechte überwogen.

Die Benedictiner hatten durch die einseitige Richtung nach innen das wissenschaftliche Leben vermindert:

^{*)} Franciscus, zu Assisi in Umbrien im J. 1182 geboren, trieb als Jüngling die Handlung, wählte aber bald Armuth u. Im J. 1207 stiftete er seine Ordensregeln, die 1215 vom Papste bestätigt wurden. — Dominicus war zu Caleroga in Spanien im J. 1170 geboren; die Eltern, die eine kinderlose Ehe hatten, sehnten zum Himmel um einen Sohn. Da ward die Mutter schwanger, und nun träumte ihr einst, sie bringe einen jungen Hund zur Welt, der eine Fackel im Maule trage und damit die Welt anzünde. Die frommen Eltern deuteten das denn freilich auf keinen Spuk und Scheiterhaufen, sondern auf Heiligkeit und Lehrkraft des künftigen Mannes. Sein Oheim, ein Erzbischof, nahm den Knaben in Unterricht. Dominicus stiftete seinen Orden im Jahre 1215 unter päpstlicher Bestätigung. Da er demselben das Verkündigen des göttlichen Worts überall unter dem Volke zur Bestimmung gab, so hießen die Dominicaner auch Canonici praedicatorum, Mönche vom Predigerorden.

die Bettelmönche verminderten es durch ihre einseitig Richtung nach außen. So wie schon überhaupt die Praktische leicht und schlecht wird, wenn es sich von dem tieferen Studium losreißt, so mußte insbesondere jener Gegensatz im Dienste der damaligen Kirche zu den schärfsten Extremen führen. Die Benedictiner wurden mit den Bettelmönchen rivalisirt, wo nicht gar befeindet; die Letztern suchten jenen die Schulen wo möglich zu entziehen, und die Erziehung allein in ihre Hände zu bekommen. Wie war aber dieses Mönchthum so ganz anders als jenes frühere! Eine heilige Insel gab es jetzt nicht mehr, nicht mehr die fromme und frohe Einführung in neuen Lebens in die Gemüther. Jetzt vertheilten sich diese Klostergeistlichen in Parochien, um Berechtigte in Weltlichen zu begründen, und die Gemüther mehr dem Papste als der Religion zu übergeben. Die Zeit der Schuld jener frommen Anstalten der Entwildung war vorüber: durch Reflexion, Gewissenszwang, Unterdrückung der Menschheit häufte es jetzt Schuld auf Schuld.

Wir wollen indessen das Gute nicht verkennen, was auch jene Orden im Anfange hatten. Schon das spricht sehr für ihren Nutzen, daß sie bei dem Zurückstufen der Benedictiner sich erhoben. Auch brachten sie noch viel Gutes aus der Schule dieser Väter mit, so daß sogar einigermaßen als undankbare Söhne erschienen Sie brachten wieder Religion unter das Volk, widerstanden sich dem Sittenverderben, erteilten Unterricht, und einem frommen Eifer betrieben sie ihre Geschäfte und nicht selten auch mit Gelehrsamkeit. Mehrere der wichtigsten Lehrer auf der Universität zu Paris waren in diesen beiden Mönchsorden, auch gaben sie durch ihre Streitigkeiten als Thomisten und Scotisten dieser halben Schule ein eignes Leben, worin sich die Scholastik bildete, und die dialektische Kunst culminirte. Sie legten ihren Klöstern Lehranstalten an, zogen die Kinder in Lande an sich, in späteren Zeiten z. B. durch Bilder

1. Heiligen (wie einst Wani in Persien), und lehrten sie
 2. Gebete hersagen, suchten talentvolle Jünglinge für
 3. den Orden zu gewinnen, gingen in den Hütten umher,
 4. theilten gute Lehren aus. Da fand denn oft die
 5. rechte Familie andächtig um den ehrwürdigen Vater her,
 6. der Knabe sagte ihm sein ABC auf, oder betete ihm sein
 7. Gebet nach, und die Eltern freueten sich mit dankbarer
 8. Freude des geistlichen Segens, den ihnen der heilige Mann
 9. brachte. An vielen Orten hätte es ohne sie ganz an Schu-
 10. len gefehlt. Sie wollten jede Parochialschule wo mög-
 11. lich zu einer Trivialschule machen, worin sie also Gram-
 12. matik, Dialektik und Rhetorik lehrten. Das kam nun
 13. nicht selten genug zu Stande, allein für die Städte
 14. allein war es doch von Erfolg *). Auf der andern
 15. Seite trennten sie sich aber zu sehr von der Wissenschaft
 16. und dem Geschmacke, und das hemmende Princip, zu wel-
 17. chem die Kirche einmal ausgeschlagen war, erhielt gerade
 18. ihnen seine stärkste Wirksamkeit. Und nun hatten sie
 19. einmal der höheren und niederen Schulen bemächtigt,
 20. so ihr Einfluß auf dieselben wurde immer verderblicher
 21. und drückender. Eben hierdurch wurde der Gegenkampf
 22. mehr angeregt, und sie waren es unmittelbar,
 23. welche die Gegenkraft zur Kirchen- wie zur Schul-Re-
 24. formation aufriefen.

In den Städten entstand öfters Streit in Betreff
 der Schulen, worin die bürgerliche Gewalt im Ganzen
 gegen die geistliche siegte, und die Rechte der Einrich-

*) Der Bischof Heinrich von Breslau ertheilte der Stadt
 1239 die Erlaubniß, „auch die artes logicales et natu-
 rales einzuführen,“ wobei Rühlspff Gesch. des Schwl. S. 76.
 setzt, daß die Franciscaner und Dominikaner hin und wieder
 weder außer ihrem Kloster scholas canonicas hielten, oder
 ihrer an den Stadtschulen wurden (wodurch sie freilich in
 Streit mit den Parochiern treten mußten); daß sie aber im Nie-
 derburgischen, Brandenburgischen und in Pommern ihre Schulen
 erhaltend des Klosters hielten.

tung ja auch zuweilen der Aufsicht über diese Lehranstalten an sich riß. Gut und schlimm, wie man die Sache ansieht. Der Verfall der Geistlichen machte es notwendig; aber wenn die Schulen dem geistlichen Stande entriffen werden, so hört auch zu leicht der Einfluß der Lehrsamkeit, wenigstens der unumgänglich notwendigen Einfluß der Religion auf. Alles dieses wird schon durch Erfahrungen aus jenen Zeiten bestätigt. Die speciellen Schulgeschichten enthalten daher gewöhnlich eine Reihe von Streitigkeiten über Gerechtfame zwischen der Stadt, den Stiftern und den Parochien *), und der städtische

*) Viele Beispiele führt Ruhkopf S. 81 fgg. an mit Seiten der speciellen Geschichte von Schulen, die sich seit jener Zeit noch durch manche treffliche Beiträge vermehrt haben, (worauf nur Mellmanns Gesch. des Archigymn. in Dortmund 1807 bemerken. Ruhkopf führt an, daß vorhanden waren: im J. 1261 und 1262 die Schule zu Lübeck; im J. 1281 die Schule zu Hamburg; im J. 1267 und 1293 die zu Breslau; im J. 1300 die zu Nordhausen; im J. 1390 und 1403 die zu Stettin. im J. 1393 die zu Leipzig, und im J. 1407 die zu Braunschweig. (So auch zu Liegnitz 1309 und gewiß gab es auch im 13ten Jahrhunderte viele Stadtschulen.) Von der Schule zu Braunschweig meldet unser Verfasser, daß die Stadt sie zu befehlen wollte angelegt, weil die Domschule zu entlegen und zu klein gewesen; die Geistlichen widersetzten sich, aber der Magistrat vertrat sich mit ihnen, nämlich mit den Stiftern S. Blasii, S. Egidii und dem Kloster S. Egidii (also damals dort zwei Stiftschulen eine Klosterschule?), in welchem Vertrage eine Stelle so lautet: „Wert oc, dat binren Brunswic we were, de de Schrieverkolen so holden wolle, den enisollen se de nich ane hindern, doch se enisollen nemande mehr lernen in der Schrieverkole, wan scholen unde lesen dat Alfabet uu düdesche Vase und Breve ic.“ So werden auch der Bürgerschaft von Lübeck „Schrieffscholen“ erklärt, (wie ebenfalls dort Ruhkopf anführt). Daß die Bürgerkolen vorzugsweise als Schreibschulen erklärt wurden, lag wohl in der Wichtigkeit des Briefschreibens bei ihrem Handelsverkehre. Man denkt hierbei an die Weise der alten Aegypter, wo die Briefschreibung (ἐπιστολογραφική) auch außer dem Priesterstande gelehrt wurde. Gerade nun dieses gaben auch dem gemeinen Manne in den Städten die Geistlichen nach; das Trivium unabhängig von ihnen zu lehren

fer nöthigte die Geistlichen, die Schulen nicht so ganz verfallen zu lassen. Schon um die Erlaubniß, Schulen zu legen und um die Patronate bei denselben kämpften die Städte, und sie gewannen manche Privilegien *). Die Stadtschulen waren von jetzt an doch noch immer die freien.

Indessen läßt sich von guten Schulen seit dem elften Jahrhundert bis zum sechszehnten gar nicht mehr reden, außer da, wo irgend ein trefflicher Schulmann als eine Seltenheit der Zeiten durch seine Person eine Stadtschule, Parochialschule oder Klosterschule in einigen Flor brachte, welches aber immer von kurzer Dauer war; nur wenige Anstalten behaupteten das Andenken ihrer früheren Celebrität. Es gab freilich auch während jener

gegründeten sie so leicht nicht. — Auch im südlichen Deutschland, in Augsburg und Nürnberg zc. gab es frühzeitig Schreibschulen; in Durlach war eine Lateinische Schule, wo die Knaben Lateinisch sprechen durften zc.

*) Zum Singen mußten sich die Knaben in der Kirche einfinden, und an den Religionsunterricht durften die Stadtschulen gar nicht denken, denn diesen behielten die Geistlichen als ein unversetzliches Vorrecht. Es ist merkwürdig, wie fest die Kirche im Gefühl ihrer Bestimmung an diesem Rechte hielt, nur war es sehr so, wie wenn Ehegatten das innere Band der Liebe verloren haben, und sie nun zum Ersatz die äußeren Rechte desto mehr geltend machen. Daß dieses auch die Päpste fühlten, beweiset eine angeführte Stelle aus einem Briefe des P. Alex. III. an den Bischof in Rheims wegen einer Schule in Chalons — Winkel wurde man sie in neuern Zeiten genannt haben. Die Gelehrten jener Zeiten sahen solche Schulen gebüßig an, aber der Papst legte zu viel Achtung für das Talent, als daß er solche Anstalten vernichten wollte; aber er wollte doch auch nicht der Kirche die Schulen verfallen lassen; er verordnete daher, daß man sie ungestört ließe, der Bischof hatte über den Vorsteher derselben und über den Prior des Klosters in gewisser Hinsicht zu befehlen. Hätte die Kirche nur die Liberalität für Wissenschaft und Talent behauptet, so wäre das Schulwesen nicht durch Rohheit und Trägheit der Gelehrten verfallen, und sie hätte nicht ihre alten Rechte bei demselben verloren.

Jahrhunderte manchen Weisen, der im Kloster oder bei nächtllicher Lampe etwas Treffliches ersann oder fand: aber für die Bildung der Jugend wurde nichts verbessert. Der Lehrer, die etwas wußten, fanden sich immer weniger, fast gar keine, die Methode verstanden und an eine vernünftige Erziehung wurde in den Schulen gar nicht gedacht. Das souveraine Mittel, die Jugend in Ordnung und im Lernen zu erhalten, waren Schläge, womit denn doch oft die Lehrer nicht im Stand waren, sich in Respect zu setzen. Wo sie noch einigermaßen mit ihrer Strenge etwas ausrichteten, erhielt die Schule eine Art von Ruhm. Es finden sich auch Spuren, daß edlere Erziehungsarten benützt wurden, z. B. Remuneration. Die Bildung, welche ein Mann gewann war meist das Werk eines eisernen Fleißes und Verzichtung auf Lebensfreuden; und so trauerte auch die Jugend im Schulzwange hin, und mußte bei der schlechten Methode und wenigen Hilfsmitteln *) sich Jahre lang abmühen, bis sie es nur einigermaßen zu etwas brachte.

Bisher besorgten die Geistlichen den Schulunterricht.

*) Schon Papier, Schreibrohr (calamus) und Dinte war bequemer als jetzt, aber die Bücher fehlten gar sehr, und die Schüler mußten sie sich erst dictiren lassen oder abschreiben. Der Preis der Bücher war übergroß, ein Livrus z. B. kam auf 10 Goldkronen, d. i. ungefähr so hoch wie ein mittelständiges Landgut, und man konnte kaum ohne Pfand ein Buch leihen. Kraus, Gesch. d. wicht. Begeb. d. heut. Europa 4ter B. 4te Abth. S. 344. Der Gebrauch, die Bücher an Ketten zu legen, wird wohl daher kommen, daß man sie nicht jedermann zum Lesen geben wollte. Im J. 1426 kostete ein Buch Linnenpapier noch 1/2 Thlr., d. i. gegen 3 Thlr. jetzt gerechnet; s. Kuntzsch, Gesch. S. 147 fg. Das Dictiren war also zum Lernen notwendig, folglich fehlte es an dem freien Vortrage. Eben so notwendig war die Gedächtnisübung. Hält man dagegen die Art zu dictiren, seit man die gedruckten Bücher hat, die Gewohnung mit den Augen als mit den Ohren zu lernen, mehr zu lesen als zu denken u. so sieht man die große Verschiedenheit des jetzigen Unterrichts in Schulen.

st, und jetzt besonders die Franciscaner- und Dominikaner-Mönche. Allein auch hierin änderte sich vieles. Man bei zunehmender Unwissenheit unter ihnen wurden Lehrer so selten, daß sich die Städte nach einer Art Surrogat umsehen mußten. Es gab nämlich manchen Abenteuerer, welche auch in dem geistlichen Stande waren; und da sie mit keinem Handwerke ihr Brod verdienen konnten, von Stadt zu Stadt ihre Schule aufzulegen. Da wurde das Schulhalten kunstartig. Der Meister begab sich mit seinen Gesellen in die Werkstatt, man ihm anwies; das war denn irgend eine sonst nicht unbrauchbare Stube, wo sie nun Hunger und oft leiden mußten, wenn nicht die Leute in der Stadt besonders gut waren. Die Knaben mußten zu dem neuen Schulmeister alltäglich hinwandern, und das war eine neue Noth für ihn, denn da kannten wohl manche keinen Buchstaben, und waren groß und „bengelhaft“ dazu. Der Schulmeister (Provisor) hatte eben auch keine Medaillen studirt, und trieb sein Geschäft mit Zorn und Wut, so daß der Stock so lange helfen mußte, wie möglich. Selten gelang es ihm, einen Schüler zu etwas zu bringen, und noch seltner an seiner Schule sich so viel Kunst oder auch eigene Freude zu verschaffen, daß er viele Monate dableib. Da zog er weiter mit seinen Gefährten, die ihm mußten fechten helfen, und die er nur erzu im weiten Lande herum als Gehülfsen brauchte, bis einer oder der andere etwa so viel von ihm abgesehen hatte, daß er auch sein gutes Glück als Schulmeister versuchte. Das waren damals die Schulen bei ihrer Trennung von der Kirche.

In Frankreich hatte unter Ludwig VI. und VII. (1108 bis 1180) ein neuer Eifer für die Schulen begonnen, es wurden neue angelegt und die alten verbessert, auch die leichteren Classiker gelesen, allein nachmals ist auch hier wieder alles zurück. Noch gab es manchen wackeren Schulmann, der durch die Nothheit der Zeit

sich hindurch kämpfend, an einem Orte festen Boden gewann, und der Stadt mit seiner Schule Ehre machte auch viele Schüler dahin zog *). In dem besten Fall brachten die Eltern ihre Söhne in eine solche Stadt, und gaben sie da in ein Bürgerhaus in die Kost **). Auch gab es in dem geistlichen Stande manchen edeln und verständigen Mann, welcher die Idee eines besseren Einflusses faßte, den sein Stand auf die öffentliche Bildung haben sollte. Bei einem Kanonikus, dem trefflichen Geirt Broote in Holland, wovon wir noch mehr reden müssen, entstand jetzt auch zuerst die Idee einer freieren Erziehungsanstalt.

Indessen versank das gemeine Schulwesen auf den tiefsten Punkt. Die Geistlichen besorgten ihre Pflichten hier immer seltener und ungeschickter. Die Pfarrer in den Städten wählten sich hierzu einen Gehülfen, den man Kindermeister nannte (vermuthlich ein geringerer Lohn als Schulmeister); dieser lehrte dann Lesen, selten Schreiben, die zehn Gebote, den Glauben, das Vater unser, und einige Gesänge. Aber selbst dieser dürftige Religionsunterricht wurde oft nicht in den Schulen erteilt, sondern die Eltern mußten das ihre Kinder lehren; so weit war es zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts gekommen. War die Stadt anscheinlicher, so wurde ein Rector, oder Deutsch Schulmeister genannt, angestellt, welcher unter der Leitung, Aufsicht und Censur des Scho-

*) Die Schule zu Zwettau hatte mehrere gute Köpfe erhalten und erhielt daher den Ehrennamen Schleismühle. S. Anhang I. S. 99.

***) So schickte Burkard Fingg, ein reicher Bürger aus Burg, seinen Sohn 1162 nach Kaufbeuren, und zahlte die Kost und Unterricht jährlich 7 Gulden („vermuthlich Ducaten“ nach im 16ten Jahrhunderte schickte der Kriegsheid Schwartzenhart sein Kind nach Tübingen, und zahlte dem M. Hajus dort für alles 50 Gulden jährlich. S. Anhang I. S. 121 fg.

loster (zu Deutsch oberster Schulmeister) stand, und bei dem geistlichen Amte die Dienste eines Schreibers (Chartularius) verrichten mußte. Der Cantor mußte dann gewöhnlich an der Schule den Religionsunterricht erteilen, der eigentlich dem Geistlichen zukam, aber er übertrug auch das noch manchmal einem Subalternen, dem Subcantor (oder Succentor); der Rector lehrte die Lateinische Grammatik. Alle diese Lehrer standen in solcher Abhängigkeit von den Pfarrern, daß sie ihnen auch gewissermaßen Frohndienste leisten mußten. Auch die Schüler wurden zu Handdiensten gebraucht, und zwar auch bei den Schullehrern und in der Kirche, wo sie z. B. mußten läuten helfen; sie hießen hiernach Ostiarii, Fossarii u. s. w. Von allem diesem sind noch jetzt Ueberbleibsel zu finden. Auch die Trennungen der Schulen in Deutsche und Lateinische kommt daher; da nämlich zwischen dem Cantor, der dem Pfarrer näher stand, und dem Rector, der dafür sein Latein geltend machte, eine gewisse Rivalität war, und endlich die Einmischung der städtischen Behörde die Lateinische Schule gern auf ihre Seite zog, während die Deutsche bei dem Pfarrhause blieb *).

*) Wir verweisen hierbei auf Kuhlöpfs oft angef. Werk, und die dort geführten histor. Untersuchungen. Dort sind auch die Titel der verschiedenen Lehrer angegeben. Der Oberschulmeister nannte sich gern Lateinisch Magistor, und recht vollständig: Scholarius parvulorumque Rector (die Scholares waren nämlich schon eine Art von Studenten; Schüler der oberen Classen). Der Unterlehrer hieß Hypodidascalus oder Provisor, und das war manchmal der Cantor; die untergebenen Gehälfen (Gefellen) hießen Locati, oder nach einem Worte des Mittelalters Scampualos (d. h. solche, die sich mit den Elementen beschäftigen), welche dann gänzlich von dem Meister abhingen, aber gewöhnlich auch zum geistlichen Stande bestimmt waren. In den Schulen der Ordensritter, z. B. zu Mergentheim, kommt der Name Praeceptor vor (wie noch jetzt in der Wetterau die Schullehrer in den von der ehemaligen Reichsritterschaft abhängigen Dörfern heißen) Doch trotz dieser pedantischen Eitelkeit, ließ sich noch in dem 17ten Jahrhunderte mancher brave Schulrector lieber Schulmeister nennen.

Auch die Lateinische Schule stand gewöhnlich in der Nähe der Kirche, allein sie wurde doch fast ganz von den Pfarrern losgerissen, und der Stadtrath richtete darüber bestimmte Verträge mit der geistlichen Behörde auf. Hat er nämlich die Schule gestiftet oder an sich gebracht, so besaß er auch das Patronatrecht über dieselbe, und wählte seinen Rector, der alsdann von dem Bischofe gewöhnlich bestätigt wurde; auch besoldete er die Lehrer dieser Schule, verpflichtete sie unter seine Jurisdiction, und führte über sie die Aufsicht. Zwar wurde die Aufsicht über die Schule einigen der geschicktesten Geistlichen übertragen, denen jedoch allmählig auch Rathsglieder beigegebenen, und welche dieses Geschäft so besorgten, wie es der Bischof über in seiner Kirche oder seinem Stifte zugehörige Schule zu besorgen hatte: allein die Tendenz war einmal da, die Schule ganz von den geistlichen Oberen unabhängig zu machen. Die Verfassung der Stifteschulen lag gewöhnlich den Stadtschulen zum Grunde, allein die städtische Denkart äußerte auch hierauf ihren Einfluß.

So erscheint auch hier der Zunftgeist. Die Schullehrer hatten eine Art von Innung. Der Meister nämlich bekam das Recht zu lehren und zu singen, und nach seiner Willkühr Gesellen anzunehmen oder zu entlassen. Mit dem Magistrate schloß er seinen Contract zum Schulhalten gewöhnlich nur auf Jahresfrist mit den

Aus Hotting. De Orig. Scholae Tig. führt J. E. Heß in der Lebensbeschreibung Ulr. Zwingli's an, daß im J. 1259 zu Zürich zum erstenmale von einem Rector die Rede sey, welcher das Schulwesen einrichten sollte, und daß ferner Konrad von Gut zum Cantor gewählt worden, der viel in Prosa und Versen geschrieben. Aber erst 1450 erscheint zu Zürich wieder ein thätiger Schulmann (der ebenfalls Schriftsteller war), Namens Zell: Walleolus, der sich aber durch seine Ausfälle gegen die Ewigenmächte große Verfolgungen zugezogen, und endlich in ein Kloster eingesperrt starb.

Vorbehalte vierteljähriger Aufkündigung *), Der Schulmeister versprach: er wolle mit seinen Gesellen die Knaben zum Lateinsprechen bringen, sie unter gute Aufsicht nehmen, höfisch halten (d. h. nach den Regeln der feineren Lebensart), sich selbst anständig aufführen, und auch seine Gesellen in guter Zucht halten. Dagegen wurde nun ihm, und auch jedem seiner Unterlehrer das Schulgeld stipulirt, was nämlich für jedes Kind von den Eltern bezahlt werden sollte, und man wies ihm eine Wohnung und Schulstube an, in welcher Absicht auch hier und da eigene Schulhäuser gebaut wurden. Als bald schlug nun dieser Meister mit seinen Gesellen seine Werkstatt auf. Die Knaben kamen nun mit Furcht und Zittern oder neuen

*) Ruhlkopf hat Beispiele solcher Contracte angeführt. In einem solchen vom Anfange des 16ten Jahrhunderts heißt es unter andern: „und dar verwesen, dat sie schullen Latyn spreken, und tuchtig syn in dem Kore, und in allen andern, dat de Raht hat scriven“ &c. Und an einem andern Orte: „dat hee de Scholern schall wohltreggen und tuchtigen holden Baccalarius, und eynen guten Cantorem, de den Kindern lere singen in figurations. — Und hee lovede dem Rahte, dat hee will anneymen und gude Gesellen, und eynen guten Cantorem.“ In einem Contracte, den der Rath zu Memmingen 1456 mit dem Rector Walder schloß, wurde dieser auf ein Jahr angenommen, und für das längere Weibden so bestimmt: „als lang er ein Rath eben (genehm) ist.“ So war es also im Süden wie im Norden. Sollte in einer Schule mehr gelehrt werden, als gewöhnlich, so bedurfte es hierzu der besondern Erlaubniß geistlicher Obern. So wurde z. B. zu Liegnitz seit Anfang des 14ten Jahrh. die Erlaubniß erteilt, auch außer dem Donatus zu lesen libros artium grammaticalium logicalium, naturalium et alios quoscunq;. Der päpstliche Legat Suido veranstaltete mit dem Bischofe Johannes zu Breslau folgenden Lehrkurs für die zwei neuen Schulen (das Magdalen- und Elifabethan. seit 1267). 1) Donatus, 2) Doctrinale, 3) Symbol. Apostol., 4) septem Psalm. poenitent., 5) die Kirchengesänge zu singen; alles dieses mußte auswendig gelernt werden; hierauf 6) Catonis Disticha (s. Cato moralisatus), 7) Eclogas Theoduli (Abt. Geschichten enthaltend), 8) regulas pueriles. S. Ruhlkopf S. 116. 119. 107. 139.

Hoffnungen zu ihrem neuen Bildner in seine schauerliche Werkstatt. Ging die Sache das Jahr durch zur beiderseitigen Zufriedenheit gut, so war die Stadt froh, erhielt auch wohl Zulauf von fremden Schülern, aber nicht immer ließ es der Meister bei dem geringen Lohne, oder er konnte auch die Ruhe nicht lange vertragen, und er schätzte sich mit seinen Locaten gleich Zugvögeln nach der Fern und nach Wanderungen. Dester aber fanden die Väter des Rathes für rätlicher, der ganzen schulhaltenden Gesellschaft wegen ihres Lebens, woran solche Vaganten gewohnt waren, bei Zeiten aufzukündigen; nicht selten mußte auch ein wackerer Lehrer das bekannte Schicksal erfahren, daß man ihn nicht erkannte, oder daß ihn Eltern und Kinder bei dürftiger Kost und vieler Arbeit fast zu Tode kränkten. So hatte denn freilich ein solcher Miethcontract mit den Hirten der Kinder doch auch noch sein Gutes.

Die Lehrer waren meist Geistliche oder solche, die sich den geistlichen Studien ergaben, und auch von Geistlichen an die Städte empfohlen wurden. Sie konnten daher nach ihrem Herumziehen leicht zu einem geistlichen Amte gelangen. Dieses machte sie einerseits fahrlässiger, andernteils trieb es doch auch manche an, sich den Beifall der geistlichen Behörden durch ein mehr geordnetes Leben zu erwerben. Wenigstens konnte der Lehrer bei einem Pfarrer noch ein kleines Vicariat erhalten, oder auch in Städten und Klöstern durch Singen oder Abschreiben zc. etwas verdienen. Auch hatten die Geistlichen das Recht des Notariats im canonischen Rechte, wodurch denn ein solcher Mann, der des Schreibens wohl erfahren war, seine Einnahme nach damaligen geringen Preisen der Dinge ansehnlich machen konnte. Daher begaben sich die gebildeteren Meister und Gesellen im Lehrgeschäfte sobald wie möglich zum geistlichen Stande, und die Schulen kamen meist nur in die Hände jener Landstreicher. Noch obendrein mußten die Schullehrer sich

nicht selten zu Abgaben an die Geistlichen, zu Notariatsdiensten bei dem Rathe zc. verbindlich machen. Indessen gab es doch auch fromme Stiftungen für die Schulen, die denn freilich nur der Ober-Schulmeister bezog, und wovon selten etwas an den Untermeister, an die Stampualen aber nie etwas kam, aber den Schülern, die im Chöre sangen, manchmal etwas bestimmt war.

Die Rectoren erhielten also das Schulgeld von den Kindern und den Ertrag von Stiftungen, wenn solche vorhanden waren, zum Jahreslohne, und konnten auch wohl nebenher noch einiges verdienen; indessen war doch alles das zusammen nur in ansehnlichen Städten bedeutend, und erhielt alsdann einen Zuwachs, wenn der Lehrer durch seinen Ruf fremde Schüler herbeizog und auch wohl selbst in Pension nahm, wie sich Beispiele schon aus dem funfzehnten Jahrhunderte finden. Die Unterlehrer hatten gewöhnlich nur das bedungene Schulgeld und kleine Geschenke vierteljährig (an den Quatembern), und der Cantor allenfalls auch etwas aus einer Stiftung; oft mußte auch der Rector ihnen etwas zulegen, denn sie hingen von ihm ab, wie die Gesellen von dem Meister. Die armen Locaten bekamen auch wohl bei einer Reihe gutmüthiger Einwohner einen freien Tisch (mensa ambulatoria); der Rector und Cantor selbst verschmähten dieses nicht immer *).

An Schulfesten, welche den Lehrern wie den Schülern zu statten kamen, fehlte es auch nicht. Das vornehmste wurde das Gregoriusfest. Manche Orte feierten es am Tage des heiligen Gregorius (den 12ten Mai), andre am Tage vor Nicolai. Die Schule zog in Procession in der Stadt herum, mit Musik und Gesang, und in einer Art Masquerade. Ein Knabe wurde als Bischof gekleidet, die andern stellten Mönche, Handwerker u. s. w. vor; dafür erhielten dann Lehrer und Schü-

*) S. die Note S. 184. Burkard Zingg und Schärtlin betr.

ler vor den Häusern Gaben und Wends eine öffentliche Mahlzeit. Ein Gebrauch, der aus dem Griechischen Dionysien und aus Römischen Schul- und Volksfitten herübergekommen, und in kirchliche Form eingekleidet war. Nämlich jener Papst, Gregorius der Große (gegen 600), der durch die liturgischen Einrichtungen so wichtig geworden, galt für den Patron der christlichen Schulen — vermuthlich wegen des Kirchengesanges — und schon im neunten Jahrhunderte ist, wie man vermuthet, diese Schulfest ihm zu Ehren von Gregorius IV. eingeführt worden. Aber es lag auch in den alten Deutschen Volksfitten, noch von den vorchristlichen Wallfahrten her, das man Processionen der Art liebte. So gab es auch die Maifest, wo (gewöhnlich am 1. Mai) die Schule mit Gesang um die Felder zog, und des Abends dann ihr fröhliches Mahl erhielt. Von den Römischen Umherzügen an bis auf die Ueberbleibsel jenes Schulgebrauchs, die noch jetzt an manchen Orten gefunden werden, erscheint hierin eine dem sinnigen Menschen so natürlichste Festlichkeit; und für die Kinder ist das natürlichste ein Frühlingsfest. Das Nicolai fest ^{*)}, welches zu Hamburg auch mit Maskerade und Schmauß der Schule gefeiert wurde, gehört ebenfalls hierher; so wie mehrere fast erloschene Gebräuche noch auf solche Volksfreuden an den Kindern hindeuten. Wir könnten den noch überall in Deutschland bekannten Gebrauch, die Kinder mit dem Nicolaus oder mit dem Knecht Ruprecht zu sprechen, und selbst das Christkindchen hierher rechnen. Nirgends durfte die Ruthe und der Schrecken für die Kinder

^{*)} Von dem heil. Nicolaus, Bisch. zu Myra in Asien. Was hat dieser mit den Kindern in Deutschland? So finden wir auch keine befriedigende Erklärung über den Knecht Ruprecht. Ist es etwa (nach W o ß) ein Appellativum, da Ruthe altd. so viel wie Lanze heißt, und der Lanzenträger als Ruthebringer der Schrecken der Kinder wurde?

der fehlen, und so zeigte sich auch hierin der Deutsche Charakter strenger Kinderzucht.

Daß übrigens, was die Schulzucht betrifft, die rohen Meister und Gesellen jener Zeit nicht sanft mit ihren Schulknaben verfahren, läßt sich denken. Sie behandelten die Kinder oft barbarisch mit Schlägen, und sogar auf den Straßen; ja selbst Knaben aus andern Schulen durfte der Rector bei Processionen, wo alle Schulen zusammen kamen, aus freier Hand züchtigen. Man mußte gegen die übergroße Härte der Schullehrer Schranken setzen *).

So kam es schnell in dem Verfall des Schulwesens aufs äußerste. Jene herumfahrenden Meister und Gesellen geriethen in mancherlei Gewerbe des müßigen Lebens. Sie bettelten, und am Stehlen wird es auch nicht gefehlt haben; und da einmal seit den Kreuzzügen und dem Besuchen hoher Schulen eine Zeit des abentheuerlichen Herumziehens war, da die Fehden in Deutschland alles unsicher machten, da es viel brodloses Gesindel gab, und es nicht außer der Ordnung war, bewaffnet herumzuziehen, so mag sich wohl manchmal die ehrfame Gesellschaft literarischen Handwerks in eine Räuberbande organisiert haben. War es ja bei den Edlen oft nicht viel besser. Auch zogen sie bisweilen mit allerlei Künsten unter dem Volke herum, mit Schatzgräbereien, Nummereien, Hanswurftspielen etc., weshalb sie den Namen *histriones* erhielten **). In Frankreich nannte

*) Ruhlopf's Geschichte etc. S. 133. führt aus dem Vertrage zwischen den Schulen in Braunschweig an: „si Rector — per crinos seu aurem *decenter* trahendo disciplinaverit — so soll es ihm nicht übel genommen werden.“ Auch verwelst er auf Instructionen für Lehrer im Württembergischen, Badischen etc., welche den Schullehrern empfehlen, die Kinder, wo möglich ohne Schläge, mit Milde zu regieren. Auch die Stelle Luthers (T. VI. Wittob. lat. p. 594. in Gones. c. 43.), wo derselbe von der Härte der Lehrer spricht.

***) Ruhlopf Geschichte S. 124 fgg., wo von ihren saubern

man solche Barden Jongleurs, Goliardi, und sie selbst gaben sich den Namen Scholares (Scholastici) vagantes, fahrende Schüler, so wie die, welche diese Namen noch eher verdienten. Diese waren reisende Handwerksbursche, welche den freien Künsten angehörten und bald das Vorrecht erhielten, Degen zu tragen. — So sah man im 14ten Jahrhunderte in Städten und auf Landstraßen nicht ohne einige Furcht diese scholastischen Herden herumziehen.

Weil nun das Licht immer mehr ausging, und auch die Geistlichen nicht mehr helfen konnten oder mochten so wurde das Schul- und Lehrer-Handwerk mit jedem Tage kläglicher. Regte sich einmal in einem Knaben die Lust Priester zu werden, oder auch ein geistiger Liebhaber oder bei seinen Eltern der Wunsch, daß er ein Student werden möchte, so mußte er die beschwerlichsten Wandlungen unternehmen, um irgendwo in die Lehre zu kommen. Er mußte sich dann meist von einer Stadt zur andern durchbetteln, und lernte in mehreren Jahren allensfalls ein wenig lesen. Durch solche Wanderungen gab es dann Verbindungen seit dem vierzehnten Jahrhunderte zwischen den ältern und jüngern Schülern, die unter diesen Zeitumständen die Zerrbilder der Freundschaften bei den alten Helden- und Ritterfahrten wurden. Die Erwachsenen wurden die Führer und Beschützer der Kleinern, versprachen auch wohl ihre Lehrer zu seyn. Sie hatten damals in Deutschland den Namen Bacchanten, und waren dieses oft bis über ihr dreißigstes Jahr hin-

Künsten mehreres angeführt ist. Die Jongleurs in Frankreich fanden sich schon im elften Jahrhunderte und sie verbanden sich mit den Troubadours, zu deren Gesängen sie auch eine Art Scherzspiele aufführten. Aber kein guter Geist wirkte hier wie einst bei den Rhapsoden u. in Griechenland zum guten Geschmacke. Dieses Herumziehen wurde so unsittlich, daß es die Obrigkeit im vierzehnten Jahrhunderte verbot; die Jongleurs und Troubadours trennten sich; indessen wußten sich die erstern doch immer noch zu erhalten.

us. Die jüngern, welche sich ihrer Führung überließen, ließen Schützen *), und gehörten ihrem Bacchanten,

*) Das Wort Schütz in dieser Bedeutung (die man bei Scherz, Frisch, Adelung, Campe vergebens sucht) welches von Schießen, so viel als werfen herkommt, scheint darum in diesem Gebrauch gekommen zu seyn, weil diese Knaben durch Werssen sich der Gänse u. dgl. gewöhnlich bemächtigten, woher sich auch aus diesen Zeiten der bekannte Studenten-Sprachgebrauch von Schießen erläutert, und der Nebenbegriff einer gleichsam Spartanischen Vergünstigung klar wird. Denn es scheint wirklich, daß dem Studenten jener Zeit hierin etwas nachgesehen wurde, so wie noch in manchen Gegenden den Wanderern in Absicht des Lbites am Wege. Wächter und Halt aus nehmen Schütz gleich Schützling, Pflegebefohler, welche Erklärung gerade nicht die Analogie der Sprache für sich hat. Daß Schütze auch manchmal im Altdeutschen einen Verräther bezeichnet, könnte wohl aus dem Verhältnisse der obigen Schützen mit ihren Bacchanten kommen. Leichtler begreift sich hieraus das Wort A B C Schütze, weil die obigen Schützen wirklich oft nicht über das A B C gekommen waren, und von den obem Schülern verächtlich behandelt wurden. Diese nun, die Bacchanten, konnten wohl ihre Benennung von bacchari — (herumschwärmen) verdienen, allein die älteren Sprachforscher leiten sie von Becanus ab, das einen angehenden Studenten bezeichnet. So Du Fresno im Glossar. Beanus, Novellus studiosus, qui ad Academiam nuper accessit, Statuta Acad. Viennensis in Austria: Item quod nullus praesumat supervenientis novos, quos Beanos vocant, indebitis quibuscunque exercitationibus gravare, aut aliis iniuriis aut contumeliis molestare. Ubi Lambecius: Beani definitio latitat in ipsa nominis Acrostichide: Beanus est Animal Nesciens Vitam Studiosorum. Vox a Gallica Bejaune (quasi Bec-jaune, ut sunt aveculae, quae nondum e nido evolarunt, Bejano Picardi etiam nunc offerunt itaque rudes et novellos appellitant. Die Selbstschäbel jener Zeit wurden auf den Deutschen Universitäten in Abschnabel und Fäße verwandelt, und die älteren Studenten wurden im Gegensatz gegen sie auch eigens benannt, gewöhnlich Schorkisten. — Oder besser von βακχιστιος, vacantivi, wie die herumziehenden den Geistlichen als mäßige Laugenichtse, (Waganten) genannt werden; Synes. ep. 67. Das Unwesen dieser herumziehenden Lehrer und Schüler wird auch von Luther geschildert, der selbst als Knabe einige kleine Züge der Art mitgemacht, wenn er schreibt: Schwarz Erziehungsl. I. 2. Abth. R

der oft mehrere herumsführte, mit Leib und Leben u. Sie mußten für seinen Unterhalt sorgen, oder wie es heißt ihm präsentiren, versteht sich durch Betteln und Stehlen (der Lebensmittel), und hatten von Glück zu segen, wenn sie einen Abfall von dem bekamen, was sie eintrugen, und nicht durch Mißhandlung oder Hunger und Plöße umkamen *). Die Städte hatten das Wort der Liebe und Barmherzigkeit auf sich, diese geistlich

„Weil die Städte nicht wollen neuen noch halten fromme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lehrer — so sollen sie dafür kriegen Leuten, Buhanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vordin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nicht anders lehren, denn eitel Esel seyn.“ Und anderswo, da er in der großen Unwissenheit dieser Menschen spricht, „welche die Sünden der teuflische Sagen und Conjuraciones gelehrt, und selbst mit Teufelbannen, Schlangen- und Schwabbeschwören, Mantelfahren u. umgehen.“ Ruhl opf Geschichte S. 132 u. 145. — Gegen die Wanderzüge haben Päpste und Concil. Verbote ergehen lassen, z. B. daß kein Presbyter u. ohne schriftlichen Paß seines Episkops reisen dürfe; Conc. Agath. c. 52.

*) Eine sorgfältige Verzeichnung mit Charten findet sich in Bingham Origin. Eccl. L. 9. Es ergibt sich aus derselben, daß Gallien, Belgien und Germanien gegen Ende des fünften Jahrhunderts bereits gegen 220 Bisthümer hatten, Hispanien mit den umliegenden Ländern vielleicht gegen 100, Irland (nach Carolus a S. Paolo) 53, und Schottland 13; in England veränderte sich öfters das kirchliche Wesen, doch sind hier gegen 10 Bisthümer anzunehmen; Italien hatte bekanntlich nicht wenige, aber die Sprengel waren 10 ja 20 mal kleiner als auf den Britischen Inseln; auch waren manche im Römischen Afrika. So war also der Westen durch viele Hauptpunkte, von welchen die christliche Kultur ausging, erleuchtet. Nimmt man auch nur auf den zehnten bis elften hundertlichen Eiß eine Schule an, so waren doch wenigstens vierzig solcher Bildungsanstalten zugleich vorhanden. Hierzu nun seit dem sechsten Jahrhunderte die Menge der Klöster, die denn doch auch zum Theil ihre Schulen hatten. Man sieht also, daß es in jenen Zeiten nicht sowohl an Anstalten zur Bildung fehlte, als vielmehr an Vollkommenheit derselben; und daß der Mangel an Lehrern durch die neu zum Christenthume tretenden Völker entstand, unter welchen sich die Lehrer vertheilen mußten.

Herlinge und Vaganten zu herbergen, zu pflegen und in ihre Schule gehen zu lassen. Gewöhnlich aber bekamen - nur eine schlechte Herberge, und die Schützen mußten die Mildthätigkeit christlicher Männer und Frauen anrechnen. Während ihres Aufenthalts in einem solchen Orte wurden sie mit Strenge von dem dasigen Schulmeister angehalten, seine Schule zu besuchen. Er fand seine Ehre darin, recht viele Schüler in seiner Schule bekommen zu haben; aber für die Stadt war es weiter im Vortheil, als daß die guten Leute solche Gastfreundschaft üben konnten.

Zur genaueren Kunde des Schulwesens war eine vollständige Geschichte des Parochial-, Diocesan- und Klosterwesens nöthig, auf welches wir aber nicht weiter eingehen können.

4. Pädagogische Literatur und Methode.

Die sieben freien Künste waren die Grundlage des Schulunterrichts geworden, der über die Elemente von Lesen, Schreiben und Singen hinausging. Wir geben nun noch das, was dahin gehört, unter jenem Encyclopädismus einzeln an, nachdem wir die Hauptschriftsteller derselben angezeigt haben.

Schon der Kirchenvater Augustinus konnte diese Reihe eröffnen (gegen 380), da er mehreres hierin mündlich und schriftlich lehrte, und diejenigen seiner Schriften, welche weltliche Wissenschaften lehren, in den kirchlichen Schulen gern gebraucht wurden. Indessen wenden wir uns sogleich an den Hauptschriftsteller hierin. Es war der Encyclopäbiker Marcianus Minervus Felix Cappella, aus Madaura in Afrika gebürtig, der in seinem

Alter, im J. 470 sein Schulbuch zu Rom herantzutreiben. Kein Buch der Art hat eine größere Celebrität und längere Dauer erhalten; es war bei tausend Jahre lang gleichsam die Schulbibel im westlichen Europa. Der Titel ist: Satyra, s. Satyricon; es besteht aus 9 Büchern in Prosa und Poesie, die beiden ersten sind das Met: de nuptiis Philologiae et Mercurii; die 7 folgenden: De septem artibus liberalibus libri singulares; in folgender Ordnung: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Geometria, Arithmetica, Astronomia, Musica. Jed dieser Bücher beginnt mit einer hochtrabenden Einleitung zum Theil in Versen, und die Behandlung selbst ist nur eine magere Reflexion in geschmacklosen Tiraden *), als geübte Belehrung. Auch ist kein richtiges Verhältnis; z. B. in der Grammatik wird gar viel über Buchstaben und Sylben gesagt, und gar wenig über die Sprache selbst. Auch kommt in derselben viel Metrik vor, wovon sich aber auch manches in der Rhetorik und Metrik findet. In der Geometrie wird die Geographie in wenigen Capiteln, z. B. De divisione terrae; De monte Sy-

*) Z. B. die Stellenzahl redet Marcellanus Capella an: (welche naturphilosophische Idee!) „Quid autem te Heptas videranda commemoram? Quae quod naturae opera sine fatu- rum origine conformas, inter deos Tritoniae virginis vocabulum possedisti. — Heptas quod nihil gignit, eo par virgini perhibetur etc. Wie viel der gute Mann galt, beweiset die sein Lob verkündigende Apostrophe, welche Greg. Tur. am Ende seiner Hist. Franc. an die Geistlichen richtet: Quod si te, sacerdos Dei, quicumque es, Martianus noster septem disciplinis erudit, id est, si te in Grammatica docuit legere, in dialecticis altercationum propositiones advertere, in rhetoricis generum metrorum agnoscere, in geometriis terrarum linearumque mensuris colligere, in astrologicis cursus siderum contemplari, in arithmeticis numerorum partes colligere, in harmoniis sonorum modulationes suavium accentuum carminibus concrepare; si in his omnibus ita fueris exercitatus, ut tibi stylus noster sit rusticus, nec sic quoque deprecor, ut stellas quae scripsi.

ornaco; De Sicilia etc. kurz abgefertigt, doch sieht man, daß der Lehrer bei diesem Compendium dem Schüler viel Länder- und Völkerkenntniß mittheilen konnte, die er etwa auf seinen Reisen sich erworben hatte.

Bald hernach schrieb Boëthius, ein vir consularis zu Rom, der gegen das Jahr 500 blüdete, und nachmals eine Art Märtyrertod im Gefängnisse soll erlitten haben, außer mehreren theologischen und philosophischen Werken^{*)}, seine Bücher über drei arte-, die gehalten vollen als jene von Capella sind, und auch neben jenen gebraucht wurden, nämlich: 1) De Arithmetica, zwei Bücher; 2) De Musica, fünf Bücher; 3) De Geometria, zwei Bücher. Wegen der tieferen und ausführlicheren Behandlung sind diese Schriften für Historiker im mathematischen und musikalischen Fache von Wichtigkeit^{**}). Der Verf. giebt hier in sechs kurzen Capiteln, an einen Freund gerichtet, seine Lehren von der physischen Behandlung der Kinder, vom Unterrichte in den Buchstaben, im Syllabiren u. s. w., der überhaupt mit sieben Jahren be-

*) Sein Buch De consolatione philosophica wurde auch in Schulen viel gelesen. Eine Ausgabe von 1501 zu Straßburg mit Holzschnitten.

** Die früher bemerkte Schrift aus dem 13ten oder 14ten Jahrh., die den Namen des Boëthius trägt, de disciplina scholarium, enthält mehrere gute pädagogische und methodische Regeln, auch Gesundheitsregeln:

- z. B. Cibariorum autem mediocris sit facultas;
Potus autem sit tenuis ejusdemque parcitas;
Vestium autem similiter absit penuria.

Von seinen Schilderungen redeten wir oben. Auch fährt der Verfasser manche Exempel an; so z. B. von einem Lehrer, der sich aus Mergel über den Uebermuth einiger vornehmer Schüler erhdngt; von der Flatterhaftigkeit eines seiner eignen Schüler, der jeden Tag etwas anders studiren wollte, und dem es endlich zu alltäglich schien, ein Mensch zu seyn, und der daher wünschte, die Menschheit abzulegen und die Eselheit anzunehmen (humanitatem exuere et asinitatem inducere); u. dgl. m. Man setze also dieses nur in die Erziehungsgeschichte mehrere Jahrhunderte später.

ginnen, und vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortgehen soll u. s. w.; — von dem Gehorsame der Schüler, welcher damals sehr vermist wurde; von den Eigenschaften der Lehrer (Gelehrsamkeit, Sanftmuth u. s. w.); von den vier Temperamenten und ihren Kennzeichen an der Jugend; von den verschiedenen Fähigkeiten der Schüler (drei Grade: Stumpfheit, Mittelmäßigkeit, Trefflichkeit); von der verschiedenen Behandlungsweise u. dgl. m. Die kleine Schrift verdiente dem jetzigen pädagogischen Publikum einmal vorgeführt zu werden.

Nicht lange nachher gab Magnus Aurelius Cassiodorus, ebenfalls ein *vir consularis*, auch Minister bei den Königen zu Rom, und zuletzt Mönch in seinem Kloster Vivarese, der gegen 520 blühte, ein Werk *De septem disciplinis* heraus, welches durch Kupfer- und tabellarische Uebersichten, aber noch mehr durch das geistliche Ansehen des Verfassers sich ebenfalls zum Schulbuche empfahl*).

Viel reichhaltiger ist das Werk, welches der berühmte Erzbischof von Sevilla in Spanien schrieb, ein großer Beförderer des Mönchswesens (er starb im J. 636); eine erweiterte Encyclopädie. Unter dem Titel *Originum s. Etymologiarum Libri XX* handelt er nicht blos das Trivium und Quadrivium ab (das letztere unter dem Titel: *De quatuor disciplinis mathematicis*), sondern auch von der Medicin, von den Gesetzen und Zeiten, von den Kirchendiensten, von Gott, den Engeln und Gläu-

*) Etwas ausführlicher ist des Cassiod. Werk *De institutione divinarum litterarum*; eine Art Einleitung in die Schriften des A. und N. Test., wie auch in die Schriften der Kirchenväter, dabei hermeneutische, kirchenhistorische, erbauliche Bemerkungen u. Cassiod. hat noch vieles andere cregetischen, kirchengeschichtlichen und polibistorischen Inhalts geschrieben. Seine erste Encyclopädie ist die Vorläuferin aller neuen Schulbücher der Art (Inbegriff aller Wissenschaften), und aller bunten Musterblätter von Lektionsverzeichnissen in Schulen. Hierzu diente auch die folgende des Beda.

igen, von der Kirche und den Secten, von den Sprachen, Gesellschaften, Verwandten, auch *Vocabula ordine alphabeti eorumque origines*, von dem Menschen und den Wunderdingen, von den Thieren, von den Steinen und Metallen, von der Landwirthschaft, vom Krieg und Spielen (*Ludis*), von den Schiffen, Gebäuden und Kleidern, vom Hausrathe, und den Werkzeugen für das Land und das Haus. Zu allem diesem noch ein Anhang. Das war denn der Inbegriff der damaligen Gelehrsamkeit und der vollkommene Studien-Cyclus.

Auch Beda (*Venerabilis*), ein Bildungsmann in England, gab gegen das Jahr 700 eine Art Encyclopädie heraus, enthaltend: 1) *Cunabula Grammaticae* (in Frage und Antwort); 2) *De octo partibus orationis*; 3) *De arte metrica*; 4) *De orthographia*; 5) mehrere Bücher einzelne Theile der Arithmetik behandelnd, z. B. *de Indigitatione*; 6) eben so von der Musik; 7) desgleichen mehreres astronomischen Inhalts; eben so 8) physikalischen, und 9) historischen Inhalts, u. a. m. Unter andern auch *de nativitate libellus*, worin physiologische Bemerkungen *).

Endlich Rabanus Maurus, mit dessen Buche *de universo* wir unten diesen Encyclopädisten schließen.

Die *Saturnalia* des Macrobius aus dem fünf-

*) Er war im Jahre 671 bei dem Kloster zu Weremouth geboren, in welchem er vom siebenten Jahre an bis zum Alter von zwölf Jahren erzogen wurde. Bald darauf erwählte er das Mönchsleben, und war meist im Kloster zu Jarrow. Er studirte ausnehmend fleißig, und war der größte Polyhistor, der gelehrteste, und dabei vielleicht auch der geistvollste Mann seiner Zeit; auch einer der frommsten, der das stille Wirken dem äußeren Glanze vorzog. Er weihete gewissermaßen sein Vaterland zum Lande der Gelehrsamkeit für jene Zeiten ein. Er starb 735. Seine theologischen und historischen Schriften, besonders seine Kirchengeschichte von England, sind von Wichtigkeit. Ueberhaupt gehört Beda unter die trefflichen Männer in der Geschichte der Menschheit. Er war in encyclopädischer Hinsicht der Vorläufer seines Landsmannes Bacon von Werulam.

ten Jahrhunderte wurden auch mitunter als Schulbuch gebraucht.

Wir kommen zu den Lehrgegenständen der Reihe nach.

1) Die Grammatik, nämlich die Lateinische, die die Hauptsprache im westlichen Europa, wurde aus dem Priscianus, Diomedes *) und Donatus mühsam gelernt. Zuerst lesen, dann Quantität der Sylben, wobei man die alte Griechische Weise, im Syllabiren, im Ausdrucke, und im Metrum befolgte **); dann andere Etymologica, dann Wortfügungen, endlich auch kritische Interpretationen classischer Stellen, z. B. des Virgils, wo man einen Vers in metrischen, grammatischen, historischen Mikrologien äußerst langweilig und schwerfällig durchging. Die neuentstehenden Sprachen waren noch kein Gegenstand der Schule, aber allmählig wurde durch Priscianus und Grammatik die alte Fränkische Sprache cultivirt. Nach jenen älteren Grammatikern gab es dann immer wieder neue, und Auszüge, wie z. B. Beda in England einen machte. Auch Alcuin und Elfried geben uns in Anweisung. In Frankreich und Deutschland war

*) Unter den Grammatikern der spätern Latiner sind anzuzählen Aelius Donatus, gegen 250 nach Chr. Sprachlehrer zu Rom, dessen Grammatik eine neue Methode hatte, und dem nachmaligen Unterrichte über ein Jahrtausend hindurch zum Grunde lag; Priscianus (aus Sicilien), Sprachlehrer zu Constantinopel gegen 527, schrieb ebenfalls eine bis in die neuesten Zeiten gebräuchte Grammatik; in derselben findet sich eine Probe, wie man damals über Verse der Aeneide catechisirte, um auch selbst die Stellen der Sylben und Wörter nicht zu übersehen. Ein anderer Grammatiker, Diomedes, legt die vier Pflichten aus dem Varro zum Grunde (Officia grammatici constant — lectione, enarratione, emendatione, iudicio.)

***) Man lernt das noch einigermaßen kennen aus den Fragmenten von der Grammatik des Dionys. Thras, wo z. B. gesagt wird, daß man lesen solle „mit Ausdruck, nach der Prosodie, und mit Gefühl“ etc., das läßt sich auch aus den Lat. Grammatikern sehen und noch aus Alcuinus.

Grammatiker in dieser Weise Raban, Walafried Strabo, Ermenrich, Haymo, Remigius, Regino (fl. 915), Rutherius *) (fl. 974), Abbo (fl. 1004), Lambert, u. a.

Aber das größte Ansehen gewann die Lateinische Grammatik eines Franciscaners, Alexander (aus Bretagne gegen 1230), in Leoninischen Versen, welche in allgemeinen Gebrauch kam; sie hieß das Doctrinale. Die Schüler mußten sie gewöhnlich (so wie auch den Donatus) vom Anfange bis Ende auswendig lernen. Das Lesenlernen wurde nach alter Weise betrieben, nur im Metrischen verlor sich der Geschmack. Terentianus Maurus **) beschreibt in Versen sogar die Stellung des Mundes bei der Aussprache jedes Buchstabens. Alcuin und Paulus Diac. führten zur Erleichterung des Lesens die Interpunction mehr ein, als bisher gewöhnlich war. Die Orthographie wurde durch Karl d. Gr. sehr empfohlen. Es war nicht mehr das Schreiben allgemein mit dem Lesen verbunden. Die Schreibekunst wurde von den Geistlichen gern als eine einträgliche Kunst zurückbehalten ***) . Vocabularien entstanden allmählig, meist aus der Vulgata, z. B. von Rabanus Maurus. Der Lehrer ließ sie von seinen Schülern abschreiben. Im eilften Jahrhunderte fand man noch kaum ein gutes, wie schon die Titel der von den Bettelmon-

*) Er nannte seine Grammatik *spara* — *dorsum* (od. *spera* — od. *serva* — d.) sehr bezeichnend, um den Rücken gegen den Wankel zu sichern.

**) *De literis et syllabis carmen sotadicum.*

***) Die Schreibekunst hieß daher auch *ars clericalis*. S. Kuhlkopf *ic. S. 34*. Es ist daher begrifflich, daß die Bürger in den Stadtschulen besonders auf das Schreibenlernen hielten, weshalb diese sie wohl vorzugsweise *Schri ftschulen* hießen. Die Mönche erfannen allerlei kryptographische und stenographische Künste; übrigens waren dergleichen schon alt, z. B. der Kais. Cajus bediente sich schon einer Hebelmschrift, es gab schon bei den Griechen Geschwindschreiber *ic.* Die Kalligraphie war oft nicht schlecht. Man malte die Buchstaben oft mit Farben und Gold.

ten Jahrhunderte wurden auch mitunter als Schulbuch gebraucht.

Wir kommen zu den Lehrgegenständen der Reife nach.

1) Die Grammatik, nämlich die Lateinische, für die Hauptsprache im westlichen Europa, wurde aus dem Priscianus, Diomedes *) und Donatus mühsam gelernt. Zuerst lesen, dann Quantität der Sylben, wobei man die alte Griechische Weise, im Syllabiren, im Ausdrucke, und im Metrum befolgte **); dann andere Etymologica, dann Wortfügungen, endlich auch kritische Interpretationen classischer Stellen, z. B. des Virgils, wo man einen Vers in metrischen, grammatischen, historischen Mikrologieen äußerst langweilig und schwerfällig durchging. Die neuentstehenden Sprachen waren noch kein Gegenstand der Schule, aber allmählig wurde durch Prudigen und Grammatik die alte Fränkische Sprache cultivirt. Nach jenen älteren Grammatikern gab es dann immer wieder neue, und Auszüge, wie z. B. Beda in England einen machte. Auch Alcuin und Elfried gaben da in Anweisung. In Frankreich und Deutschland waren

*) Unter den Grammatikern der spätern Latelner sind anzuzählen Aelius Donatus, gegen 250 nach Chr. Sprachlehrer zu Rom, dessen Grammatik eine neue Methode hatte, und dem nachmaligen Unterrichte über ein Jahrtausend hindurch zum Grunde lag; Priscianus (aus Sisarea), Sprachlehrer zu Constantinopel gegen 527, schrieb ebenfalls eine bis in die neuesten Zeiten gebräuchte Grammatik; in derselben findet sich eine Probe, wie man damals über Verse der Aeneide catechisirte, um auch selbst die Arten der Sylben und Wörter nicht zu übersehen. Ein anderer Grammatiker, Diomedes, legt die vier Pflichten aus dem Worte zum Grunde (Officia grammatici constant — lectione, enarratione, emendatione, iudicio.)

***) Man lernt das noch einigermaßen kennen aus den Fragmenten von der Gram. des Dionys. Thrax, wo z. B. gesagt wird, daß man lesen solle „mit Ausdruck, nach der Prosodie, und mit Gefühl“ etc., das läßt sich auch aus den Lat. Grammatikern sehen und noch aus Alcuinus.

Grammatiker in dieser Weise Raban, Walafried Strabo, Ermentrich, Haymo, Remigius, Regino (fl. 915), Katherius *) (fl. 974), Abbo (fl. 1004), Lambert, u. a.

Aber das größte Ansehen gewann die lateinische Grammatik eines Franciscaners, Alexander (aus Bretagne gegen 1230), in Leoninischen Versen, welche in allgemeinen Gebrauch kam; sie hieß das Doctrinale. Die Schüler mußten sie gewöhnlich (so wie auch den Donatus) vom Anfange bis Ende auswendig lernen. Das Lesenlernen wurde nach alter Weise betrieben, nur im Metrischen verlor sich der Geschmack. Terentianus Maurus **) beschreibt in Versen sogar die Stellung des Mundes bei der Aussprache jedes Buchstabens. Alcuin und Paulus Diac. führten zur Erleichterung des Lesens die Interpunction mehr ein, als bisher gewöhnlich war. Die Orthographie wurde durch Karl d. Gr. sehr empfohlen. Es war nicht mehr das Schreiben allgemein mit dem Lesen verbunden. Die Schreibekunst wurde von den Geistlichen gern als eine einträgliche Kunst zurückbehalten ***). Vocabularien entstanden allmählig, meist aus der Vulgata, z. B. von Rabanus Maurus. Der Lehrer ließ sie von seinen Schülern abschreiben. Im eilften Jahrhunderte fand man noch kaum ein gutes, wie schon die Titel der von den Bettelmon-

*) Er nannte seine Grammatik *spara — dorsum* (od. *spara — od. serva — d.*) sehr bezeichnend, um den Rücken gegen den Wankel zu sichern.

**) *De literis et syllabis carmen sotadicum.*

***) Die Schreibekunst hieß daher auch *ars clericalis*. S. Kuhltopf 2c. S. 34. Es ist daher begrifflich, daß die Bürger in den Stadtschulen besonders auf das Schreiblernen hielten, weshalb diese sie wohl vorzugsweise *Schri ftschulen* hießen. Die Mönche erfannen allerlei kryptographische und stenographische Künste; übrigens waren dergleichen schon alt, z. B. der Kais. Caius bediente sich schon einer Geheimschrift, es gab schon bei den Griechen Geschwindschreiber 2c. Die Kalligraphie war oft nicht schlecht. Man malte die Buchstaben oft mit Farben und Gold.

chen gemachten zeigen: Mammotrectus, Teutonista, Florista etc. Man las fast nur Lateinische Schriftsteller aus der kirchlichen Zeit, und so starb das gute Latein ganz aus. Indessen kamen doch auch die Classiker in dem zehnten Jahrhunderte allmählig wieder zum Vorschein. Im zwölften Jahrhunderte befolgte Bernhard zu Chartres folgende Methode: er erklärte gute Autoren, zeigt dabei die grammatischen und rhetorischen Regeln, und die Fehler und Schönheiten, gab Erläuterungen aus den Alterthümern, ließ die Schüler selbst urtheilen u., las auch schöne Stellen auswendig lernen, und Aufsätze in Prosa und Poesie machen. Dieser Bernhard werde daher bemerkt, als der erste (von dem uns die Geschichte bestimmt sagt), der das Lateinische anschaulich und überhaupt methodisch gelehrt*). An die Griechische Sprache wurde hier und da doch auch gedacht, z. B. von Ludw. d. Gr. In Frankreich ließen sich seit dem zehnten Jahrhunderte mehrere Griechische Mönche nieder. Für die Tochter Heinrichs, Herzogs von Schwaben, wurden Beschnittene aus Griechenland berufen, um sie, da sie eine

*) Ueber die Methode dieses Lehrers (Bernh. Carnotensis) belehrt uns ausführlich sein jüngerer Zeitgenosse Johann von Salisbury in seinem Metalogicus L. I. c. XXIV., wo er ihn unter andern nennt: Bern. eximiatissimus modernis temporibus fons literarum in Gallia; und von ihm rühmt, daß er bei dem Lesen der Autoren die Grammatik und Rhetorik sorgfältig beachtet, daß auch dabei auf andere Wissenschaften Rücksicht genommen, seine Arbeiten machen lassen u. Lib. I, XI. theilt er folgendes mit: „Tria esse genera ingeniorum, senex Carnotensis frequenti colloquio suis auditoribus tradere consuevit. *Adulans eadem facilitate, qua percipit, recedit a exceptis. nec in aliqua sede invenit requiem. Infimum sublimari non potest; et mediocre et quia habet in quo sedeat, et quia sublimari potest, nec de profectu desperat, et philosophantis exercitio commodatissimum est.*“ So war er also echter Methodiker und Pädagog! Er hatte Nachahmer, wie Joh. Salisb. in der nachherigen Schrift von seinen eignen Lehrern Guilielmus de Conches und Richardus episc. rühmt, die es aber nicht genug verstanden.

riechischen Kaiser heirathen sollte, die Griechische Sprache zu lehren *). Die beiden Kaiser Otto I. und II. verstanden Griechisch; auch Bruno zu Ebn hatte Lehrer der Griechischen Sprache um sich. Selbst die Syrische Sprache kam manchmal in Klöstern vor; wie ein Beispiel aus dem siebenten Jahrhunderte zeigt. Auch im Mittelalter finden sich hin und wieder in Stifteschulen Classiker **). In Frankreich wurden sie im zwölften Jahrhunderte in den Schulen eingeführt, und in Italien, besonders in Florenz, fing man an den Homer zu lesen. Wahrscheinlich wurde dieser Dichter schon im zehnten Jahrhunderte in der Schule zu Speyer mit mehreren Lateinischen Classikern gelesen, wenn auch nur in einem Lateinischen Auszuge ***). Mehr aber wurden die Landes Sprachen cultivirt, und es entstanden neue. Die Fränkisch-deutsche Sprache wurde besonders schon durch Karl d. Gr. bearbeitet, der eine Deutsche Grammatik anfang. Dietfried (zu Weissenburg 870) brachte die Evangelien

*) Auch schon Karls d. Gr. Tochter Rotrudis lernte Griechisch, im J. 787 zu Rom, weil der Plan war, daß sie den Sohn der Griech. Kaiserin Irene heirathen sollte; sie hatte wenigstens Griech. ehrmeister. Schloffer, Weltgesch. 2ter B. Th. I. S. 388. 2te Aufl.

***) Vita Meinwerchi, der gegen 1000 blühte. — Von der Syrischen Sprache kommt unter den Franken folgendes Beispiel vor. Guntram reiste von Sabillon nach Paris zum Könige Chilperich, um als Pathe bei einer Taufe zu seyn. Zu Orleans kamen ihm jene Ehre entgegen, und sein Lob ertönte hinc lingua Syrorum, hinc Latinorum — hinc etiam ipsorum Judaeorum. Sie sangen Vivat rex — und die Juden setzten hinzu: Omnes gentes te adorent, tibi que genua flectant atque tibi sint sublitae! Allein bei dem Gastmahle in der Stadt erklärte der König einen Unwillen über diese Arieckerei der Juden. Gregor. Turon. 8. 1.

****) Von des Bisch. Walderich Pflegetohne Walter; wie es ein Aufsatz v. Hrn. Petersen im Morgenblatte 1811 mit Gründen wahrscheinlich macht.

in Deutsche Verse *). Von dieser Zeit an wurde vermuthlich auch schon hier und da Deutsch gepredigt. Die Französische Sprache entstand zuerst in Belgien und in der Normandie; unter Karl dem Kahlen wurde sie Schriftsprache, seit 1118 wurde Französisch gepredigt **), und zwar von Vitalis de Savigny in verschiedenen Gegenden Frankreichs und auch in England. Die Italische Sprache wurde hauptsächlich durch Dichter Schriftsprache, seit dem vierzehnten Jahrhunderte nämlich durch Petrarca, Dante, Boccaccio u. Auch ergingen Verfügungen, daß in den Landessprachen gepredigt würde.

2) Dialectica. Sie wurde durch Sammlungen von Regeln, besonders aus dem Augustinus, gelehrt, bis zu ihrem Culminationspunkt auf der Universität zu Paris, unter den Scholastikern erreichte. In den Schulen fehlte man Disputirübungen an. Johannes Scot. Erig. gibt der Dialektik ein Quadrivium: die *divisoria*, *definitiva*, *demonstrativa*, *resolutoria*.

3) Rhetorica. Quintilianus wurde durch Martinus Capella, Beda und Alcuin verdrängt, bis man sich gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts an die rechte Quelle wandte, was auch schon in gewissem Grade Alaban gethan hatte, nämlich wieder an diesen Lehrer und Cicero. Ihre Regeln wurden nun auch auf das kirchliche Predigen angewandt; über diese Kunst (die Homiletik) schrieb Guibert von Nogent (starb 1324).

*) Er war der erste, der die Fränkisch-deutsche Sprache schrieb, mit Latein. Buchstaben; und er freute sich, daß in frankisgen zungen — sin (Gottes) lobaz werde gisungon.

***) Auf Sonnt. Valmar. 1118 wurde in der lingua Romana, i. e. Francorum, dem Volke zuerst gepredigt, vielleicht von dem heil. Norbert. Bollandi A. S. T. I. p. 827. (zum 6. Jun.). Hierauf 1120 predigte Vitalis de Savigny, der das Kloster Saviniacum in sylva Savin. in der Normandie gestiftet, zum zweitenmale auch in England. Fleury, H. E. T. XVI. p. 371. u. 458.

4) Arithmetica. Selbst in Alexandria hatte man die Schwere im Zusammenrechnen noch nicht erleichtert. Man nahm dabei gewisse Bewegungen der Finger (indication) und Hände zu Hülfe; z. B. die linke Hand auf die Brust mit in die Höhe gerichteten Fingern bezeichnete 1000, die beiden Hände gefaltet 100,000. Beda hat in seiner Encyclop. ein eigentliches Rechenbuch mit interessantesten Aufgaben und Gewandtheit im Kopfrechnen gegeben. Die geheimen Kräfte der Zahlen nimmt noch Cassiodorus nach mißverstandenen Pythagoreismus an, und Aldhelm hält die Arithmetik für eine übermenschliche Wissenschaft. Der berühmte Gerbert (Sylvester II.) verließ aus Wißbegierde einst sein Kloster Fleury, wo Abbot Bruno mathematische Studium auch bei ihm erweckt hatte, um sich nach Pyrenäen nach Cordoba, um dort bei den Arabern zu lernen. Er brachte nun die Arabischen Ziffern zurück, und mit denselben eine ganz neue Rechenkunst bei weitem leichtere Rechenkunst. Ueber seinen Abgang wurde von mehreren geschrieben. Nach und nach wurde diese Rechenkunst mit dem Schreiben auch in die Volksschulen; vermuthlich auch damit das Einmaleins, welches sich bis jetzt noch in den Bibeln behauptet. Die Algebra wurde ebenfalls bei den Arabern erlernt.

5) Geometria. Sie wurde zwar nach Euklides, aber erst nach einem dürftigen Auszuge gelehrt. Man pflegte die Geographie, und unvollkommen genug auch unter diesem Namen zu betreiben. Eine geographische Karte soll erst im Kloster St. Gallen schon gegen Ende des 7ten Jahrh. vorhanden haben. Durch denselben gelehrten Gerbert, der durch seine geometrischen Figuren sich sogar den Ruf eines Zauberers mußte gefallen lassen, bekam auch dieses Studium einen neuen Schwung; überhaupt die ganze Mathematik durch ihn und seinen Lehrer Abbo. Sie machten Wasserorgeln, Himmelskugeln, eine Käderuhr, eine Luftpumpe ohne Gläser etc. Wilhelm v. Conrath (starb

1054) und Wilhelm, der Abt zu Hirschau (starb 1091), zeichneten sich ebenfalls durch Mathematik aus.

6) Astronomia. Der Kirchenkalender, besonders das Osterfest, war darin das Hauptstudium. Neben hielt sehr auf den Unterricht dieser Wissenschaft in Louv correspondirte oft über Gegenstände derselben mit Carl d. Gr., der sie auch sehr liebte, und wandte sie nach der maliger Weise besonders auf Bestimmung der Kirchenfeste an *). Der astrologische Aberglaube nahm nicht ab, die Meteore gaben Vorbedeutungen, selbst die Sonnenfinsternisse. Das erste Nordlicht bemerkte man in Frankreich im Jahre 1080, das zweite 1094 deutete man auf den ersten Kreuzzug, das dritte 1098 sollte unglückliche Zeiten verkünden. Der große Komet 1066 sollte die Eroberung der Normandie anzeigen. Man war in der Astronomie selbst noch lange nicht dahin gekommen, wo die Aegypter, Babylonier, Chinesen in alter Zeit schon waren. In Klöstern scheint die Astrologie zur Metoposkopie, Chiromantie und überhaupt zu einer Geheimkunst der Physiognomik geführt zu haben, wornach denn manchen wißbegierigen Schüler gelüstete.

7) Musica. Gregorius d. Gr. **) (gegen 600)

*) Man lernte den Kirchenkalender auswendig, der in Versen bestand, für jeden Monat 2, worin die Feste in Distichen angedeutet wurden, so daß die Zahl der Sylben den Tag anzeigt, z. B. der Januar:

„Cisio — Janus sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.

Prisca Fab. Ag. Vincenti Pau. Pol. Car. nobili lumen.“

d. h. Circumcisio den 1sten — Epiphania den 6ten u. c. Later hieß der ganze Kalender Cisio — Janus. Noch 1470 wurde er in Nürnberg gedruckt und zwar Deutsch. Selbst Melanchthon nahm sich noch die undantbare Mühe, ihn zu verbessern.

**) Thomass. l. c. Der Eifer dieses Papstes für die geistliche Bildung, insbesondere in dem Gesange, verdient allerdings ein dankbares Andenken. Maimbourg. Hist. Pontif. S. Greg. (L. IV. Ep. 42.) schreibt: „Scholam quoque Cantorum, quae hactenus eisdem institutionibus in S; R; Ecclesia modulatur, const-

führte den Kirchengesang aus alten Weisen vollständig in für die geistlichen Anstalten, die Schulen, den Gottesdienst. Rom wurde daher der Sitz der kirchlichen Musik, vornehmlich des Gesanges, aber auch mit Instrumenten, und dort konnte man diese geistliche Kunst an der Quelle lernen. Aber sie mußte auch um so mehr als Wissenschaft des alten Encyclopädismus nach Zahlenverhältnissen studirt werden. Karl d. Gr. ließ Sängere aus Rom kommen, und brachte die Anstalt für den verbesserten Kirchengesang nach Metz^{*)}. Auch nach England, ins Kloster Weremouth, wurde eine Römische Singeschule verpflanzt. Raban lehrte, daß man ohne Singekunst weder Priester noch Lehrer seyn könne. In allen Schulen wurde sie mehr oder weniger gelehrt, und wer sie verstand, erhielt als Lehrer den Vorzug, daher Cantor oft der Titel des obersten Lehrers war. Man bediente sich bei dem Unterrichte der Anweisungen von Beda, Gregorius, und Alcuin; seitdem gab es immer meh-

mit;“ und Joh. Diaconus erzählt (L. II. c. 6.); daß noch zu seiner Zeit (im neunten Jahrhunderte) das Bett gezeigt werde, worin dieser Papst legend gesungen, und die Ruthe (flagellum), womit er den Knaben gedroht, wie auch das achte Antiphonarium. Er stiftete mehrere Sängerschulen mit Einkünften. Da er nun canonisirt wurde, so nahmen ihn, den heil. Gregorius, die Schulen, vornehmlich wegen des Gesangs, zum Schutzpatrone an; daher denn das bekannte Gregoriusfest in vielen Stadtschulen. — Isidorus erzählt (Eccl. Off. 2, 12.) daß die Sänger den Tag vor ihrem Singen nur Hülsenfrüchte essen durften, und auch sonst gewöhnlich aßen, weil man glaubte, daß dadurch die Stimme reiner würde, weshalb sie von den Heiden Fabarii spottweise genannt wurden. Auch rechnete man die Keuschheit zum Mittel gut zu singen.

*) Auch für die Sachsen sollten da Sängere gebildet werden; nach Solissons gab er einige, um den rauhen Gesang der Fränkischen Lehnen zu verbessern. Ein lustiger Streit wird da erzählt zwischen den Fränk. und Römischen Sängern. Mon. Engol. v. Car. M. bei Kaunoy ic. Karl wußte wohl, was der Kirchengesang für Wirkung auf die Gemüther hatte.

rere Schriftsteller in der Musik, z. B. Notker der Stammler zu St. Gallen. Allein noch immer war die Erlernung der Noten (Buchstaben des Alphabets *x*) überaus schwer, bis wie mit einem Zauberschlage die Sache anders wurde. Benedictus von Pomposa, einem Kloster in Italien, und hauptsächlich Guido von Arezzo gegen 1030 gaben ihr die neue Gestalt. Der letztere erfand nämlich das Liniensystem und Solmisation. Er setzte die Linien über den Text, und auf die Linien Punkte. Die Griechischen Benennungen der Töne verließ er ganz ^{*)}, sammt ihrer Tonleiter (die in Tetrachorden zergliedert war), und nahm dafür Heptachorden für *sechs* 22 diatonischen Töne an (von *g* bis zum *ee*). Ein System verbreitete sich schnell, und von jetzt an lernten Knaben in wenig Monaten mehr, als sonst Männer in zehn Jahren. Zur Ausbreitung und Vervollkommenung der Kirchenmusik halfen nun die Orgeln, die zuerst im achten Jahrhunderte vorkommen. Indessen war die altherkömmliche Musik doch immer mehr verloren gegangen. Johannes von Myris, Chorherr in Paris, erfand erst im vierzehnten Jahrhunderte die Bezeichnung der Dauer in den Noten. Die Instrumental-Musik wurde in Klöstern, an Höfen, von Rittern, Damen, herumziehenden

*) Guido von Arezzo ehrte mit den Benennungen *sechs* Töne eine Hymne des. Paulus Diaconus auf den Apostel Johannes, die so anfing:

Ut queant laxis — Resonare fibris
Mira gestorum — Famuli tuorum, — solve polluti
Labiis reatum — Sancte Joannes.

So war also alles in der Musik kirchlich geworden. — Wir haben ein Document älterer Bezeichnung zu Eöln gesehen, wo die höheren und tieferen Noten durch auf- und absteigende Linien bezeichnet sind, so daß das Ganze fast einem Gebäude mit Spizen und Thürmen ähnlich sieht. Sollte wirklich die Idee der sogenannten Gethürmen Kirchen zum Grunde liegen? Da die Verhältnisse genau abgemessen sind, so lag die Erleichterung nahe, dieses durch die Querlinien fest zu machen.

Harfnern zc. cultivirt, hauptsächlich auf der Harfe, Zither und Laute. So verhielt es sich auch mit den Volksliedern, wovon wohl wenige fortgepflanzt wurden. Die Kirchengesänge mußten indessen vermöge ihrer tiefen Wirksamkeit den Nationalcharakter so ziemlich umbilden.

Die Poesie ist nie verstummt. Aber die classische war verschwunden, und es erwuchs die der zur Cultur erwachenden Völker, die alte Kaledonische des Ossian, andere nordische, die Angelsächsische zc. waren noch vor der christlichen Bildung vorhanden. Zuerst trat die christliche Poesie durch die sich verschlechternde Lateinische Sprache herein, und so vertauschte sich auch das alte Sylbenmaß mit Reimklang, wie man an Lateinischen Kirchengesängen, worunter sich indessen manche schöne finden, sehen kann. Auch die Arabische Dichtkunst hatte dabei viel Einfluß. In den Schulen lehrte man Acrosticha, Telesticha, Kreuzverse *). Es war viel Prosa und wenig Metrik. Auch machte man geistliche Tragödien und Komödien, die man öffentlich aufführte. Weil nämlich seit dem elften Jahrhundert die Jongleurs (Joculatores) herumzogen und Farcen spielten, die der Religion und den guten Sitten nachtheilig wurden, so wollten die Geistlichen etwas dagegen setzen. Indessen von diesen konnte nun einmal der gute Geschmack nicht kommen. Die herrliche Poesie der neuen Sprachen und der neu aufblühenden Deutschen kam auf anderem Wege; da sang ein Petrarca seine Laura in Baucüste; da reihete sich seit dem Nibelungenliede der Kreis der Alemannischen Minnelieder zusammen, und die Burg des edlen Manesse dort am Zürchersee war auch

*) Bewundernswürdig zeigt sich hierin die Kunst Rabans in einem Gedichte *Laudes crucis*. — Man ließ die Schüler nicht nur an jenen Abgeschmacktheiten witzelnder Acrostichen und dergl. die besten Muster bewundern, sondern auch die Poesie in Sylben und Reime setzen. So sank denn auch unter den Meisterängern im ansehnlichen Jahrh. die Deutsche Dichtkunst zum junftmäßigen Handwerke von jener Blüthe herab.

für Regenten ein Tempel der Musen, und die Deutsche Poesie stieg zu ihrer ersten Blüthe. Die Religion hat, wie sich auch von selbst versteht, immer ihren Antheil an der Poesie. Die Poesie aber, als stehender Artikel in Schulen, wurde nur für das Lateinische betrieben und schlecht genug.

Die andern Wissenschaften waren nicht gerade Gegenstände. Die eigentliche Geographie machte in allen Reisen der Geistlichen noch schlechte Fortschritte. Eine Charte zu Turin von 787 soll auch Beweise der damaligen Unkunde enthalten. Indessen hatte man kein geographische Hülfsmittel, so z. B. Karl d. Gr. soll auf einem silbernen Tische eine Abbildung des Sternennamens und der Erde gehabt haben, die aber sein Enkel Lothar unter die Soldaten vertheilte. Adam von Bremen (starb 1076) giebt die erste gute Beschreibung des Nordens. Wir übergehen die Andern, z. B. den franz. Geographen Duceuil, weil sie dem Jugendunterricht nicht so nahe liegen.

Die Historie bestand nicht bloß in Legenden und Chroniken, sondern auch Beda hatte Nachfolger. Im elften Jahrhunderte zeigt sich mehr historische Kritik.

Die Physik machte allerdings auch mitten unter dem Aberglauben Fortschritte; ja während man auf der einen Seite an Magie glaubte, Teufelskünste suchte, und vielleicht selbst an angesehenen Lehrorten so etwas heimlich lehren wollte, waren es doch hier und da Klostergeistliche, welche von dem Aberglauben das Volk frei

*) Man wußte oft in seinem eignen Vaterlande nicht Selbst: so suchten Mönche von Tournay 2 Jahre lang vergeblich die Welt zu rieren. — Die geometrische Geographie (alten Styls) gab vermuthlich die Veranlassung zu den Doomsday-books in England, die Lagerbücher, welche die Geistlichen dort machten, und Wilhelm I. Erober. gegen 1080 einfuhrte.

machen suchten*). So wurde auch das Pulver durch einen Mönch, wie man glaubt, erfunden **). Seit dem zehnten Jahrhunderte drangen mehrere Lehrer in Irland, besonders Joh. Scotus, in die Naturkunde tiefer ein, in tiefften aber für jene Zeiten jener Albertus d. Gr. in Paris im zwölften Jahrhunderte. Aber dergleichen Kenntnisse wurden als Geheimlehre wegen des Verachts der Zauberei verschlossen.

Die Medizin war im Praktischen zum Theil noch nach alter Weise in den Händen der Geistlichen; so war Herbert ein Augenarzt. Die Schule zu Salerno blieb indessen nicht die einzige Anstalt für diese Wissenschaft, sie auch, wie wir oben sahen, in einigen andern Klöstern z. B. zu Bec, gelehrt wurde. Zu Karls Zeiten heint dieser Unterricht sogar den kleinen Knaben, vielleicht in diätetischen Regeln, ertheilt worden zu seyn, denn Karl verordnete, daß die infantes mit der medicina zu erschonen seyn, dafür aber sollte sie an den Kathedralen gelehrt werden, welches man indessen nicht befolgte. Am häufigsten studirten sie die Juden, und wurden oft die Aerzte an Höfen. Durch die Araber erhielt diese Wissenschaft weitere Cultur.

Das Studium der Jurisprudenz lernten wir eben auf der Universität zu Bologna kennen. Das Volk erhielt in seinen herkömmlichen Rechten und Gesetzen eine traditionelle Kunde.

Die Theologie ging auf der Pariser Universität in eine wissenschaftliche Behandlung über, welche wenig

*) Einen auffallenden Beweis hiervon giebt eine Homilie des Rabanus Maurus zu Fulda, die eigens gegen den heidnischen Aberglauben des Volks bei der Mondsfinsterniß bestimmt ist, und worin er mit trefflicher Popularität die Finsterniß astronomisch erklärt. Dieses war gegen das Jahr 820. S. Rab. Opp. Colon. 1626. T. V. p. 605.

***) Barthold Schwarz, gegen 1330 zu Freiburg im Breisgau; indessen hatten die Chinesen viel früher schon Schießpulver.

zur religiösen Volksbildung wirkte. Auf die Kirchenzucht wurde mehr gehalten, und die Verletzung derselben mit Fasten und Schlägen bestraft. Etwas mehr wirkte für die Religion unter dem Volke das Predigen in den Landgesprächen, in der Deutschen seit dem dreizehnten Jahrh., worauf im vierzehnten Saule zu Straßburg (1340) mit seiner tiefeindringenden evangelischen Kraft als Kanzelredner erscheint. Mechanische und schöne Künste wurden in den Städten vielfach betrieben, allein sie waren doch von den Geistlichen ausgegangen, und wurden auch immer in den Klöstern gelernt. Da beschäftigten sich die Mönche mit allerlei Dingen der Oeconomie, auch mit Backen und Brauen; sie bauten Orgeln, gossen Glöckchen, schnitzten Bilder; sie mahlten auch, und besaßen die Kunst der Baukunst.

Die schönen Künste, wie der Musik, so der Zeichnung und Malerei, scheinen auch hin und wieder in Klöstern und außerhalb gute Künstler gehabt zu haben, noch vor dem funfzehnten Jahrhunderte. Auch die dramatischen kamen selbst bei geistlichen Anstalten in Aufnahme. Man führte nicht nur biblische Geschichten, sondern in abgeschmackter Form, auf, sondern auch die Komödien des Terentius, und die der Roswitha, die im zehnten Jahrhunderte in einem niedersächsischen Kloster einzeln schrieb *).

Der Encyclopädismus, wie ihn Isidorus v. Seville und Raban ***) aufgestellt, führte auch die besseren Kräfte zu einer zerstreuten Polyhistorie.

*) Klopff Gesch. des Schul- und Erziehungswesens S. 161 fgg., wo das Beispiel der Dominicaner zu Chartres 1322 angeführt ist.

**) Raban M. De Universo scheint noch bestimmter als die vorhergehenden der Art zu den Schulbüchern, die einen Inbegriff aller Wissenschaften enthalten, geführt zu haben. Der Inhalt besteht in 22 Kapiteln: von Gott, von den Personen des N. Test., von den Pers. des A. Test., von Evangelisten, Apost. Märtyrern

Vincentius von Beauvais ist einer der wichtigsten, gewissermaßen der einzige pädagogische Schriftsteller des Mittelalters; er blühte gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts, unter dem Könige Ludwig IX. dessen Tochter Margareta. Vor ihm hatte Richard von St. Victor (der 1134 st.) und Hugo v. St. Et. *) (ebenfalls im 12ten Jahrh.) Encyclopädieen geschrieben, er aber, ihr Nachfolger, schrieb eine viel größere **) unter dem Titel Speculum majus, oder viel-

1. Kirchl. Dingen, von der heil. Schrift, Bibliotheken u. von Menschen, von Thieren, von astron. physikal. chronol. Dingen, von der Erde, Naturerscheinungen u. von Gebäuden, von Philosophen, Poeten, Heiden, Götzen, von Sprachen, von Metallen, von Gewichten, Zahl, Musik, Medicin, von Landbau und Wäldern, von Kriegssachen, Kampfspielen u. von Zimmern, Gebäuden u. von Speisen u.; überall sind Bibelstellen, theol. etymologische u. a. Bemerkungen zu finden.

*) Hugo befand sich als Lehrer in dem Bezirke S. Victoris, der Vorstadt von Paris, wo Wilhelm v. Camp. in seinem Streite Abdalard, wovon wir früher redeten, ein Kloster angelegt hatte. Er stand in großem Ansehen, und ließ sich die Verbesserung des dortigen Lehrwesens angelegen seyn. Hierzu schrieb er ein Buch dasascalium, und erhielt darum den Ehrennamen Didascalus. Seine Schriften gehören zu den geistreichsten und frömmsten seiner Zeit; und so war er des Vincentius Vorbildner, wie auch, obgleich nicht in diesem Grade, sein Vorgänger Richard, der 1173 starb, Hugo im Kloster S. Vict. als Prior folgte.

**) Wir verdanken die genaue Bekanntschaft mit diesem Werke seinem Verf. einem eignen Werke von Schloffer, Vincent Beauvais Hand- und Lehrbuch für königl. Prinzen, in welchem ihre Lehrer, als vollst. Beleg zu drei Abth. über den Zustand und Zustand der sittl. und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum 13ten Jahrh. u. 2 Bände 1819., das die schätzbarsten Nachrichten, und einem Auszuge aus obigem Speculum, wobei bemerkt wird, daß Vinc. den 3ten Theil, die Regel der Sitten, nicht mehr selbst ausgearbeitet habe. Das andere, mehr eigentlich pädagog. Werk ist uns durch diesen Theil erhalten, der es in einer Uebersetzung auch für Mütter — und diese ist es eine nützliche und anziehende Lektüre — unserer Zeit

mehr vier specula, nämlich 1) spec. naturale, 2) sp. doctrinale, 3) sp. morale, 4) sp. historische. Im 1. sp. handelt es von der Wiederherstellung der verfallenen Natur, wo das Trivium genannt wird *Disciplinae racionales*, die übrigen heißen *Disciplinae practicae*. Spiegel nannte er das Werk, weil sich Alles, was in der sichtbaren und unsichtbaren Welt von Anfang bis Ende vorkomme, in demselben wie in einem Spiegel als ein einziges Bild darstelle. Das Buch ist groß, und ist angelegt, daß es noch zum größeren hätte erwachsen können. Vincentius unternahm es vermuthlich als Auftrag von dem Könige, und in der Absicht, die er selbst anzicht, um das, was in den bisherigen Encyclopädieen und andern Büchern enthalten sey, zu sammeln, von Schreibfehlern gereinigt, und zur Beförderung der Religiosität, gleichsam als Bußwerk seiner Sünden, und ging von den Grundsätzen Richards und Hugos dabei aus. Die unendliche Menge an einem wissenwürdigen Allerlei aus der Natur, der Philosophie, der Geschichte, der Theologie u. ist nicht nur vom christlichen Sinne, sondern auch von einem deutlichen für sein Zeitalter hellen Geiste durchdrungen. Er ist auch ein *speculum minus* als Auszug aus jenem großen, das man eher eine Bibliothek als ein Buch nennen kann, wäre der Plan desselben völlig ausgeführt worden.

Wichtiger für die Geschichte der Pädagogik, und hat

mitgetheilt hat, zuerst bekannt geworden; es ist nach seinem Theile zwischen 1245 und 1248 geschrieben. — Ludwig von Biber rühmt jenes große Werk als der Hist. Nat. des Plinius an die Stelle zu setzen (von welchem bekanntlich der jüngere Plinius theilt, es sey so unerschöpflich wie die Natur selbst). Auch Ortner, Schulskriften u. 1764 kennt es, und sein Urtheil ist nicht ungunstig, ob er gleich das wunderliche *Etymologicon* nicht unbemerkt läßt, z. B. *Mathematica* komme her von *Mathesis abstractio*, und *icos, scientia*; *Mechanica* von *Moecha*, adaltem hier *servitus*, und *icos*; *Monastica*, wie Vinc. die *Etymol.* von *Monos* und *icos*.

selbst ist sein Buch über die Erziehung königlicher Kinder. Es ist der Königin Margareta von Frankreich zum Gebrauche bei der Erziehung ihrer Kinder zuweilen geeignet, und in dem Briefe an dieselbe giebt Vincentius auch den Inhalt des 51 Capitel an: Von der Erziehung der Söhne edler Herkunft, von der Wahl des Lehrmeisters, vom Vortrage, von den Hindernissen — von den drei Hauptfordernissen (darunter die Demuth) — von fünf Hülfsmitteln des Lernens, von der Unterordnung des Lernenden unter den Lehrer, von der Aufmerksamkeit — von der Gelehrigkeit — von dem treuen Behalten — von der Aufeinanderfolge der Lehrgegenstände, vom Eifer des Lernenden, vom Zweck seiner Anstrengung — vom Lesen heidnischer Bücher, und wie auch der Christ nicht unterlassen darf, sich mit ihnen bekannt zu machen, — von der Erziehung der Knaben zum guten Wandel, — von Zucht und Strafe, — über die Grade des Gehorsams, über die Haltung in seinem Charakter &c. — von der Leitung und Zucht im Jünglingsalter, — über den ehelosen Stand (der dem weiblichen Geschlechte empfohlen wird); von der Erziehung der Töchter wird von Cap. 42 an gehandelt, unter andern auch Cap. 47, wie man Mädchen verheirathen soll, obgleich zuletzt, Cap. 51, die Vorzüge einer ewigen Jungfräuschaft geschildert werden. Schon diese Angabe mehrerer Capitel beweiset, wie inhaltsreich diese Erziehungsschrift ist, und liest man es selbst, so findet man dasselbe, wegen seiner tiefen Blicke in das menschliche Herz, und seiner erfahrenen Jugendkenntniß, allerdings werth, neben den neuesten zu stehen, nur muß man die Grundsätze des mönchischen Geistes jener Zeit abziehen *).

*) Er führt aus einem Schreiben eines Römischen Königs (welches?) an einen Fränkischen an, daß er möge seine Kinder unterrichten lassen, „denn ein ununterrichteter König gleiche einem getrübten Mülthiere.“

darf kein Schüler in des andern Pfarr gehn singen, die sie schrauen: ad idem, ad idem! und schlugen einander gar übel zc. — — in der Schul zu St. Elisabeth lehn allerwegen einmals zu einer Stund in einer Stube y Baccalaurei; doch war Graeca lingua noch nirgend im Land zc. dergleichen hatte niemand keine getruckte Bücher, allein der Professor hatte einen getruckten Terrentium. Was man lest müßt man erstlich dictiren, dann distingui- ren, dann construiren, zuletzt exponiren, daß die Bachanten grosse Scartecken mit ihnen heim zutragen hatten, wann sie hinweg zogen zc. ein Zug nach Dresden, wo sie Gänse stahlen, „die verzehrten die Bachanten mit dem Schulmeister zur Legen, und zogen darvon auf München zu“ zc.

Noch lassen wir einen andern Anhang folgen, der nur den Wunsch andeuten soll, daß auch die Erziehungs- geschichte in andern Ländern und Völkern seit dem Christenthume beschrieben werden möge.

So bietet die Geschichte der Russen manches für diesen Zweck dar *), z. B. daß der Czar Blodimit d. Gr. mit dem Christenthume, welches er im J. 988 von Constantinopel aus annahm, überhaupt Cultur unter seinem Volke einzuführen suchte. Er ließ Architekten und Arbeiter aus dem Griechischen Reiche nach Kiew kommen, und in seinem Reiche ansehnliche Gebäude auf- führen: Kirchen, Paläste und auch Erziehungs- häuser. Er berief Lehrer aus dem Griechischen Reiche und ließ in diesen Häusern den jungen Adel erziehen. Wo sich etwa Eltern nicht das wollten gefallen lassen, ließ

über errichteten, sondern wenn sie volkreichere waren, auch die Errichtung mehrerer Pfarrschulen begünstigten, die aber auch Stadt- schulen wurden.

*) Levesque Hist. de Russie tirés de Chron. 1782, 80 Obiges aus Nestor angeführt wird.

ihnen mit Gewalt die Kinder wegnehmen. (Das erste Beispiel unsers Wissens von solcher Gewaltthätigkeit in der Geschichte, die freilich in unsern Zeiten nach philosophischen Grundsätzen (!) ist empfohlen worden, ohne wohl an jenen Selbstherrscher noch an die ganz andere Meinung des weisen Pythagoras zu denken!) Der Sohn dieses Czars Jaroslaw war auch darin sein Nachfolger, daß er, obgleich barbarisch gegen Vater, Geschwister u. die Cultur seines rohen Volkes ernstlich beförderte. Er war selbst den Wissenschaften ergeben, und ließ viele Griechische Schriften übersetzen; auch ließ er in Nowgorod ein Erziehungshaus bauen, wo 300 Kinder der Starosten und Priester unterrichtet wurden. Er ließ sich das Christenthum so angelegen seyn, daß er auch die Knochen seiner beiden Oheime taufen ließ, um diesen zur ewigen Seligkeit zu verhelfen. Er stiftete viele Kirchen mit ansehnlichen Einkünften, wovon die eiflichen unter der Bedingung besoldet wurden, daß sie für die Erziehung des Volks mit Eifer sorgten.



Zweite Periode.

(Seit dem vierzehnten Jahrhunderte, der letzten
Hälfte.)

Die freiverdende christliche Bildung.



Zweite Periode.

(Seit dem vierzehnten Jahrhunderte, der letzten
Hälfte.)

Die freiverdende christliche Bildung.

1911

1912

1913

Die Europäischen Völker hatten das Christenthum in sich aufgenommen und die große Umbildung hatte unter ihnen begonnen. Aber alles Menschliche ist dem Naturgesetze unterworfen, nach welchem das, was der Zeitgeist hervorbringt, auch wieder mitnimmt, indem er sich selbst beständig vernichtet und umwandelt. Der beliebte Gedanke, nach welchem wir von der Kindheit, dem Jünglingsalter, der Vernunftstiefe des menschlichen Geschlechts reden, schmeichelt uns, weil wir uns da natürlich in die letztere erhoben sehen, aber er verblendet uns zugleich, denn er ist nicht richtig und nicht auf die Menschen, wie sie einmal sind, in jenem Sinne anwendbar. Das Alterthum will die neue Zeit, zeigt gebildete Völker und wilde neben einander, und von jenen sind manche untergegangen, von welchen sich kaum noch eine Spur findet; auch können die sogenannten Wilden doch kein Bild der Kindheit seyn. Wäre die Menschheit von Anfang an in ihrer reinen himmlischen Kraft ungestört erwachsen, dann hätte sie sich unverkümmert zur schönsten Blüthe aus sich selbst entfaltet und herrlich ausgebildet. So ist es aber nicht. Es ist nun einmal Böses in dem Menschen, und sein Naturgesetz ist nicht mit dem Freiheitsgesetze im reinen Einklange. Darum findet sich in der Geschichte der Menschheit nicht jene Einheit oder Einfalt, welche die freundliche Begeisterung gern darin schaut. Das Ewige in der Menschheit, das Göttliche giebt derselben ihre Geschichte, aber ihr Exponent ist ein höherer als das Naturgesetz, weil er in dem geistigen Leben liegt. Weil aber dieses in seiner Entwicklung durch die Sünde ge-

stört, und durch die Erlösung wieder hergestellt wird, so betrachtet die Geschichte mit Recht Christum als den Mittelpunkt, und wir würden vergeblich einen Aufschluß über das Räthsel unsers Geschlechts finden, wenn uns diese Sonne nicht aufgegangen wäre; ohne ihn erneuert sich nur immer die alte Tragödie.

Das Christenthum hat sein Licht unter den Völkern verbreitet, aber immer kämpfend mit der Finsterniß, und so sahen wir in der vorigen Periode dieses auch in dem Bildungsgange der abendländischen Völker. Die Frühlingszeit wurde immer wieder mit Stürmen durchzogen und die in derselben erwachsenen Anstalten, Klöster, Universitäten, Volksschulen, alle lagen dumpf und daste da. Der Lehrstand selbst war vom Nebel umzogen. In dessen konnte das Licht des Christenthums nicht erlöschen, es wirkte in vielen Gemüthern und brach in einzelnen Männern durch, welche diese zweite Periode herbeiführten, wo die christliche Bildung frei wird. Nur ist es nicht der einzelne Mensch, welcher so etwas vermag, und auch der große Mann ist wie jeder andere ein Kind seiner Zeit: aber ist er derjenige, den sein Genius zum Bildner beruft, so steht er doch über seiner Zeit; ist das Organ für eine neue, und glänzt über die nachsten Geschlechter hervor. Da nun in jedem Zeitalter die besseren Gemüther am ersten von den Besseren ergriffen werden, so verbreitet sich dann auch je nach ihrer Natur und Lage durch sie das Licht. So müssen wir die Bildungsmänner jener Zeit betrachten; in ihnen leuchtet auf, was in dem Ganzen entzündet worden. So wie der Fall des Römischen Reiches in ihm selbst gegründet, und zugleich durch die hereinströmenden Germanischen Völker bewirkt, in dem großen Gange der Menschheit erfolgen mußte und sich nun unter diesen Völkern das neue Leben des Christenthums verbreitete: ebenso wurde der Sturz der Hierarchie in der abendländischen Kirche von Innen und von Außen bereitet, damit das innere Wesen des

Christenthums frei werden, und die allseitige Bildung entstehen konnte.

Es hat in der Kirche auch selbst in den düstersten Zeiten nicht an Männern gefehlt, welche dieser Freiheit das Wort redeten, und man hat nicht bloß einen Wiclif, sondern mehrere andere geistvolle Männer zu nennen; indessen näherte sich doch Alles erst allmählig der Reife, und so finden wir in dieser zweiten Periode vorerst eine Zeit, in welcher sich die freiere Bildung vorbereitet, worauf dann diese selbst eintritt. Wir haben also zwei Abtheilungen: in der ersten betrachten wir die neu auflebende Bildungskraft, wie sie frei wird, in der zweiten, wer sie frei macht.

Die erste hat zwei auf einander folgende Momente, das vorübergehende ist, wo das Bildungsprincip in sein lebendiges Wirken gesetzt wird, die folgende aber, wo dieses Princip selbst hervordringt; und so ergiebt sich eine gewisse Verschiedenheit, wodurch sich diese Zeiten charakterisiren, worin sich indessen zugleich ihr Gemeinsames des freiwerdenden Geistes aufzeigt, worin sie zusammengehören, und in einander greifen. Jenes betrifft mehr das Geisterregende, dieses mehr das Religiöse. Die erste Abtheilung also enthält die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften, oder bestimmter, das erneuerte Studium des classischen Alterthums; die zweite, die Reformation, oder bestimmter: das Wiederaufleben des Evangeliums, wo denn die erste sich mit dieser vereint. Die Zeit der ersten, noch für sich allein, d. i. die vorbereitende, reicht aus dem vierzehnten Jahrhundert bis in das sechszehnte, und die Zeit der zweiten, bis sie sich völlig entschieden hat, in das siebenzehnte Jahrhundert hin.

Weil es Bildungsmänner sind, auf welche wir unser Augenmerk zu richten und um welche her wir ihre Zeit zu betrachten haben, so müssen wir hier mehr biographisch verfahren, und von einer Generation zur an-

bern fortgehen, deren uns im Ganzen fünf bis sechs, der ersten Abtheilung etwa drei, heraufgehen. Wenn jeder Bildner gewissermaßen die Vorzeit in sich aufgenommen hat, und so seine Nachwelt gestaltet, wie z. B. ein Lykurgus, ein Pythagoras u. A. in ihrem beschränkten Kreise, wie viel Herrlicheres muß sich nun in denjenigen Männern bewegen, welche das Christenthum in aufgenommen haben und in dem Gottesreiche für ganze Menschheit ins Unendliche hin wirken! Sie sind es, welche auch die Erziehungsidee frei machen. Es ist natürlich, daß sie Anfangs mehr gegen das schlechte Herkömmliche, und erst im weiteren Verfolge mehr das bessere Neue austreten. So finden wir es auch jenen Männern, welche die classische Bildung einführen. Merkwürdig genug, daß der Genius derselben zu gleicher Zeit jenseits und diesseits der Alpen erwachte, in Italien größtentheils durch den Einfluß der Griechen, in den Niederlanden durch den inneren Trieb nach dem Besseren, welches dann erzeugt wurde, als man sich von hier und von dort gegenseitig die Hände reichte.

Erste Abtheilung.

Die Bildung wird frei.

Erste Zeit: das classische Studium erwacht.
(1350 — 1520.)

Erste und zweite Generation. Italiener: Petrarca, Vittorino da Feltre; Niederländer: Geert Broote, Thomas von Kempen; und mehrere ihrer Zeitgenossen.
(1350 — 1450.)

a) Die Italienische Bildungsschule.

1. Francesco Petrarca. Er war im Jahre 1304 (1. Aug.) zu Arezzo geboren, da seine Eltern aus Florenz vertrieben waren *). Doch kam er in seinen ersten

*-) Die Nachrichten von seinem Leben hat Petrarca selbst hinterlassen, sowohl in einer kleinen Schrift an die Nachwelt, als auch in Briefen, und sonst in seinen Werken. Auch haben diesem großen Manne nicht seine würdigen Biographen gefehlt, wie Squarziachi, de Sade, u. A. Wir ziehen nur seine Haupt-Lebensumstände aus. Doch dürfen wir nicht eine Anekdote übergeben, die er selbst in einem Briefe von einem seiner Ahnen, Namens Garzo, erzählt. „Ein Leben von 104 Jahren, das rein und wohlthätig war, endigte er in demselben Zeite, worin er geboren war, und gleich Platon an seinem Geburtstage. Er hatte Tag und Stunde seines Todes lange vorhergesagt, und dieser er-

Lebensjahren mit seiner Mutter wieder in das väterliche zurück, und als achtjähriger Knabe nach und dem nahe gelegenen Carpentras, wo er den ersten Unterricht im Erivium, so gut ihn solche gewährten, zwei Jahre lang erhielt, und dann se die Rechtschule nach Montpellier ging, da verblieb, dann Bologna besuchte, und hier noch dem juristischen Studium widmete. Er kehrte und zwanzigjähriger Jüngling nach Avignon zurück mit Liebe zu den Römischen Alterthümern und aber mit Haß gegen die schlechte Rechtspflege. Er brachte er einen Sommer mit Freunden am Fuß Pyreniden höchst glücklich zu, durchreisete dann Frankreich, Deutschland, Italien bis Rom, und nach Rückkunft zog er sich in das anmuthige Thal von Avignon, Vacluse, in seine einsamen Studien und in die Poesieen zurück. Wie berühmt durch seine Sonnetten Laura und auch sein lieblicher Aufenthalt mit der frischen Quelle geworden ist, weiß Jedermann. Er erzählt davon, wie ihm der Ort Ideen zu Sätzen und zu seiner philosophischen Schrift über die Einflüsse, auch wie er dort ein Helbengedicht, *Africanus*, anfang.

Als ein Mann von hohem poetischem Genie starkbewegter Liebe des Gemüths, und von vielseitig gebildetem Geiste, hatte Petrarca schon damals die Entscheidung der Welt auf sich gezogen, und an Einem erhielt er zugleich von Paris und von Rom die Erlaubung zum Empfange des Lorbeers, womit er als Dichter sollte gekrönt werden. Ob er nun dem Briefe des Römischen Senate oder dem von der Pariser Universität folgen sollte? — die Wahl war schwer; er entschloß sich dem Rath seines Freundes, des Cardinals Colonna

folgte wie ein ruhiger Schlaf im Schooße der Seinigen; sein letztes Wort war: Ich liege und schlafe ganz im Frieden.“

dom, wegen des Ansehens dieser Stadt. Dahin reifete denn und erhielt diese Ehre, welche seit Jahrhunderten vergessen war, und durch ihn selbst wieder aufkam*). Wann reifete er nach Neapel, gewann an dem Könige Robert einen Freund, hierauf nach Parma zu dem Sinaro di Correggio, und von da wieder zu seiner lieblichen Quelle zurück. Die himmlische Liebesflamme zur Laura begleitete ihn überall, aber auch sein Sinn für das Ewige, welcher ihn bei ihrem Tode (1348) noch mehr über die Eitelkeit der Welt erhob. Im J. 1352 verließ er Klausel und besorgte in Italien mehrere Staatsgeschäfte, während welcher Zeit er sich in dem Dorfe Arona unweit Padua einen Wohnsitz bereitete, jedoch wenig zum Ausruhen von seinen Reisen kam. Er starb 1374 (18. Jul.) am Ende seines siebenzigsten Lebensjahres. Bei seiner hohen und feurigen Idealität war er doch Weltmann und Menschenkenner, und bei dem Glanze seines Ruhmes, bei den großen Versuchungen, die ihm die Welt darbot, bei den herrlichen Vorzügen seines Geistes, welche von der Schönheit und Würde seine Gestalt begleitet waren, bei der lebendigen Fülle seiner Phantasie, und in seiner Jugend nicht ohne eitlen Sinn, zog er sich doch am liebsten in das innere, geheiligte Leben des Christenthums zurück, und philosophirte in seinen Gesprächen (de contemptu mundi) und andern Schriften über die Eitelkeit der Dinge fast auf eine trübsinnige Weise, jedoch immer wieder durch das Licht von oben erhellt. Die Priesterweihe hatte er nie genommen, aber man sah ihn immer im Priesterkleide.

Petrarca war einer der größten Dichter, und hier-

*) Solche Ehrenbezeugung soll unter dem Kaiser Domitianus zuerst aufgetommen, und der letzte, der sie erhalten, der Dichter Claudianus unter Theodosius (gegen 400) gewesen seyn. Nach beinahe tausend Jahren wünschte Petrarca die Wiederherstellung dieses schönen Gebrauchs, und er sich selbst den Lorbeerkranz, nicht ohne mystische Beziehung auf den Namen seiner geliebten Laura.

mit auch einer der ersten Bildner der Italienischen Epoche. Aber er war auch ein erklärter Freund des classischen Alterthums, und verdankte diesem seine ausgezeichnete Geistes- und Geschmacksbildung *). Er wendete sich zu den Römischen Classikern zu, und hatte seinen Bini zum beständigen Begleiter. Auch empfahl er, abgesehen von der Scholastik, die Rückkehr zu der gesunden Quelle des Alterthums, und wegen seines ausgebreiteten Ansehens war diese Empfehlung in ganz Italien von solcher Wichtigkeit, daß von seiner Zeit an diese Studien eifrig betrieben und die Gemüther gleichsam vorbereitet wurden um bald nachher die Griechen aufzunehmen. Er wird daher auch von den folgenden Generationen als jener gepriesen, welcher zu diesen Studien der Bildung den Stoß gegeben **).

Boccaccio, der Freund Petrarca's, war auf anderer Weise, wovon sein Decamerone zeugt, in erwachten Geistesleben thätig, und früher, noch vor Dante (Durante) Alighieri, „der göttlichste,“ wie er hieß (er st. 1321, im 56sten Lebensjahre) durch seine wunderbaren Poesieen, namentlich die

*) Als Beleg seines fleißigen Geistes wird erzählt, daß er öfters in einer ledernen Kutte geschlafen habe, damit er ihm Nachts etwas eingefallen, es mit einem Griffel darauf schreiben könne. Diese vollgeschriebene unmittelbare Schrift wurde lange aufbewahrt.

***) Noch im Alter schrieb er an seinen Freund Boccaccio von seiner falschen Gewissensangst wegen der heidnischen Poesieen abzubringen, unter andern: „Soll es nicht erlaubt seyn zu lesen, weil sie nicht von Christus reden, so ist es noch weniger erlaubt, die Häretiker zu lesen, welche gegen seine Lehre reden. — Wohl weiß ich, daß man ohne Wissenschaft Heiliger werden kann, aber eben so wohl weiß ich, daß man gleich eines andern überreden will, daß sie kein Hinderniß der Heiligkeit sind. Es giebt viele Wege zum Himmel — die Wissenschaft ist der Weg der Trägen; aber die Wissenschaft eben so viele Heilige hervorbringen, und eine unwissende Freiheit kann man gar nicht einer erleuchteten gleich setzen.“

Commedia; seine *Vita nuova* legt besonders das tiefe Gefühl dieses seltenen Geistes, so wie sein *Convivio* seine philosophischen Gedanken dar. Diese drei Genien der Italienischen Sprache waren in mehrfacher Hinsicht von großem Einflusse auf die Bildung.

2. **Vittorino da Feltre** *), geb. gegen 1378 zeichnete sich als einer der gelehrtesten und geistvollsten Männer Italiens aus, und besonders dabei durch seine Bildungsgabe. Zu seinen Kenntnissen gehörte auch die Mathematik, die er für sich nach Euklides studirt hatte. Er wurde Privatlehrer bei den Söhnen des frommen Marchese Gian. Franc. Gonzaga zu Mantua, dessen Gemahlin ebenfalls edelsinnig war. Er folgte diesem Rufe, nachdem er von Padua, wo ihm die Zügellosigkeit der Studenten unerträglich war, nach Venedig gegangen und daselbst unterrichtet hatte. Zu Mantua hielt er zugleich eine eigne Anstalt, und sowohl bei Knaben als bei Jünglingen bewies er sich durch seine Vielseitigkeit, Gewandtheit, Liberalität als einen der trefflichsten Erzieher und Methodiker. Er lehrte die Wissenschaften vorzüglich, weihte den Geist in das classische Alterthum ein, und ordnete auch körperliche Uebungen an. Er starb 1444, nachdem er in mehreren Städten Italiens Geister erweckt und der neuen Bildung zugeführt hatte.

In der Anstalt Vittorinos da Feltre fand (1533) Ambrosio, einer der Gelehrten jener Zeit, zwölf Knaben und drei Erwachsene, welche das Griechische und Lateinische schon ziemlich verstanden, auch das Griechische schon abschrieben, ebenfalls für jene Zeit von Werth.

*) S. die gehaltreiche Schrift von J. K. von Drelli, *Vittorino da Feltre, oder Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrh. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarinos und Gilelfos*, bearbeitet nach de Rosmini, 1812. Der gelehrte Hr. v. Drelli hat in der Vorrede noch schätzbare Nachrichten von pädagogischen Schriften jener Zeit gegeben. Vgl. Heidelb. Jahrb. 1812. N. 77.

Mit dem Prinzen und der Prinzessin Gonzaga hatte er einige andere Kinder, und darunter auch einige arme, die besonders fähig waren, zu erziehen. Bei einem zweiten Besuche, den Ambrosio daselbst machte (1435), hörte er den vierzehnjährigen Prinzen ein selbst verfertigtes Gedicht schön declamiren, und bewunderte die Griechische Handschrift der Prinzessin als schöner, wie sie ihm noch irgendwo vorgekommen; (Ambrosio hielt viel auf Kalligraphie). In dieser Wirksamkeit zu Mantua lebte Vittorino zwei und zwanzig Jahre, aber es war nicht die einzige Art, wie er bildete, sondern als ächter Pädagog war es auch sein Umgang, den er mit Erwachsenen unterhielt. Es lebten Gelehrte bei ihm, theils auf Gonzagas, theils aber auch auf seine Kosten, wozu ihn seine Sparsamkeit in den Stand setzte; insbesondere wurden die geflüchteten Griechen von ihm unterstützt. Und so erwarb er sich die allgemeine Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen, und wurde einer der vornehmsten Bildungsmänner der beginnenden Periode.

Seinem Beispiele eiferte Vittorino Guazini nach, geb. zu Verona 1370, ebenfalls einer der vorzüglichsten Gelehrten jener Zeit. Auch er lehrte einen Prinzen, den Sohn seines Fürsten zu Ferrara, und mehrere Knaben und Jünglinge daselbst, und stand einer ähnlichen Anstalt vor, vom Jahre 1420 bis 1469; auch er gehörte zu den ersten Lehrern der alten Literatur, und zugleich zu den besseren Methodikern.

In diese Reihe treten weiter: Niccolò Niccoli welcher sich zu Florenz durch Bildung und Anregung der Jugend so verdient machte, daß man ihn den Florentinischen Sokrates nannte, übrigens auch zu den besten Abschreibern gehörte. Francesco Filelfo, geb. 1398, ebenfalls durch Philologie und Lehrgabe ausgezeichnet. Angelo Poliziano, geb. im Florentinischen 1454, lehrte in der Hauptstadt die alten Sprachen, bewies sich

ingenium praecox, indem er dreizehnjährig ein Lateinisches Gedicht und sechzehnjährig Italienische und Griechische machte, lebte im Hause des Lorenz von Medicis, welchem er denselben Jugendlehrer, Christ. Landini te, studirte dann bei Marsil. Ficino den Platon, bei Argropulus den Aristoteles, las auch den merus, und wurde seit 1477 der Erzieher der beiden Söhne seines Herzogs Lor. v. Medicis, zu welchen nach damaligen lobenswerthen Weise der Italienischen Großen ein Mitzögling genommen wurde, (ein Uverwandter); da erhielt er, wie Ficino eine Villa vom Herzog zum Geschenk. Im J. 1480 wurde er, erst 25 Jahr alt, Florenz Lehrer der Griechischen und Römischen Literatur, und war einer derjenigen trefflichen Gelehrten, des die Deutschen und andere Ausländer, die um jene Zeit zu den neuen Studien in das schöne Land wallfahrten, mit besonderer Verehrung gedenken. Man zog seinen Unterricht im Griechischen selbst dem der Griechen, B. des Chalkondylas, vor. Die jungen Edelleute in Florenz, die ihn meist genossen hatten, sprachen gut Griechisch, als ob Athen nach Florenz verpflanzt worden. Er wußte er die Jugend gut zu behandeln und durch seine Herze aufzumuntern. Daß er gegen die heidnischen Götter die heil. Schrift verachtet habe, sagte ihm, wohl der Grund, Dion. Reuchlin, (und nach ihm Melanchth., h. Ludwig von Vives) nach. Sein Schüler Pucceccius verteilte die Griechische und Römische Literatur mit Beifall in Neapel. Sein Freund Hermol. Barberini fing seine Vorlesungen über den Aristoteles gewöhnlich mit einem Gesandbruch an. — Noch mehrere lassen sich in dieser Reihe mit einem gewissen Dankgeföhle aufzählen, vornehmlich aber müssen wir noch der edlen Mediceer gedenken, welche für Kunst und Kenntniß des classischen Alterthums viel gethan, und deren Namen Cosmo, Pietro, Lorenzo unter jene Sterne versetzt sind. Bei ihnen versammelte sich die Platonische Akademie zu Flo-

renz *). Und so verdiente sich diese Stadt auch für die höhere Bildung ihren Namen, die Blühende. Mit Lu. v. Med. wetteiferte als Beschützer der Wissenschaften und der Gelehrten auch der Herzog von Urbino.

Des Joh. Pico Herrn von Mirandola und Concordia haben wir schon mehrmals wegen seiner Gelehrsamkeit gedacht. Er war 1463 geb., gehörte auch zu den frühzeitigen Genien, sowohl von Seiten seiner Urtheilskraft als seines außerordentlichen Gedächtnisses^{**)}, in seinem 14ten Jahre bezog er die Universität zu Bologna, von seiner frommen Mutter zum geistlichen Stande bestimmt, und absolvirte schon nach zweien Jahren. Ueberhaupt wurde in jener Zeit manches frühzeitige Genie erweckt. So wird ein Fabio Ursini genannt, der als eilfjähriger Knabe bei einem Gastmahle in Gegenwart jenes Poliziano schön sang und declamirte, und hierauf von eben diesem Gelehrten sich den Stoff zu fünf Briefen angeben ließ, die er dann durch einander, aber so dictirte, daß jeder originell, schön, mitunter lustig ansah.

Man fühlt in der That, wenn man sich in jene Zeit versetzt, das Frühlingswehen, womit der neue Geist unter dem milden Himmel Italiens einzog, und eine wunderbare Geistesblüthe schuf. Auch Edle vom weiblichen Geschlechte nahmen daran Theil, lernten Griechisch, Lateinisch und dichteten in beiden Sprachen, Kinder wurden frühzeitig erregt und lernten gern, die Reichen waren freigebig für dieses Gedeihen und die Fürsten die Freund und Beförderer der Wissenschaften, die unglücklichen Ge-

*) S. die mit Gellert geschriebene Geschichte der Pletzen Akad. zu Florenz v. R. Sieveling 1812.

**) So z. B. rühmt man von seinem Gedächtnisse, daß er Gedichte vom bloßen Anhören vorwärts und rückwärts hersagen konnte. Auch erzählt man die Sage, daß kurz vor der Geburt dieses Wunderkinde in dem Gemache seiner Mutter eine kreisförmige Flamme gesehen worden. Sein Geschlecht wurde von Constantin d. G. abgeleitet. Sein Neffe Joh. Franc. Pico war sein Biograph.

den fanden da mit ihren Geisteskräften gastliche Aufnahme, und nicht minder die nach Geistesbildung druckenden Lichtmänner diesseits der Alpen.

Die kirchliche Verbindung des Auslandes mit Rom diente jetzt bei dem erwachten Geistesleben in Italien einigermaßen der geistigen, da sie dem Gelehrten Mittel verschaffen konnte, sich auf dem classischen Boden aufzuhalten. Und die Italischen Gelehrten scheinen daran Freude gefunden zu haben. Ein Beispiel hiervon ist wenigstens die Stiftung des Römers Niccolo di Capuccii. Er sollte als Bischof nach Utrecht kommen, blieb indessen als Cardinal in Rom, und stiftete die Universität Perugia, 1344, dabei eine Art Stipendium, wodurch immer zwei Niederländer, einer aus Utrecht und einer aus Deventer^{*)}, in den Stand gesetzt wurden, dort zu studiren. Wie wichtig diese unbedeutend scheinende Vergünstigung wurde, werden wir an dem Manne sehen, der uns nur nach der Italienischen unmittelbar die Niederländische Schule der neuen Geistesbildung eröffnen soll.

*) Utrecht (Trajectum ad Rhenum) war die Metropole für die Verbreitung des Christenthums auf dem Continente von England aus, der Hauptpunkt, von welchem Bonifacius ausging, und war eben hierdurch auch für den Papst wichtig geworden. Deventer (Daventria) hatte vermuthlich damals schon eine ansehnliche Schule, wir möchten selbst das Obige als einen Beweis dafür ansehen. Nun mochte wohl die Römische Kirchenpolitik ihr Augenmerk vorzüglich auf solche Anstalten richten, um sie sich möglichst fest zu verbinden, allein gewiß war das nicht die einzige Triebfeder solcher Begünstigungen wie die obige, und gewiß war damals in Italien unter den Gebildeten ein mehr liberaler Geist, und ein Gastrecht der Wissenschaften herrschend. Es scheint uns Beschränktheit, wenigstens in der Menschenkenntniß, zu seyn, überall, insbesondere im Kirchlichen, nur die schlechten Triebfedern spielen zu sehen. Die Wissenschaft wie die Kunst hat ihre selbstständige Ehre und Anziehung. Wie Raphael, Lucas, Albrecht Dürer u. s. w. so auch die Gelehrten dieser Länder.

b) Die Niederländische Bildungsschule.

1. Geert Groote *). Dieser Bildungsmann erscheint als eine derjenigen Höhen, auf welcher sich die Hellung, wenn es tagt, zuerst ankündigt, und in ihm vornehmlich scheidet sich die dunklere Zeit von der, worin das Leben erwacht. Er war zu Deventer in Holland im J. 1340 geboren, wo sein Vater Bürgermeister der Stadt, im Ansehen stand, und für die höhere Bildung seines Sohnes sorgen konnte und welcher ihn daher auf die Universität Paris schickte. Hier wurde er Magister, noch kaum achtzehn Jahre alt, und bediente sich auch vermuthlich des Rechts Vorlesungen zu halten. Pierre d'Ailly, der einige Jahre jünger als er war, und Joh. Gerson, die beide durch ihren reinen Eifer gegen die

*) Geert, d. i. Gerhard, Groote, auch de Groot (der Große, od. Groet wie sein Vater Werner Groete geschrieben wird), Gerhardus Grotius, oder gewöhnlicher Magnus, wodurch man den Familiennamen zu einer höheren Bezeichnung erhob; Viele haben über ihn geschrieben; zuerst wohl der berühmte Thomas Kempis (in seinen Opp. zu finden); weiter bemerken wir: Revius *Daventria illustrata*; Lindeborn, *Histor. Episc. Daventr. Wassenberg, de urbe Daventr. eruditionis in Belgia matro et conserv. celeberrima*; Dunbar, *kerkelyk en weroldlyk Deventer nebst Analecta*; Werburg, *über den alten Ruhm der Stadt Dev. als Erziehungsschule zur wahren Selbsterbildung* 1823; Desprat, *über das Leben und die Verdienste des G. Groete oder Gerh. Magnus*; 1823; Krause, *Gesch. ic. 4ter B. 4te Abth. S. 345 fgg.* — Meiners in seiner *Biogr. des Rud. Agric. Lebensbeschreibung ber. Männer*, Th. 2. S. 311 fgg. — *Biogr. univ. 1816 t. XVII.* bei diesem Namen. Außerdem dienen zur Berichtigung noch einige Privatmittheilungen von Freunden in Holland. Es ist lobenswerth, daß das gerechte vaterländische Gefühl mehrere Untersuchungen über jenen wichtigen Bildungsmann von so gefeiertem Namen (auch Grotius) hervorgebracht, und die Aufmerksamkeit auf denselben in der neuesten Zeit auf ihn gelenkt hat; gewiß besser als der erneuerte Streit über den Erfinder der Buchdruckerkunst. —

Missbräuche des Papstes, der Kirche und der Schulen, so wie durch ihre Gelehrtenbildung berühmt geworden sind, scheinen dort seine vertrauteren Freunde gewesen zu seyn. Von Paris ging der junge Groot nach Edln, wo er sich ebenfalls auszeichnete, als ein noch junger Lehrer, der viele Studirende dorthin zog. Er hielt da Vorlesungen in der Philosophie, Theologie und Alterthumskunde; dabei genoß er mehrere Präbenden, eine als Kanonikus des Stiftes zu Aachen, wo er sich ebenfalls, wohl nur kurze Zeit, aufgehalten.

Auf solche Weise im Besitze reicher Einkünfte, gab er sich der Ueppigkeit und Eitelkeit auch selbst in der Kleidung hin, nach der damaligen Weise der Kanoniker. Plötzlich machte ein Vorfall, nämlich ein ernster Zuruf eines Unbekannten, einen erschütternden Eindruck auf ihn, den er in seinem ganzen Leben nicht vergaß *); eine hierauf folgende schwere Krankheit half denselben vollenden und sein Gemüth zu einer ganz andern Gesinnung zu stimmen, welche bald darauf zu Utrecht völlig entschieden wurde. Denn bei einem Aufenthalte daselbst sprach er einen Jugendfreund und Studiengenossen, den damaligen Prior des Karthäuserklosters Monnikhuysen bei Arnhem,

*) Große Männer werden ihres Berufes manchmal in eignen Momenten inne, als wenn ihnen plötzlich ein Licht aufging; welches leicht zu legendenartigen Erzählungen Veranlassung gegeben, aber eben so leicht psychologisch erklärt werden kann. So wird aus dieses Grootes Leben erzählt, daß ihm einst, wie er in Edln seine Studien fortsetzte, aber dem weltlichen Sinne nachhing, und eben einige öffentliche Lustbarkeiten besuchen wollte, sich ein Unbekannter näherte, und ihm die ernstesten Worte sagte: Gerardi! non tibi spectacula vana placebunt, namque vocare alio. Ein Schriftsteller erklärt das als den wirklichen Zuruf eines Freundes, der seinen Geist und Sinn kannte; möglich ist es indessen auch, daß ein lebhafter durch den Anblick des weltlichen Treibens, als Gegensatz stärker hervorgerufener Gedanke, der aus seinem wahren Wesen hervorstieg, ihn so mächtig ergriff, daß er meinte, ihn mit den Ohren vernommen zu haben; wenigstens war er ihm sein ganzes Leben hindurch wie der Zuruf seines Genius.

welcher ihm kräftig in die Seele redete. Da zog er sich ganz und gar von dem weltlichen Wesen zurück, ohne sich um das Urtheil seiner Bekannten zu bekümmern, welche ihn für verrückt hielten. Er folgte seinem Freunde in jenes Kloster, entsagte sogar seinen Pfründen und dem größten Theile seines väterlichen Vermögens, nahm die tonsur und die Mönchskleidung an, ohne jedoch das Gelübde der Karthäuser abzulegen, unterwarf sich aber der büßenden Lebensweise, und so verharrete er drei Jahre in dieser Zurückgezogenheit. Bei diesen Uebungen blieb er jedoch seinem Thätigkeitstriebe getreu und brachte einen Lebensplan zur Reife, wernach er für eine bessere christliche Bildung wirksam seyn wollte.

Vorerst fing er damit an, daß er in der Landessprache predigte*), welche bisher allgemein verachtet war. Auf dem Lande sowohl, als in den Städten, z. B. in Amsterdam und bis in Friesland hin, machten seine Predigten großes Aufsehen und wirkten unter der Menge, die ihm zuströmte, in der Kraft des wahren Christthums gewaltig. Da erhoben sich aber gegen ihn Rivalen und Feinde, und bald nöthigte ihn ein kirchliches Verbot, dieses Geschäft aufzugeben. Er mußte also ein anderes erwählen, um seinen Plan zur Verbesserung des Volkes und der Geistlichen auszuführen. Er reiste in mehreren Klöstern herum, wo er glaubte etwas für diesen Zweck zu lernen. So kam er auch nach dem Stifte Wal-Vert bei Brüssel, dessen Prior Ruysbroek, der durch seine Frömmigkeit berühmt geworden, ihn sehr ansprach, und dessen Grundsätze er eben so lieb gewann. Hiernach dachte er nun auf eine Verbindung nach canonischer Weihe, welche zum Zwecke haben sollte, sowohl die Bildung der Geistlichen als die Erziehung der Jugend zu verbessern.

*) Einige Jahrzehende vorher hatte auch unser Taxler in Deutscher Sprache gepredigt.

Mit diesen Gedanken wanderte er nach seiner Vaterstadt Deventer, und nahm dort einige junge Leute zu sich nach eigener Wahl, um sie zu verköstigen und zu unterrichten. Böllig zu Stande kam aber sein Plan durch einen andern edlen Mann, Florenz Radwijn, der von Leyden gebürtig, auch Professor in Prag gewesen seyn soll, damals aber Kanonikus am Stifte St. Peter zu Utrecht und Vicarius an einer Kirche in Deventer war. Dieser verband sich mit Grootte zu einem solchen Zwecke und gab sein eignes Haus dazu her. Geistliche Verbrüderungen waren in jenen Zeiten nicht ungewöhnlich und wurden bei der allgemeinen Klage über die Sittenlosigkeit der Kleriker und die Vergeudung der reichen Pfründen, auch nicht ungern gesehen. Diese neuentstehende zu Deventer zeichnete sich aber noch vor allen andern als heilbringend aus. Sie suchte die bisherigen Uebel des Klosterwesens zu vermeiden und einen ganz andern Geist in ein solches gemeinsames Leben einzuführen. In dasselbe wurden ältere und jüngere Männer von jedem Stande aufgenommen, Kleriker und Laien, auch selbst Handwerker, Jünglinge und Knaben, wer nur irgend fromme, sittliche und geistige Übung suchte. Alle lebten da in einer Gemeinschaft der Güter, wozu jeder hergab, so viel er vermochte, und auch Wohlthäter mit beitrugen, gleichsam eine Nachbildung der ersten Christengemeinde. Auch das Uebrige war hierzu eingerichtet, Wohnung, Kleidung, (graue Röcke), Arbeit*), obgleich nach klösterlicher Weise,

*) Thomas v. Kemp., der das Leben des Flor. v. Radw. beschrieben, sagt von demselben, er habe das von dem ehrw. Gerhard so als Gesetz fortgehalten, daß niemand aufgenommen werde, der nicht, wie der Ap. Paulus lehrt, mit seinen Händen arbeite, und gefielen Gott die Almosen besser, die man im Schweisse des Angesichts und mit Arbeit verdient habe. Dem ersten Vorsteher, unserm Gerhard, dessen Leben er ebenfalls beschrieben, giebt er das Zeugniß, daß derselbe die heil. Schrift mit der größten Liebe gelesen, wie auch, daß er mit unendlichem Eifer Bücher gesammelt

doch durch kein Gelübde gebunden, und es stand jedem frei auszutreten, wann er wollte. Der Tag war eingetheilt, wie bei den Pythagoreern oder bei den Benedictinern, in Arbeit, Gebet und Erziehung der Jugend. Dieses Bruderhaus zeigte sich so trefflich, daß auch bald nachher Frauen auf solche Weise zusammentraten, weibliche Handarbeiten machten, dabei Mädchen zur Erziehung aufnahmen, und also ein Schwesternhaus errichteten. In so weiset uns diese Anstalt, wie alles Rechte nicht nur auf Altes, sondern auch auf Neues hin, nämlich auch auf die Brüdergemeinde, welche vierthalbhundert Jahre später in der evangelischen Kirche entstand. Grootte legte in seiner Anstalt insbesondere für die Kleriker die Augustinerregel zum Grunde. Sie verbanden sich unter folgenden Gesetze: Gehorsam gegen die geistlichen Obern des Spiegels, Arbeiten mit eigenen Händen für sich und die Aemmen, und weder zu betteln, noch Schätze zu sammeln, auch ohne irgend eine Pfründe anzunehmen, oder durch eine Dienstleistung zu suchen; ferner Studien, nicht um der Gelehrsamkeit willen, sondern um zur Demuth und wahren Weisheit zu gelangen, sich also der öffentlichen Disputationen zu enthalten, auch nicht Medicin und Jurisprudenz, um dadurch etwas zu gewinnen, oder gar Astrologie und dergleichen zu treiben, sondern vornehmlich Studium der heiligen Schrift und der besten Kirchenlehrer, jedoch auch der vorzüglichen heidnischen Sittenlehrer. Sie sollten sich dabei die Erziehung und den Unterricht der Jugend angelegen seyn lassen, Kinder in ihre Anstalt aufnehmen, und dieselben zu wohlgestimmten Gottgefälligen Menschen bilden.

Außerdem bestanden die Arbeiten dieser Kleriker im Abschreiben und zwar mit Korrektheit und Kalligraphie.

habe; und Revius schreibt von Gerhard: *Fratres illic instituti, qui scholas tenerent, et non tantum literas, sed mores quoque discipulos suos, et bene vivere edocerant.*

worin sich Grootte und Florens nebst einem gewissen Johann van den Gronde scheinen ausgezeichnet zu haben. Diese Beschäftigung war damals ein nothwendiger Theil des Unterrichts in Klöstern, denn sie ersetzte nicht nur das Dicitiren der andern Lehranstalten, sondern machte auch mit dem bekannt, was die älteren Schriften enthielten und über das erlernten die jungen Leute damit eine Geschicklichkeit, welche sehr geschätzt wurde und als Erwerbsmittel diente. Hier nun wählte der Vorsteher zum Abschreiben aus sowohl die Lateinische Bibel, die Ganze, nach der ersten Uebersetzung des Hieronymus, als auch andere zur Erbauung dienende Schriften. Man theilte sich in die Arbeit und vereinigte sie dann zu einer Bibliothek, welche zum gemeinnützigen Gebrauche bestimmt war *). Auch wurden Abschriften bezahlt und viele gesammelt, wovon denn manche als Erbauungsschriften unter die Armen vertheilt wurden. Ebenso verbreitete Grootte Lateinische Messbücher und Psalmen, die er selbst ins Holländische übersetzt hatte, unter das Volk **).

Unterricht wurde in dieser Anstalt erteilt in den damals gewöhnlichen Wissenschaften, aber auch neben der Lateinischen in der Griechischen Sprache und in der Geschichte, vornehmlich auch in der christlichen Lehre und

*) Diese Abschriften gaben die Grundlage der Stadtbibliothek zu Deventer. Man zeigt auf derselben noch eine schöne Handschrift von weiblicher Hand im Schwesterhause geschrieben; in welcher Anstalt also auch die Töchter schreiben lernten.

***) So war also Grootte nicht bloß der erste in der Idee von einem solchen Bildungsbaue, sondern auch von Austheilung der Erbauungsschriften unter das Volk, so daß er von den jetzigen Tractatgesellschaften als Vormann verdiente gefeiert zu werden; vielleicht durch Auffindung und Uebersetzung seiner wenigen Schriften, welche ihm beigelegt werden und noch nicht gedruckt sind, wovon sich einige in dem Stifte zu Tongern befinden sollen: *De vita in communi degentium.* und eine aus dem Flämischen in das Latein. Uebers. Erbauungsschrift des von ihm so hoch gehaltenen Ruysbroel, *De nuptiis spiritualibus.*

zwar praktisch, um das Christenthum mehr in das häusliche Leben sowohl als in das öffentliche einzuführen.

So zeichnete sich diese Anstalt Grootes vor allen bisherigen der Kanoniker aus; sie fand auch großen Beifall und viel Nachbildung. Man nannte ihre Mitglieder Brüder des gemeinsamen Lebens, (wie vielleicht vorher schon ähnliche Verbrüderungen für gemeinsamen fromme Uebungen bestanden,) bestimmter noch Hieronymianer und Gregorianer *). Aber es konnte auch nicht an dem Widersacher fehlen. Die Bettelbrüder haßten diese Anstalt. Sie gebrauchten vorerst jenes Mittel der Finsterniß, das zu allen Zeiten, auch selbst von denen manchmal, die sich des Lichtes rühmen, gebraucht worden, sie streueten Schmähungen aus; sie nannten die Brüder Kolharden und Vegharden, eine Art Leute damals, die wegen Keßerei und zügellosen Lebens verrufen waren. Da sie aber durch dergleichen nichts ausrichteten, so waten sie öffentlich mit Anklagen gegen den edlen Groot auf. Er mußte sich vertheidigen, und es ist erfreulich, daß der Papst Gregorius XI. ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ und im J. 1376 diese klösterlich-freie Anstalt billigte. Eben so siegreich vertheidigte sie auch sein Freund, Gerson, auf dem Concilium zu Constanz **). Märtyrer der Kirche wurde also der treffliche Groot

*) Den ersteren Namen legt man ihnen bei wegen ihrer Eile zu den Schriften des heil. Hieronymus, welche sie abschrieben, des letzteren vermuthlich wegen des Papstes, der sich als ihr Beschützer bewies.

***) Auf diesem Coucil. trat ein Dominicaner, Matthias Eck, der in einem Kloster zu Orbungen Rector gewesen war, mit unglückseligen Beschuldigungen gegen diese Brüder- und Schwesternhäuser auf. Er nannte dabei die Mönchsorden religiones, Gerson erinnerte, das seyen factitias, und nur der Christlichen gehörte der Name religio, und vertheidigte seinen Freund Gerson so kräftig, daß das Libell des Anklägers nicht nur, sondern sogar dieser selbst zum Feuer verurtheilt wurde, ihn selbst retteten noch die Fährten vom Scheiterhaufen.

war nicht, aber der Freundestreue, denn er besuchte seinen pestartig kranken Freund, wurde angesteckt, und starb erst 44 Jahre alt im J. 1384 (10. Aug.).

Man übernahm sein Schülfe Florens (Floris) das Erbseneramt, das ihm sein sterbender Freund übergab, die Anstalt hieß nach seinem Hause Florenshuis; wurde indessen bald nachher in ein größeres Haus verpflanzt, welches eine Freundin derselben, Frau Sweer, zum Geschenke machte, und das dann noch zu einem erheblicheren Gebäude erweitert wurde. Noch 16 Jahre übete die Anstalt unter Florens Radwyn, da starb derselbe im J. 1400, ungefähr 50 Jahre alt. Er selbst mit einigen andern der reicheren Brüder hatte eine solche Anstalt schon bald nach Grootes Tode zu Windshem angelegt, nach dem Auftrage, den ihm sein Freund auf dem Todbette gegeben, und wozu derselbe auch eine Stiftung gemacht hatte. Auch dieses bestätigten die Päpste. Nun entstanden immer mehrere solcher Anstalten in den Niederlanden, in Deutschland, Italien, Sicilien, Portugal, daß man i. J. 1430 schon fünf und vierzig solcher Häuser zählte und im J. 1460 wenigstens noch dreimal mehr.

Daß diese Brüder des gemeinsamen Lebens durch das Erbverben sowohl im Kloster, als im Universitätsleben dieser Idee erregt worden, um etwas Besseres an die Stelle zu setzen, beweist schon die Person und Geschichte des großen Stifters, und das bestätigt auch ihr Grundgesetz, nach der Weise der ersten Kirche zu leben. Thomas von Kempen legt ebenfalls Zeugniß dafür ab, denn er rühmt von Grooten, daß derselbe das Disputiren der scholastischer Theologen verabscheuet habe, und von dem Bruchhause rühmt er, daß dasselbe für Kleriker und Laien eine Uebungsschule in allem Guten geworden, und der Geist der Kirchenväter und des ersten klösterlichen Lebens demselben wieder aufgelebt sey *). Er ist aber auch

*) Thom. a. S. in vit. Gerh. Omnem disputationem pu-

selbst, seiner Person ein großer Zeuge dafür, denn er hat dort unter Florens und einem der ersten Schüler Bractes, Gerhard Zerbold von Zutphen, welcher Bibliothekar in der Anstalt war, und im J. 1398 starb^{*)}, Unterricht erhalten.

Wenn gleich diese Anstalt in Deventer nicht mit der dortigen Schule verwechselt werden darf, so stand sie doch mit derselben in einer nahen Verbindung, indem sie wahrscheinlich Schüler derselben mit Kost, Wohnung und Lehrern versorgte, und gewiß hatten ihre Grundsätze großen Einfluß auf diese Schule^{**}), daß sie aufblühte und gerühmt wurde.

2. Thomas Hammerken (Hemmerlin)^{***}) geb. zu Kempen in dem Sprengel von Eöln (unweit dem heutigen Erefeld) im J. 1380, kam als zwölfjähriger Knabe nach Deventer, wo er bei einem Geistlichen, Johannes von Böhmen, die Elemente der Lateinischen

blicam vitare vel abhorrere, quae est litigiosa, et ad triumphandum, vel ad apparendum, sicut sunt omnes disputationes Theologorum et Artistarum Parisiis, imo nec ad dicendum interesse.

*) Auch von ihm sollen sich Schriften vorfinden, eine De reformatione interiori, und eine De ascensione spirituali.

***) Auch auf die Schule zu Zwolle hatte die Bräderschule guten Einfluß, wie aus dem hervorgeht, was das Chron. Montagnetanum, post Chron. Windesemensense, append. ed. Koevoide c. 20. von dem Schulmeister J. Eele und zum Lobe Seb. Groot's gedenkt. Es ist auch J. Fuschius, der daselbst Lehrer, und Bruder jenes Ordens war, eine Bestätigung.

****) Daher Thomas Malleolus, gewöhnlich aber Thomas Kempis genannt. Quellen seiner Lebensgesch. sind: Vita Thomae a K. per Jodocum Badium etc. Vit. Thomae a K. auctore Franc. Tolensi; neuere Schriften über ihn: Eusebii Amort moralis certitudo pro Ven. Thoma Kemp. 1764. — Biographia universelle t. XVIII. art. Thom. a K.

Sprache, und den Kirchendienst erlernte. Eine reiche Wittwe hatte ihn aufgenommen und ihn mit Büchern versorgt. Nachdem er sechs Jahre so zugebracht, trat er noch auf Ein Jahr in die Anstalt jenes Florens, um in derselben weiteren Unterricht zu erhalten, dann verließ er, auf den Rath seines verehrten Lehrers, Deventer und begab sich zu den Augustiner-Ehorherrn auf dem Berge St. Agnes bei Zwoll, denen sein Bruder Johannes von Kempen als Prior vorstand. Thomas war damals neunzehn Jahre alt und blieb noch sechs Jahre Novize, dann ließ er sich einkleiden (1407). Im J. 1413 wurde er Priester an einer dortigen Kirche. Das Schönschreiben war ihm Lieblingsfache, er selbst zeichnete sich darin aus und seine Finger sollen ganz dazu gemacht gewesen seyn. Auch in dieser Beschäftigung befolgte er die Grundsätze Grootes, nach welchen er auch eine Anstalt einrichtete, im J. 1425, deren Subprior er wurde. Eine gleiche Stelle erhielt er im J. 1448 in dem Kloster, in welches er von Anfang eingetreten war, in einem Alter von 67 Jahren. Hier sammelte er seine Neben und andere Schriften, und sein Manuscript de imitatione Christi v. Jahr 1441, schrieb er nochmals correct ab. In frommer Stille lebte er da noch eine Reihe von Jahren doch immerfort wirksam für seine Zeit und für die Nachwelt; er starb im J. 1471 als vier und achtzigjähriger Greis *).

Das obengenannte Buch, das eigentlich aus vier Büchern besteht, und unter mehreren Titeln verbreitet, auch in alle Europäische und einige morgenländische Sprachen übersetzt ist, gehört noch immer unter die besten und gebräuchtesten Erbauungsbücher, und ist weltbekannt. Daß es wirklich den Thomas von Kempen zum Verfasser habe, ist höchst wahrscheinlich, obgleich Manche der

*) In Zwoll soll sich sein Bild befinden, mit der Unterschrift: In omnibus requiam quaesivi et nusquam inveni, nisi in ingello cum libello.

Meinung sind, es sey eine von ihm zusammen geschriebne Sammlung der Gedanken von andern geistvollen Männern, z. B. von Pierre d'Alisy, von Gerson und von andern. Aber gewiß ist es kein solches Fingerwerk, sondern das alles war zuvor, er mochte es nun gelehn oder durch Ueberlieferung von Grootte her gehört haben in seine Seele geflossen, und mit seinem ganzen Gemüth Eins geworden; das beweist schon die durchdachte, tief Innerste aussprechende Abfassung *). Nicht wenig wird diese Authentie durch die Bemerkung bestätigt, die ein unserer vorzüglichsten Philologen gemacht hat, daß das Latein dieser Schrift viel Germanismen enthalte. Eine andere Schrift von ihm ist ähnlichen Inhaltes, Innere Eröstungen (Consolationes internae), wovon man auch einen Auszug hat. Auch hat er das Leben sowohl bei

*) Thomas schrieb Missallen ab, auch Gesänge, die man richtig unter seinen eignen Schriften auführt, ferner die sämtlichen Werke des heil. Bernhards, und, noch als Subprior die ganze Bibel in 4 Folianten! Dazu gehörten allerdings fertige Finger. Aber er schrieb auch schön, worauf überall in den Urkunden der Hieronymitaner gehalten wurde, und womit man das Einmal verzletterer Initialen und andere Zeichnungen verband, so daß Markt über den Aufwand für kostbare Farben Klage führten. Solches Schreiben war nun seine Liebhaberei. Da er viel abschrieb, und die geistlichsten Bücher hierzu auswählte, so blieben ihm natürlich auch die Stellen, die sein Gemüth am meisten ansprachen, auch die liebsten zum Ausschreiben, und sie entquollen bei dem Zusammenstellen, so wie dieses selbst, nunmehr als sein Eigentum aus seinem Gemüthe. Wenn gleich ein Gerson ein eben solches Werk wie das de imitatione Christi, hätte schreiben können, so leuchtet das nur, daß Thomas v. K. sein Geistesverwandter war wie er es war mit allen Schriftstellern von tiefchristlichem Gemüth, die er in sich aufgenommen hatte, und weit entfernt, ihn bloß für einen ausschreibenden Sammler zu halten, müssen wir vielmehr in ihm den Geistesmann erkennen, der das Wesen der christlichen Erbauung von alten Zeiten her aufgefaßt und in kurzer Rede ausgesprochen hat. — In dem Exempl. v. 1441 steht: Finitus et completus est per manus fratris Thomae a Kempis.

Berhard Groote als seines Lehrers Florens Radwyn beschrieben; nämlich alles in Lateinischer Sprache. Aber das Buch von der Nachfolge Christi hat ihn unsterblich gemacht. Um so leichter hat man die geschichtliche Wichtigkeit dieses Mannes in der wieder auflebenden classischen Bildung übersehen. Er ist es, welcher zuerst in den Niederlanden bestimmt zu derselben angeregt hat; sein frommes Gemüth hat den Geisteschwung jenen Bildungsmännern gegeben, welche die classische Literatur und das Studium der heiligen Schrift zu der großen Verbesserung in der Kirche und in den Wissenschaften eingeführt haben. Was Petrarca in dieser Hinsicht jenseits der Alpen war, das war noch mehr diesseits Thomas von Kempis.

Zweite und dritte Generation *).

Die Sechsmänner aus der Schule von Deventer, und ihre Zeitgenossen. (1450—1520.)

Die eben dargestellten Männer der Niederländischen Geisteschule zeigen auf Deventer, als einen der ersten Lichtorte. Schon lange bestand daselbst eine Schule, vielleicht schon seit den Zeiten Karls d. Gr., in welcher, wenn auch nicht das studium ad plenum, doch wenigstens das trivium war getrieben worden, welche aber, wie alle Schulen, in Verfall gerathen war. Doch müssen sie noch in einem besseren Zustande sich gehalten haben, als in manchen andern Ländern, wie die Geschichte der Streitigkeiten in den angesehensten Städten Hollands beweist, wo seit dem dreizehnten Jahrhunderte über die

*) In der stetigen Folge geht eine Generation in die andere über.

Besetzung der Schulstellen verhandelt wurde *). In in Deventer zeichnete sich schon vor der Zeit jener bürgerlichen Brüderanstalt aus, und sie scheint die Freude an der Stadt gewesen zu seyn, wenigstens eine Zeit lang, was etwas später muß es Grund gegeben haben, daß der Lehrer Hegius von seinem Freunde Rud. Agricola ernannt wurde, seine Einrichtung bei dieser Schule fortzusetzen, wenn er gleich wenig Liebe dafür in dieser Zeit fände. Dagegen werden auch Beispiele angeführt, daß dortige Wohlthäter arme studirende Jünglinge aufnahmen und verköstigten **). So viel ist gewiß, daß die Erzieherische Lebens- und Lehrweise einen günstigen Einfluß auf diese Schule hatte, und daß dort sechs Jünglinge gebildet werden, welche gewissermaßen die Verbreiter der neuen Bildung in ganz Deutschland geworden sind. Sie waren aus Friesland und Westphalen: Rudolph Agricola, Alexander Hegius, Ludwig Dringenberg, Anton Liber, Graf Moriz von Spiegelberg und Pyrmont, Rudolph von Lange. Diese fanden sich dort als Schulgenossen zusammen und haben ihre

*) Van Mieris, Charterboek, n. a. Holländische Gelehrte geben hiervon Belege; im J. 1290 hatte Dordrecht das Recht, die Schule zu besuchen, von einem Grafen Flois erkaufte; Leiden tritt 1326 mit diesem Rechte auf und hatte 1550 darüber Streit; weitete es aus zu Haarlem 1309, zu Schiedam 1536, zu Amsterdam und zu Delft 1342, zu Rotterdam 1351, zu Gravenhage 1350 — 53, zu Gouda 1365, zu Dordrecht 1394, zu Alkmaar 1395, zu Schoonhoven 1398, zu Hoorn 1396, zu Brielle, 1401. — Daß Deventer noch jetzt sein Athendium hat, damit wird ein würdiges Denkmal dieser Mutterstadt der Studien unterhalten.

**) Ein reicher Mann, Namens Kembert, zog nach Deventer, und wollte 4 Pferde halten, als er die Schule dort kennen lernte, ließ er sein Vorhaben fahren, und unterhielt dafür 6 Jünglinge dieser Schule. Zu dem Ansehen derselben konnte auch das beitragen, daß Philipp II. Deventer, im J. 1469, zu einem Bischof erhob.

Freundschaft auch in ihrem wirkungreichen Leben fort-
 erhalten, wie manche Briefe von ihnen und an sie die-
 sen edlen Bund beurfunden. In der nächsten Genera-
 tion wurde Erasmus auf derselben Schule gebildet, welche
 auf solche Weise die Mutter von vielen Töchtern in ver-
 schiedenen Gegenden Deutschlands geworden ist, und wir
 wollen es uns zur Ehre rechnen, daß damals die Niede-
 rlande von diesen Gelehrten in den Umfang von Deutsch-
 land der Bildung nach, gezogen wurde.

Für unsern Zweck haben wir von jenen ersteren den
 Rud. Agricola und Alex. Hegius, und aus der folgern-
 den Generation den Erasmus von Rotterdam vornehm-
 lich kennen zu lernen. Zur allgemeinen Kenntniß der
 Sechsmänner dient vorläufig, daß sie die Schüler des
 Thomas von Kempen waren, und ihr Geist durch ihn den
 höhern Schwung erhielt, auch die Reicheren unter ihnen
 seinen Rath befolgten, nach Italien zu gehen, um dort
 die Meister der Griechischen und Lateinischen Sprache zu
 hören, die aus der Schule eines Manuel Chrysoloras
 und Petrarca hervorgegangen seyen; die Andern, aber
 ebenfalls auf seinen Antrieb, die aufgefundenen Werke
 des classischen Alterthums studirten. Die ersten, welche
 jenen Rath befolgten, waren der Graf von Spiegelberg
 und Rudolph von Lange, welchen denn bald der Gelehrte
 folgte, dessen wir jetzt besonders gedenken müssen.

1. Rudolph Agricola *). Er war etwa i. J.

*) Abbo Emmius, Hist. Fris. Vol. XXX. ad a. 1490 schreibt
 von ihm: Obscuris natalibus apud Basfloos ortus tantum sibi
 in literis nomen paravit, ut etc. und Melch. Adam Vit.
 Philos. rühmt von seinem Leben in Löwen: — vixit honestissi-
 mo ab omni computatione ac commessatione contra gentis
 suae morem alienissimus. Tantus erat in eo bonarum litera-
 rum amor, tam indefessum studium, ut turpis Veneris for-
 nices et lustra ne noverit quidam. Melancthon berichtet
 in seiner Orat. de vit. Agric. — natus est in Frisia in ruro
 quodam non procul ab urbe Groninga, honestis parentibus,

1442 zu Baffon bei Bröningen geboren; seine Eltern ließen ihn wegen seiner vorzüglichen Geistesgaben fahren, und schickten ihn in das Stift auf dem Berge St. Agnes bei Zwoll. Eben hier war er der Schüler des Thomas v. R. Von da ging er auf die Universität zu Löwen hier hielt er sich mehr zu den Franzosen, erlernte ihre Sprache, erwarb sich im Malen und in der Poesie viel Geschicklichkeit *), er nährte aber auch seine Eifersucht nach classischem Latein und gutem Geschmack. Nachdem er Magister geworden war, besuchte er Paris und reisete dann seinen Freunden über die Alpen nach.

Es war etwa im Jahr 1472, als er nach Ferrara kam, wo er seine lieben Westphälischen Studiengenossen mitten unter den Lehrern der classischen Sprachen fand, und sich an sie angeschlossen. Die Lehrer in dieser damaligen Bildungsstadt lebten mit solchen Schülern gewöhnlich in vertrauten Umgänge, so mit Agricola besonders Theodorus Gaza, Guarini, Carbo und Strozza. Er übte sich bei ihnen im Griechischen und Lateinischen, mit dem einen mehr in der Prosa, mit dem andern mehr in der Poesie. In diesem Kreise fand er einige Deutsche, den jungen von Dalberg, nachmaligen Kanzler der Universität Heidelberg, und Theodorich von Pleiningen; unter ihnen wurde ein Freundschaftsband geschlossen, welches bis m

quorum facultates, ut sunt ibi, mediocres fuerunt, et unius liberis ad studia sumtus liberaliter suppeditare poterant. Sein Vater hieß Heinrich Husmann, welches für den Sohn in Agricola, weil er ein Gelehrter war, latinisirt wurde. Uebrigens weiß Melancthon noch nicht, daß Thomas v. R. sein Lehrer gewesen. Meiners, Lebensbesch. B. 2. hat auch das Leben des Agric

*) Erasmus v. Rot. Adag. (Quid cani et balneo): Nulla pars Musicae, quam non exactissime calleret; und Melancthon a. a. O. — adeo excelluisse in Musicis, multas ut cantilas composuerit, imo ut Italis fuerit jucundior, propterea quod interdum cithara luderet in conviviis eruditorum.

im Lebensende fortbauerte, und für die Bildung in Hei-
 delberg wichtig wurde. Die Italiener bewunderten den
 Geist, die Sprache und die schöne Rede des Agricola,
 die sie in ihm den ersten Deutschen sahen, der diesen Vor-
 rang besaß, und in den Disputationen, die späterhin selbst
 nicht Erasmus wagte, mit Italienern bewies; an Reid
 ehnte es dabei nicht. Auch sein musikalisches Talent
 fand allgemeinen Beifall. Gegen das J. 1481 lehrte
 er in seine Heimath zurück, und stärkte dort seine lieben
 Schulgenossen in ihrem gründlichen Eifer. Er selbst
 blieb nicht lange, seine Vaterstadt nahm seine Dienste in
 Anspruch, um Rechtsachen für sie und selbst eine bei
 dem Kaiser Maximilian in Ordnung zu bringen. Das
 alles gelang; der Kanzler von Burgund wollte ihn in
 die kaiserlichen Dienste ziehen; aber dieses Leben mißfiel
 ihm, und er liebte die Unabhängigkeit zu sehr; auch klagte
 er, daß er an dem, was er sich in Italien erworben, jetzt
 nur verliere. Desto willkommener war ihm die Einladung
 nach Heidelberg zu jenen Freunden, als der eine, der
 Kanzler von Dalberg, Bischof in Worms geworden war.
 Eine kurze Zeit schwankte er, ob er nicht lieber nach Ant-
 werpen *) gehen sollte, um daselbst Lehrer der alten Lite-
 ratur zu werden, aber da man Anstand nahm, ihm die
 Summen von hundert Goldkronen zu bewilligen, so ent-
 schied er sich, Pleiningens Bitte zu folgen. Im Jahr
 1482 kam er also nach Heidelberg, und wurde auch von
 dem Kurfürsten Philipp freundlich empfangen. Die
 Anerbietungen Dalbergs, in dessen Hause er mit Pleinin-
 gen wohnen sollte, waren in jeder Hinsicht liberal und
 anziehend, doch entschloß er sich noch nicht auf der
 Stelle, sondern begab sich vorerst auf eine Reise in die

*) Er schrieb dorthin, daß sie doch einen Mann der Schule
 versehen sollten, qui bonas artes didicere, nec, uti solent, in-
 fanti theologo, aut physico id muneris committant. Erasm.
 sub adag. Quid cani et balneo?

Heimath. Da traf ihn unterwegs (in Bacharach) Brief seines Freundes Barbirianus von Antwerpen, u ihm nunmehr den Antrag als Lehrer und Vorsteh Schule in dieser Stadt machte, wobei er noch eine Vorlesungen über die classischen Sprachen halten Das Unbestimmte in Agricolas Charakter ließ die nach ihm an der Schelde und an dem Neck langenden in Ungewißheit, bis er sich in Coblenz w den für die Reckarstadt bestimmen ließ. Man mi wohl eine der müßigen Fragen hinwerfen, wele bung es mit der neuen Bildung, insbesondere formation, würde genommen haben, wenn diesi stadt an diesen geographischen Mittelpunkt zu g jener Stadt an der Westküste sein Licht hätte lassen. Ihm graunte, wie er selbst schreibt, Schulstelle, und was die Vorlesungen über die betraf, so bemerkte er, daß sich wohl viele Zuf Eifer meldeten, daß man aber nicht selten, wo hundert angefangen, mit vier oder fünf endigen Und so kam er im Frühlinge des J. 1485 i Freunden nach Heidelberg, wo er sich einer unab Lage erfreute, und man erfreute sich dafelbst au seines Umganges, seiner Lehrvorträge, seiner g Unterhaltungen **). Er selbst war immer ger ter, und so lernte er in dieser neuen Lage noch v von einem zum Christenthume übergetretenen Ju die heilige Schrift und die Theologie zu studiren er jedoch, seinem etwas rustiken Charakter gemü fest blieb. Eben so gern theilte er immer die

*) Rud. Agric. Opp. op. p. 209. von Weiners dessen Leben.

***) Daß Agricola auch auf das Volksleben aufmerk beweiset seine Sammlung Deutscher Sprüchwört lehrt hat das zu der Sammlung Griech. und Latin. den angeregt.

der Studien mit, und so hielt er Vorlesungen im
 Kreise mehrerer Gelehrten und Studirenden über Elaf-
 ter und die Geschichte, ohne sich jedoch auch hierin
 eine geordnete Weise zu binden, bald in Worms, wo
 er indessen über den Zeitverderb des Disputirens klagt,
 wozu seine dortigen Zuhörer, meist Theologen scholastis-
 cher Bildung, mehr Neigung zeigten als für die classis-
 sche Literatur, bald in Heidelberg, je nachdem sich sein
 Freund, der Bischof von Dalberg, bald in der einen, bald
 in der andern dieser nicht weit von einander entfernten
 Städte befand. Aber in den traulichen Abendunterhal-
 tungen, wo diese gebildetesten Männer ihrer Zeit ein Py-
 thagoräisches Leben führten, befand sich sein Geist in sei-
 nem Elemente, wo man sich über die Hofstätte hinaus-
 reichte, und mit reicher Gelehrsamkeit, feinem Wize, und
 deutscher Aufgeräumtheit nach des Tages Arbeit sich zu-
 sammen erheiterte. Vielleicht nahm der Kurfürst Philipp,
 er im Reiche der Gelehrsamkeit nicht fremd war, selbst
 Antheil an manchen Unterhaltungen, wenigstens soll Agri-
 cola für ihn eine Uebersicht der Geschichte von den vier
 Monarchieen, von den Ursachen ihres Entstehens und
 Fallens geschrieben haben; gewiß aber suchte Dalberg
 noch von seinem gelehrten Freunde zu lernen, namentlich
 im Griechischen. Auf die Universität zu Heidelberg mußte
 es alles ein neues Leben bringen, da ihr Canzler den
 Mann, welchen Erasmus für den gelehrtesten diesseits der
 Alpen, (fast zu bescheiden!) für den Stolz Italiens und
 Deutschlands für einen göttlichen Mann erklärte, daselbst
 in solcher Thätigkeit erhielt, und selbst daran Theil nahm;
 sie hat durch ihn den Vorzug erhalten, daß auf ihr zu-
 erst diesseits der Alpen über die Geschichte und die Grie-
 chische Literatur Vorlesungen gehalten worden. Seine
 eignen Urtheile über die Finsterniß in der Kirche, gegen
 Ekklesiastik, Mönchtum, Weltheiligkeit, u. dgl. wurden zwar
 nur im vertrauteren Kreise gehört, aber doch so ziemlich
 inheimisch, um hier den Boden der Reformation zu be-

reiten *). Sein Ansehen in der Stadt und Umgegend, bei dem Kurfürsten, bei den Gelehrten der Universität machte ihn auch durch Responsa, die man von ihm einholte, in die Rüksichtigung in den kirchlichen Satzungen empfänglich und durch wichtige Berathungen wirksam. Nicht un- nützlich wurde er durch bisher unbekannte Schriften in Classikern, die er aus Italien mitgebracht; er selbst schrieb nur wenig^{**)}.

Sein Leben liebte eine gewisse Unruhe. Lange hielt er es ohnehin nicht in dieser so glücklichen Lage anzuhalten, indessen machte er im J. 1483 eine Reise in sein Vaterland, und 1485 mit dem Bisch. Dalberg eine Fahrt nach Rom, wo dieser dem neuen Papste Innocentius VIII. Glück wünschen sollte^{***)}. Bald nach seiner Rückkehr nach Heidelberg wurde Agricola von einer Krankheit befallen, an welcher er, noch ehe die Hülfe eines berühmten Arztes kam, den man berief, starb, in demselben J. 1485 in einem noch frischen Alter von 43 Jahren†).

*) Melancthon hatte die freimüthigen Aeußerungen zwischen Agric. und dem ebenfalls freisinnigen Wessel als Jüngling selbst noch mit angehört; Declam. II. p. 440 sq., wo er auch ihm sagt: Familiaritate ejus princeps delectatus est, ac magis eum ad graves deliberationes adhibuit.

**) Er mußte immer zum Arbeiten getrieben werden; weil bei zu Heidelberg mehr geschah, so schrieb er auch um diese Zeit mehr. Da ließ er sein Gedicht auf die heil. Anna drucken. Seinen Freunden daselbst schrieb er einen Entwurf über die Dialectik und das De inventionis dial. Seine Werke, worin sich seine Gedichte, Reden und Uebersetzungen, auch seine Briefe befinden, erschienen erst über 30 Jahre nach seinem Tode gesammelt.

***) Agricola hatte die Glückwünschungsrede verfertigt; sie ist in seinen Werken gedruckt.

†) Als ob auch noch in den Gebeinen dieses Mannes die Unruhe seines Lebens nachwirkte, erfahren sie das Schicksal, das bei der Aufhebung des Capucinerklosters in Heidelberg aus ihrer Gruft mit andern vermischt, auf den dasigen cathol. Friedhof geholt und zur Erde bestattet wurden; es war im J. 1810.

Er war in seiner unabhängigen Lage bis an sein Lebensende auch ehelos geblieben, und dieses bloß aus Liebe zur Ungebundenheit, aber frei von jeder Ausschweifung. An Schulverbesserungen nahm er dadurch einigen näheren Antheil, daß er seinen Freunden Hegius und Dringenberg Rath erteilte.

2. Alexander Hegius, von seinem Geburtsorte Heß im Münsterfchen so benannt, betrat zwar seine Laufbahn nicht mit einer Studienreise nach Italien, nahm aber doch Theil an den Früchten, welche seine Freunde von dort mitbrachten. Er wurde Lehrer an der Schule zu Deventer, ohne jedoch der Grootischen Anstalt anzugehören, und er war es, welcher die dortige Stadtschule so einrichtete, daß sie eine berühmte Pflanzschule der neuen Gelehrtenbildung wurde. Dieses fällt gegen 1480^{*)}; denn Agricola war eben aus Italien zurückgekommen, und Erasmus kam als vierzehnjähriger Knabe, im J. 1481 oder 82 zu Hegius als Schüler^{**}). Schon durch die-

*) Rud. Agric. schrieb damals an ihn, und spricht ihm Rath ein: *Necesse est auditorium tibi introquens et paene desertum, nedum non celebre et expectatione tua dignum constringere* (Opp. Agric. Colon. 1539 t. II. p. 181). Wir reden oben davon, daß diese Aeußerung in einigem Widerspruche mit dem Rudeu der Deventrischen Schule stehe; indessen ist es auch wohl nur relatio zu nehmen, und immer hat der mit einer neuen Idee eintretende Mann in dem hergebrachten Hindernisse zu finden, bis er verstanden wird, wie es Hegius wirklich wurde.

**) Erasmus erregt jede Heiligkeit, seinen Lehrer Hegius zu rühmen. In seinen *Adag.* p. 173. (1663), sagt er, daß er bei dielem Schüler des trefflichen Rud. Agric. noch als Knabe gelernt habe — *uni praeceptore Alex. Hegio Westphalo, qui ludum a ignotando celebrem oppidi Darentriensis moderabatur, in quo non olim admodum pueri utriusque linguae prima didicimus elementa — Vir, ut paucis dicam, praeceptoris sui simillimus, tam incalparae vitae, quam doctrinae non trivialis, in quo unam illam vel Momus ipse calamitatis sortitus pro-*

sen ist der Lehrer wichtig geworden. Mit seinen frühen Deventrischen Schulgenossen blieb er fortwährend in freundschaftlicher und gelehrter Mittheilung, und was ihm etwa an dem Besitze der Italischen Schätze abging, setzte er durch seine gute Methode und sein päpstliches Talent. Für dieses legt insbesondere der Studeneifer, den er seinen Schülern einzuflößen wußte, Zeugnis ab. Er selbst bildete sich fort, z. B. auch in der Linné, welche Maricola nach einigen Jahren an ihm bewunderte. Nachdem er seiner Schule vielleicht an dreißig Jahre vorstand, und noch zuletzt die Prießernämde angenommen hatte, starb er in hohem Alter. Neben und nach ihm lehrten Schüler von ihm ebendasselbst, die in verschiedenen Fächern berühmt geworden sind. Nicht wenige derselben verbreiteten als Lehrer an andern Schulen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, nach Sachsen, Schlessien, Preußen, Pommern, Flandern, dem Rheine u. die Verdienste ihres Meisters, welchen sie auch wegen seines sittlich reinen Charakters mit dankbarem Herzen ergeben blieben; namentlich Hermann von der Busche, Joh. Wurmellius, der Rector zu Alkmaar wurde und neunhundert Zöglinge unter sich gehabt haben soll *), Joh. Casarius, in Eöln, Münster und

set, quod famas plus aequo negligens, nullam posteriorem haberet rationem. — Er setzt hinzu, daß er zu dieser Abtheilung gekommen sey, nicht um das Lob Deutschlands prälerisch zu verkünden, sondern um eine Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Lehrer zu erfüllen. — In einem Briefe schreibt Erasmus, daß Sograt der Griech. Sprache nicht ganz unkundig gewesen.

*) Boonkamp, geschiedenissen der stad Alkmaar S. 36. Die große Zahl der Schüler bestrebet zwar, aber sie wird auch dadurch bestätigt, wenn man bedenkt, daß bei der Belagerung von Deventer durch Herzog Karl v. Geldern ihrer 600 den Wägen beistanden (Gouthoven, Chron. van Holland I. S. 572.) — Zu Zwolle war die Frequenz des Gymnas. im 15ten Jahrh. so stark, daß sich die Zahl der Schüler manchmal auf 800 — 1000 belief, und J. Buschius in seiner 5ten Classe allein 70 — 80 hatte. S. Leibniz Cod. script. rer. Brunswic. t. II. p. 477.

anderstwo, Rudolph Gering in Hamm, Herm. Laurentius in Zwoll, Timann Camerer in Speyer, Joseph Horlenius, u. a. m. *).

Noch einige Notizen über die andern Lehrer dienen zur Kenntniß des Lehrwesens, wie es sich damals entwickelte. Wir theilen daher folgende mit:

a) Rudolph von Lange, geb. im Jahr 1471, welcher vor der Erneuerung der Domschule zu Münster die Kinder, wegen deren er um Rath befragt wurde, zu Hegius nach Deventer zu schicken pflegte, wurde späterhin selbst Vorsteher dieser Schule, und brachte sie in Blüthe. Er bildete zwei Schüler daselbst, Nivius und Fabricius, welche als Lehrer nach Sachsen gingen und berühmt geworden sind. Er war mit dem Grafen von Spiegelberg gegen 1466—70 in Italien, und studirte dort bei Leonardo von Arezzo, bei Franz. Filelfo, Laurentius Valla, Theoborus Gaza, Georg von Trapezunt 77 **). Beide kauften dort Griechische und Lateinische Classiker, so viel sie nur konnten, zusammen, welche sie ihren Schulfreunden, besonders dem Liber und Hegius mitbrachten, und sie antrieben, durch dieselben die schlechten Schulbücher zu verdrängen. Den Domherrn des Stiftes Münster hatte Rud. von Lange vergeblich angelegen, den berühmten Hegius an die Domschule zu berufen, nun übernahm er sie selbst. Die Edlner Universität hatte

*) Die Notizen findet man in Meiners, Lebensbeschr. etc. B. 2. S. 364. wo verwiesen wird auf Hamelmann, Relatio histor., quomodo hominibus Westphalis potissimum debeatur, quod lingua Latina et politiores artes per Germaniam restitutum sint. 1711; welcher Verf. S. 261 fgg. alle die berühmten Männer nennt, die in jenen Schulen gebildet werden.

**) Vielleicht hatte er in Italien die Begeisterung zu dem Lat. Gedichte erhalten, das er 1471 zu Mainz herausgab, die Belagerung und Zerstörung Jerusalems, welcher Stoff später der große Dichter Tasso in seiner Gerusal. liberata aufnahm. Rud. v. L. gab 1476 auch die Belag. von Neuß in einem Gedichte herant.

sen ist der Lehrer wichtig geworden. Wie seinen frühen Deventrischen Schulgenossen blieb er fortwährend in freundschaftlicher und gelehrter Mittheilung, und was ihn etwa an dem Besitze der Italischen Schätze abging, setzte er durch seine gute Methode und sein pädagogisches Talent. Für dieses legt insbesondere der Studeneifer, den er seinen Schülern einzulösen mußte, Zeugnis ab. Er selbst bildete sich fort, z. B. auch in der Linnéit, welche Maricola nach einigen Jahren an ihm bewunderte. Nachdem er seiner Schule vielleicht an dreißig Jahre vorstand, und noch zuletzt die Prieferwürde angenommen hatte, starb er in hohem Alter. Neben und nach ihm lehrten Schüler von ihm ebendasselbst, die in verschiedenen Fächern berühmt geworden sind. Mehrere andre derselben verbreiteten als Lehrer an andern Schulen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, nach Sachsen, Schlessien, Preußen, Pommern, Flandern, dem Niederrhein &c. die Verdienste ihres Meisters, welchen sie auch wegen seines sittlich reinen Charakters mit dankbarem Herzen ergeben blieben; namentlich Hermann von der Busche, Joh. Murellius, der Rector zu Alkmaar wurde und neunhundert Zöglinge unter sich gehabt haben soll *), Joh. Casarius, in Köln, Münster und

set, quod famas plus aequo negligens, nullam posteritati haberet rationem. — Er setzt hinzu, daß er zu dieser Absicht gekommen sey, nicht um das Lob Deutschlands prälerisch zu verkünden, sondern um eine Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Lehrer zu erfüllen. — In einem Briefe schreibt Erasmus, daß Hegesius der Griech. Sprache nicht ganz unkundig gewesen.

*) Vonkamp, geschiedenis van de stad Alkmaar S. 36. Die große Zahl der Schüler bestreuet zwar, aber sie wird auch dadurch bestätigt, wenn man bedenkt, daß bei der Belagerung von Deventer durch Herzog Karl v. Geldern ihrer 600 den Wärgen beistanden (Gouthoven, Chron. van Hollant I. S. 572.) — Zu Zwolle war die Frequenz des Gymnas. im 15ten Jahrh. so stark, daß sich die Zahl der Schüler manchmal auf 800 — 1000 belief, und J. Buschius in seiner 5ten Classe allein 70 — 80 hatte. S. Leibniz Cod. script. rer. Bransvic. t. II. p. 477.

anderstwo, Ludolph Gering in Hamm, Herm. Laurentius in Zwoll, Simann Camerer in Speyer, Joseph Horlenius, u. a. m. *).

Noch einige Notizen über die andern Lehrer dienen zur Kenntniß des Lehrwesens, wie es sich damals entwickelte. Wir theilen daher folgende mit:

a) Rudolph von Lange, geb. im Jahr 1471, welcher vor der Erneuerung der Domschule zu Münster die Kinder, wegen deren er um Rath befragt wurde, zu Hegius nach Deventer zu schicken pflegte, wurde späterhin selbst Vorsteher dieser Schule, und brachte sie in Blüthe. Er bildete zwei Schüler daselbst, Rivius und Fabricius, welche als Lehrer nach Sachsen gingen und berühmt geworden sind. Er war mit dem Grafen von Spiegelberg gegen 1466—70 in Italien, und studirte dort bei Leonardo von Arezzo, bei Franz. Filelfo, Laurentius Valla, Theoborus Gaza, Georg von Trapezunt 77 **). Beide kauften dort Griechische und Lateinische Classiker, so viel sie nur konnten, zusammen, welche sie ihren Schulfreunden, besonders dem Liber und Hegius mitbrachten, und sie antrieben, durch dieselben die schlechten Schulbücher zu verdrängen. Den Domherrn des Stiftes Münster hatte Rud. von Lange vergeblich angelegen, den berühmten Hegius an die Domschule zu berufen, nun übernahm er sie selbst. Die Eölnner Universität hatte

*) Die Notizen findet man in Meiners, Lebensbeschr. etc. B. 2. S. 364. wo verwiesen wird auf Hamelmann, Relatio histor., quomodo hominibus Westphalis potissimum debeatur, quod lingua Latina et politiores artes per Germaniam restitutum sint. 1711; welcher Verf. S. 261 fgg. alle die berühmten Männer nennt, die in jenen Schulen gebildet werden.

***) Vielleicht hatte er in Italien die Begeisterung zu dem Lat. Gedichte erhalten, das er 1471 zu Mainz herausgab, die Belagerung und Zerstörung Jerusalems, welcher Stoff später der große Dichter Tasso in seiner Gerusal. liberata aufnahm. Rud. v. L. gab 1476 auch die Belag. von Neuß in einem Gedichte heraus.

nämlich an den Bisch. und das Capitel in Münster geschrieben, man möge doch ja nicht die bisherigen Schulbücher: *Doctrinale Alex. Catholicon, Mammaelecta, Gemma gemmarum* abschaffen. Als nun Hegius den Ruf ablehnte, zog Rud. v. Lange andere tüchtige Männer hin, den Liebemann Camerer als Rector, den Bernhard Swerning als Conrector, und noch 4 Lehrer für die 4 untern Classen, und so machte er die Schule zu Münster zu einer der berühmtesten in Norddeutschland; es war gegen das J. 1484.

b) Hermann von dem Bussche, aus einem der edelsten Geschlechter in Westphalen, geb. im J. 1468, ergab sich mit lebhaftem Eifer, ohne sich um den Spitz des Adels zu kümmern *), der Schulwirksamkeit, als der erste unter den Deutschen Edelkenten, der das Beispiel der Italienischen einführte, und selbst Lehrer wurde. Seinen ersten Unterricht hatte er von Rud. von Long erhalten, war dann von diesem selbst zu Hegius geschickt worden, und nach seinen dort vollendeten Schuljahren hatte er sich nach dem Rathe des Rud. Agricola auf Löwen begeben **). Da besuchte er Heidelberg und Tübingen, um sich mit der alten Literatur bekannt zu machen, insbesondere mit den Schriften Cicero's, und begleitete

*) *Quid enim turpius quam equitem esse auratum, et tamen se rusticum (!) profiteri?* riefen sie manchmal gegen ihn aus. — Wir nehmen auch diese Nachrichten aus Meiners, *Lebensbesch.* B. 2. S. 370 fgg., wo das Beispiel dieses Mannes als Beleg angeführt wird, daß hauptsächlich Gelehrte von Adel und vornehme Geistliche in Deutschland die Verbesserung der Schulen veranlaßt, und sofort die Reformation in Kirche und Staat vorbereitet haben, wobei er die *Abh. von J. L. Burckhard über Germanias equos acerrimus humanitatis propugnator*, 1719. Ob wohl hundert Jahre nachher die Erscheinung einer solchen Schrift noch so beliebt gewesen wäre?

***) Es gehörte zu dem Bildungsgenius des Rud. Agr., daß er in Jünglingen die vorzüglichen Anlagen entdeckte; so in Erasmus Murmellius und obigem Herm. v. d. Bussche.

mann im J. 1486 Rud. v. Lange, der vom Bischofe von Münster nach Rom geschickt wurde, nach Italien. Nach seiner Rückkunft wurde er zu Heidelberg Magister, verweilte kurze Zeit zu Eöln, erhielt bei dem Bischofe von Münster eine Hofstelle, wo er sich aber nur in der Bibliothek und an schriftstellerischen Arbeiten erfreute. Aber ein unruhiger Geist ließ ihn nicht lange hier bleiben; er ging nach Frankreich, und hierauf wieder nach Eöln. Denn dorthin hatte ihn der Graf von Ruenar berufen, daß er gegen Hogstraat und die andern Häupter der alten Barbarei auftreten sollte, gegen welche ihn jedoch seine Gönner nicht schützen konnten; er mußte sich von Eöln flüchten. Ohne Zweifel war das Unstäte in seinem Charakter und manches Unsittliche in seinem Leben zu seinem unruhevollen Schicksale schuld. Nun wanderte er nach dem nördlichen Deutschland, wo er sich in mehreren der ansehnlichsten Städte einige Zeit verweilte und Vorlesungen über lateinische Classiker vor vielen Zuhörern verschiedenen Standes mit großem Beifalle hielt, z. B. in Rostock, wo er den Juvenalis erklärte, und alle Zuhörer des akademischen Lehrers Heverling, der damals auch schon über diesen Autor Vorlesungen hielt, gewann, dafür aber mit Schmähungen von demselben verfolgt *), und sogar aus der Stadt gewiesen wurde. Er fand bessere Aufnahme auf andern Universitäten, in Leipzig von 1504—1510. Hier erklärte er Griechische und lateinische Classiker, ebenfalls vor einem zahlreichen Auditorium aus allen Ständen. Eine kurze Zeit soll er in Wittenberg, wohin er einen Ruf erhalten, aber wegen Streitigkeiten bald wieder in Leipzig gelehrt haben, jedoch

*) Quibus, ut excordis est immodestiae, et barbaricae immanitatis, boanum, bestiam, buffonem, buphilum me nominavit, affixitque ipsos publicis auditoriis etc. schreibt er selbst in den Vorr. zu seinem Ostrum, wie er eine Sammlung von Epigrammen gegen Heverling benennt.

schon 1511 auch von da verwiesen worden seyn. weiteren Reisen durch Westphalen, Holland, & kam er wieder nach Eöln, zeigte sich daselbst als ger Freund Reuchlins gegen Hogstraat in S und Vorlesungen, und gab humanistische Werke her An Verfolgungen fehlte es ihm auch hier nicht, wurde auch von hier verwiesen; selbst Freunde u ihm Roth mit dem Rathe, die Jurisprudenz zu ern Da ging er nach Wesel als Rector, wo er sein logie der classischen Studien schrieb ^{*)}). Von j kam er in die Verhältnisse der Reformation, Ulri Hutten wurde sein Freund, die Werke Luthers u lauchthons seine Freude. Sein Rectorat hatte

*) Z. E. eine neue Aufl. seiner Commentarii in aru nati de octo partibus orationis, welche er zuerst in 1511 herausgegeben; Grammat. Diomedis; er eiferte dah die schlechte Grammat. des Alexander Gallus, und ihre u den Vertheidiger.

**) Die Angriffe Hogstraats und Consorten gegen u Bildung und die classische Literatur ging ins Lolle. Die schrieben auf den Kanzeln, die Dichter seyen Schelme, die Schweine; ihre Werke eine Spreu der Teufel. Horn. u hatte dergleichen selbst mit angehöret, das er nun in sein lum humanitatis aufs trefflichste und klarste widerlegt. W Bettelbrüder gingen selbst auf die Bibel los. Einer z „Man hat eine neue Sprache erfunden, die man die N nennt, das ist die Mutter aller Ketzereien. Da sehe ich Händen von vielen Leuten ein Buch, welches in dieser l geschrieben ist, und das sie das Neue Testament nennen, a ses Buch ist voll Dornen und Gift. Und was das Geböht trifft, meine lieben Brüder, so ist es gewiß, alle die, u lernen, werden augenblicklich Juden.“ — Das war denn e Zeit, in welche die Dinge fallen, wie sie in den Epist. oh rum viror. durchgehohelt werden, und die man schon a scherzhaften Anekdote erkennt, daß zwei Brüder, ein Brnel und ein Bernhardiner, gastlich bewirthet wurden, und jene Abschiede den Dank sagte: Sanctus Bonodictus tibi bonu der andere aber nicht zurückbleiben wollte, sondern sogleich sagte: Et Sanctus Bernhardus tibi bernhardat

hin mit Ruhm geführt, nun legte er es aber 1522
:ber, um nach Wittenberg zu gehen, bei diesen Refor-
toren zu seyn, und unter Melanchthon die heil. Schrift
studiren. Auch hielt er da Vorlesungen über Classe
, und hatte selbst einen Melanchthon und einen Mosel-
ius unter seinen Zuhörern. Im J. 1527 folgte er
in Ruhe nach Marburg auf die von Philipp d.
Großmüthigen eben errichtete neue Universität, und
hielt da Vorlesungen über den Livius u. s. w., heirathete
selbst, und wirkte nun in einem ruhigeren Leben zu-
nehmlich als Lehrer der Theologie, starb indessen schon im
J. 1534, als er sich eben in Münster befand, um gegen
die dortigen Wiedertäufer zu disputiren. Sein Haupt-
verdienst war wohl die Verbesserung des Unterrichts in
der Lateinischen Grammatik. Er war aber auch eines
der thätigsten Mitglieder der ersten gelehrten Gesellschaft
in Deutschland, der Rheinischen, die unter dem Bischofe
von Albi bestand, worauf wir in der Folge zurückkommen
werden.

c) Weiter bemerken wir unter jenen sechs vornehm-
sten Schülern des Thomas von Kempen, Antonius
Comenius. Er wurde Lehrer zuerst zu Rempten, dann zu
Amsterdam, beide Städte aber mußte er wegen der Wacht
der alten Barbarei verlassen. Da kam er mit der neuen
Lehrart willkommen in Alkmaar an, und bildete hier
vornehme Männer, den nachmaligen Papst Hadrianus VI.
Cornelius Crocus, Christoph Longolius (Longueil), der als
einer der vornehmsten Ciceronianer jener Zeit galt, und noch
viele Andere.

d) Der Graf Moriz von Spiegelberg hat
gerade nicht durch seine Schule, die er zu Emme-
shausen hatte, wo er Domprobst war, so berühmt gemacht
sondern durch seinen Schüler, den Grafen Hermann von Ruel-
en, seinen Verwandten, den Freund des obigen Herm.
von Busche, und er hatte, wie sein Studienfreund
in Deventer und Italien, die Weise, Jünglinge von

Stande und Geiste um sich zu haben, und für die u Schulbildung zu gewinnen.

e) Ludewig Dringenberg war vielleicht meisten als eigentlicher Schulmann ausgezeichnet. Agricola empfahl ihn nach Schlettstadt im Elsaß, in seiner durch die großen Schüler gepriesenen Ed die berühmten Männer des Südens gebildet ward Jakob Wimpfeling, Johannes Sapidus, Beatus Anus (Bild), Konrad Celtes, Bilibald Pirkhaimer, Fiscus Stadianus und Georg Simler, die Lehrer lanchthons, Heinrich Bebelius, und jener Johannes Dalberg, der nachmalige Kanzler und Bischof.

3. (Desiderius) Erasmus von Rotterdam in dieser Stadt geb. 1467 (am 28. Oct.) war der rühmteste und am meisten ins Große wirkende, der jenen Sechsmännern auftrat. Eigentlich waren sein tern zu Gouda einheimisch, da seine Mutter ihr liches Haus daselbst verließ, und unehelich ihn in nahe gelegenen Stadt zur Welt brachte, während Vater durch den Betrieb seiner Familie, welche die liche Verbindung zu verhindern suchte, nach Rom wandert war, und dort auf eine falsche Nachricht dem Tode seiner Verlobten sich zum Mönchsleben b Er kam indessen nach einigen Jahren zurück, und e gleich wegen seines Gelübdes nicht heirathen b nahm er sich doch des Kindes und seiner Mutter, u bald wieder nach Gouda zurückgegangen war, so gu

*) Eigentlich hieß er Gerhard (Geert), welches der seines Vaters war (ob der Familien- oder der gewöhnliche name?), er selbst bat ihn aber nachmals nach der Holländ Bedeutung Lateinisch in Desiderius, dann auch Griech. in mus übersetzt; also muß man den ersteren als eine Laut weglassen, so gut man Gerhard (Begehrend) wegläßt.

Wie möglich. Erasmus wurde aber frühzeitig von seinen Eltern getrennt. Nachdem er in der Schule ihrer Stadt die Elemente gelernt hatte, wurde er erst fünf Jahre alt als Chorknabe nach Utrecht geschickt, wo er 4 Jahre blieb, und hierauf kam er als neunjähriger Knabe nach Dender, um in jener Schule des Alex. Hegius zu lernen. Seine Mutter zog mit ihm dahin, sie starb aber schon nach wenigen Jahren, kurz nachher auch sein Vater, wie Erasmus erst dreizehn Jahre alt war; und nun mußte er zu seinen Verwandten nach Gouda zurückkehren. Bis dahin hatte er jedoch schon so viel gelernt, daß er sich reif hielt, die Universität zu beziehen, ob man gleich über seinen langsamen Kopf in seinem früheren Knabenalter geklagt hatte *). Die Familie entsprach nicht seinem Wunsche, sondern bestimmte ihn zum Mönchtume, und brachte ihn deshalb nach Herzogenbusch zu einer Bruderschaft, wo er von den unwissenden Menschen nur schlecht behandelt wurde.

Die nächstfolgenden Jahre, gerade die beste Lernzeit, waren für ihn verloren, und er fand da kaum einen Lehrer, von dem er etwas lernen konnte. Einer indessen machte wenigstens einen pädagogischen Versuch mit ihm, der, so wohlgemeint er seyn mochte, doch unverständlich genug war. Er beschuldigte ihn fälschlich eines Verbrechens, bloß um ihn schlagen zu können, und zu erfahren, welche Wirkung diese Strafe auf ihn mache. Diese war denn freilich so, daß er es selbst beklagen mußte, den

*) Die Klage über sein langsames Lernen mag wohl von dem Anverwandten der Lehrer herrühren; hatte er doch schon in seinem 5ten Jahre wenigstens angefangen zu lesen. Bei Hegius war es gewiß anders. Als ein Lehrer, Namens Sintheim, der eben aus Italien kam, den Knaben dort bemerkte, weisagte er ihm, indem er ihn küßte: *Macte Erasmo, tu ad summum eruditionis fastigium olim pervenies*; und Rud. Agricola, der ihn ebenfalls dort als Knaben sah, physionomisirte ihn, und sagte: *Tu olim magnus!* welche Worte ihm fruchtbar im Gedächtnisse blieben.

Jüngling damit in eine Krankheit und solche Niederzuschlagenheit geworfen zu haben, welche fast seine Kräfte zerknickt hätte. Wir sehen darin eine Spur der damaligen klösterlichen Pädagogik; und der Mann war doch noch ein denkender Erzieher *).

Als Erasmus noch ein neunzehnjähriger Jüngling war (1486), beredete ihn ein Jugendfreund, der mittlerweile in Italien gewesen war, mit ihm in das Kloster Eru zu gehen, und wirklich Mönch zu werden. Er beschäftigte sich während dieses Aufenthaltes mit den *Usskern* **), bis sich im J. 1491 eine Gelegenheit für ihn zur freieren Ausbildung ergab. Der Bischof von Embray hatte ihn nämlich gebeten, mit ihm nach Rom zu reisen, nun wurde zwar aus dieser Reise nichts, allein Erasmus hielt sich doch bei ihm auf, wurde auch des Jahr nachher zum Priester geweiht, und kam 1496 nach Paris, wo er in einem Collegium sein Unterkommen fand. Das war nun zwar schlecht genug, ein Bild der damaligen Lebensweise in solchen Convicen, elende Kost, starrartige Wohnung, Gestank, Ungeziefer, verpestete Luft, grausame Strafsucht u. s. w., das waren da die gewöhnlichen Uebel und auch dem kränklichen Erasmus ging

*) Erasmus spricht davon in s. Schrift *de pueris statim liberaliter instituendis*. Eben da erzählt er einen bösen Streich von sich selbst, wie er dem Prior die Lieblingsbirnen am Baum stahl, und um sein Argusauge zu hintergehen, sich in einen andern Mönch verstellte, welcher hintzte und nun unschuldig bestraft wurde.

**) Sein Führer war das Hauptwerk des Laurentius Walla, eines der berühmtesten und freisinnigsten Italianer. Gelehrten (geb. 1406 zu Rom), *Elegantiae latini sermonis*. Dieser Schriftsteller, dessen neueste Arbeiten ebenfalls dem Erasmus dienten, war der große Gegner des Georgius von Trapezunt, welcher den Quintilianus dem Cicero vorzog und behauptete, es sey einem Theologen nicht möglich, ciceronianisches Latein zu schreiben, in seiner Schrift *Ciceronianus, s. de optimo genere dicendi dialogus*. Nach Laur. Walla trat Longueuil als Haupt der Ciceronianer auf; Erasmus gehörte zu diesen.

es da nicht besser, und da konnte denn seine Gesundheit eben nicht gewinnen. Dabei klagt er über das jämmerliche Studium der Theologie, das damals ganz in die Rationalistik der Scotisten gerathen war, deren spitzfindige Dialektik oft nur in Bosheit ausbrach, wie er sie selbst schildert *). Das erfüllte ihn nur mit größerem Widerwillen gegen diese damals noch als höhere Geistesentwicklung gepriesene Verstandeskunst, und mit größerer Sehnsucht nach dem classischen Alterthume; und zu seiner Freude bekam er dort einen Schüler in seinen Studien, einen jungen Engländer, Lord Montjoie, der sich ihm durch seinen Geist, sein Herz und sein äußeres Vermögen lebenslänglich dankbar bewies **).

Nach einigen Jahren (1497) begab sich Erasmus wieder nach Cambray, lebte aber auch hier in seiner Weise thätig. Er unterrichtete und schrieb für den Unterricht,

*) S. Erasmi. Enchiridion militis christiani (Handbuch des Christen im Streite mit der Welt), praef. — Ubi audierint spinosas illas et inextricabiles argutias de instantibus, de formalitatibus, de quidditatibus etc. praesertim ubi viderint de iis adeo non convenire inter magnos illos religionis professores, ut frequenter usque ad pallorem, usque ad convicia, usque ad sputa, nonnunquam, et usque ad pugnos invicem digladiantur etc. Folgende Stelle aus dem Cap. de armis militis chr. können wir nicht umhin, Deutsch hierher zu setzen: „Ich sehe die Neologen (neotericos theologos) allzugern am Buchstaben hängen etc. Ich hörte manche, die sich so sehr in ihrem Menschenwort (humanis commentatiunculis) gefielen, daß sie die Anlegungen der Alten fast als Träumereien verachteten, und die so fest an den Scotus glauben, daß sie nicht einmal die heil. Schrift lasen, und sich doch für vollkommene Theologen hielten. Wie Scharfsinniges mögen sie wohl sagen, ob aber des heiligen Geistes Würdiges, überlassen wir Andern zu beurtheilen.“

**) Vorerst erhielt Erasmi. von diesem dankbaren Schüler eine ansehnliche Pension, nachher in England noch mehr von ihm selbst und durch seine Vermendung. Damals schrieb er für ihn eine Anweisung de ratione conscribendi epistolas.

in der des Joh. Froben, mit dem Abdrucke des Griechischen N. Test. und seiner eignen Lateinischen Uebersetzung beschäftigt *). Der Bischof von Basel suchte ihn durch ansehnliche Versprechungen fest zu halten, allein er lehnte nach Brabant zurück, und schlug dort auch die aus, womit man ihn dem Hofe Karls nach Spanien zum Begleiter geben wollte. Desgleichen schlug er noch mehrere ehrenvolle und einträgliche Anträge aus, eine theologische Professur zu Löwen, wo man ihm ebenfalls die Doctorwürde (honoris gratia) erteilt hatte, eine an der neuen Universität zu Ingolstadt, und einen Ruf des Königs Franz I. nach Paris. Er konnte durch seine Person ohnehin bequem leben; nur litt er sehr an Steinschnitzgen. Im J. 1521 kam er wieder nach Basel und blieb seitdem seinen Aufenthalt daselbst bis an sein Lebensende, denn eine Reise nach Brüssel zu dem Kaiser führte ihn nur bis Schlettstadt, wo er Kränklichkeit halber umkehren mußte, und eine im folgenden Jahre nach Rom angetretene, wohin er den ausgezeichneten Empfehlungen des neuen Papstes Hadrian VI. folgen wollte, nur bis Constanz, wo er aus gleichem Grunde umkehrte.

Die Bewegungen der Reformation und die freundschaftlichen Verhältnisse mit einigen der Reformatoren zogen ihn nothwendig in diese wichtige Weltbegeehrta: Erasmus aber liebte zu sehr seine ruhigeren Studien und seine günstige Lage in der päpstlichen Kirche, als daß er weiter eingehen mochte, als in die Bemühungen um Sittenverbesserung. Er schenkte daher den Geistlichen und Mönchen nichts, sondern geißelte sie scharf mit seinem Wize, wo er nur konnte **); er rühmte die Beförderer der Wissenschaften

*) Er besorgte mehrere Aufl. seines Neuen Test.; der von 1522 ließ er auch eine Paraphrasis N. T. folgen.

***) Außer dem bereits bemerkten Encom. Moriae, enthalten seine Colloquia familiaria, welche man lange Zeit wegen der besten Lateins in Schulen gelesen, derbe, seine und lustige Satire

nd des Evangeliums; er war von Hochachtung insbe-
ndere gegen Luther erfüllt, und sprach sie ihm selbst in
ieflicher Unterhaltung aus, zuletzt jedoch auch seinen
nwillen über ihn: aber dem Vorwurfe der Zweideutigkeit,
nentschiedenheit, oder doch Characterschwäche konnte er
i allen seinen Vorzügen nicht entgehen, und Luther,
er diese anerkannte, und ihm wegen seiner Gelehrsamkeit
nd deren Anwendung für die heil. Schrift aus Herzens-
runde großes Lob ertheilt, und ihm selbst schreibt, sagt
im mit derselben treuherzigen Offenheit, daß ihm lieber sey,
as Menschen als was Gott gefalle. Doch wir über-
ehen sein Verhältniß zur Reformation, da wir so viel,
ls hierher gehörte, gesehen haben, daß er durch seine
lassischen Studien sich an jene Lichtmänner anreihete,
elche das große Werk vorbereiteten, wie auch den Geist
er Reformatoren selbst förderte, und noch, inwiefern
iese Bildung dazu gehörte, in ihre Wirksamkeit eintrat *).

Er verließ im J. 1529 Basel, als diese Stadt
ur Reformation übertrat, und ging nach Freiburg im
Breisgau, wo er ein eignes Haus zwar ruhig bewohnte
nd seine literarischen Arbeiten fleißig betrieb, aber doch
on den Bewegungen in der Kirche sich nicht ganz los-
nachen konnte. Der Papst hätte ihm noch gern den

uf die Mönche ic. — Viel verderbter und voller Schwänke sind indessen
le *Epistolae obscurorum virorum* von Grotius Rubian.
nd Ulr. v. Hutten, woran aber Erasim. keinen Theil hat.

*) Insbesondere literarisch durch die Ausgaben von Autoren,
uch seine humanistischen Arbeiten, und durch seine grammatischen
nd pädagogischen Schriften, nämlich: *Theod. Gazaes grammatica
inguae graec. latino reddita* 1518. *Syntaxis latina. De recta
atini graecique sermonis pronuntiatione. De optimo dicendi
enere. De ratione studii, s. de ratione studiorum et insti-
uendi pueros. De ratione instituendi discipulos. Lingua,
de linguae usu et abusu. De civilitate morum puerilium.
Christiani matrimonii institutio. Vidua christiana.* u. c. a.
iese sind meist nur kleine Schriften. Aber er bildete auch durch
langsam mündlich und durch Geistesanstrengung u. s. w.

Cardinalshut gegeben. Als er im J. 1535 auf dringende Einladung wieder nach den Niederlanden reisen sollte, ging er vorerst nach Basel, wo er die freundlichste Aufnahme erfuhr; seine Kränklichkeit ließ ihn nicht weiter reisen, sie nahm zu, und brachte ihm den Tod am 12. Jul. 1536 in seinem 6yten Lebensjahre. Auch nach seinem Tode wurde er von der Stadt Basel und seinen dortigen Freunden würdig geehrt; man setzte ihm da ein Grabmal, Rotterdam richtete seine Statue unter freiem Himmel auf *).

Wir entnehmten aus einigen seiner pädagogischen

*) Die Statue von Kupfer, den Erasmus kolossal dargestellt etwa 10 Fuß hoch, stehend und in ein Buch schreibend, im Rücken gewandt, mit dem Gesichte, das fein gearbeitet und sprechend gegen Südosten gekehrt, hat auf der Vorderseite die Aufschrift: Desid. Erasmo magno scient. atque literaturae politionis vindici et instauratori, viro saeculi sui primario, civi omnium praestantissimo, ac nominis immortalitatem scriptis aevornis jure consecuto, S. P. Q. Roterodamus, ne quod apud suosque posteros virtutibus praemium deesset, statuum hanc ex aere publico erigendam curaverunt. Auf der Rückseite steht in Holland. Sprache die Geschichte dieser Statue erzählt, daß sie in Holz errichtet worden 1549, dann mit einer aus Stein verwechselt 1557, und nachdem diese von den Spaniern 1572 umgestürzt, aus Kupfer 1620 aufgerichtet, endlich mit Befestigung auf dem Brückengewölbe 1674 und 1677 neu aufgestellt worden; darüber steht: geboren tot Rotterdam den 28. Oct. 1467. gestorven tot Bazel den 12. Jul. 1536. Auf der linken Seite steht in Hol. Versen: Hier rees de groote zon, en ging te Bazel onder, (Hier ging die große Sonne auf und ging zu Basel unter), Do riiks-stad oer en vier dien heilig in ziin graf etc. dann das Lob des Mannes, dessen Größe mit seinem Grabe und Hilbe nichtig genug geedert worden — „ihn muß das Lustgewölbe überdecken, da kein geringerer Platz zu seinem Tempel zureicht.“ Auf der rechten Seite steht sein Lob in Latein. Versen: Barbariae talem debellator Erasmus — Maxima laus Batavi nominis ore tulit etc. Man bedenke aber auch, daß er zu den drei Männern gehörte, welche die damalige Zeit in ganz Europa als ihre drei größten Gelehrten auszeichnete.

Christen seine Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts: In seiner Schrift: *de pueris etc.* lehrt er: man die Fähigkeit des Gedächtnisses der frühern Jugend zu heben; man soll auf die körperliche Pflege zur Gesundheit und Stärke des Kindes sehen, dann aber auch auf geistige; wobei denn viele specielle Regeln mit einer Menge Beispiele aus der Geschichte, und mit Tadel gegen damalige Fehler angegeben werden, auch interessante Erfahrungen über Zeichen der Fähigkeit. Er klagt am Ende, wie in seiner Jugend die Knaben mit der Grammatik, Dialektik und Metaphysik seyen gemartert worden. In der Abhandlung: *de ratione stud.* unterscheidet er die Kunst- und Sachkenntniß, und setzt zwar die erstere als höher, will jedoch die letztere nicht vernachlässiget wissen. Zuerst soll man die Grammatik lehren, und zwar Griechische sowohl, und eigentlich zuerst, als die Lateinische; hierauf die Classiker 2c., welche man auch für die Vornahme der Wissenschaften benutzen kann. Die dritte Abhandlung: *de ratione institut.* sagt, man müsse die Schüler sobald als möglich an die Quellen führen. In der Rede von Redekunst und den Stylübungen wird auf die Regeln der Alten verwiesen. Das Büchelchen: *de civili. mor.* ist im elegischen Versmaße Regeln über das Schickliche in Manier und Geberden, im Gange, in der Kleidung und im Betragen 2c. — Auch in diesem allem regte sich ein Instinct mehr an, als er ausführte oder etwa eigens bedachte.

Nun müssen wir uns noch nach denjenigen Zeitgenossen dieser Männer umsehen, welche vorbereitend in die neue Bildung mitwirkten. Sie erscheinen uns zunächst in einer Verbindung für diesen Zweck, nämlich in der Rheinischen Gesellschaft, der ersten Gelehrten, in Deutschland existirte.

1. Zuerst ihr Stifter *Conr. Celtis Protucius**) . Er war zu Wupfeld bei Schweinfurt geboren 1459 (1. Febr.) Der wissenschaftliche Trieb des Knaben besiegte die elterliche Bestimmung der Weingärtnererei. Er lief als Knabe seinem Vater aus dem Weinberge fort und kam nach Eöln, um dort seine ersten Studien zu machen; nachher verdiente er sich bei seinem Studiren zu Heidelberg, wo er die Anfangsgründe der Griechischen und Hebräischen Sprache, wie auch die Rhetorik und Poetik erlernte, in Erfurt, Leipzig, Rostock durch Unterricht so viel Geld, daß er seine Sehnsucht auch nach den Wissenschaften in das Ausland zu pilgern, befriedigen konnte. Er ging auf den Rath seines Heidelberger Lehrers nach Italien, und hörte zu Padua, Ferrara, Bologna, Florenz, Venedig, Rom, die berühmtesten Lehrer

*) Aus *C. Celtis vita per sodalitatem litterar. Rhoman. 1513* seinen Gedichten vorangesetzt, und einer Dissert. von *G. R. Wiener, De sodalitate litter. rhoman. etc. eiusque conditione Conr. Celtis Protuc. et praes. I. Camerarij de Dalburg ex Vormatiae 1766.* Der Familienname *Reißel* wurde durch *Celtis* latinisirt. Die rhein. Gesellschaft hat den Gedichten des *Celtis* seine Biographie vorgesetzt. Die von dem sel. Prof. *Klöpffel* zu Freiburg angefangene Biographie ist unvollendet geblieben. *Celtis* hatte etwas Unruhiges, wie es jene Zeit den fast immer auf Wandern begriffenen Gelehrten scheint zur Natur gemacht zu haben. Er war in Leipzig, wo es ihm am wenigsten gefiel; in Greifswald, Rostock, Erfurt, Würzburg, Eöln, Püttich, Mainz, Heidelberg, Tübingen, Freiburg, Basel, Ingolstadt, wo er soll Vorlesungen gehalten, aber unbehaglich befunden haben, und in Prag; nirgend lange; zuletzt blieb er zu Wien. So verließ er auch Nürnberg, wo er vom Kais. *Max.* die große Ehre, bei *Pirkheimer* die gastfreundlichste Aufnahme, und auch sonst viel Liebe, z. B. von dem *Paucier Tucher*, erfahren hatte, mit einigem Unwillen. Aber das alles scheint der damalige Wanderungstrieb gewesen zu seyn, und bei Geistesmännern wie *Celtis* der Drang in dem neuen Aufschwung des Genies etwas Neues zu schaffen. Schon in dem Knaben zeigte sich das unruhige Treiben, als er entlief, in die weite Welt hinaus, obgleich in geistiger Thätigkeit.

z jener Zeit. Seine Rückreise nahm er durch Itly-
 en und Pohlen, und fand hierauf große Gunst bei meh-
 ren Fürsten, unter andern bei Friedrich dem Weisen in
 Sachsen, und bei dem Kaiser Friedrich III, welcher ihm
 zu seiner Anwesenheit zu Nürnberg (1491) mit eigener
 Hand den Lorbeerkranz der Dichterkrönung aufsetzte, als
 dem ersten Deutschen, dem diese Ehre widerfuhr. Der
 Kaiser hielt ihn für den gelehrtesten Mann in Deutsch-
 land. Celtis machte hierauf eine zehnjährige Reise, auf
 welcher er alle die 15 damaligen Universitäten in Deutsch-
 land besuchte, und bewirkte überall eine geistige Erregung.
 Im J. 1501 kam er nach Wien, und wurde daselbst vom
 k. Maximilian als Bibliothekar und Professor der Bered-
 samkeit und Dichtkunst angestellt, und zugleich als Vor-
 lehrer bei der ganz neu gestifteten Anstalt, das Collegium
 poeticum, mit der Vollmacht, Dichtern den Lorbeer zu-
 erkennen *). Er trug die Idee einer großen literaris-

*) Der Kaiser stiftete dieses Collegium poetarum, wie er
 sich ausdrückt: „pro honore nostro et dignitate augenda Vien-
 nensis Universitatis — et praesenti privilegio — decoramus,
 et quicumque in nostra Univers. Vien. in Poëtica vel Orato-
 ria studuerit Laureamque concupiverit, is in collegio poeta-
 rum diligenter examinatus, si idoneus ad id munus perci-
 piendum habitus et inventus fuerit, per honorabilem et fide-
 lem nobis dilectum Conr. Celtem, per genitorem nostrum
 Fredericum III. divinae memor. primum inter Germanos Lau-
 ceatum poetam et modo in Univers. nostra Viennensi Poëticas
 et Oratoriae lectorem ordinarium, ac deinde per successores
 jus, qui pro tempore collegio praefuerint, laurea coronari
 possit. Hier erscheint zugleich Vaterlandsgefühl für Deutsche Exla-
 nte, und Nachbildung des wissenschaftlichen Vereins in einer Kunst-
 anstalt. Denn dieser Unterricht in der Poesie war doch mehr ein
 Seminarium, um die sogenannten schönen Wissenschaften zu üben,
 als, wie es manche vorstellten, eine fünfte Facultät auf jener
 Universität. Der Lorbeer war in diesem Vereine, was sonst der
 Doctorhut. Der treffliche Fürst fühlte sehr richtig das Bedürfniß
 der Kunstbildung neben der wissenschaftlichen, nur war dieser Weg
 nicht ganz der rechte,

sehen Verbindung in sich, zu deren Mittelpunkt er Hin zu machen im Sinne hatte; vermuthlich eine auf seinen Reisen gereifte, und mit andern Gelehrten besprochene Idee, die er vielleicht auch schon in Ungarn gefaßt hat, wo die literarische Gesellschaft (an welche er eine Lu gerichtet hat) schon vor dem Tode des Matth. Corvini (1490) vorhanden gewesen seyn muß. Diesen wissenschaftlichen Verein brachte er auch zu Stande unter dem Namen Sodalitas Celtica, und der Kaiser Maximilian gab ihr durch Privilegien und andere Gnadenbezeugungen eine Art Oeffentlichkeit *). Sie war auf sieben Abtheilungen angelegt **), von welchen die Rheinische gelehrte Gesellschaft indessen allein ins Leben trat. Nicht lange war Celtis bestimmt, dieses schöne Aufleben unterhalten zu helfen, denn er starb zu Wien 1506 (44 Jahre alt). Er hinterließ wenig Schriften ***).

*) Hier haben wir also in Deutschland die erste Akademie im höhern Sinne, und auch in der That in einem großartigen Style; ein wissenschaftlicher Verein zwischen Meistern nah und fern von gemeinsamen Erleben des Aufstrebens beseelt, ein Seitenstück zu der Italienschen in Florenz, obgleich am Geiste verschieden. Auch zeigte sich in dieser Gelehrten-Republik das kritische Geschick, welches nachmals aus der Einheit als Journalliteratur hervorkam, und endlich eine solche allgemeine Akademie gewissermaßen in Societätenankalten verwandelt hat. Die Celtische Gesellschaft erhielt vom Kaiser das Privilegium, die Werke der Froswiths, einer Schriftstellerin im 10ten Jahrh., zu drucken, welche 1501 zu Nürnberg erschienen.

**) In einem Gedichte führt Celtis die Repräsentanten dieser Gesellschafts-Kreise redend ein unter den Namen: Septemcambresis, Danubianus, Dantiscus Vistulanus, Pomeranus Codonensis, Albinus Lunoburganus, Alpinus Dravanus, Rhenanus Vangionus et Mosellanus, Necaranus Herminianus. Indessen wurde diese Idee nicht so umfassend ausgeführt, und so war es nur die Rheinische Gesellschaft.

***) Historischen Inhalts, und mehrere Latein. Oden und Epigramme. In einer Geschichte der Deutschen hatte er nur erst einiges gesammelt. Er verfertigte auch Komödien, die ersten anständigen.

unter den damaligen Gelehrten war er vielleicht derjenige, er am meisten als erregendes Prinzip wirkte, und so auf seinen Reisen und von der Kaiserstadt aus zu gelehrten Verbindungen, zu Ausgaben alter Schriften, zu Geldunterstützungen für dergleichen u. s. w. sowohl selbst als durch seinen Einfluß auf die Großen und Reichen unermessen viel beitrug *).

2) Johannes, Kämmerer von Dalberg**), war zu Oppenheim im Jahre 1445 geboren, aus dem durch Alter und Verdienste so ansehnlichen Geschlechte; einer der gelehrtesten, geistreichsten und kräftigsten Männer in jener Zeit, wo die neue Bildung begann, und auch wegen seines freundlichen Charakters im In- und Auslande gepriesen. Er ging von dem höheren Triebe einer Zeit belebt nach Italien im J. 1476, und wählte Ferrara zu seinem Studienorte. Jetzt befand sich gerade dort Rud. Agricola und Theodor von Pleiningen***), mit welchen er daselbst jenen glücklichen Freundschafts-

von denen man in jenen Zeiten weiß, außer denen von Mencklin, und wozu ihm vielleicht die alten der Hroswitha ein Beispiel gesehen; er ließ sie durch den jungen Adel am Hofe aufführen.

*) Der preiswürdige Churfürst Friedrich der Weise in Sachsen war besonders sein hoher Freund, oder wie ihn Celtis nennt: Musarum suarum et studiorum maximus amicus; Punsinger nennt diesen Fürsten: Eruditorum majestatem es numen.

**) Zum Grunde liegen diesen Nachrichten: Johann von Dalberg, Bischof von Worms, von Japf 1796, wie auch die angef. Dissertat. von Wiener De sodalitate litter. rhon., einige Familienurkunden ic.

***) Agricola nannte ihn mit artigem Wortspiele Plinius, weil er dem Churfürsten das sey, was Plinius dem Trajanus gewesen. Man hat auch Uebersetzungen einiger Werke des Cajus Plinius von ihm, wie auch einige andere Schriften und Abhandlungen.

bund schloß*). Auch lernte er da die berühmten Italienischen Gelehrten kennen. So kam er als ein vielseitig gebildeter Mann und als Doctor juris utriusque zurück, blieb einige Zeit auf der Universität zu Ingolstadt, ging dann in seine Heimath, wurde Domherr in Mainz, Trier und Worms, fand an dem jungen Churfürsten Philipp von Heidelberg einen Beförderer der Wissenschaften, und ward dessen Canzler und vertrauter Freund. Beide theilten die Lieblingsgedanken, die Griechischen Musen auf der deutschen Universität einzuführen**), und den neuen Geist auch in Deutschland zu verbreiten. Der Churfürst berief daher den Bruder des berühmten Reuchlin, Dionysius Reuchlin, gräcisiert Capnio, zum Lehrer der Griechischen Literatur nach Heidelberg, so sehr sich auch die philosophische Facultät, welche in der abgelebten Scholastik der Realisten und Nominalisten von keinem neuen Gehalt wissen mochte, dagegen setzte. Dalberg genoß das Glück mit seinen vertrautesten Freunden in dem gemeinsamen Kreise, worin die neue Kraft mächtig wirkte, in engsten Vereinen zusammen zu leben***). Eben jene Fran-

*) Einer der Gelehrten jener Zeit schrieb an Charitas, Dalheimers Schwester, Lateinisch: „Eritus Luther sagte öfter, er habe zwei Männer gesehen, in welchen sich äußerer Adel mit dem Glanze der Wissenschaften zum Höchsten vereinigte, Job. Picus in Mirand. in Italien, und bei demselben Job. Kämmerer von Dalberg, Bischof in Worms.“ Erithemius sagt noch von Dalberg in der Sprache jener Zeit: fuit inter doctores doctissimus, inter eloquentiores facundissimus, inter philosophos Plato, inter musicos Timotheus, inter oratores Demosthenes, inter astronomos Firmicus, inter arithmeticos Archimedes, inter poetas Virgilius, inter cosmographos Strabo, inter pontifices Augustinus, inter cultores pietatis Numa Pompilius.

**) Im J. 1498 wurde dieser Lehrstuhl der Griechischen Sprache zu Heidelberg errichtet; der erste in Deutschland.

***) Als Domprobst von Worms wurde er zugleich Cancellarius und Rector Magnificus der Universität Heidelberg, wie er mehrmals auf mehreren Universitäten von ansehnlichen Prälaten aus-

be, die sich in ihrer Jugendbegeisterung zu Ferrara die Hände gegeben hatten, arbeiteten nun auch als Männer Hand in Hand zu Heidelberg, um Licht und Geschmack zu verbreiten, Pleiningen als der Geheimerath des Churfürsten, Rudolph Agricola als der Lehrer seiner Freunde und des Churfürsten, und Dalberg selbst, bei welchem die beiden andern in einer ganz unabhängigen Existenz lebten. Dieser Verein war einer der Hauptlichtpunkte, dessen Wirksamkeit sich bald verbreitete. Als Dalberg im J. 1482 Bischof zu Worms wurde, blieb er doch immer noch Rathgeber des Churfürsten von der Pfalz, und wurde nun noch mehrfacher Beförderer der Wissenschaften. Er, Benningen, Pleiningen und Trittenheim waren es auch, welche dem Churfürsten Philipp die Ideen für die Verbesserung der Universität Heidelberg nach dem neuen Geiste angaben, wo der Canzler selbst Collegien las^{*)}. Um ihn her sammelten sich die Gelehrten, und die geistvollsten Männer, wie Johannes Neuchlin und der gelehrte Abt Joh. Trittenheim, mit seinen obengenannten beiden Freunden wohnte auch ein getaufter Jude in seinem Hause, von dem Agricola die Hebräische Sprache erlernte. Um diese Zeit kam jener Conrad Celtis nach Heidelberg, und übergab seine Ideen von einer Deutschen Gelehrtenrepublik dem edlen Dalberg, der sie (gegen 1501) als die oben genannte Rheinische Gesellschaft einrichtete, und

Nachbarschaft, die der Papst dazu zu wählen pflegte, dieses Amt bekleidet wurde. Der Canzler hatte dem Wohle der Universität und der Ertheilung der akademischen Würden vorzustehen.

*) In einem Stammbuche dieser würdevollen Familie heißt es von ihm: „Hat auf der Universität Heidelberg, als Er schon Domherr war, öffentlich gelesen etc. und in einer Epitaphien-Urkunde wird er genannt: Ludov. IV. Electoris Palat. Consiliarius ac Heidelbergensis Academiae Professor.“ Der Geschichtschreiber Jrenicus rühmt auch seine Sorgfalt für die Bibliothek: „Et quod maximum fuit instruendis bibliothecis adeo curiosus, ut cum Ptolemaeo illo Philadelpho decertare potuisset.“

als ihr Vorsteher Heidelberg und Worms zu ihrem Eigenthum machte. Ihre Mitglieder waren, außer dem Stifter Eckhart und den drei einheimischen Freunden, noch mehrere auswärtige Gelehrte *). Die einheimischen Mitglieder hatten ihre bestimmten Unterhaltungen, welche darin bestanden, daß sie Lateinische, Griechische und Hebräische Schriftsteller lasen, die Rechte studirten, die Sterne betrachteten, Musik übten, Gedichte machten, und sich hin und wieder bei frohen Gastmählern, Tänzgen und gemischten Gesellschaften vergnügten. Nur wurde Dalberg diesem Bunde entzogen durch einen plötzlichen Tod 1503, 4 Jahre alt, zu früh für die Rheinische Gesellschaft, da sie hörte bald nach seinem Tode auf. Alle Werke, welche ihre Mitglieder schrieben, wurden vorher von den dazu erwählten Männern, Pirkhaimer und Dalberg, geprüft, ehe man sie dem Drucke übergab.

Dieses hatte auch auf andere Schriftsteller Einfluß, so daß ein günstiges Urtheil von dem Vorsteher dieser Gesellschaft ihren Werken vortheilhaft schien. Derselbe beschäftigte sie sich mit der Ausgabe der Schriften, welche sich von der gelehrten Aebtissin Hroswitha aufgefunden. Daß sie gerade diese früheste unter den Schriftstellerinnen Deutschlands zuerst erwählte, zeigt von der Deutschen Verehrung der Frauen **). Sie würde aber noch Besseres in der Literaturgeschichte gethan haben, wäre sie von längerem Bestande gewesen.

*) Die auswärtigen Mitglieder waren: der berühmte Patriarch Pirkhaimer zu Nürnberg, der kursächs. Reichst.-Secretär Bünau daselbst, der Abt Tritkenheim, Mart. Pollis, zu Wellerstadt, der erste Rector der 1502 gest. Univers. Wittenberg, Eitelwolf (Hololycos) aus Eteln in Schwaben, Cosphus Werner, Lateran, Wacker (Vigilius) Stab, Brand (Spreng) Prebulsinus.

***) Pirkhaimer erhebt die Hroswitha zur 11ten — Engel galt nämlich schon als die 10te — der Musen!

3) **Wilibald Pirkhaimer**, in einer Patricierfamilie zu Nürnberg 1470 geboren. Sein Vater beauftragte sich selbst mit seiner Erziehung, und nahm ihn überall auf seinen Reisen als Knaben mit; er ließ auch seine beiden Töchter Lateinisch lernen, da er seine Kinder ganz in dem frischen Triebe der neuen Zeit wollte erheben lassen. Wilibald war von feuriger Gemüthsart, saß viel Geist, poetisches und musikalisches Talent, welches er ausbildete; dabei lernte er am Eichstädtischen Hofe die ritterlichen Uebungen im Reiten u. s. w. Dies regte in dem 20jährigen Jünglinge einen Trieb zum Soldatenstande auf, allein sein Vater schickte ihn nach Padua, um dort die Rechte zu studiren. Hier lernte der junge Mann kaum den neuen Geist der Griechischen Literatur kennen, so wurde er so gewaltig davon ergriffen, daß alle väterlichen Ermahnungen zum Brodstudium erfolglos waren. Der Vater schickte ihn nach einem Aufenthalte von drei Jahren nach Pisa, wo er zwar die Jurisprudenz studirte, aber die Philologie doch nur eigentlich mit Liebe; dabei auch Mathematik, Astronomie u. dgl., obgleich einiges in der Theologie und Medicin. Als er nach zwei Jahren Pisa verließ, so soll er das Griechische und das Italienische gesprochen haben. Unter die Freunde die er sich in Italien erwarb, gehörte besonders Pico della Mirandola.

Seiner Vaterstadt leistete er nachher Staatsdienste als Abgeordneter bei Kaiser Karl dem V. u. d. m. Aber zog sich bald in den neidlosen Privatstand zurück, wo als ein reicher Mann den Studien lebte, und auch andere freigebig dazu unterstützte. Aus Italien ließ er viele Bücher kommen, übersezte auch einige Griechische Schriftsteller ins Lateinische und Deutsche, und war überhaupt eben so reich an Geist und Eifer wie an Geld, um das neue Leben zu fördern. Hierzu diente besonders sein Briefwechsel. Albrecht Dürer, der berühmte Maler, war sein vertrauter Hausfreund. Seine Thätig-

seit in der Rheinischen Akademie haben wir so eben bemerkt. Er entzog sich nicht ganz den bürgerlichen Beschäften seiner Stadt, betrieb aber unermüdet auch während seiner Aemter das Studium der Alten, der Geschichte u. s. w., sorgte für die Schulen, und wirkte in dem nun Lichte der Wissenschaften mit jugendlicher Freude fort. So fand ihn der Tod im J. 1530 *).

4) Johannes Neuchlin, (Capnio) geb. zu Pforzheim im Badischen 1445 den 28. Dec. **), besuchte zuerst die Stadtschule in seinem Geburtsorte, welche damals sich vor andern auszeichnete. Wegen seines musikalischen Singens kam er in die Capelle des Markgrafen und wegen seiner Geistes Talente wurde er an den Hof

*) Pirckheimer übersehte einiges aus dem Griechischen in Lateinische, von Xenophon, Theophrastus, Gregor von Nazianz u. s. w., auch einiges ins Deutsche. — Den berühmten Maler Albrecht Dürer (geboren 1471, gest. 1528) nennt er *Pictorem omnium aetatis suae absolutissimum, qui primus inter Germanos pictoriam illustravit*; mit aller Trefflichkeit seiner Kunst hat dieser auch seinen edlen Freund gemalt. Seine Correspondenten waren: Erasmus, Neuchlin, Pico von Mir., Trithemius, Luther, Melancthon, Ulrich von Hutten, Beatus Rhenanus, Jos. Camerarius, Putzinger, Petr. Rosellanus, u. a. m. und in seinem Kreise waren die geistvollsten Männer jener Zeit. Sie achteten ihn auch wie billig; in dem Geschmace der damaligen Zeit nannten sie ihn bald den Mercurius, bald den Hercules Deutschlands. In der Frauenzimmer seines Hauses zeichneten sich durch Bildung aus; so seine Schwester Isabella, durch welche die edle Familie Fugger in Augsburg, die wegen ihrer Beförderung der Künste und Wissenschaften in den Kreis jener Geistesmänner gehörte, mit den Nürnberger Patriciern verbunden waren.

**) Meist aus Druckers Ehrentemp. der d. Gelehrten. Die Verwandlung der Namen in Griechische und Lateinische ist schon in den Schulen jener Zeit gewöhnlich, und beim neuen Kaiser (Ostern und Michaelis) eine Art von Promotion, die der Aemter ertheilte.

zogen, und dem Prinzen zum Gesellschafter im Lernen zugeben *), mit welchem er auch die Universität zu Paris bezog. Hier studirte er die Theologie, aber hauptsächlich die Griechische Sprache; er lernte sie von einem Griechen, Hieronymus, und zwar auch so schön schreiben, daß er durch diese Kunst, die damals noch bei den Gelehrten mehr gesucht wurde, sich nicht bloß um seine Klasse verdient machte. Bei dem berühmten Wessel **) erlernte er auch etwas Hebräisch. Im J. 1474 ging er nach Basel, wo er bei einem Griechen sich vollkommen machte; er wurde hier Magister, und lehrte selbst Lateinisch und Griechisch, zog sich aber dabei den Haß der damaligen Philosophen zu, weil er die studirende Jugend zu etwas besserem führte als jene. Nach vier Jahren

*) Ein trefflicher Grundsatz in der Prinzen-Erziehung seiner Zeit.

***) Wesselius Gansfort war zu Grönlagen 1419 geb. (nach andern 1400) in jener Zeit des Auflebens, in welchem auch er sich auszeichnete, als Hieronymianer, Gelehrter und freisinniger Lehrer, der mit den andern Geistesmännern in wirksamer Verbindung stand. Er hatte in Zwolle und in dem Kloster Abwert Unterricht gehabt, das sehr viele Schüler zählte, unter diesen auch eine Zeit lang den Rud. Agric. und Alex. Hegius (Opp. Wessellii raeel. Hardendb.) Schon im Knaben kündigte sich der Lichtmann an, mit welchem Namen lux mundi er von seinen Zeitgenossen ausgezeichnet wurde. Als ihn ein Mönch ermahnte, zur Maria zu ehen, antwortete der Knabe: „Warum weise du mich nicht lieber zu Christo, der alle Mühseligen und Beladenen so freundlich zu sich ruft?“ Demselben erwiederte er auf die Ermahnung zum Fasten: „Gott gebe, daß ich immer rein und nüchtern von Sünden bleibe!“ Dem Papste Sixtus IV, als er einst vor ihm stand, und dieser ihm anbot, sich eine Gnade zu erbitten, sagte er, daß er ihn nur bitte, wahrhaft der heilige Hirte zu seyn, dem einst der Oberster zurufe: Ei du frommer ic. Dann erbat er sich nur eine Griech. und Hebr. Bibel aus dem Vatican. Diese erhielt er, „aber ich thör, warum erbittest du dir nicht ein Bisthum oder so was?“ erwiederte ihm der Papst. — Zu Heidelberg las er theol. Collegien, vertrug sich aber nicht mit den scholastischen Professoren.

ging er nach Orleans, hielt daselbst Vorlesungen über den Cicero und über die Griechische Grammatik, da er selbst eine geschrieben *). Er verdiente sich dadurch seinen Unterhalt, während er daselbst und das Jahr darauf zu Poitiers, wo er ebenfalls die Griech. Grammatik lehrte die Rechte studirte, worin er auch Licentiat wurde. An ging er nach Tübingen, und wurde da Doctor der Rechte. Er verheirathete sich hier. Seine Gelehrsamkeit und Bescheidenheit machten ihn bald mit dem Herzoge von Württemberg bekannt, der ihn mit nach Rom nahm. In Italien erwarb er sich bei dem Papste, bei dem Herzog Lorenz von Medicis und bei dem Grafen Pico della Mirandola viel Ansehen, dabei bereicherte er seinen Geist noch mehr durch das Studium der Alten. Als Gesandter am Hofe Kaiser Friedrich III. lernte er noch die Hebräische Sprache bei einem Juden vollkommen, so daß er Psalmen ins Lateinische übersezt herausgab. Der Kaiser gab ihm als Gnadenbezeugung den Adel und das Diplom eines kaiserlichen Pfalzgrafen. Als indessen der Herzog Eberhard von Württemberg starb, mußte sich Reuchlin flüchten, und ging deshalb nach Heidelberg, wo er von dem Churfürsten, von Agricola, von Dalberg und den andern Gelehrten aufs freundlichste aufgenommen wurde.

In diesem belebten Kreise konnte ein Reuchlin nicht unthätig bleiben. Er half den Auszug der Geschichte für den Churfürsten machen, wenn es anders nicht ganz sein Werk war **). Auch schickte ihn der Churfürst als

*) Diese Griechische Grammatik, die erste, die von einem Deutschen geschrieben worden, hatte den Titel *Micropaedia*. Auch hat man von ihm die erste Hebräische Grammatik und das erste Hebräische Wörterbuch.

***) Es muß vor dem J. 1485 gewesen seyn, als Reuchlin nach Heidelberg kam, denn unter d. 18. Febr. eben dieses J. schreibt P. Schott an ihn: *Argentinae reversus, cum intellexisset, te Heidelbergae coepisse purgare et linguas juvenum et ant.*

Besandter nach Rom, und bei diesem zweiten Aufenthalte in Italien bildete er noch mehr seine Kenntnisse in der Griechischen und Hebräischen Sprache aus; eine eigne Liebhaberei, wie denn oft auch geistvolle Männer sich in Seltsamkeiten verirren, führten ihn in die Kabbalistik *). Nach seiner Rückkunft erbat sich den vielwirkenden Mann der Herzog von Würtemberg wieder, und er wurde bei dem eben errichteten Schwäbischen Bunde einer der drei Richter. In seiner Muse lebte er nun zu Tübingen ganz den Wissenschaften, lehrte mündlich und schriftlich, und legte auch eine Druckerei an. Bald aber wurde er in verdrießliche Streitigkeiten von zwei Obscuranten gezogen, die durch ihre Angriffe gegen ihn und das neuaufliebende Sprachstudium lächerliche Auftritte zum Besten gaben; es war der getaufte Jude Pfefferkorn und der oben bemerkte Franciscaner Hogstraat **). Sein Wig

ut illae nil scelerosum balbutiant, hae vero tuis tam peritis et dulcibus elegantiss delibatae, omnes illas sciolorum insulas et verbosas ineptias quasi magicas decantationes declinant, tum ego vehementer sum gavisus. S. Goldast Centur. epist. philolog.

*) Er schrieb De arte cabbalistica, und De verbo mirifico. — Die Astrologie und selbst Chiromantie ic. unter den aufgeklärtesten Männern jener Zeit (z. B. bei Melanchthon) hat schon manchem Aufgeklärten gemeinen Schlags aus der jetzigen Zeit ein vornehmes Lächeln entlockt; Indessen möchte uns das nur erinnern, daß der tiefere Mensch sich nie an den Erklärungen des Blauen aus dem Grünen, und des Grünen aus dem Blauen begnügte, sondern immer strebte, auch in die Geheimnisse des Alls zu schauen.

**) Pfefferkorn hätte beinahe den Kaiser Maximilian dazu gebracht, alle Hebräische Bücher außer der Bibel d. i. die Talmudischen und Kabbalistischen verbrennen zu lassen. Reuchlin wurde päpstlicher Weise noch um sein Gutachten von dem Erzbisch. von Mainz befragt, und er rieth es ab. Der Erzbisch. entschied zwar gegen Reuchlin, aber der Papst, an welchen die Sache weiter kam, und welchem Erasmus ihn empfohlen hatte, ließ sie unentschieden. Die Juden bekamen ihre Bücher wieder, aber jener widerwärtige Mensch und die Eöllner Theologen, die von dem Genius ihrer

und Geist wurde hierdurch manchmal in so gute Lagen gesetzt, daß es seine Gegner bitter empfinden mußte. Um diese Zeit war sein junger Vetter Melancthon viel in ihn, und ergriff auch die Feder für seinen verehrten Onkel. Als es bei den Schwäbischen Ständen zum Krieg kam, wurde Reuchlin gefangen, aber in Ingolstadt zu Professor angestellt, von wo er wegen der Pest nach Ulm ziehen als Professor ging, bald darauf aber zu Emsgarn starb im J. 1521. Da er mit seiner Gelehrsamkeit auch Gewandtheit für die höheren Kreise und Vieljährigkeit verband, so wurde er für die freiwerdende Bildung ein wichtiger Mann.

Noch einige Lehrmänner, welche aus den Schulen der bisher genannten hervorgegangen sind, verdienen in dieser Geschichte einer ausdrücklichen Erwähnung. Es sind folgende: 1. Beatus Rhenanus (Bild), geb. im Elsaß 1485, also an jene noch ankündigend. Er war der frühere Lehrer und dann der Freund 2. des Johannes Sapidus, geb. zu Schlettstadt 1494, der als ausgezeichnete Schulmann in seiner Vaterstadt lehrte^{*)}. 3. Sein Freund, der Schüler seines Vorgesetzten

Stadt abgewichen waren, suchten alles gegen Reuchlin in Bewegung zu setzen. Dieser ward bei dem Kaiser wegen seines Buchs Augenspiegel verklagt, und auf der Universität zu Paris als ein Irrlehrer verrufen, so daß er an den Papst appelliren mußte. Die Sache ging zur Schande seiner Gegner aus, die mittlerweile jenes Buch zu Eöln verbrannt hatten, und sie wurden in alle Ecken verurtheilt.

*) „Als wir nun in Schlettstadt kamen, da giengen wir zu meinem lieben Herrn Präceptoren sel. Joh. Sapidus, hatten ihn erholt und aufnahmen etc. er sprach: so ihr waidlich wollt finden, dürfet ihr mir nichts geben, wo nicht, so müßet ihr mich zahlen, oder ich will euch den Rock ab dem Leib ziehen. Das war die erste Schul, da mich denuchte, daß es recht zugienge. Zu der Zeit giengen

ers Dringenberg, war Jacob Wimpfeling, geb. zu Schlettstadt im J. 1450, ebenfalls ein wirksamer Lehrer in dem neuen Geiste^{*)}. 4. Simmler, Lehrer zu Pforzheim^{**)}, der schon dadurch Ruhm genug hat, daß Melancthon als Knabe bei ihm Lateinisch und Griechisch lernte. Auch machten ihm Ehre 5. seine Schüler Frenticus aus Ettlingen im Badischen, dessen wir noch bei

gen die Studia und Linguae auf, ist in dem Jahr gewesen, da der Reichstag zu Worms war (1521). Sapidus hatte einstmals 900 Discipulos, etliche feine gelehrte Gesellen; da war dazumals Doctor Hyronimus Gemusaens, Doctor Johannes Huberus, und sonst viele andere, die seithar Doctores und verrühmte Männer worden sind. Als ich nun in die Schul kam lönte ich nichts, ja nicht den Donat lesen, war doch schon 18 Jahr alt, sahte mich unter die kleinen Kinder, war aber wie eine Gluckhenne unter den Hünlein. Auf einen Tag las Sapidus seine Discipulos, sprach: Ich habe vil barbara nomina, ich muß sie einmal ein wenig lateinisch machen. Hernach las er aber, da hat er mich aufgeschrieien, und meinen Gesellen, die hat er vertieret, Thomas Plattorus ꝛ. Sprach: wer sind die zween? da wir aufstuhnden, sprach er: Pui dich sind das so zwen rüdlg Schützen und haben so hübsche Namen? Und das war auch zum Theil wahr ꝛ. — Diese Nachricht aus Platers Leben kann statt aller Belege dienen.

*) Erasmus schreibt von ihm: Nam a teneris usque annis educatus est in honestissimis literis primum Sletstadii sub Lud. Dringenbergio Westphalo. Es ist bemerkenswerth, wie jene Schulbildung der Westphällinger in Deventer sich aus dem Norden nach dem Süden zog, und um die Zeit vor und während der Reformation, zu Schlettstadt im Elsaß, als gleichsam ihrer Kolonie blühte. So sahen wir oben, wie in größerem Style der geistige Verkehr der Niederlande mit Italien Heidelberg nicht blos als geographischen Mittelpunkt, zur gedeiblichsten Pflanzstadt für die neue Geistesblüthe gemacht. — Wimpfeling hatte auf mehreren Unvers., auch in Heidelberg studirt, auch wurde er weiterhin der Führer einiger jungen Herrn auf dieser Unversität.

**) Bayle (Art. Melancthon) nennt diese Schule zu Pforzheim un College renommé. Simmler hatte bei derselben Job. Hildebrand zum Gehülfen.

der Schule in Gemmingen gedenken werden *). 6. Petr. Mosellanus **) aus Trier; der minder berühmten nicht zu gedenken.

Wir müssen uns zwar von jetzt an auf das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland beschränken, wir dürfen aber doch die ausländischen Bildungsmänner nicht ganz aus den Augen verlieren, um so weniger, da sie mit den Deutschen noch in einer engeren Verbindung standen, als es nachmals je statt fand, und das nicht bloß durch das so kräftig erwachte neue Geistesleben und die Studiengemeinschaft, sondern auch durch die allgemeine Gelehrtensprache. Das Latein war damals so sehr die gemeinsame Muttersprache in der gebildeten Welt, daß selbst ein Sprachgelehrter wie Erasmus nicht einmal die Landes Sprachen in Italien, Frankreich, England verstand, ob er gleich viel in diesen Ländern war, und das letztere sogar als seine zweite Heimath rühmt. Eben dieses Gelehrten Geschickte legt uns die allen Nationalhaß und

*) Irenicus, sein gräc. Name Friedrich, war der Schüler und beständige Schulfreund Melancthon's, in der Griech. Sprache und Geschichtskunde ausgezeichnet. Er vollendete sein Studium zu Lützingen, wo er auch einige Zeit ad instituta elementarios pueros verwendete, wurde 1517 Magister art. lib. zu Heidelberg, und Rector an der Latein. Schule daselbst. Während dem (1518) beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung einer Geschichte der Deutschen (Exegesis Germaniae etc.) aufgemuntert von den dasigen Geistesmännern. Dort wurde er auch der Freund Luthers und seiner Lehre, zu welcher er übertrat. Er ließ seine Stelle nieder, ging in seine Vaterstadt Ettlingen, wo er aber wegen seines ungestümen Reformirens flüchten mußte. Er fand er denn zu Gemmingen (wovon bald nachher) eine günstige Aufnahme. S. J. Kampadius (Leuchtlen), Beiträge zur Vaterlandsgesch. 1811. S. 209 fgg. auch für die Reform. Gesch. wichtige Forschungen aus den Archiven und sonst aus Quellen enthaltend.

**) Er hieß eigentlich Schade; seine Paedologia war ein beliebtes Schulbuch. Er starb zu Leipzig, wohin er seit 1517 als Profess. der Griech. Sprache berufen war.

itischen Unfrieden besiegende Befreundung in den Studien auf erfreuliche Weise dar.

Zwei Lehrer im Auslande ziehen besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich, ein Engländer John Colet, und ein Spanier Luis Vives.

1) John Colet war der Herzensfreund, man möchte fast sagen, das Ideal des Erasmus. Des letzteren Briefe sprechen das oft aus, einer besonders malt ein lebendiges Bild von ihm und seiner Lehranstalt *). Colets Vater war aus Buckinghamshire gebürtig, und einigemal Lordmayor zu London, er selbst der älteste Bruder von 22 Geschwistern, (geb. im Anf. d. J. 1468) der reiche Erbsohn, und auch reich an Anlagen des Geistes und Herzens, die von seinem frommen Sinne und unermüdeten Bildungstrieb zur frühen Reife entwickelt wurden. Nachdem er als Jüngling Magister bon. art. in seinem Vaterlande geworden war, ging er auf Reisen nach Frankreich und Italien, um insbesondere seine theologischen Studien, die er sehr liebte, auszubilden, ohne daß er jedoch die übrigen, wozu auch die Rechtskunde gehörte, vernachlässigte. Italien machte ihn zugleich mit seinen großen Dichtern bekannt, und eröffnete ihm seine Geistes-schätze, um sie auch nach England zu verpflanzen. So kam Colet nach Oxford und hielt öffentliche Vorlesungen (ohne Honorar) über die Briefe des Ap. Paulus **), wo Studirende jedes Alters und Standes seine Zuhörer waren, ob er gleich selbst noch nicht die Doctorwürde angenommen hatte. Diese nahm er erst an im J. 1504,

*) Ep. ad Jodoc. Jonam. In einem Br. von Eömen im Oct. 1519 an Colets Erben beklagt Erasm. den Tod seines Freundes, — *quom virum Britannia, quom amicum ego perdidit!* — er glaube nun nur noch halb zu leben; und in einem Br. an einen andern Freund unter dems. Datum, schreibt er, daß er seit 30 Jahren so keinen schmerzlichen Todesfall erlitten habe.

***) Erasm. äußert sich witzig, daß er nun an dem Collegium desselben Apostels Vorsteher sey, den er vorzugsweise liebe.

und das Jahr darauf berief ihn der König zum Dean an der St. Paulskirche; eine hohe Stelle.

Hier fand er den rechten Wirkungskreis seiner evangelischen Kraft. Er predigte, wo sich nur die Seligkeit darbot, und das nicht nach üblicher Weise, sondern biblisch, nach der Weise der Kirchenväter in ihren homilien. Auch bei Tische wurde etwas aus der heil. Schrift vorgelesen von einem Knaben, ein Capitel aus den hebräisch-latinischen Briefen oder aus den Salomonischen Sprüchwörtern, woran er dann ein Tischgespräch anknüpfte, doch nicht ohne fröhliche Unterhaltung. Alles war in seinem Leben eine fromme Wohlordnung und edle Einfachheit. Seine Lehrthätigkeit in dieser Art machte ihn zum dem eigentlichen Vorläufer der Reformation in England und das auf dem rechten Wege, durch das Evangelium selbst.

Nun führte er aber auch seine Erziehungspläne aus, sobald er sich im Besitze seines großen Vermögens sah. Er ließ ein ansehnliches Schulgebäude neben der Paulskirche aufführen, nebst Wohnhäusern für zwei Lehrer, und stiftete auch gute Besoldungen, damit sie die Schüler unentgeltlich unterrichteten. Die Schüler sollten in bestimmte Zahl nicht überschreiten, und keiner sollte aufgenommen werden, der nicht schon lesen und schreiben konnte. Die Schule war dem Knaben Jesu geweiht, und der Erlöser ist als Lehrer abgebildet ^{*)}. Die Schrift

*) Ein Didascalus (Oberlehrer) und ein Hypodidaskus (Unterlehrer), wie Erasmus auch einmal einen für diese Stelle suchen sollte, und in einem Brief an seinen Freund von Cambridge aus (1512) schreibt, daß er noch keinen tüchtigen habe finden können.

**) Ein Gemälde hing am Eingange, das Jesum im Unterrichten und lehrend vorstellte, über ihm das Angesicht des Vaters und dabei die Worte (die Erasmus dazu angegeben hatte): *Ipse audite!* Jedesmal mußten nun die Schüler beim Kommen und Gehen ein Lied vor ihm singen. Das war also eine Jesulied-

war für drei Classen eingerichtet, für eine Vorbereitungs-, eine Unter- und eine Ober-Classe, beide letzteren nur durch einen Vorhang geschieden, die Zimmer, jedes mit sechs-ehn getrennten Plätzen, so daß jeder Knabe ungestört von seinem Nachbar saß, dabei doch von dem Lehrer gesehen wurde, indem sie in mehreren Stufen hinter einander saßen; der höhere Stuhl zeichnete den vorzüglicheren Schüler aus. Außer diesen drei Schulstuben war in dem Hause kein Gemach und kein Winkel, und nur noch eine Kapelle. Schon diese äußere Einrichtung beweiset, daß Solet Pädagog war, denn so behielt man die jungen Leute immer unter Augen *). Daß diese Schule gut war, davon ist ihre Fortdauer ein Beweis; sie blühet noch als eine öffentliche, durch ihre Stiftungen unter dem Namen schola Paulina, (s. Colatica) bei der Paulskirche in London, und nimmt Knaben auf, die sie bis ins Jünglingsalter durch die Gymnasialstudien hindurch bildet.

Der edle Stifter ließ zwar seine Schule nicht aus der geistlichen Behörde kommen, und selbst Stiftungen von Laien durften diese Abhängigkeit nicht beeinträchtigen, dessen war er doch nichts weniger als hierarchisch gewohnt. Er klagt über das sittenlose Leben der Priester

schule, aber eine ächte, wo die Kinder zu dem Erlöser selbst, und durch ihn zum Vater geführt wurden! Erasmus hatte eine eigene Meinung an der ganzen Einrichtung, und schrieb daher einige Bücher über diese Schule, und eine Rede de puero Josu, die einer der Knaben hielt; wir redeten oben bei Erasmus davon.

*) Erasmus muß in Solet ein vorzügliches Talent zum Unterrichtslehrer gefunden haben; in mehreren Briefen an ihn schließt er mit den Worten: Vale praecceptor unico, und eine Nachschrift zu jenem, worin er von dem Bemühen um einen Unterlehrer spricht, empfiehlt noch den Jüngling Richard Crocus (nachmaligen Prof. zu Leyden) seinem wohlthätigen Freunde zu einer Geldunterstützung, und schließt mit denselben Worten: Vale unico praecceptor. Wir erbaunern, keine genauere Kunde über der Schule Uebersicht und Einrichtung unter dem Stifter selbst zu besitzen.

und Mönche so gut wie sein Freund Erasmus^{*)}, der das Verderben der reich fundirten Collegien in England und auch der übrigen öffentlichen Lehranstalten, und er sah wohl, daß weder die Scotisten noch die Thomisten der Kirche gute Hirten lieferten. Gegen den Dukt der Philosophen und die Eitelkeit der Vielwisser sprach Colet, obgleich selbst in ihren Schulen bis zur höchsten Stufe gebildet und einer der ersten Gelehrten seiner Zeit mit evangelischem Geiste. Da fehlte es ihm natürlich nicht an Feinden und Anklägern, und so verband sich sein alter Bischof mit einigen andern, und brachten bei dem Erzbisch. von Canterb. Beschuldigungen gegen ihn vor, wie die: er mißbillige die Verehrung der Bilder u. dgl.; und da Colet vor dieser Behörde bestand, wandten sie sich an den König, der ihn aber nur desto mehr ermunterte, und vor der ganzen Versammlung seine Gnade auf außerordentliche Weise bewies, und ihn sogar zu seinem Lehrer erklärte. Der fromme und feste Charakter, den Colet in seinen freimüthigen Aeußerungen zeigte, und seine Strenge, womit er sich selbst in nicht leichtem Kampfe mit Fleisch und Blut in Zucht nahm, half ihm siegen. Wirklich lehrte er Grundsätze, wie die: daß bei den Hebräern sich in der Regel noch bessere Sitten fanden, als bei den Priestern und andern Ehelosen, daß das Familienleben der Sittlichkeit zuträglicher sey, daß die Scholastik den Geist in Fesseln schlage, und nur die heil. Schrift ihn zur Freiheit führe u. s. w., welche die wahre Grundlage der Reformation waren. Und so gehört dieser Edle unter die wichtigsten Lichtmänner jener Zeit, für die Kirche wie für die Schule und die Erziehung, in

*) Erasmus tabelt nur das an seinem Freunde, daß er nicht auch als Schriftsteller wirken wolle. Doch hat Colet einiges geschrieben, nämlich Rudimenta Grammaticos (über die 8 partes orac.) und einige religiöse Abh., auch ist eine Lateinische Rede von ihm vorhanden, die er bei der großen Versammlung der Bischöfe u. (Convocation) gehalten.

2te u. 3te Generation. Die Sechsmänner aus d. Schule etc. 291

besondere in England, wo sein Werk fortblühet *). Er starb in seinem 51ten Lebensjahre 1519. Auf seinem Grabmale in der St. Paulskirche steht nur John Colet; mehr bedurfte es nicht, denn dieser Name lebt in vielen dankbaren Herzen, und glänzt in der Geschichte wie der eines Serh. Groote.

2) Luis Vives war zu Valencia in Spanien 1492 geboren, nahm schon in seiner Jugend an den Regungen des Geistes Theil, und bildete seine vorzüglichen Anlagen nicht nur für den Gelehrtenstand **), sondern auch

*) Die St. Pauls-School steht in großem Ansehn, man lebt ihr in England unter den 4 öffentlichen Gymnasialschulen leicht den 2ten Rang. Seit der Reform. und den neueren Zeiten ist manches in dieser Anstalt verändert, doch auch vieles geblieben. Die Stiftungen sind hauptsächlich für solche, die sich dem eifrl. Stande widmen, und also Griech., Lat. und Hebr. lernen lassen. Indessen werden außer der bestimmten Zahl, die dort Kost und Wohnung erhalten, auch andere aufgenommen, so daß die Frequenz wohl an 200 kommt, von etwa 8 bis zu 20 Jahren, da sie jetzt 8 Classen zu durchlaufen haben, worin dormalen 4 Lehrer in den verschiedenen Zweigen der Bildung unterrichten. Es ist im großer Saal, gleich einer Kirche, worin Alle Schüler sich nach ihren Abtheilungen befinden, und auf Bänken in Stufen über einander an den Seitenwänden sitzen. Eben jetzt ist man damit beschäftigt, ein großes Gebäude statt der oben angegebenen aufzuführen, in welchem auch sämtliche Lehrer wohnen sollen. — Wie verdanken einige dieser Notizen einem edlen Jünglinge aus England, der noch vor wenigen Jahren dort Schüler war und der Anstalt Ehre macht.

***) Gundling nennt als die Triumvirn der Gelehrsamkeit damals Budanus, der Franzose, Erasmus, der Niederländer, Vives, der Spanier, und legt dem ersten vorzugsweise ingenium, dem zweiten memoria (Verechsamkeit) dem dritten judicium bei; aber schon in dieser Hinsicht ist sein Urtheil einseitig, und wir müssen das Hervorglänzen dieser Männer verkennen wollen, wenn wir es doch für ungerecht gegen andere jener Zeit halten. — Der Canzler Thom. Morus lobt in einem Br. an Erasmus den

für die ächte Frömmigkeit, und ganz besonders für die Erziehung aus. Die Idee derselben entwickelte sich in ihm, dem jüngeren sehr geschätzten Zeitgenossen jener Bildungsmänner, z. B. eines Erasmus, auch des sogenannten trefflichen Colet, zu einer Blüthenknospe, in die wohin sie in der ganzen christlichen Vorzeit nicht gehen war. Wer das schöne Gestirn jener Lehrer betrachtet, wird zuletzt von diesen Doppelsternen angezogen, in welchen gerade die Erziehungsidee heller leuchtet, und vielleicht am meisten seit Jahrhunderten.

Er hatte seinen frühe reisenden Geist in Spanien durch die Erlernung der damaligen Schulwissenschaften so weit gebildet, daß er nach Paris zu den höheren Studien zog, aber jener Scholastik bald abhold wurde gleich seinen großen Zeitgenossen, mit welchen er die Liebe zur classischen Literatur theilte. Er ging deshalb nach Löwen, wo er sie weiter lernte und selbst lehrte. Hier wurde er Hauslehrer bei Wilh. de Crey, nachdem

jungen Wives, welcher sich damals schon in England befand, ist es habe ihm jemand dessen Werke gezeigt, quibus nequo magis ologans, nequo magis eruditum quidquam jamdiu vidi — und er sey noch so jung, habe schon einen so vollständigen Theil in Euclypddie vollendet, habe schon so Vieles, Tiefes und Gedachtes in deutlicher Sprache geschrieben, er könne die Werke dieses Schriftstellers nicht genug bewundern, und wenn er an sich selbst denke, wie er und seines Gleichen es noch kaum zu einer bedeutenden Schrift gebracht, so sey er durch den jungen Mann ganz beschämt; seine Darstellungsgabe sey so vielen, die auf die ächte Diketerik wenig achteten, zum Muster vorzulegen; auch sey er so manches bei ihm übereinstimmend mit dem, was sie selbst, er und Erasm., schon früher gesprochen, und es sey ihm schmeichelhaft, daß gleichsam ein verwandtes Gestirn durch seinen geheimen Einfluß ihre Weister verbunden habe. In einer Nachscr. bittet Wives um den Erasm., er möge doch gelegentlich dem Wives bemerken, daß in seiner Schrift Aedes legum, und somnium, einiges für die gewöhnlichen Leser unverständlich sey, er möge doch lieber einige Erklärungen hinzufügen, denn ein solcher Schriftsteller müsse von sehr vielen verstanden werden.

dem Cardinal und Erzbischof zu Toledo, und schrieb da auch seinen Commentar über des Augustinus B. de civ. Dei *), welchen er dem Könige Heinrich VIII. zueignete. Dieser berief den ausgezeichneten Lehrer alsobald nach England, um seine Tochter Maria im Latein und in den Schulwissenschaften zu unterrichten **). Zugleich

*) Daß Bives dort mehrere seiner Schriften herausgegeben habe, erhellet aus der vorstehenden Bewunderung des Jünglings, der schon so viel geschrieben habe, welches vor das J. 1522 fällt, also vor sein Jostes Jahr; denn im Junius des J. 1524 ist er zwar wieder in Brügge, von wo aus er den Brief an die Königin Katharina datirt hat, welcher seine Sammlung weiser Sprüche für sie begleitet; er gab diesen den Titel: das Gefolge (der Königin), Satellitium, s. Symbola; allein er kehrte nach England zurück.

**) Mehrere Schulschriften beweisen seine Bildung auch von dieser Seite. Dahin gehören: Erklärungen einiger Latein. und Griech. Autoren und Uebersetz. letzterer ins Latein. z. B. einiger Reden des Isokrates, und Anima senis, s. praelectio in libr. Cicer. de senectute; De somno et vigilia, s. prael. in somnium Cic. Prael. in Georgica — in Sueton. etc.; ferner die Lehrbücher: Exercitatio. lingu. lat. s. dialogi; De ratione studendi ac leg. interpretandique auctores; De conscribend. epistolis: Rhetoricae libr. III. De artibus libr. VIII. und in andern Zweigen: Aedes legum; Declamationes, De anima; De initiis, sectis et laudibus Philosophorum; Declamationes; De causis corruptarum artium libr. VII. Interpretatio allegorica in bucol. Virgilii; insbesondere für die Methodik: De tradendis disciplinis s. de institutione christiana; De ratione studii puerilis ep. II. Seine theologischen, moral., ästhetischen Schriften, De vera religione, De concordia et discordia in hum. genere libr. IV. De subventionem pauperum, s. de hum. necessitatibus libr. II. (für die Gesch. der Armenpflege wichtig); De officio mariti; De institutione feminae christianae (auf Verlangen der Kön. Katharina geschrieben); Excitationes animi in Deum (vielleicht als Erbauungsb. der Imit. Chr. des Thom. v. K. an die Seite zu setzen) — enthalten sämmtlich pädagog. Gedanken; insbes. das Satellitium als auswendig zu lernende Sentenzen der Alten mit Betrachtungen. — Die Schriften dieses einflussreichen Lehrers wurden libelli aureoli genannt; sie sind mehr-

nahm Vives in Oxford die juristische Doctorwürde an. Er, der würdige junge Freund des edlen Thomas More, war unter den freisinnigen Männern, welche in Scheidung des Königs von seiner Gemahlin Katharina mitbilligten; doch kam er noch mit einem halbjährigen Gefängniß davon, welches nach 1532 fällt, wo diese Sache fing. Hierauf begab er sich nach Brügge in den Niederlanden, wo er sich auch verheirathete. Seine Lehrwirksamkeit scheint er daselbst bloß durch Schriften und persönlichen Umgang fortgesetzt zu haben. Aber der Tod entriß ihm derselben in dem noch rüstigen Alter von 48 Jahren, im J. 1540 zu Brügge.

Seine pädagogischen und methodischen Lehren stellen wir aus den beiden Episteln (unter dem Titel de institud. puerilis) zusammen: Frömmigkeit, Fleiß, Folgsamkeit und Liebe gegen den Lehrer als den zweiten Vater, Gedächtniß, Schreib-, Sprach-, Stylübung sind die Bedingungen, um gut zu lernen; der Schüler frage, verbeßere etc., er lerne die Classiker, als die Quellen der Geistesbildung verstehen, sowohl die Lateinischen als die Griechischen, den Terentius, Cicero, Tacitus etc., unter den Poeten vor allen den Virgilius. Dann den Horatius etc. unter den Griechen zuerst den Isokrates und mehrere andre Dichter (Homerus fehlt noch), für deren Ausgaben die Erklärung damals gesorgt war. In den Griechen kennt er die größten Geister kennen, sie sind die Quelle aller wissenschaftlichen Bildung. Dabei giebt Vives gute Regeln für die Uebungen, z. B. der Schüler soll sich ein Collectaneenbuch halten, und man findet da manche, die man später erst von Bacon, Montaigne und Rousseau gelernt hat*).

fast einzeln gedr., aber vollst. gesammelt als Ludov. Vives Opera omnia. Basil. fol. 2 Bde. Vgl. über dies. Schriftst. Pope-Hennessy Consur. celebr. Autor. p. 519 sq.

*) Die ganze Schrift ist klein, die Artikel sehr kurz; sie ist des Sohns des edlen Grafen Will. Montjole in England unter dem

Für den Unterricht der Mädchen verlangt Wives fast dasselbe, und seine Instit. puellar. hat ungefähr dieselben (kleinen) Capitel. Er will, daß sie Lateinisch, und zwar grammatisch genau lernen sollen. Man muß nur dabei bedenken, daß er hauptsächlich die höheren Stände vor Augen hat, und daß die Lateinische Sprache für das Leben in denselben fast das war, was jetzt die Französische ist *). Mehr noch enthält die Schrift Inst. feminae chr. über die Erziehung der Töchter. Sie fängt mit der Muttermilch an, redet von den Wärterinnen, Spielen, Uebungen, Wolle- und Flachsarbeiten, Lehrgegenständen und vorzüglichen Frauen aus der Geschichte u. s. w. Man findet da überhaupt manche Regeln, welche man gewöhnlich den neuen Pädagogen zuschreibt, z. B.: „Es ist eine verderbliche Meinung, daß man den Kindern das Gute und Böse bekannt machen solle, damit sie das letztere meiden; viel besser, wenn sie das Böse weder thun noch kennen! Doch wird auch darin gefehlt, daß man ihnen die rechte Erkenntniß hierin vorenthalten will.“ — „Die Erziehung der Töchter erfordert weit mehr Sorgfalt, als die gemeinen Leute glauben ic.“ **).

Ausschr.: De adolescentum institutione gerichtet und mit einem kleinen sehr aufmunternden Briefe an diesen Jüngling v. J. 1523. begleitet.

*) An die Kön. Katharina für die Erziehung ihrer Prinzessin Maria, der nachmaligen Königin, eben so kurz; der Brief ist ebenfalls vom J. 1523.

**) Auffallend ist es, daß Wives zur Lectüre der Töchter unter andern auch einige Gespräche Platons, besonders die, welche die Republik betreffen, empfiehlt, (de puellar institutione), da er doch (de chr. fom.) so strenge gegen alles Anstößige ist. Da rechnet er unter die libr. pestiferos: die Spanischen, den Amadis, Splanian, Florisand, Tirant, Tristan, quarum ineptiarum nullus est finis, quotidie prodeunt novae; — die Französ. Lancelot, Margalone, Melusine, Paris und Wien, Puntbus und Sibonla; die Belgischen, Florius, Curios und Floreta, Pyramus, Thibe, Canamor, Leonella, die welsche Blume; die Italien. der Decamerone des Bocaccio ic.

Aus der Introd. ad sapientiam lassen sich ebenfall
manche Lehren der Weisheit sammeln, welche der Er-
ziehung dienen, wie: „Man soll sich von Kindheit auf ge-
wöhnen, wahre Begriffe von den Dingen zu erhalten, die
dann mit den Jahren wachsen. — Man wähle die beste
Lebensweise; die Gewohnheit macht sie zur angenehmen.
— Das ganze Leben hängt von der Erziehung des Kin-
des ab. — Die Lehre der Alten: erkenne dich selbst, ist
und bleibt der erste Schritt auf der Bahn der Weisheit.
— Den Körper soll man so besorgen, daß er nicht der
Herr oder Mitgenosse, sondern der Diener sey; je mehr
Sorgfalt für ihn, desto mehr Vernachlässigung des Gei-
stes. — Schmutzige Autoren dürfen nicht vor die Augen
kommen, damit sich der Seele nichts der Art anhebe.
— Fleißiges Schreiben ist die beste Übung zum Denken.
— Das Gedächtniß lasse man nicht ruhen. — Der Tod
ist des Gedächtnisses Tod.“ —

Es würde sehr belehrend seyn, wenn die Lehren in-
besondere für die weibliche Bildung von der Harmonie
der Pythagoräerinnen an bis zu den christlichen, wie Vi-
centius v. Beauv., Vives u. s. w. zusammen so geordnet
würden, daß man das Zeitgemäße von dem Bleibenden
unterschiede, und alles auf das Ganze bezöge. Hin-
nächst müßte man auf die einzelnen Nationen ein-
gehen, und in der Bildung des weiblichen Geschlechts
die Erziehung des ganzen Volkes kennen lernen. Denn
von den Müttern geht doch das meiste aus. Gerade die
Erziehungsgeschichte unserer Deutschen Nation
würde dadurch nicht nur an innerem Leben, sondern
auch durch tiefere Aufschlüsse gewinnen *). Von Sol-

*) Wir unterschreiben von ganzem Herzen, was in dieser Schrift
sich Wasmann in den Freim. Jahrb. f. d. Deutschl.

. Er. an, der seine Töchter und Enkelinnen an Rollen und Spindel und Wollarbeiten gewöhnte, aber auch die Grammatik u. s. w. erlernen ließ, und sie gern selbst unter seinen Augen hatte, bis auf das Ende des Mittelalters, wo nicht nur die Prinzessinnen, sondern auch andere vornehme Töchter, und selbst Bürgermädchen in Städten, die man etwa in Klosterpensionen schickte, Latein und Wissenschaften, auch Weben, Sticken, Färben, Nähen und sonst noch Handgeschicklichkeiten erlernen, wäre da noch manches aufzusuchen, das uns von der Erziehung des weiblichen Geschlechts unter den Deutschen genauer belehrte. Dann würden wir auch die Anlagen der Mädchenschulen besser auffinden, da wir solche Instalten erst gegen die Reformation hin, z. B. zu Lübeck und Nürnberg sehen. Vielleicht ergäbe sich dann auch, wie aus der Amme der älteren Zeit die Schullehrerin in jener neueren Zeit geworden, und die Mutter allmählig durch ihre Stellvertreterin in die Schule übergegangen. Ganz besonders müßten in allen dem die Deutschen Dichter als Quellen befragt werden *).

Volksschulen 6ter B. 1tes H. (S. 196.) zu einigen Mittheilungen aus altdeutschen Gedichten hinzusetzt: „— und man wird finden, daß nur aus solchen Freskogemälden jener Jahrhunderte uns einst eine wahre, warme, lebendige Geschichte des Erziehungswesens erwachsen kann.“ Wir haben in unserer Einleitung Aehnliches gesagt.

*) Aus den eben genannten Mittheilungen stehe hier einiges zum Beleg. „Der Wilsbedin Lehre an ihre Tochter enthält folgende Stellen. Die Mutter beginnt:

„Wol mich, das ich dich je gesach! (sah)
 Gehobet (Erhöhet) si der suesse tac (Tag),
 Da die geburt von erst anlac,
 Sit (Eintemal) ich mit ganzer Warbeit wol mit wiser lere
 sprechen mac:

Din anblie ist des melen zit (des Mairen Zeit);
 Got suln wir drumbe lerner loben, der also riche gabe git!“

Bei dieser schönen, achtdeutschen Mutterliebe denken wir an
 schönen Ausdruck der Kindesliebe jener Pythagoreerin, nach
 Ablick der Eltern mit dem Erscheinen der Sonne bezeichn
 Die Deutsche Tochter erwiedert:

Vater und muoter sulu din kind (Der V. und die M.
 die Kinder)

Eren und lemer leren wol,
 Din in des vil gehorsam sin (die ihn dafür sehr gehorsam

Rat leblu muoter und sprich,
 Wie und was din wille si.

Din jugent wil sie fro und frei,
 Ir beider han ich mich verwegen (entschlagen).“

Weiter belehrt die Mutter ihre Tochter über die Bih
 „Schame get edelem gesteine vor und kluret (zieret) bes
 sidu durch (besser als seidenes Tuch) zc. — — Schins!
 Wlcke nit ze viel (Schleß wilder Wlcke nicht zu viel)“ und
 noch weiter Herzenslehren.

Zweite Zeit.

Das Evangelium wird frei *).

(1520 — 1620. Drei Generationen.)

Die Geistesfreiheit war also von Rom bis Paris, und Oxford und an die Nordsee eingezogen, und hatte sich in Deutschland einen festen Sitz bereitet. Die Fesseln der Scholastik fing sie an zu zerbrechen und die Kerker der Klöster zu zertrümmern. Die Werke der Griechen und Römer bewiesen diese wunderbare Macht, und so machten sie die Bildung frei. Eine neue Ideenwelt ging auf, und jene Bildungsmänner, die zuerst durch sie befreit waren, eröffneten schon der Jugend dieses neue höhere Leben.

Nur Eins vermochten nicht die herrlichen Alten. Sie ließen zwar ein schönes Leben längst vergangener Zeiten schauen, aber nicht einmal diejenige bindende Macht, welche bei den Alten gegen die Zügellosigkeit sicherte, konnten sie mit den Werken des Alterthums unter ihre Völker einführen. Und gerade damals war es

*) Verkannt zu allen Zeiten der Kirche, nur in verschiedener Weise, wurde die Wahrheit, daß nur das Christenthum dem Menschen so wie im Innern so auch im Außern wahrhaft frei macht; und sie wird es noch, und wir wissen sogar, daß man es mit dem Lebenatniß eben dieser Wahrheit bei vielen verdirbt, weil sie der Meinung sind, es müsse von außen kommen. Hören wir doch den ersten besten Geistesmann, aus dem alten Griechenland, schon er wird solche Meinung zurechtweisen, und ein Sokrates stand fester und höher als irgend einer der modernen rationalistischen Theologen und Schulmänner. Denn sie lassen das beste und herrliche Mittel der Bildung aus der Hand wie aus dem Herzen, und begeben sich in das Nichts. Das ist das Unheil vieler neuen Volks- und Gelehrten Schulen. Die Verstandesaufklärung für sich und das classische Studium an sich, so trefflich und nöthig es ist, hilft nichts ohne das Evangelium.

mit der Ungebundenheit unter denjenigen, von welchen das sitzliche und fromme Leben ausgehen sollte, aufs Neue gekommen.

Die Geistesfreiheit ist eine himmlische Begehung und die Bestimmung der Menschheit. Aber ewig bleibt es: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Die weisesten unter den Heiden, z. B. in Pythagoras, haben wohl erkannt, daß der Mensch auf allen Seiten hin ausschweift, wenn ihm nicht der Faden angelegt wird; sie haben auch das Heidenthum bis zum höchsten Grade seiner Veredlung dadurch gebracht, daß das Gemüth durch ihre Selbstbeherrschung in seine Harmonie, in Einklang mit den äußeren Gesetzen und in eine gewisse innere Freiheit erhoben. Damit war viel gethan, aber der tiefste und lebendige Quell, worin die Geselligkeit und Selbstbeherrschung erst recht zu werden, war noch nicht eröffnet. Das ist erst durch das Christenthum geschehen. Nun war aber dieser Quell Jahrhunderte hindurch immer trüber geworden, ja sogar in Völkern, die doch zur christlichen Kirche gehören sollten, größtentheils verschlossen.

Was half also eine Geistesfreiheit, die bloß durch das heidnische Alterthum kam, für sich allein, da sie nicht die Frechheit zu bändigen, und die Völker zu beugen vermochte? Es mußte also jener tiefste Quell, der die Freiheit eben recht zur Freiheit macht, herein fließen; dann war alles für sie gewonnen. Das erkannten sehr wohl jene Lichtmänner und darum wandten sie sich immer so geradezu nach dem apostolischen Christenthum und der heiligen Schrift hin. Auch in den Gemüthern vieler unter dem Volke wurde dieses gefühlt, und die Mißbräuche der Kirche mit jedem Tage unerträglich befunden. Da bedurfte es nur einiger starker Stimmen, welche das aussprachen, was die frommen Herzen wollten, und das Evangelium wurde wieder nach langer Unterdrückung frei gegeben. Da konnte es dann selbst in seiner reinen

ist sich verbreiten, und die wahre Geistesfreiheit herbringen.

Obgleich irgend ein Zeitmoment eintreten mußte, das umformende Wort ausgesprochen wurde, so mußte es nach dem Naturgesetze der Entwicklung ein Zeitlauf hingehen, bis dieses Freiwerden völlig entschieden war. Das ist denn die Zeit der Reformation. Wir trennen sie jedoch nicht von dem Ganzen der neuen Bildung trennen, welche schon früher eingetreten war, und welcher sie wesentlich und hauptsächlich gehörte. Darin sind auch die Reformatoren in jeder Hinsicht Bildungsänner, stehen in geistiger Erbfolge mit dem bisher darstellten, bestimmten Einflusse auf die folgende Entwicklung der Menschheit, hierin auch in einem nicht unfreundlichen Verhältnisse zu der katholischen Kirche, und gebührt der Geschichte der Erziehung an.

Hiernach haben wir diese Männer zu betrachten, nämlich vorerst die Reformatoren, dann die Lehrer aus der Schule, und hierauf die veränderte Jugendbildung in der katholischen Kirche; zuletzt werfen wir den Blick auf diese ganze Periode. Wir haben uns aber fast nur innerhalb der Deutschen Nation zu halten, weil sonst für uns zu weites Feld zu durchwandern wäre.

I. Die Reformatoren.

Sehen wir von dem Interesse kirchlicher Parteien überhaupt von dem Einzelnen ab, und fassen wir die Kirche als Idee in die Augen, so finden wir das Herrliche jener Zeit, dessen sich alle Parteien erfreuen konnten, in der beginnenden Wiedervereinigung der Wissenschaft wie vorher schon der Kunst mit der Religion. Diese Erhebung des Geistes zu seiner reinsten Höhe ist das ewige Wesen der Kirchenverbesserung, alles andere

mit der Ungebundenheit unter dem
sittliche und fromme Leben aus-
gekommen.

Die Geistesfreiheit ist
und die Bestimmung der Welt
bleibt es: „So euch der Gott
recht frei.“ Die weisesten und
Pythagoras, haben wohl erka-
allen Seiten hin ausschweift,
angelegt wird; sie haben auch
höchsten Grade seiner Veredlung
das Gemüth durch ihre Selbst-
monie, in Einklang mit den äu-
gewisse innere Freiheit erhobe-
than, aber der tiefste und leb-
die Geselligkeit und Selbstbe-
wird, war noch nicht eröffnet.
Christenthum geschehen. Nun
hunderte hindurch immer trübe-
Völkern, die doch zur Christlich-
größtentheils verschlossen.

Was half also eine Geist-
das heidnische Alterthum kam,
nicht die Frechheit zu bändigen,
vermochte? Es mußte also jene
Freiheit eben recht zur Freibe-
dann war alles für sie gewon-
wohl jene Lichtmänner und da-
mer so geradezu nach dem apost-
der heiligen Schrift hin. Und
ler unter dem Volke wurde diese
bräuche der Kirche mit jedem
den. Da bedurfte es nur einige
das aussprachen, was die from-
das Evangelium wurde wieder
frei gegeben. Da konnte es b

Kraft sich verbreiten, und die wahre Geistesfreiheit hervorbringen.

Obgleich irgend ein Zeitpunkt eintreten mußte, wo das umformende Wort ausgesprochen wurde, so mußte doch nach dem Naturgesetze der Entwicklung ein Zeitverlauf hingehen, bis dieses Freiwerden völlig entschieden war. Das ist denn die Zeit der Reformation. Wir dürfen sie jedoch nicht von dem Ganzen der neuen Bildung trennen, welche schon früher eingetreten war, und zu welcher sie wesentlich und hauptsächlich gehörte. Darum sind auch die Reformatoren in jeder Hinsicht Bildungsmänner, stehen in geistiger Erbfolge mit dem bisher dargestellten, bestimmten Einflusse auf die folgende Entwicklung der Menschheit, hierin auch in einem nicht unfreundlichen Verhältnisse zu der katholischen Kirche, und gehören der Geschichte der Erziehung an.

Hiernach haben wir diese Männer zu betrachten, nämlich vorerst die Reformatoren, dann die Lehrer aus ihrer Schule, und hierauf die veränderte Jugendbildung auch in der katholischen Kirche; zuletzt werfen wir den Blick auf diese ganze Periode. Wir haben uns aber fast nur innerhalb der Deutschen Nation zu halten, weil sonst ein für uns zu weites Feld zu durchwandern wäre.

I. Die Reformatoren.

Sehen wir von dem Interesse kirchlicher Parteien und überhaupt von dem Einzelnen ab, und fassen wir mehr die Kirche als Idee in die Augen, so finden wir das Herrliche jener Zeit, dessen sich alle Parteien erfreuen sollten, in der beginnenden Wiedervereinigung der Wissenschaft wie vorher schon der Kunst mit der Religion. Diese Erhebung des Geistes zu seiner reinsten Höhe ist das ewige Wesen der Kirchenverbesserung, alles andere

ist zufällig und wechselnd. Daher ist es begreiflich, daß einige der geistreichsten Männer, namentlich Erasmus nicht zu der damaligen Reformation ganz stimmten: so begreiflich ist es, daß energische Naturen, welche gleich durch ihr Studium zum frohen Bewußtseyn neuer Religion gelangt waren, und dieses im Kampfe begnert schärften, neue kirchliche Formen herbeiführten womit gerade sie zunächst die Bildung förderten. In eben diesem Grunde erfahren wir auch bei den Reformatoren alsobald vortheilhafte Einwirkung auf das Schwesfen. Das erscheint für uns vornehmlich in den Männern Luther, Zwingli, Melancthon.

1) Martin Luther. Er war 1483 (d. 10. März) zu Eisleben von armen Eltern geboren. Sein früh fromm und stark aufstrebendes Gemüth, durch natürliches Talent unterstützt, verschaffte ihm eine bessere Schulbildung, als er an seinem Geburtsorte finden konnte. Er kam nach Magdeburg und nach Eisenach, wo er Singschüler, und an letzterem Orte als Singlehrer für Unterhalt verdiente. Auch zog er als Schütze herum, und kannte also auch diesen Schulunfug*). E innerer Beruf trieb ihn aber bald durch äußere Begehren veranlaßt, da er in Erfurt die damals ins Leben gerufenen classischen Studien betrieb und in seinen 20sten Jahre die Magisterwürde erhalten hatte, zum gleichen Stande. Er ging im J. 1505 in ein Augustinerkloster daselbst, wo freilich für ein tiefes Gemüth mehr Nahrung zu finden war, als bei den Franciscanern und Dominicanern, welchen letztern er, gleich seinen geistvollen Zeitgenossen, eben so abhold wurde als der Scholastik**). Aber sein Gemüth wäre hier in die Verzu-

*) Kublopf Gesch. 2c. S. 132.

***) In einem Briefe vom Jahre 1516 bekennet Luther: „schente mich nicht den Aristoteles für den Teufel zu halten, da er kein Mensch gewesen.“ Seine Gemüthsverfassung während

g der Selbsterkenntniß versunken, hätte ihn nicht auzipig, sein edler Oberer, auf das Licht der Gnade gewiesen.

Im J. 1508 wurde er als Lehrer auf die neue Universität Wittenberg berufen, machte dann 1512 in Angelegenheiten des Augustiner-Ordens eine Reise zum Papste nach Rom, wurde nach seiner Rückkehr Doctor der Theologie und Professor der Theologie, und lernte von dort an noch gründlicher die Griechische und Hebräische Sprache. Mit dem J. 1517 begann er nun seine feurige Thätigkeit als Reformator, durch den Ablasskrämerer aufgeregt. Es erfolgte hierauf eine wichtige Bewegung nach der andern, Disputationen, Kirchenbann, Reichstag zu Worms, Reichsacht, Gefangenschaft auf der Wartburg, Bibelübersetzung, die er seit dem J. 1522 leitete, worauf er wieder in seiner akademischen Wirklichkeit zu Wittenberg ungestört lebte. Das Werk der Reformation siegte. Luther besichtigte nun auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen die Schulen des Landes, da er sah den tiefsten Schmerz über den Mangel an Religionsunterricht und den Verfall der Geistlichen, in seinen Händen allein das Schulwesen auf dem Lande war,

! Klosterlebens schildert er selbst auf eine rührende Weise und fügt hinzu: *Consulebam et confitebar Domino Staupitio, quam arduas et terrificas cogitationes haberem.* Der Menschenkenner Staupitz, Provincial der Augustiner, sah dem jungen Mönche zu, was ihm fehle, an seinem traurigen Gange, niedergelassenen Blicke u. s. w. und kam ihm entgegen, sprach ihm Muth zu, und wies ihn zu Gott hin, der gewiß etwas außerordentliches mit ihm vorhaben müsse &c. Das war einer jener prophetischen Blicke, deren der tiefere Menschenkenner fähig ist, welcher weiß, daß, wenn etwas Großes in einem Gemüthe sich bewegt, es so lange ängstet und drängt, bis es zur Ausgeburt gelangt, und daß es vor sich selbst zurückschandert, wenn es tiefer gewöhnlich in sein Inneres blickt. Die gemeine Ansicht nennt das Hypochondrie, der Christ erkennt darin die Geburt des neuen Menschen.

und schrieb für die Lehrer seinen kleinen und großen Katechismus im J. 1529.

Sein ganzes inneres Leben hatte sich nunmehr in einen äußerlichen Kampf herausbewegt, worin sein Mannskraft nur noch mehr erstarke. Aber er genoss doch auch die ruhigen Stunden des gelehrten Forschers, erhoben durch die Freundschaft, besonders im Umgang mit seinem Melancthon. Die Begeisterung geistlicher Poesie mit Gesang erhob ihn öfters so, daß er in die Geschichte der Kunst und zugleich der Deutschen Sprache classisch geworden. Auch war dem großen Manne in Ironie und jener Humor eigen, der den genialen Geist öfters bezeichnet, und zwar eben auch den weisen und frommen Christen; auch leuchtet ein Rationalismus in Deutschen Gemüthes hindurch. Aber wie gewaltig ist sein Ernst, und doch wie mild zugleich *)! und wie hat er zu tragen und zu kämpfen! Mit Mühe sieht man ihn in den Stürmen der Zeit stehen, welche die Reformation mit sich führte, und von denen selbst die starke Eiche, oft bis in die Wurzel erschüttert war. So die vandalische Bilderstürmerei, der schreckliche Bauernkrieg, und noch in seinem Alter die große Unstetlichkeit, die unter den Studenten zu Wittenberg eingerissen war. Als er im bittersten Unwillen darüber die Universität verließ (gegen 1540), kehrte er zwar auf Verlangen des Churfürsten wieder zurück, allein er hatte von der Zeit an keine Freude mehr an dem dortigen Geiste, der in studentische Rohheit herabgesunken war. Er nannte die damaligen Universitäten große Höllenthüren und Erfindungen des Teufels, indessen wußte er doch kein Mittel der Verbesserung, und nur Melancthon vermochte Einiges hierzu zu bewirken. Eben als er an seinem Ge-

*) Das bezeichnet besonders ein Wort von ihm an seine Geyner: „Unsere Glauben fürchtet, zu unserer Liebe verfehlet und alles!“

urtstage auf einer Reise war, starb er zu Eisleben 1546
am 18. Febr. im 63. Jahre.

Wir übergehen die großen Verdienste Luthers um die freiwerdende Bildung überhaupt, und erinnern hier nur sowohl an das, was er durch seine Predigten als kräftig beredter Volklehrer zur Cultur der niedern Stände und selbst zur Verbreitung der bessern Erziehungsgrundsätze gethan hat, als auch insbesondere an seine pädagogische Wirksamkeit. Er schrieb Sendschreiben und Abhandlungen über die Aufrichtung von Schulen *), und legte sie den Herren und Rathsmännern ans Herz. Er spricht mit Freude von den Verbesserungen der Methode; die Sprachen nennt er die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt; auch will er die Künste, die Historie, die Mathematik, und zumal die Musik, welche nächst der Theologie stehe, gelehrt wissen. Nur die besten Köpfe soll man zum Studiren vorbereiten, die andern Knaben oder Mädchen sollen nur 1—2 Stunden des Tages in die Schule gehen, die übrige Zeit aber sich in Haus- oder Handwerksarbeiten üben **).

*) Seine Schrift: An die Rathsherrn aller Städte Deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen 1524, ist auch 1531 ins Dänische übersetzt worden.

***) Ueberhaupt hielt Luther den Schulstand hoch in Ehren. „Und ich,“ sagt er, „wenn ich vom Predigtamte und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, als Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dies Werk das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist.“ Der Lehrer sollte aber nur zehn Jahre unterrichten, weil das Amt so mühselig sey; Luther verstand freilich noch nicht genug die bessere Lehrart und Einrichtung, um darüber richtiger zu urtheilen. Seine trefflichen pädagogischen Gedanken finden sich in seinen Schriften zerstreut, z. B. Empfehlung des Selbststillsens; man soll die Kinder nicht durch Larven oder sonst erschrecken; man soll sie nicht zu strenge halten und nicht erbittern; man soll ihnen den Sinn für Schwarz; Erziehungsl. I. 2. Abth. H

Luther hatte an der Chursächsischen Kirchenordnung Theil, in welcher auch einiges die Schulen betreffend vorkommt, und woraus später die Schulordnung erwuchs *); auch bestätigte er 1538 den von Melanchthon

das Rechte und Gute erwecken und heilig halten; nichts verwerfen soll man dulden als die Lüge; man soll die Kinder in Gesellschaft ihres Gleichen bringen, aber in gute, damit sie sich frei mit ihm selbst entwickeln; man soll alle ihre Kräfte gehörig üben, den Unterricht anschaulich und deutlich machen (dieses zeigt Luther jetzt in den Briefen an seinen kleinen Sohn), die Knaben früh in Muttersprache, so auch die gelehrten Sprachen lernen lassen, nach bessern Lehrbüchern als bis dahin (dieses war eine Kritik mit, warum ihm Verachtung der Classiker vorgeworfen wurde, da er gleich seinen Virgilius immer bei sich hatte); auf gute Elementarbücher komme alles an; non multa sed multum; — non scholae sed vitae discondum; u. a. m. Gedike hat Luthers pädagogische Gedanken in einer Schrift gesammelt. Hierzu Tholaci Diss. de Meritis Lutheri de schol. etc. Mehrerer Sammlungen nicht zu gedenken, bemerken wir nur die reichhaltige aus allen Schriften Luthers, gut geordnet von J. Chr. W. Großbe, D. Mart. L. ernste und kräftige Worte an Eltern, Lehrer und Erzieher. Göttingen 1822. Wir weisen darauf, und geben keine besondere Lehren des großen Reformators hier an, weil sie ohnehin schon ziemlich bekannt sind.

*) Die Chursächsische Schulordnung erschien in ihrer vollständigen Gestalt im J. 1530 unter Churfürst August. Inerit nämlich wurde gedruckt: Unterricht der Visitatores an die Pfarrherrn im Churfürstenthum zu Sachsen. Erstlich 20. Mal im Druck ausgegangen, D. M. L. 4. deren Verf. Melanchthon war, die aber von Luther auf Churf. Befehl übersehen, und kam auch mit einer Vorrede von ihm begleitet worden, nachdem er schon im Jahre vorher 1527 die Kirchenvisitation im Churfürstenthum hatte vornehmen, und eine Kirchenordnung für die Pfarrer und Schuldiener bekannt machen müssen. Diese erschien also zum Druck bearbeitet 1528, erhielt aber nachher Erweiterungen und neue Zusätze 1531 1538 1554 1558 1559 1563 1565 1570 1580 vollständig ausgeführt unter dem Titel: Des Durchl. u. Herrn Augusten u. Ordnung, wie es in seinen Churf. Gn. Landen bei den Kirchen, mit den Lehr und Ceremonien, desgl. in derselben beiden Universitäten, Consistorien, Fürsten- und Particular-Schulen, Visitation, Synodis, und was solchem allem mehr anhanget, gehalten

vorbenen Plan für die Stadtschulen. Ueberhaupt war
 ders Wirkungskreis einer der größten, den je ein Lehr-
 hatte, und einer der einflussreichsten insbesondere auch
 die Jugendbildung.

2) Ulrich Zwingli *), geboren zu Wildhausen
 Toggenburg 1484 (1. Jan.), eines Bauern Sohn,
 als Knabe schon durch Talent ausgezeichnet, so
 ihn sein Vater zum geistlichen Stande bestimmte,
 zum Lernen erst nach Basel, dann nach Bern schickte.
 lernte Latein, auch Griechisch, und gewann die Classis-
 lieb. Die Dominicaner, welche zu Bern in großem
 ansehen standen, und talentvolle Jünglinge in ihren Ord-
 zu ziehen suchten, warben um Zwingli; allein sein
 er, der dieses nicht wollte, nahm ihn da weg, und
 ste ihn nach Wien. Hier studirte er die Philosophie,
 nur der damaligen Scholastik recht gram zu werden.
 h zwei Jahren verließ er diese Universität, und ging,
 als achtzehn Jahre alt, nach Basel, wo er Magister
 de, und die alten Sprachen lehrte. Er las für sich
 rere Griechische und Römische Classiker. Sein Frohs-
 wurde hier durch sein musikalisches Talent unter-
 t. Bald darauf erhielt er einen Beruf als Pfarrer
) Glarus, und empfing die Priesterweihe. Er erregte
 durch den biblischen Gehalt seiner Predigten und
 h seine Freimüthigkeit zehn Jahre lang den wahren
 k der Reformation, ohne der Kirche abtrünnig und
 e von ihr verfolgt zu werden; ja er erhielt sogar
 istbezeugungen von dem Papste. Als der Freiherr

en soll 1580 4. Mittlerweile erschienen auch die Pommerschen
 ordnungen (durch Bugenhagen) die Mecklenburgische, die
 urgische und andere Fürstl. Sächsische.

*) S. Lebensbeschr. Ulr. Zwingli's von J. E. Hef,
 dem Franz. nebst einem liter. histor. Anhang v. L. Usterl 1811.

von Geroldsbeck die Abtei Einsiedeln war, zu einem Versammlungsort wollte, berief er auch den Zwingli, welcher da seine Studien fortsetzte. Zwingli behielt er die Gunst der geistlichen Oberen; sein Ruf verbreitete sich, und er wurde mit den bedeutendsten Gelehrten wie Erasmus, Capnio, Beatus Rodericus Myconius, Lehrer der Theologie zu Einsiedeln, sein Freund, der ihn auch zu Anfang des Jahres 1519. nach Basel und Siegen als Reformator und Prediger schickte, welches alles wir hier nicht weiter zu verfolgen, weil es seitdem mehr von innen, und durch die Reformation zu Constanz, sich an die Kirchen-Reformation zu stellen, walsamen Umsturzes fürchtete. Zwingli's Ansehen gegen die Bilder zu weit, die damaligen Abgeschmacktheit

*) Oswald Myconius, in der Kirche. Von Melch. Kirchhofer Rhein. Cant. Schaffh. 1815 giebt zugleich über die Zeitgenossen u. s. w. eigentlich Gelehrter, zu Luzern in der Schule zu Basel 1510, wo er denn mit den Männern Glareanus, Amerbach, & Musculus in Bekanntschaft, auch mit Luther in Correspondenz kam. Seit 1516 folgte er den Predigern in Zürich, wo er in Freundschaft mit Zwingli die Reformation fördern half. Von da ging er in die Stiftsschule nach Lucern, wurde von 1523 zum zweitenmale in Zürich zum Schulmann entworfen, wovon auch einiges sagt. Im J. 1537 wurde er abgesetzt und 1555 starb.

ren musikalischen Gesang den Gottesdienst verschönern. Ue, so veranlaßte er doch eine Trennung der schönen Kunst von dem Gottesdienste. (Dafür aber war er desto mehr durch seine kräftige Beredsamkeit in seinen Predigten zur Bildung aller Volksclassen wirksam, und unter seinem Einflusse wurden auch die Schulen seiner Vaterstadt besser eingerichtet, wie denn von ihm und mehreren Männern, die sich an ihn angeschlossen, sich der neue Geist in der Schweiz verbreitete.) Er hatte sich in frühern Jahren schon als Feldprediger auch im Kriege hervorgethan bewiesen, jetzt rief ihn seine Bürgerpflicht in das Gefecht der Zürcher gegen die kleinen Cantone. Kaum war er angekommen, so fiel er unter tödlichen Streichen, als Kriegs- und Glaubensheld zugleich; es war im Jahr 1531*).

3) Philipp Melancthon (Schwarzerd), geb. zu Bretten in dem Pfälzischen 1497 (16. Febr.)**), erste in seinem Geburtsorte die lateinische Grammatik abgelehrt; sein erster Lehrer war ein Jüngling (Namens Neger). Philipp unterhielt sich mit seinen Kameraden und liebsten über die Lehrgegenstände, und wenn nach damaliger Sitte fremde Schüler gezogen kamen, so ließ er sich so kräftig verständig mit ihnen ein, daß er manchem viel ältern überlegen war. Sein Geist entwickelte sich sehr schnell und doch so stark, daß man ihn unter die Selbheiten der frühreifen Genien setzen kann. Bei ihm war das auch kein krankhafter Zustand, sondern das Erzeichen einer tüchtigen Geisteskraft. Er war von einer

*) Der Leichnam dieses Edlen wurde von den Feinden — Mordleuten! — verbrannt, und die Asche in alle Winde zerstreut; daher rohe Religionshaß!

**) Hauptsächlich aus Joach. Camerarius Vita Melancthon. Dieser gelehrte Biograph Melancthons war sein vertrauter Neger Freund.

sanften Gemüthsart, aber zu geneigt. Seine Natur war lichter mild und liebenswürdig. In Pforzheim gekommen war, unter der berühmtesten Lehrer damals machte dort sein Vetter, der durch Besuche seine Bekanntschaft durch der kaum eilfjährige künftigen großen Gelehrten an den Namen ins Griechische ihn viel um sich seyn, und seine Griechische Grammatik, ein Griechische Bibel *). In dem Jahre 1570 rige Melanchthon, um seine auf die Universität nach Heilbrunn, die er gerne Edel noch der Geist eines Agricola für die Griechische Literatur auch erhielt der junge Melanchthon schon oben gerühmten

*) Er wohnte bei Neuchlin Gelehrte und Menschenkenner faulterhaltung des Knaben viel Freier allerlei kleine Dienste leistete, das wie er ihn selbst als Doctor trug Vorzeichen. Der Knabe, höchst Mannes, studierte mit seinen Cambridge ein, und führte sie vor ihn ein ausnehmendes Vergnügen. Sachs Beiträge zur Gesch. d. G.

**) Melanchthon wohnte zu Studenten Theologen Pallas Spange und sein akademischer Freund wurde jener Olympella Hofmeisterin, wie sie uns zuweilen in der auch die: was würde aus einem Wer er nur ein Menschenalter früher

uch hier glänzten seine Gaben vor andern hervor. Sein Betragen war edel und weit über sein Alter hinaus, so daß er mehreren Studenten Unterricht in den Sprachen erteilte, und besonders von zweien Grafen von Löwenstein der Lehrer ward. Als vierzehnjähriger angehender Jüngling wurde er Baccalaureus; die Magisterwürde, um die er bald darauf ansuchte, wurde ihm wegen seiner Jugend noch versagt. Im J. 1512 bezog Melancthon die Universität Tübingen, wo er in allen Facultäten mancherlei studirte, bis ihn sein religiöser Sinn, den er von seinen Eltern mitgebracht, der Theologie weihte. Im Jahr 1514 wurde er nunmehr dort Magister bonarum artium.

In des Anselmus Druckerei zu Tübingen beschäftigte er sich viel mit Corrigiren, was damals des vorzüglichen Gelehrten würdig war, wegen der Kritik. Seine Bekanntschaft mit Reuchlin ging daselbst in die vertrauteste Freundschaft über, da er während der sechs Jahre, die er zu Tübingen zubrachte, viel mit ihm zusammen war, und dem kämpfenden Manne in jenem tragisch-komischen Streite manche Waffe schmieden half. Die Balgereien der Nominalisten und Realisten (oder wie man sie damals ungeschicklich genug nannte, Aristoteliker und Platoniker), stießen ihn so ab, daß er fast zu sehr die speculative Philosophie als Scholastik haßte, ob er gleich nach des Aristoteles Weise lehrte, und viel dialektische Kunst besaß. Sein Studium zog ihn immer mehr zu den Alten hin, er hielt Vorlesungen über Griechische und Römische Classiker, machte sich fleißige Collectaneen, übte sich in poetischen Arbeiten, auch in Griechischer Sprache,

ersten Wiederherstellern der Wissenschaften erwachsen wäre? oder wenn er ebenfalls in Italien studirt hätte? Und welchen Erfolg würde das für die wissenschaftlichen und kirchlichen Begebenheiten in Deutschland gehabt haben? Aber es waltet ja ein höherer Geist in dem Zusammenführen und Auseinanderstellen großer Männer!

und er erhielt sogar, dieser Kau-
ling, den Auftrag: die Hebräer
Das Griechische Testament zu
wurde sein Lieblingsbuch. Um
mus von diesem jungen Gele-
derung *).

Doch der mächtige Gang
Melanchthon mehr zum neuen W
welches damals auf der gestiftet
berg in voller Thätigkeit war.
sen ließ ihn durch Reuchlin für
chischen Sprache dort anwerben,
reiste Melanchthon dorthin. ;
die Freundschaft des edlen Virkl
er überaus ehrenvoll empfangen
männlichen Aeußerungen noch me
tenberg selbst schuf nun der jung
dessen geliebtester Freund, tagl
fermaßen auch Lehrer, besonders
er wurde, zunächst ein neues I
sen. Sein Beifall war außerord
zog Zuhörer aus allen Natione
mal über 2000 Zuhörer gehab

*) Erasmus schreibt: At Donn
spem de se praebet admodum etia
Melanchthon, utraque litteratura
dus! Quod inventionis acumen!
elegantia, quanta reconditarum re
lectio etc.

**) Heerbrand in orat. fan.
Note) sagt, daß er oft 2000 Zuhörer
gibt die gewöhnliche Zahl auf 1500
gestiegen, und darunter Pringen, C
aus ganz Deutschland sowohl, als
garn, Siebenbürgen, Pohlen, Dänem
ken, ja sogar aus Griechenland, un
muthlich sind aber die Zuhörer aus

Erstes Collegium war gleich von Anfang die Erklärung des Briefes an die Römer, woraus zugleich sein Theologicum erwuchs^{*)}. Das theologische Studium gewann durch ihn eine ganz neue Gestalt und ein frischeres Leben, wodurch sich dasselbe den besseren Köpfen und einer Menge von jungen Männern zutheilte. Es kam dazu, daß Melanchthon auch die geistliche Beredsamkeit lehrte, und die Vorschriften eines Cicero und Quincilianus für die nun zahlreich heranreisenden Kanzelredner einrichtete. So war denn Melanchthon der erste, welcher für die durchgreifende Volksbildung den Predigern auch praktische Anweisung gab.

Da er nun die classische Literatur fortgehend mit Liebe vortrug, so verbreitete er auch von dieser Seite den neuen Geist unter die Menge, und, dem Schulger

zusammen gerechnet, die er in einem Cursus hatte; denn es läßt sich kaum denken, wie 2000 ihn zugleich in Einem Saale sollten gehört haben, und wenn man auch annehmen wollte, wie die Sage ist, daß sie vor den Säulen sich drängten, ja außerhalb an den Fenstern hinausstiegen. Freilich waren überhaupt damals, wo z. B. 20,000 in Prag studirten, die Hörsäle wie die angefüllten Kirchen. — Sein Ansehen im Auslande erhellte auch daraus, daß die beiden Cardinale Sadolet und Bembo mit Hochachtung von ihm sprachen, und der König Franz I. in Frankreich ihn gern zu sich wollte kommen lassen. — Bembo ehrte zu Rom den von Melanchth. empfohlenen Sabinus, dessen nachmaligen Schwiegersohn, und äußerte bei dieser Gelegenheit; wie hoch er ihn schätzte. Da er z. B. hörte, daß seine Besoldung nur in 300 Gulden bestehe, rief er aus: „Wie undankbar ist Deutschland, das für so geringen Lohn so viele Arbeiten von einem so großen Manne erkaufte!“ Die große Zahl seiner Zuhörer wollte er nicht glauben, weil außer Paris auf keiner Univers. eine solche Frequenz in einem Hörsale vorkäme. S. Bayle, (Dictionn. unter dem Art. Melanchth.) wo auch dieser Gelehrte aus der kathol. Kirche mit großer Hochachtung von unserm Mel. spricht.

*) Seine Loci communes s. theologici, anfangs sehr compendios, dann mehr und mehr erweitert bis zur Ausg. 1543 sind bekannt als classisches Lehrbuch der Theologie.

schäfte besonders zugeneigt *), erweckte und bildete sehr viele Schulmänner, so daß auch dieser Zweig der allgemeinen Bildung von ihm so gut wie neu gepflanzt wurde. Wir übergehen seine so thätige Theilnahme an der Reformation, an den Colloquiën und Schriften, seine Neigung, auch Luthers Weise zu mildern, seine weitere und gelehrtere Wirksamkeit im Kirchlichen, und auch seine Streitigkeiten mit den strengeren Lutheranern u. s. w. und wenden uns zu dieser seiner Wirksamkeit als Stifter eines ganz neuen Schulwesens. Denn er bildete nicht nur die jungen Schulmänner, und zwar Philologen **), sondern er empfahl sie auch, und wandte von allen Orten her ersucht Lehrer vorzuschlagen, so daß er gewissermaßen die höheren Schulstellen in Deutschland vergab. Auch bat man ihn um Einrichtung der neuen Schulen, wovon besonders die zu Nürnberg sein Lebenswerk wurde. Einige einsichtsvolle Rathsherrn i

*) Das Lob des Schulgeschäfts giebt Melancthon in folgenden Worten eines Briefes an Joh. Sturm (in Straßburg) kund: „Minus est splendida scholastica vita (quam atheniensis) sed vera melius de genere humano moretur. Quid est utilius, addo etiam, quid gloriosius est, quam teneras mentes salutari doctrina de Deo, de natura rerum, de bonis malis imbuere? Id lumen est unicum vitae.“

**) Seine ersten Collegien zu Wittenberg waren über den Hebräer und über den Paulinischen Brief an den Titus; eine bedeutende Eröffnung seiner Schule. Luther schreibt damals von ihm daß er ein angefülltes Auditorium habe, und alle Theologen in den ersten an bis zu den mittlern und unteren zu studiosis generatitatis mache. Dabei nennt er ihn: graecissimum, eruditissimum, humanissimum. Und anderswo: „Qui Philippum agnoscit Praeceptorem, ter muß ein rechter Esel und Bock seyn, den der Dünkel gebissen hat. — Es ist auf Erden kein Mann die Sonne bescheint, der solche dona hätte als Philippus.“ Erasmus schreibt von Melancthon: Is prorsus obscurabit Erasmus. Bei den Philippisten, wie man seine theologische Anhängerschaft nannte, hieß er (im Geschmack seiner Zeit) Philomela Wittenbergensis.

Dieser Reichsstadt faßten den Entschluß, die reinen Reli-
 gionslehren durch den Jugendunterricht zu befestigen,
 und deshalb eine recht gute Schule anzulegen. Das
 Werk ward bewilligt, und Melanchthon wurde ersucht sie
 einzurichten*). Er reisete selbst nach Nürnberg im Herbst
 1525, und blieb dort bis ins Jahr 1526, denn er
 legte selbst Hand an; sein Freund, Joach. Camerarius,
 den er mitbrachte, wurde der Hauptlehrer an der Schule.
 Noch andere Gelehrte wurden zu den Lehrstellen berufen,
 der berühmte Eoban Hessus (mit einer Besoldung von
 150 Goldgulden), Michael Koting und Johann Scho-
 ner, als Lehrer der Mathematik. Indessen erstreute sich
 diese Schule nicht lange dieser Männer, da die beiden
 Humanisten, Camerarius und Eoban, nachmals Nürnberg
 mit akademischen Lehrstellen vertauschten. Es scheint auch,
 daß sie das Kathederlehren mehr liebten als das wesent-
 lich verschiedene der Schule, und wirklich hatte Melanch-
 thon diesen Unterschied nicht genug erkannt. Die bishe-
 rigen Lesebücher und wissenschaftlichen Lehrgegenstände be-
 durften einer gänzlichen Reform, und Melanchthon bot
 auch hierzu die Hand. Die Griechischen und Hebräischen
 Grammatiken, die damals erschienen, wurden eingeführt,
 die Lateinischen waren immer noch weit von der guten Me-
 thode entfernt; mitunter erhielten die Schulen etwas bessere
 Wörterbücher. Nach alter Weise wurde die Rhetorik,
 Poetik, Dialektik, Metaphysik, Arithmetik zc., und wohl
 auch Astronomie auf einigen höheren Schulen getrieben,
 welche man für die besseren hielt, da man früher über die
 Vernachlässigung dieser Wissenschaften klagte. Die letz-
 tere enthielt noch Astrologie, und sogar Melanchthon wie
 seine ausgezeichneten Zeitgenossen, waren noch von dem
 Wahne, wie Nativitätsstellen und dergl., befangen. In

*) Auch von andern Städten wurde Melanchthon um seinen
 Rath zur Einrichtung ihrer Gelehrtenschulen befragt, so von Diegens-
 burg, Mühlhausen zc.

der Rhetorik und Dialektik gab er neue Lehrbücher heraus.

Melanchthon gehört unter die fleißigsten Gelehrten: drei bis vier Stunden des Tages Vorlesungen und in vielen Schriften, die einer sorgfältigen Ausarbeitung bedurften, die gelehrten Correspondenzen zc. beweisen es schon *). Bei allen dem mußte er spärlich leben, was das wurde ihm noch durch die Streitigkeiten nicht zu, sondern auch durch Schmähungen, die der edle, friedfertige Mann erfahren mußte, so verbitterte, daß er sich wohl darum den Tod hätte wünschen mögen. Doch war es ein frommer Grund, der diese Sehnsucht in ihm hervorbrachte, er wünschte bei Christus zu seyn, und zu himmlischen Erkenntniß zu gelangen. Am 19. Apr. 1560. in seinem 64. Lebensjahre, starb er zu Wittenberg als ein gottseliger Christ **).

Seine Schulschriften bestehen:

1) In Reden und Abhandlungen: *Oratio de miseris et aerumna Paedagogorum; de concordia et communic. studiorum etc.; de corrigendis adolescentium studiis; de emendatis scholis restituendis; de studiis inferiorum artium; de linguarum studiis et utilitatibus; de dignitate vitae scholasticae; quo consilio omnes gradus discentium instituti sint; Or. de gradibus scholasticis deque utilitate examinum; necessarias esse in omne studiorum genus artes dicendi; Or. in laudem novae scholae Noribergae habita; Or. de Dialectica*

*) Es ist eine bekannte Anekdote, daß er nur an seinem Festtage seine Vorlesungen ausgesetzt, nachdem er das Diktum angeschlagen:

A studiis hodie facit otia grata Philippus,
Nec vobis Pauli dogmata sacra leget.

**) Melanchthons Lebensende gehört unter die erbaulichsten, in einem solchen Theologen doppelt erfreulich. S. Melch. Vita Vit. Philos.

r. de doctrina Physicae; Or. de laudibus et utilitatibus Astronomiae et Geographiae; Or. de ea parte Astrologiae, quae de syderum effectibus in natura interiori disputat; de multiplici Arithmetices et Geometriae utilitate; hierzu vieles dahin Gehörige in Briefen.

2) In Lehrbüchern *): die Ausgabe des Deutschen isio Janus. (oder des abgeschmackten metrischen Kalendrbüchchens); in Arithmetica; in Geometria; catechesis puerilis, i. e. institutio puerorum in sacris; Elementa Rhetorices; Erotemata Dialectices; grammata latina, libellus grammaticae graecae; und noch einiges andere, wie auch Auszüge, Umänderungen dieser Schulbücher u. s. w. Er war für das Einfache in der Ectüre der Autoren; man solle sich nämlich einige zum eständigen Studium auswählen, wozu der Plutarchus, Aristoteles, Plinius und Ptolemäus wohl hinreichen konnten u. dgl. m.

Und so führt Melanchthon auch fortwährend in der Geschichte der Erziehung den Ehrennamen, der ihm mit dem ältesten Rechte geworden, Praeceptor communis Germaniae.

*) Mehrere dieser Lehrbücher wurden auch in katholischen Schulen gebraucht, wie eine Schulordnung, die zu München 1569 erlassen, beweiset, worin nicht nur die theologischen Schriften Melanchthons u. a. Protestanten, sondern auch „ihre Grammatica, dialectica, Rhetorica, Physica und was des Dings mehr, so bisher in Schulen umhugen worden,“ ausdrücklich verboten werden. Nach derselben Verordnung heißt es, sollen „die Schulmeister und receptores in den Heidnischen und Ungläubigen billig müßig sein, und sich zu den christlichen vnergerlichen Büchern halten.“ 16. In dem Morgenblatt 1808. N. 204. ist diese Verordnung mittheilt.)

II.

Die große Kirchenveränderung bildete auch das Schulwesen von innen heraus in Deutschland um, als zunächst unter den Protestanten, aber bald nahmen auch die Katholiken wetteifernd an den Verbesserungen Theil. Indessen waren es vorerst nur die Gelehrtenschulen, welche man verbesserte. Es wurden neue gestiftet und alte eingerichtet, und es traten jetzt recht eigentliche Schulmänner auf.

1) Johannes Sturm, geb. zu Sleida (in der Eifel) im Jahre 1507 (den 1. Oct.), wo er mit den jungen Grafen von Manderscheid unterrichtet wurde. Er kam dann auf die Schule nach Lüttich, welche damals von vielen Edelleuten besucht wurde, und 1521 auf die Universität zu Löwen, wo er die Griechische und Römische Literatur studirte, wie sie damals auf den überländischen hohen Schulen blühte. Hier blieb er fünf Jahre, und legte mit Rescius eine Druckerei für die Griechische an, lehrte auch selbst die Griechische Sprache; dann ging er im Jahre 1524 nach Paris, wo er die Arzneikunde studirte, und zugleich als Lehrer der Griechischen und Römischen Literatur angestellt wurde. Er heirathete hier, und gab vornehmen Fremden, worunter selbst ein Bischof war, einen Koststich; so lehrte er acht Jahre dort, bis ihn seine Anhänglichkeit an die Schweizer-Reformatoren nöthigte, sich nach Deutschland zu begeben *). Er kam nach Straßburg. Sein N.

*) Ruhkopf Gesch. 2c. S. 362 fg. Bruckers Ehrentempel 2c. Brucker ist der Meinung, daß Sturm eben so wohl als Melancthon den Ehrentitel Praeceptor communis Germaniae verdiene; sieht man auf die eigentliche Schulthätigkeit, so hat Sturm große Vorzüge vor Melancthon, sowohl als Wetzelin, und zwar da er selbst Schulmann war (und Universitäts-Lehrer).

nsbeter, Jacob Sturm, ein gelehrter Mann und
 eförderer der Wissenschaften, war gerade damals Statt-
 ifter. Dieser setzte den Johannes Sturm (im Jahre
 537), der ihm von Erasmus, Melancthon und Bu-
 rus empfohlen war, an die Spitze der schon seit eini-
 r Zeit her blühenden Stadtschule *), um sie zu einer
 otestantischen Universität zu erheben. Der Plan gelang,
 ohannes Sturm wurde der erste Rector, Jacob Sturm
 hielt die Oberaufsicht, und bald bekam diese neue Uni-
 versität eine bedeutende Frequenz, besonders von Vor-
 ehmen, den Freiheitsbrief aber erst 1566 vom Kaiser
 Maximilian II. Joh. Sturm besaß in hohem Grade die
 tne Gabe, eine Schule zu regieren; er wußte die Lehr-
 er, gelehrte Männer, alle in eine fröhliche Thätigkeit
 s setzen, und den Schülern durch seinen freundlichen
 nd ordnenden Geist mit glücklichem Erfolge zu gebieten.
 r theilte sie schieklich in Classen ab, und hatte eine durch
 ine Persönlichkeit ausgezeichnete ganz neue Lehrart **).

gleich), als auch an Menge der Schulen, die er eingerichtet;
 der Melancthon war es mehr im Großen, als Lehrer der Lehrer.
 s ist übrigens nicht zu übersehen, daß Sturm auch der Universi-
 te Straßburg ihre Einrichtung gegeben, welche eine neue und bessere
 orm als die veraltete Pariser hatte. Sie war mehr schulmäßig
 nd der ächten Geistesbildung mehr zuträglich. Vergl. auch Sund-
 ung Hist. der Gelehrten. S. 2701 fgg.

*) Sapidus, Vucerus, Capito, Dasypodius hatten
 hon an dieser Schule gelehrt. S. Burcard Laudes scholae
 rgentinensis. Sturm giebt selbst Nachricht von der Einrichtung
 iner Schule in einigen Schriften: De literarum ludis recto
 oriendis; und: Argentoratenses scholae restituae.

**) Er kann an der Spitze der neuen Methodiker stehen, auch
 bertraf er an Ausehen alle spätern, und zwar nicht nur einen
 Basedow, sondern auch selbst einen Comenius. Man kann daher
 as Anstauen der neuern Methodiker, als seyen sie ganz neue
 rrscheinungen, nicht ohne Lächeln ansehen. Sturm, auch äußerlich
 urch seinen wunderbar großen Vort ausgezeichnet, war ein gründ-
 her und kräftiger Schulmann, und zog deunoch die Jugend durch

Er kam auch bei den Regenten Karl V., Maximilian II., bei mehreren Königen in Frankreich, England und Dänemark, bei den Churfürsten von Sachsen der Pfalz, und bei andern Deutschen Fürsten u. in größte Ansehen. Wo nur ein Rath in Schulsachen holen, ein Lehrer zu suchen war, da wurde Sturm fragt. Auch wurde er in Religionsfachen von der Stadt Straßburg consultirt, und als Gesandter zu Colson und an Hofe gesandt. So war er vielthätig und müdet. Er lernte selbst noch in seinem 59sten J. Hebräisch, auch in seinem Alter behielt er diese Birkheit, bis die unseligen Streitigkeiten der Concordia mel ihn mit dem rüstigen Verfechter derselben Andre

seine Freundschaft an. Hätte man diesen großen Methodisten neuern Zeiten studirt, so konnte auch der Streit über Rationalismus und Philanthropinismus kaum entstehen, denn Sturm Grundzüge vorgelegt, wie sich Realien und Idealien im Aus und Jünglings-Unterrichte verbinden; ob sie gleich in befriedigende Art sind ausgeführt worden. Bis auf den heutigen Tag hat man mehrere durch eine Art von Tradition auf zu Schulen, die auf strengeren Humanismus Ansprüche machen folgt; aber wie viel weniger Schüler wären auf denselben verloren gegangen, und wie viel mehr Gedelbliches wäre da stet worden, wenn sich die Directoren auch in die Ideen Sturms einstudirt hätten! — Die Schulen in Lauingen, Lebach u. s. w. wurden von ihm selbst eingerichtet, und von dem Schüler Schenk wurde seine Methode in Augsburg, Ernstus in Memmingen verbreitet. (Kubkopf a. a. Die Einrichtung der Schule in Lauingen ist von ihm selber der Oeconomia scholae Lauringanae beschrieben. — Wie bemerkt sehr wahr, daß alles Gute, was über Methode in seiner Zeit gesagt worden, schon bei Sturm zu finden sey. von mehreren wurde es als ein Verfall des Schulwesens angeklagt, daß man von Sturms Lehrart abweiche. Hier verdient auch Bitters Urtheil gehört zu werden: „Man hat ihn (Sturm) für den Vater der Lateinischen Beredsamkeit unter den Deutschen zu halten, und man wünschet billig, daß sein Geschmaek, und Lehrart für unsere Zeiten wiederum lebendig werden müßte. — Das alles war also schon zu Basjedows Zeiten vergessen!

zwist brachten, und er nun als ein Anhänger Calvins von der Lutherischen Partei verdrängt und zur Ruhe gesetzt wurde. Zu gleicher Zeit beschuldigten unevangelische Auser im Streite diesen Friedens und Humanitäts-Mann des geheimen Verständnisses mit den Katholiken! Er war freilich kein Buchstabenmensch. Sein nicht geringes Verdien — die Gelehrten erhielten damals manche Ehrengelder — hatte er durch Wohlthätigkeit, besonders an die damaligen protestantischen Refugiés, verwendet, so daß er im Alter darben mußte, wobei er noch blind wurde. Er starb als ein ehrwürdiger 82jähriger Greis im Jahre 1589.

Auch durch seine Schriften war Sturm Reformator im Schulwesen. Von seinen Schriften gehören zunächst hierher: *de educatione principum*; *linguae latin. resolvendae ratio*; *de elocutione rhetorica*.

Seine Schule hatte er in zehn Decurien eingetheilt, und zum Durchlaufen einer jeden ein Jahr bestimmt; mit dem 7ten Jahre sollte der Knabe eintreten. Hier wurden nun Sprach- und Sachkenntnisse verbunden; alles mußte Lateinisch genannt werden, und sobald der Knabe nur einigermaßen decliniren und conjugiren konnte, mußte er auch Latein reden sie lernten auswendig, was ihnen vorher erklärt worden. Hierauf kam der 2te Cursus, worin die grammatischen Regeln einfach und deutlich erklärt wurden, als Reflexion nach dem eingesammelten Stoffe; Ciceros Briefe wurden dabei zum Grunde gelegt, und alsdann mußten die Kinder Lateinisch schreiben, wobei Sturms Anleitung *de Periodis* gebraucht, und alles möglichst erleichtert wurde. Dann ließ er Verse machen und ordnen, und auch übrigens die Gewandtheit im Lateinischen Ausdruck immer mehr üben; auch wurden Variationen und Imitationen in Prosa und Poesie gemacht. Die dramatischen und dialogischen Stücke wurden (so wie es Sturm in Rom gesehen hatte) von den Schülern theatralisch gesprochen. Sehr wohl sah er darauf, daß

Schwarz Erziehungsbl. I. 2. Abth. Z

die statarische Lectüre der Claſſiſchen betrieben wurde. Auf dem Griechiſchen gehalten, ſo den Homerus las, ſondern es ſich ſchriftlich in dieſer Sprache ler mußten vom Anfange an e ſie alles Erlernte bis an das trugen *). Sturm ſelbſt hatte nach ſeiner Manier der Romer von dem Anſchaulichen zum Worte, und durch das Wort ! Aber er klagt, daß ihn das Auch das iſt ein Zeugniß für

2) Valentin Friedla
dorf von ſeinem Geburtsorte
geb. 1490. Als armer Knab
begierde erfinderiſch **). Es

*) Wie wir es oben unter den fanden; vielleicht hatten beide die Schulen vorgeſunden.

**) Ruhkopf Geſch. 1c. S. 35
effante Züge. Troſendorf wurde
Mutter in allen den Schwierigkeiten
beſtändig wiederholte: „Mein Sob
Mit der von ihr erweckten Frömmi
lichſten Schulmänner. Melancthon
gendas scholas non minus natur
Scipionem olim Africanum. Er
borne Erzieher durch Kenntniß der
nung aus. Seine Schule nannte ei
Sch. Philippicam. — Troſendorfs
einrichtung ihr Weſen und ihr Leben
beſtehen, etwas Treffliches ſeyn. E
nicht ſolche Schulen, die ganz der Be
angehören, allein die Hauptaufgabe i

berstätt Leipzig zu kommen, und bei Rich. Crocus und Petr. Mosellanus Griechisch zu lernen. Im Jahre 1515 wurde er unterster Lehrer an der Schule zu Sörlitz, wo er nun die andern Lehrer und selbst den Rector im Griechischen unterrichtete. Im Jahre 1518 ging er nach Wittenberg, um noch bei Melancthon und Luther zu studiren.

Im Jahre 1523 berief man ihn zur neuen Einrichtung der Schule in Goldberg. Da kam er nun in seine rechte Wirksamkeit. Auch er war zum Methodiker geboren und gebildet, und daher einer der seltensten Schulmänner. Auf eine eigenthümliche Weise regierte er diese Schule und unterrichtete darin. Der Ruf derselben wurde so groß, wie keine vor ihm, vielleicht auch keine nach ihm in Deutschland ihn hatte. Aus Deutschland, Böhmen, Pohlen, Ungarn, Siebenbürgen, Lithauen strömten die jungen Leute nach Goldberg; seine Schule zählte viele Hunderte, und er lebte als der hochverehrte König unter seinen Schülern. Wer für einen rechten Gelehrten in der 2ten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelten wollte, mußte in Trogendorfs Schule gewesen seyn. Seine persönlichen Gaben wären Schuldirectoren zu wünschen, um so, wie dieser einzige Mann, das eigentlich freie geistig gymnastische Leben solcher gelehrten Anstalten zu schaffen und zu regieren, wie es doch durch

scheint ihm eine Art von Sokratischer Ironie gegeben zu haben, welche immer einem Lehrer etwas sehr Wünschenwürdiges ist. So trat er manchmal (wie Rubkopy die Anekdoten aufbewahrt hat) mit dem Gruße in seine Schule: „Guten Morgen ihr Edelleute, ihr kaiserliche, königl., fürstl. Rätthe, ihr Bürgermeister und Rathsherrn, ihr Handwerksleute, Künstler, Kaufleute, Soldaten“ u. und dann setzte er hinzu: „Ihr Taugenichtse und Bösewichter!“ Trogendorfs Schüler, Theodor, lehrte an der Schule zu Sorau von 1530 — 1543 als sein Rival, und zog viele Schüler herbei. Unter diesen sind Basil. Faber und Mich. Reander für das Schulwesen berühmt geworden.

keine Organisation von außen, und eben so wenig zu bloße philologische Gelehrsamkeit geschehen kann. Trozendorf war einer solcher seltenen Männer, in weld sich dieses alles vereinigte, und so war diese Sch die dreißig Jahre hindurch, als er sie hatte, ein An von einem Gymnasium. Schätze sammelte er übrig nicht; und er war unverheirathet geblieben. Er m im J. 1556, 67 Jahre alt, als er in der Schu Liegnitz eben den 23. Psalm erklärte *), wie durch e Himmelsruf plötzlich abgerufen, und mit den Wor at ego avocor in alias regiones—verschied er.

Die Einrichtung seiner Schule war folgende. war eine Römische Republik, in welcher ein En zwölf Senatoren, und zwei Censoren monatlich ern wurden, Trozendorf selbst stand über allen als Dict perpetuus. In wichtigen Dingen entschied diese sammlung nach der Stimmenmehrheit, und der Dict welcher den Beschluß ausführte, wußte der Sache mer Ernst und Kraft zu geben. Das war nun ein ßes Ziel für den Schüler, Senator oder gar Const werden. Die Schule war in sechs Classen, und jel Tribus getheilt, wovon jede einen Quästor hatte, sämmtlich den sechs Oberquästoren, als Aufsehern Privatfleißes, untergeben waren. Außer diesen t Oeconomi über die häusliche Ordnung, Ephori, seher bei Tische, Discophori, Tafeldecker, erwählt, Tabulati, welchen die Berichte über die Ordnung t tet wurden. Die untern Aemter dauerten nur eine B die obern einen Monat, und jeder mußte das feinig

*) „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangel sängt dieser Psalm an. Trozendorf starb in Armut, und Grabskrift könnte manchem wackeren Lehrer gelten:

Artes tradebam totius tempore vitae;

Et quae sunt praemia mundi, pauper eram.

S. Pingger, Leben Trozendorfs, 1825.

ner Rede antreten und endigen. An feierlichen Tagen ußten auch die Schüler Lobreden auf einander halten, eichsam Olympische Wettstreite, und der Sieger erhielt einen Kranz. Trogendorfs Art zu unterrichten bestand Katechisiren und Examiniren; „denn,“ sagte er, „wer esse Methode aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt!“ Alles lehrte er anschaulich und utlich mit freundlichem Ernste. Er ließ häufige Exer- tien machen, und hielt diese Uebung zugleich für eine rufung des moralischen Charakters. Auch eine reinliche andschrift und ein gutes Lesen waren ihm gute physio- omische Zeichen. In der Grammatik hielt er auf wes ge und bündige Regeln. Die Dialektik, Rhetorik, Ethik id Physik (Philosophie) lehrte er die Schüler erst ge n Ende ihres Cursus, und ohne Buch, in Disputir- ungen. Die Erweckung eines religiösen Sinnes war e Geist in allem. Daher erklärte er auch mit vieler be seinen Schülern im Hebräischen den Jesaias. Seine agogischen Schriften sind: *Precationes*; *Rosarium* (bibelsprüche); *γυμνια de ordine regulorum*; *Syn- xis*; *methodus doctrinae catecheticae*, *Catech. Lu- eri latine*.

Diese beiden Schulmänner glänzen als die hellsten terne in der Schulgeschichte unmittelbar nach der Re- mation. Nach ihnen sind als Methodiker aber immer ch eigentlich nur für die Gelehrtenschulen noch folgende vorleuchtend.

1) Michael Neander war in Schlessen 1525 boren. Seine Eltern waren arm, indessen brachte er doch zum Studiren in Wittenberg, wo er als ein er Schüler Melanchthons die Philologie, auch He- sisch lernte. Er übertraf in allem diesem die meisten ner Zeitgenossen, und zugleich als Methodiker. Denn s er das Rectorat zuerst in Nordhausen und bald dar-

auf zu Jlesfeld erhielt, brachte er diese Schulen in die beste Aufnahme, besonders die zu Jlesfeld, wo er bis zu seinem Tode blieb. Er starb 70 Jahr alt im J. 1595. Seine Schriften hatten im Philologischen auch die Tendenz zum Schulgebrauche; so gab er auch mehrere Griechische Autoren mit Lateinischen Versen heraus; auch schrieb er eine Methodik *). Von früher Jugend auf hatte er Griechische Dichter, wie den Theognis, fast auswendig gelernt. Seine Schulschriften sind: Pandectae rei literariae; De methodo artium; Aristologia Pindarica Aristol. Euripid. graecolat. Apophthegmata. Uebersetzung des Lutherischen kleinen Catechism. ins Griechische Lat. Compendien der Geographie, Physik, Ethik und Chronik; grammatische Schriften &c.

2) Laur. Rhodomann, 1546 in der Grafschaft Hohnstein geb., erhielt seine erste Bildung zu Jlesfeld vermuthlich unter Mich. Neander, und hierauf zu Jena. Auch er zeichnete sich als Methodiker aus, als Rector an der Schule zu Stralsund. Dann wurde er Professor der Griech. Sprache und der Geschichte zu Jena, wo er 1606 starb **).

3) Sebald Heyden, 1498 geb. zu Nürnberg wo er als Rector ein trefflicher Schulmann war, und bis an seinen Tod 1561 wirkte ***).

*) Neanders Lehrbücher, libri schustringuales von ihm genannt, waren sehr beliebt. Es waren folgende: eine kurze Griech. Grammatik; eine Sammlung von Phrasen aus Euripid. Tabulae graecae (von welchen über 10,000 Exemplare in einigen Jahren sollen verkauft worden seyn); ein Gnomologicum; ein scholasticum graeco-latino &c., und auch das bekannte Vocabularium in Reimen, das (wie wir uns noch aus der Kindheit innern) so anfängt: Deus der Gott, nuncius der Bote &c.

***) Man hat von Rhodomann einige Griech. und Lateinische Dichtungen, z. B. Hymnus scholasticus, quo liberalis doctrinae studia praedicantur; auch einige Väter zum Unterrichte in Griech. Sprache.

***) Er gab mehrere theologische, auch einige Schulschriften

4) **Joachimus Camerarius** (oder von Liebhard, genannt Cammermeister), geb. zu Bamberg 1500. Wegen seiner vorzüglichen Fähigkeiten, die er schon als Knabe zeigte, verdient er eine Stelle auch unter den frühzeitigen Gelehrten. In seinem funfzehnten Jahre ging er auf die Universität zu Leipzig, wo er bei Richard Crocus und Petr. Rosellanus die Griechische Sprache studirte. Im Jahre 1518 kam er nach Erfurt, wo er Unterricht gab. Hier fand er einen Herzensfreund in Coban Jessus. Bald darauf lernte er auch Melanchthon kennen, zu welchem er nach Wittenberg ging, mit welchem er Reisen machte, dem er sich auf immer ergab, und dessen trefflicher Biograph er geworden ist. Wegen seiner vorzüglichen philologischen Kenntnisse, und dabei wegen seines frommen edlen Sinnes, und seiner übrigen Tugenden, verschaffte ihm Melanchthon die erste Lehrstelle in dem von ihm eingerichteten Gymnasium zu Nürnberg. Camerarius hatte indessen mancherlei widrige Schicksale in den unruhigen Zeiten und bei seinen vielen gelehrten Aufträgen und Arbeiten. Er hat den Homerus, Herodotus und andere Griechische Classiker herausgegeben und ins Lateinische übersetzt. Sein Latein ist vorzüglich, auch machte er ziemlich gute Griechische Verse. Für die Schulen hat er, wie es scheint, weniger durch persönlichen Unterricht, aber viel durch seine Schriften gethan. Er starb als Professor der Griechischen und Lateinischen Sprache zu Leipzig 1574. Seine kleine pädagogische Schrift enthält: *Praecepta vitae puerilis*.

5) **Helius Cobanus Hessus**, von Bockendorf in Hessen, geb. im J. 1488 ^{*)}, erhielt seinen ersten Un-

terricht; unter diesen wurde seine *paedonomia scholastica* besonders geschätzt. S. Zeltnerus, *Leben Seb. Heydens*.

^{*)} Bruckers *Ehrent.* der d. Gelehrf. J. Camerarius, Melanchthons Biograph, hat auch sein Leben beschrieben. Coban gehörte unter die frühesten Genies, auch war er sehr vielseitig. *Bundling* (*Hist. der Gel.*) sagt von ihm: „Er war ein divi-

terricht in der dortigen Klosterschule, und weiterhin in d
 Stadtschule des nahgelegenen Frankenberg, wo er ein
 der besten Schullehrer seiner Zeit an Horkaus hatte, u
 ter dessen Anleitung der aufgeweckte, talentvolle Lu
 bald seine poetische Ader mit seiner Liebe zum Epro
 studium zeigte. Obgleich aus geringem Stande, fand
 doch Freunde, die ihm zum Studiren in Erfurt beihilf
 waren, wo er als 15jähriger Lateinischer Dichter u
 bald Magister wurde. Er machte Reisen als Secretär
 studirte auch noch in Leipzig, kam als Professor der Po
 und Eloquenz nach Erfurt (wo er manchmal 1000
 Hörer gehabt haben soll); hierauf stellte ihn Mel
 thon an seinem Gymnasium zu Nürnberg an; im
 Jahre hernach ging aber Coban wieder nach Erf
 wurde bald nachher auf die Universität Marburg als P
 fessor berufen, wo er sehr glücklich in seinem Vaterla
 und in der besondern Zuneigung des Landgrafen,
 großem Beifalle lehrte. Dort starb er 1541. Man sp
 viel von seinem burschicosen Wesen, das er jedoch a
 nehmen zu veredeln und mit seiner Poesie zu verbinden wi
 Er war einer der Lehrer, welche die Griechische und
 mische Literatur damals verbreiteten, und hierdurch
 gleich zur Verbesserung des theologischen Studiums wir
 6) M. Antonius Muretus, zu Muret bei
 moges geboren 1526, ist als einer der besten Lat
 ausgezeichnet. In seinem achtzehnten Jahre las er
 Auch Collegien über den Terenz und Cicero. Aus

num ingenium, ob er gleich aus einem Holzlande war.“
 Holzland! — Wenn nun gar der Mann, der so urtheilt, w
 bekannten Gundlingiana weiter beweisen, gewußt hätte, daß
 div. ingon. Im Walde unter einem Banne das Licht der We
 blickt hatte! Daß Coban den akademischen Sprachgebrauch von
 lister soll angegeben haben, stimmt mit seiner Burschicofität
 ein. Aus seinen Briefen an berühmte Schulmänner, wie E
 dus und Cordus, und aus einer Elegie von ihm kann man
 Elend des Schulstandes in jener Zeit kennen lernen.

Billeneuve, Paris und an andern Orten lehrte er nicht bloß als Humanist, sondern auch als Jurist. Wegen schändlicher Vergehungen angeklagt, mußte er nach Italien flüchten, während er zu Toulouse in effigie verbrannt wurde *). So kam er nach Rom, wo er viel Gunst erhielt, und wo er, nachdem er schon vorher in Venedig gelehrt hatte, die Ethik des Aristoteles erklärte. Zu Ascoli lehrte er das bürgerliche Recht. Sein vorzüglichstes Studium waren die Humaniora, wodurch er auch mit dem berühmten Julius Cäsar Scaliger in Bekanntschaft und Streit gerieth. Er gab viele Annotationes über Griechische und Römische Autoren heraus, und in seinen Schriften finden sich manche treffliche pädagogische Bemerkungen; auch schrieb er ein pädagogisches Gedicht, *Institutio puerilis*, in 107 Hexametern für seinen Neffen, von Rom aus zum Neujahrsgeschenke 1578 **). Da er ein Feind der Reformation war, so wirkte seine humanistische Gelehrsamkeit auch besonders bei den Katholiken. Er starb 1585.

An diese Männer schließt sich eine ganze Reihenfolge gelehrter Philologen an, wie Erasmus Schmidt (geb. 1560), Taubmann (geb. 1565 und Professor zu Wittenberg, zugleich durch seine Schwänke bekannt); Petrus Ramus, geb. 1515, welcher unter harten und wechselnden Schicksalen ***) Schulbücher in der Grammatik,

*) Als Muretus auf seiner Reise in Italien todtkrank wurde, und die Aerzte sich Lateinisch über Proben berathschlagten, die sie mit ihm machen wollten, wurde er aus Angst gesund.

**) M. Ant. Mureti Inst. puer. ad M. Anton. fratris f. et in eam Ant. Constantini notae. In usum tironum a seorsum edidit C. Ph. Kayser. Heidelb. 1807.

***) Der unglückliche Ramée wurde bei der Pariser Bluthochzeit (1572) auf Anstiften seines Feindes Carpentarius jämmerlich umgebracht. — Der zweite Theil seiner Logik handelte de judicio, und so wurde es ein Schulschmaus, wenn man von einem sagte, es fehle ihm die *secunda Petri*.

Rhetorik, Dialektik, Mathematik, Ethik, Physik, Aesthetik herausgab, die lange im Schulgebrauche war auch edirte er mehrere Classiker mit Erklärungen. Es
 Gesner geb. 1516 starb als Professor zu Zürich 1569
 Julius Cäsar Scaliger geb. 1484, gest. zu J. 1558; sein Sohn Jos. Just. Scaliger, gest. zu J. 1609. Dan. Heinsius, gest. eben das. 1603.
 Claud. (Caumaise) Salmasius, geb. 1596, gest. 1684.
 Just. Lipsius, geb. 1547, gest. zu Löwen 1606.
 Jf. Casaubonus, geb. 1559, gest. zu London 1629.
 Hugo (de Groote) Grotius, geb. in Holland 1583, gest. zu Rostock 1645.

So war gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts die neue Bildung in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und andern Ländern des Occidents zu einer neuen Schöpfung geworden. Die classische Literatur war das bildende Princip, und Italien war dafür das Vaterland im Südosten *), wie es einst durch cultivirtes Mönchtum im Nordwesten die heilige Insel gewesen war. Die Reformation trat mit der classischen Literatur in vertrauteste Verbindung. Die protestantischen Lehrer hatten das hohe Ziel, welches der in die Griechische und Römische Literatur eingeweihte Geist erringt, zu verfolgen, als daß sie es nicht zum Hauptgegenstande auch des Elementarunterrichts hätten machen sollen. Man verargte also jenen Schulmännern nicht, wenn sie denselben Weg in ihrer Begeisterung noch zu einseitig in das Festen, und noch nicht die Zeit erlebten, welche sie jed

*) So wird von dem Manne, welcher durch seine eigene Kraft dieses neue Leben in Deutschland angefaßt, von Jan. Conr. Celtis, Itallen parens litterarum genannt, nachdem er merkt, daß es im Mittelalter gleicher Barbarei mit den andern Ländern unterlegen. Also war es das bereingeführte Griechische Studium, was jetzt dem Genius im Abendlande den neuen Schwung gab. S. dessen Praefat. et Epist. ad Frid. III. Sax. Elect. den Werken der Prosowitza.

III. Die Jugendbildung in der katholischen Kirche. 331

erbetriefen, wo man die Aufmerksamkeit auf den besten leg, d. i. auf die Methode, richtete. Erst die Sache, nun die Reflexion, das ist die Methode der Natur in der Entwicklung der Menschheit.

II. Die Jugendbildung in der katholischen Kirche.

Die Freiheit des Geistes war auch in viele Lehrer ergangen, welche, wie Erasmus, nicht zur Reformation übertraten; auch kam das Freiwerden des Evangeliums mehr oder weniger der katholischen Kirche zu statte. Vorerst zeigte sich in derselben noch kein Versuch, die Geistesbildung zu hemmen; vielmehr wurde sie auch eher angeregt; bald aber entwickelte sich auch hierin eine Gegenwirkung.

Die Klosterdummheit konnte nun nicht länger so erhalten. Die Benedictiner nahmen ihre alte Ehre wissenschaftlicher Thätigkeit wieder auf, wie vornehmlich St. Blasien (im Schwarzwalde) beweist. In Baiern, Tegernburg mit eingeschlossen, wurden die humanistischen Studien in die Gymnasien, die man Gymn. poetica nannte, eingeführt *). Melanchthons Grundsätze und Bücher für Schulen waren dort im Gebrauche, und erst nach einiger Zeit wurden sie durch die kirchliche Entzweiung beseitigt.

Aber eine ganz neue Macht erhob sich aus dem Innern der katholischen Kirche, welche als Gegenstoß gegen den Protestantismus wirken sollte, darum auch in das Erziehungswesen eindrang, und die Lehrer unserer Kirche zur Verbesserung in den Schulen nöthigte, — die Jesuiten.

Der Stifter dieses Ordens, Ignatius de Lo-

*) S. darüber Kublopf a. a. O. — In Baiern erschien schon im J. 1569 eine Schulordnung.

Yola war zu Guipuzcoa in Spanien im Jahre 1491 geboren; er wurde am königlichen Hofe erzogen. Als er bei einer Belagerung sein rechtes Auge verlor, legte er sich zu einem asketischen Leben, wallfahrte nach Jerusalem, und wurde nach seiner Rückkehr zu Barcelona, Alcalá und Salamanca Lehrer der Grammatik, lebte aber freiwilliger Armuth. Wir übergehen seine übrigen Schicksale und großen Reisen. Seinen Orden stiftete er 1535. Er starb 1566 und wurde canonisirt. Die Idee seines Ordens ging ins Große so, daß sie Kirche, Staat und Familie seinem Einflusse unterwarf, um die Menschheit in ihrem Innersten und Ganzen zu durchgreifen; man darf hier nicht bloß sagen, zu beherrschen, sondern zu einem gewissen Ziele zu bilden^{*)}. Ob dieses ein würdiges war, muß man bezweifeln schon aus ihrem Hauptgrundsatz, daß der Zweck das Mittel heilige, und die Mittel waren mitunter verwerflich. Man steht zwar hier wieder das Erwachen der alten Idee von einer ins Große gehenden Erziehung, aber sie war zu sehr im Dienste des Papstthums und eigner Herrschsucht.

Menschenkenntniß und Jugendberziehung waren die zwei nächsten Gegenstände für die Thätigkeit der Jesuiten, und in beiden leisteten sie viel. Der erste Schöpfer ihrer Pädagogik war Claudius Aquaviva, aus dem Geschlechte der Herzöge von Atri, welcher im Jahr 1567 als ein junger Mann von 24 Jahren in die Societas Jesu eintrat, und bald Provinzial, endlich General des Ordens wurde, für welchen er auch rüftig kämpfte.

*) Die Bödsartigkeit der Jesuitischen Moral, welche in Grundzügen am Tage liegt: Mittel, wie Regentenmord, Lüge (*reservatio mentalis*, auch beim Eide) wenn sie nur zu einem wichtigen für heilsam gehaltenen Zwecke führen, für erlaubt oder gar pöbelmäßig erklärt, mußte späterhin dem Orden selbst, nachdem er sich in seiner gefährlichen Macht zeigte, und sogar ein Reich in America (Paraguay) errichtet hatte, seine Aufhebung von obrigkeitlicher und päpstlicher Seite bewirken.

III. Die Jugendbildung in der katholischen Kirche. 333

starb 1615; seine Wirksamkeit war also eine beinahe 70-jährige. Er richtete das Erziehungswesen ein, und wirkte auch über dasselbe *).

Begünstigt durch das Papstthum, weil sie der Vereinerung des Protestantismus kräftig zu wehren verhieß, wann diese Gesellschaft bald überall Boden und Gewalt. Die ansehnlichen Gebäude, welche dem Zahne der Zeit trotzen, wie man sie in Städten der Pfalz, von Desterreich, Baiern, in Fulda u. s. w. noch bewundert, stehen als die Urkunden ihrer großen Pläne, denen es auch nicht an reichen Stiftungen fehlte, vor unsern Augen. Sie waren für ihre Collegia und Bildungsanstalten eingerichtet, nach einer klösterlichen Lebensweise. Die letzteren waren theils Seminarien, d. h. Vorbereitungsorte für diejenigen Jünglinge, welche in den Jesuiten-Orden eintreten wollten, theils Convictorien (convictoria pauperum), oder Kost- und Erziehungshäuser, welche vielen Knaben, die man ihrer Erziehung übergeben wollte, offen standen. Und diese waren auch bald mit Söhnen von Hohen und Niederen angefüllt. Das Ansehen dieser Gesellschaft, ihre gebildeten Männer im Gegensatz gegen die Bettelmönche u. und die schlechten Schulen, die alte Methode und Behandlung, unter welcher man die Jugend gedeihen sah, zog Alle an, und schien eine Idee des Lebens zu führen, die schon längst, und nicht bloß seit den Benedictinern, sich in den Gedanken über Erziehung bewegte. Prinzen, Grafen und Junker wurden bei ihnen erzogen. Für Arme gab es Freiplätze. Auch von Protestanten erhielten sie viele Zöglinge, welche hier die

*) Seine pädagogischen Schriften sind: 1) Directorium exercitiorum S. Ignatii. 2) Ratio et Institutio studiorum Societatis Jesu (die Hauptschrift über diesen Gegenstand). 3) Industria pro superioribus Soc. J. ad curandos animi morbos. Auch ein Vetter und Zeitgenosse von ihm, Bellartus Aquaviva, schrieb etwas Pädagogisches: De principum liberis educandis.

redeten, war nun einmal die Aufgabe sogar für die kleinste Stadtschule. Aber es ist auch bekannt, daß im üblen Sinne sagen konnte, sie redeten Latein wie Sfer, und daß, wie es ohnehin auf dem Wege des Eehens bei Anfängern nicht anders möglich ist, die Ex eines Cicero entweiht wurde. Lobenswerth war es, jeder Jöbling Griechisch lernen mußte, und daß man an einigen Kirchenschriftstellern, Reden von Isocrates, Emen von Theognis, Briefe Platons zc. las; schade daß diese Sprache noch zuviel zurückstehen mußte, daß an den Homerus kaum gedacht wurde. Ueberha war das der Fehler, daß man in den classischen Sei gar nicht einführte, und daß durchaus der Gesä unverwahrt blieb. Das rächte sich auch, und gerab dieser Seite wurden die Jesuiten-Schulen zurk dunkelt.

Ihre Behandlung der Jugend war in pätischer Hinsicht vortrefflich. Alles war nach den Sei der Keinlichkeit und der Gesundheit in den Gebä und der Verpflegung eingerichtet, wobei denn auch körperlichen Bewegungen und die fröhlichen Spiele Aufsicht nicht fehlten. Man ließ gern der Jugend Recht widerfahren. Die Arbeitsstunden waren schick vertheilt, und der ganze Tag war geordnet. Wenn weniger diätetisch für Geist und Körper der Kinder, zu mönchisch das Vorlesen bei Tische war, so war man doch sorgfältig auch gegen jenes geheime Laster, in den meisten Anstalten, wo mehrere Knaben zusammen waren, unbeachtet zerstören konnte; denn die Jöbling befanden sich fast nie ohne Aufsicht, und alles mußte de mitwirken, um es nicht aufkommen zu lassen. Ganz vordene Knaben, die nicht durch die gelindere Züchtigung zurecht zu bringen waren, wurden zurückgegeben; die ganze Ton war sittliche Ordnung und eine solche Züchtigung die nicht das edlere Gefühl abstumpfte. Selten kam zu Bestrafungen, denn die Lehrer wußten sich immer d

zueg zu den Herzen offen zu erhalten, und Freundlichkeit mit Ernst so zu verbinden, daß ihnen die jungen Leute lebenslang zugethan blieben. Mit einem Worte, man befolgte viele jetzt allgemein anerkannte Regeln der Erziehung. Die Jesuiten studirten den Menschen und kannten die Welt, darum waren sie gute Pädagogen. Hierin gehörte ihre Aufmerksamkeit auf Zeichen, auf die Physiognomie des Knaben, auf Geist und Gemüth seiner Mutter u. s. w. Fanden sie einen armen Knaben von vorzüglichen Anlagen, so nahmen sie ihn zu sich und bildeten ihn aus. Wären sie nur reiner in Zweck und Mittel gewesen, so hätten ihre Erziehungsanstalten eine dauernde Blüthe gehabt, und manche nachmalige neue Versuche, Abentheuerlichkeiten und Verirrungen im Erziehungsweisen erspart.

Die Lehrereinrichtung war in folgender Weise gegen die bisherige verändert. Der Schüler durchlief im Collegium sieben Classen, jede auf ein Jahr berechnet. Auf die unterste (*Infima*) folgte die *Syntaxis*, weiter die *Poëtica*, dann die *Rhetorica*, hierauf die *Philosophia*, ferner *Logica*, und zuletzt *Physica*; so waren nach den Hauptgegenständen die Classen benannt, nach einer nicht pädagogischen Idee, daß immer ein Gegenstand zur Hauptsache gemacht werde; nur blieb eine bessere Encyclopädie zu wünschen. Für die untern Classen waren mehrere Lehrer, für die höhern zwei oder einer bestellt. Sobald der Schüler in der *Syntaxis* war, mußte er auch schon Latein sprechen, und hatte er die sieben Classen durchlaufen, so wählte er sein Fach, Theologie, Jurisprudenz &c.; die erstere wurde im Seminarium vorgelesen. Jede Classe begann Morgens mit einer Andachtsübung, indem der Lehrer mit den Schülern knieend ein kurzes Gebet verrichtete. Sodann fing jeder seine Lehrstunden wieder mit einem kurzen Gebete an, und schloß sie eben so. Um halb zehn Uhr Vormittags gingen sie in die Messe, nach deren Beendigung Privatunterricht

ertheilt wurde. Nachmittags war wieder Schule, auch zweimal die Woche, wo die Schüler ins Freie geführt wurden, die Lehrer mit ihnen Ball spielten u. s. w. Uebrigens hatten sie täglich zu Hause ihre Spielstunden. Diejenigen Schüler, welche Alumni waren, wohnten im Seminarium und lebten im sogenannten Convictus, nach dem oben bemerkten Pflege und Ordnung *). Sonntags hatten die Schüler nach zweien Hauptabtheilungen ihren Gottesdienst; die untern Classen machten die Societas Anglicana (gleichsam unter ihrem Schutze lebend) aus, in der höhern die Societas Mariana, welchen auch Lateinisch gepredigt wurde; auch jedesmal nur eine halbe Stunde. Ueberhaupt war alles sehr gut berechnet, und in einander gefügt, um den Zweck der ganzen Gesellschaft zu erreichen. Daher hielten sie es auch nicht ganz in einem Lande wie in dem andern.

In Spanien waren die Jesuitenschulen nach folgender Schilderung eingerichtet **). „Sie lehren besonders die Humaniora. Jedes Collegium hat vier Abtheilungen und jede derselben vier Classen, jede mit einem Regent. Sie nehmen auch Schüler aus der Stadt in die Stunden, die Vormittags von 9 bis 11 Uhr gehalten werden, worauf sie in die Messe gehen; und Nachmittags von 2 bis halb 5 Uhr. So waren zu Saragossa circa 600 Schüler in dem Collegium. Alle Monat ist ein Actus, wo von zwölf der ansehnlichsten Schüler, die Senatoren heißen, Lateinische Reden öffentlich gehalten werden

*) Die Obrenbechte wirkte bei den scharfsichtenden vortrefflichen Lehrern sehr gut zum Hauptzwecke. Auch die ganze Lebensweise und die gottesdienstlichen Unterhaltungen wirkten als Ganzes, um die Jugend in ihrer Unschuld, die Phantasie zu erheitern und überhaupt die Keuschheit von innen und von außen zu erhalten. — Dieses haben dem Verfasser einflussvolle Männer, die Schüler dieser Anstalten gewesen, bezeugt. — Man vgl. Ratio et institutio studiorum soc. Jesu. 1635.

**) Sabr. d' Emiliant le Passeur. De l' Eglise Rom.

den. Dabei sind aus den Schülern zwei Präctoren, zwei Könige und ein Kaiser gewählt, welcher letztere während der Feierlichkeit auf dem Throne sitzt, worauf denn ein festliches Mahl folgt, dem diese mit Würden geehrten Schüler beizwohnen. Dieses erregt große Aemulation, denn jeder will es gern zum Kaiser bringen, und dazu führt doch nur großer Fleiß. Die Lehrer wissen sehr gut ihre Zöglinge kennen zu lernen, und nachher zu den Geschäften die Geschicktesten auszuwählen, so auch ihre Missionaren. Wenn sie einen Knaben dagegen unfähig finden, so entlassen sie ihn. Sie sehen auf äußerlichen Anstand und gute Sitten.' Wie angemessen dem Genius der Spanier!

In Italien, wo wegen des Hanges zur Unthätigkeit und zum Vergnügen, wie auch wegen Verzártelung der Kinder, die Studien bald wieder in Verfall kamen, halfen sie die Jesuiten durch ihre Schulen doch noch einigermaßen aufrecht erhalten. Die Knaben besuchten erst einige Jahre die Trivialschulen, um lesen und schreiben zu lernen, dann eine Lateinische, um ein paar Jahre an der Grammatik zu arbeiten, und hierauf kamen sie in ein Jesuiten-Collegium, das sich in jeder Stadt fand. Hier aber (nach dem obigen Verf.) wurden sie zuerst von solchen unterrichtet, die durch Lehren selbst noch lernen sollten, welches aber jenen nichts weniger als frommte. Sie hatten auch zu viele Spiel- und Feiertage, dabei lange Ferien; und dazu betrugten in den meisten Collegien ihre Lectionen des Tages kaum vier Stunden. Ueberdies wurden die jungen Leute viel mit lustigen Anekdoten beschäftigt, und mit theatralischen Aufführungen, wozu jeder Regens des Jahres wenigstens zwei machen mußte, und diese waren nicht einmal (wie in andern Ländern) Lateinisch, sondern Italienisch, um den Damen verständlich zu seyn. Manchmal waren an 300 Schüler in Einer Classe unter Einem Lehrer. Es waren sieben Classen; die unterste hieß septima; die prima war die der

Rhetorik; der Schüler mußte in jeder ein Jahr bleiben; hierauf kam er dann zu den höhern Studien, zur Philosophie, Theologie &c. Der Nationalunterschied war in dessen hier viel zu wenig berücksichtigt, um die Bildung zu bewirken, deren sich die Italiener so vorzüglich fähig gezeigt hatten.

Welche Einrichtung und welchen Erfolg die Jesuitenschulen in Frankreich hatten, wäre, besonders auch wegen der neuesten Bewegungen in Betreff ihrer Erziehung, von noch größerem Interesse geschichtlich zu erfahren.

In England hatte ihre Erziehungs- und Unterrichtsweise einen wichtigen Schugredner an dem berühmten Bacon von Verulam, welcher ihre Grundsätze hiermit den seinigen verschmilzt. Wir setzen darum sein Hauptgedanken hierher *).

„Was die Pädagogik betrifft, so ziehe man nur die Jesuiten-Schulen zu Rathe, sie sind das Beste, was man noch je in diesem Stücke hatte. Der Unterricht in öffentlichen Schulen, so wie die Erziehung in solchen Häusern (Educatio collegiata), hat Vorzüge vor dem Privatunterrichte; denn es giebt da mehr Nachseiferung, Achtung und Muster. Vorlautes Wissen taugt nichts. Man soll deshalb keinen compendiarischen Unterricht ertheilen; man muß den Köpfen Freiheit lassen, wenn sie neben den Schulaufgaben gern etwas anders für sich arbeiten wollen. Es giebt zwei Hauptmethoden, die eine geht von Leichtern zum Schwerern, die andere übt die Kraft, in dem sie mit dem Schwerern anfängt; dort schwimmt man auf Schläuchen, hier tanzt man mit schweren Schuhen. Beide Methoden sollte man verbinden. Auf die Auswahl der Gegenstände kommt ebenfalls viel an. Der Lehrer muß das Individuelle des jungen Menschen genau kennen, und die künftige Lebensweise desselben bestimmen. In dem wird es jeder am weitesten bringen, wozu er ist

*) Aus seinem Werke De argumentis scientiarum, lib. 6. c. 4.

meisten Anlage hat, indessen läßt sich doch auch in dem viel thun, woran es von Natur fehlte, wenn man nur das rechte Mittel findet; z. B. dem flüchtigen Kopfe ist die Mathematik vortrefflich, und gesetzt, daß er auch bei diesem Unterrichte unachtsam wäre, so muß man nur von neuem den mathematischen Beweis vornehmen *). Man muß viele Uebungen (exercitia) anstellen, aber sie zuweilen unterbrechen, denn sonst werden auch die Fehler mitgeübt. Die theatralischen Uebungen sind sehr nützlich, weshalb sie auch die Jesuiten haben; sie bilden Gedächtniß, Aussprache, Ton, Nachdruck, Miene und Geberde. — Die früheste Erziehung ist für das ganze Leben so wichtig, wie für die Gewächse in ihrem Aufsprossen die gute Pflege, und wie Roms Größe gleich im Anfange durch seine sechs Könige begründet ward.

So wurde auch von den Protestanten der Pädagogik der Jesuiten ihr gerechtes Lob ertheilt. Aber darum durfte man sie doch nicht überschätzen. Sie hat auch schon für jene Zeit ihre großen Mängel, und der verworfene Zweck der Jesuiten selbst legte auch in den Geist ihrer Erziehung eine dem Christenthume und der wahren Bildung, selbst in der katholischen Kirche, widersprechende Richtung. Vollends aber ist in unsern Zeiten ihre Pädagogik nicht nur mit dem Zeitgeiste als eine veraltete, sondern auch mit den anerkannten Grundsätzen der Gelehrten- wie der Volksbildung in einem bald sich zeigenden Widerspruche **).

*) Der treffliche Methodiker wollte damit sagen, daß die Mathematik von dem Schüler Schritt vor Schritt durch dessen Selbstthätigkeit gewonnen werden müsse.

**.) Die Jesuiten fanden selbst in der katholischen Kirche bekanntlich eine starke Gegenpartei durch Janse'nus und die Anstalt

wie die Taschenuhren u. dgl., die Verstandeshäufigkeit, die Kunstbildung in Malerei, Kirchengebäuden u. dgl., in verfeinerte Lebensweise; insbesondere bei dem Handelsstande. Ebenso erhob sich der Adel, welcher seinen Verstand auf Geistesfreiheit lenkte, und eine höhere Bildung suchte, wie sie an den Höfen geschätzt war, durch eigenes Streben für die neuauftretenden Wissenschaften; wir sehen unter ihm die trefflichsten Gelehrten jener Zeit, und von seinen Gütern die andern freigebig unterstützt. Auch das weibliche Geschlecht trat in einen edlen Wettstreit in; Prinzessinnen und Bürgerstöchter lernten Latein, und wohl Griechisch, Mädchenschulen wurden eröffnet, Künste wurden gebildet, deren Trefflichkeit sich bald in den Bühnen aussprach, und manche Edelfrau zeigte sich als solche in Verwendung ihres Geldes für die neue Bildung.

Ganz von außen kamen die großen Weltereignisse zu statten. Bald nach der Erfindung des Papiers aus Lumpen erschien die Buchdruckerkunst, hauptsächlich durch Gutenberg in Straßburg kurz vor 1440, welches gerade in die Zeit fällt, wo durch die Hieronymianer das Abschreiben alter Schriften mit neuem Eifer in den Gang gebracht war^{*)}, und die Lust zum Lesen allgemeiner erregt hatte, und zugleich in die Zeit, wo man die alte Literatur aufsuchte, täglich mehr auffand, täglich mehr bedurfte. Die Schüler des Thomas von Kempen, die früher sich erfreut hatten, etwas von den Klassikern abzuschreiben, erfreuten sich nun höchlich, daß sie das durch die Druckerpressen vervielfältigen konnten, was sie als herrlichen Fund gewonnen hatten; und bald steht ein Erasmus in solcher Officis an viele Stufen hierin höher als seines Meisters noch als schreibender Meister.

Die kühnen Seefahrten, die Reisen in ferne Länder, die Entdeckungen neuer Wege dahin, wie von Vasco

^{*)} Das erste vollständig gedruckte Buch waren die lateinischen Psalmen 1457.

Sama 1498 nach Ostindien, und neuer Länder und
 Oker, und so eines ganzen Welttheils, durch Colum-
 us seit 1492, hiermit die Eröffnung neuer Gold- und
 Silberquellen, wie in Peru — alles dieses gab dem äuße-
 ren Leben stärkeren Schwung, vervielfachte Richtung und
 ächtige Kraft, um auch das innere der Bildung aufzu-
 geben. Zuletzt kam noch der furchtbare Sturz, das Ein-
 stürzen der barbarischen Osmanen, gerade das, was der
 europäischen Cultur den Untergang drohete, derselben als
 neue Gunst zu statten. Sie, die Türken, nahmen i. J.
 1453 Constantinopel ein, und die Griechen, die nur
 flüchtend konnten, flüchteten nach dem Abendlande. Auch
 waren sie in Italien willkommen, weil sie dort schon eine
 Heisterkolonie begründet hatten, und neue Reichthümer
 der lieb gewordenen Literatur mitbrachten. Merkwürdig
 genug in dem Rathe der Vorsehung! Die rohsten Mu-
 hamedaner, welche der Christenheit das Ende droheten,
 mußten ihr die Quelle eines höheren Auflebens zusenden:
 während kaum zwei Generationen nachher das Volk aus
 einer entarteten Christenheit den nicht unedlen Heiden in
 dem neuen Welttheile Latt des Heils unserer beseligenden
 Religion, heillosen Verderben aus Feuerschlünden und aus
 schauderhafter Sittenlosigkeit über die weite See zuführte.
 Ist es nicht, als ob aus diesen dunkeln Wettern der
 Menschheit das ernste Gotteswort zugerufen würde, das
 zugleich das mildeste ist — das Evangelium selbst? Nur
 das steht und hält fest, nur das bringt Heil. Daß es
 sich größtentheils verloren hatte, wurde von den frommen
 Gemüthern gefühlt und in greulichen Erfolgen geschaut.
 Daß es seine Kraft, wie es sie von oben hat, auch unter Er-
 schütterungen herrlicher gewann, bewies die neue Bildung
 seit jener gewaltigen Zeit. Nicht den Türken verdanken
 wir sie, nicht einer neuen Natur- und Weltkunde, nicht
 den kühnen Seglern, nicht dem Gold und Silber aus dem
 Westlande, sondern dem Genius der Menschheit, welcher
 sich in neuer Kraft emporschwang, und alle diese Bege-

benheiten im Osten und Westen und in dem Herzen Europa zu dem Erfolge hinführte, der in christlichen Muthern vorbereitet war.

1. Schullehrer.

Der Blick auf den Bildungsgang in Europa und insbesondere die Entwicklung des Schulwesens in Deutschland bis in die neueste Periode. Das Christenthum hatte sich unter den Europäischen Völkern hauptsächlich durch die Benedictiner niedergelassen, und dieser Mönchsorden hatte sich fortwährend um die Bildung auch durch Schulen bis weit ins Mittelalter hin verdient gemacht, und Karl d. Gr. hatte die Thätigkeit dieser Klöster und ihrer Gelehrten für Schulanstalten in seinem Reiche verwendet.

Schon hieraus mußte eine gewisse allgemeine Bildung in Europa erfolgen, während auch die verschiedenen Nationen sich durch einander trieben u. vermischten und so konnte es nicht mehr zu einer alterthümlich nationalen Volkserziehung kommen. Die Zeiten der Indianer, Perser, Aegypter, Spartaner u. s. w. konnten nicht wieder zurückkehren, am wenigsten in das vielseitig blühende und belebte Europa. Sogar Eine Sprache sollte die allgemeine zu werden, die Lateinische; sie war Gerichts- und Kirchensprache, und schon halb und halb Volkssprache geworden. Aber sie vermischte sich in den Ländern des südlichen Europas und in England mit den Landessprachen, und erzeugte so die neueren seit dem Mittelalter. Nur die Deutsche Sprache hielt sich und kräftig zu reicher Bildung in ihrer eigenen Regel^{*)}, so auch ihre Schwestern in dem Niederland

*) Auch in Italien hörte schon von Anfang des Mittelalters auf die Latein. Sprache auf Volkssprache zu seyn, um welche;

he noch bis zur Reformation mit zu dem Deutschen
e gleich der Schweiz gerechnet wurden, und in Dä-
nemark und Schweden. Die Slavischen Sprachen hatten
Sitz im östlichen und nordöstlichen Europa genom-
men und sich bis nach Böhmen hin verzweigt.

Eine ganz eigne Erscheinung in der Culturgeschichte
ist das Herumziehen des Lehrstandes dar. Durch die
Konarien des Christenthums entwickelte sich dieser
Abzug in dem Europäischen Leben, der in den Kreuz-
zügen fester und wilder wurde, während er durch die
Ausbreitung der Klöster und das Auf- und Abziehen ihrer
Mönche ohne sich zum bleibenden Charakter ausbildete. Die
Ordensorden der Franciscaner und Dominicaner seit dem
13ten Jahrhunderte zeigen diesen Wanderungsgeist in
ihrem höchsten Triebe *). Wir sehen daran die Univerfi-

Die Französische in Frankreich entstand, u. s. w. Nicht minder
die classische Sprache der Griechen in das Hellenische über.
Die Deutsche Sprache hatte ihre erste Blüthezeit unter den Minne-
sängern (v. 12ten bis ins 14te Jahrh.), dann gab ihr Luther einen
neuen Schwung, und machte durch seine Bibelübersetzung das Hoch-
deutsche herrschend.

*) Ob in der menschlichen Natur ein Wanderungstrieb liege,
ob dieser etwa bei den Europäern gegen die Herbstzeit hin ein-
tritt? ob die Gesundheits- Bad- Vergnügungs- Ferienreisen, die
Wandersfahrten u. dgl. darin mit einem Grund haben? lassen wir da-
bei gestellt seyn, und sehen nur, wie es während des Mittelalters
über halb Europa hin geworden war. In allen Volksclassen, nur
bei geordneten, festen Landmann ausgenommen, wurden die Leute
der Unruhe ergriffen, herumziehend, und die Herumziehenden
begünstigt. Da gab es denn Banden von allerlei Art. Auch
Wandermusikanten, Schauspieler, besonders zu Fastnachtspielen, Gauk-
ler, Goliards und Jongleurs in Frankreich, welche letzteren sich da-
zu im 11ten Jahrh., und zwar in Verbindung mit den Trouba-
dours, fanden und zu deren Gesängen Schauspiele aufführten, aber
aus Rücksichtlichkeit gerietben, so daß die Obrigkeit gegen sie ein-
trat, und die edleren Volksdichter sich von ihnen trennten, da-
zu in Deutschland der Hanswurst überall bei Lustbarkeiten mit sei-
nen Farcen erschien; dann gab es die Fastnachts-Nummernreien und
Feste u. s. w. Aber auch Sanner und Räuber und Schatzgräber

zäten und die Schulen Theil nehmen, wie aus
vorigen Abtheilung bereits die Beispiele vorgeh
sind. Auf solche Art wurden die fahrenden
ler (scholares vagantes) überall auf den Land
gesehen, bald Studenten, bald sogenannte Doctoren
wie sie in der vorigen Abtheilung kennen lernten,
ihren Schülern, die in Horden von einer Universität
von einer Schule zur andern zogen, und sich in
Unfug erlaubten, jedoch auch, wie es scheint, viel
Mönchen, mitunter gastliche Aufnahme fanden. U
oder, nach Handwerksburschen-Manier, Fechten, S
und Stehlen der Lebensmittel (Schleusen), nicht
Hernunziehen in Räuberbanden, konnte da nicht fehlen
die Gesetze vermochten nicht einmal Einhalt zu
Hierzu kam die Theilnahme des Schulwesens an
Zunftgeiste, da die Schullehrer eine Art von Zunft
ten, der Meister nämlich das Recht zu lehren zu
fügen, dabei nach Willkür Gesellen zu halten, zu
men und zu entlassen.

Diese Unsitte zeigt den tiefsten Verfall des
wesens, und sie reichte noch bis in die Zeiten der
mation *). Hatte der Knabe Lust zum geistlichen

zogen so herum. Sowohl gegen diese Klasse als gegen
den Handwerksbursche mußten sich die fahrenden Scholaren
zer Weise zu halten suchen. Doch streckte wohl man
Schwarm den andern an, und zog ihn mit sich fort. D
ten die Schüler der freien Künste, wozu auch Goldschm
ler (vor allen), und einige andere Zünfte gehörten, auf
recht Degen zu tragen, welches auf den Wanderzügen un
war. Das Fechten (von feigen?) bezeichnete aber ein,
das Betteln entehrendes, sondern gastliches Ansprechen u
oder einen Schryfennig, und war allgemein, fand auch
in den Städten manche Gabe von milden Herzen. — Dg
Kuhkopff, Gesch. S. 124 fgg., wo von den sauberen u
herumziehenden Gesindeln mehreres angeführt ist.

*) So hieß in einer Chronik vom Ende des 15ten
Stadt Alm grandis Bachandria: Kuhkopff, Gesch.

er ihn vielleicht durch sein müßiges, stänliches Leben frühe ansprach, oder bestimmten ihn seine Eltern selbst, so war nichts leichter *). Er durfte sich von einer Schule zur andern durchbetteln und an Führer, wie der Knappe an seinen Ritter, und mit einem an einen wilden Zug, das Seitenstück der Rittern im Faustrecht, als ein guter Kämpfe anschließen. Es wurde doch mitunter etwas, und man brauchte wenig; und so trieben die Leute dieses herumziehende Leben oft bis über ihr dreißigstes Jahr hinaus, manche bis zu ihr Ende. Da mußte wohl eine neue Kraft eingesetzt, wenn geholfen werden sollte, denn das Salz war nicht geworden, in Kirchen und Schulen waren die Pfarrer selbst solcher Art. Die Pfarrer dachten kaum noch daran, daß sie Pflichten für die Schulen hätten, wenn nicht ihre Rechte hierin sich nicht wollten nehmen lassen. Und da wählten sie sich einen sogenannten Kinderlehrer, welcher die Kinder lesen, selten schreiben, dann Credo, den Decalogus, das Paternoster Lateinisch, auch mitunter Deutsch, und ebenso einige Gesänge sang; und auch dieser Schein von Religionsunterricht verschwand sich häufig aus den Schulen, und blieb der Frömmigkeit des Vaters oder der Mutter zu Hause überlassen. In einer Stadt vermögend genug, so wurde ein Schullehrer angestellt **), der denn auch mit dem Titel

* Dazu gab es allerlei Beweggründe. Jener E. h. m. Platen (oben) wurde zum geistlichen Stande bestimmt, weil er aus dem Meßgeldute zur Welt gekommen.

**). Es scheint, daß seit dem 13ten Jahrh. die Städte ihre Schulen nicht nur den Stifts- oder Klosterschulen gegenüber errichteten, sondern, wenn sie etwa volkreicher waren, auch die Erziehung mehrerer Parochialschulen begünstigten, aber diese dann zu den übrigen machten. Der rege Eifer der Städte für ihre Schulen, der ihnen gewiß zur Ehre gereicht, wird unter andern aus den oben angeführten holländischen Städten, und übrigens aus ihrer Streitigkeiten, die Rechte über die Schulen betreffend, die

Rector beehrt wurde, aber manchmal unter der ihm Aufsicht und Censur von einem Scholaster, d. i. d. sten Schulmeister, stand, zugleich aber bei dem gewöhnlichen Amte als Chartularius die Dienste eines Schreiners verrichten mußte. Dem Cantor war der Religionsunterricht auferlegt, den er aber weiter dem Subcantor (Succentor) übertragen konnte. Alle diese Schulleiener, wie sie späterhin benannt wurden, mußten Pfarrer zu Handdiensten in Kirche und Hause sein; in ihrer Weise auch die Schüler, welche nach ihren Arbeiten sogar abgetheilt waren, als O-tarii, Foru. u. s. w. Daher werden an manchen Orten noch die Schulkinder zu Diensten gebraucht, z. B. daß sie helfen, dem Schulmeister Feldarbeiten thun u. s. w. In haupt finden sich noch Ueberbleibsel von jenen Bezeichnungen der Schulen vor; so die Trennung der Lateinischen von der Deutschen, insoferne als der Lehrer der Lateinischen der Cantor, meist blos von dem Geistlichen abhing, der Rector aber für seine Lateinische Schule zugleich der städtischen Behörde, und als Literatus, oft gewöhnlich wie der Pfarrer, sich nicht gern von diesem etwas ließ. Die Schulen standen gewöhnlich bei der Kirche, aber näher mit dem Pfarrhause blieb doch die Lateinische verbunden.

Die Verhältnisse der geistlichen Behörde mit der städtischen wurden manchmal durch bestimmte Verträge geglichen, oft aber walteten da beständige Zwistigkeiten. Hatte der Stadtrath die Stadtschule gestiftet oder an sich gebracht, so besaß er auch das Patronatrecht über dieselbe, wählte den Rector, auch wohl noch mehr (Conrector u. s. w.), worauf aber die Festsetzung gewöhnlich vom Bischofe eingeholt werden mußte, was Lohn aus, und übte auch wohl die Jurisdiction über

fast allenthalben vorkommen, bewiesen. Wir haben bereits in den vorigen Abtheilungen mehreres dahin Gehörige angeführt.

rer und ihre Familien. Auch führte der Magistrat die Pflicht über die Schule und was ihr zugehörte, aber wenigstens in Verbindung mit dem Pfarrer. Die Tendenz, die Stadtschulen von den geistlichen Oberen unabhängig zu machen, zeigt sich schon in früher Zeit, nur trat sie erst nach der Reformation stärker hervortreten. Sie blieben sie gewöhnlich unter den geistlichen Behörden, worin sich zugleich weltliche Räte befanden, unter den Consistorien, oder wie sie sonst hießen.

Eine eigne Erscheinung, und von besserer Art, bieten die Schulmeisterinnen *) dar, die wir schon in dem Aus-

*) Vgl. D. Wasmanns Mittheilungen in den *Freim. Herb. u. 6ter B. 1tes H.*

Dem altd. Gedichte des Thomasin von Trunkelere, der Kische Gast, v. J. 1215 steht in mehreren Handschriften ein Bild, eine Schulmeisterin vorstellend, voran, die auf ihrem Schooße eine Bibel, in ihrer Rechten eine Ruthe hat, und von ihr ein Wolf, auf 2 Füßen steht und buchstabiren soll, da ihm das Griechische im Munde vorliegt, er sich aber nach dem hinter ihm stehenden Kinde umsieht. — In dem Gedichte von der Minne durch Adamar von Laberer heißt es:

„Wol der schulmeisterinne, — Die ernen schule uff haltet, (die Ehre der Schule aufrecht hält)

Ir Beseme (Ruthe) ist die minne (Liebe), — Do mit sie schande von ernen schaltet (scheidet).“

18 In der Heidelb. Handschr. des Gedichts König Rother, aus dem 12ten Jahrh. entnehmen wir die Stelle (Bl. 68.)

„Unde tuften das kindelin — Daz wart gehelzen pippin.

Do quam (kam) vil manich a minne — In die Burc gegangen, Unde zugen daz kint bir (mir) worten.“

19 Viel andre Handschr. der Heidelb. Bibl. aus dem 16ten Jahrh. sind eine: „Die Contegliche Epistel über das ganze Jar im gesangweis gestellt durch Magdalenam Heymairin, Teutsche Schulmeisterin zur Ebamb (eine kleine Stadt in der Oberpfalz unweit Regensburg) 1566. Die andere: „Die Apostelgeschicht 10. (ebenso) durch Magdalenam Heymairin diser Zeit Teutsche Schuelhalterin zu Legenspurq 1573; voransteht eine Zueignung an die Pfalzgräfin Dorothea. Die Abschnitte sind Lieder nach Melodien der Luth. Gesangbücher.

fange des dreizehnten Jahrhunderts, vielleicht früher und unter dem Namen *Amme* finden, und auch manche Lehrlingerin, wie sie ebenfalls hießen, im sechszehnten Jahrh. in geistlicher Poesie thätig. Sie waren die eigentlichen Lehrer der Elementarschulen, denn sie hatten meistens an manchen Orten, auch wie es scheint auf Dörfen, Knaben und Mädchen in ihrer Schule. Wie nun diese zu dem ganzen Schulwesen verhielt, ist unsers Wissens noch nicht aufgeklärt, verdient es aber zu werden *).

*) Auch hier entnehmen wir aus dem Mittheil. des D. Wilmann in den *Freim. Jahrb.* 10. (6ter B. 1tes H. S. 194) was zum Belege dient. „Wie in Norddeutschen sogenannten Klosterschulen noch die Sitte ist, zum Jahrmarkte den Kindern Lebkuchen zu geben, wofür die Eltern ein Geschenk gegenwärtig, so bricht in Kounrats von Dankrothheim (Dankels im Elß) Heiligen-Namensbuch: „Der Kaufman macht sich uff die fest. — Wenn es ist Formert zu baguowe, — So kromet (kauft) ein Knabe (Knaben und Mädchen) Ierfrouwe — Dem Knaben ein Leische, der tochter ein hube, — Und jedem kind ein turtelst. — Geveffelt an einem sidin vorten.“ Diese symbolisch. Lebkuchen den Marktgeschenke waren nämlich in Lebkuchen getraut. Wie heißt es da: „Und wirt das heilige crucz erhaben, — So frunt auch (freuet euch) ir liben knaben, — Und heiffent auch den tag kramen.“ Von den Gegengeschenken (im Oct.) heißt es: „So bringet der bichter sante galle (auf St. Gallus) — Ein goldstucke in einem kerbel (Körtchen) getragen, — Das inkrut in inwernen mueter sagen, — Wenn es des meisters schmeitret.“ Wie mancher Gebrauch findet sich noch hier und da, der von solchem alter Sitte herkommt! Wir wünschten darum auch die Entstehung der sogenannten Klippeschulen aufgeklärt. — Ueber das Heilige Namensbuch äußert sich Hr. W. weiter: „der Titel machet an die noch lange gang und gäbe Benennung der Heiligen, die auch Namensbuch an der Stirn trugen. Ob, wie hier bei K. v. Dankr. die Namen der Heiligen zum Grunde lagen, als die Lehebungen, wofür später Kantsippe — für Kavernus? — u. s. w. in Reih und Glied rückten? Dankr. geht die 12 Monate des J. durch, bespricht die Heiligen 10. nicht — — in heiltem, bebaglichen Tone Beziehungen auf Elften seiner Zeit ein. Uebrigens ist dieses Namensbuch auch gedruckt vorhanden, Straßburg (im 16. Jahrh.)

Der Lehrstand hatte sich, insbesondere seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, nicht mehr nothwendig mit einer geistlichen Weihe verbunden, wie wir es bei mehreren Gelehrten in Italien zc. seit dem 14ten Jahrhunderte sehen. Daher gab es auch Schullehrer, welche weder Mönche noch Priester, und manche, welche, wie Joh. Sapidus zu Schlettstadt, verheirathet waren. Seit der Reformation wurde das gewöhnlich, wovon schon Eoban Jessus in Nürnberg das erste Beispiel ist, obgleich noch lange Zeit auch unter den Protestanten die Literaten an öffentlichen Schulen, also die Rectoren zc. aus den Theologen genommen wurden. Es ist erst dem neuen Schulwesen eigen, daß die Lehrer nicht gerade der geistlichen Studien bedürfen.

So lange die Lehrer zu dem geistlichen Stande gehörten, und von demselben etwa an die Städte empfohlen waren, konnten sie durch ihr Herumziehen leicht zu einem geistlichen Amte gelangen. Das machte sie

unter dem Titel das Heil. Namenb., wo absichtlich in einigen Artikelmen gesagt wird: „den jungen zu Bericht ser tröstlich; wie auch ein zugefügter Holzschnitt sinnbildlich ausspricht. Er zeigt nämlich Christus im Tempel unter den Lehrern, mit seinen Eltern.“ — Merkwürdig genug, wie dieses Bild oder der lehrnde Jesus, gerade in jenen Zeiten für die Schulen gern gewählt wurde; es knüpfen sich daran auch kirchengeschichtliche Betrachtungen an, und man erinnert sich zugleich an das alte Titelbild auf dem Bibeln, wo die heil. Anna das Kind Jesus lehrt. Da möchte man noch bis auf die Aemtlue der alten Hebräer zurückgehen. Die Geschichte der Bilder- u. B. Bücher hat auch in dieser Hinsicht Interesse. In München auf der Bibl. findet sich eins der ersten, welches Kenner in das 15te Jahrh. setzen, und dessen Bilder sie schon finden; es war zum Privatgebrauche bestimmt. Ein anderes findet sich auf der Bibl. zu Mailand, wovon Hr. v. Drellk in seiner oben angef. Schrift über Vitt. da Feltre Nachricht giebt, und sagt: „daß es ungef. vom J. 1496 sey, mit herrlichen Miniaturen, von der Hand eines guten Meisters, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit für den großen Leonardo da Vinci hält.“

meist fahrlässig, und manche nur soweit eifrig, daß sie sich den Beifall ihrer geistlichen Behörden zu erwerben suchten, um sobald wie möglich zu einem geistlichen Amt zu gelangen. Gerade die gebildeteren mußten hiernach am meisten streben, weil sie sich doch immer herabgerückt fühlten, und wenn sie auch mit jenen gemeinen Handtrocken verschont wurden, sich doch gewöhnlich zu Notariatsdiensten bei dem Stadtrathe u. dgl., auch wohl zu Pflichten an die Pfarrer verbindlich machen mußten. Un-erträglich war das Loos desjenigen, der einen guten Geistlichen fand, und bei diesem ein kleines Diner erhalten, oder weil die Geistlichen nach dem kanonischen Rechte das Notariat ausüben durften, ihm hierin ein Lohn zu Hand gehen, oder auch sonst durch Abschreiben, Singen und dergleichen etwas verdienen konnte. — Es geschah es denn, daß der bessere Lehrer, wenn er nicht etwa zu jenen seltenen gehörte, die begeistert für die Würde dieses Berufs edelsinnig ihr Leben demselben weiheten, sich bei der ersten Gelegenheit von dem Stadteamte losmachte; und so kamen denn die Stadtschulen meist in die Hände von Landstreichern.

Die Gehalte waren eben auch nicht geeignet, sie besseren festzuhalten. Es waren gewöhnlich Mietcontracte auf ein Jahr, mit vierteljähriger Auffündigung. Der arme Schulmeister war nach wer weiß wie langen Herumfahren, fast wie jetzt die verschlagenen Schauspieler mit ihrer kleinen Truppe in Landstädtchen, froh, irgend eine Stätte, wenn auch auf kurze Zeit, zu finden, und versprach alles Mögliche, er wolle mit seinen Gesellen die Knaben bis zum Lateinsprechen bringen, und das in kurzer Zeit, er wolle sie auch in guter Aufsicht und „bisch“ (in seinen Sitten) halten, so nicht minder seine Gehülfen, und er wolle selbst sich anständig aufführen, u. s. w. Dagegen wurde ihm denn und jedem Unterlehrer der Lohn stipulirt, und Wohnung nebst Lehrstube angewiesen, zu welchem Zwecke sich denn gewöhnlich eigent-

Schulhäuser, elend genug, vorhanden. Waren nun nicht gerade fromme Stiftungen oder andere gemeine Gefälle hierzu vorhanden, oder waren sie nicht hinreichend, und selten genug mochten sie das seyn, so wurde den Lehrern das Schulgeld, das die Eltern zu zahlen hatten, bestimmt, und sie wurden völlig gleich dem Viehhirten auf kurze Zeit, vorerst doch immer zur Probe, und wohl noch um geringern Lohn gedungen. Auch wo die Schule in einer Stadt geordneter war, stand oft der Rector so schlecht, daß selbst er sich einen Umgangstisch bei den Bürgern mußte gefallen lassen, und die Unterlehrer mußten meist auf die freiwilligen Gaben rechnen, die sie an Quatemborn erhoben; der Cantor mußte durch Singen auf den Straßen seine Pfennige verdienen, und noch von diesen einen Theil an die Ehorschüler abgeben; u. dgl. m.^{*)}.

Kaum hatte er seine Werkstatt aufgeschlagen, und die Knaben, welche sie mit Furcht und Zittern betraten, hatten sich kaum an ihn gewöhnt, so zeigte sich Unzufriedenheit auf allen Seiten; es wurde weniger geleistet, es wurde

*) Von der Schule zu Neu-Ruppin, einer der ersten in der Mark, ist folgendes aufgezeichnet. Sie bestand aus einer einzigen Classe, bis 1541 bei Theilung derselben bei der Kirchenvist. angeordnet ward. Dazu wurden drei Lehrer bestimmt, der Rector oder Schulmeister mit 40 fl., der Cantor mit 25 fl. und der Geselle oder Baccalaureus mit 20 fl. Gehalt. In Westerhausen ein Schulmeister mit 30 fl. und ein Geselle mit 15 fl. — Nach der Vorschrift sollten sie die Schüler in pietate, doctrina, moribus informiren, in scribendo exerciren, insonderheit Catechismus Lutheri vortragen, sich in tradendis elementis Grammaticos fleißig verhalten, Virgilium und andere gute Autores lesen u. Vorzüglich soll der Cantor Musicam lesen, und was ihm der Schulmeister noch sonst eine Lection auflegen wird. Ferner sollen sie mit der ganzen Schule an hohen Festen Vesper singen, und alle Sonntage das Amt singen helfen. Vor den Thüren soll immer Lateinisch gesungen werden, damit man die Schüler vor andern erkennen möge. Aus Pratzing, die Graffsch. Ruppin 1799 mitgeth. von D. Raßmann in den Preim. Jahrb. a. a. D. — Das waren noch von den geordneteren Schulen.

mehr gefordert; der Meister mit seinen Gefellen hat Dinge versprochen, die er nicht verstand, oder sie konnten die Ruhe nicht lange vertragen, oder ihre Behandlung der Kinder war zu hart, ihre Aufführung zu roh und sittenlos *), es wurde dem Lehrer aufgekündigt, da er kam zuvor, und so wanderten die Jugendgel weh. Einige etwa auch die Schule gut, und erhielt ein gewisses Ansehen, auch wohl Besuch von fremden Schülern, aber erfuhr doch der Lehrer nicht selten Undank, und ward wurde bei seiner mühseligen Arbeit und armseligen Beförderung noch obendrein von den Eltern oder von bösen „benzelhaften“ Buben selbst zu Tode getränkt. Der seltenste Fall war es, wenn einmal der Lehrer sein Schüler und die Stadt ihrer Schule und der Lehrer sein wurde, wie uns die biographischen Nachrichten beweisen.

Wir sahen aber auch, wie ein besserer Geist erwachte. Und wir müssen noch besonders einer Anstalt gedenken, welche ein Zeugniß für diesen Geist ablegt, der in Edeltheuten und Schulmännern thätig war. Wolf von Gemmingen stiftete zu Gemmingen, im Canton Graubünden gegen das Jahr 1520 für die Söhne des Adels eine Erziehungsanstalt, an welcher die beiden Geistlichen (wovon einer immer aus adeligem Geschlechte war) die Lehrämter übernahmen. Da lehrte auch der treffliche Jrenicus, welcher den Schülern, unter denen sich auch seine zwei Söhne befanden, die Episteln des Cicero und den Seneca erklärte. Diese Schule bewies ihre Vorzüge durch die Männer, die in derselben gebildet wurden **).

*) Mußte doch manchmal einem Rector im Vertrage zugesagt werden, daß er die Wirthshäuser besuchen dürfe, „um zu sehen.“ Das waren freilich die damaligen Casinos, Kuffen, und wie sonst dergleichen Orte in den Fortschritten der Verfeinerung jetzt heißen. So wurde auch zuweilen dem Schulmanne „etwas zu einiger Ergöcklichkeit verabreicht.“

**) Wolfgang von Dalberg, nachmals Eurfürst von Mainz, Ludwig von Dalberg, Graf von Rodeendorf, Landschad von Steinach

Auf eigentliche Volksschulen wurde noch kaum geachtet; es herrschte noch zu sehr die Richtung auf die classischen Sprachen. Daher strebten die Stadträthe und Lectoren, auch in kleineren Städten in ihren Trivialschulen der lateinischen Schulen, es bis zum Lateinsprechen ^{*)}, und zum Griechischen und Hebräischen, zu treiben, während die sogenannten Deutschen Schulen in den Städten, und vollends die Landschulen zurückstehen mußten.

Der Schulen, welche für die Humaniores bestimmt wurden, gab es immer mehrere, aber sie wurden Universitätsstädten im verjüngten Maaßstabe, und zu bald von dem Geiste eines Trogendorf oder Sturm verlassen; es trat nicht bloß ein Stillstand ein, sondern sie sanken auch in Buchstaben dienst und Sittenroheit herab. Denn bei einem Gymnasium hängt das Meiste von der Persönlichkeit eines Hauptlehrers ab, die ächten Schulmänner wurden aber um so seltener, weil das öffentliche Urtheil einen falschen

einige Herrn von Helmstädt, mehrere von Gemmingen, wurden im Anfange in dieser Erziehungsanstalt, der ersten ansehnlichsten in Deutschland, gebildet; noch um das Jahr 1560 finden sich dort Schüler aus dem Geschlechte der Gemmingen und anderer. Auch der berühmte Theologe Ebrhards, nachmals Professor zu Rostock, kam in seinem siebenten Jahre in diese Schule, wo er zwei Jahre bei dem Pfarrer Busius, dem frühesten Lehrer daselbst, unterrichtet wurde, und jenem nachher auch dort eintretenden merkwürdigen Zrenicus. Diese Anstalt kann als eine der Pflanzschulen für die Reformation gelten.

*) Der Verf. weiß aus Schulen in Provinzialstädten, wie Altda, Grünberg, Alsfeld (im Großherz. Hessen), die er als Knabe frequentirt hat, und aus Tradition, daß darin von alten Zeiten her die lateinische und Griechische Sprache getrieben, und von nicht wenigen Knaben gelernt wurde. In Alsfeld hat er noch Greise unter den Handwerkseuten gekannt, welche noch etwas Lateinisch sprechen konnten, und von ihren Vätern rühmten, daß sie diese Fertigkeit in vorzüglichem Grade besessen hätten, welches in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fällt. Man bemerkte in eben dieser Stadt eine gewisse Geistescultur der Bürger, als sie an andern Orten noch fehlte.

Maassstab erhielt; nämlich grammatische Subtilitäten in eine finstere Wiene galten für die Hauptzüge eines rechten Schulrectors. Daß die Universitäten, zunächst die protestantischen, eine große Umänderung erlitten, läßt sich von selbst denken. Die Lehrfächer und das Lehrpersonal wurden vermehrt, die Behandlung der Gegenstände entfernte sich von den früheren Disputirübungen, indem der Docent sein System positiv und zusammenhängend vorlegen wollte, wodurch denn allmählig die Engherzigkeit und neuen Systemen einriß, ein Uebel, das ewigen Weh und Oberflächlichkeit mit sich führte, aber in dem Fortwerden des Geistes doch ein nothwendiger Durchgangspunkt zu seyn scheint. Auch vermehrten sich mit den Gelehrten die Schriftsteller, mit den Schriftstellern die Lehrer, und solche Studirende, welche es für sich noch mal dahin brachten, wohin es viele auf der Universität nicht einmal bringen konnten; das Privatstudium und der Privatunterricht, so sehr erleichtert, verminderten die Frequenz der Schulen, wie diese bisher der Frequenz der Universitäten geschadet hatten. Da nun immer mehr neue Universitäten gestiftet wurden, so mußte die Zahl der Studirenden sich überall vermindern. Von Zehntausend war jetzt nirgends mehr die Rede, und 3000 Studenten war bald ein ganz ansehnlicher Numerus. Dem mehr hielt man auf die akademische Freiheit, wobei dann die alten Sitten in neuer Ungebundenheit manche Unsitte erzeugten, die unter den Namen des Pennalismus im sechzehnten Jahrhunderte ihr höchstes erreichten, und nachher in der mildern Form des Burschen-Comment ihre Spuren zurückließen.

Die neuen Quellen, welche sich in den geistlichen Stiftungen der protestantischen Länder eröffnet hatten, boten reiche Mittel zur Errichtung der höheren und niederen Schulen dar, und so wurden im Ganzen die Gelehrten auch besser besoldet. Mehr als vorher wurde der Gelehrtenstand ein Gewerbestand. Ein Studirter (6

poratus) hatte sichere Ansprüche und Hoffnung zu Aemtern. Die Lehrer an höheren Schulen erhielten allmählig mehr Auszeichnung, alles wurde ansehnlicher. Zu Gebäuden wurden die eingezogenen Klöster und Stifter verwendet, auch neue aufgeführt, das wilde Herumziehen gänzlich aufgehoben, die Lehrmittel vermehrt, so auch die Lehrbücher, und Schulbibliotheken angelegt. Das ganze Schulwesen strebte nach einer höheren Stufe.

Die speciellen Schulgeschichten schließen hier an. Wir dürfen indessen hier nicht weiter auf solche eingehen *).

Seit dem Freiwerden der Bildung bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts war es also vielfach geordnet und gestaltet. Es gab öffentliche Schulen von allerlei

*) Manche Gymnasien vor der Reformation litten an Frequenz durch die Universitäten, von welchen letztern ein Rector zu Ulm klagte: „wo umb groß gelt klein kunst überkommen wird.“ So z. B. Gd's, Organik. des Ulmer Gymnas. 1810 berichtet: Im J. 1551 erhielt der Rector zu Ulm jährlich 20 Gulden und freie Wohnung und jeder Pocat 18 Gulden. Die ganze Schule kostete mit Inbegriff der Stipendien, welche Studierende zu Straßburg, Wittenberg und Heidelberg erhielten, der Stadt eine Summe von 700 Gulden, welche nicht mehr als 50 Personen zu gut kam; dennoch sagte ein Bürger: „ein seyn gelt sieben oder achthalb hundert gulden uff die lat. schul wenden!“ — Und kurze Geschichte der Schule zu Kloster Bergen ic. 1812, wo wir hören, wie diese Schule im Kloster auf Middags- oder Johannisberg bei Magdeburg blühte schon im Anfange des 11ten Jahrhunderts, scheint aber gegen 1250 erloschen zu seyn. Im J. 1516 wurde das Kloster niedergedrückt, und nachdem der Abt mit seinen Weislichen die Reformation angenommen, bauete er es wieder auf und legte eine Schule an, die aber 1625 bei der Verwüstung des Klosters im dreißigjährigen Kriege aufhörte, und erst 1661 wieder anfing. Sie wurde blühend, aber 1810 wurde sie gänzlich aufgehoben. — Ferner: Mellmann, Gesch. des Archigymnas. in Dortmund 1807 u. s. m. Wir wünschen noch mehr solcher Monographiën zu besitzen, da sie die Geschichte des Schulwesens immer gründlicher, vollständiger und lebendiger machen.

Art, höhere und niedere, in den Städten und auf dem Lande, und hin und wieder auch eine Mädchenschule^{*)} auch gab es Erziehungshäuser, besonders bei den Jesuiten, und Pensionen, theils in Familien, theils wenn die Schullehrer fremde Knaben, die seine Schule frequentirten, zu sich ins Haus nahm^{**)}; dabei fehlte nicht an mancherlei Versuchen von Privatunterricht, aber gewöhnlich nur bei den Vornehmern durch Hofmeister statt fand^{***)}. In diesen mehrseitigen pädagogischen Beschäftigungen mußte sich eine Zeit der Reflexion entwickeln, wo man unter den vielen vorhandenen Wegen auswählte, Mehreres combinirte

*) Wir haben schon oben der früheren gedacht. Vom August von Sachsen, der überhaupt sehr für die Schulen sorgte, sind den drei Edkterschulen gestiftet, zu Freiberg, Mühlberg Langensalza, die aber nicht lange dauerten. Ehr. Fr. Weidmann's Gesch. der sächs. Staaten 4. Th. S. 161. In den Franzosen der h. Elisabeth und der h. Ursula nahm man auch bald in Unterricht und Erziehung, welche Pensionsanstalten sich noch zur Aufhebung der Klöster in unserer Zeit erhalten haben.

**) Wie Burkard Zingg, ein reicher Bürger zu Augsburg, seinen Sohn 1462 nach Kaufbeuren schickte, wo er für Kost Unterricht jährlich 7 Gulden (etwa Goldgulden?) zahlte, und 16ten Jahrb. der Kriegsbeld Schertlin von Burtenbach seine beiden Söhne nach Tübingen schickte, und dort dem M. Rajus für 50 Gulden zahlte. S. Ruhkopf, Gesch. S. 121 fg.

***) Einsichtsvolle Regenten gaben ihren Söhnen Hofmeister (Lehrer) mit bestimmten Instructionen, wie z. B. die bei Churfürsten von der Pfalz, wozu auch wie billig der Arzt gehörte, v. J. 1583, wovon die Handschrift der Heidelb. Bibl. vorliegt. S. Mosers patr. Archiv I., wo mehreres von der hiesigen Prinzen-erziehung vorkommt. Eine Instruction für den Herzog der Prinzen von Baiern vom J. 1584, deren Thiersch über Schulen 1826 2te Abth. S. 184 gedenkt, ist abgedr. in Weidmann's Beitr. zur Vaterl. Historie 2c. 3ter B. Indes klagt der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha (geb. 1601), daß sein Informator, den er im fünften Jahre bekommen, mit den genannten Instrumental-Wissenschaften so überladen (z. B. so daß er das Wesentliche veräußert und kaum Latein gelernt.

Neues erfinden konnte. Die Wichtigkeit der Sache leuchtete immer weiter ein.

2. S c h u l j u g e n d.

Die Schulzucht läßt sich aus allem diesem abnehmen. Die Sittenlosigkeit der Schüler ging aus der alten Rohheit bald in eine gewisse Verfeinerung über; sie wollten sich nach der Mode kleiden, zu Tänzen gehen etc. und die Schulgesetze, welche dergleichen verboten, wurden wenig respectirt *). Die Schüler der oberen Classen hießen gern scholares (Studenten), verweilten doch auch manche da bis über ihr 30stes Jahr hinaus, der oberste Lehrer hieß gern scholarium parvulorumque Rector. Aber nicht nur er selbst in seinem finstern Pedantismus bewies nur zu oft seine Macht durch barbarische Behandlung der Knaben, sondern das thaten auch seine Untergeordneten, der Hypodidaskalus oder Provisor bis auf die Locaten oder Stampualen herab. Der Stocß und die Ruthe spielten die Hauptrolle; nebenbei mußte das Ein-

*) Kubkopf, Gesch. 1c. S. 267. giebt davon mehreres an, z. B. „die Schüler erschienen mit Degen — man klagte, daß sie spitze, schnepelte Schuhe, kurze ritterliche Röcke, kleine Rappchen, und kleine schmale Hutschen trugen.“ Auch weiß man (s. Magazin für Schulen, Nördlingen 1c. 5ter B.), daß sie in mancher Schule mit bedecktem Haupte saßen, und eine Verordnungsung ausdrücklich verbot, „neue Farben an Kleidern zu tragen, und die Haarlocken zu kräuseln,“ letztere bei Strafe des Abschneidens, und daß eine andere (aus der Mitte des 16ten Jahrh.) den Latein. Schülern Ermel am Camisol vorschrieb: tunicarum manicas induat; et capita vorocundo sine stropitu denudent — wenn hönnette Leute in die Schule kämen, sollten sie ehrerbietig und ohne Geräusch die Rappen abnehmen. Hut und Mantel war also gerade in diesen Schulen nicht eingeführt. — Noch zu unsern Zeiten sah man die Knaben mit ihren Rappen auf den Schulbänken sitzen.

sperrten ins Loch, das Knieen, Eselanhängen u. dgl. and glimplichere Mittel, die Herren-Knechts- und Eselskörbe helfen. Die Verordnungen, welche seit dem 11ten Jahr den Strafunfug in Schranken wies, konnten doch nicht ihren Zweck ganz erreichen, da bis in die neuesten Zeiten hin noch vieles davon übrig geblieben ist. Dem Knaben wurde das Recht zuerkannt, bei Processionen, wo Knaben aus mehreren Schulen zusammen kamen, auch hier mit eigener Hand zu züchtigen *). Die Schüler stund

*) Kubkopf, Gesch. 1c. fährt auch hierzu Belege an. 1. K. daß ein Vertrag zwischen den Schulen in Braunschweig den Knaben vorwurfsfrei erklärt, si per crinos seu aurum decenter tractatis disciplinaverit — also, wenn er einen Knaben so ganz vollständig beim Ohre oder bei den Haaren zog! Er bemerkt auch daß es schon damals Verordnungen gab, nämlich Württembergische und Babilische, welche den Lehrern Milde gegen die Kinder empfahlen wo möglich ohne Schläge. Auch Luther spricht kräftige Worte gegen die Härtscheit sowohl als gegen die allzu große Strenge (i. J. 1530, Luth. Kr. W. S. 73 531.), z. B. „Wie kann der Schüler lieb haben, der ihn gleich als in einem Kerker hält! — — O, die feiner und williger Gehorsam und Frömmigkeit des Schülers ist, daß er seinem Zuchtmeister, der so streng und unfreundlich mit ihm fährt, gehorchen und die Ruthe küssen muß! Was thut er, wenn der Zuchtmeister nicht mehr vorhanden ist? Nimmt er nicht die Ruthe, zerbricht sie auf kleine Trümmern, oder wirft sie ins Feuer? Und wenn er Macht über ihn selbst hätte! etc.“ B. L. in seine Erkl. in Gen. 43. — Auch Melancthon's Reden, 11. des Schullebens, und Leiden der Schullehrer, welche beide der W. Rf. dieses übersezt in dem Freim. Jahrb. der Deutschen Volkssch. (Jahrg. 1823, 1tes H.) mitgetheilt ist, enthalten noch einen Beleg über den damaligen Schullehrerstand. z. B. „Früher wird der Knabe nicht für reif gehalten die Schule zu besuchen, als bis er zu Hause, da man ihm allen Willen lassen, verdorben ist, und die Laster schon kennen gelernt hat. Er bringt dann — — Verachtung gegen die Lehrer, und die schlechtesten Beispiele von Haus mit. Da muß sich denn der Lehrer mit einem solchen Ungeheuer herumschlagen. — — Soll der Knabe hertragen, was er gelernt hat, da mag man erst sehen, wie er seinen Lehrer zum Westen hat! Denn der widerspenstige Knabe macht sich nun ein recht Vergnügen daraus, Fehler zu begehen, damit

nach außer der Schule unter der Zucht der Lehrer, weißhalb diese geheime Aufseher über sie auf der Straße bestellten.

Hieran schließt die Einrichtung der Schule mit ihren Lehrgegenständen und der Lehrart. Wir betrachten aber vorerst noch einige öffentliche Gebräuche die Schulfugend betreffend.

Die Schulfeste stellen den Geist dieses Schulwesens recht vor Augen. Sie waren gewöhnlich mit Aufzügen und Mummereien in der Stadt herum verbunden, wobei die Schüler im Chore sangen, oder einzeln halbfingend Verse recitirten. Hier erscheinen die alten Choraufzüge, freilich nicht in der Schönheit und politischen Deutlichkeit jener Griechen, aber doch erheiternd und volkshümllich in ächtdeutschem, städtischem Charakter und zugleich bilden sie das Wandern der Schüler und das ganze herumfahrende Leben in jenen Jahrhunderten gewissermaßen ab. Das wöchentliche Herumziehen und Singen der sogenannten Correndschüler vor den Häusern war eine Wiederholung im Kleinen*).

Der Enklus der Schulfeste, nebst der Art ihrer Feier, verhielt sich in Züllichau, aber auch an mehreren anderen Orten wenigstens auf ähnliche Art, wie folgt**).

er den Lehrer ärgere und peiniget. — — Es ist als sollte man ein Kamel tanzen, einen Esel geigen lehren etc.“

*) Woher der Name Corrend = Schüler, ob (a currando) vom Herumlaufen? oder nach dem Sprachgebrauche des Mittelalters, vom Einsammeln des Unterhalts? und ob als Nachahmung der Bettelmonche? — mag dahin gestellt bleiben, vgl. Stemmler, Abb. von der Corrende und den Currendanern 1765 und Schaarschmidt, Gesch. der mit den Gelehrtenschulen in Deutschl. verbundenen Singchöre 1807. Auf jeden Fall sind sie in der Scholaren- und allgemeinen Unruhe jener Zeiten erwachsen.

***) Aus M. Georg Bruchmanns Chronik der Stadt Züllichau 1663 Cap. 22. von alten Gewohnheiten, Kir-

1. **Weihnachten.** Die Tage vorher wurden die Bücher mit Farben u. dgl. verziert. Am Vorabend nach der Vesper ging der heilige Christ weiß gekleidet von Haus zu Hause, man kam ihm mit Räuchern entgegen und stellte ihm die Kinder vor, diese mußten ihm beten, dann bekamen sie ihre Christgeschenke, besonders Kleider, die sie für die Christnacht anzuziehen, um neun Uhr nach dieser eingeklutet, und nun zog alles in die Kirche, wo die Knaben das Lied sangen *Quem pastores* mit den Christfackeln in der Hand, das Singen und Predigen dauerte bis Mitternacht. Am Christmorgen sang der Cantor mit den Schülern zuerst Weihnachtsgesänge wie *Puer natus* in Bethlehöm, und zog mit ihnen in der Kirche in Procession herum, worauf dann der Gottesdienst anfing; es auch den zweiten und dritten Feiertag.

2. **Neujahr.** Da wurde es in der Kirche eben gehalten, wie auch an den andern Festen, heil. drei Könige, Lichtmesse, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Michaelis, die Neujahrswünsche bei den Patren wurden von den Kindern nicht vergessen, denn die Kinder holten da ihre Geschenke.

3. **Fastnacht.** Den Knaben ward da der große Spaß zu Theil, daß man sie zu Fastnachtspielen gebrauchte, um in den Komödien wie Daniel, Joseph etc. Personen zu agiren.

4. **Das Gregoriusfest** (am 12. März) das Hauptschulfest *). In jener Stadt wurde es besonders

den- und Schulgebräuchen, mitgetheilt von D. Wasmann in den *Freim. Jahrb. der Deutsch. Volksw.* (7ter B. 1tes H.), auf welche unterhaltende Erzählung wir verweisen.

*) Der Papst Gregorius I. oder der Große, der gegen das J. 600 lebte und durch seine liturgischen Einrichtungen, insbesondere auch durch den Kirchengesang, wichtig geworden ist, wird als der Patron der christlichen Schulen gefeiert, und ihm zu Ehren ist obiges Schulfest im 9ten Jahrh. vermutlich von Gregorius IV. eingeführt worden.

ierlich begangen. Vierzehn Tage vorher mußten zwei Schüler allenthalben in der Stadt, wo Kinder waren, herumgehen und die Eltern fragen ob sie ihre Knaben auf Gregoriustag in die Schule schicken wollten; die Zusagen wurden aufgeschrieben, und der Rector erhielt eine Liste. Kam nun der Tag, so wurde ein Aufzug ausgerüstet, welchen der Rector ausdachte, er verummte die Knaben als Kriegsleute, ein anderes mal als Herren, Trauen und Dienstboten, oder ließ sie die Komödie vortellen, von dem Bauern, der seinem Sohne die Kunst will eintrichtern lassen, oder sie mußten als die sieben reinen Künste samt den Handwerkern aufziehen und deren gewöhnliche Reime hersagen. Was sie von Versen recitirten, wurde etwa aus einem beliebten Dichter genommen, oder von dem Lehrer eigens dazu verfertigt, wie B. von Bruchmann selbst, wo zuerst der Prologus auftritt, und die Musen ankündigt, die dann der Reihe nach sich anpreißen: Grammatica, Dialectica, Rhetor., Musica, Arithm., Geometr., Astronom. und denen der Epilogus folgt. Hierauf mit ihrem Prologus die Handwerker: Luchmacher, Bäcker, Fleischer, Schuster, Schneider, Kürschner, Riemer, Tischler, Glaser, Schwarzfärber, Einweber, Seiler, Schmidt, Löffler, Büttner, Kannengießer, Barbierer (!) Hutmacher, Schlosser, Maurer, Apotheker (!), Maler (!), Goldschmidt, Kleiner Schulknabe, Landrecht (Soldat), Fischer, Holzhauer, Drescher, anderer Drescher, Hans am Ende, Regel *). Die Knaben hatten weiße Fäulein, und sangen ihre Lieder und agirten

*) Folgende Stellen daraus mögen einen Begriff davon geben:
 Col. „Ihr lieben Herrn, ihr Frau und Mann, — Wie kamen
 daher auf diesen Plan,
 Begehn ihnd nach altem Brauch — Das Schüler-Fest
 Gregori auch u.

— — — — —
 So tret nu her ihr Musen zert, — Zeigt selbst an eurer
 Jugend Art,

ihre Personen zuerst auf dem Kirchhofe vor den Christen, dann auf dem Rathhause vor dem ganzen versammelten Rathe, der ihnen Brezeln austheilte, und so zogen sie noch in andere Orte, wo man ihnen ebenfalls Geschenke gab, auch dem Rector etwas verehrte. Jenes Gesandtenpaar zog mit weißen Hemden bekleidet mit Sceptern in der Stadt herum, und brachten die neuen Schüler zusammen (*). Die größern Schüler zogen mit dem Cantor ebenfalls besonders herum, und sangen im Chore (regaliter), wobei sie Geld aufhoben, das dann unter die Schulherrn vertheilt wurde. Die Knaben behingen sich mit Brezeln und andern Gaben, erhielten auch noch unter Wein, bekamen auch etwas von dem Selben, und wurden Abends zur Ergözzlichkeit mit einem Festmahle regalirt (**). Es waren zwei Tage Ferien, wo sie über

Ob ihr die Knaben thunt beweg'n, — Daß sie auf em
Kunst sich leg'n.“

Grammatica bin ich genannt, — Alle Künste werd'n durch
mich erkannt zc.

Regel zuletzt:

„Ich heiße Regel ungerath'n, — Die große Art't ist mir
verbot'n,

Man darf mit sie nicht verbot'n, — Ich kann mich desto
doch wohl hüt'n.“

*) Diese Schüler: Herolde sangen, der Erste:

„Hört an, was unser Bitt vermag:

Der herr Schulmeister hat uns befohl'n, — Eueru Sohn in
die Schul zu hobl'n,

Auf daß er lerne Zucht und Ehr, — Und andre frey
Künste mehr.“

Der Andere:

„Dieweil wir haben ausgericht — Warum wir seyn zu euch
geschickt,

Woll'n wir euch Gott befohlen han, — Und fernet uns
Straßen gahn.“

**) „Im J. 1585 führte der Rector Mollemann zu Ruppin dem Rathe und der Bürgerschaft zu Ehren mit der Schul

die Spiele treiben durften. Und das, schreibt er von die-
ser Feste, war unsere größte Freude im ganzen Jahre.“

5. Gründonnerstag. Die Kinder holten bei ihren
Muttern gefärbte Eier und Bregeln; auch das gab ihnen
eine Lustigung. Auf das Osterfest ergöhten sie sich zu-
erst im Freien. Auf Pfingsten ließen sich die Schü-
ler (zu Jülichau) das Fest über in schönen Kränzen fei-
ern. Noch andere Tage waren in jener Stadt den
Schulkindern Freudentage, woran es auch in andern
Orten nicht fehlte. Selbst das war für die geplagten
Knechte ein festlicher Tag, wo sie sich ihre Plage im
Wald selbst holten, und sich auf diesem glücklichen
Ausfluge ihre Rutzen selbst banden *).

auf dem Markte eine Komödie vom Dankel auf, und erhielt mit
ihnen Schulrn 3 Ebr. 7 Gr. und 2 Tonnen Bier zur Belohnung.“
Wendaf. aus Trarling, die Graffsch. Neu-Kuppin 1799.

*) So erzählt Bruchmann 16. a. a. O. „Wir hielten aber
in den Praeceptoribus mit einem Latein. Brieflein an, daß sie
sich auf den Sandberg nach Rutzen wollten gehen lassen, wenn
ein gutes und schön Wetter war, (in den Hundstagen). Die Praecep-
tores gingen alsdann in der Herren Vorwerk, das nicht weit von
unten lag, und hatten auch daselbst ihre recreation und Ergöht-
heit (für das Handhaben der verbrauchten Werkzeuge?) Wir
Schüler aber schnitten unsere Rutzen, ein jeder ein Bündlein,
so viel uns gut deuchte; und wenn solches vollbracht, gingen wir
hin zu spielen, hier und dort eine Partie, was uns immer beliebte,
mit großer Frölichkeit so lang, bis es Abend werden wollte, da das
Lied geschrieben ward, das ein jeder hören konnte. Und da
gingen wir in der Ordnung mit unsern Kreuzrutzen auf dem Rück-
weg (ja wohl!) anheim, die Praeceptores hinter uns her, und
singen von der langen Gassen an bis in die Schule das Vicimus
vates tibi summo rerum (also noch ein Danklied obendrein!):
gaben unsere Rutzen ab in der Schulen oder in derselben Keller
wie billig, um sie frisch und heißend zu erhalten), und gingen
jedem nach Hause.“ — Aus dem Dichter Leonh. Engelhard
oesios aliquot piae exercitationes, 1565 theilt ebenfalls Hr. D.
Rasmann in den Freim. Jahrb. 16. 6ter B. 1tes H. mit:
Ein Lied, welches die Schüler zu Eppingen in der Pfalz gelegen
singen, wann sie mit Rutzen durch die Stadt eingezogen,

6. Ein Maifest gab es auch in manchen Städten, wo die Schule am 1. Mai hinaus und mit Besang in die Felder zog; ein schönes Frühlingsfest; Abends um den Kindern ein frohliches Mahl beschieden.

7. Der Nikolaustag ist ebenfalls in manchen Gegenden zu einem Kinderfeste gemacht worden, wo in heil. Nikolaus, ein furchtbar verkrüppelter Mann, und wohl sein Knecht Ruprecht mit ihm, die Kinder mit der Ruthe zc. schreckte, aber dann sich versöhnt bewies, nachdem er Äpfel und Nüsse ausgestreut glücklich zog^{oo}).

Noch manche alte Volkssitte wäre hier zu bemerken, welche in die Kinderwelt Freude brachte. Wir finden überall Spuren von dergleichen, z. B. der Sommertag, d. i. der Sonnt. Petare, wo die kleinen Kinder auf den Straßen singen: „Sommer, Sommer hier, hi

deren Schulmeister ich zwölf Jahre gewest bin. Im Thon: wilst das ellend bauen will zc. Darin heißt es denn:

„Ihr Väter und ihr Mütterlein, — Nun sehnd, wie wir gehen herein,

Mit Birkenholz beladen, — Welches uns wohl dienen kann — zu Nutz und nit zu Schaden.

Euer Will und Gottes Gebot — Uns dazu getrieben hat, — Daß wir jezt unsre Ruthe

Ueber unserm eignen Leib — Tragen mit leichtem Muthe zc. Auch Schreiber dieses erinnert sich noch des Freudentages, wann wir Schulknaben die Haselstöcke holten, und getrenlich in Stübli dem Rector überbrachten.

*) Wir sahen zu Marburg noch den Auszug der Schulkinder mit den Lehrern am Valentage; vielleicht finden sich auch sonst in Hessen noch jezt davon Spuren. Es erinnert, so wie noch an manchen Orten der Gebrauch katholischer Gemeinden singend um die Felder zu ziehen, an die Römischen Ambarvalien, aber es kann auch ein Ueberbleibsel altdentscher Sitte seyn, und an das Wiesfeld, oder auch an die Freya zc. erinnern.

oo) Wer der heil. Nikolaus und sein Ruprecht waren, denn das Kinderfest gilt, ist uns nicht klar geworden. Zu Hamburg wurde es mit Mästerade und Schmause der Schulkinder gefeiert.

Der sind vor der Thür u.^a und etwa Breteln besetzen, die sie mit Bändern verziert an Stöcken herumhängen^{*)}. Wohl verdienten bergleichen Spuren, daß es ihnen nachginge, da man die alte Zeit in ihren Sitten daraus kennen lernt. Darum giebt auch die Geschichte der Schulen für eben diese Geschichte manchen Anschluß.

Man übersehe nicht, wie in diesen Gebräuchen das Sittliche des Christenthums schon in die Kinder vom Kleinsten an so lebendig überging, daß sie das ganze Volksleben durchdrang, und wie also das Positive der Religion in die Denkart von Alt und Jung völlig einzufließen mußte, während es späterhin mehr außer die Grenzen heraustrat, und mehr Historie gleich andern erzähl- und Geschehenen, und Lerngegenstand gleich andern wurde.

3. Schulunterricht.

Die Lehrgegenstände hatten sich mehr und mehr erweitert und ihre Behandlung mit der neuen Zeit auch in gleichermaßen verändert. Wir legen sie uns noch nach der Ordnung der alten Encyclopädie vor.

1) Die Grammatik. a. Das Lesenlernen^{**)} wurde noch alter Weise betrieben, wie von dem zwölften Jahre

*) So in der Pfalz.

**) Von dem alten „*cuu yuob*“ (lesen können) an bis zu den Schilderungen, die sich bei jenen Dichtern finden, woraus Hr. Kaschmann in den *Freim. Jahrb. f. d. D. Volkssch.* Stellen angeführt hat, läßt sich das ersehen. Wir geben von letzteren (der B. 1tes H.) folgende Stelle:

„Der meister nam den jungen knaben — unt lerte in die Buchstaben

a b c d

Das tet im an dem ersten we,

Als es noch tut den jungen, — Die do sint betwungen

Mit schule-meisterschaften.

Schwarz, Erziehungsol. I. 2. Abth.

Ha

hunderte bis zu dem Gebrauche gedruckter Bücher von je zu Zeit Spuren durchblicken. Seitdem die Schreibkunst in die Stadtschulen kam, insbesondere seitdem die Buchdruckereien sie von dem Lesenlernen mehr trennte, war sie eigens gelehrt. Nun bekamen die Kinder getrocknete Fibeln, d. i. zusammengeheftete Blätter mit dem *Ab. Ab.*, einigen Lesestücken, wie der Glaube und der Vaterunser, und es gab auch bald Silber *ABC-Büch.* wie wir oben sahen. Indessen fing man doch an, auf eine bessere Methode im Lesenlehren zu achten. Der erste Versuch der Art finden wir gegen 1520 in Valentin Jekelsamer *), Von der rechten weyße lesen zu lernen; auch Teutsche Grammatica, den auß einer von ihm selbst mag lesen lernen. Er wollte das Lesen ohne das Buchstabiren lehren. — Der Kinder Handbüchlein von D. Luther mit der Vaterunser, Glaube, Geboten, war in Luther. Schulen die gewöhnliche Fibel.

b. Das Schreibenlernen gewann. Statt die Künsteleien in Stenographie, Scheimschrift, gemalten Buchstaben sah man auf Currentschrift. Schon unser Albrecht Dürer, und noch vor ihm Luk. Pacioli hatten das Zeichnen mit dem Schreiben in Verbindung setzen wollen, und das Quadrat nach alter Griechischer und Römischer Weise zum Grunde der Capitalbuchstaben gelegt. Im J. 1559 gab Geoffroy Tory eine Schreibekunst für das Französische, Italiänische und Lateinische heraus, worin jeder Buchstab seine Dimension nach Proportion erhielt, die man von dem menschlichen Körper und Gesichte nahm. Im J. 1570 bestand unter Karl IX. in Frankreich eine Gesellschaft für das Schreibenlernen, deren zwei Mitglieder, Louis Barbedos und Lébé, Vorschristen machten

*) Er gehörte zu jenen Schwärmern von Karlstadts Partei, die er im J. 1522 ergriff, und ließ sich vermuthlich nach seinem Herumziehen als Schulmeister zu Rothenburg an der Tauber nieder.

elche für die einzig richtigen erklärt, in Kupfer gestö-
 en und überall in Frankreich eingeführt wurden.

2) Die Arithmetik wurde mehr und mehr schulis-
 meisterlich, auf der einen Seite; auf der andern wurde
 aber als mathematischer Lehrgegenstand mehr erhöht.

c. Die Grammatik wurde nun ganz anders be-
 trieben, nämlich in der lateinischen Sprache als eine
 lassischen; die Griechische kam hinzu. Wir haben oben
 gelegentlich das Neue hierin bemerkt. Die Griech-
 lassiker wurden mehr und mehr eingeführt, zuerst bei
 Trogen Dorf der Plutarchus.

3) Die Geometrie wurde schlecht genug betrie-
 en, so unmethodisch wie möglich, so daß gerade sie,
 die eigentlich jeder Schüler ganz fassen mußte, kaum von
 dem zehnten halb gefaßt wird.

4) Geographie und Geschichte wurden in den
 Jesuiten-Schulen als besondere Lehrzweige behandelt; zu-
 erst aber (unserß Wissens) wurden sie 1530 — 1543
 in der Schule zu Sorau von Theodor, Trogen Dorfs
 Schüler, eingeführt. Auch lehrte Neander zu Hefeld
 Kosmographie.

5) Die Astronomie hatte sich aus den Schul-
 studien verloren, nur wurde der Kalender (Eisto-Janus)
 gelernt, aber Astrologie und Alchymie waren immer
 noch im 16ten Jahrhunderte das Lieblingsstudium auch
 tieferer Denker. Die ältere mehr religiöse Weltansicht
 verlor sich, und die neue Weltkunde brachte die Zeiten
 der Aufklärung mit sich.

6) Die Mnemonik wurde im 16ten Jahrhunderte
 in Italien, übrigens auch insgeheim in Klöstern culti-
 virt. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts gab Lam-
 precht Schenk eine kurze Anweisung heraus *). Joh.

*) Von Hrn. Klüber übersetzt Compend. der Mnemo-
 nik u. von L. Schenk und M. Sommer 1804. Das mne-
 monische Werk des Hrn. v. Kretin enthält ein vollständiges Ver-

Buno (geb. 1617 zu Frankenberg in Hessen) Prediger und Rector zu Lüneburg, erfand (abgeschmackte) mnemonische Mittel, um die Grammatik und Historie der Jugend beizubringen. Er machte nämlich ein neues Buch, eine lateinische Grammatik in Fabeln und Bildern, und die ganze Bibel wurde von ihm „mnemonisch gestellt;“ auch das corp. juris civil., besonders in Titel: de verbor. signif. und de regulis juris mit Bildern; ferner eine idea histor. univers. u. s. w. Man bemerkte schon damals, daß den Kindern die mnemonische Mittel nützlich und abgeschmackte Bilder und Worte in den Kopf gesetzt wurden, wodurch die Urtheilskraft litt; aber außerdem wurde zu deren Nachtheile das Gedächtniß einseitig geübt.

7) Als neuer und wichtiger Lehrgegenstand in der Religionsunterricht hinzu. Die Reformation hatte den Katechismus für denselben eingerichtet und eingeführt. Zwar blieb er noch immer dürftig, aber er wurde doch nun einmal als Bedürfniß erkannt, und er wurde bei weitem besser als vorher betrieben.

8) Endlich zeigte sich auch das Freierwerden der Bildung durch eine gewisse Beziehung der Schule auf das Leben. Die Deutsche Bearbeitung der Fabeln seit dem niederdeutschen Keineke de Voß, und der Sammlung Aesopischer Fabeln mußte auch der Jugend zu Theil werden, wenn gleich so etwas nicht unmittelbar in den Schulen vorkam. Man sammelte doch dergleichen in Bibliotheken, die man den jungen Leuten in die Hände gab*).

Zeichensystem der mnemonischen Schriften, so wie es überhaupt die ganze Mnemonik darstellt. — In dem 14ten und 15ten Jahrhundert scheint das Mnemonisiren als eine Geheimkunst in Klöstern und sonst gelehrt worden zu seyn. Man glaubt, daß z. B. ein Jacopo de Mirandola in sie eingeweiht gewesen.

*) Unter den Deutschen Handschriften auf der Heidelb. Bibliothek befindet sich auch folgende Sammlung vom J. 1461 (des Bonaventura Edelstein), mit dem Titel: Sie bedt sich an ein buch yst

Ohne Erlaubniß der geistlichen Oberen durften keine neue Lehrgegenstände noch neue Lehrbücher eingeführt werden. So verordnete im J. 1267 in den beiden Schulen zu Breslau, in dem Magdalenum und Elisabethanum der päpstliche Legat Guido und der Bisch. Johannes, daß der Donatus, 2) das Doctrinale, 3) das Symbolum, 4) die sieben Bußpsalmen, 5) die Kirchengesänge, 6) Catonis Disticha s. Cato moralisatus, 7) Eclogae Theoduli, welche biblische Geschichten enthielten, 8) rethorica pueriles, versteht sich alles in Lateinischer Sprache, gelehrt wurden. Etwa fünfzig Jahre später wurde der Schule zu Liegnitz vergönnt, auch außer dem Donatus andere Bücher des grammatischen Unterrichts zu gebrauchen^{*)}. Wie aber nach einigen Jahrhunderten jene Schulen aus den Niederlanden und Westphalen den Unterricht umgestalteten, und wie die sogenannten Humaniora den Geist auch für das Lehren und Lernen in bessere Bewegung setzten, haben wir oben gelegentlich bemerkt, und die Schulordnungen, welche in der neuen Zeit entstanden, dienen ebenfalls zu Belegen.

(Aus der ersten und wichtigsten^{**)}, der Chursäch-

genannt Das da etlichen predigern ist wol er-
 unt, Das da sagt von beispillen gut, Und gute
 re darauff durch zucht, Das die menschen daraus
 greiffen sich zu hüten vor den pbsen und valschen
 ten und zu yeffern ire Leben — In gotes Namen.
 Vor jeder Fabel ist ein freies Feld auf dem Papiere gelassen, in
 welches schon hier und da mit Bleistift Figuren eingezeichnet sind.
 Diese Sammlung, freilich für Erwachsene, war Vorbild für Kin-
 derbücher.

*) Es wurde da erlaubt zu lesen libros artium grammaticarum
 logicalos, naturales et alios quoscunque. Rühlkopf,
 esq. S. 107. 116. 119. 138.

**) Denn sie ist schon seit 1527, entstanden, aber erst 1580 voll-
 ständig erschienen. Während dieser Zeit wurden auch in andern
 andern Schulverordnungen erlassen, so z. B. 1569 eine in Walern,
 in der die Auzegung scheint doch von jener ausgegangen zu seyn.

fischen, setzen wir soviel hierher, als dahin dienen nicht. Sie ist unter dem Titel: Des Durchlauchtigsten Herrn Augusten, Herz. zu Sachsen & Churfürsten & Ordnung, wie es in seiner Churfürstlichen Landen bei den Kirchen &c., desgleichen in denselben beiden Univers. Consistorien, Fürstlichen und Particular-Schulen Visitation, Synoden und was solchem allem mehr anhanget, gehalten werden soll &c. 1580. Sie redet: Von Schulen ingemein, und giebt hierbei Vorschriften z. B. daß in trivialibus artibus Einheit des Unterrichts herrsche, und alle Classen mit einander correspondiren sollen, u. dgl. 2. Ordnung der Partic. Schulen zuerst der Lateinischen, die „wo die Schulen groß, in 5 Classes getheilt werden sollen;“ die Lektionen, Bücher, z. B. der Cisio-Janus, Luthers kl. Katech. prima (infima) Deutsch, in den höheren Cl. die Evangelien u. dgl. Latein., auch Griechisch, *Historia sacrae, Sententiae sacr. Pietas puerilis* u. s. w. Der 3te Theil handelt von der Disciplin, Schulfeiertagen und giebt 7 statuta für das Betragen der Schüler. Der 4te Theil wird streng auf Gottesfurcht und Besuchen des Gottesdienstes gehalten. 4ter Theil: „Von der Election, Examine und Amte eines jeden Schulmeisters und Collaboratoris.“ Das Verhältniß der ersten (Rector) zu seinen Collegien und Oberen, das Betragen der Rector in und außer der Schule, in der Kirche, u. s. w. — Die Cantoren sollen das Singen üben, aber mit würdigen Melodien — die armen Schüler sollen gut besetzt werden, und von den Geschenken, welche für die Aufführung einer Comodia Terentiana oder Plautina gegeben werden, ihren Antheil erhalten; auch soll man für die Hülfslehrern in der untersten Classe gebrauchen; — die Geistlichen sollen die Eltern ermahnen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Der 5te Th. handelt von den Inspectoren der Partic. Schulen, verbietet die Winkel-

Schulen, erlaubt aber den Eltern Privatunterricht und Privatschulen für ihre Kinder; alle Quartal soll 2 Tage Ferien gehalten werden; u. s. w. Dieses wird hinsichtlich, um in die Anordnung des neuen Schulwesens neuen Blick zu thun *).

Ein anderer Beleg stehe hier, welcher die häusliche und vornehmste Erziehung betrifft, nämlich an dem Churfürstlichen Hofe **).

Ch. Hoffschuelbuch das ist Historia und wahrhaftige Beschreibung, Waßgestalt es mit Churf. Pfalz Erblicher Junger Herrschaft, Herzog Friderichen Pfalzgraven bei Rhein, und Frewlein Christinen Pfalzgräfin Education und Institution von Anfang Bis in das fünfte Jahr gehalten und ergangen. Auch was hierneben mit etlichen Angehörigen Circumstantien, Deroselben Genealogy und anderm, Nutz und nötig, der geliebten Posteritet zu hinderlassen. Wie: Solcher Schuel Historien Vielfaltige Frucht in der Vorred dieses Buchs erzelet. Auf Churf. Gnaden gnedigst begern, Auß vierjährigen Actis und Consiliis Treulichst Angefangen und zusammen gefasset, Durch Churfürstlicher Pfalz Medicum und Bibliothecarium Joachim Struppium von Selnhausen Doctor. Anno Dei 1583.

In der Vorrede wird die richtige Idee vorgetragen, daß eine solche historische Aufzeichnung über den ganzen Unterrichts- und Erziehungsgang von mehrfachem Nutzen

*) Der Verf. d. hat einen Auszug dieser Verordnung in den Preim. Jahrb. f. d. D. Volkssch. B. 8. H. 1. eingerückt, worauf er verweist.

**) Wir haben uns bereits oben darauf bezogen, und dabei auf Rosers Archiv verwiesen; hier geben wir aus der Heidelberger Handschr. (N. 310.) einen Auszug.

sey. Hierauf ist dieser Gang von dem Anf. des J. 1571 an bis ins J. 1581 sorgfältig aufgezeichnet. Der Präceptor, M. Andreas Pancratius, des jungen Prinzen wurde eine ausführliche Instruction gegeben, und hernach noch weiter ein Hofmeister angenommen, und kurze „heußliche Kinder-Ordnung“ von D. Struppius entworfen. Diese schließt auch die Tagesordnung u. Prinjessin, wobei Spinnen, Nähen, Küchen-, Garten-, Hof-Beforgung nicht vergessen ist. Es sind 7 Gesetze, u. der Schluß besteht in den Bibelstellen, daß die Besorgfurcht der Weisheit Anfang sey, und daß sie die Befestigung dieses und des zukünftigen Lebens habe. Dieses bezeichnet den Geist der Frömmigkeit, der in der ganzen Behandlung sich ausspricht.

Die vorgeschlagene „Ordnung und Anstehung in Stunden“ war folgende: Das Erste Jahr des 7jährigen Prinzen „sein annus pietatis, Teutschen Catechismus u. Literaturae primae;“ Bibelsprüche, Lesen, Schula Declinationen, täglich etwa 3 Stunden, Morgens von 6 bis 9, Nachm. von 2—4 Uhr, wo am Schluß immer nach Vocabula rerum vorgesagt wurden. Das Zweite Jahr, „mag heißen annus Donati, oder Etymologiae;“ von 7—8 Uhr Gebet, Capitel aus der Bibel; Regeln der Grammatik erklärt; 9—10 Uhr werden dieselbenwendig gelernt; Nachm. 1—2 Schreiben; 3—4 in Katechismus Luthers, Civilitas morum, sententiae Calvinae. Das Dritte Jahr, „annus vero Grammaticae;“ bei der Etymologie auch die Syntaxis; von 7—9 Regeln der Grammatik; 1—2 Schreiben; 3—4 Erklärung der Sentenzen aus Sirach, Cicero, u. A. Das Vierte Jahr sey mit Uebung der erlernten Grammatik, vornehmlich Latinae linguae gewidmet; von 7—8. Die Verse des Arminellius, die Episteln des Cicero x. erklärt; 9—10 ein argumentum componirt; 1—2, etwas dictirt; 3—4, das argumentum corrigirt, und die Grammatikalregeln repetirt. Das Fünfte Jahr soll dem vierten möglichst

gehalten werden, nur kommt „täglich eine halbe
 stunde in graeca lingua hinzu; Ordo lectionum: Ca-
 nta pietatis tradantur, (auch aus Ehytraus regulis vi-
 und Melanchth. locis comm.); Ciceronis epp. ex-
 onantur; componatur argumentum; ratio legendi
 raeca, item declinandi er conjugandi; emendentur
 scripta. Das Sechste Jahr soll mehr zu der Dialectica
 und Rhetorica, und sofort das Siebente, Achte, Neunte,
 Zehnte für die Wissenschaften bestimmt werden, wobei we-
 der die Capita pietatis noch die schriftlichen Uebungen
 fehlen. Das Psalterium war schon in den ersten Jah-
 ren auswendig gelernt worden, auch wurde auf das Be-
 suchen der Kirche und alle Religionsübungen strenge ge-
 halten. Die Wissenschaften, welche der Prinz lernen
 sollte, waren außer den genannten, die Arithmetica,
 Physica, Sphaerica, Geographia, Ethica, Institutiones
 Juris, Historias et Jura. Wir übergehen die weiteren
 Verfügungen und Tabellen der Stundenordnung auf je-
 den Tag in der Woche, weil das Angegebene hinreicht,
 um einen anschaulichen Begriff von einem damals für
 vollständig und vollkommen gehaltenen Unterricht eines
 jungen Herrn sich zu machen. So ist es auch mit der
 in demselben Buche befindlichen Nachricht über die Erzie-
 hung der Prinzessin. Das Buch enthält noch manches
 Einzelne von Interesse für die Geschichte der Erziehung.
 Der Hofmeister erhielt 200 Gulden in Münz, den Tisch
 zu Hof für sich und seine 2 reisige Knechte, Futter auf
 3 Pferde und ein Sommer-Hostleid.

Nach diesen und mehreren kleineren Belegen, die
 wir gelegentlich angeführt haben, ließen sich wohl Bil-
 der von dem Unterrichts- und Erziehungswesen im 16ten
 und 17ten Jahrhunderte auszeichnen. Wir müssen uns
 indessen hier nur mit einem Blicke auf die äußere Einrich-
 tung der damaligen Hauptschulen begnügen.

In den Gymnasien war nunmehr eine Classen-Ein-
 theilung eingeführt, welches in den Klosterschulen nur so

dungsmänner einzelne treffliche Grundsätze dar, z. B. bei
 Luther, wie wir das schon oben bemerkt. Ausdrück-
 lich werden noch folgende (deren Schriften wir nicht
 erhalten konnten): 1. Petrus Paulus Bergerius
 geb. zu Capo d'Istria gegen 1349 und gest. gegen 1424,
 dessen Buch de ingenuis moribus ac liberalibus studiis
 viel Kenntniß des menschlichen Herzens beweisen soll;
 2. Raphaelus Badius, geb. zu Lodi 1407, gest. 1489
 als päpstlicher Secretär, dessen 2 Bücher de educatione
 liberorum et claris eorum studiis ac moribus, gleiches
 Lob haben *). Beiden Lehrern aus der Italienischen
 Schule wird Einsicht und Geschmack, auch in der An-
 ordnung der Lehrgegenstände, beigelegt. 3. Mehr eine Encyclopädie
 die derselben enthält das Werk de honesta disciplina
 von Petr. Nicci, gewöhnlich Erlutius genannt, der
 kurz nach 1500 zu Florenz lehrte. Hierzu 4. ein
 Deutscher, Joh. Caselius, geb. zu Göttingen 1553, gest.
 1613, von welchem mehrere pädagogische Schriften ver-
 handen sind: *παράδοξα* II. in educatione principum,
 unum de victu, de reliquo splendore alterum, 1600.
Πολιτευσόμενος, quemadmodum primarius idemque in-
 geniosus adolescens mature et recte educetur ad re-
 publicam 1607. *Πειθαρχικός*, de obodientia, 1596.
Νίος καὶ προδιδάσκαλος, ad tirones Academicos, qui
 privatas scholas habent, 1597; und eine Epistola de
 puerili educatione ad literas. — Herm. Couring, de
 recta in republica educatione, gegen 1640.

Noch ein neuer Strahl war in die Lehrkunst gefallen,
 wenn man ihn nur besser benutzte. Der Spanier (oder
 Navarrer) Huarte, welcher nach der Mitte des 16ten
 Jahrh. blühte, hatte die Idee gefaßt, Regeln aufzu-

*) Erdm. Petri, Journ. f. d. Geschichte, der urtheilt sehr
 günstig von diesem Buche, und bemerkt; daß der Verf. auch auf
 Keilens halte.

, wornach man die Köpfe prüfen sollte, und sein Buch *De Ingenio* wurde bald ins Italienische und Französische übersezt. Obgleich die Grundsätze großer Wichtigung nach den jezigen Fortschritten der Anthropologie bedürfen, so sind doch treffliche Gedanken in dem Werke angelegt, die wohl fruchtbarer hätten werden können. Lessing hat es auch einer Deutschen Uebersetzung und Anmerkungen gewürdigt.

Die Aufzählung der Schulanstalten und Universitäten wird füglich diesen Ueberblick schließen.

1. Schulen: Zürich 1259, Lübeck 1261 u. 52, Hamburg 1281, Breslau 1267 u. 93, Liegnitz vor 1309, Nordhausen 1319, Stettin 1390 u. 403, Leipzig 1393, Braunschweig 1407, Gemünden (Erziehungsanstalt für Adelige) 1520. Seit der Reformation vermehren sich die Selehrentschulen und andere Anstalten höherer Schulbildung, wie Lauingen, Weiskirchenfeld, Neuhaus, Danz, Goldberg, Gotha, Arnberg, Anspach, Altenburg, Stuttgart, Tübingen (theol. Seminarium, wie auch eine Ritterakademie; die erste in Deutschland 1585), Dresden (Militair-Akademie), Zerbst, Steinfurt, Stade, Hildesheim, die Sächs. Fürstenschulen: Meissen, Pforta, Grimma; ferner Danzig, Brieg, Görlitz, Thorn, Breslau, Schleusingen, Bremen, Herborn, Bamberg, Göttingen, Cassel (für Edelknaben), Durlach; die 4 Kloster-Seminarien im Würtembergischen: Maulbronn, Blaubeuern, Bebenhausen, und noch einige andere Schulen. Dabei die freien Collegien. Ferner: Klagenfurt 1604, Rostock 1605, Hanau 1607, Sera 1609, Hamburg 1615, Ulm 1622, Eichstädt 1624, Schweinfurt 1631, Linz 1636, Berlin, das Joachimsth. 1647, selbst das Französische 1689, Halle in Schwaben 1655, Idstein 1658, Lüneburg 1660, und daselbst die Ritterakademie 1686, Weissenfels 1664, Bai-

reuth 1664, Zweibrücken 1667, Stettin 1667, Stuttgart 1686, Lingen, 1697, Freising 1697 und viele andere mehr, besonders auch im Nord- u. Oberhaupt vermehrten sich die wissenschaftlichen Anstalten mit jedem Jahre, und in den mannichfaltigsten Formen so daß die Gränzen zwischen Gymnasien und Universitäten nicht überall festzuhalten sind.

2. Universitäten nach jenen in der vor. Periode angegebenen und außer einigen in Italien, Frankreich und Spanien, wozu die im Span. America zu Mexico und zu Lima, wurden in Deutschland errichtet: zu Wittenberg 1502, zu Marburg 1526, zu Königsberg 1544, zu Jena 1546, zu Dillingen 1549, zu Straßburg 1566, zu Helmstädt 1571, zu Altdorf 1571, zu Helmstädt 1575. Hierzu Dublin in Irland 1591, Aberdeen in Schottland 1593, Wilna in Polen 1570, Genf in der Schweiz 1558, Sießen 1607, Paderborn 1613, Rinteln 1621, Salzburg 1622, Bamberg 1614, Duisburg 1655, Kiel 1665, Halle an der Saale 1695, Gröningen 1614, Utrecht 1636, Lund 1668, Dorpat 1632 u. a. m.

Zweite Abtheilung.

Die Bildung sucht frei zu machen.

(Die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege.)

Ein Sturmgewölke fuhr durch diesen neuen Frühling in Deutschland hin; Krieg und Friede wechselten, bis endlich das schreckliche Unwetter des dreißigjährigen Krieges unsere Länder verheerte. Natürlich litten dadurch auch überall die Kusen, und es ist noch zu verwundern, daß die Schulanstalten sich soweit erhielten. Denn ganze Ortschaften verschwanden, Kirchen- und Schulgebäude wurden zerstört, Lehrer bekamen keinen Gehalt, mußten fliehen und ihre Stellen standen verlassen; auch zogen manchmal die Schüler mit den Lehrern den Sommer in den Krieg und trieben dann den Winter, so gut es gehen mochte, wieder ihre Studien. Manche Lehranstalt war ganz eingegangen, und die Verwilderung des Volkes empfand dabei noch keinen Verlust. Doch blieben manche Orte ziemlich verschont, und boten auch den Wissenschaften eine Zuflucht dar. Unter aller dieser äußeren Noth erstarb nicht der Geist und Trieb der Bildung, sondern erwachte mit dem wiedergeschenkten Frieden zu stärkerer Kraft. Im Jahre 1648 gab der Westphälische Friede *) Deutschland Ruhe,

*) Da kam also von außen das Gute aus Westphalen durch den Friedensschluß, so wie vor der Reformation durch jene Schulmänner von innen, beides für die Freiheit der Bildung.

Ordnung, Sicherung der Geistesfreiheit so wie der protestantischen Kirche, und rief auch die Schulkönigkinder in ein neues Leben. Was vorher in derselben in der Erziehung bewirkt worden, war freilich eine Zeit von Jahren ziemlich unterbrochen, doch lebte es im Volk noch fort; nur ist alles seit dieser Zeit mehr in höherem Zusammenhange. Es ist dieselbe Zeit, in welcher wir eingetreten sind. Die vorhergehende ist uns dunkel geworden, so daß wir auch die Bildungsmänner in derselben als Sterne bezeichnen, deren Licht uns wohl so über schimmert, und deren Einfluß auch in Allen sich waltet; aber unser Tag, die neue Zeit der Erziehung, ist doch erst seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts angebrochen *).

Seitdem ist die freigewordene Bildung augenscheinlich eine freimachende, was sie vorher allerdings schon im Innern war. Sie zeigt sich nämlich als solche vorerst im Gegensatze gegen das Hergebrachte in der Erziehung, weil nach der ersten Zeit ihres neuen Eintretens nun auch die Reflexion auf dieselbe erwachen mußte, und also die Beurtheilung frei wurde. Da richtete sich die Kraft tüchtiger Männer auf die Bemerkung des Fehlerhaften, auf die Verwerfung vieles Bisherigen, und auf neue Versuche. Es wurden neue Methoden erfunden, es wurden jetzt auch Erziehungssysteme aufgestellt, aber im Ganzen zeigt sich mehr ein Kritisiren und Umwerfen der Einzelnen, als ein wahres Organisiren und handhabendes Aufbauen. Doch geht es dahin über, und das beweisen die bisherigen Versuche. Die erste Zeit dieser Periode charakterisirt sich also durch ein Suchen und Versuchen und durch eine kritische Reflexion auf die Erziehungsidee; die zweite wird diese Idee in Lehre und Leben völlig an-

*) Wir übergehen die Fortschritte des menschlichen Geistes in der Naturkunde u. s. w. und bezeichnen sie nur durch die Namen Copernicus, Kepler, Newton u.

hren und aus ihrem Grunde erwachsen lassen. Wir finden uns noch nicht in dieser zweiten Zeit, stehen aber ihrer Schwelle; unsere Geschichte der Erziehung hat so nur noch Einen Abschnitt, die eben bezeichnete Erste ist dieser letzten Periode, zu durchgehen. In derselben reihen sich uns drei Abschnitte nach einander dar: der erste mit Versuchen neuer Methoden; der zweite mit neuen Ansichten über die Erziehung; und der dritte mit dem Bestreben, Erziehung und Unterricht zu vereinigen, und darnach auch die öffentlichen Schulen zu verbessern.

E r s t e Z e i t.

I. Methodiker und ihre Versuche.

(Bacon. Ratic. Comenius. Montaigne. Locke u. a.)

Die Neuerungen in der Methode waren vorerst ~~positiv~~ eine Umänderung in dem Encyclopädismus, und in der Vortrage der Wissenschaften überhaupt. Darin ~~und~~ Epoche Bacon von Werulam, Großfiegelbenedict und Canzler in England, geb. im J. 1560, gest. im ~~vi~~ vatstande und arm 1626; mit ihm müssen wir also ~~in~~ Zeit beginnen. Er war einer der gelehrtesten ~~Männ~~ und scharfsinnig genug, um die bisherigen Fehler ~~in~~ Gelehrtenbildung einzusehen. Seine Klage war, daß ~~er~~ sich zu viel mit Sprachen beschäftige, und darüber ~~er~~ Sachkenntnisse und was für das Leben wichtig sey, ~~er~~ nachlässige, daß die Philosophie statt nach Wahrheit ~~er~~ suchen, in den scholastischen Unfug gerathen sey, daß ~~er~~ auch an freiem Untersuchungsgeiste fehle, daß die ~~er~~ am Schlendrian, und die Schüler an der Auctorität ~~er~~ Lehrer hängen, und daß man doch gleichwohl zu ~~er~~ voreilig urtheile, daß der Gelehrte sich nicht genug ~~er~~ einen gewissen Zweig der Wissenschaft beschränke, und ~~er~~ wöhnlich nicht das wahre Ziel vor Augen habe, dem ~~er~~ telkeit oder gar Broddienst, oder höchstens bloß ~~er~~ zur Unterhaltung. seyen die gewöhnlichen Triebfed ~~er~~ u. s. w. Dagegen stellt nun Bacon auch positiv ~~er~~ Idee der Verbesserung auf. Vor Allem gehört dahin ~~er~~ Organon, welches von dem Principe ausgeht, daß ~~er~~ Mensch nur der Diener der Natur seyn müsse*), ~~er~~ sei

*) Homo naturae minister et interpres tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine re vel mente observat nec amplius scit aut potest. Man erkennt hierin allerdings

Wissen als Handeln; indessen ist bei ihm an keinen Naturalismus im theologischen Sinne zu denken. Die Wissenschaften theilt er nach den drei Hauptvermögen der Erkenntniß ein: 1) Gedächtniß: *Historia naturalis et civilis*; 2) Phantasie: Poesie (epische, dramatische, parabolische); 3) Vernunft: philosophische Wissenschaften. Die letzteren zerfallen 1) in die natürliche Theologie; 2) in die Philosophie, und diese zwar I. den Menschen betreffend, A. an sich: (Humanität), nämlich a) den Körper: Medicin (Diätetik, Therapeutik, Makrobiotik, Athletik, Kosmetik) und die Lehre vom Vergnügen; b) die Seele: nämlich Psychologie, dabei Logik, Rhetorik, und als Ausgang Kritik, Pädagogik und Ethik; B. das Menschenleben (hierzu Politik); II. die Welt betreffend: A. speculative Philosophie: Physik und Metaphysik; B. operative Mechanik und Magie; Anhang: Mathematik. Obgleich diese Encyclopädie mit ihrer Ausführung noch vieles zu wünschen übrig ließ, so waren doch durch dieselbe gleichsam neue Wissenschaften, und noch mehr, es war ein neuer Geist geschaffen, der nun wieder neues Denken erzeugte, und in den akademischen Vorlesungen wie in den Schulgegenständen alles Wissenschaftliche umgestaltet, aber auch mehr zu leeren Abstractionen gerichtet hat. So wie seine Grundidee war, daß in einem vollkommenen Systeme die Natur selbst erscheine, und also gewissermaßen Ordnung der Wissenschaften und der Gang ihrer Erlernung zusammen fallen: ebenso faßte er doch auch die Naturgemäßheit von der Seite in das Auge, daß man sich nach der Entwicklung des Kindes richten, und die psychologischen Gesetze befolgen müsse. Hiermit unterschied er bestimmt den zwiefachen Unterricht, den *scientivis*

moderne Richtung eines naturalistischen Rationalismus, vornehmlich in der Philosophie. Seine Schriften sind: *Novum Organum scientiarum* (woran er achtzehn Jahre gearbeitet); *De Argumentis scientiarum*; *De sapientia veterum*, etc.

sehen und den pädagogischen. Darans er denn seine Erziehungsgrundsätze, welche wir eben den Jesuiten angaben, weil er ihrer Weise hienäus stimmte, im 4ten Cap. des 6ten Buches de suzm. an welches daher unter die vorzüglichsten pädagogischen Stellen gehört.

Die Schulen und Universitäten nahmen wenig Bacon's Ideen auf, und es blieb noch die alte Art in den sogenannten guten Künsten die gewöhnlich übrigens das Latein die Hauptsache. Die katholischen Schulen vernachlässigten zu viel das Griechische Hebräische, und modernisirten zu sehr das Lateinische durch die gründlicheren Studien aus ihren Schulen schwanden, und der Mangel an Geschmack immer heftiger wurde. Dagegen war Geschmack und grüß Selchrsamkeit mehr auf der Seite der Protestanten Deutschland; allein dafür fand sich ein Pedantismus Eitelstecherei und Zanksucht unter ihren Theologen Philologen ein; und so sehnten sich die freieren Länder, bei diesen wie bei jenen, nach einer reineren Art der Bildung; viele auch nach einer Beachtung der eignen Muttersprache. Denn man erkannte, wie sich das Erlernen der Lateinischen zurückgesetzt worden, welchen großen Nachtheil das hatte. Man sieht an jenen Volksgedichten des 17ten Jahrh., wie hat ungeschicklich die Sprache geblieben war. Es traten bald Männer auf, welche von der Idee einer völli pädagogischen Lehrkunst, auch für die Muttersprache, begreifen wurden. Der erste war Wolfgang Ratich, zuerst in Holstein im Jahre 1570 geboren *). Die

*) S. Ruhkopf Geschichte 2c. S. 400 fg. Ratich ist beschrieben von J. Ed. Wolfmann in seiner Bibliotheca. — Vgl. Wolfg. Ratichius und seine Lehre eine Abb. von D. Wasmann in den Freim. Jahrb. f. Volksw. 7ter B., 1tes H. S. 52 fgg., welche uns in den

eine Klage über schlechten Unterricht regte den Entschluß in ihm auf, eine bessere Methode einzuführen. Er ging deshalb nach Holland, England etc., um sich hierzu vorzubereiten; dreizehn Jahre brachte er auf diesen Reisen zu. Erst in seinem 32sten Jahre trat er auf. Er verkündigte eine leichte Art, die Sprachen und Wissenschaften zu lehren, und in so kurzer Zeit, daß für die Erlernung von einer derselben höchstens nur ein Jahr erfordert werde. Die veralteten Fehler, besonders die Gedächtnißkrämerei, abzuschaffen, dünkte ihm schon eine Hauptsache, aber er wollte auch noch ein anderes Mittel erfunden haben, das er nach dem Geiste jener Zeit, wo man noch sonst an Magie glaubte, als Geheimniß ankündigte. Auch fand er geneigte Ohren, und machte, indem er darauf herumreisete, überall großes Aufsehen. Zu Frankfurt am Main waren gerade damals (im Jahre 1612) zur Kaiserwahl die Reichsstände versammelt. Raticus kam dorthin und legte ihnen sein Buch *Nova Didactica* vor, auch wurde er von mehreren Fürsten sehr ehrenvoll aufgenommen und beschenkt. Besonders wurden ihm der Landgraf von Darmstadt, Ludwig der Erneue (oder der V.), und die verwittwete Herzogin von Weimar, Dorothea Maria, zugeneigt. Hierauf wurde einigen Professoren von Gießen und Jena aufgetragen, seine Methode zu untersuchen und Bericht darüber zu erstatten; unter den letztern befand sich Graewerus, D. und Professor der Theologie, der 1614 seinen Bericht erstattete; unter den erstern die beiden Professoren Helwig und Jung, deren Bericht ebenfalls 1614 herauskam. Die Urtheile fielen günstig für ihn aus; indessen hat man doch nicht eigentlich erfahren, worin seine Kunststücke bestanden *). Wahrscheinlich bediente

gesetzt hat, unsere früheren Nachrichten über diesen merkwürdigen Lehrer hier und da zu berichtigen und zu ergänzen.

*) Wir verdanken jener Abb. des Hrn. D. M a ß m a n n nunmehr eine genauere Kunde, indem sie die Berichte der Gelehrten mit-

er sich in dem Sprachunterrichte der Analogie, und in dem wissenschaftlichen erst der abstracten Begriffe und dann der Verständlichung, um alles mehr zur Sache und Verstandes zu machen; er führte zu Uebersichten, und folglich, wie jede pädagogische Beschleunigung, zur Nützlichkeit. Indessen rühmt doch der Siegener Bericht daß Raticch Grund in der Natur suche, und nach im freien Laufe derselben ohne Zwang alles zur Vollkommenheit bringe; wie auch, daß junge Leute durch diese Methode leicht geübt werden könnten, um tüchtige Scholaren zu seyn. Ein Fehler war es nur, daß man seine Methode nur an Erwachsenen probirte. Darauf ging Raticch im J. 1614 nach Eöthen, um eine Lehranstalt anzulegen, da ihm der dortige Fürst Ludwig mit edler Bereitwilligkeit Häuser bauen ließ und Lehrer besoldete auch gab er ihm Geld, um eine kostbare Druckerei anzulegen. Ganz Deutschland hatte jetzt sein Augenmerk auf Raticch und Eöthen geheftet. Leider ging aber die Sache schlecht. Er selbst war jänkisch, und seine Scholaren, die nicht die besten waren, wußte er nicht zu beherrschen. Nun mußte er sein Unvermögen bekennen, und

theilen, welche „zu unterschiedlichen Malen die Sache selbst zu untersuchen suchten — auf gütlichen Befehl ihres Fürsten, und aus dem ihres Gewissens.“ Der Jenaer Bericht erschien zuerst: Bericht der *Didactica* oder Lehrkunst *Wolfg. Raticchii*, darin er Anleitung giebt, wie die Sprachen gar leicht und geschwinde können ohne sonderlichen Zwang und Verdruß der Jugend fortgepflanzt werden. In bequemen gestellet und beschrieben, durch Eöthener Professoren der Univers. Jena. Gedr. zu J. 1614. Der Siegener Bericht heißt: Kurzer Bericht von der *Didactica* oder Lehrkunst *Wolfg. Raticchii*, darinnen er Anl. giebt, die Sprache, Künste und Wissensch. leichter, schwinde, richtiger, gewisser und vollkommener als bishero geschehen, fortzupflanzen seyn. Gedr. in Licht gegeben durch Christ. Helvicum Th. D. und Joach. Jungium Philoa. etc. zu Straßburg 1614. (In Frankfurt.)

mit Schimpf abziehen. Aber man nahm ihn doch gern in Magdeburg auf, wo er dem Luthertume eine neue Stütze in seiner Methode zu geben versprach. Auch hier gerieth er in Zänkereien, und manche wichtige Theologen schrieen ihn für einen Betrüger aus. Noch unterstützte ihn die Gräfin Anna Sophia von Rudolstadt *), und empfahl ihn dem Schwedischen Canzler Oxenstierna, welcher seine Methode durch Erfurter Professoren untersuchen ließ. Und auch dieses Urtheil fiel günstig für ihn aus. So als pädagogischer Abentheurer herumgetrieben starb er 64 Jahre alt im J. 1635 an einem Schlagflusse, und nach ihm erlosch sein Andenken bald so gänzlich, daß man doch nicht umhin kann, das Zeitalter einiges Unbonds gegen ihn zu beschuldigen. Denn seine Feinde priesen nun zu viel wieder ihre alte Methode, und Raticich hatte doch vollkommen Recht gehabt, diese zu verdrängen.trieb er gleich seine Sache mit Marktschreiereien, wie wenigstens der Schein war, so bedurfte ja der Schlandrian einer lauten Begeamacht, und man hätte seine guten Lehren, ohne in seine Einseitigkeit zu willigen, wohl benutzen sollen. Anderthalbhundert Jahre nach ihm machten die neueren Pädagogen mehr Glück mit ähnlicher Methode. Man kann ihn als den Stifter der Didaktik oder neuen Lehrkunst ansehen, wie auch schon die Titel seiner Schriften sagen. Sein erstes Werk war die obige Nova Didactica 1619. Nach mehreren Jahren erschienen seine Encyclopaedia universalis pro Didactica Raticichii Cotheni 1619, Rhetorica und Physica

*) Diese Gräfin und ihre Schwester, die Herzogin Maria Dorothea, hatte Raticich vor dem Jahre 1617 im lateinischen unterrichtet. Als nun auch der Herzog Wilhelm von Weimar und der Herzog Ernst von Gotha den armen ruhelosen Mann verließen, nahm ihn jene Gräfin zu sich, lernte noch Hebräisch bei ihm, und unterstützte ihn bis an seinen Tod. Die Herzogin Maria Dorothea war schon 1617 gestorben, hatte aber 2000 Gulden für sein Institut vermacht.

universalis pro Didact. Rat. Coth. 1619, fern Metaphysica univers. pro Didact. Rat. Coth. 1619, und Allgemeine Sprachlehre Eöthen 1619; Grammatica univers. pro D. C. 1619. La Grammaire universelle C. 1619. La Grammatica universale C. 1620. Compend. grammaticae latinae Coth. 1620, und eblich Compend. logicae 1621. Griechische Sprachübung. E. 1620. Kurzer Begriff der Handlehre zu der Lehrart, E. 1621. Anleitung nach der Lehrart Raticii, E. 1619. Lehrbüchlein für die angehende Jugend nach der Lehrart Raticii, E. 1619. Aber diesen Büchern gab er das ominöse Motto, gleichsam für die ganze Reihe der neuen Pädagogiker, Ratio vicit, vetustas cessat. Weil er zugleich auf die Muttersprache hielt, so gab er mehrere dieser Bücher auch Deutsch heraus unter folgenden Titeln: die Physica, allgemeine Naturkundigung, nach der Lehrart Raticii zu Eöthen 1619; die Metaph., Wesenkündigung u. s. w.; das Compend. log., kurzer Begriff der Verstandlehre. Alle wurden zu Eöthen auf fürstliche Kosten gedruckt. Unter Raticius Schülern war der einzige Briticius, der in seinem Geiste und mit ihm arbeitete.

Die allgemeine Theilnahme an dem Werke Raticius ist ein Beweis, wie sich schon gewaltig der Geist der Lehrverbesserung regte, und erfreulich ist insbesondere die Begünstigung solcher Männer von Seiten der Fürsten. In dem Sießner Berichte werden „alle christliche Oberkeiten, Fürsten, Grafen, Herren, Edelleut, Städte, ja jedermann, weß Standes er auch sey, aufgefordert, solchem Beispiele nachzufolgen, und solch eine wichtige Sache, dem gemeinen Nutz zu Guten zu untersuchen, und dann nach Befindung Grundes und Wahrheit, dieselbe ernstes Fleißes fortzusetzen u.“ — Eben dieser Bericht klagt über die Gebrechen des bisherigen Schulunterrichts, wo man viele Jahre lang blos mit dem Latein zubringe,

man doch füglicher alles in der Muttersprache lehre, & man den Schüler alles Lernen durch das Ein- und Ausbläuen nur verleide, und daß der Lehrer selbst nur Mühe und Unlust habe. Dagegen empfiehlt er, daß antichs Lehrkunst Lust und Liebe einflöße, das verderbliche bloße Auswendiglernen abschaffe, und doch eine jede Sprache aufs längste in Einem, manche schon in einem halben Jahre, täglich zu 3—4 Stunden, lehre, u. s. w.

2) Christoph Helwig *), geb. 1581 zu Spremdingen unweit zu Frankfurt a. M., war Professor zu Gießen. Sein fürstlicher Landgraf, Ludwig der Treue, erkannte mit Wohlgefallen seine Ideen zur Verbesserung des Unterrichts, und erlaubte ihm auch auf ein Jahr lang nach Augsburg zu gehen, wohin er erbeten war, um die dortige Schule in Verbindung mit andern fremden Gelehrten so zu reformiren, daß sie für Deutsche Schulen ein Muster sey. Er fand hier eben so viel Widerspruch als Beifall. Nachher war Helwig einer jener eifrigsten Professoren, denen sein Fürst die Prüfung der Raticischen Methode auftrug. Bei auswärtigen Gelehr-

*) Bayle (Diction. unter diesem Art.) führt von Helwig an, daß er unter die frühen Genies gehört habe, indem er in seinem funfzehnten Jahre schon viele Griechische Verse gemacht, und vor seinem zwanzigsten schon die Griechische und Hebräische Sprache lehrt; ferner, daß man ihn für den besten Methodiker, trotz aller Verunglimpfungen, die er deshalb erfahren müssen, mit Recht gehalten, weshalb er auch in der Grabchrift genannt worden: *Novae Didacticae auctor et informator felicissimus*; endlich daß er mit allen seinen Collegen und andern Menschen bei einem ruhigen und trefflichen Eifer immer in Frieden gelebt. Seine Idee hat er in dem Buche angegeben: *Grammatica universalis, continens ea, quae omnibus linguis sunt communia*. Bedauere, daß sein früher Tod die Ausführung der Ideen in Büchern, wie er im Plane gehabt, der Welt entzog. Es wäre wahrscheinlich etwas besseres geworden, als wir von Comenius, Locke, Rollin und Basedow erhalten haben. Seinen Tod beklagte man in ganz Deutschland.

ten stand er in Ansehen, z. B. bei Scaliger und Wurtorf *). Die Methodik hatte viel von ihm zu lernen, aber ein allzufrüher Tod, da er kaum 35 Jahre alt war (1617), die Folge seiner großen Anstrengung, warf ihn und sein Werk der Welt. Jener Bericht, welchem Helwig wohl den meisten Antheil hatte, ist worin wir zuerst bestimmt den Begriff der Methode in den Jugendunterricht ausgesprochen finden **). Im Haupt erscheinen die Berichterstatter vielleicht als nicht bessere Pädagogen, wie Ratich selbst. Sie erklärten ausdrücklich den Wunsch, daß man die Muttersprache in den Schulen lehre, welches schon Karl d. Gr. gewollt, indem er eine Deutsche Sprachkunst geschrieben habe.

3) Amos Comenius (von Comana in Böhmen, geb. 1592, erzogen in Böhmen, weiter gebildet in Lit-

*) Wurtorf schrieb von Basel an ihn nach Augsburg von Erasmus: Si tibi adessent, Helvico, lingerem pulverem pedum tuorum. Desto mehr kränkten ihn seine Collegen, die Philologen zu Gießen, als er wieder zurückgekommen; sie beirrtheten ihn höchst gemeinem Tone, er habe einen Trichter für die Köpfe gefunden, wie sein Schwiegersohn Schuppins (D. J. Val. Schuppe, gest. 1661) erzählt. Eben dieser, ein Gelehrter zu Augsburg, klagte gegen das Jahr 1650 über den Verfall des Schulwezens (und rühmte dagegen die Anstalten der Jesuiten als unabweisbar); man lasse nur Grammatikregeln und Vocabula auswendig lernen, so werde auch die Logik und Rhetorik ohne Zerkennniß behandelt, und nicht desto gehe es mit dem Wissenstande auf der Universität.

***) „— so ist vor allen Dingen zu merken,“ heißt es in diesem Berichte, „daß der, so einen Andern lehren will, nicht genug daran hat, daß er die Sprache, Kunst oder Wissenschaft, welche er zu lehren gedenkt, gründlich und fertig wisse, sondern es gehört auch dazu, daß er wisse, welcher Gestalt er solches seinen Lehrlingern aufs bequemste könne fürtragen und einpflanzen. Ist ist nicht genug, daß einer von Natur eine bessere Gabe zu lehren und unterscheiden hat, als ein anderer, denn die Natur thut zwar viel, aber wenn die Kunst dazu kommt, alsdann kann die Kunst viel sicherer, gewisser und vollkommener ihre Wirkung verrichten.“

- i. a. r. n. °), wohin seine Eltern ihn auf sein Anbringen schick-
 - n. a. , und wo er die Lateinische und Griechische Sprache,
 - e. Anfangswissenschaften, die Philosophie und Theologie
 - d. i. e. , trat noch kräftiger als Methodiker auf. Sein
 - h. r. i. e. trieb setzte ihn frühe in Lehrthätigkeit. Er wurde
 - 2. Jahre alt, Rector zu Przerow in seinem Vater-
 - n. d. e. , und fing alsobald eine Realschule an. Zwei
 - j. a. h. r. e. nachher wurde er zugleich Prediger daselbst, und
 - a. l. d. darnach erhielt er dieselben beiden Aemter im Städtchen
 - F. u. l. n. e. c. k. , das seit 1480 der Hauptstiz der Böhmischn
 - B. r. ü. d. e. r. und der zu ihnen geflüchteten Waldenser war.
 - H. i. e. r. unterrichtete er die Jugend im Lateinischen und Grie-
 - c. h. i. s. c. h. e. n. nach einer neuen glücklichen Lehrart. Aber hier
 - t. r. a. f. ihn auch das erste Mißgeschick. Der dreißigjährige
 - K. r. i. e. g. hatte sich auch in jene Gegenden gezogen. Die
 - S. p. a. n. i. e. r. plünderten nach der Schlacht am weißen Berge
 - i. m. J. a. h. r. 1621 Fulneck, und unser Amos verlor dabei
 - s. e. i. n. e. n. Reichthum, alle seine Manuscripte. Drei Jahre
 - h. e. r. n. a. c. h. , als ein kaiserlicher Befehl alle nichtkatholische
 - P. r. e. d. i. g. e. r. aus Böhmen und Mähren vertrieb, flüchtete er
 - z. u. einem Edelmann, Namens von Slauppat, im
 - B. ö. h. m. i. s. c. h. e. n. Gebirge, und ertheilte den Söhnen desselben
 - U. n. t. e. r. r. i. c. h. t. Aber auch da war er nicht mehr sicher, und
 - g. i. n. g. nach Lissa in Polen, wo er bald darauf Vorsteher
 - d. e. r. S. c. h. u. l. e. und Bischof der Mährischen Brüder wurde.
 - H. i. e. r. nun erwachte seine Idee von einer gänzlichen Um-
 - g. e. s. t. a. l. t. u. n. g. des Jugendunterrichts zum klaren und lebha-
 - f. t. e. n. B. e. w. u. s. t. s. e. y. n. Jetzt schrieb er jenes Hauptwerk in
 - d. e. r. G. e. s. c. h. i. c. h. t. e. d. e. r. P. ä. d. a. g. o. g. i. k. , seine Janua reserata
 - l. i. n. g. u. a. r. u. m. , welches, wie der Titel sagt, zur Erlernung
 - a. l. l. e. r. S. p. r. a. c. h. e. n. °°) die Thüre aufschließen sollte; es heißt:

°) Der Hauptlehrer des Comenius zu Herborn war J. H. Al-
 f. e. d. i. u. s. , welcher ihm Liebe zur allgemeinen Gelehrsamkeit ein-
 f. ü. h. r. t. e.

°°) Diese Jan. resor. wurde auch in elf Sprachen übersetzt,
 w. o. r. u. n. t. e. r. s. o. g. a. r. e. i. n. i. g. e. A. s. i. a. t. i. s. c. h. e. w. a. r. e. n. , n. ä. m. l. i. c. h. d. i. e. T. ü. r. k. i. s. c. h. e. , A. r. a.

Janna linguarum roserata aurea, s. seminarium linguarum et scientiar. omnium, h. e. Compendiosa, lat. nam et quamlibet aliam linguam una cum scientiar. artiumque omnium fundamentis perdiscendi methode sub titulis centum, periodis mille comprehensa, a J. Am. Comenio latine composita et ab eodem in Bohemicum, ab aliis vero in Germanicum, Italianum, Polonicum, Anglicum et Graecum idioma translata.

Comenius war gegen 55 Jahr alt (1627), als er nach Lissa kam *). Sein Werk verbreitete bald in

tsche und Wogollische; in der Böhmischen Sprache wird es in classisch gehalten. Die Ausgabe, welche wir vor uns haben, ist von F. Jgn. Thom (in Prag), zu jedermanns Gebrauch, vorzüglich aber zum Behufe schweizerischer Gymnasien und Akademien, mit dem Bilde und der Lebensgeschichte des Verf. 6te Aufl. 1805. Dieses Buch ist also immer noch in Schulen eingeführt.

*) Nach Lissa suchte er mit mehreren Glaubensgenossen Auf dem Gränzgebirge fiel er auf die Kniee, mit dem Angesicht nach dem verlassenen Lande, und betete, daß doch Gott nicht so mit seinem Werke von diesen Ländern weichen möchte. Diese und mehrere erhabene Züge seiner Frömmigkeit findet man rühmend erzählt in J. G. Müllers Selbstbek. merkw. Männer 2ten Bd. Das Urtheil, das Bayle über ihn aus Narrensinn führt, ist nach allem, was von des treuherzigen Comenius Charakter vorliegt, falsch; man kann es nicht ohne Indignation lesen, wenn es von ihm heißt: qu'il étoit un escroc, et un véritable chevalier d'industrie, qui se servoit admirablement des idées pompeuses de sa methode d'enseigner, pour vuider les bourses des bonnes ames. Solche Urtheile von Geschichtschreibern, die an nichts Besseres in dem Menschen glauben, als an Schelmerien, tragen ihre eigene Verdammung in sich. So beschuldigte man den schwärmerischen Comenius auch der raffinsten Politik im Kirchlichen sowohl als im Politischen! (S. Bayle unter dem Art. Comen.) Seine Hergenstrennschaft mit der Republikanischen Verfassung beweiset ebenfalls für seinen frommen Enthusiasmus. Er hatte viele Neider. So schreibt einer seiner Zeitgenossen: Mercatoribus quibusdam Amsterdammensibus gratus vivit (Comenius), qui delicatulis suis filiis, eius opera habitum lei-

den Ruf in dem Auslande, und überall fühlte man die Nothwendigkeit, den Unterricht zu verbessern. Zuerst in England. Ein Parlamentsschluß lud im Jahre 1631 den holländischen Mann ein, er folgte sogleich dem Rufe, und wurde in London mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Seine Ideen wären auch wohl zur Ausführung gekommen, aber leider brachen jetzt Unruhen in Irland aus, und die ganze Sache unterblieb; so daß England, obgleich durch die Grundsätze seines Bacon für die Methodik eines Comenius gestimmt *), und nun sogar liberal genug von einem Ausländer sich Einrichtungen für eine Nationalbildung geben zu lassen, dennoch bis auf den heutigen Tag kein öffentliches Schulwesen organisiert hat. Amos Comenius kehrte also unverrichteter Sache aufs feste Land zurück, und ging vorerst nach Schweden. Der Canzler Orenstierna hatte damals schon sein warmes Interesse für Schuleinrichtungen durch jenen Ratich, wie wir oben bemerkten, verstärkt; Comenius war ihm daher sehr willkommen; er besprach sich viel mit ihm, setzte ihm eine Pension aus, bis er seine neue Lehrmethode vollständig ausgearbeitet habe, wornach alles in seiner rechten Folge und zwar leichter und geschwinder gelehrt werden sollte; auch willigte der Canzler herein, daß Comenius sich in Elbing während dieser Arbeit aufhielt. Nach drei Jahren kam das Werk zu Stande unter dem Titel: *Opus pansophicum* (ein Werk, um alles zu lernen); der Verfasser brachte es selbst nach Schweden, wo es dreien Gelehrten vorgelegt wurde.

nitatis nullo labore et maiore aeris quam temporis dispendio infundi posse sperant. Et sis illo auream apud eos messam metit. (?)⁴

*) Ob Comenius früher Bacons Grundsätze gekannt, läßt sich bezweifeln; aber in England ließ man ihn schwerlich damit unbekannt; vielleicht schöpfte er daraus manche seiner encyclopädischen Ideen, namentlich für seinen *Orbis pictus*. In London kam 1636 des Comenius *Pansophiae prodromus* heraus.

sich durch dieses Leben bewegte, war die Beglückung des ganzen Menschengeschlechts durch Erziehung, und in der Erziehung durch methodischen Unterricht von dem Frühesten an. Er fand diese Idee mit Besonnenheit und Klarheit aus, so wie es von seiner Zeit zu erwarten war. Der damals schlechte Unterricht reate ihn auf, daß er sich nicht dem Schlandrian widersetzte, und am hellsten stand in der Gedanke vor: das wahre Lernen geht in dem Anschaulichen aus, es verbindet sich durch aufs engste die Sachkenntnisse mit den Sprachkenntnissen und gehört zur wahren Erziehung; es beginnt naturgemäß mit den ersten Elementen, selbst in dem Laut der Buchstaben, und schreitet mit der Naturentwicklung in sicherem Gange fort. Zum Grunde lag ihm dabei die Hauptidee, die er nur nicht in der Klarheit durchdacht hatte, daß alles Lernen von der Religion ausgehen und zu derselben zurückführen müsse. Es blieben ihm in der Ausführung seines methodischen Gesetzes noch große Mängel, da er die tiefern Elemente der Lehrgegenstände und die Gesetze der menschlichen Entwicklung noch lange nicht genug kannte. Sein berühmtes Orbis pictus liegt als klare Urkunde von allem diesem vor *).

*) Auch sollte nach seinem Plane die ganze universitas sua ipsa in 100 Rubriken auf 13 Folioblättern mit 8000 lateinischen Wörtern umschlossen werden. Der Orbis pictus fängt mit den Buchstaben an, die durch Thierlaute verstanden werden, und die Letzre von Gott folgt, und endigt mit dem — Kaiserthum. Man tabelte hauptsächlich das selbstgemachte Latein, das der tüchtige Lateiner erst wieder verlernen müsse, aber man ging zu weit nicht bedenkend, daß doch einmal Latein für moderne Dinge erfordert wurde. — Einen unruhigen Gegner erhielt Comenius von einem Deutschen, Namens Joach. Necher (1655 zu Straßburg geboren), der als talentvoller Jüngling ein Autodidactos war, und auf alles legte, alles Wissen verbessern und die ganze Welt zu

So war denn das Werk Raticus zu Eöthen als ein Meteor erschienen, verschwunden und vergessen; auch es Comenius Werk war in den Ländern, wo es sich länzend verkündete, in England, Schweden und Siebenbürgen, nicht in solchem Ansehen geblieben und nicht zur Ausführung gekommen. Denn vorlaufender Glanz ist in der Bildungsgeschichte nicht von der glücklichsten Vorbedeutung; das Wahre erwächst gleich dem Saamentorne, so klein es auch sey, zur vollkommenen Größe und Dauer. Aber eben darum hatten auch gerade diese methodischen Ideen einen bleibenden Erfolg bis auf den heutigen Tag. Ja, was Comenius hierin zuerst, nämlich in der Form einer modernen Zeit, ausgesprochen, sichert ihm seine Stelle in dem Tempel des Ruhms, unter den Bildnern der Menschheit. Zwar geht ihm einer und der andere schon im Mittelalter bis vor seinen Zeiten, wenn auch nur in einzelnen Punkten, voran. So möchten wir im Methodi-

eine Ideen umändern wollte. Durch Zahlen wollte er eine Universal Sprache angeben, durch eine neue Lehrweise wollte er alles Lernen abkürzen und erleichtern. So schrieb er in zehn Tagen seine *Methodus didactica*, worin er besonders durch Ableitung von den Wurzeln die Sprachkenntnisse beizubringen, und mit den Sachkenntnissen zu verbinden vorschlug. Hieran schloß er sein *Novum organum philologicum*, das auf dem philosophischen Wege zur Sprache führen sollte; hierzu gab er noch Anhänge und weitere Ausführungen seiner methodischen Ideen heraus, mit Verwerfung alles bisherigen, und so auch des *Orbis pictus*. Auch versprach Becher einen Weg zu eröffnen, worauf man in Einem Jahre so viel mechanisch erlernen könne, daß man das Geld für alles weitere Studiren gewänne. Ueberhaupt entdeckte er überall Goldgruben. Als Mathematiker, Physiker und Arzt suchte er in den Geheimnissen der Natur, schrieb viel in der Chemie (auch über den Magnetismus), und glaubte in ökonomischen Kunstmitteln und Werkzeugen, so wie Comenius in der Methodik, das Heil der Welt gefunden zu haben, welches alles er denn nicht unterließ laut genug anzupreisen. (S. Oubling Hist. d. Bel. S. 366 fgg. und S. 494 fgg.) Ein solcher eitler Mensch war Comenius gewiß nicht. Aber wir sehen, wie drangvolle Zeiten, die mit neuen Dingen schwanger sind, solche Schwärmerreien erzeugen.

Schwarz Erziehnngs. 1. 2. Abth.

Ec

schen, was einzelne Gedanken und einzelne Ausführungen betrifft, einen Moses Maimonides, Rabanus, Melanchthon, Bacon von Verulam, Sturm und Trozendorf hier als Beispiele ausheben. Und was mehr das Große betrifft, so versteht es sich von selbst, daß die Methode wesentlich zur Bildung gehört, aber für sich noch lang nicht das verwirklicht, was in dem Geiste eines Carl L. Gr. oder auch der Wiederhersteller der Wissenschaften lag. Von einer Gleichsetzung mit den classischen Alten, in welchen das Einzelne in das Ganze verwachsen war, kann ohnehin nicht die Rede seyn. Allein desto mehr Verdienst hat Amos Comenius für die neue Zeit. Denn diese hat nun einmal alles vereinzelt, und bedurfte nicht bloß eines neuen methodischen Encyclopädismus, sondern auch eines encyclopädischen Methodik. Sie muß nämlich das Alte lernen und das Neue, und muß, durch das Einzelne, gleichsam hindurch buchstabirend, zum Geiste des Ganzen hinaufsteigen, wenn sie anders zum Trefflichen hinstrebt; und somit ist Comenius der Vormann des Knabenunterrichts für die neueste Zeit geworden. Seine Wirksamkeit damit genau betrachtet, noch mehr oder weniger sichtbar fast, weil sie nicht bloß die seinige, sondern die eines Zeitgeistes ist, der im Gange der Entwicklung eintreten mußte. Vollständig wurde sie aber erst aufgefaßt in Verbindung theils mit Bacons psychologischen, theils mit den neueren pädagogischen Ansichten. Dieses Dreifache enthält zusammen das Ganze, was in der Erziehungsidee während der Zeit der Neuerungen hervorkam. Was weiter erfolgt ist, enthält nur Bestreitung, Ausbesserung, Ausglättung.

Zwei Männer bieten sich in unserer Geschichte dar, welche diese Vereinigung zuerst aussprachen, aber noch mehr von dem Unterrichte ausgehend. Wir setzen sie also noch in diesen Abschnitt, dem sie auch chronologisch angehören, ob sie gleich wegen des Uebergangs auch zum

Legenden zu stehen sind. Es ist ein Französischer Schriftsteller, Montaigne, und ein Englischer, Locke, jener kehrt der ersten Zeit, dieser mehr der zweiten angehörig, beide die dritte herbeiführend, zunächst in Rousseau.

1) Michael (Seigneur) von Montaigne war 1533 zu Perigord geboren und starb 1592. Sein Buch, *Essais*, (Versuche) voll moralischer und politischer Reflexionen, worin er tiefer in das Leben eingeht, als gewöhnlich die Moralisten, enthält auch viele Gedanken für die Pädagogik. Der 24ste Versuch in dem 1sten Buche, von dem Pedantismus, gehört zunächst hierher, und noch mehr der 25ste von der Erziehung. Der Verf. glaubt, Platon habe zu viel bei dem Kinde voraussehen wollen; das sey doch unsicher, man solle also die Kinder nur die besten und nützlichsten Dinge lernen lassen; die Gelehrsamkeit sey eine Zierde; der Hofmeister müsse gute Sitten und einen guten, wenn auch gleich weniger bereicherten Kopf haben, und eine ganz andere Methode als die bisher gewöhnliche, einschlagen; der Knabe müsse selbst urtheilen lernen, und der Unterricht oft gesprächsweise ertheilt werden; alles komme auf Verstandeskultur an, wie schon ein Griechischer Dichter sagt *), Reisen können für den Jüngling überaus bildend seyn; die Welt muß ihnen statt eines Buches dienen; Aufrichtigkeit, Wißbegierde zc. muß ihnen eingepflanzt werden; die Moral muß er frühe erlernen; die Geschichte muß ihn mit den größten Männern bekannt machen; schade, daß die Philosophie so verachtet ist; Heiterkeit ist das sichere Zeichen der Weisheit; die Tugend muß man als liebenswürdig vorstellen; man halte den jungen Menschen nicht länger als bis höchstens

*) Nämlich Epicharmus:

Noûs yâp ôpâ, kal vouë ânouë

T'âlla ði toula kal noua touyâvra.

Also ist auch selbst das moderne Aufklärungsprincip der Pädagogen nur in seiner Einfachtheit neu, und Montaigne ist ihr Tongebet.

in sein 17tes Jahr in der Schule auf, und vermied die Umwege, besonders der spitzfindigen Dialektik; auch Epik und gymnastische Uebungen sollen einen großen Theil seiner Beschäftigungen ausmachen; weg mit allem Jamp bei dem Lernen; es gilt mehr um Sachkenntniß als um Wortkenntniß; die wahrste Prüfung von dem, was ein junge Mensch gelernt hat, sind seine Handlungen; die gewöhnliche Ungezwungenheit in der Kleidung bei der Jagd in Frankreich ist etwas recht Gutes &c. — Auch in Erinnerung der Griechischen und Lateinischen Sprache gilt Montaigne die neueren Grundsätze an, dem langen und langweiligen Wege gegenüber, der bis dahin eingeschlagen worden. Er sagt, daß sein Vater auf eine besondern Weise es mit ihm angefangen, da sein Lehrer mit seinen Schülfern nicht anders als Lateinisch mit ihm in seiner Kindheit gesprochen, und daß Vater, Mutter, Bedienten, sogar das Kammermädchen so viel Latein lernen mußten, als nöthig war, um mit dem Kinde zu reden, wodurch sogar auf den Dörfern umher die Gewohnheit entstanden, vieles Lateinisch zu benennen. In als 6jährigem Knaben, sey die Französische Sprache ihm so fremd gewesen wie die Arabische, und die Lateinische so geldäufig, daß selbst Männer, wie Muretus, sich gern mit ihm ins Gespräch eingelassen. Das Griechische mußte er zwar grammatisch aber spielend erlernen, z. B. die Declinationen vermittelst arithmetischer und geometrischer Spiele. Aber er bekennt, daß er auch nicht davon gelernt, weil er durchaus weich und träge, selbst im Spielen gewesen, dabei einen langsamen Kopf und schwaches Gedächtniß gehabt. Als ihn nun sein Vater in seinem 6ten Jahre nach Bourbeaur auf die Schule schickte, wobei er noch Privatunterricht erhalten, sey sein Latein alsbald verborben worden; aber er habe nun die Römischen Dichter für sich mit großer Begierde gelesen zuerst in einer Französischen Uebersetzung Ovids Metamorphosen u. s. w. Die Aufführung von Schauspielen

Die Jugend empfiehlt er aus eigener Erfahrung als sehr
 nützlich *).

In einer andern Abhandlung (B. II. 10.): Von
 der Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, spricht
 Montaigne ebenfalls jene Grundsätze aus gegen die
 erzwaltthätige, finstere Behandlung der Kinder, und will,
 daß man sie nicht durch Schläge erziehe, weil dieses nur
 klavisch und feig oder boshaft mache. Auch hier führt
 er sein Beispiel an, indem er von seinem Vater nur ein-
 emale in seinen ersten Lebensjahren die Ruthe erhalten,
 und bei seiner Tochter habe er selbst nichts als sanfte
 Worte nöthig gehabt. Bei Knaben sey das noch nöthli-
 cher, weil sie zu mehr Freiheit bestimmt sind. Die Eltern
 sollen den Kindern keine Furcht vor ihnen, sondern Liebe
 mit der Achtung einflößen, überhaupt sie näher zu sich
 ziehen, und ihnen nicht, nach dem bösen Gebrauche jener
 Zeit, den Vaternamen (um des größern Respects willen!)
 untersagen. Dabei noch mancherlei Bemerkungen, z. B.
 über die beste Heirathszeit, daß der Mann nach Platon
 nicht vor dem 30sten, oder vielmehr nach Aristoteles
 nicht vor dem 35sten Jahre **) in die Ehe treten solle,
 u. dgl. m.

Montaigne gab hierdurch Gedanken an, welche das
 Erwachen eines freieren Zeitgeistes mit sich brachte, und
 also gern aufgefaßt wurden; Blicke mehr auf Bildung
 überhaupt, als insbesondere einzelne Erziehungsregeln.
 Sein Werk war mit dem Jahre 1580 ins Publicum ge-

*) Es waren Lateinische Trauerspiele von Muretus, die er als
 kaum elfjähriger Knabe so vortrug, daß man ihn für einen Mel-
 ster hielt. Er lobt auch in dieser Hinsicht besonders seinen Rector
 Sovean. Bei dieser Gelegenheit äußert er den Wunsch, daß die
 Obrigkeit für Schauspielhäuser in Städten sorgen möchte, weil auf
 diese Weise das Volk von vielem Uebel abgehalten würde. Sein
 Wunsch ist erfüllt, ob auch gerechtfertigt? — Ist also nicht Mon-
 taigne der Vormann der sogenannten Aufklärten?

**) Nicht ganz richtig bemerkt; s. oben bei den Orleänen, Th. I.

kommen, und hatte schon in dem 17ten Jahrhundert die
Wirkungen in Frankreich bewiesen; auch erregte es
dem Auslande neue Ansichten. Zuerst wurden die
Grundsätze in England für ein Erziehungssystem, welches
das wichtigste geworden, von einem der ersten Phi-
losophen und gebildetsten Männer seiner Zeit benutzt.

2) Dieser Mann war John Locke. Er war
geboren 1632 aus einem vornehmen Geschlechte, doch i-
gens nicht durch äußerliche Güter begünstigt. Er wurde
in die Westminster-Schule geschickt, unter deren Leitung
er bis in sein 19tes Jahr blieb. Nachmals ging er
auch nach Oxford, um die Medicin zu studiren. Der
philosophische Geist fand wenig Geschmack an der
wie damals die Philosophie behandelt wurde, etwas
fand er an Cartesius; aber er suchte das classische
Studium und den feineren Umgang. Seine Gesundheit
schwächte sich. Erwünscht kam ihm eine Gesandtschaft
die er im Jahre 1664 nach Berlin mitmachte. Hier
begab er sich wieder zu seinen Studien nach Oxford,
aber seine Lage wurde bald freundlicher durch seinen
alten Freund, den Kanzler Shaftesbury, in dessen Hause
er auch meist lebte, und wo er sein berühmtes
Traktat über den menschlichen Verstand schrieb. Da
da sein Gönner in Ungnade fiel und er seine Stelle
verlor, so nahm er 1675 den Grad als Baccalaureus
in Medicin an, und ging wegen Gesundheitschwäche
nach Montpellier. Im Jahre 1679 kehrte er zum Kanzler
Shaftesbury zurück, der mittlerweile Großkanzler ge-
worden war, und ihm wieder eine günstige Lage verschaffte
allein auch das war nur von kurzer Dauer. Denn
er fiel wiederum in Ungnade, Locke mußte nach Holland
fliehen, und kehrte erst 1689, nachdem seine Unschuld
seinem Vaterlande anerkannt war, in dasselbe zurück.
war indessen Mitglied der Akademie der Wissenschaften
zu Amsterdam geworden. Seine Gesundheit erlaubte
nicht, die angebotenen Stellen in England anzunehmen.

ndern er zog den Aufenthalt in einer edlen Familie (Raffham) in Essex vor. Hier schrieb er einige politische Abhandlungen, und auch sein wichtiges pädagogisches Werk, freilich so ganz zufällig in Briefen an seinen Freund Clarke, das er unter dem Titel *Thoughts concerning Education of Children* *) im Jahre 1693 herausgab; schon als anfangender Greis 61 Jahre alt. Das Jahr nachher erschien auch endlich jenes Werk *In human Understanding*, welches ebenfalls den Geist einer Erziehungsgebanten enthält. Mit Klarheit und Scharfsinn sucht er den Umfang des menschlichen Verstandes zu ermessen, und zu zeigen, wie unsere Begriffe auf dem Wege der Erfahrung entstehen. Hierdurch wurde Locke ein neuen Sinne ein willkommener Lehrer, der alles auf dem Boden des gemeinen Lebens suchen, und die Erhebung zum Idealen als Schwärmerei fliehen wollte. Inessen hat man seine Erziehungsgrundsätze doch hierin viel zu einseitig aufgefaßt. Er starb als ein christlich religiöser Mann, mitten im Bibelstudium **) im J. 1704,

*) Ueber Erziehung der Kinder; man hat mehrfache Ausgaben und Uebersetzungen in das Französische und Deutsche, s. w. von diesem Buche. Die Französische von P. Coste 1708 ist mit zwar wenigen, aber interessanten Anmerkungen des Uebersetzers begleitet. Das Revisionswerk von Campe enthält eine Deutsche Uebersetzung von Rudolphi 1787.

**) Auch als guter Ereget ist Locke bekannt, in seiner Auslegung über einige Paulinische Briefe. Die Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit des Christenthums von diesem Philosophen ist in jenen Zeiten der anfangenden Freigelsteret sehr schätzbar. Er verachtete allen Pedantismus und liebte überall die gesunde Vernunft, deshalb ging er gern mit Mechanikern um); auch liebte er die niederen, und war in Gesellschaften sehr heiter, dabei ein treuer Freund seiner Freunde. Große Welt- und Menschenkenntniß, Rechtspaffenheit, Gefälligkeit, Wohlthätigkeit zeichneten ihn ebenfalls aus. Die Gesundheit der Seele empfand er als sein Lebensglück, die Gesundheit des Körpers, die er entbehrte, sah er als das zweite Hauptgut des Menschen an. — Eine Vergleichung dieses be-

also 72 Jahre alt. Sein Erziehungsbuch beginnt mit dem Grundsatz: Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper. So gab also Locke jenen Rathsatz der Alten, eben den, welchen die Lyrurgische Erziehung so bestimmt ausgesprochen hatte, den Römern ausdrücklich an. Dabei war vieles aus Montaigne zu ihm übergegangen; und seine eigenen gesunden Sitten und Urtheile über die Verhältnisse des gemeinen der kräftigen Lebens brachten seine Erziehungsregeln heraus. Diese nun betreffen folgendes*):

I. Von der physischen Erziehung. Die Abhärtung wird empfohlen; nur etwas zu stark.

II. Bildung des Geistes. Gewöhnung ist bei den Neigungen die Hauptsache.

III. Gegen den Mißbrauch körperlicher Strafen und der Belohnungen; liberale und doch nicht schlaffe Grundsätze, die man jetzt so ziemlich befolgt. Von dem schädlichen Einflusse der Domestiken.

IV. Man soll den Kindern wenig Vorschriften geben, aber auf diese dann auch halten. Am besten, wenn man die Gesetze durch Gewöhnung selbst finden läßt. Man behandle das Kind mit Freundlichkeit und seiner Individualität gemäß. Man wache gegen alle Affection und halte an Natürlichkeit und Schönheit des Innern. Denn eine schlichte und rohe Natur ist bester als alles erkünstelte Wesen, das doch nur erlogene Grazie und Mißgestalt hervorbriugt.

V. Für die Manieren ist der Tanzmeister gut dabei das Beispiel guter Gesellschaft. Aber man

rühmten Theoretikers in der Pädagogik mit seinem berühmten Landsmanne, jenem praktischen Pädagogen Colet, wäre auch die Verschiedenheit der Zeiten und allmähliche Entschwindung religiöser Principien, eine interessante Aufgabe.

*) Wir stellen sie hier mit so viel Ausführlichkeit auf, daß in der Folge bei den neuen Erziehungsweisen uns nur darauf beziehen brauchen.

cht das Conventionele von den Kindern verlangen. Das Zurechtzupfen, Zerren und Scelten ist nur nachtheilig. Man sollte dem Körper durch allmählige Bildung eine gute Haltung verschaffen.

VI. Die Vorzüge der häuslichen Erziehung. In den Schulen werden dem Griechischen und Lateinischen zu sehr die guten Sitten aufgeopfert. Auch ist die große Anzahl der Zöglinge in Pensions-Anstalten nachtheilig. Ueberhaupt sind diese (die boarding-schools) nicht gut. Auch die Römer erzogen ihre Kinder zu Hause, und selbst; sie erzogen und unterrichteten z. B. Cato und Augustus wie ihrigen. (Da Locke die häusliche Erziehung zu einseitig, im Gegensatze gegen die in den Anstalten, wie sie nun gerade in England sind, betrachtet, so wurde die Sache von den Deutschen Pädagogen auch bald zu sehr von jener, bald zu sehr von dieser Seite mit Beingenheit beurtheilt.)

VII. Von den verzeihlichen und strafbaren Fehlern der Jugend. Liberale Grundsätze, z. B. man mache den Kindern das, was sie lernen sollen, nicht zur Last, und alte sie nur selten zu dem an, wozu sie nicht aufgelegt sind. (Auch dieses wurde von den Neuern zu einseitig genommen, und brachte das bekannte schlaffe Wesen hervor.) Man schimpfe und schelte nicht, überhaupt behandele man die Kinder nicht leidenschaftlich; und man gebrauche die Schläge nur gegen Hartnäckigkeit, besser aber sie werden ganz verhütet u., und man wirkt durch Vorstellungen. (Auch dieses hat Unheil bei den modernen Pädagogen hervorgebracht, besonders das Raisonniren mit den Kindern *). Dagegen ist Locke etwas zu freigebig

*) Z. B. wir erinnern uns einer Dame in einer damals auf der Höhe der Bildung Anspruch machenden Stadt (vor ungefähr 30 Jahren), welche sich rühmte, daß sie ihrem Kinde auf dem Schooße immer zu sagen pflege: „handle nur nach Grundsätzen!“

mit den Schlägen, wenn die Kinder aus Faulheit nicht lernen wollen.)

VIII. Von den Eigenschaften eines Hofmeisters. Er soll Weltkenntniß und feine Sitten haben. In der Terzerrichte kann er, wenn er nur ein Mann von Kraft den Knaben leicht in einem Gegenstande so weit bringen, daß dieser sich selbst helfen kann.

IX. Es soll Vertraulichkeit zwischen Eltern und Kindern statt finden. (Dieser Grundsatz, der in Deutschland ins Leben übergegangen ist, hat viel Gutes mitgebracht, denn er will nichts anderes als das Besten der Pietät *.)

X. Herrschbegierde und Selbstsucht unterbrückt bei den Kindern: man nähre also nicht den Ertz-Eigenthum, befriedige ihre wahren Bedürfnisse, gewöhne sie zur Bescheidenheit, höre ihre Klagen gegen die Eltern nicht immer an, und befördere bei ihnen gewissen Redlichkeit und dabei Freigebigkeit. (Dieses wurde nirgends allgemein befolgt, als in allen unsern Erziehungschriften nachgesprochen.)

XI. Man hindere das Schreien und Weinen der Kinder. (Hier sagt Locke nichts Erschöpfendes.)

XII. Die Furcht sowohl als der Wuth sind nicht Gutes, nur die Weichlichkeit und das Zuviel davon hindere man.

XIII. Man verhindere die Grausamkeit der Kinder gegen Thiere; man lehre sie auch gegen die Thiere menschenfreundlich seyn. (Auch dieses wurde ins Leben aufgenommen, aber mehr das erste, und zwar mit

* Gleichwohl erschien noch vor 30 Jahren eine Schrift, die in dem Du und Du der Kinder und Eltern das Unbeständige findet. So mag man denn auch in dem kindlichen Wonnit wir zu Gott beten, Irreligion finden! Aber so ist es abstracten Sätzen, welche nicht den rechten Punkt, sondern nur was Wahres erfasst haben.

pedantisch, ohne genugsame psychologische Kunde des Kindes.)

XIV. Von der Wissbegierde und trägen Achtlosigkeit. (Hierin ist man nachmals tiefer eingedrungen.)

XV. Man soll die Kinder nicht mit Spielsachen überladen, und sie von ihnen, wo möglich, selbst machen lassen. (Erst in neueren Zeiten mehr beobachtet.)

XVI. Das Lügen müssen die Kinder als Unnatur und als etwas Abscheuliches ansehen lernen. (Bei den Engländern ist das am meisten in Übung; he is a liar ist das ärgste Schmähwort, das schon der Knabe vom Knaben mit Abscheu gebraucht. Bei dem Deutschen Bauer ist der Jugend das Lügen gleichsam natürlich, dagegen hat man in den gebildeten Ständen jene Maxime Lockes wenigstens mehr anerkannt.)

XVII. Die Religion und Tugend befördere man durch einfache Begriffe, die man gelegentlich beibringt; zugleich gewöhne man das Kind zum Beten, Wahrheitsreden, und zur Liebe gegen jedermann. Nichts von Gespenstern möge es hören.

XVIII. Auch zur Klugheit führe man das Kind an; nur nicht zur List.

XIX. Die äußere Lebensart sey gleich weit von Dreistigkeit und Tölpelhaftigkeit entfernt.

XX. Von dem Unterrichte. Man betrachte ihn als das minder wichtige Stück in der Erziehung. Das Lernen werde dem Kinde ein Spiel. (Nur zu sehr von den philanthropischen Pädagogen mißverstanden!) Sobald das Kind sprechen kann, lerne es lesen, spielend, etwa mit Buchstaben-Würfeln. (Auch das wurde übel genug befolgt!) Nicht gerade in der Bibel soll das Kind lesen lernen; besser in Büchern, wie Aesops Fabeln. Diese Fabeln sind das einzige den Kindern angemessene Buch. Auswendig lerne man durch Vorsprechen. Nach dem Lesen kommt das Schreibenlernen; hierauf das Zeichnen. Sobald das Kind seine Muttersprache sprechen

kann, lerne es die Französische sprechen und lesen (thun mißbraucht!); und so sollte auch die Lateinische gelehrt werden (auch hier ein großer nachgemachter Mißgriff!); nicht alle brauchen Latein zu lernen; man soll diese Sprache möglichst erleichtern, und es ist bei dem Erlernen der Sprache doch wenig Gelegenheit, den Verstand zu üben (Unsere philanthropischen Pädagogen nahmen diese gesunden Grundsätze so gerade hin zur Befolgung, ohne durch Lockes polemische Tendenz gegen die Unmethode in England zu verstehen.) Man gebe dem Schüler ein lateinisches Buch, schreibe die Uebersetzung über jedes Wort etc. Man lasse aber ja nicht Lateinische Insatztungen, am wenigsten Verse machen. So stark soll man auch das Gedächtniß nicht üben, wie es bei dem Lateinlernen gewöhnlich ist. Ueberhaupt ist diese Sprache Lebenssache; nur dem angesehenen Manne ist sie nöthig; und je mehr Sprachen, desto besser. (Locke hatte allerdings den materiellen Zweck dieses Lernens zu viel im Auge, es war ihm aber doch der formale nicht ganz gegangen.) Die Griechische Sprache erlerne man erst in reiferen Jahren; es verdient niemand den Namen eines Gelehrten, der sie nicht weiß *). —

Während dem Französischen und Lateinischen erhält der Knabe eine Einleitung in die Geographie, durch die in das Rechnen, und dieses führt zur Zeitrechnung, die zur Geschichte, die man dann in den Lateinischen Schriftstellern selbst lesen läßt **). Man verbinde überall Sprachkenntnisse mit den Sprachkenntnissen.

Hierauf könnte ein Unterricht in den Pflichten und

*) Unsere Deutschen Schulmänner haben das aufs trefflichste praktisch erkannt; wir erinnern nur an einen Jakobs, Buttman, Ebersch u. A.

***) Die Engländer haben bekanntlich treffliche Geschichtswerke; man könnte dieses jener Methode beimessen, schon die Jugend zu den Quellen hinzuführen. So bildete sich auch unser Johannes Müller.

setzen folgen. Die Logik trage man so kurz wie möglich vor. Zu Stylübungen diene das Niederschreiben dessen, was sie vorher erzählt haben; überhaupt muß auch Muttersprache cultivirt werden. Die Metaphysik oder Seelenlehre, die z. B. von Gottes Allmacht handelt, kann der biblischen Geschichte gelehrt werden; (man muß sich in dieser sonderbaren Meinung den Verfasser recht ansehen.) Hierauf folge die Körperlehre, denn vorher erde sie von der Geisteslehre abziehen. Allenfalls nehme man das System des Cartesius, und nachher etwa Eudoxus Geschichte der Philosophie, und hierauf die Physik, b) Newton.

Die Methode in jeder Wissenschaft ist immer aus der Wissenschaft selbst genommen; dabei muß man Eifer dieselbe einflößen. (Hier hat Locke zu sehr obenhin gesehen, ohne irgend an das Pädagogische und die bessere Thatsache seines Landsmannes Bacon zu denken.)

Das Tanzen lerne der junge Mensch um der Grazie willen; Musik lieber gar nicht, weil sie zu viel Zeit wegnimmt, und es selten einer zu etwas bringt. (Gerade das charakterisirt den Geist der Lockischen Unterrichtslehre, welche mehr das Objectiv und Materiale der Wissenschaft oder Kunst, als das Subjectiv in dem zu bildenden Gemüthe vor Augen hatte.) So auch mit dem Malen; es nimmt zu viel Zeit weg, und der Schüler möchte schlechter Maler werden, welches ein elendes Ding

Das Reiten ist gesund; das Fechten stärkt zwar, leitet aber zum Duell; lieber das Ringen. Auch Handarbeiten sind gut, und es wäre zu wünschen, daß jeder ein oder einige Handwerke lernte; eben so Gartenbau, Landwirthschaft, Holzarbeiten, Kupferstechen, Lackieren, ja Parfümerieen bereiten zc. *). Allenfalls möge der

*) Blasches Papparbeiter zc. haben also bei Locke eine Urkunde ihrer Nützlichkeit, die sich übrigens unter uns, anders nach solchen Verbesserungen, bewährt haben; so wie noch

Schüler auch das Buchhalten lernen, und über seinen neuen Ausgaben lasse man ihn Rechnung führen.

Die Reisen sind für den jungen Menschen überaus bildend, wenn sie zur rechten Zeit unternommen werden (bei den Engländern auch im Leben anerkannt.)

Die stärkste Triebfeder zur Vollkommenheit ist die Begierde nach Beifall und Lob. (Man muß dieses aus der Polemik des Verf. gegen die Schlagmethode, besonders in den Engländischen Schulen, interpretiren.)

Am Schlusse gesteht Locke die Mangelhaftigkeit seines Werks, und daß man noch vieles nach Maßgabe der Individualität des Kindes zu bestimmen habe. Solche gegen die Einseitigkeit vieler von seinen Grundanschätzenden Erinnerungen haben die Pädagogen seiner Zeit in Deutschland nur zu wenig zu Herzen genommen. Die Pädagogik und Didaktik der neuen Zeit ist die Lockesche mehr oder weniger folgerecht; auch mitunter durch physiologische Reflexionen verbessert, wie dieses besonders Fall ist in dem Revisionswerke von Campe, welches die interessantesten Beiträge der meisten Hauptziehungsmänner vor etwa drei Jahrzehenden enthält

II. Neue Entwicklung der Erziehungsidee

So sehen wir ein reges Suchen nach Verbesserungen der Jugendbildung, zunächst von Seiten des Volkes; und die Versuche versprochen großen Erfolg. Ist nicht etwas unsern Augen entschwunden? Wir erst

mehr GutsMuths Gymnastik, und im Ganzen die Erziehungsanstalt zu Schneypfenthal, welche die Darlegung der Deutschen Fortbildung verbesserten Lockeschen Erziehungslehre also zugleich ein Denkmal des trefflichen Salzmann in Deutschen Erziehungslehre.

ist mehr jene schön aufknospende Blüthe, worin sich Geist und Gemüth zu entfalten strebte. Hierzu war das jüdische Alterthum und das Evangelium eröffnet, beide hatten recht lebendig die jungen Geschlechter bilden, aber es geschah nicht, wie es sollte. Das Grundprincip der Erziehung war noch nicht einmal deutlich erkannt, und es weniger mit den Fortschritten der Kenntnisse vereinigt. Zwar wollen wir nicht von Rückschritten reden, in auch die einseitige Richtung oder die scheinbare Hemmung bereitet den Trieb im Wachstume vor, und das erst dadurch, daß man sie empfindet. Die Wurzel der Unbildung, die Religion, und der Duft ihrer Blüthe, der Ansehensschmuck, beides hatte eine Zeit her, bei aller Wisserei, mehr gelitten als gewonnen. Das beweisen die Streitigkeiten der Theologen und Philologen im 17ten Jahrhunderte und noch weiter hinaus. Die Krankheit des Fanatismus und der Eitelkeit, welche den Gelehrten immer gefährlichste war, und deren sogar große Bildungsmänner jener früheren Zeit sich selbst anzulagen edel geglaubt waren, entwickelte sich jetzt in einer neuen, bald sehr widerlichen, bald mehr lächerlichen Form, die man Pedantismus nennt. Er ist der Hochmuth der Unbehilflichkeit im engen Kreise des Gelehrtenfaches, welche der Gelehrte, der dieses Fach für das Höchste in der Welt achtet, sogar für eine Tugend hält, so daß er absichtlich gegen alles weitere Umsehen seine Augen verschließt. Der Schulrektor, eine personificirte Grammatik, oder ein Aceptor und ein Pedant, galten als Eins; und so war auch mancher bessere unter den Gelehrten, wenn er nur gerade nicht im Stande war, den Schulstaub vor dem Eintritte in eine Gesellschaft abzuschütteln, den Weltgelehrten zum Spotte dienen, und die Schulmeister und Pedanten wurden sogar dem gemeinen Volke auf den Theatern zum Besten gegeben *). Kein Wunder, daß die Ge-

*) Oder wie der große Gelehrte Salmasius, Cenzler in

bildeteren desto mehr Nachdruck auf das Entgegengelegte legten, und das Streben aufriefen, nun endlich mit Eifer und Geschmack das classische Studium zu lehren. Und damit konnte man so geschwind nicht ins Reine kommen. Denn die Geschmacksbildung einer Zeit hängt nie an einem einzelnen Mittel ab, sie ist vielmehr das Ergebniss rein und frei geforderter Geistesbildung. Die Italiener waren, wie wir oben sahen, schon längst auf dem höhern Wege. Ihnen folgten zunächst die Franzosen. In bei ihnen gab es Einflüsse in dem Ganzen, welche zu reinem Geschmack von einer andern Seite verhalfen, so daß das Zeitalter Ludewigs XIV. bekanntlich seinen neuen Charakter hierin behauptet. Das rechte Studium der Classiker gewann wenigstens vorerst keine große Verbreitung. Es fand sogar wigige Widersacher, wovon Perrault in Frankreich am meisten Aufsehen machte. Dieser behauptete (im J. 1683) durch ein satyrisches Gedicht, man könne jetzt füglich die Alten entbehren, und brauche ihre Sprachen nicht mehr zu erlernen, weil man

Schweden, von dem einst seine Königin Christina sagte: er ist den Stuhl in allen Sprachen der Welt zu nennen, sich aber nicht darauf zu setzen. So waren doch die Deutschen nicht die einzigen. Er war in Bourgogne geboren (1596), ein siebenmonatliches Kind überhaupt frühreif, so daß er in seinem zehnten Jahre den Vater gelesen, auch Griechische und Lateinische Verse gemacht haben soll und in seinem elften die Philosophie studirte. Er war von seiner Mutter in der reformirten Religion unterrichtet, ging deshalb an die Universität Heidelberg, wo er die Bibliothek so benutzte, daß er immer zwei Nächte nach einander in derselben incubirte und die dritte erst wieder schlief. Wegen der dadurch erworbenen Gelehrsamkeit wurde er eine Bibliotheca viva genannt. Bei der Königin Christina, die ihn von seiner Professur zu Leiden nach Schweden berief, stand er in großer Gnade. S. Sandius Hist. der Gelehr. S. 3429 N. Eben dieser Historiker (im 17ten Jahrh.) urtheilt von ihm: „Solchemnach ist es eine Torheit, wenn man vorgiebt, Er habe gar kein Judicium gehabt. Auf diese Weise werden seine Bücher par tout verachtet.“ Und dieses charakterisirt den damaligen Geschmack!

unmehr wisse, was sie gewußt *). Boileau vertheiligte sie gegen ihn. Dieser Streit dauert im Grunde noch bis auf die jetzigen Zeiten fort; und jene Behauptung der leichten Ansicht hatte zunächst auf Rousseau und nachher auf eine ganze Reihe der modernen Pädagogen großen Einfluß. Auch in England entstand über den Vortug der Alten und Neuen ein heftiger Streit, dem die humoristische Literatur Swifts Bücherschlacht (*the battle of books* 1704) verdankt. Auch nach Deutschland spielten sich diese Klopffechtereien hinüber. Die gute Sache triumphirt zwar am Ende, aber sie wird doch oft lange genug von dem großen Haufen theils verfolgt, theils entweicht. So wurde das classische Studium in Frankreich, England, Deutschland etc. zwar als die Quelle des Geschmacks im Ganzen gefeiert, allmählig auch in den Schulen besser geleitet, aber doch immer von manchen Männern des Volks schief angesehen, oder von Pedanten linksch behandelt, und bis in die neuesten Zeiten von einer Menge unreiner Anbeter zur Verbildung eingebildeter Knaben gemißbraucht. Die edlen Priester der alten Heiligthümer, noch immer sind sie leicht zu zählen.

*) Sehr materiell gedacht! Wie ganz anders der gelehrte Hugo Brotius. Als dieser einst zu Paris in einem Garten mit einem andern Gelehrten spazieren ging, und der junge Helmsius aus Holland gerade zu ihnen kam, und fragte, wie er es anzufangen habe, um auch so gelehrt zu werden, so antwortete er ihm: *Logo scotos, sperno recentiores, et eris noster*. Er war auch für die Welt in der Schule gebildet, ob er gleich als frühzeitiges Genie im Schulstaube herangewachsen war. Zu Delft 1583 geb., gab er im J. 1599, sechszehn Jahr alt, den *Martianus Capolla* heraus, und wurde bald darauf *Doctor Juris*. — Am kürzesten war *Haroburn* mit den Alten fertig, denn er ließ sie alle, wenige ausgenommen, von einem Bunde Gelehrter im Mittelalter geschrieben werden. Welche Anpreisung des Mittelalters dieses nebenbei war, dachte der gute Mann vielleicht nicht einmal dabei. Aber die Jesuiten ließen doch diese Paradoxie nicht aufkommen.

Schwarz, Erziehungsl. I. 2. Abth.

D b

Der verfälschte Geschmack in Frankreich ging mit dem Religionspötte Hand in Hand, und schuf dafür Sorgen in Zeit. Ein auflösendes Prinzip durchdrang alle Bildung, schaffte viel, und wie man wähnte, alles Schlechte weg, mit dem Verlust des Guten wurde erst am Ende des 17ten Jahrhunderts empfunden: aber es war zugleich ein aufgehendes Prinzip, um eine Reaction vorzubereiten. In England ragten bald viele durch den classischen Geist und gründlich gebildete Männer hervor; allein der Pedantismus setzte sich in den Colleges des alten Schicksals fest. In Holland gab es die pünktlichsten Sprachforscher, die, wenige ausgenommen, nur bloß der Schrift lebten und lernten, und doch nicht einmal in der Schrift zu lehren verstanden; Deutschland wurde aber nun erst recht ein Tummelplatz des literarischen und pädagogischen Treibens. Der Deutsche Fleiß mit Bildung und Gemüthlichkeit vereinigt, brachte es zwar zum Besitze aller Bildungsschätze des Auslandes, aber er verirrte sich dabei zu weit in bitterm Ernst des Streitens über Dinge, die es nicht verdienten, und vernachlässigte zu sehr die Sokratische Ironie, woran es gerade den vorzüglichsten Gelehrten am wenigsten fehlen sollte. — Wir werden bei einer andern Gelegenheit von der verschiedenen Jugendbildung der Deutschen, Holländer, Engländer u. s. w. reden können.

Das Gemüth hatte in dem bisherigen Kirchen- und Schulwesen noch wenig an Frömmigkeit gewonnen, ob es gleich nicht an Bemühungen fehlte, die Schulen auch in dieser Hinsicht zu verbessern, wie es sich besonders der Herzog von Gotha, Ernst der Fromme, angelegen seyn ließ. Die äußere Duldung der Religionsparteien hinderte nicht die Streitsucht der Theologen, während der Religionsunterricht meist den unstudirten Schulmeistern überlassen blieb, und etwa von den Geistlichen herglos, todt oder

Bestens im jänkischen Leben vorgetragen, und so „der Katechismus getrieben“ wurde. Es mußte hierin etwas für die Erziehung geschehen; und es war Zeit, daß Protestanten wie Katholiken zur Herzensreligion einlenkten. Glücklicherweise brachte das Zeitalter in diesen beiden Kirchen gleichzeitig zwei Männer hervor, die in mehrfacher äußerer Verschiedenheit in der inneren Verwandtschaft christlicher Seelen standen, Spener und Genealon, deren Namen auch in der Erziehungsgeschichte längen.

1) Philipp Jakob Spener war geboren zu Rappoltsweiler im Elsaß 1635 (13. Jan.); er war schon in seiner frühen Jugend durch Frömmigkeit ausgezeichnet, so wie durch Wißbegierde. Er studirte vom Jahre 1651 an in Straßburg, wo er in seinem 18ten Jahre Magister wurde, und ging 1659 nach Basel, um dort bei Buxtorf das Rabbinische zu lernen. Von da machte er Reisen nach Freiburg, Tübingen, Genf, Lyon, und als er wieder nach Straßburg zurückkam, betrieb er nebenbei die Deutsche Geschichte, Geographie, Genealogie und Heraldik *). Im Jahre 1663 wurde Spener Freiprediger, und im folgenden Doctor der Theologie zu Straßburg. Bald darauf (1666) folgte er einem Rufe als Senior nach Frankfurt am Main, wo er in seiner ganzen Wirksamkeit auftrat, sanft aber kräftig. Mit Bescheidenheit und hoher Einfalt bekämpfte er jene unseligen Controversien, auf das wahre Christenthum hinführend. Er fing in der Absicht religiöse Unterhaltungen an unter dem Namen Collegia pietatis, welche ihm aber die Verfolgung der Orthodoxen zuzogen, denn er war ihnen zu mild gegen die verschrienen Enthusiasten, und überhaupt

*) Diese Liebhaberei dieses polyhistorischen Gelehrten zeigte sich auch schriftstellerisch durch ein Hauptwerk über die Heraldik; er studirte fast in allen Fächern, besonders auch des Grotius Werk: *De jure belli et pacis*.

zu wenig ein Buchstabenmann: Der Parteimann mag nie den, der es nicht ist, und der Theolog vom Buchstaben sieht immer nur schielend auf den, der mit: als theologischem Gemüthe spricht. Und so wurde denn unser Spener, der ächtchristliche Lehrer als Mystiker verschrien. Indessen ließ er sich nicht irre machen.

Durch Beförderung der Confirmation in seiner Jugend und Verbesserung der Religionslehre in den Schulen machte er sich unmittelbar pädagogisch verdient. In seinen vielen Schriften gehören besonders hierher (s. Tabularum catecheticae, oder Gedanken von der Katechismus-Information, und sein Katechismus selbst^{*)}). Spener ist daher als der Schöpfer unserer Katechetik anzusehen. Aber auch seine Wirksamkeit an Ganzen, da er als Theolog und Geistlicher im größten Ansehen stand^{**)} und im Jahre 1686 als Oberhofpa-

*) Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismi u. s. v. J. J. Spenern. Frankfurt 1677. In der Zuschrift und Vorrede spricht Spener von der Nothwendigkeit und Würde eines katholischen Unterrichts für die Jugend, „wie dann Clemens August und Origenes, welchen es schwerlich einige andre der Väter jünger Zeit an Heiligkeit zuvergethan, solches Amt ihnen nicht zu gering oder schimpflich geachtet haben.“ Auch zeigt er sehr lehrreich die Behandlung eines solchen Unterrichts — daß man vor allen Dingen dabei der Einfachheit besitzigen müsse; — „streitige Fragen, sagt er, habe nicht gern vielmal Wiederholung thun wollen, als welches nicht davor gehalten, sich zu einem solchen, vor einer Sache gestellte, Werklein zu schicken.“ u. s. „Die Meinung ist allerdings nicht, daß einigen Menschen zugemurbet werde, die Fragen und Antworten auswendig zu lernen, vor welcher Art der Gedächtniß ich andre eher warnen, als dazu vermahnem wollte.“ u. s. Es ist keine Ehre für die Theologen jener Zeit, weil sich darüber ausbieten, daß ein Oberhofprediger sich zum Katecheten herabließ. In unsern Zeiten ist nun leider aus dieser Sache Speners wieder ein leerer Formenwerk häufig geworden.

**) Sein Leben war das eines Christen und ächten evangelischen Theologen, so bewährte es sich mitten unter seinen schweren An-

iger nach Dresden, 1691 als Propst nach Berlin ging, dabei immer eine große Correspondenz unterhielt, und reifliche Werke schrieb, war von ausgedehnten Folgen der Erzeugung eines frömmeren Geistes unter den Lehrern. Sein Tod war erbaulich wie sein Leben; er starb in Berlin 1705, (5. Febr.) 70 Jahre alt.

2) Francois Salignac de la Motte Fénelon, war geb. 1651 (6. Aug.) zu Perigord. Er rechnete sich als ein vortrefflicher Jüngling in jeder Hinsicht aus. Seine Gemüthsart war sanft und freundlich. Man pries bald seine Beredsamkeit; er erhielt schon in einem 21sten Jahre die Priesterweihe. Bald darauf wurde er Superior der wieder zur katholischen Kirche zurückgeführten Hugenotten, und deshalb auch als Missionär nach Kaintonges geschickt (1686). Um diese Zeit schrieb er ein kleines pädagogisches Werk, über die Erziehung der Töchter, (*De l'Education des filles*), welches sich auch dem Inhalte nach zunächst an die Lehren von Ludwig XIV., übrigens an die neueren von Locke anschließt. Es bewirkte, daß ihn Ludwig XIV. zum Ehrentitel seiner drei Prinzen erwählte. Zu diesem Zwecke schrieb er nun unsern berühmten *Télémaque*, ein immer noch viel gelesenes Buch, das auch in sehr viele Sprachen übersetzt worden. Seine Idee ist, die Tugend zu veranschaulichen, und die Weisheit eines Regenten im eben so aufzustellen, daß das jugendliche Gemüth davon begeistert wird *). Er wählte hierzu mit einer bewundernswürdigen Liberalität Personen aus den Homerischen Poe-

fen in einer bewegten Zeit der Kirche. Kein Theolog soll seine Biographie ungelesen lassen. An die Stelle der ersten, von Joach. Lange, 1740 tritt nunmehr: Phil. Jak. Spener und seine Zeit. Eine kirchenhist. Darstellung von W. Hübner. Tübingen 1828.

*) Seine *Discours* im Reiche der Todten, ebenfalls ein classisches Werk, schrieb er auch um jene Zeit, und in gleicher Absicht.

feen, und verwandelt sie, obwohl nicht mit ganz reiner Geschmacks, doch mit plastischer Kunst, zu Idealen für einen besondern Zweck. So ist dieses Buch eins der erziehendsten, und zugleich bildendsten für die Jugend geworden. Bei Hofe aber erreichte er freilich seinen Zweck nicht. Denn hier zog ihm seine Mystik, so rein sie auch war, die Ungunst der vielen Leeren oder bösbartigen Gemüther zu, und Ludwig XIV. kam sogar auf die Forderung, der Telemaque sey eine Satyre auf seine Regierung; wie denn das Bild der Weisheit allerdings ein Satyre seyn kann. Fenelon war im Jahre 1643 Mitglied der Französischen Akademie, und 1695 Erzbischof in Cambrai geworden. Jetzt wurde er in seine Diözese verwiesen. Weder das noch andere Verfolgungen trübten den Himmel seines herrlichen Gemüths. So muß er es über sich ergehen lassen, daß seine Maximes des Saints von dem Papste verdammt wurden, nachdem in Bossuet des sogenannten Quietismus angeklagt. In Cambrai führte er ein in jeder Hinsicht wohlthätiges Leben. Sein ganzes Vermögen erhielt er nach und nach die Armen; er wurde wie ein Heiliger angesehen, und auch von andern Glaubensgenossen und von Kriegsfeinden verehrt. Der Herzog von Marlborough, welcher sich damals mit der Armee der Engländer in der dortigen Gegend befand, bewies ihm seine Hochachtung. Auch hatte er noch die Freude, einen seiner Prinzenjünglinge, den Herzog von Bourgogne, als einen dankbaren, und die noch größere, einen trefflichen Mann zu sehen. Er starb 1717 im Alter von 63 Jahren. Seine beiden pädagogischen Schriften wirken immer noch unmittelbar zur Bildung der Jugend mit religiösem Geiste; aber mittelbar wird durch ihn verbreitete Sinn für das innere Christenthum. Urtheilte doch selbst Voltaire über Fenelon: „In dem neuen Wiß befeelte das Schöne, sein Herz das Gute“^{*)}.

*) Dieses Urtheil des wegen seines Wißes eben so wie wegen seiner Freigeisterei gefürchteten Mannes der Zeit hat etwas Berserkende

Noch fehlte es aber an dem wichtigsten Versuche, und dieser war an der Zeit. Bessere Gelehrten- und Volksschulen wurden als allgemeines Bedürfnis gefühlt; das Eine, was noth ist, mußte auch hier die Verbesserung bewirken. Die Idee einer ächtchristlichen Schule wollte in das Leben treten. Und sie fand ihren Mann, und schuf eine Schule. Bald hernach schuf sie auch durch einen andern Mann, den ebenfalls der evangelische Geist dazu berief und kräftigte, eine neue Erziehungsweise. Diese beiden christlichen Bildungsmänner sind Franke, der Stifter des Waisenhauses zu Halle, und Zinzendorf, der Gründer der Brüdergemeinde.

1) August Hermann Franke *) war geb. zu Lübeck 1663, und wurde zu Gotha während der Schulausrichtungen unter dem frommen Herzoge Ernst erzogen; in Erfurt, Kiel und Leipzig studirte er. An letzterem Orte bewies sich sein frommer Sinn und kräftiger Unternehmungsggeist als Vorbedeutung seines künftigen Werks. Er las Collegien über die Bibel (philobiblica) mit erbaulichen Anmerkungen in Deutscher Sprache (22 Jahre alt). Diese ganz neue Art fand außerordentlichen Beifall, aber auch Meid und üble Beurtheilung. Er ging als Prediger im Jahre 1690 nach Erfurt, wo er ebenfalls durch seinen großen Beifall in unangenehme Lagen kam, und wegen Streitigkeiten über Proselytenmachen die Stadt auf Befehl des Churfürsten von Mainz binnen zwei Tagen verlassen mußte (1691). An mehreren Orten wäre Franke sehr willkommen gewesen, allein er zog den Ruf nach Halle vor, an die eben damals gestiftete Universität, als Prediger und Professor der morgenländi-

*) H. Franke selbst gab dem Publikum Berichte von seiner Anstalt in den J. 1701—13, späterhin erschienen die interessante Zeitschrift Frankens Stiftungen 3 Bde 1792—98, von Schulze, Knapp und Niemeyer; und noch mehrere gelehrte Schulmänner haben über ihn und seine Anstalt geschrieben, und im Ganzen mit Anerkennung seiner großen Verdienste.

Auch ließ er gewissermaßen die ganze Stadt an seinem
 theilnehmen, und zwar auf die eigne Weise,
 daß er an die entlegeneren Orte die Lehrer in die Häu-
 ser gehen ließ. Die Anzahl derer, die von ihm versorgt
 seyn wollten, drängte sich immer stärker heran. Franke
 unternahm daher in Gottes Namen den Bau eines Wai-
 senhauses, wozu im Jahre 1698 der Grund gelegt wurde,
 als eben hundert Waisenkinder und zwei und siebenzig
 arme Studenten diesen Anfang eines großen Werkes seg-
 neten. Es gebrach oft an Baumaterialien und Geld, aber
 kaum Stunden lang; wenn es eben nöthig war, langten
 auch wundersamer Weise die Beiträge an, man wußte
 nicht woher, und der große Mann erwartete täglich,
 ohne Kümmernisse, betend, was er bedurfte. Schon auf
 Ostern 1700 speisete man in dem ansehnlichen Gebäude.
 Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, gab diesen
 Anstalten Privilegien zur Aussteuer. Es waren jetzt fol-
 gende Institute zusammen äußerlich verbunden: das Wai-
 senhaus, die Schule (niedere und höhere), die Versorgung
 armer Studirender, auch eine Wohnung und der Unter-
 halt für einige Witwen, eine Mädchenschule, das Pae-
 dagogium regium, ein Seminarium für Lehrer und Er-
 zieher, ein Collegium orientale, eine der ansehnlichsten
 Buchhandlungen und Buchdruckereien (besonders durch
 den Bibelverlag berühmt), Apotheke und dgl., ja auch
 eine Verpflegungsanstalt für kranke und arme Durchrei-
 sende; — alles von dem Einen Manne gestiftet, unter-
 halten und immer vervollkommenet. Es fehlte nicht an
 Befehdung, doch wo darf diese einem großen Werke feh-
 len! und so erwuchs es aus sich selbst zu der ansehnlich-
 sten Größe und Dauer. Man zählte bald dort zweihun-
 dert Waisen, manchmal gegen zweitausend Schüler, in
 den höhern Schulen allein gegen fünfhundert und gegen
 hundert Lehrer, welche sich hier übten. Franke starb
 1727, (64 Jahr alt), und sein Werk wuchs noch nach
 seinem Tode unter mancherlei Stürmen fort, denn es war

sale menschlicher Dinge, jene Anstalt unmittelbar nach Tode ihres Stifters, gesunken seyn, so blieb doch Idee im Umlaufe, und versuchte sich mehr oder weniger zum Ideale zu entwickeln, und hatte die glücklichen Uebertragungen zur Folge, welche jene Hallischen Anstalten in den neueren Zeiten durch die ehrwürdigen Männer Knapp und Niemeyer, erhalten haben. Die Fruchtbarkeit, womit diese Franke'sche Stiftung rühmlich, als das lauteste Denkmal für seinen Geist, und die fortwirkenden Früchte seiner Pädagogik.

2) Zunächst wurde nun die Idee einer Bildung dem religiösen Mittelpunkte aufgenommen, von einem Manne aus Franke'scher Schule, der mit festem Eifer das Eigenthümliche des Christenthums sie in größter Folgerichtigkeit ausführen wollte. Dieses war der von Zinzendorf, ein Schüler des königlichen Pädagogiums, dessen tieferes Gemüth von jenem christlichen Geiste so ergriffen wurde, daß er seine große Idee erfaßte, und sie, kräftig und begütert wie er war, auf bewundernswürdige Weise ins Werk setzte. Er brachte zu Herrnhuth jene (kirchlich) religiöse Verbindung, welche sich bald nicht nur in ganz Deutschland, sondern bis in die entlegensten Welttheile verbreitete *). Sie erwärmte wieder einmal den frommen Sinn, und wiederholten sich einige Erscheinungen aus den frühesten Zeiten des Mönchthums nur in edlerer Gestalt. Zinzendorf's Idee war: ein Zusammenleben gleichgesinntester, das ganz den Geist ihres Glaubens auch in äußerer Anordnung ausdrückte; ein protestantischer Pythagoräismus, höher noch und reiner als die weltlichen Anstalten früherer Zeit, am nächsten verwandt mit jener der guten Brüder (des Seraph. C.) wie oben bemerkt, und auch in jeder Hinsicht die

*) So ihre Missionen in Grönland, Ostasien, bei den Moskowitern, Hottentotten etc.

Manufaktur übertreffend. Denn die Brädergemeinde führte mehr zum inneren Leben, zur Seelenruhe und äußeren Zurückgezogenheit hin, kam also auch weniger in Collision mit dem Staate: die Jesuiten dagegen suchten ein äußeres Leben für die Religionsgesellschaft, das selbst die Staaten gefährdete. Die Erziehung bei der Brädergemeinde war mehr selbstständig, weil sie das Kind vom frühesten an behandelte, und das Familienverhältniß in sich schließt: die bei den Jesuiten war doch mehr bloße Schulbildung.

Die Erziehungsanstalten hauptsächlich zu Barby, Neuwied, Niesky, Hennersdorf, Montmirail u. zeigen noch bis auf den heutigen Tag diesen Geist, und mehrere unsrer trefflichen Männer, unter denen auch berühmte Philosophen sind, verdanken diesen Anstalten ihre frühere Bildung.) Die pädagogischen Grundsätze und Einrichtungen *) können indessen bei ihrem vielen Guten ihre Einseitigkeit nicht verläugnen, wie sie denn auch durch den Einfluß der neueren Pädagogik manche Verbesserungen erlitten haben. Die Hauptsache ist der mit durchgreifenden psychologischen Blicken ausgeführte Grundsatz, die bestimmteste (innere) Form des Christenthums zum Principe, so wie des ganzen Lebens so der Erziehung zu machen. Dieses geschieht einerseits durch scharfe Entfernung der Kinder von allem, was die Unschuld und Stille der Seele stören kann, andrerseits durch frühzeitige Richtung der Seele auf den Gekreuzigten, und durch alles das, was die Phantasie mit ihm unterhalten, das Herz ihm allein gewinnen, und die innigste persönlichste Liebe gegen ihn einflößen kann. Dabei werden die Kinder übrigens in aller ihrer Kindlichkeit freundlich und diätetisch behandelt. Man besorgt hier nur einen psychologischen Zwang, womit dem zarten Gemüthe bei jeder freien Bewegung, ehe

*) Man lernt sie aus den Betrachtungen des Bischofs Paprig über die Erziehung der Kinder 1776 noch in ihrem älteren Geiste kennen.

sie noch hervorkommt, eine Fessel angelegt wird, so ist das Kind nie frei sich zeigen kann, wie es wirklich im Innersten ist, und es wird ihm, da man ohnehin in dem Grundsätze des natürlichen Verderbens ausgeht, leicht ein fremdes Seyn so eingeschoben, daß der an die Seelenruhe gewohnte Mensch das als sein wahres Seyn anzusehen geneigt wird, was es doch nicht ist, diese mühsverfassung lieben lernt, so wie der Araber die Unmöglichkeit seiner Seele, und gerade durch eine solche Selbsterkenntniß angelegte Askese nie zur wahren Selbsterkenntniß gelangt, so wie sie das Christenthum seitdem also zur tiefsten Unwahrheit und Heuchelei verleiten können *). Es ist eine musikalische Erziehung im Sinne der Alten, obgleich von höherer Art als die im Pythagoras und überhaupt das Heidenthum bewirken konnte. Diefenige Harmonie, welche der Seele und der ganzen Menschheit in dem Christenthume aufgeht, möchte in der Idee Zinzendorfs zum Grunde gelegen haben. Ich werde seines Orts weiter darauf eingehen.

Das waren die Versuche zur besseren Erziehung von Seiten der Religion. Aber die Zeit drang in eine andern Richtung stärker vor; und so erwuchs die neue Pädagogik.

III. Die neue Pädagogik.

Man suchte, ahndete, hoffte Verbesserungen, auch manches, traf aber immer noch nicht das Neue. Die hallische Schule und die Brüdergemeinde hatten

*) So scheint es dem Verfasser immer noch, aber er ist auch überzeugt, daß diese Erziehungsweise viel Vortreffliches wobel jene Verirrungen, die ehemals nicht gefehlt haben, zu vermeiden werden, wenn tüchtige Pädagogen eintreten.

nen Weg für die Jugendbildung eröffnet, aber es gab auch da Abwege, und das Ziel lag nicht helle genug vor. Aber die Zeit mahnte ernstlich, und nicht bloß für den engeren Kreis der Schulen, wie sie damals waren, sondern für das Ganze des Volkes und seiner Erziehung. Es fehlte in dem Lehrstande der Kirche, in der protestantischen, wie in der katholischen, indem die letztere in ihrem glänzenden, festen Gebäude, jene in ihrem kolossischen Bollwerke das Heil behaupten wollte, als ob das Christenthum nicht Geist und Leben sey; und so blieb es im Herzen des Volkes, und hätte sich nicht die alte fromme Sitte noch in dem Hause erhalten, so mußte die Jugend gar ins Verderben gerathen. Wie es nach dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland mit der Sittlichkeit und der jungen Generation stand, das vernehmen wir aus Klagen von allen Seiten her; hören wir von jenem Bildungsmann, der zu den achtchristlichen und zugleich gebildetesten Theologen gehört, und welcher nicht bloß die Schule, sondern auch die Welt kannte*). „Ich dauere von Herzen, daß es fast scheint, als ob wir Theologi zuweilen Einiges von den päpstlichen principien, die wir sonst in den Controversen mit der Römischen Kirche bestreiten, selbst annehmen und gegen Andern, wohl gar unsere Brüder, gebrauchen wollten. — Das wäre gerechter, als wo Gott dem Papstthume eine neue Gewalt, nachdem es auch fast das Ansehen gewinnen will, über unsere Kirche verhängte**), weil uns des-

*) Spener in seinen Schriften, zunächst sind obige Stellen genommen aus Hoffmann, Ph. J. Spener und seine Zeit, 2ter Th. S. 28 fgg.

***) Dieses war damals der Fall; der Verf. des eben angeführten führt S. 51 fgg. die wichtigen Personen, Regenten und gelehrten an, die seit 1650 bis 1694 zur Römisch-katholischen übergingen, „verzweifelnd in derselben Befriedigung für die tiefsten Bedürfnisse ihres Herzens zu finden, oder angelockt durch äußere Urtheile u.“ — Ist das nicht auch der jetzigen Zeit geltend?

sen Maximen so wohl haben angefangen zu gefallen: Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, der größte Theil der Theologen sey die Kralle in den Schwanz der Kirche &c. — — Das hat mich oft geschmerzt. Es ist fast schon zur Schmach und zum Schimpfe gerückt, wenn Religionsstreitigkeiten sich der Liebe und Sanftmuth befleißigen, so daß die, welche sich zu ohnmächtig fühlen den daraus entstehenden Haß zu tragen, zuweilen die Hand von denjenigen Studien zurückziehen, von welchen die Kirche einiges Heil erwarten könnte. Der Herr erbarme sich seines Zions! — — Ich rede nicht bloß von eigener, sondern auch aus Anderer Erfahrung, welche die Sorge beobachtet haben, weshalb unsere Predigten so wenig Nutzen stiften. — — Und so mögen wir hoffen daß — — andere, welche die Sache nur nach dem äußerlichen Schein beurtheilen, öfters dasjenige für das Geringsste in unserm Amte achten, was doch wohl das Vornehmste, Nöthigste und Nützlichste seyn mag. Ich habe ein Exempel an der Katechismusübung und dem lichen Unterricht der Jugend. — — Daß deswegen der Ruhm unserer evangelischen Kirchen ist, daß an solchen Orten bis daher wenig oder nicht an die Katechismusübungen oder Kinderlehre gedacht worden &c., sonst solche entweder sich gar nicht finden, oder je schläfrig erleben und fast allein auf die Schulen und Schulster geschoben werden &c. — und den meisten von diesen ist es gewißlich insgemein nicht um die Seelen der Jugend, sie zu Gott zu führen, sondern um den Lohn zu thun, sie leider aber auch größtentheils nicht einmal tüchtig sind, eine wahre Erkenntniß Gottes den Leuten zubringen, da es ihnen zu allererst an derselben man — — Die Vorfahren haben mit lobenswürdiger Eifersucht Schulen gestiftet, damit in ihnen das jugendliche Alter nicht bloß zur Menschlichkeit gebildet, sondern vorzüglich, damit die in der Taufe Christo geweihten Seelen durch eine fromme Zucht zur lebendigen Erkenntnis

ines Vaters geführt wurden, damit so das Bild Gottes in ihnen, welches bei jener ersten Aufnahme oder Erleuchtung wieder hergestellt zu werden beginnt, mehr und mehr vervollkommenet werden möchte, und aus den Schulen Menschen hervorgingen, nicht bloß für die Wissenschaft, sondern mit jeder zur wahren Glückseligkeit führenden Tugend ausgerüstet, von denen jeder in dem Stande, zu welchem ihn Gott einst bestimmt, seiner Ehre und dem öffentlichen Wohle dienen könnte. Wie sehr wünschte ich, daß dieses Ziel in allen Schulen erhalten, ja, worüber man sich vielleicht wundern wird, nur angelehrt würde! Das ist es, worüber wir klagen, daß man an den meisten Orten dieses rühmliche Ziel nicht einmal vor Augen hat, geschweige mit gebührendem Eifer danach trachtet. Gewiß selbst die meisten Schulgesetze, sehr sorgfältig für andere Dinge, erscheinen kalt genug in Beziehung auf dieses eine Nothwendige.“ Nach mehreren wohlbegründeten Rügen über das Unverhältnißmäßige der Lehrgegenstände spricht Spener das natürliche Urtheil aus: „Muß man sich nicht wundern, daß aller Fleiß in den Schulen fast auf Latium verwendet wird, so daß für Jussas wenig übrig bleibt, für Judaa kaum etwas? — — Ich will nicht weiter reden von den andern Fehlern der Schulen, welche sie mit den übrigen Arten des Lebens gemein haben, indem die mit dem Alter erstarkenden lasterhaften Begierden mehr und mehr in Frechheit und andere ungeziemende Dinge ausbrechen und doch nicht mit dem gebührenden Eifer und mit frommer Klugheit gebändigt werden; denn je mehrere in den Schulen sind, ist doch alle von Natur verderbte Menschen, desto glücklicher oder vielmehr unglücklicher wächst gemeinlich die Bosheit, indem des einen Ruchlosigkeit ersetzt, was des andern Schamlosigkeit noch fehlt, wenn nicht mit großer Weisheit, welche wahrlich eine mehr als menschliche sey, und von Gott erbeten werden muß, die jarten und also noch beugsamen Gemüther aus diesem Verderben

Schwarz, Erziehungsl. I. 2. Abth. E e

der Zeit zu ächter Tugend und Frömmigkeit geführt werden. Weil aber hierzu das heilige Beispiel der Lehrvornöthen ist, so sieht jeder Verständige leicht, zu welchem Schaden des öffentlichen Heils unter denen, die in Schulen lehren, mehrere gefunden werden, die ganz und gar nicht wissen, was ein Christ ist, noch weniger sich Christen und folglich für die heilsame Führung ihres Amtes völlig untauglich sind. Endlich wie in der häuslichen Erziehung die Knaben hauptsächlich durch das Reizmittel der Ehre zu dem, was sie thun sollen, getrieben, aber dadurch zugleich mit dem unglücklichen Samen des Ehrgeizes erfüllt werden, so schmerzlich mich, daß dieß auf den Schulen so fortgesetzt wird.

Da die Sache so steht, so gehen leider aus den Schulen die Jünglinge hervor oft noch ungelehrt, indem bei dem Fleiße derer, die ihn allem übrigen nachsetzen, sein Segen entzieht, mit andern Kenntnissen, doch gewöhnlich nicht mit denen, deren sie immer bedürfen werden, ziemlich vertraut, aber ohne Gott noch zu kennen, dagegen in die Liebe zu der Welt und in dem Streben, zu gefallen, ganz versenkt, weise für sich, aber ach, für die göttliche Weisheit desto untauglicher. — — Es wirkt also alle Bemühung der Professoren bei ihren Schülern anders, als daß ihr Gehirn erfüllt wird mit dem, daß ich mich so ausdrückte, theologischen Philosophie als einer menschlichen Fertigkeit in den heiligen Dingen, während ihre Herzen von aller wahren himmlischen Erkenntniß leer sind! — Es ist jetzt so, daß aus den besten Schulen die Jugend mehr Heidnisches als Christliches herausbringt, und die Sorge des weit sehenden Erasmii nur zu viel erfüllt worden, da derselbe irrtümlich bezeuget, daß seine Freude über die damals sich weit hervorthuenden Studia etwas verringert werde, weil er fürchte, daß allgemach viel Heidenthum mit in die Seminare einschleichen werde &c.“

Auch von vielen andern Stimmen waren Klagen

ber das Verderben der Geistlichen, der Schulen, der Universitäten, somit des ganzen Lehrstandes erhoben worden. Wenn nun in solcher Erstorbenheit ein neues und belebendes Licht aufzugehen schien, war es auch nicht das hellste, so neigten sich demselben viele frömmere Menschen, und selbst auch denkende Geister zu. Das sehen wir in der Theosophie des so berühmt gewordenen ungelehrten Mannes Jakob Böhme *).

Verbesserung war Noth, und das wurde gefühlt. Die fortgeschrittene Geistesfreiheit war in Einseitigkeiten abgeschlagen, und das auch für die Erziehung. Man begann an zu erkennen, daß sich Leben und Schule einigen Punkte, aber man fand noch nicht den rechten Weg, von diesem richtigen Punkte aus die Jugendbildung fortzuführen.

Von diesem an gingen nämlich zwei Richtungen aus einander: die eine wollte das bisher anerkannte Bildungsprinzip in besserer Weise fortentwickeln; die andere wollte

*) Einer der seltsamsten Geister. In dem niedersten Stande geboren, bei Obrlitz 1575, brachte er sein Knabenalter zum Edelstein Bleiherden zu, dann kam er zu dem Schusterhandwerke, wobei er auch blieb. Schon in früher Jugend trieb ihn der Durst seiner Seele nach höherer Erleuchtung zum Gebete, gestützt auf die göttliche Verheißung Luk. 11, 13. und bei den damaligen elenden theolog. Streitigkeiten, z. B. über Kryptocalvinismus, wurde ihm das Licht von den Kirchenlehrern nicht gebracht. Jetzt glaubte er sich einmal Visionen zu haben, die er so beschreibt, daß man ihn als einen Hellsehenden nach den damaligen Vorstellungen des Magnetismus bezeichnen möchte; er glaubte in das Wesen der Gottheit einzuschauen, und wurde Theosoph. Er schrieb auch diese neue Philosophie in Büchern nieder, aber wegen seiner ungebildeten Sprache sehr unverständlich. Doch erwuchs daraus ein Studium der Naturphilosophie, wodurch J. Böhme nicht geringen Einfluß übt auf Philosophen der neueren Zeit gewonnen hat. Seine Verlesung, nicht sowohl mit jener der Yogis und Sufis vergleichbar, sondern mehr speculativ zugleich lehrend, sprach Gebildete und Ungebildete an. Aber schon im Knaben hatte sich der krankhafte Zustand seiner Phantasie bei vorzüglichsten Geistesgaben angelündigt.

eben das Neue einsetzen, welches seit einiger Zeit ihn angeregt war. Beide Richtungen gingen bald noch weiter aus einander; die erstere zwar theilte sich wiederum in zwei, welche sich aber nicht so weit trennten, als in ihnen beiden die Neue, und so entstanden bald noch ein anderer drei Hauptsysteme in dem Schul- und Erziehungswesen. Das Erste ging von der Frömmigkeit aus, welche durch die Wiederherstellung des Evangeliums ein neues Leben gewonnen hatte; das Zweite ging eben von der wiederhergestellten classischen Literatur aus; das Dritte nahm den neuen Encyclopädismus zu seinem Erwerb. Wir nennen das erstere nach dem bisherigen Sprachgebrauche das Pietistische, das zweite das Humanistische, und das dritte erlauben wir uns jenen auch als das Egoistische zu bezeichnen *). Zwar ließe sich noch ein viertes annehmen, das Eklektische, aber dies ist eigentlich keins, sondern ist die Denkart solcher Lehrer, welche nicht die Schärfe der Einseitigkeit lieben, sondern sich ein freieres Urtheil vorbehalten, und indem sie sich keiner Partei hingeben, nur das Bessere einer jeden zu erkennen **). Aber solche sogenannte Eklektiker, welche unentschieden nur gerade das so hinnehmen, was ihnen auf der Oberfläche annehmbar erscheint, verdienen gar nicht in dieser Reihe zu stehen, denn urtheilslos und charakt.

*) Da das Wort Pietist ebenso wenig etwas Herabwürdigendes haben darf als das Wort Humanist etwas Ueberhebendes, so wollen wir auch hier die Bedeutung von Egoist nicht in seiner Strictur genommen wissen; warum wir dieses Wort wählten, wird sich weiterhin ergeben.

**) Niemeyer, Grundsätze des Unterr. und der Erzieh., 3ter B. Ueberblick der Deutschen Pädagogik im 18ten Jahrh bringt diejenigen, „welche seit dem 17ten Jahrh. mit entschiedener Kraft auf Pädagogik und Schulwesen gewirkt haben“, unter die 4 Hauptclassen, Pietisten, Humanisten, Philanthropen, Eklektiker. Wir sind dieser Eintheilung nur insoweit gefolgt, als sie aus dem oben angegebenen Grunde hervorgeht, aus welchem aber die 4te Classe ganz wegsfällt.

los darf keiner sein, der in der Geschichte der Pädagogik als bedeutend soll.

Eine neue Zeit gestaltet sich gewöhnlich dadurch, mehrere kräftige Männer eine Ansicht theilen, und ihr oder weniger in ein gemeinsames Leben kommenden Freunde pflegen in gewisser Art die neue Generation zu bestimmen, wie wir das im bisherigen mehrmals sahen, z. B. bei jenen Sechsmännern, die von Deventer gingen. So finden wir es auch hier, als sich zu Ende im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts das Erziehungswesen in einer neuen Gestalt entwickelte und die damalige Generation in solcher Weise fortwirkte. Die darauf folgende Generation erwuchs mehr für das zweite System, und mit der dritten kam auch die Pädagogik dritten Art zu einer gewissen Herrschaft. (So folgten drei Systeme auf einander, zuerst das Frankische, gewöhnlich pietistische genannt, von etwa 1700 bis nach 1750, hierauf das humanistische der Philologen bis gegen 1780, von da an das von Rousseau ausgehende epistolisches bis in das neunzehnte Jahrhundert.) Doch darf man diese Systeme weder der Zeit noch ihrer Darstellung nach scharf von einander sondern. Sie bestanden lange neben einander, nur in wenigen Lehren hielten sie sich ab gegen einander über, und kaum hat sich jedes in seiner Spitze ausgeschärft. Hiernach haben wir sie einzeln in ihrer Zeitfolge zu bemerken. Doch ist es billig, wir jedes von seiner besten Seite benennen.

1. Die Pädagogik der Frömmigkeit.

Ihr Erister ist A. H. Franke *), aber gewissermaßen schon sein Lehrer und Freund Spener war es;

*) Mit aus denselben Quellen, welche die Geschichte des Wahnsinnes zu Halle enthalten.

auch die am Waisenbause zu Halle mit ihm a Gehülfen gehören zum Ganzen dieser Bildungs- selbst hat seine Grundsätze am deutlichsten im Ländlich in seiner Anstalt, dargelegt, aber auch in ten hier und da ausgesprochen; am bestimmtesten nem Unterricht, Kinder zur Gottseligke Klugheit anzuleiten. Sie lassen sich in fol zusammen fassen: Die christliche Frömmigkeit ist der und der Zweck der Erziehung; ohne sie ist alles t mehr schädlich als nützlich. In jedem Kinde liegt man muß also damit anfangen, daß man gegen das wache und wirke, besonders gegen gewisse Hauptstü wie sie diesem Lebensalter eigen sind. Aber man z dabei die Naturart eines jeden Kindes berücksichtigen, nicht einen geringeren Fehler so bekämpfen, daß ein gte rer entstehe. Auch soll man das Äußere bilden, B auch die künftige Bestimmung des jungen Menschen i so muß er von frühem an zum Gebete, zur Selbstprüf zur Selbsterkenntniß und Gottesfurcht gewöhnt wer Der Religionsunterricht bleibt also die Hauptsache, d er muß ins Leben eingehen, und darum mit Andach übungen verbunden werden. So wenig wie möglich die Jugend ohne Aufsicht; klösterliche Zucht sey verban die ganze Erziehung muß väterlich seyn; die Liebe z walten, aber mit Ernst verbunden; Stock und Ru müssen so wenig wie möglich gebraucht werden, aber l im Hintergrunde drohen. Diejenigen, welche für den werbestand gebildet werden, müssen die Realien erlern diejenigen aber, welche zum Gelehrtenstande bestimmt s müssen sie nur als Nebensache betreiben, denn für sie vornehmlich die Lateinische, nächst dieser die Griechi Sprache die Hauptsache. In den obern Classen so sie aber auch die Logik und Rhetorik studiren. Die teinische Sprache muß grammatisch genau, aber jugl lebendig im Gespräche geübt werden; bei diesem Unterri hat man eine Auswahl von Stellen aus den Classi

schickig, um nichts Unsitthliches zuzulassen *). Für das Griechische ist besonders das N. Test. zu gebrauchen, weil billig jeder Studirende dasselbe in der Grundsprache lesen soll. „Die Lehrer sollen die Zöglinge genau beobachten und vor jedem Examen, also vierteljährig, judicium über pietatem, studia, affectus, moras et constitutionem corporis aufsetzen, die hernach in ein Buch eingetragen werden, damit man jedem nach seinem Zustande desto besser begegnen könne.“

Der Unterricht sollte kein Kathedervortrag, sondern Katechetisches Gespräch seyn; er sollte auch leicht und anschaulich gemacht werden; doch wurde dem Gedächtnisse viel zugemuthet. Wöchentlich war ein Tag zur Wiederholung bestimmt, auch für das früher Erlernte; vierteljährig waren die Prüfungen und einige die Feierlichen. Ueberhaupt wurden die jungen Leute sehr angestrengt, doch ließ man es auch an körperlicher Erholung nicht fehlen.

Die Lehrer bekamen ihre Instruction, damit es bei einer festen Ordnung in Plan und Methode blieb. Jeder sollte nach seinem besondern Fach in mehreren Classen unterrichten. Auch sollten sie in Seminarien gebildet werden, es sey nun in philologischen oder in andern, je nach ihrer Schulbestimmung, aber auch in jeder solchen Anstalt sollte die Frömmigkeit zum Grunde liegen, um überall Gottes Werk zu betreiben.

Auch sorgte Franke für besseres Locale, für hinreichenden Büchervorrath und die übrigen Schulapparate, woran man vorher kaum dachte.

Man wird in diesem Erziehungssysteme die beiden ersteren Wege zwar noch ziemlich vereinigt finden, aber doch den Punkt bemerken, wo sie sich scheiden; und auch selbst die spätere dritte Hauptrichtung war darin angelegt. Aber Frankes Geist und praktischer Sinn umfaßte noch

*) Freyer gab eine solche Chrestomathie heraus, unter dem Titel: Fasciculus Poëmatum.

das Ganze, und wenn er gleich das Element der Frömmigkeit zum durchwaltenden erhob, so ließ er doch auch die übrigen mitwirken. Seine Schüler ermangelten dieses Geistes mehr und mehr, obwohl diejenigen, welche in sein Werk eintraten, Edelsinn und Gemein Sinn durch ihren thatkräftigen Eifer bewiesen. Es war nun einmal das Schicksal, dem auch das Beste nicht entgeht, daß die gute Sache der Frömmigkeit durch die einseitige Richtung litt, und so wie überhaupt die Spenerische Schule in den Pietismus unter Schwächlingen entartete, so hier das pietistische Erziehungssystem entstand. Vernachlässigung der eigentlich classischen Bildung, insbesondere der Griechischen Literatur, hierbei auch übrigens des Geschmacks, Kopfhängerei, Andachtsübungen zum Ueberdruße, wieweil theils Heuchelei, theils Widerwille erzeugt wurde, Pharisäismus auch der Besseren, und dabei geheime Lär und Geißlosigkeit, das war der Moorboden, in welchen dieser Abweg führte. Keiner der Lehrer dieser sogenannten Hallischen Schule ist von der Schuld solcher irrigen Führung ganz frei zu sprechen, man würde aber jedem Unrecht thun, wenn man ihn für völlig verblendet hien halten, und nicht vielmehr in jedem sein eigenthümlich Gutes erkennen wollte, das er in diesem Erziehungssystem entwickelte. Wir haben hier nur an die Schriftsteller zu denken, und der Reihe nach die wichtigsten aufzuzeichnen.

1) Joachim Lange (geb. 1670, gest. 1744, dessen Grammatiken und Colloquia viel und lange gebraucht wurden *). Er war ein guter Pädagog und Schulmann, wie er durch seine Schriften **) und sein Lehrgeschäft bewiesen hat, insbesondere durch seine neue Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Ber-

*) Verf. dieses lernte sie in seinen ersten Schuljahren sehr anwendig.

**) Eine Abhandlung von Joach. Lange, Ueber Verbesserung des Schulwesens, giebt Zeugniß von seinen pädagogischen Einsichten.

H. Freyer, geb. 1675, gest. 1747 als vorzüglicher Schulmann bei dem Königl. Pädagogium, über das er zugleich als Aufseher gesetzt war. Um dieselbe Zeit hatte J. S. Hoffmann die Aufsicht über die sämtlichen Deutschen Bürgerschulen zu Halle. Er war unsers Wissens der erste, welcher die Idee gefaßt hatte, die Naturkunde *) dem frommen Sinne der Jugend einzupflanzen, indem er den Unterricht in diesen verschiedenen Zweigen mit dem Bibellesen verband.

G. Sarganeck, geb. 1702, gest. 1743, zuerst Rector zu Neustadt an der Aisch, dann Lehrer am Pädagogium zu Halle, war ebenfalls von jenem Geiste durchdrungen **, und behandelte in demselben einen der wichtigsten pädagogischen Gegenstände, den man bisher nur zu sehr außer Augen gesetzt hatte. Das sagt sein Buch: Ueberzeugende und bewegliche Warnung vor allen Sünden der Unreinigkeit und heimlichen Unzucht, darin aus medicinischen u. theologischen Gründen vorgestellt wird 1) Was für Gefahr u. Schaden, 2) Was für Schulden u. Gerichte, und 3) Was für Rettungsmittel vorhanden. Aus Liebe u. Verbindlichkeit zum menschlichen Geschlecht, sonderlich zur studirenden Jugend auf Schulen und Universitäten mit züchtiger Feder u. tiefer Ehr-

*) Seine Physik ist in diesem Geiste bearbeitet, und noch jetzt in verbesserten Auflagen im Schulgebrauche. Da in unserer neuesten Zeit G. H. Schubert die Idee einer mit der Frömmigkeit vereinigten Belehrung in der Naturgeschichte und Naturlehre so trefflich in seinen Schulbüchern ausgeführt hat, so ist das eine Bestätigung der ächten Pädagogik, welche der Hallischen Schule zum Grunde lag, die aber nur nicht immer die beste Ausführung gewann.

***) Sein Aufsatz in den Agendis scholast. St. 1-3. Ueber die allgem. Vortheile bei Information der Jugend, zeigt ihn als Pädagogen.

furcht vor Gott entworfen von Georg Ewig
ganeck, *Insp. Adj. des Paedag. Regii zu Glau-
cha an Halle* *). Schon der Titel giebt den Inhalt
und Ton dieses nicht unwichtigen Werkes an; wir be-
merken nur, daß es zu sehr in der frommen Sprache
und den theologischen Vorstellungen der sogenannten pi-
etistischen Schule lehrt, als daß es den allgemeinen Ein-
gang finden konnte, welchen die Sache verdient.

Ausgezeichnet war Johann Jakob Rambach,

*) Die 2te Aufl. Zöllichau im Verl. des Wolfenbü-
teler 1746 liegt vor uns; eingedruckt, 756 in 8. Es endigt mit der Be-
mahnung: „Nur daß ihr den Geist erhebt — von den Lüften die-
ser Erden, — und euch dem schon jetzt erhebt, — dem ihr begehrt
wollt werden; — schickt das Herz da hinein, — wo ihr es
wünscht zu seyn.“ Hierauf folgt ein Anhang „Einiger Zusätze
aus dem recommend. Büchlein der Paradiesischen Aloe,
worin der Mangel an Geschmack und Urtheil in allen den vor-
meinten Hinweisungen zu Jesu mit Buße und Glauben, nur zu
sehr abtödt. Gleich vorn herein wird der Grund der Unfrucht-
barkeit angegeben „in der jämmerlich sündlichen Fortpflanzung. Die
nächst Wurzel und tiefste Grundursach ist 1) die meistens ganz
abscheulich unreine Empfängniß. Wenn Eltern in geiler Luft
ohne Furcht Gottes bei einander wohnen, so wird der Frucht ein
Neigung zur Unzucht auf eine ganz ausnehmende und sonderbar
Weise angeboren 2c. 2) Hilft vieles dazu, wenn die Frucht in
Mutterleibe nicht mit vielem und gläubigem Herzensgebet Gott an-
geopfert wird, daß Er ihr doch eine feine Seele schenken und sie
mit dem heil. Geist erfüllen wolle 2c. 3) — — 4) Uebergiebt man
die Kinder öfters leichtfertigen Hurenbälgen zu säugen, da dem
ihre wilde, freche und unzuchtige Art in sie hinübergeheth 2c.“
— Diese Bemerkungen sind zwar nicht ganz ohne Grund, sie er-
innern indessen zu sehr an die Rabbinischen Meinungen, die wir
in der Gesch. der Israeliten S. 192 anführten. Außer den mehr
medizinischen Schriften gegen das geheime Laster der Jugend, von
Lissot, Vogel u. A. verdient die von Salzmann gegen
die heiml. Sünden d. J. mit jener verglichen zu werden. Sie
ist ohne Zweifel besser, aber auf ihr lastet ein anderer Tadel, sie
schildert das Laster selbst so, daß, wie wir wissen, es mit dem
Buche in der Hand begangen worden. Auch in ihr sind Bekent-
nisse in Briefen aufgenommen, wie in dem Buche von Sarzand.

geb. zu Halle 1693, gest. 1735, nicht nur als Schulmann ausgezeichnet, sondern auch als Theolog und Liederdichter (Geistreiches Hausgesangbuch 1735) und durch seine Wirksamkeit im Schulwesen. Er las zuerst in Jena, dann in Sießen, wohin er als Superintendent und Professor prim. d. Theol. berufen worden, pädagogische Collegien, die ersten, welche uns in der Geschichte vorgekommen. Seine Schrift: Der wohlunterwiesene Informator ist aus diesen Vorlesungen als eine ebenfalls gehaltreiche Frucht entstanden. Kinder getroffen hat er das Rechte in seinem Sittenbüchlein für Kinder. Für das Hessendarmstädtische Schulwesen war seine Wirksamkeit von großem Einflusse. Sein Sohn (Joach. Langens Enkel) Jac. Theod. Franz Rambach ist der Verfasser einer sehr geschätzten lateinischen Grammatik (1770) und war zuerst als Lehrer am Pädagogium zu Sießen, dann als Rector am Gymnasium zu Frankfurt a. M. ein verdienstvoller Schulmann.

. Zu den Bildungsmännern der Hallischen Schule gehört besonders auch Steinmetz, welcher in Klosterbergen ruhmvoll lehrte. Joh. Jul. Hecker, geb. 1707, gest. 1768, schrieb als Lehrer am Pädagogium zu Halle 1747 eine Anatomie für die Jugend, und zeigte hiermit die Tendenz, welche er als Stifter der Realschule zu Berlin aussprach. — Ant. Fr. Büsching, geboren 1724, gest. 1793, war ebenfalls von der Hallischen Schule ausgegangen, und wirkte als Aufseher einer Anstalt in Berlin, zugleich auch als Schriftsteller; insbesondere gehört hierher sein Unterricht für Informatoren und Hofmeister.

Durch die sogenannte Literalmethode zeichnete sich Hahn aus, geb. 1710, gest. 1789, Lehrer zu Klosterbergen. Diese Methode bestand darin, daß das Einzelne unter Rubriken gefaßt, in Tabellen den Augen vorgelegt, weshalb sie auch die tabellarische hieß, und so der Seele Alles mit einem Ueberblick übergeben, dem

Gedächtnisse insbesondere durch Vorsehung des Anfangsbuchstabens das Einzelne bemerkbar gemacht wurde: an Täuschung, welche so leicht dem Lehrer begegnet, in sein Wissen, das er schon besitzt, und seine erleichterte Anordnung desselben, mit den Elementen des Lernens, also sich selbst mit seinem Schüler verwechselt.

Noch verdienen die ersten Männer, welche an den Frankeschen Werke Theil nahmen, einer dankbaren Erwähnung, des Stifters Sohn S. A. Franke, geb. 1696, gest. 1769, J. S. Knapp, geb. 1705, gest. 1771 und sein Sohn der berühmte Theolog, S. E. Knapp, geb. 1752, gest. 1825. J. A. Freylinghausen, geb. 1670, gest. 1739, und S. A. Freylinghausen, geb. 1719, gest. 1785.

Im Ganzen blieben Wenige dem strengen Episkop dieser Schule getreu, und die in die Abgeschmacktheit des Pietismus ausschlugen, wie uns noch in unsern Jugendjahren hier und da ein Lehrer vorgekommen ist, vermochten sich nicht lange zu halten. Die eigene Form der Brüdergemeinde gab dem Erziehungssysteme Zinsen; dorfs seinen Charakter; der Bischof Lapyris bildete das aus in den Betrachtungen über die Erziehung der Kinder 1776.

2. Pädagogik der classischen Sprachkunde.

Die Italienische und die Niederländische Bildungsschule, wie wir sie oben kennen lernten, haben auf diesen Weg hingewiesen, und seitdem wurden die Lateinische und Griechische Literatur als das Mittel, zur wahren Humanität zu gelangen, d. i. als die Humaniora, erlernt. Auch die Hallische Schule setzte sehr viel in diese sogenannte humanistische Pädagogik. So lange sie nun die sogenannte pietistische mit derselben verband, trat sie noch nicht in ihrer Strenge hervor. Die Professoren

der Philologie auf den Universitäten Wittenberg und Leipzig, von Melancthon bis Rosellanus, hatten dieses Studium besonders hervorgehoben, wie denn auch auf der Universität Halle zu Franke's Zeit eine Professur und ein Seminarium der humaniora errichtet wurde. Der erste Lehrer und Vorsteher daselbst war der berühmte Schulmann C. Cellarius, geb. 1638, gest. 1707, welcher sich besonders durch seine Schulschriften einen großen Namen erworben hat *); sein liber memorialis ist kaum durch ein neueres Wörterbuch aus unsern Schulen verdrängt worden.

Mit noch größerem Ansehen trat J. Matth. Gesner **), geb. 1691, gest. 1761, als Beförderer der alten Literatur auf. Als Rector der Thomasschule zu Leipzig wurde er im J. 1734 an die neue Universität nach Göttingen berufen, als der erste Professor der alten Literatur daselbst. Hier errichtete er sogleich das philologische Seminarium, welches so ausgezeichnet aufblühte und unter seinem trefflichen Nachfolger Ch. G. Heyne, geb. 1729, gest. d. 14. Jul. 1812, sich die größten Verdienste durch Bildung von Philologen erwarb und noch heute unter vorzüglichen Männern in seiner Kraft fortbesteht. Gesner neigte sich dem Encyclopädismus zu und der Verblindung der alten Sprachen auch mit neueren Sachkenntnissen nach der Weise eines Comenius, und benutzte auch die Ideen, die selbst ein Leibniz gegeben hatte, um jenen Unterricht gefälliger zu machen. Man

*) Er stiftete zu Halle das Seminarium doctrinae elegantioris. Unter seine Schulbücher gehört auch seine Lateinische Grammatik, seine Geographia antiqua et nova, ein Auszug aus seiner Notitia geogr. Er hat Griechische und Lateinische Autoren herausgegeben und den Thesaurus von Faber bearbeitet.

**), Seine Isagoge in eruditionem univ. hat noch Schreiber dieses in seinen Schuljahren als sehr nützlich für die oberste Gymnasialklasse erfahren, und die Besorgnis jenes vielseitigen Lehrers: copia haec non pauperes nos faciat, in Erfüllung gehen sehen.

kann also ihn gerade weniger unter die Humanisten in der strengen Schule rechnen. Mehr gehört dahin J. L. Ernesti *), geb. 1707, gest. 1781, welcher in Leipzig lehrte, und sich als Ciceronianischer Lateiner auszeichnet hat; wie auch seine Schulbücher beweisen. Er war im J. 1759 Professor der Theologie, blieb aber dem Humanismus getreu, so daß nach ihm sich auch die strenge Schule desselben erhalten hat. Im J. 1784 wurde auch in Leipzig ein philologisches Seminarium gestiftet, von Ehr. D. Beck, welches ebenfalls, besonders durch Hermann, fortblüht **).

Auch zu Halle war jenes Seminar. doctr. elegantioris schon von Cellarius errichtet worden; nun erst durch G. S. Schüz, geb. 1747, welcher Humanist sich dem sogenannten Philanthropinismus zuwandte, eine der neueren Art eingerichtet. Als er einem Rufe nach Jena von Halle (welches ihn später wieder gewann) folgte, kam Trapp als der erste Professor der Pädagogik an seine Stelle; aber bald nachher wurde Fr. A. Wolf, geb. 1750, gest. 1825 an dem philologischen Seminarium sein Nachfolger. Dieser gelehrte Humanist von großem Geiste, der in sich die vielseitige Bildung des Jön-

*) Seine *Initia doctrinae solidioris* sind Schreiber vieler ebenfalls noch aus seiner Schulzeit bekannt. Die Bearbeitung der Ciceronianischen Schriften von Ernesti hat diesen mit seinem Latein belohnt; aber vielleicht auch etwas gegen die Manner der Deutschen Sprache geschärft, wenn er ihnen „die Frau-Muttersprache“ anrührt. Die trefflichen Lateiner in Holland, wie Ruden und Wytenbach, reizten den Wetteler in Deutschland, und mehrere Leipziger Gelehrte, namentlich Kornd, Fea, Eichstädt zeichnen sich auch hierin aus.

***) In Heidelberg wurde gleich nach der Wiederherstellung der Universität durch den verewigten Großherz. Karl Friedrich von Baden ein philologisches Seminar, unter Fr. Erenzer, und ein pädagogisches unter dem Verf. dieses im J. 1806 errichtet, welche beide auch in gelehrten Schulmännern sich nützlich bewiesen haben, und noch fortblühen.

alters vereinigte, hat vorzügliche Philologen gebildet und die humanistische Pädagogik von ihrer Einseitigkeit zurückzuführen helfen. Seitdem ist die neue Periode eingetreten.

Die Schulbücher seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts tragen noch sichtbar den Charakter der vorhergehenden Zeit, aber es erscheint auch schon in ihnen der Wendepunkt und ein gewisser Einfluß des Encyclopädismus und der Ideen eines Comenius. So erschienen Ausgaben von Classikern mit Sacherklärungen für Schulen, welche aber auch bald in Deutschen Noten und selbst in Abgeschmacktheiten auschlügen. Es erschienen die Erleichterungsmittel für die Anfänger im Erlernen der Grammatik überhaupt, der Wörter und des Uebersetzens *); aber es erschienen auch wichtigere Lexika und Lehrbücher zur Kenntniß des Alterthums. Der neue Geist bewies auch hier seinen Einfluß, indem er in Schulen und Schriften dahin wirkte, das Studium der classischen Sprachen zu erleichtern. Daß die Griechische Sprache in würdigerer Aufnahme kam, war eine große Vervollkommnung der humanistischen Schule. Und sie gewann auch durch die Verbesserung der Deutschen Sprache in einer gewissen Wechselwirkung, wie uns die trefflichen Uebersetzungen Griechischer und Lateinischer Classiker von Deutschen beweisen, unter welchen der Name von J. H. Voss, geb. 1751, gest. 1826, besonders hervorglänzt.

3. Die Pädagogik des Philanthropinismus.

So wie sich die Bildung in das Volk einließ, kam sie mehr und mehr in den Dienst des äußeren Lebens,

*) Dabin gehören die *Vocibula*, *Claves*, *Collurgia*, (letztere von Lange, erstere von Nucellius), die Uebersetzungsbücher, wie das von Nucellius, *Speculus*, die Grammatiken, wie die *Martische*, die *Palische*, (Latein. und Griechische), die von J. J. Rambach u.

und man dachte mehr darauf, die Kinder für kräftig zu erziehen. Der Weltgeist gewann für sich diese Lösung, und erschien daher als Zeitgeist, der den Egoismus ausbildete. Die Polymathie, welche seit Wiederherstellung der Wissenschaften unter den Gelehrten gelehrt hatte, wollte nun in Vielwisserei unter allen Ständen aufblühen, die bisherige Einfachheit verlor sich in ein Durcheinander, die Bande, die an das Ganze festhielten, wurden als Fesseln gefühlt, und so wie alles gleichsam in Bewegung aus einander ging, wollte auch der Einzelne selbstständig seyn, und diese chemische *) Tendenz des Zeitgeistes lag dem Egoismus nur allzusehr zu, als daß ihm nicht die Bedachtnahme auf das Selbst des Zöglings willkommener gewesen wäre. Diejenigen, welche nur das Gute, die Freiheit, die Selbstkraft des Einzelnen sahen, fanden aus Mangel an Tiefblick eben darin die wahre Aufklärung, und in dem Eifer, die Jugend für dieselbe zu erziehen, die wahre, längst entbehrte Menschenliebe (Philanthropie). So gewann eben dieser Zeitgeist dem achtzehnten Jahrhundert in seiner letzten Hälfte die Dramen des philosophischen, und hinsichtlich der Erziehung auch wohl des philanthropischen. Wir müssen es nur nicht genau mit den Worten nehmen, so dürfen wir es auch mit gleichem Rechte das egoistische nennen.

Diese Periode entwickelte sich schon mit dem Suchen nach neuen Methoden, und mit dem Eintreten des neuen Encyclopädismus. Bacon, Bacon, Comenius, Locke führten sie von ihrer besseren Seite herbei. Weit entfernt daß wir über diese Richtung klagen, müssen wir vielmehr einen nothwendigen und erspriesslichen Durchgangspunkt der Cultur auf ihrem Wege zur Bildung in derselben erkennen. Nur war jener Verfall des geistlichen Standes

*) Einer unserer geistreichsten Schriftsteller nannte das Zeitalter der Französischen Revolution das chemische, und so auch die Nation selbst, in welcher diese Auslösung vorging.

in der protestantischen Kirche, worüber wir oben die Klagen vernahmen, um so mehr zu bedauern, da es gerade hier der vollen evangelischen Kraft bedurfte, um dem einbringenden Egoismus Widerstand zu leisten. Dann hätte Schule und Kirche wahrhaft gewonnen, und zwar auch unmittelbar durch die Aufklärung, womit z. B. Thomasius das Leben in wichtigen Verhältnissen heller machte. Die Geistlichkeit mußte dafür büßen, daß sie die wahre Geistes- und Herzensbildung vernachlässigt hatte, und sie war selbst schuld, daß man in dem Kirchenthume nur Unheil finden wollte; aber auch das Volk und seine Jugend, eine halbe Welt wurde dadurch um die bessere Bildung so ziemlich gebracht, und was als Gewinn für dieselbe vorlag, wurde in Schaden verkehrt *).

Nicht weniger hatten die Schulgelehrten verschuldet, indem sie sich dem Pedantismus ergaben, die Eitelkeit war von jeher dem Gelehrtenstande gefährlicher, als man gewöhnlich denkt; das lehrt die Geschichte der zu demselben gehörigen Männer und das eigene Bekenntniß der weiseren. So lange der sogenannte Kastengeist dieses Standes unterhalten wurde, herrschte darin mehr der Stolz, als aber die Studien mehr Gemeingut wurden, machte sich jeder gern durch sein Vielwissen geltend, und diese Vermählung der Eitelkeit mit dem Stolge erzeugte die Pedanten, zuerst in dem humanistischen Fache, dann in den Realienkenntnissen, und so bis zu den neuesten Zeiten in den Schulmeistereien bis zu den Schulseminaristen im Modestücke. Solcher Geist konnte aber nicht die Jugend so bilden, wie es Noth that, und er verdarb viel von dem Guten, das errungen worden.

*) Wir dürfen mit Recht die Erhebung des Egoismus auf den Thron als dieses Schlimme erkennen. Die Jugendbildung wurde daher auch als Unterricht atomistisch, und das in zwiefacher Richtung; zuerst gingen die Wiffereien in Atome aus einander (bis Bajedow) — dann die Jüglinge selbst, jeder in Selbsttrajt (Pestalozzi).

schicken. Im Jahre 1750 gewann er die bekannte Preisfrage der Akademie zu Dijon, durch die paradoxe Behauptung, daß die Wissenschaften und Künste verderblich gewesen seyen *). Seine Schrift machte große Bewegung selbst in Spanien, so daß sich hier der Hof und die Inquisition in die Sache mischten. (Aber das Werk, welches er bald hernach in demselben Geiste schrieb: *Sur l'egalité parmi les hommes*, wurde noch bedeutender, & kam hier ganz in sein Extrem: „die Menschen sollen sich selbst überlassen, gleich dem Thiere leben; das ist der Stand der Unschuld und die anerschaffene Einsicht. Daß aber Eigenthum und Verträge unter die Menschen gekommen, habe sie in Unseligkeit gestürzt. Eisen und Korn hat die Menschen gesittet gemacht, aber das menschliche Geschlecht zu Grunde gerichtet“^{**)}. Nicht lang

*) Rousseaus Gründe waren theils historisch: indem das frühere Rom besser gewesen sey, als das gebildete spätere, und reinere Sitten in Sparta als in Athen gewohnt hätten; theils psychologisch: denn alle Wissenschaften seyen aus den schlechtesten Quellen entstanden, die Astronomie aus dem Aberglauben, die Mednerkunst aus dem Ehrgeize, die Physik aus der Neugierde, & Sittenlehre aus dem Stolze ic. und so seyen auch alle schönen Künste nur dem menschlichen Verderben dienlich. Der Kaiser Stanislaus (damals in Lothringen) schrieb gegen ihn, und sprach das treffende Apophthegma gegen den Verf. aus: „er ist dem undankbaren Kinde gleich, das seine Amme schlägt.“ Dem muß man zu einiger Entschuldigung sagen, daß Rousseau es eigentl. gegen die Mednerkunst angelesen hatte, und daß er selbst (in der Vorrede zu seinem Lustspiele *Marcisse*) klagt, man habe ihn mißverstanden.

**) Voltaire schrieb an Rousseau darüber nach seinem Bisth. „Man bekommt bei Ihrem Buche Lust auf allen Dieren zu kriechen ic., indessen ich bin, über 60 Jahre, zu alt dazu, und Sie sind zu gut dazu; überlassen wir also diese natürliche Art zu gehen ändern, die es eber werth sind, als Sie und ich.“ — (Bemerkenswerth ist, daß schon Epikurus gesagt hatte: *καταλείψαντες τὰς ἀνάγκας* die höhere Bildung verderbe nämlich den gesunden Menschenverstand; und Cicero, Plutarchus u. A. hatten diesen Ausspruch ge-

Hiernach erschien das noch folgenreichere Werk *Du Contrat social* von Rousseau, ebenfalls in jener niedern und krankhaften Lebensansicht, aber so berecht geschrieben, daß man ihm in Verbindung mit dem vorhergehenden größtentheils die Französische Revolution zuschreibt; freilich wie man dem einzelnen Einflusse etwas, das im Ganzen liegt, zuschreiben kann. Hinreißend, mit plastischer Kunst und tieferem Gemüthe, als man von diesem Verächter höherer Bildung erwarten sollte, schrieb er bald nachher seinen berühmten Roman: *Julie, ou nouvelle Héloïse*. Um diese Zeit arbeitete er auch an seiner Theorie über die Musik, welche tief eingeht *). Endlich gab er im Jahre 1762, zunächst für eine Mutter niedergeschrieben, und ohne daß er dem Werke erst seine Vollkommenheit geben konnte, das berühmte Erziehungswerk der neuen Zeit heraus: *Emile, ou de l'Education* in vier Bücher eingetheilt. Dieses zog ihm aber alsbald noch ganz andere Verfolgungen zu, als das, was er in der Vorrede besorgt, daß man es nämlich für die Träume eines Grillenfängers ansehen möge; denn er wurde wegen der Urtheile gegen das Positive der Religion angegriffen, die er hauptsächlich in dem Anhang, dem Staubensbekenntnisse des Savoyischen Vicars, gewagt. Das Parlament in Paris ließ das Buch am 11. Jun. 1762 durch Henkers Hand zerreißen und verbrennen, und verurtheilte den Verfasser zum Gefängnisse. Rousseau wollte nach Genf fliehen, aber auch seine Vaterstadt nahm ihn nicht nur nicht auf, sondern bedrohte ihn ebenfalls mit dem Ge-

rügt, Rousseau stimmt, ohne es zu wissen, mit Epikurus hierin überein.

*) Sein Brief, welcher Tadel der Französischen Musik enthält (1753), zog ihm die Feindschaft aller Theater und Orchester zu; Pasquillen wurden auf ihn gemacht, sogar, wenn es wahr ist, Wanditen gegen ihn gedingt. Indessen fuhr er doch fort mit Belial zu componiren, und sich als Virtuose auf der Violine hören zu lassen.

fängnisse, und ließ das einzige Exemplar des Emik, das sich dort vorfand, durch den Henker verbrennen. In Rotiers im Val Travers (in der Grafschaft Neuchâtel) fand Rousseau einen Zufluchtsort, wo er wieder reformirt wurde, dann aber das Bürgerrecht zu Genf, das er durch seinen ersten Religionswechsel verloren, nun aber wieder erhalten hatte, freiwillig aufgab, Briefe von Verge drucken ließ, auch einen an den Erzbischof von Paris, und ein Dictionnaire physique portatif. Aber auch diese Schriften wurden zu Paris (den 19. März 1765) öffentlich zerrissen und verbrannt. Auch zu Rotiers bereitete er sich Verfolgungen, ungeachtet der Landesherr, Friedrich II. in Preußen, den Geistlichen Rath gebot. Rousseau gab den Leuten Schuld, sie hätten ihn steinigen wollen *). Er verlebte hierauf in zwei Monaten auf der Peters-Insel im Bieler-See, wie er sagt, Jahrhunderte; seinem Botanikern daselbst verdankt man seinen Botanique sans maître, und den guten Gedanken, die Jugend frühe in die Botanik einzuführen. Er wurde hier nicht länger geduldet, nahm eine Einladung des berühmten Hume in England an, allein da er sich auch mit diesem nicht vertrug, kehrte er bald wieder zurück, und zwar jetzt (1767) gefahrlos nach Paris, wo er wieder Noten abschrieb, und so ehrlich und stolz war, daß man ihm kaum mehr als die Laxe beibringen konnte. Er wurde mit seinem Alter immer grämlicher. Der Marquis Girardin ließ ihn auf seinem Landhause Ermenouville unweit Paris wohnen, wohin Rousseau im Mai 1778 zog, aber schon den 2ten Jul. desselben Jahres, als er eben von einem Spaziergange zurück kam, plötzlich starb. Er war 66 Jahre alt geworden. Rousseaus Charakter gehört unter die merkwürdigsten. Hang zu Reverenzen

*) Einiges der Art ist aber, wie Verf. dieses von glaubwürdigen Augenzeugen weiß, als ungegründet erwiesen worden, ob es gleich Rousseau hartnäckig behauptete. Indessen wissen doch auch Personen, die ihn noch gekannt, viel Gutes von ihm zu sagen.

und zu einem üppigen inneren Leben; sein in sich gefehrtes Wesen machte ihn zu reizbar und setzte ihn zu leicht in Widerstreit mit der reichen Geselligkeit und der feinen, aber verdorbenen Cultur, und somit in Reibung mit den Französischen Witzgeistern *) und mit der ganzen Welt. Er war stolz und eitel, ohne es freilich zu meinen. Seine Genialität war auf halbem Wege stehen geblieben, und in Paradoxieen verschlungen erhob er sich nicht zur reinen Idee. Seine Schicksale bezeichnen genau seinen Charakter. Er bewahrte sich zwar immer einen edlen Sinn für die Einfachheit der Natur, aber weniger kannte er ihre Hoheit, und so rief er mit seiner eindringenden Stimme nicht nur nicht zur hohen, sondern zur gemeinen Natur zurück. Das ist denn auch der Inhalt seines *Emile* **). Die physische Behandlung fast wie Locke.

Man muß nach den verschiedenen Altern der Kinder sie verschieden behandeln; jedes seiner Natur gemäß, damit es ein Naturmensch werde ***); aber leider hat

*) Hierher gehören Rousseaus Spannungen mit Voltaire. Dieser erlaubte sich nicht nur Satyren auf Rousseau über seine neue *Heloise*, sondern er schmähte ihn auch sonst mit unankündigten Personalitäten; auch soll er die Prediger in Genf und durch diese den zu Mottiers gegen ihn angeklagt haben. Man schrieb dieses der Eitelkeit Voltaires zu, welche von Rousseau beleidigt worden, da dieser gegen die Errichtung eines Theaters in Genf geschrieben, das Voltaire gewünscht haben soll, um seine Stücke dort aufgeführt zu sehen; zu Ferney hatte er selbst eins errichtet. — Es gehört zum Charakter Rousseaus, daß er seine Gegner nicht unedel behandelte. Er hatte etwas gegen Helvetius geschrieben, als er aber hörte, daß dieser verfolgt werde, warf er diese Blätter ins Feuer, „denn,“ schreibt er, „ich dachte, es könne mich keine Pflicht berechtigen, mich niederträchtiger Weise in den großen Haufen zu mengen.“

**) Das Werk ist mehrmals ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet; so von Feder, und im Revisionswerke von Campe, mit Anmerkungen der Revisoren.

***) Die Erbärmlichkeit derjenigen Deutschen, die à la Rousseau erziehen wollten, kam nun vollends daher, daß sie nicht einmal den *Emile* verstanden.

Rousseau die gemeine Natur, wenigstens zunächst, in Ruhe, und die höhere liegt ihm nur wie im Nebel vor. Die Entwicklung beschleunige man daher nicht, besser man schiebt sie weiter hinaus. Die erste Erziehung ist fast negativ, sie gedeiht am besten auf dem Lande, besonders lasse man das Kind in seinen kritischen Jahren nicht in der Stadt, und die gefährlichste Zeit ist bis zum zehnten Jahre; (dieser gute Grundsatz Rousseaus erlaubt jetzt eine Wilderung, da in der Stadt jetzt bessere Behandlung der Kinder statt findet, als damals.) Ueberhaupt muß die Umgebung erziehen, und die dazu veranstalteten Situationen; (dieses gab zwar Veranlassung zu lächerlichen Kunstleien, aber hat doch mit den andern Grundsätzen manches Gute in der neuen Erziehung hervorgebracht.) Man opfere auch nicht die gewisse Gegenwart für die ungewisse Zukunft auf.

Der Grundtrieb des Kindes ist Selbstliebe und hieraus Wohlwollen gegen Andere. (Der religiöse Grund in dem Menschen ist von Rousseau ganz verkannt worden, und hierauf gründet sich größtentheils die Gemeinheit der neuen Pädagogik, die gerade dadurch bis zur armsüßigen Blöße heruntergebracht werden mußte.)

Man kennt die Kindheit viel zu wenig, und daher macht man so viele Mißgriffe in ihrer Behandlung. Man studire also jedes einzelne Kind, komme seinen Bedürfnissen freundlich entgegen, schütze sie vor unnöthigen, hüte sie nicht zu viel vor Beschädigungen, sey nicht ungerecht gegen sie, gebe ihnen nur gerade so viele Worte, als sie Begriffe haben, spreche deutlich mit ihnen, lasse sie gehorchen und nicht gebieten, gewöhne sie auch Unannehmlichkeiten zu ertragen, man gebiete und verbiete ihnen nicht zu viel, man moralisire ihnen nicht vor, am wenigsten über andere Menschen, auch nicht über die Pflichten. (Das letztere besonders gegen Locke; goldene Regeln, die auch so ziemlich unter uns in das Leben übergegangen sind.)

Der Erzieher darf in nichts den Schein der Willkür haben, auch nicht in den Strafen; diese müssen natürliche Folgen seyn; Erfahrung muß den Jüdling bilden. Die Pflichten lehre man durch Beispiel. Die Tugenden der Kinder, so auch der Eigensinn, kommen eigentlich dem Erzieher zu Schulden. (Hierbei ein interessantes Beispiel von veranstalteten Situationen, um den Eigensinn zu curiren.) Die Begriffe von den Verhältnissen zweier Menschen, z. B. vom Rechte und Eigenthume, müssen anschaulich, aber nicht zu frühe gelehrt werden. (Diese Maximen, zum Theil einseitig, sind Mißverständnissen unterworfen gewesen.)

Die körperlichen und die geistigen Kräfte muß man durch sich selbst sich üben lassen, und durch gewonnenes Selbstgefühl muß man Lust zum Lernen erwecken, und die Kinder nichts lehren wollen, wozu ihnen nicht Lust erweckt worden; so z. B. ist die Lust zum Lesen- und Schreiblernen durch künstliche Veranstaltungen zu erwecken. (Anlaß zu manchen neueren Fehlern!) Zuerst Schöbrübungen, ehe man ans Lesen geht, Sing- und Musikübungen. Studien giebt es ohnehin nicht für Kinder. Das Zeichnen werde zuerst als Spiel getrieben, und man lasse es nach der Natur üben. Die Geometrie ist vorzüglich gut, aber man lasse die Kinder alles darin selbst erfinden *); und sie mit geometrischen Zeichnungen anfangen, diese aber accurat machen. In der Geographie nehme man ja nicht zuerst Charten und Globen, man fange vielmehr mit der heimatlichen Gegend an **). Aller Unterricht gehe von dem Anschaulichen aus.

*) Dieser wichtige Grundsatz der Methodik blieb unbeachtet, bis ihn Pestalozzi aufs neue ausdachte, und sein Schüler Schmidt ausführte; gleichwohl hatte ihn schon Platon. Unbegreiflich, daß ihn unsere Schulen vernachlässigt haben.

***) Auch dieses ist ins Leben übergegangen, zuerst im Dessauer Philanthropin, wo man die Länder im Garten, im Sande als Bas-

Die Kinder sollen nichts auf Autorität annehmen. Die Phantasie ist die Quelle alles Unheils. Die kindliche Fabel taugt nichts für Kinder; sie verdrängt nur falschen Vorstellungen die Kinderseele. Und vollends im Religionsunterricht für Kinder ist Unfuss; vor dem zehnten Jahre lasse man doch den jungen Menschen Gottes willen nichts von Gott hören *). (Durch die vernunft- und verstandlosen Maximen, die Rousseau mit einer gewissen Bitterkeit, zum Theil gegen Locke, zum Theil gegen Lamethode in seinem Vaterlande aufstellte, zum Beweise, daß er hier in das Aeußerste seiner schlechten Seite gerathen ist, hat er sich an sich selbst und den nächsten Generationen schwer versündigt. Denn leider waren dem schlechten Geiste der neueren Zeit nur allzu willkommene, und der Ausspruch der Acht gegen die Gotteslehre für Kinder war das erste Unheilswort in diesem Zeitalter.)

Die Vergleichung zwischen Rousseau und Locke liegt so nahe, daß wir sie nicht übergehen dürfen. Jener, der französische Schweizer, aus einem herumgetriebenen Knaben und verwöhnten Jünglinge, der wenig gelernt hatte, doch mit manchen guten Eindrücken herangewachsen, durch Talent und Gemüth, wohlwollendes Gefühl und verschönernde Phantasie ausgezeichnet, sah in der Welt, als er weiter in sie eintrat, die Cultur selbst feindselig an, empfing auch einen Lichtstrahl von höherer Menschheit, der nur nicht hell genug ward, um ihn ins Klare mit sich selbst, noch weniger mit seiner Erziehungsidee zu setzen

relief machen ließ; nur hat man auch der Sache oft zu pedantisch eine größere Wichtigkeit gegeben, als sie verdient.

*) Tout enfant qui croit en Dieu est donc nécessairement idolâtre ou du moins anthropomorphite, et quand un fois l'imagination a vu Dieu il est bien rare que l'entendement le conçoive. Und welche Meinung hatte wohl Rousseau von seiner Gotteskenntniß, als er den ärgsten Aberglauben des Zeitalters niederstieß!

Der Engländer Locke dagegen war rein gebildet und von einfachem Charakter, von vorzüglichem Verstande und religiösem Sinne. Er wußte was er wollte. Die Idee, welche ihn begeisterte, war die der Einführung des gesunden Menschenverstandes. So wie einem Rousseau das Ideale sich verdunkelte, so entzog es sich einem Locke in jeder Lehre, die eben darum deutlicher, populärer und gemeiner wurde. Jenen sah man mehr als Schwärmer (an *), diesen mehr als Lehrer, und so haben beide die Zeit, worauf sie einfließen, zusammen von dem Höhern herabziehen helfen, aber am meisten ist doch Locke der Stifter des Allgemeinen in der neuen Erziehung.

Die Lehren dieser beiden Männer wurden noch etwas vor 1770 in Deutschland ganz einheimisch **). In dessen war schon von einer andern Seite in Deutschland der neue Bildungsg Geist praktisch geworden. Ueberall waren neue Anstalten angelegt, und von mancherlei Art; auch hatte sich in der häuslichen Erziehung manches verändert. Man dachte immerfort darüber nach, wie man die Jugend zu kenntnißreichen, aufgeklärten und guten Menschen bilden wollte, aber man verfuhr immer noch zu einseitig. Daß man das classische Studium nach einer bessern Methode betreiben müsse, war entschieden, nur fand sich diese Methode nicht so leicht; und daß es die Hauptsache seyn müsse, wurde zwar von einer starken Partei behauptet, aber von vielen, die sich zu den Geschmackvolleren rechneten, widersprochen. Es gab Streit und

*) Charakteristisch ist der kleine Zug, den ein Reisender (1794) zu Genf bemerkte. Er sah die Knaben damit beschäftigt, nach der hochstehenden Büste Rousseaus zu werfen, und seine Nase war ihr Zielpunkt.

***) Der Verfasser dieses hatte das Glück, daß seine Mutter, welche die neuesten Erziehungschriften lehrbegierig las, aber mit richtigem Tacte davon Gebrauch machte, ihm seine erste Erziehung nach den bessern Regeln von Locke und Rousseau gab.

verschiedene Umformungen der Schulen. Da nahm ein Mann in Deutschland, in dem Lande der rührigen Erziehungsthätigkeit, das große Wort. Dieser war Johann Bernhard Basedow, geb. zu Hamburg 1724 gest. 1790. Sein Vater, ein Peruvianer, gab ihm nicht die beste Erziehung und hielt ihn so streng, daß ihm der Knabe fortlief und Bedienter wurde. Doch brachte man ihn wieder zurück, und ließ ihn das Johanneum besuchen. Hier klagte er wiederum über Strenge und zugleich die Unmethode, aber er bewies ausgezeichnete Fähigkeiten, in dem er seinen Mitschülern Gedichte und andre Schularbeiten machte, wofür er sich bezahlen ließ. Das behandelte er zu Ausschweifungen an. Hierin liegt in ganze Geschichte dieses Mannes vorgebildet, mit seinen pädagogischen Klagen und Bestrebungen. Er kam 21 Jahr alt nach Leipzig, um die Theologie zu studiren, aber die Vorlesungen gefielen ihm nicht, wie jedem, der sich nicht für ein Genie hält, als etwas Tüchtiges lernen mag. Nach zwei Jahren nahm er eine Hofmeisterstelle an. Hier machte er seine ersten Versuche zu einer besseren Methode, besonders bei dem Sprachunterrichte *). Er wußte sehr bereit von allem dem zu sprechen, was er Großes that, und wer so sprechen kann, gewinnt nach einem bekann-

*) Seinem Höglunge suchte er alles spielend und gelegentlich beizubringen, und das wußte er auch alles der Welt bis auf das kleinste anzupreisen. So erzählt er in seiner Dissertation: *De inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodo. Kilonii 1752* mit Selbstgefälligkeit, daß er das Jahr benützt habe, um bei dem Rade dem Knaben den Begriff vom Cirkel beizubringen. Von alten Sprachen hatte Basedow selbst wenig gelernt; die lateinische verschaffte er sich erst während seiner Hofmeisterstelle bis zu einigem Sprechen und Schreiben. Von neueren verstand er gar keine, aber die Französische erlernte er von der Gouvernante des Hauses, die er heirathete. Alles das charakterisirt den Mann und seine Zeit; und diese Vermählung ist fast eine symbolische Wignette, so wie auch die von Rousseau.

ein Sprichwort, auch Beifall. Im Jahre 1753 wurde
 Basedow Professor der Moral und schönen Wissenschaften
 auf der Ritterakademie in Sorde. Hier schrieb er eine
 praktische Moral für alle Stände. Sein Trieb
 zu popularisiren und zu reformiren brachte ihn bald in
 den Geruch der theologischen Kegerei; wohl nicht ganz
 unerwünscht. Denn ob er gleich deshalb an das Gym-
 nasium nach Altona (1761) versetzt, und daselbst, nach-
 dem er seine Philaethie geschrieben, sogar mit sei-
 ner Familie excommunicirt wurde, so gelangte er doch
 in jener Zeit, wo der Theologie der Stab gebrochen wer-
 den sollte, zu desto mehr Ansehen, und da jetzt Rouf-
 seaus Periode begann, und um dieselbe Zeit der Emile
 in Paris verbrannt wurde, so mußte einem Basedow auch
 so ein kleines Märtyrerkthum willkommen seyn. Er legte
 sich von jetzt an mehr auf die Pädagogik. Sein Enthusiasmus,
 welcher den elenden Schlenbrian bekämpfte, und
 der wohlbegründete allgemeine Wunsch für eine Verbesse-
 rung der Schulen verschaffte ihm Eingang bei den edel-
 sten und thätigsten Männern. Der Minister von Bern-
 storf nahm seinen Plan zu einer solchen Verbesserung
 sehr günstig auf, und dispensirte ihn mit einem ansehn-
 lichen Gehalte von allen Arbeiten am Gymnasium. Seine
 wirklich menschenfreundliche Begeisterung wurde durch solche
 Theilnahme der Edlen mit veredelt, und in solchem ach-
 tungswürdigen Eifer schrieb Basedow 1768 eine Vor-
 stellung an Menschenfreunde, um sie für die Noth
 des Erziehungswesens zu gewinnen, hierauf sein Ele-
 mentarbuch, das nachmals in der 2ten Auflage als
 das berühmte Elementarwerk erschien, und endlich
 sein Methodenbuch für Väter und Mütter der
 Familien und Völker *). Dabei machte er mit der

*) J. B. Basedows Elementarwerk. Ein Vorrath
 der besten Erkenntnisse zum Lernen, Wiederholen
 und Nachdenken, 3 Bände mit 100 Kupfertafeln (von Chodow

alles charakteristisch. Er starb in Armuth den 25. J. 1790. Er war mehr bedauernswerth, als anzuloben; denn er hatte guten Willen und einen lebhaften Thätigkeitsstrieb, war aber unglücklich genug, zu den Halbgebildeten zu gehören; wozu ihn also seine Lebhaftigkeit, dabei verließ ihn die Kraft. Einen großen Theil der Schuld, die man ihm beilegt, daß er das System umstürzend die Geichtigkeit im dem Erziehungsweien fördert habe, fällt weniger auf ihn, als auf die zu Verstand man doch kaum sein Werk historisch zu verfolgen. Denn während ein großer Theil alles als lobprieß, weil man weder einen Comenius noch viel weniger einen Bacon dabei ins Auge faßte, und von so vielen andern methodischen Bemühungen nichts zu unterscheiden, sahen andere das Meteor nur mit Verdruss als verkündige es allem soliden Studium den Untergang, und dachte nicht daran, auch den bessern Grund derselben aufzufinden. Nur Wenige erkannten das eigenthümliche Gute in der Idee Basedows an, so gering es freilich war, und eben so Wenige wußten es zu benutzen. Eine neue Idee war nämlich folgende:

Die Verstandeskultur ist die Hauptsache, denn auf dem Weg zum Herzen geht hauptsächlich durch den Kopf. Die Gedächtniskultur macht leicht dumm. Die Religion wird nur durch einen aufgeklärten Unterricht bewirkt, und die Sittlichkeit durch eine faßliche Moral. Das Sprachstudium ist nur da für das Sachstudium, und die Schulen, die zur Bildung dienen, bestehen nicht in den überflüssigen, sondern in den alltäglichen Dingen des gemeinen Lebens. Diese, die Realien, sind die Hauptlehrgegenstände. Alles Lernen muß von dem Anschaulichen ausgehen; es muß so leicht wie möglich gemacht werden, und die Kinder sollten eigentlich nur nach Lust und Spiel-

„Lehrfrau“ symbolische gewesen waren! und so waren die Kinder in der angehenden Eüßigkeit doch zur Sache selbst gekommen!

Während lernen. Dabei ist die Gesundheit und körperliche Kraft zu berücksichtigen. Hiernach sollten nun alle Schulen eingerichtet werden, und überhaupt müßten diese mehr Erziehungsanstalten seyn, als sie es sind. Eine solche Anstalt bildet mehr den Menschen als den Bürger und Gelehrten, und das Allgemeine der Menschheit ist doch mehr als der besondere Stand; bis in das funfzehnte Jahr behandelt sie den Knaben nur noch bloß als Weltbürger. Der Mensch ist von Natur gut, Gott liebt alle als Aeltern; die Kinder lieben auch von Natur die Menschen, sie sollen daher zu Menschenfreunden und Weltbürgern erzogen werden. Eine solche Anstalt heißt alsdann mit Recht ein Philanthropinum *). Eine solche Anstalt mit dem Lehr-Encyclopädismus führt das goldene Zeitalter herbei.

Basedow hatte nach diesen Grundsätzen **) sein Elementarwerk ausgeführt **), und die Regeln für den Un-

*) Schon der Name gefiel, und die Anstalt fand bald Nachahmung. Zuerst errichtete der edle Ulysses von Salis eine solche Anstalt in Marschlin in der Schweiz i. J. 1775, angeregt von dem unruhigen halbgelernten Theologen E. Fr. Bahrdt, welcher einer der ersten Lehrer daselbst wurde, und im J. 1776 den Erziehungsplan u. herausgab, aber bald selbst ein Philanthropin zu Heisterheim in der Pfalz von kurzer Herrlichkeit anlegte. — Zur Caricatur wurde endlich dieses Treiben durch die ernstlich gemeinte und mit hübschen Kupfern ausgestattete Verhältnißlehre von Ziegenhagen 1790.

**) Mehreres von den Grundf. und Einrichtungen des Philanthropins s. bei Niemeyer a. a. D., wo mit wenigen Zügen auch das Ungereimte in den Belohnungen und Bestrafungen gezeigt ist. — Unglücklich war auch Basedows Gedanke, die Kinder von dem Zeugungsgeschäfte zu belehren; er läßt z. B. eine Mutter mit ihrem Kinde davon reden, die ihm aber zugleich zu schweigen gebietet!

**) Nach Lotischer Weise war diese Encyclopädie eingerichtet, nur noch mehr modernisirt, in folgenden Abtheilungen: 1) Elementarische Behandlung; 2) Seelenkunde und etwas vom menschlichen Körper; 3) Logik; 4) natürliche Religion; 5) Sittenlehre; 6) Beschäftigungen der Menschen; 7) Elemente der Geschichtskunde, d. i. Schwarz Erziehungsbl. I. 2. Abth. G 3

terricht in seinem Methodenbuche umständlich angegeben. Wer einen Montaigne, Bacon, Comenius, Locke und Rousseau kennt, findet darin wenig oder nichts Beliebrtes. Basedow stand zwar auf den Schultern dieser Männer, und das, was durch sie nun einmal verbreitet war, wußte er zu Glittern breit zu schlagen, aber er hatte weder ihren Geist, noch hatte er sie selbst studirt.

Es fehlte zwar nicht an Segnern *). Unter diesen zeichnete sich ein Franzose aus: Louis René de Caradeau de la Chalotais, General-Procurator im Parlament in Bretagne, den pädagogischen Grundsätzen Rousseaus ziemlich zugethan, in seinem Versuch über den Kinderunterricht, wie der Deutsche Titel der Uebersetzung von 1771 heißt, mit Anmerkungen über die Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit der Basedowschen Erziehungs-Prinzipien. Derselbe Verf. hatte 1765 herausgegeben: Essai d'Education nationale, ou Plan d'Etudes pour la jeunesse, worin er gegen Machtthaberei, besonders des Jesuitismus, auftritt. — Allein die Sache wurde eben so wenig sinnig von der einen als von der andern Seite angesehen. Statt auf die Grundidee aller Bildung einzugehen, kämpfte man lieber für das Einzelne und wider das Einzelne und setzte wunderlich genug einen Pedantismus dem andern entgegen, denn die Philanthropisten waren nicht w

lehren vom Staate, von Mythologie u. c.; 8) Naturkunde; 9) methodische Physik, übergehend in eine encyclopädische Uebersicht der theoretischen Philosophie. Wie Basedow die Philosophie anfaßt, sehen wir aus der ersten Vorrede in der zweiten Auflage, wo er sagt: „Denn was ist Philosophie anders, als wahre oder wahrscheinliche für einen Gelehrten gemeinnützige Sachkenntniß?“ (!)

*) Schlegel, Rect. zu Heilbronn, trat als gründlicher Segner auf in 2 Programmen 1770, Freimüthige Anmerkungen über die Basedowsche Schulreformation. Dergleichen der Herausg. des Magaz. für Schulen und die Erz., welche triftige, „die Religionsgleichgültigkeit“ weissagende Einwärfe macht gegen Basedows Vorschlag, die Religion für alle Religionsparteien gleich zu lehren.

hinger Pedanten als viele Humanisten, nur gehaltloser und mithin dünkeltoller, und des schönen Namens eben so unwürdig. Jene waren aber einmal an der Zeit, und darum stiegten sie auf einige Jahrzehende.

3) Christoph Gotthilf Salzmann, geb. 1744 zu Sömmerda bei Erfurt, gest. 1811. Den Lehrerberuf gewann er schon als Knabe in der Person seines Vaters, der Prediger daselbst und dann in Erfurt war. Er studirte zu Jena 1761—64 Theologie, und nach fehlgeschlagenen Hoffnungen auf einige bessere Pfarrstellen nahm er eine geringe auf einem Dorfe an, noch nicht 24 Jahre alt, und rühmte diese Schickung der göttlichen Vorsehung, weil er da gelernt den Frieden in sich selbst zu suchen, und im Stillen Gutes zu wirken, auch den Grund zu seinem häuslichen Glücke gelegt habe *). Im J. 1772 kam er als Prediger nach Erfurt, wo er mit Liebe sich der Schule annahm. Ein Ruf an das Philanthropin zu Dessau, dem er 1781 folgte, führte ihn in seinen rechten Lebensberuf. Seine liturgische Thätigkeit daselbst war gesegnet **), und er galt für einen der besten Lehrer. Allein die Basedowsche Anstalt gefiel ihm zu wenig, und er wollte seine Erziehungs Idee selbstständig ausführen, also eine eigene Anstalt gründen. Mit Trauer war die Dessauer erfüllt, als er 1784 von derselben Abschied nahm ***). Ein Freund hatte ihm näm-

*) Das sagt ein Brief an den Verf. dieses, der sich im J. 1787 in einer ähnlichen Lage zutraulich an ihn gewendet, und um Rath befragt hatte, auch den rechten, nämlich der ihn in der Ergebung in Gottes Führung stärkte, von ihm erhielt, wie er nicht ohne Dankgefühl hier äußert.

**) Seine Gottesverehrungen in dem Wetsale zu Dessau gehalten sind gedruckt und viel gelesen worden; so auch seine Hauspostille, welche später zu Schneepfenthal erschien.

***) Im Frühlinge 1785 lernte ihn, als er eben zum Gehülfen den gleichfalls als Erziehungsschriftsteller berühmt gewordenen Andre mit sich verbunden hatte, der Verf. dieses auf der Durchreise in

lich das kleine Gut Schneepfenthal, am Fuße des Schloßberges, unweit Gotha, geschenkt, und der Herzog Ernst ihn zur Anführung neuer Gebäude mit einer ansehnlichen Summe unterstützte *). Das Werk erwuchs durch Salzmanns Ehtesvertrauen, und blühte von Tage zu Tage größer auf. „Ich hatte es angefangen,“ schreibt er, „um hier Kindern eine gute Erziehung geben zu können, und noch kein einziger Vater das Vertrauen zu mir, mir sein Kind anzuvertrauen.“ Aber bald fanden sich Zöglinge aus ganz Deutschland und andern Ländern ein; es wurde die größte und angesehenste eigentliche Erziehungsanstalt unter allen vorher versuchten. Salzmanns patriarchalische Familie lebte größtentheils für dieselbe, und so blühte sie nach dem Tode des Vaters noch heute unter seinen Kindern und vielleicht auch Enkeln fort.

Was solchen Bestand hat, beweiset eine gute Grundidee, und diese hatte Salzmann auch in der verbesserten philanthropischen Erziehung. Einfachheit, Ordnung, gesunde Lebensweise, Gymnastik, nützliche Kenntnisse, Bestandesentwicklung, reines Naturgefühl, und ein mit demselben ernährtes frommes Gefühl, Wachsamkeit gegen unkeusche Regungen, Eintheilung des Tages in körperliche und geistige Thätigkeit — alles dieses wirkte unter väterlicher, mütterlicher, häuslicher Sorgfalt so zusammen, daß sich wohl nicht leicht die Idee einer erweiterten Familienerziehung vollständiger ausgesprochen hat. Nur war das freilich noch nicht die Idee einer vollständigen Bildung für Knaben und Jünglinge, sondern sie wurde in der Einseitigkeit des Philanthropismus verberghalten. So war sie in ihrer Zeit entstanden.

Hessencassel kennen; im Jahre 1799 besuchte er seine Anstalt in Schneepfenthal.

*) Welche er nachmals abtrug, die aber von dem edlen Fürsten nicht anders zurückgenommen wurde, als auf Salzmanns Bitte, sie zu andern wohltätigen Zwecken zu verwenden.

Nach 25 Jahren (1810) legte der Stifter gewissermaßen öffentlich Rechenschaft ab, und erklärte als glücklicher Familien- und Pflegevater, daß er vollkommen erreicht, was er gewollt; das Zeugniß eines mit sich selbst in reiner Harmonie stehenden Gemüthes, das sich in der Einfachheit sowohl seiner Person als seines äußeren Lebens rein abgebildet hat *).

Der Erziehungsanstalten wurden jetzt immer mehrere, und man versuchte immer neue Einrichtungen. Am wenigsten glückten die nachgebildeten Philanthropine. Denn dergleichen Unternehmungen wurden jetzt theils als Geldspeculationen, theils mit Reformatorsucht betrieben, und überhaupt drängten sich jetzt Abentheurer und jugendliche Schwärmer zum Erziehungsgeschäfte. Es war nun einmal Modesache.

Aus der Schule, die sich in Dessau hervorgebildet hatte, war auch Campe, geb. 1746, der zwar wenig als praktischer Erzieher wirkte, aber desto mehr durch

*) Das Symbol, welches über einem seiner Erziehungsgebäude stand, ein Spaten und die Buchstaben E. A. N. wurde als Geheimniß von ihm behalten, bis er nach erreichtem Ziele es im Jahre 1810 (im Morgenbl.) eröffnete, nämlich: *Εν Αιτώ Νίκα*, der Spaten aber soll erinnern 1) an die Liebe zur Natur, 2) an den Gebrauch der einfachsten Mittel, 3) an Selbstthätigkeit, 4) an Gottesvertrauen, das man bei Landarbeitern häufiger als bei andern zu finden pflege. — In diesem Geiste sprachen auch Salzmanns Schriften herzlich, faßlich, aber ohne Tiefe und ohne Geisteschwung. So sprach sein Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend, Viele an, weil es alles so handgreiflich machte, aber doch nicht auf den rechten Grund des menschlichen Verderbens hinwies, sondern lieber alles Böse, dem Rousseauschen Wahne vergleichbar, auf die Einrichtungen der Cultur schob. Praktisch besser waren sein Moralisches Elementarbuch; die Reisen seiner Zöglinge; sein Krebsbüchlein, oder über die unvernünftige (2te Aufl. 1789) — sein Konrad Klefer oder über die (gute) Erziehung der Kinder im niederen Stande; u. a. m. Von seinem Buche über die heimlichen Sünden der Jugend haben wir oben gesprochen.

seine Jugendschriften, sein Revisionswerk, und seinen vollkommenen Pedantismus, womit er den Erwerbseiß über alles setzte. Doch davon und von einigen andern Lehren weiter unten.

Eine der guten Erscheinungen war die Anstalt des Herrn von Kochow zu Kefane, geb. 1734, gest. 1800. Dieser Edle arbeitete praktisch an der Verbesserung seiner Dorfschulen (seit 1773), so daß man aus ganz Deutschland junge Lehrer dahin sandte, um das Muster einer guten Landschule und einer dafür eingerichteten Lehrweise zu studiren *), wozu er auch ein Schulbuch schrieb. Dieses alles traf mit der allgemeinen Landesverwaltung, die vorhandenen Kenntnisse unter alle Volksklassen auszustreuen, zusammen.

4) Heinrich Pestalozzi **), geboren zu Zürich 1746 (12. Jan.) gest. zu Brugg 1827 (17. Febr.) war aus einer Patrizierfamilie, seit seinem sechsten Jahre waisenlos und unter mütterlicher Erziehung. Er besuchte die Schulen zu Zürich, zeichnete sich unter Andern im Griechischen aus, verdarb es aber mit seinem Lehrer dadurch, daß er ein Stück aus den Philippika des Demosthenes besser übersezte als dieser ***). Das veranlaßte ihn, obwohl nahe daran, ein geistliches Amt anzutreten, seine Studien abzubrechen, und auf sein Landgut im jetzigen Canton Aargau zu gehen. Er war begütert durch Erbschaften. Auf dem Lande lernte er das Elend des Vol-

*) C. F. Kiemann, Beschreibung der Kochowschen Lehrart in Volksschulen, nebst Vergleichung derselben mit der Pestalozzischen u. a. Lehrarten 4te A. 1809.

**) In der Vorz. zu seinem Buche, Wie Gertrud u. hat er selbst mehreres aus seinem Leben erzählt, auch in andern Schriften; einiges hat der Verf. dieses von persönlichen Bekannten Pestalozzis, und einiges von ihm selbst.

***) Pestalozzi war so wenig selbst ohne classische Bildung als er sie verwarf, er wollte nur erst die Sprache lernen, dann die alten Schriftsteller lesen lassen.

kennen; er nahm sich der Waisenkinder an und hatte mehr als fünfzig um sich, die er zum Feldbau, Fabrikwesen und dergl. erziehen wollte. Das betrieb er mit großer Anstrengung und mit Aufwendung seines Vermögens; und selbst als er sich verlassen und verspottet sah, verlor er doch nicht den Glauben an guten Erfolg; er gerieth selbst in eine bedrängte Lage, und das diente nur dazu, das Elend des Volkes noch mehr zu Herzen zu nehmen.

Im J. 1776 ging er nach Zürich zurück. Bei Gelegenheit einer neuen Organisation der Stadtwache konnte er sich nicht enthalten, eine Satyre zu machen, und diese zog ihm viel Verdruß zu. Dafür wurde er aber von einem Maler, welcher sich gerade dort befand, zur Schriftstellerei aufgemuntert und das noch mehr durch die Coules von Warmontel. Um diese Zeit gab Iselin zu Basel die Ephemeriden der Menschheit heraus, und Pestalozzi wurde nun Mitarbeiter *). Auch hatte eben damals die Helvetische Gesellschaft einen Preis auf ein Volksbuch gesetzt, und Pestalozzi gewann denselben durch sein Werk Lienhard und Gertrud, das er im J. 1786 herausgab, und bei einer zweiten Auflage späterhin noch kunstvoller umarbeitete. Denn er bewies darin eine herrliche Darstellungsgabe, und so erwarb ihm dieses Werk auch einen großen Ruhm **).

Seine Abhandlungen in jener Zeitschrift lassen schon

*) Da sprach er unter andern das treffliche Wort aus, daß der kindliche Glaube der Religion der Grund aller wahren Bildung sey; das gute Gegenwort gegen jenes von Rousseau. Aber es entwickelte sich ihm doch anders.

***) Als Schreiber dieses den Verf. zu Yverdon im J. 1808 kennen lernte, äußerte derselbe eine gewisse Unzufriedenheit über die Idee dieses Buches durch Fabriken zu helfen, „das heiße die Menschen aus Baumwollentrad schmieden, und zu Maschinen machen.“

seine Erziehungsidee durchblicken, und er hat darin noch trefflichen Gedanken niedergelegt. Vor der Zeit unternahm er kein praktisches Geschäft der Art, sondern begab sich gegen 1792 auf eine Reise nach Deutschland, wo er sich die persönliche Freundschaft von den Geistesmännern Klopstock, Wieland, Herder, Jakobi, Göthe u. A. erworb. Er besuchte auch Schullehrer-Seminarien; sie erhielten aber nicht seinen Beifall, und bewirkten sogar bei ihm eine Art Widerwillen gegen das Katechisiren.

Bald nachher schrieb er seine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, woran er ein Jahr lang arbeitete, und den Hauptgedanken ausführte: die Unbehülfslichkeit der Menschen sey an allem Uebel schuld, nur eine naturgemäße Bildung könne derselben abhelfen und das arme Menschengeschlecht erlösen, die Bildung aber müsse die Selbstkraft ergreifen und in ihre freie und volle Thätigkeit von innen heraus, nämlich in Selbstdenken und Selbsthandeln, versetzen *).

Bald nun erwachte sein Trieb wieder stärker, selbst Hand an das Werk zu legen, und er sprach entschlossen aus: „Ich will Schulmeister werden!“ Es war etwa gegen das J. 1798, da fand man ihn als Lehrer in dem abgebrannten Stanz; aber es wollte ihm da nicht glücken. Doch gab er seinen Plan nicht auf und ging nun nach Burgdorf, wo er seine Anstalt im J. 1799 als Elementarschule eröffnete. Dieses fiel in die Zeiten der Schweizerischen Revolution, und die dortige republikanische Regierung fertigte mit Wohlgefallen ein öffentliches Zeugniß für ihn aus unter der Aufschrift: „Die Schulkommission zu Burgdorf an den Bürger Pestalozzi u.

*) Seine Grundidee, die sich schon in seinem Planbard und Grundtrud ausdrückt. Jeder muß sich selbst helfen, und die beste Erziehung ist, ihn dahin zu bringen, daß er sich selbst helfe.

4 Burgdorf am 31ten März 1800." Nicht ohne Störungen bei dem Wechsel der Dinge in jener Kriegszeit setzte der edle Mann sein mühevolltes Werk dennoch daselbst fort bis zum J. 1806, wo er sich genöthigt sah, diesen Ort zu verlassen und seine Anstalt in die Nähe von Hofwyl zu verlegen, wo ihn die Berner Regierung das Schloß Münchenbugsee einräumte und er sich mit Herrn v. Fellenberg für seinen Zweck verband. Dieses Verhältniß dauerte nicht lange, und schon im J. 1807 verlegte er seine Anstalt in das geräumige Schloß nach Yverdon, das ihm die Regierung des Cantons Leman sehr gern dazu hergab. Bis dahin hatte er mehrere Bücher herausgegeben, nämlich: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, im J. 1801; hierauf die Elementarbücher, 4 Bände im J. 1803 — 4; einige Jahre nachher gab er auch eine Zeitschrift heraus. Sein Institut blühte mit großem Ansehen auf; es befanden sich manchmal an 150 Zöglinge und wohl noch an 50 Lehrlinge daselbst, denn fast aus allen Ländern Europa's kamen junge Leute dahin, zum Theil schon Lehrer, und manche auf Kosten ihrer Regierung, um die Methode daselbst zu erlernen. Seine Gehülften arbeiteten Anfangs in freudigem Gemeingeiste; aber allmählig verlor sich dieser, es entstanden traurige Zerwürfnisse, und die Anstalt sank immer stärker, während aus ihrer Wurzel andre Sproßlinge erwuchsen. Vater Pestalozzi hatte fast alles sein Vermögen aufgeopfert. Jetzt stand der edle Greis auch von denjenigen Gehülften verlassen, welchen er Vater gewesen war und immer noch seyn wollte, ja er sah sich sogar in Proceße verwickelt. Noch tröstete er sich in seinem Alter von 80 Jahren mit der Idee, seiner Jugend eine Schule für arme Kinder anzulegen. Aber auch hierin wurde er gestört. Da schrieb er seine Lebensschicksale 1826, durch welche er völlig als Märtyrer, aber höchst tragisch erscheint. Noch mußte der hohe

Greis eine Schmähschrift kurz vor seinem Tode erschienen *) So starb er.

Um seine Idee kennen zu lernen, gehen wir zu einer seiner frühesten Aeußerungen zurück. Er sagt in den Ephemer. d. Menschh. gegen 1780: „Kinderfurcht und Gehorsam ist nicht Resultat und stete Folge einer bedeutenden Erziehung, sie müssen frühe und erste Grundlagen der Menschenbildung seyn.“ — „Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens, die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung, die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte, die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zu Weisheit, Weisheit ist die Quelle des Menschensegens. So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens, und Bahn der Natur zur reinen Erhebung der Menschheit.“ Was er hier aus tiefem Gemüthe geschrieben hatte, bildete sich in ihm weiter aus. Aber der Zeitgeist stieß auf die Gestalt seiner Idee ein. So gut auch sein Lienhard und Gertrud eingriff, und so

*) Und sie fand Leser und das in seinem Vaterlande? Kann dann traure, o Zeit! — Vestalozzi's Schrift: Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsanstalt in Burgdorf und Yferten — „wer kann sie ohne Begehr lesen? Da steht der gefeierte Mann, der mit seiner Erziehungs-Idee seit beinahe einem Menschenalter ganz Europa unterrichtete, und bekennet nun als hochbejahrter Greis vor dem älteren und jüngeren Geschlechte, die wir alle ihn dankbar verehren, öffentlich seine Schuld!“ etc. S. meine Anzeiger dieser Schrift in den Freim. Jahrb. f. d. D. Volkssch. 6ter B. 1tes H. Und der tiefgebeugte Menschenfreund thut sich selbst Unrecht! — In seiner Wehllage ist noch Liebe zu den Menschen, und nichts von Bitterkeit gegen die Welt, was sie aber wahrhaft tragisch macht, ist seine Trauer über eine verfehlte Lebensidee, und sein bei allen Mühen und Anstrengung mislungenes Werk, — und das in seinem Greisenalter! Wie sehr hätte er verdient noch vor seinem Hinscheiden darüber getrübt zu werden!

war er sich in diesem Volksbuche aussprach, so hatte doch sich selbst noch nicht verstanden. Ja, selbst seine Gertrud, seine Elementarbücher, seine fleißig besetzten Anstalten, und was über ihn geschrieben worden, gaben ihm noch nicht die rechte Einsicht und Klarheit; er und seine Idee haben sich nie durchdrungen, obwohl sie ihn aber bis an sein Lebensende begeistert hat.

Er sucht die Menschenbildung in ihrem Ersten und Tiefsten, das sagt sein ganzes Denken, Trachten und Wirken. Von innen heraus soll jeder Mensch zu seiner Selbstkraft gelangen, dazu soll ihm die Erziehung verhelfen. Hätte seine Idee die Gesamtheit der Nation zu ihrer Selbstkraft umfaßt, so würde in Pestalozzi ein zweiter Lyturg oder sonst ein Nationalbildner erschienen seyn; sie hatte sich zwar unter dem Einflusse des Christenthums in ihm einerseits zu der umfassendsten Liebe für die ganze Menschheit gesteigert, andererseits aber zu sehr der egoistischen Denkart des Zeitalters hingeeben, indem sie den einzelnen Menschen in einer von dem Ganzen losgerissenen Kraft zur Freiheit erheben wollte.

Die Einseitigkeit mußte bald bemerkt werden, indessen wurde sie sowohl als das Gute der Idee zu wenig verstanden. Die Anstalt zu Yverdon führte auch keineswegs zum Ziele, indessen wurde doch daselbst die Methode einigermaßen entwickelt, welche wesentlich zur Sache gehört.

Indem Pestalozzi das Heil des Menschen darin suchte, daß er ganz aus sich selbst entwickelt werde, so konnte er nichts anders wollen, als daß man das Kind und so weiter den jungen Menschen zur reinen Selbstthätigkeit naturgemäß anrege, und in lückenlosem Fortschreiten kräftige. Das nun ist die Methode *). Sie bewirkt zu-

*) Niemeyer schrieb einst dem Verf. dieses, der ihm von seiner Reise zu Pestalozzi Nachricht gegeben hatte: „wie kann eine Methode erziehen?“ Der einsichtsvolle Erziehungsmann hatte recht;

nächst Stärke der Geisteskraft, (Menschenkraft) dann in
in und aus sich selbst erwachse, und macht hiermit die
sogenannte formale Bildung zur Hauptsache. Dies ist
recht ausgeführt, so lehrt der Lernende und lernt in
Lehrende, und so ist das die gedeihlichste Erziehung,
wenn in einer Anstalt diese Wechselwirkung vollkommen
statt findet.

Weil nun diese Entwicklung vom frühesten an
besten geschieht, so hat Pestalozzi der Mutter auch im
ersten Unterricht des Kindes angewiesen, und hierzu das
Buch der Mütter abgefaßt; auffallend genug, daß
dieser Bildner, in welchem eine bewundernswürdige In-
terlichkeit erschien, von dem erziehenden Einflusse des So-
ters bei dem Kinde fast gar nicht redet.

Der Elementarunterricht ist überhaupt von größ-
Wichtigkeit. Er bildet die Anschauungs- und Denkkraft
durch die drei Elemente Form, Zahl, Wort. Dazu
gehört die Formen- und Größenlehre zu den frühesten
Lehrgegenständen, und das Quadrat liegt nicht nur der
intellectuellen, sondern selbst auch der moralischen Bildung
zum Grunde, so daß der Erzieher nur das Wort: „Recht!“
auszusprechen braucht. Denn wer Winkel und
Linie richtig anschaut, lernt auch Wahrheit und Irrthum
unverworren sehen, Recht und Unrecht haarscharf unter-
scheiden, den Maßstab an alles anlegen, und kann nur
das Wahre, Richtige, Gute wollen. Wie die Methode
hierin verfahren sollte, legten die Elementarbücher der
Zahlen- und Maßverhältnisse dar, die jedoch bald nach-
her in dem Institute selbst verbessert worden. Die Reli-
gion sollte ebenfalls aus dem kindlichen Gefühle heraus-
gebildet werden, welches sich in Vertrauen, Dankbarkeit

aber wie das Wort in Pestal. Schule verstanden wurde, sollte es
das innerste Wesen der Erziehung bezeichnen. Dieser Sprachgebrauch
hat das Verdienst, daß der Begriff der Methode seitdem tiefer er-
faßt worden.

„Ehorfam gegen die Eltern äußert; und auch hier sollte die Mutter das Erste thun, indem in ihr dem Kinde gleichsam die Gottheit erscheinen müsse *).

So war hier alles ein Ganzes; und als ein Mitglied der Französischen Regierung, Clapre, gegen Pestalozzi äußerte: Vous voulez méchaniser l'education, fand dieser „den Nagel auf den Kopf getroffen.“

Nur darf man hier an keinen eigentlichen Mechanismus denken, da vielmehr die erziehende Wirksamkeit einen Organismus eröffnet, und den Keim der freiesten Lebensthätigkeit entbindet und hervorrufft. Das war Pestalozzi's Idee, und dazu sollte der Unterricht in seiner ganzen Wahl, Anordnung und Form dienen. Darum wollte er so wenig von Sprach- und Geschichts-Studien wissen, weil das den jungen Menschen fremdem Einflusse hingebt, andere Geister in seine Seele führe, ihn zum Sklaven, ja zum Affen anderer mache; und von der Religion das Positive abzustreifen, lag vielleicht Dunkel in seinem Streben. Selbst das, was dabei als mechanisch ansah, und bei Andern auch seyn mochte, war es hier nicht, vielmehr Mittel zum Hauptzweck, z. B. das gegenseitige Lehren, das Erlernen mancher Elemente, wie Lesen, durch Ehorssprechen **).

Daß nun in dieser Jugendbildung, in der sogenannten Methode, das Heil der Menschheit sollte erfunden seyn, das war die große Einseitigkeit, welche in dem Zeitgeiste lag. Die heilige Wahrheit, daß die Erlösung gebracht

*) Bemerkenswerth ist, wie Pestalozzi gleichzeitig und ganz unabhängig auf diese Elemente der Religion kam, wie der Philosoph Kant, der jedoch die Demuth noch hinzufügt. Auch der Verf. dieses kam damals auf eigenem Wege zu demselben Ergebnisse.

***) Daher das Zusammentreffen Pestalozzi'scher Lehrweisen mit manchen andern, wie wir z. B. das Ehorlesen schon bei den Chinesen (S. 71.) fanden, so auch etwas von der Lautmethode, von dem wechselseitigen Unterrichte, der Gebrauch des Tacts in der Schule u. dgl. m.

ist, und daß es nur der rechten Einführung derselben die Herzen der Jugend bedarf, wurde von dem Erzieher dieser Erziehungsweise, so liebevoll und christlich geübt er selbst auch war, zu sehr verkannt. Wertwürdig, wie auch er, hierin Rousseau vergleichbar, das Böse immer in Aeußeren suchte. Und noch mehr schweichelte das den Jünglingen, unter welchen der Wahn verbreitet war, als man über das Evangelium hinausgehen, ja das aufgeklärte Jahrhundert sey schon darüber hinausgekommen, und habe in der Verstandesbildung, in dem Losrisse des Individuums von allen Banden, in der selbstständigen Freiheit nunmehr erst das Heil gefunden.

Noch besonders sagte das dieser Denkart zu, daß der Verstand von der Wurzel aus in das vollste Leben gesetzt und damit bei weitem mehr als in dem Philanthropismus selbst geleistet wurde. Nicht einmal die Lernereien wurden dem Kinde aufgedrungen, sondern es wurde durch die Elementarmethode ganz in die Selbstthat erhoben, um aus sich selbst zu lernen, und alles Darzubotene sich in höchster Freiheit anzueignen. Das trieb die egoistische Erziehungsweise auf die Spitze. So wie auch Pestalozzi der Nachfolger des Genfer Pädagogen *). Aber da schlug die Sache auch um, und das schon in Pestalozzi selbst. Er fühlte genugsam den Egoismus des Zeitalters, er wollte den Einzelnen für die Gesamtheit erziehen, und manches, das dahin wirkte, scheint schon in seinen Bestrebungen durch. So machte er den Uebergang, und gehört zugleich der Periode an, die schon in seiner Zeit begonnen hatte. — Katicch wollte die Gedanken- und Sprachwelt, Comenius die Sinnenwelt in den Zögling einführen, Rousseau einer idealen ihn zuführen, Pestalozzi eine aus ihm schaffen.

*) Man rief bei einer feierlichen Veranlassung im Institute zu Yverdon ein Wort, das Pestalozzi gesagt haben sollte: „Ich will Rousseaus Schatten rächen.“ Das ist charakteristisch.

5) In diese Reihe gehört denn auch der berühmte Philosoph Joh. Gottlieb Fichte, geb. 1762, gest. 1814. Wie seine erste Schule in den Wahn gerieth, daß der Mensch alles aus sich selbst durch sein Denken schaffen könne, und wie man in derselben sich so gern selbstständig hinstellte, und stolz über allen andern stand, wie man die Wissenschaft aller Wissenschaften dachte nunmehr errungen zu haben und das aus dem Ich selbst, — lassen wir auf sich beruhen, da ohnehin seine zweite Schule hierin vieles änderte *). Aber seine Reden an die Deutsche Nation, 1808 gehören unmittelbar hierher. Sie enthalten viel Treffliches, das Beherzigung verdient, aber was sollen wir zu dem Hauptgedanken sagen? Er ist: alle Kinder soll man den Eltern wegnehmen, und sie ganz anders erziehen, als das dormalige verdorbene Geschlecht sie zu erziehen im Stande ist. Nun aber, wer sollen die Erzieher seyn? aus welchem Sterne sollen sie kommen? und muß man da nicht am Ende für jeden Säugling seine Mutter wieder auffuchen? 2c. In dessen bringt die Idee einer gemeinsamen Erziehung, einer öffentlichen im Sinne des Alterthums in dem, un- ausführbaren, Vorschlage so stark hervor, daß jene aufschärfste zugespitzte Denkart, gerade in diesem philosophischen Pädagogen durch seine Idee einer Nationalerziehung offenbar umschlug. Und so steht Fichte neben Pestalozzi, dessen Methode er auch besser als mancher Andere begriff, allein er stand auf einer andern Basis. Daher tadelt er auch Pestalozzi's ABC der Anschauung, weil es vom Objecte ausgehe, da es vielmehr vom Subjecte, von den innern Anschauungen ausgehen müsse, um folgerichtig das Kind in seiner Selbstheit zu entwickeln. „Hierdurch erst,“ so schreibt Fichte, „erhält das Kind ein Ich, das es im freien und besonnenen Begriffe absondert und mit demselben durchdringt; und gleich bei seinem

*) Die Ichheit war in der Wissenschaftslehre Grundlage.

Erwachen ins Leben wird dem Leben ein geistiges ~~in~~ eingesetzt, das von nun an nicht von demselben los wird.“ — Die Wahrheit war freilich dem Zeitgeiste ~~ka~~ aber zu dem Höheren, was der Philosoph darin ~~red~~ mochte er sich nicht aufschwingen. Fichte hat den ~~Reiz~~ eines der tiefsten Denker und redlichsten Lehrer, aber er theilte das zu sehr mit dem Geiste seiner Zeit, daß er das Eine, was Roth ist, übersah.

Die Literatur zeigt es, wie dieser Zeitgeist der Pädagogik erwuchs, aber durch das Suchen des Besten auch allmählig zu demselben führte. Zu den oben schon angegebenen Hauptschriften der Erziehung kommen noch folgende von Deutschen Lehrern.

Christian Weiß, geb. 1642, Rector zu Jütze und ein vorzüglicher Schulmann, der viel geschrieben hat, Rothwendige Gedanken der gründenden Jugend, 1675; Der kluge Hofmeister, 1681; Von Informationswerke; u. a. m. J. S. Sulzer gest. 1779, Vernünftige Gedanken von der Unterweisung und Aufziehung der Kinder, 1735 und: Versuch einer Erzieh. u. Unterweis. für Kinder 1748. May, Kunst der vernünftigen Kinderzucht, 2 Theile 1765, besonders wegen der geschichtlichen Anhänge schätzbar; J. P. Willers, starb 1784, Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehung, 2te Ausg. 1771. Jf. Iselin, geb. 1728, gest. 1782, in seinen Ephemeriden der Menschheit, Ch. H. Wolke, geb. 1742, gest. 1825, E. Ch. Trapp, geb. 1745, gest. 182*, Versuch einer Pädagogik, 1780, Schweighäuser, Gedanken über Erziehung (hinsichtlich des Philanthrop. zu Dessau) 1779, J. H. Campe, geb. 1740, gest. 182*, J. E. Neesewig, geb. 1725, gest. 1806, die Erzieh. des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Ver-

standes und zur gemeinnützigen Beschäftigung 1773, A. F. Büsching, Unterr. für Informatoren und Hofmeister, 2te Ausg. 1802. Von Schloffer, geb. 1733, gest. 1799, Dohm, geb. 1751, gest. 1821, Stuve, gest. 1793, Villeneuve, Lieberkühn, gest. 1788, N. Z. Becker, Chr. Fel. Weiße, gest. 1805, W. Ehlers, geb. 1732, gest. 1800, J. G. Büsch, gest. 1800, Steinbart, gest. 1808, F. Gedike, gest. 1808, Meierotto, gest. 1801, J. Chr. F. GutsMuths, geb. 1760, u. m. A.

Von den ausländischen Schriftstellern sind nur folgende Französische hier zu erwähnen: Alex. Baret, gest. 1676, P. Nicole, gest. 1695, Carad. de la Chalotais, gest. 1785, Rollin, gest. 1741. Ungen. Lettres sur l'Education ou Adele et Theodore 2de Ed. 2 T. 1783. Ungen. Essai sur l'educ. de la noblese 1748. (De Fontenay) Lettres sur l'educ. des princes 1746. Bordelons, die schöne Kinderzucht, übers. v. Schubert 1758, und mehrere Schriften über Pädagogie, Orthopädie, Kallipädie, also über körperliche Erziehung.

Die andern auswärtigen Erziehungsschriftsteller sind von keiner weiteren Bedeutung in dieser Periode.

Zunächst schließen sich solche an, welche die Lehrgegenstände für den Jugendunterricht behandelt haben. Dahin gehören vor allem die Verfasser der Chrestomathien und Schul-Encyclopädieen. Jene erschienen unter den Titeln: Fasciculus, selecta capita; Παύσα, od. Ἐγκυκλοπαιδία φιλολογικὴ (so die zu Benedig und Florenz 1710). Die letzteren wurden durch das Französische Werk von Rollin 1726 eröffnet *).

*) Der Titel ist: Traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres 1726; es wurde schon 1727 ins Englische übersetzt, und 1737 ins Deutsche unter dem Titel: Anweisung zum encyclopädischen Unterricht, in 2 Bänden.

Dieses enthält einen Inbegriff der Lehrgegenstände, zu fassend für seine Zeit, aber nicht erschöpfend für die spätere; es hat zwar einige Gedanken von methodischer Behandlung, aber bleibt doch weit genug davon entfernt. Es redet von dem guten Geschmacke, von dem Unterrichte der kleinen Kinder und der Töchter, von dem Sprachunterrichte, von der Dichtkunst, von der Redekunst (sehr ausführlich), von der Historie, von der Philosophie, von der Einrichtung der Schulen und Behandlung der Schüler, in welchem Capitel die öffentliche mit der Privat-Erziehung verglichen, und viele sehr specielle Regeln ertheilt werden. Dieses Buch, welches lange das Hand- und Hülfsbuch der sogenannten Hofmeister war, besonders zur Zeit der Französischen Hofmode in Deutschland, erklärte sich gegen das Exercitienmachen und für die Ehrestomatheien. In England war ihm der Beifall durch Lockes Ideen verbessert. Sulzer gab 1746 zu Berlin seinen kurzen Begriff der Wissenschaften heraus. Dann erschien das Nöthigste aus der Geographie, Genealogie, Historie, Heraldik, Numismatik für die Realschule in Berlin 1766; und noch vorher ein Auszug aus der kleinen Französischen Encyclopädie des Herrn de Chebigny: Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften^{*)} 1759, 6te Aufl. 1766. Zu London war eine kleine Schulencyclopädie herausgekommen, welche 1769 zu Halle Deutsch erschien unter dem Titel: Grundlegung der vornehmsten Wissenschaften zum Gebrauche der niedern Schulen; sie fängt von Gott an, und endigt mit der Heraldik, den Ritterorden und einigen moralischen Fragen. Hierauf folgte eine volle Reihe solcher Lehrbücher.

Von einer andern Seite gaben die Gespräche der Madame de Beaumont auch in Deutschland

^{*)} Eine Umarbeitung kam zu Stuttgart 1768 heraus unter dem Titel: Kurze Unterweisung in den Wissenschaften.

gegen 1750 dem häuslichen Unterrichte, besonders der Töchter, einen frommen und freundlichen Ton, und das Buch war in der That nach einer guten Idee der Methodik abgefaßt, nämlich alle nützliche Kenntnisse mehr im Leben und für das Leben zu lehren, und manches in einer Lehrstunde subjectiv zu verbinden, was in den Lehrbüchern getrennt war; das Beste in dem Buche waren indessen die Märchen, welche von der Zeit an mehr Eingang fanden, und also viel Treffliches von Arabischem, Persischem, Indischem Geiste*) schon in die Kinderseele einführte. Und wer erinnert sich nicht dieser Lectüre aus seiner Kindheit noch mit vielem Vergnügen? Gehalt und Ton solcher Allgemeinlehrbücher verbesserte sich durch das Leipziger Wochenblatt, und erhielt seine pädagogische Vollendung gegen 1780 in dem Kinderfreunde von Chr. F. Weiße, einem trefflichen Lesebuche für die Jugend jener Zeit. Da nun überhaupt seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Lesen mehr bei der Jugend Sitte wurde, so waren auch solche Bücher wie die Insel Felsenburg oder der Robinson Crusoe durch ihre plastische Darstellung für die Jugendbildung im Stillen wirksam, bis in Campes Reisebeschreibungen und dessen in seiner Art nicht übertroffenem Robinson dem Jüngeren, dieser Weg aufs vollkommenste für die Erziehung nach dem neueren Geiste benützt ward**).

Die Spenersche Idee des Katechisirens wurde auch

*) Vgl. oben in dem ersten Th. S. 102.

***) Aber der tändelnden, läppischen und, wenn sie auch besser waren, doch immer Herz und Geist verkleinernden Kinderchriften. Gibt es nun in unsern pädagogischen Zeiten eine unendliche Menge, mit und ohne Bilderchen. Ihr größter Nutzen ist, daß sie zum Aufspüßen des Weihnachtslichen dienen, und auf Neujahr vergessen sind. Nunmehr scheint man doch einzusehen, daß die Kinder nur in Natur und Kraft gehalten; und gibt ihnen auch bessere Bücher, und — weniger.

auf andere Lehrzweige angewandt. Der fromme Hü-
ner zu Hamburg fühlte einen besondern Beruf hierzu.
Er gab so seine bekannte biblische Historie noch
vor 1720 heraus, die unzähligemale bis auf den heuti-
gen Tag wegen ihres häufigen Schulgebrauchs aufgelegt
worden; die Fragen stehen zwar immer unter dem Text,
dennoch mußte sich der gute Mann gegen die Orthodoxen,
die dem Katechisten feind waren, in der Vorrede ver-
theidigen. Er verfaßte auch eine vielgebrauchte Welt-
geschichte in Frag und Antwort. So gab es auch bald
Geographien, wie die kurze von Schatz 1766; und so
mit keine Manier unversucht blieb, so erschien auch eine
singende Geographie. Ein rechtlicher Kate-
chismus für das Volk erschien 1760, ein Katech-
des Feldbaues von Meyer 1770, ein Gesund-
heitskatechismus von Faust gegen 1790 u. a. m.
Für Lehrbücher der Naturkunde in Volksschulen wurde
ebenfalls seit etwa 1766 gesorgt.

Die gefürchteten ABC-Bücher wurden den Kindern
angenehmer gemacht. Das erste Bilder-ABC-Buch für
Volksschulen ist unsers Wissens das der Enderschen
Buchhandlung zu Nürnberg. Der freundliche Schrift-
steller für Kinder, Ch. F. Weiße, gab zuerst ein solches
Büchelchen in besserem Geschmacke den Kindern in die
Hände. Aber wo fassen die Buchläden nunmehr alle
Bilderbüchelchen der Art! Gegen das Buchstabiren schrieb
Benzky, Prediger zu Barby, unter dem Titel: Nach-
sinner's Lesekunst, in welcher das zornverwei-
fende Buchstabiren aus dem Wege geräumt
wird 1735.

In dem Jahre 1709 erging in Berlin ein Befehl
an die Lehrer der dortigen vier Gymnasien *), daß sie
die benötigten Schulbücher einrichten sollten, woraus die

*) Berliner Monatschrift. Juni 1808, ein Aufsatz von
Fr. Nicolai.

Jugend am bequemsten Sprachen und Wissenschaften erlernen könnte, welche man dann in den Schulen des Landes einführen wollte, „damit also in der Information eine Gleichförmigkeit gestiftet werden könne.“ Aber auch damals schon zeigte sich in solcher Anordnung die im Pädagogischen gerade herrschende Partei. Das erste dieser Schulbücher war nämlich die größere Lateinische Grammatik von Joach. Lange, der in demselben Jahre von Berlin nach Halle gekommen war, in dem Verlage des Waisenhauses, welche in Berlin „auf vornehme Recommendation“ genehmigt worden. Als aber die pietistische Denkart fiel, konnte begreiflicher Weise auch die Langische Grammatik nicht mehr gut seyn, daher verordnete man eine neue, die Ehr. Rubin, Rector am Ebln. Gymn. zu Berlin, zweifach verfertigte, die kleinere Deutsch 1724, und 1728 die größere Lateinisch; sie hieß Märkische Grammatik. Eben so ging es mit der Griechischen. Auf die gute Hallische folgte nun die von J. L. Frisch *), Rector am Berlinischen Gymn. Allein es erschienen noch folgende Grammatica hebr. 1722. Vestibulum latinae linguae; ein kleines Vocabularium lat.; selectae epist. Cicero-Plinianae; Büschings Liber latinus etc. 1767. Rhetorica Marchica; Agapeti Schedae regia, Griechisch; Theophrasti Charact., Griechisch; eine Griechische Ehrestomathie, überhaupt Griech. Lehrbücher zur früheren Erlernung dieser Sprache, deren Wichtigkeit man nun entschieden für die gelehrten Schulen anerkannte **). Hierauf folgte nun eine Reihe ähnlicher Schul-

*) Obgleich der berühmte Keil in Leipzig diese Griechische Grammatik sehr schätzte, deren Verf. Alt- und Neugriechisch sprach, und jenes noch vor dem Lateinischen gelernt hatte, erhielt sie doch nicht einmal eine zweite Auflage. Dagegen erhielt die durch die Oberrn verdrängte Langische Lateinische Grammatik noch im J. 1806, ihre 56ste Aufl., worunter allein 38 Aufl. mit lebenden Lettern waren. Auch die Griechische erlebte viele Auflagen.

***) Außer den angesehensten Philologen drangen auch tüchtige

bücher, z. B. J. Langens *Colloquia* v. a. m., und die verbesserten Grammatiken der neueren Zeit; der geschwinde Lateiner, der geschwinde Griech und dergl.

Aber die ganz Geistesbätigkeit hatte durch die viele Bücherwesen nunmehr eine neue Erregung erhalten, die auch auf die Jugendbildung bedeutenden Einfluß bekam. Es wurde viel geschrieben und gelesen, hiedurch brachte Schreibseligkeit und Lesesucht hervor, beides beehrte den bedächtlichen Fleiß, welcher classische Werke hervorbringt, und schwächte die Aufmerksamkeit des Lesenden, also das Verstandes. Schriftsteller und Publicum verbarben sich also gegenseitig auf solchem Markte, denn es galt nicht mehr das Studium, sondern die vorübergehende Unterhaltung; die Literatur diente dem Amusement und der Leichtigkeit^{*)}. So gab es schon bei den

Schulmännern auf die Griechische Sprache, wie Schulprogr. bewerkst. J. B. De causis l. gr. in scholis discondae, 1768 und das von Schlegel in Nizza, welches bedauert, daß man nicht statt der Lateinischen die Griechische zur Muttersprache der Gelehrten gemacht habe.

*) So gewannen besonders die Journale eine große Herrschaft. Das erste unter allen war das Journal des Savans, das zu Paris mit 1665 anfang; das erste in Deutschland war die neue Zeitung von gelehrten Sachen in Leipzig, seit 1715 (viele Auszüge aus dem Französischen Journale enthaltend), gewissermaßen aber vorher schon die Acta Eruditorum seit 1682, die wohl ein Jahrhundert bestanden. Und wohin hat jetzt das Blätter- und Recensirwesen unsere Literatur gebracht. Den Alten waren die Journale unbekannt; sie schrieben classische Werke. — Das erste pädagogische Journal waren die Acta scholastica, Leipzig und Eisenach 1741 — 48, herausg. von J. G. Widenmann. Ferner: Popsen, Schulbeiträge 1766. Auch vornehmlich: Das Magazin für Schulen und Erziehung, Frankf. u. Leipzig 1767 — 1771 (welches wir einigemal citirt haben); Allgem. Vorbereit. für das Schul- und Erziehungswesen, Nordlingen, 1770 — 86. Archiv für die ausübende Erziehungskunst, Gießen 1777 — 84.

nen Kindern eine Art Spielsucht, in artigen Büchelchen die Augen und Phantasie beschäftigen zu lassen, und die Eitelkeit, ja die Gleichgültigkeit noch obendrein, indem die verblendeten Eltern das noch als eine Tugend lobten, was das Lesen der Kinder doch nur im seltensten Falle war; und wenige wußten es weise zu benutzen. Hierzu kam nun die Fluth der Romane, welche den Jüngling und das Mädchen nun vollends geisteskrank machten. Wirklich erscheint von diesen Zeiten an jene Erschlaffung des Geistes, worüber man jetzt so allgemeine Klage führt, und wenn wir uns gleich vor dem Fehler warnen müssen, ein allgemeines Unheil der Zeit einer einzelnen Ursache zuzuschreiben, so glauben wir doch mit gutem Grunde in diesem Unwesen der Lesereien eine Hauptursache der selbst bei Kindern schon so geschwächten Aufmerksamkeit, der Zerstreungssucht, der regellos spielenden Phantasie, ja selbst des Mangels an Beobachtungsggeist zu finden, indem man mehr in Büchern lesen will, als man mit den Sinnen vernimmt*).

Indessen fehlte es doch nicht an trefflichen Schriftstellern, welche als Bildner unseres Geistes unter uns fortleben, und an welchen auch das Gemüth der Jugend unmittelbar Theil nahm. So dürfen wir nicht ohne Dankbarkeit an den frommen und durch ausländische schöne Literatur zum angenehmen Vortrage gebildeten Sellert denken (er starb 1769); seine Fabeln, geistliche Lieder, seine Moral und andere Schriften haben einen bleibenden Segen gestiftet.

Die Zahl der Schulbücher und Erziehungsschriften nahm seit etwa 1780 so zu, daß man ein eigenes Buch

*) Will man sich davon überzeugen, so denke man nur an die Orlechen. Wie ganz anders lebte da Sinn und Geist in Harmonie! Man beobachte nur die Menschen umher; haben doch die wenigsten z. B. die Gabe zu hören. Daher liegt uns wirklich in dieser Hinsicht für die nächste Generation ob, die Kinder mehr in der Aufmerksamkeit der Sinnenthätigkeit als der Bücherwelt zu üben.

ter Literaturgeschichte für diesen Zweig schreiben kann. Die Systeme verdrängten, vermischten, verflüchteten sich gegenseitig, und mehr und mehr verloren sie die eigentlich christliche Erziehung aus dem Auge, und dahin führte der Zeitgeist eben nicht. Die religiöse Bildung in Jugend nahm so sehr ab, daß sie, wozu freilich die poetische Kopfhängerei und die orthodoxe Abgeschmacktheit Veranlassung gegeben hatten, daß sie endlich gar vernunftlos wurde, und daß man Gott einen Dienst damit zu thun glaubte, wenn man auch das innere Heiligthum in kindlichen Herzen umstürzte.

Auf einer andern Seite geschah vielleicht etwas Besseres. Die classischen Länder waren ja offen, und es gab nun viele Wegweiser in allen Schulen für die Jugend nach Latium und Hellas. Manche Geistesmänner hatten jedoch in dem Hochgeföhle, welches dieser Boden einflößt, das Höchste der Jugendbildung nunmehr in des Studium der alten Sprachen gesetzt. Wohl wissend, daß jede neue Sprache, die wir lernen, eine Erhöhung unsers Geistes ist *), mußten sie in der Lateinischen und Griechischen Sprache dieses im höchsten Grade finden, weil beide die Humanität und Kalokagathie in göttlicher Schönheit aufzeigen. Auch waren nur diejenigen Humanisten consequent, welche den dornigen Weg der Grammatik führten. Allein als diese Buchstäblichkeit und die alte Literatur Schulfessel wurde, da stieg das andere Extrem, und die Realien füllten Lehrstunden und Lehrbücher. So gingen bei der übrigens auch schlechten Schulsucht besonders im Gelehrtenstande viele Jünglinge verloren, gegen die wenigen, nach Verhältniß, die wahrhaft

*) Ganz anders erklärt sich Trapp in seiner Pädagogik: „Eine Sprache mehr lerne ich immer als ein Hinderniß mehr an, ein guter Volksschullehrer zu seyn.“ Seine Schriften, die übrigens treffliche technische Regeln enthalten, bezeichnen genau den pädagogischen Charakter der Zeit gegen 1780 — 1790.

gebildet wurden; man brachte in solchen Schulen Menschenopfer, um irgend einen Schüler zum Ruhme der Schule zu feiern. Indessen hielt sich manches Gymnasium in besserer Weise *).

Das Verhältniß der Lateinischen und Deutschen Schriften zeigt, wie das Uebergewicht jener im 17ten Jahrhundert mit dem 18ten auf diese überschlug, so daß es dort wie 2 zu 1 war, aber seit dem 19. Jahrh. wie 1 zu 10 geworden ist, und der Lateinischen Schriften immer weniger werden, obgleich in den neueren Zeiten die Literatur der alten Sprachen, besonders auch der Griechischen, sehr zugenommen hat **). Auf ähnliche Weise möchte es sich wohl mit den Schriften der humanistischen Jugendbildung zu denen der philanthropischen verhalten, da von diesen vor Ratich, Bacon und Locke kaum ein Gedanke war, jetzt aber alle Buchläden davon überfluthet sind.

Das aufgehende Sonnenlicht hatte sich in dem Gesichte zu Farben gebrochen, und eine hatte die andere erfordert. Die einseitige Herzensbildung rief ihren Gegensatz in der einseitigen Kopfbildung auf, und diese schlug

*) Verfasser dieses hat manches Gymnasium theils als beobachtender Zeuge, theils aus genauer Bekanntschaft der Schüler u. s. w. kennen gelernt. Eins kennt er aus der eigensten Erfahrung, und zwar mit froher Dankbarkeit, das sogenannte Kloster zu Hersfeld, welches zu seiner Zeit eine treffliche Einrichtung hatte, und die Idee von dem schönen Leben einer solchen Schule anschaulich darlegte; die Lehrer Schirmer, Endemann, Schäler, Zuentel wußten unsere Liebe zu dem Griech. und Latein. zu ersetzen, zu ernähren, und zugleich zum Privatstudium zu begeistern.

***) Niemeyer a. a. D. Deutsche Pädag. II. giebt folgende Uebersicht aus älteren und neueren Werkatalogen:

	im J. 1589	gab es	246	Lat.	und	116	Deutsche	Schriften,
	„	„	1616	„	„	461	„	„
	„	„	1714	„	„	209	„	„
	„	„	1716	„	„	162	„	„
	„	„	1780	„	„	198	„	„
						270		
						419		
						396		
						1917		

denn so in ihr Aeußeres aus, daß die Farbe, nach Aufklärung verhielt, sich vielmehr von dem Lichte entfernte. Denn das schien und scheint ewig doch nur in dem Evangelium hervor, und die Vereinigung der getrennten Strahlen durch eine ächtchristliche Erziehung war noch nicht gefunden. Es war in der Geschichte der Menschheit ein höchst merkwürdiger Durchgangspunkt, den Überwiz des in der Verständigkeit durchgehenden Egoismus; in drei Wandlungen sprach er sich aus, als er als Nachfalter im Lichte seine schwärmenden Flügel verbrannte. Zuerst sprach ihn das Rousseausche Wort aus: der heranwachsenden Jugend um Gottes willen nichts von Gott! Weiter sprach ihn die Wahrheit der Naturphilosophie aus: Mensch werth Gott! Endlich die von dem Ewigen ganz losgerissene titanisirende Denkkraft: Mache alles aus dem Begriffe, aus dir selbst, auch die Welt, auch die Gottheit, auch das Gemeinwesen, u. s. w. Wie hierin der Umsturz alles Heiligen und des Heils selbst, ja der ganzen Naturordnung lag, spricht laut aus der neuesten Geschichte, auch der Jugendbildung; es nicht ohne Trost, denn das Einlenken zum Rechten läßt sie uns in Schulen und Erziehungsweisen bereits erkennen.

So weit mußte es kommen, da man von dem christlichen Bildungsprincipe ablenkte. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und Friedrichs II. führte dahin, daß in Frankreich kam es zum jammervollen Ausbruche, in Deutschland verhütete das noch die angestammte Frömmigkeit und Bildsamkeit, und Friedrich bewies sich eben dadurch noch recht als der Große, daß er nach allen Erfahrungen das Unheil anerkannte, welches der Verfall der Religion einem Volke bringe *).

*) Das beweisen einige Anekdoten, die man erzählt. Als der Pädagog Sulzer, welcher die Direction der Schulen in Schönbach

Hiermit zeigte sich denn auch, daß die neue Bildung, wenn sich aus ihr das Christenthum verlor, noch weniger hatte, als die alten Völker, die, wie wir oben sahen, durch ihr Gemeinwesen die Jugend zur Lebensordnung einwöhnten. Was der große Geschichtschreiber zu der Zeit, als die Auflösung der Griechischen Staaten begangen hatte, als unmittelbare Aeußerung des revolutionären Geistes bemerkte, eben das spricht unsere Zeit überlaut aus: „Auch die gewöhnliche Bedeutung der Worte haben sie von dem Rechten in die ihres Treibens verwandelt; denn unvernünftige Reckheit ist für freundschaftgetrene Mannhaftigkeit gehalten worden, und so vorbedachte Zögerung für anständige Feigheit, Bescheidenheit für die Maske der Unmännlichkeit u.“^{*)} Und wie haben wir nicht diese Verunstlichung der Sprache erlebt! Rousseau klagt über die Lügenhaftigkeit seiner Muttersprache, die man mit großem Unrechte la plus saine nenne, was soll man aber jetzt von der unfrigen sagen,

hatte, von dem Könige über den Ursprung derselben befragt wurde, antwortete er: „Seitdem man auf den Rousseauschen Grundsatze, daß der Mensch von Natur gut sey, fortgebaut hat, sängt es an besser zu gehen.“ Der König soll ihm hierauf erwidert haben: Ah mon cher Sulzer, vous ne connoissés pas assez cette maudite race, à laquelle nous appartenons. So hart das auch klang, so lag doch ein weiser Wink gegen jenen falschen Grundsatze darin. Als eines der letzten Worte dieses großen Königs wird gerühmt: „Ich gäbe meine beste Schlacht darum, wenn ich mein Volk in dem religiösen Zustande verlöre, in dem ich es gefunden.“ Jetzt mag sein Volk getrübet seyn.

*) Ibulvides, Hist. III. c. 42. καὶ τὴν αἰωνίαν ἀρετὴν αἰν τῶν ὀνομάτων ἐστὶ τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν ἐπὶ διαποικίσεως. οὐκ ἔστι μὲν γὰρ ἀλόγιστος, ἀνδρῶν καλταίρος ἐνομισθὴ· μίλλητος δὲ κρημηθῆς, δαίλια, ἐὸπρεπῆς. τὸ δὲ οὐκ ἔστιν, τὸ δὲ ἀνδρῶν κρημηθῆς μα etc. Wäre doch dieses Classische in manchen Stellen gelehrt worden, und das zugleich zur rechten Hebung auch unserer Sprache, der modernen Verfälschung gegenüber, so wäre mancher auch noch edleren Jünglinge vor dem Unheile der Verwilderung bewahrt worden.

wenn man die heiligen Worte Recht, Licht, Götterfrömmigkeit u. s. w. so verdreht und mißbraucht und sogar die Unwahrheit des Gemüthes mit der Treue des Buchstabens beschönigen und als die Wahrhaftigkeit anpreißen hört? — Aber wichtig ist für die Bildung überhaupt zu bemerken, wie das starre Denken zugenommen hat, in demselben Grade das wahre abgenommen zu haben scheint. Wir insbesondere in der Erziehungs- und Unterrichtslehre dieses zu bedenken.

Allerdings waren bis zu Ende dieser Periode Fortschritte in der Europäischen, insbesondere aber in der Deutschen Jugend- und Volksbildung gemacht worden, aber Lehrer, Erzieher, Väter und Mütter hatten dahin geführt, daß, um es mit zwei Worten zu sagen, man mehr rechnet und weniger betet.

*) Widerlegt das, jüngere Zeitgenossen!

Zweite Periode.

Aussicht zur vollständigen Darstellung der
Erziehungsidee.

Das Suchen und Versuchen des freigewordenen Geistes muß endlich dahin führen, daß man das freimachende Bildungsprincip in seiner Wahrheit erkennt und in sein volles Leben einsetzt. Wir haben diese Periode schon in der vorigen beginnen sehen, und in einigen Bildungsmännern, die der jetzigen eben so wohl als jener angehören, derselben bereits vorgegriffen. Nunmehr bleibt uns noch zu betrachten übrig, 1) was bis jetzt hierzu geschehen ist, und 2) was wir weiter zu wünschen und zu hoffen haben. So wie die bisherigen Abwege bis zu dem Rande geführt hatten, mußte man umlenken, und das erschien uns nicht nur in jenen einseitigen Erziehungsweisen, sondern auch allgemeiner in der Trennung der Schule und des Lebens, oder bestimmter des Unterrichts und der Erziehung. Der Charakter der jetzigen Periode, die wahrhaft frei machen soll, ist also die völlige Durchbringung von beiden, und zwar aus dem innersten Lebenspunkte.

I. Das neue Schul- und Erziehungswesen.

Nach dem siebenjährigen Kriege, d. i. nach 1762 blühte ein neues Leben in Deutschland auf, ein fröhliches Aufstreben im Genesungsgeföhle, und das Wehen des neuen Frühlings erweckte besonders in den Jahren

1770 bis 1790 die schönsten Hoffnungen. Dem nur nicht aus diesem Traume von einem goldenen Zeitalter durch das Ungewitter eines fünfundszwanzigjährigen Krieges so schrecklich und wiederholt aufgeweckt war. Doch erwachen mußten wir von dem Wahre, vom dem lieblichen philanthropischen. Das unruhige Leben desselben in den Instituten und in den Schulen, das man getrost vergessen kann, führte doch zu nichts. Wir thun ihm noch zu viel Ehre an, wenn wir es allein zuschreiben, was in dem Ganzen der Zeit lag. Die Gemeinheit nannte man Bildung, die Sentimentalität Charaktergüte, die Unbändigkeit Kraft, den Verstand Aufklärung, die Revolutionen der Staaten Befreiung von Sklaverei, die Auflösung des Familienlebens Freiheit und Lebensgenuß *). So war „alles locker und leicht geworden,“ und es gab auch in der Erziehung wenig Gewicht mehr gegen den Egoismus. Nur ihm lehrte die Grundsätze, ihm fröhnten die Mittel **). Er war die Unbescheidenheit der Jugend natürlich, und man hat das noch für eine Tugend, setzte sie wohl gar über die Spartanische, oder jedes andern Volks und jeder andern Zeit. Sie wurde gesteigert durch die Vielwissenerei bei den Studirenden durch die philosophischen Epten. Die Zügellosigkeit nahm natürlicher Weise zu.

Da sprachen Männer als Genien herein. Ueber Deutschen Classiker von Gellert an, und schon mehr vor ihm, insbesondere seit Lessing, riefen von dem Pedantismus zurück, und eröffneten tiefere Blicke in die Jugendbildung als alle jene einseitigen Lehrer und Bischöfe. Und so wurde mit dem starkgefühlten Bedürfnisse auch

*) Das alles läßt sich belegen, sogar in der literarischen Welt von der sogenannten Wasserperiode an bis zu der von Sturm und Drang u. s. w.

**) Schon im J. 1738 klagt Heusinger, Recf. in Eisen über den Dünkel der Zeit und dessen Begünstigung.

regung, um demselben abzuhelpen, stärker. Wir hören zuerst einen der frühesten Erziehungslehrer, Joh. Peter Miller, geb. 1725, gest. 1789 (als Professor der Theol. zu Göttingen), welcher im J. 1765 schreibt *): „Keine Provinz, wenigstens keine beträchtliche Stadt ist von Petersburg an bis an die äußersten Gränzen des protestantischen Deutschlands, die nicht mit Ernst auf die Verbesserung der Schulen bedacht wäre.“ Auch gab er Vorschläge, es seyen Schullehrer zu bilden, sie seyen besser zu besolden, manche Lateinische Schulen seyen in Realschulen umzuwandeln, u. s. w. Seine Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehung, zuerst 1769, sind eins der frühesten Lehrbücher der Pädagogik. Er neigt sich nun viel zur Sentimentalität. Im J. 1766 erschien ein ausführlicheres Werk: Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen von J. Mart. Eblers, einem der verdienstvollsten Erziehungslehrer, zuletzt Prof. zu Kiel, worin er von den Erfordernissen des Schullehrers und der Schuleinrichtung zeitgemäß spricht, nachdem er vorher (1764) in einer kleinen Schrift gegen die Beförderung der jungen Leute zum Studiren gewarnt **); späterhin schrieb er noch pädago-

*) In einer Schulschrift, die er, damals Rector zu Schwäbisch-Halle, zur Säcularfeier des dasigen Gymnas. herausgab. Er schrieb auch um jene Zeit in 9 Abhandl. die Schule des Vergnügens, nämlich für die Lehrer gegen den Schulpedantismus. Eine damalige Recension im Schulmagazin sagt dabel, daß man auf ein andres Extrem gerathe, und „unsere jüngere gelehrte Welt mit so viel ästhetisch-cavallerisch und petitmaîtrisch zugeschnittenen Gedanken im Stuberhabit bevölkere.“

***) Bei Gelegenheit dieser Schrift empfahl der würdige Mann einen armen Schüler, als derselbe die Universität Göttingen bezog, und dieser war der nachmals berühmte gewordene Pädagog, auch als Prof. der Pädag. zu Halle angestellte E. C. Trapp. Eblers war erst Rector zu Segeberg, dann zu Oldenburg; von da kam er als Prof. nach Kiel, wo er auch pädag. Collegien las. Das Ma-

gische Abhandlungen, meist in Campes Revisionstexte, die sich durch wohlermogene Urtheile und Berichtigungen auszeichnen. Er neigte sich zwar noch zu dem Engherzigem hin, aber er hat doch am meisten unter den Pädagogen seiner Zeit zum Besseren hingelenkt.

Die Gedanken über Erziehung von Zinn, welche in einer kleinen Schulschrift, die im J. 1759 erschienen, waren gute, über das Verhältniß der Schule zur häuslichen Erziehung unter der Idee der göttlichen Weltregierung, von den Vortheilen der Realschulen, an der Nachkommen, welche sie durch Errichtung derselben genießen würden. Von dieser Zeit an wurde immer mehr über die Verhältnisse zwischen Schule, Kirche, Staat, öffentliche und häusliche Erziehung, u. dgl. geschrieben, und wenn man gleich nicht auf den Grund kam, so

Magazin f. Schulen erinnert indessen gegen seine Vorschläge, daß das tüchtige Erlernen der alten Sprachen und die Erziehung des class. Alterthums den zur aufgeklärten Zeit heranwachsenden Jünglingen Sicherung des Charakters und der gediegenen Denkart gewähren müsse. — Ehlers empfahl in einer Abb. Vom Nutzen und Schaden dramatischer Spiele 1770, statt der Schauspiele auf Schulen, nur kleine dramatische Unterhaltungen.

*) Z. B. Abhandlungen in dem angef. Magazin. für Ed. Jerner Vfsatz, über die Verwandtschaft des Lehramts in Kirchen und Schulen 1767, worin er von dem Schulmanne fast noch dringender als von dem Geistlichen den frommen sittlichen Charakter verlangt, und seine Würde aus dem und dem Juristen Struß, der vom Rechte des Schulm. geschrieben, beweiset. Werner, v. dem Werth öffentl. Schulen 1767, Schlegel, fromme Wünsche an Eltern, die ihre Kinder der öffentl. Erz. anvertrauen, 1767, Prof. Zufällige Gedanken von der Erziehung 1770, für die Verwandlung lat. Schulen in Landschulen, Verbesserung der Gymnasien indem man mit der Griech. Sprache anfangen, nicht zu große Frequenz begehren, die Lehrer nicht zu Professoren umschaffen sollen auch sey eine allgemeine Landes- und Erziehungsschule bedürftig u. dgl. m. Geißler, kurzer Unterr. wie ein junger Mensch auf Schulen seine Studien vernünftig u. christlich einrichten könne; u. a. Schriften.

Ein wichtiges Nachdenken einmal allgemein rege worden. Das Verwerfen des Scholendrians in Schulen wurde so herrschend, daß auch Stimmen gegen „die unerbittliche Realsucht“ schon vor 1770 laut wurden. In Wochenblatt zum Besten der Kinder (Breslau 1764 2te Aufl.) versuchte ein System der Erziehung. Die Göttinger Beiträge zur Erziehungskunst setzten im 6ten St. (1770), die Natur zeige, daß zuerst der Körper, dann die Seele, und in ihr zuerst die Einbildungskraft entwickelt werde, und daß erst mit Annäherung des männlichen Alters die Zeit der abstracten Begriffe und Vernunftschlüsse käme, noch später aber der Verstand; wenn die Erziehung diesem Gange folge, so werde sie aus dem Knaben bis zum Alter von 25 Jahren einen Mann.

Von katholischer Seite wurde ebenfalls auf Verbesserung der Volksschulen um jene Zeit gedacht. Die Instruction für den Schulmeister der Stadt Neresheim, und noch mehr die Normalschule zu Wien, welche unter Leitung von J. Ign. von Felbiger, der schon seit 1763 als Pädagog thätig war, durch eine k. k. Verordnung im J. 1770 eröffnet wurde, dienen zu Beweisen, die sich bald nachher vermehrten. Um dieselbe Zeit machte in Böhmen der Dechant Ferdin. Lindermann, (sein Geschlechtsname war ebenso bezeichnend als sein Ehrentitel von Schulstein, den er von der Kaiserin Maria Theresia erhielt) aus der Landschule zu Kaplitz eine weitwirkende Normalschule, gleichzeitig mit der protestantischen, die von Rochow zu Netane errichtete^{*)}; und die niederen Schulen im Hoch-

*) Auch war dieser treffliche Schulherr der Stifter der sogenannten Industrieschulen, welche unter obrikseltlicher Begünstigung, wie früher schon von der Kais. Maria Theresia, so noch nachdrücklicher vom Kais. Joseph II. sich sehr verbreiteten, so daß man sie schon gegen 1780 überall in Böhmen sah, und der durch dieselben gewonnenen Landeskultur sich erfreute.

stifte Münster wurden durch den Freiherrn von Zstenberg, und die Verordnungen des Churfürsten von Coblenz v. J. 1770 und 1776 auch in der Lehrart verbessert. Auch der Churf. von Mainz, Emmerich Joseph, that, seit 1770, viel für die Volksschulen. theilten also die beiden Kirchen den Eifer für Erziehung und Schulwesen. Man fühlte allgemein Bedürfnis dieser Verbesserungen, und so wurden und da nicht nur solche Schulen eingerichtet, die Muster dienten, und daher von angehenden Lehrern gesucht wurden, wie vornehmlich die Kochowsche, so man veranstaltete auch eine bessere Bildung der müdigen Lehrer selbst durch die Seminarien. So im J. 1748 hatte der D. J. J. Hecker zu Lin etwas der Art bei der Gründung der Realschule selbst eingerichtet, und Friedrich II. verordnete 1752, die Schulstellen im Pommern und der Neumark mit lingen dieser Anstalt besetzt würden, und wies auch Fonds für dieselbe an. Auf eine andere gute Art wurde im Sächsischen von Karl Friedrich eine Bereitung der Schullehrer verfügt *). Zu Minden wurde im J. 1776 durch den Minister von der Kede Halberstadt von dem Domcapitel unter dem Spiegel zum Diesenberg 1778, ein Seminarium und 1779 von dem Pastor Herbing ein pri-

*) Es war schon im J. 1754, als der vortreffliche Fürst von Baden, Karl Friedrich, den Vorschlag eines seiner würdigen Beamten zur Verbesserung der Landschulen in einem Uebersicht der Markgrafschaft genehmigte, indem er das als eine Hauptaufgabe die „seiner Fürsorge höchst angelegenen geist- und leiblichen Wohlfahrt seiner Untertanen ansehe.“ Es wurden nun Lehrern zur Bildung der Schullehrer angewiesen, die Besoldungen verbessert, und 1768 zu Karlsruhe ein Seminarium zur Bildung tüchtiger Landschulmeister errichtet. S. des Freih. von Z Gesch. der Reg. und Bildung von Baden unter Friedrich I. S. 200 ff.

In diesem Fürstenthume errichtet. Zu Wesel hatte schon seit 1687 unter dem Namen Contubernium eine Stiftung zur Bildung der Schulmeister bestanden, welche auf Vorschlag der Clevischen Synode 1769 zu einem Seminarium verwendet wurde, das 1786 zu Stande kam, und zum Vorsteher einen Mann erhielt, der sich erst vorher bei Hn. v. Rochow vorbereiten mußte. Alle diese einzelnen Züge beweisen das rege Aufleben dieser Idee. Und so entstanden in dem Hannoverschen, Nassauischen, Dänischen, Dessauischen, Detmoldischen, Hessencasselschen, Gotha'schen, Hohenlohischen, u. a. m. in kleinen und großen Staaten, in Städten und auf dem Lande schon vor 1790 Schullehrer-Seminarien. Seitdem haben sie sich noch vermehrt, auch größtentheils verbessert, obgleich noch mancher Tadel sie trifft. Bemerkenswerth ist besonders für die neueste Zeit die Cabinetsordre von Friedrich Wilhelm II., womit dieser König 1787 (v. 26. Jul.) das Seminarium zu Breslau bestätigte, und auf feste Begründung des Glaubens hinwies, und gegen den Naturalismus warnte *).

Von dieser Zeit an wurde denn auch der Stand der Schullehrer allmählig verbessert, durch billige Erhöhung sowohl des Ansehens als der Besoldung, und wenn gleich noch manche Wünsche hierin unbefriedigt sind, so sieht man sie doch nach und nach in Erfüllung ge-

*) So erklärt sich hier der König, Friedrich des II. Nachfolger: „Ich bin mit euch vollkommen der Meinung, daß die Grundf. des Christenth. vornehmlich jungen Gemüthern mit Sorgfalt eingeprägt werden müssen, damit sie bei reiferen Jahren einen festen Grund des Glaubens haben, und nicht durch die jetzt leider so sehr überhand genommenen, sogenannten Aufklärer irre geführt u. werden mögen. Ich habe zwar allen Gewissenszwang, und lasse einen jeden bei seiner Ueberzeugung, das aber werde ich nie leiden, daß man in meinem Lande die Reliq. Jesu untergrabe, dem Volke die Bibel verächtlich mache, und das Panier des Unglaubens, des Deismus und Naturalismus öffentlich aufpflanze.“

hen *). Die Schulgebäude wurden vom Schulkatzen reiniget, in jedem Sinne des Wortes, die Lehrer wurden gesund, heile, gerdumig, die Behandlung der Kinder freundlich, so daß man sah, wie die Kinder u. Freuden an den Ort eilten **), wohin man sie noch so lange vorher wie in ein Zuchthaus schleppen mußte. Burden sie gleich ehedem eine Werkstätte des heilig. Geistes genannt, so wurden sie doch nur zu häufig einem Qualorte böser Geister gemacht ***); jetzt nun hörten sie auf das letzte zu seyn, ohne darum zu sein das erste zu werden, obwohl man anfängt, den heilig. Sinn jenes Namens der höheren Weihe zu verstreuen. Zwar wurde die Erziehung mehr und mehr mit dem Unterricht vereinigt, aber man beklagt nur, daß die Erziehung am nöthigen Ernste gelitten habe; auch hierin ist man an, das Rechte zu vermitteln.

So hat sich seit etwa dem letzten Viertel des zehnten Jahrhunderts ein Schulwesen in Deutsch-

*) Noch im J. 1787 kommt im Hessendarmst. Adressale bei dem Dorfe Katzenbach vor: „Schulmeister der 12 Schüler.“ Und noch ist vielleicht in manchen Ländern die Stelle eine Art Hyacinthum für Invaliden, ausgediente Soldaten u. s. w. Aber wir haben schon längst dieses Uebel abnehmen hören, wie die Dotirung auch der Dorfschulstellen fast über Landesangelegenheit zunimmt.

**) Nie mann schreibt von der Rochowschen Schule: Weisspiele sind nicht selten, daß ein Kind, wenn es erman zu hätte gebraucht werden sollen, seine Eltern gebeten hat, es die Schule verlassen zu lassen“ u. u. und Schreiber dieses hat öft. häufig in Stadt und Land gesehen, sogar die Klage man von Vätern hören müssen, daß ihre Kinder die Schule u. Lehrer lieber hätten, als sie selbst und ihr Haus.

***) Noch in unserm Knabenalter haben wir bössartigen Willen mit angesehen, wenn z. B. Knaben heimlich die Erde geiten, daß sie beim Schlagen zersprangen, und der Leibe dem Geldächter Preis gegeben wurde; wie denn mancher Fam. kam, daß die verwilderte Gelehrten- oder Volksschule dem uralten Lehrer zu Tode ärgerte.

gebildet; die Erziehungsidee nimmt dasselbe in sich auf, und hat sich bereits hierin mit dem erfreulichsten Erfolge entwickelt. Die Gelehrten, und die Volksschulen, und diese auch auf dem Lande, legen unläugbar große Fortschritte dar *).

Die Völker Germanischen Stammes theilen zunächst mit uns diese Cultur, und unter diesen seit früheren Zeiten Dänemark, und seit der neuesten Zeit Holland, welches uns in den Fortschritten seiner Volksschulen jetzt schon fast überholt hat **). Die Erziehung und der Un-

*) Der Verf. hat die neue Geschichte der Volksschulen ausführlicher in den Freim. Jahrb. für die Deutschen Volksschulen im 1ten B. 1819, und in den folgenden Bänden noch Einzelnes darüber abgehandelt.

**) Wie sich der Verf. dieses zum Theil persönlich im J. 1827 überzegt hat. Die Maatschapy tot nut van 't Algemeen wirkt hierzu in geeigneter Weise, und der König zeigt seine welse Reglerung, indem er alles fördert, was zur wahren Volksbildung dient; selbst das Militär wird durch Bibliotheken und eine sogen. Schul-Compagnie, nach einer königl. Verfügung v. 1826 (28. Sept.) in solcher Heiligkeit erhalten. Mehrere Schriften behandeln die Geschichte des Schulwesens in Holland, wie: Verhandelingen over de Verbeteringe der openbaare, voraal der Nederduitsche Schoolen etc. 1781. Ontwerp van eene Geschiedenis der Schoolverbetering in de Provincie Groningen, door Th. van Swinderen, 1821. Proeve eener beknopte Geschiedenis van het Lager Onderwys in ons Vaderland door A. J. Borkhout, 1824. Und manche dahin gehöriegen Biographien von Schulmännern wie Ter Gedachtenis van Hendrik Wester, (door v. Swinderen), 1821. — Im J. 1827 (26. Mai) gab der König seinen Wunsch zu erkennen, daß überall Bewahrungsschulen für kleine Kinder armer Leute, nach dem Beispiel von Brüssel, angelegt werden möchten. — Ein höchst erfreulicher Erfolg dieser Schulverbesserung scheint die bemerkte Abnahme der Verbrecher zu seyn, da sich noch im J. 1821 deren 10,555 in den Gefängnissen des Reiches, im J. 1826 aber nur 8607 fanden, also um $\frac{1}{4}$ weniger waren. Eine sorgfältige Tabelle über die Schülerzahl zur Bevölkerung nach den einzelnen Provinzen werden wir in den Freim. Jahrb. 1c. mittheilen; im ganzen Reiche beträgt die Volksmenge

terricht der Jugend sind in diesem Lande nicht nur nach die Niederländische Constitution, sondern auch durch patriotischen Eifer und königliche Verfügung und Theilnahme verbessert worden.

Das Schulwesen in England fängt erst in der neuen Zeit an anzuleben. Von da sind die Sonntagschulen zuerst bekannt geworden, nachdem sie viel früher in Deutschland, im Badiſchen ^{*)}, vorkommen, Aelk Mailes zu Gloucester mit Hülfe des Predigers Ersk 1784 sie anfing, worauf sie sich so verbreiteten, daß im J. 1788 bereits 100,000 Kinder in England sie besuchten, und es solcher Schulen damals allein zu Gloucester 44, im J. 1793 aber in ganz England 889 gab, und jetzt noch viel mehrere giebt. Sie haben auch in Deutschland Nachahmung gefunden ^{**)}. — Ueberhaupt hat der Schulbesuch in vielen Ländern zugenommen.

6,157,286, und die Schülernzahl 653,859, also das Verhältnis ungefähr, daß auf 10 Seelen 1 Schulkind kommt; in Oberösterreich etwa auf 7, in Lüttich auf etwa 14 Seelen Ein Schulkind.

^{*)} Geistreiche Belehrung über den Zustand und die Bedürfnisse der öffentlichen Erziehung im Ganzen in England giebt das klassische Werk: An Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, by Adam Smith. 1822. B. 5. C. 1. Art. p. 150 — 192.

^{**)} Man nahm bisher an, die Sonntagschulen seyen zuerst in England entstanden, und von da zu uns gekommen; auch Riemeyer, Grundr. d. E. III. S. 161. sagt das. Mit Unrecht. Sie waren um fast 30 Jahre früher bei uns, in dem südlichen Deutschland, da zu Vanschlott in der Diocese Pforzheim Badiſchen durch den Specialsuperint. Eisenlohr im J. 1754 eine Sonntagschule errichtet wurde, welche in dieser und der benachbarten Diocese Steina im J. 1755 freudig aufgenommen wurde. Hierauf ordnete sie im J. 1756 Karl Friedrich, der sich um die Volksschulen hochverdient gemacht hat, für die Markgraffsch. Baden an, so daß sie schon 1759 darin allgemein eingeführt waren; im J. 1768 wurden sie auch für die Württemberg verordnet. Er hatte dabei den noch höheren Bildungszweck, sich auch von gutem Erfolge beweiſt, die heranwachsende Jugend auf dem Lande hierdurch zugleich gegen Wäſſerzug und Unwissen-

Seit der Mitte des 18ten Jahrh. wurden die Schulen zugleich mit Verbesserung der Schulen auf die wahre Cultur und die öffentliche Erziehung mehr und mehr unterhalten, wie aus einzelnen Schulschriften erhellen. So wird in einer v. J. 1770 die Idee angeregt, daß die Regierungskunst eine allgemeine Erziehungskunst sey.

Doch das alles ist nur von einer Seite die Erziehungsidee in ihrer neuesten Entwicklung; wir werden schicklicher im Folgenden das Uebrige bemerken. Wirklich bestehen auch die entschiedensten Fortschritte der jetzigen Periode in der Verbesserung des Unterrichts und der Schulen.

II. A u s s i c h t.

Die vielfachsten Bildungsanstalten stehen in den neuesten Europäischen Ländern offen, und die Deutsche Nation hat vorzugswelse sich derselben zu erfreuen. Von den Akademien und Universitäten an bis zu den Kleinkinder-Schulen finden sie sich in allen Stufen und Zweigen, Elementar- und Real-, Volks- und Gelehrten-, Stadt- und Land-, Wissenschafts- und Gewerbschulen, und so denn Anstalten für Künstler, für Handwerker, für die Erlernung der einzelnen Gewerbe, der Handlung, der Kriegskunde, und mancherlei Übungsschulen, Lehr- und Erziehungs-Anstalten für beide Geschlechter, für die höheren und niederen Stände, und für Arme, und so

fungen zu sichern. — Eben dieser Bildner seines Volkes, in Schulverbesserungen mit dem edlen Fürsten von Dessau gleichsam wett-eifernd, führte schon 1774 die Idee aus, von der Gelehrtenschule die Realschule zu trennen. S. von Drats, Gesch. L. Fr. I. S. 202. II. S. 129.

auch Waisen- und Findelhäuser *). Auch fehlt es nicht an mancherlei Seminarien für die Lehrerbildung und an Musterschulen. Insbesondere ist die Sorgfalt für die von der Natur oder sonst zurückstehende Jugend gemein rege geworden. Es giebt sehr gute Unterrichtsanstalten für die Taubstummen und Blinden **), und ein sehr wichtiger Fortschritt in unsern Tagen ist die Einführung dieser Hülfe in die Volksschulen, und also ihre Verallgemeinerung. Vielleicht finden auch Ansehensfreunde Mittel für schwachsinrige Kinder. Immer wichtiger erscheinen die Anstalten für die verwahrlosete Jugend, wozu schon 1775 Pestalozzi die Idee hatte, und hat angelegt, und von Fellenberg, der zu Hofwyl gen 1808 eine anfang, um die Bettelkinder dem Unheil zu entreißen, gab ein Beispiel, wodurch mehrere Ansehensfreunde erweckt worden, und so in seiner Art Fall zu Weimar (1818), und der Graf Adalbert in der Necke zu Dverdyk und seit 1824 in einer größeren Anstalt zu Düsseldorf, insbesondere für verlor

*) Die Geschichte der Waisenhäuser hat ein trefflicher Pädagog bearbeitet, Dr. Krüger, Vorstand des Waisenhauses in Hamburg 1827.

***) Ein Benedictiner u. Spanischer Mönch, Pedro Bonet, (1584) wird als der erste genannt, der Taubstumme unterrichtet und reden lehrte, und ein anderer Spanier, Pablo Bonet, schrieb 1620 zuerst darüber; aber bewundernswürdig waren die Erfolge von dem Institute, das der Abbé de l'Épée seit 1750 zu Paris errichtete, dann Sicard und Massieu (selbst taubstummer Schüler der Anstalt) fortsetzte; dann was Heinicke in Leipzig, Stork in Wien, Eschle in Berlin leisteten, und in neueren Zeiten Mehrere in immer mehr Ländern vervollkommneten. So auch der Blindenunterricht in Paris seit 1784, in Berlin seit 1806 von Zeune, in Schaffhausen, von Altörfer (einem gebildeten Blindgeborenen), in Zürich, Dresden, Breslau, Petersburg u. a. a. O. Auch ist eine Unterrichtsanstalt für Blinde zu Neuchâtel im Großherzogthume Baden am 22. Nov. 1826 zur würdigen Feier des Tages, an dem vor 100 Jahren Karl Friedrich geboren wurde, eröffnet worden.

offene und verdorbene junge Leute, welche durch solche
 große Bemühung für sich und die menschliche Gesellschaft
 dem Elende entrisen werden. Wie sehr das Bedürfniß
 solcher Rettungsanstalten gefühlt wird, beweiset ihre all-
 jährliche Vermehrung seit jener Zeit. Auch sind die Ver-
 wahrungsschulen kleiner Kinder, welche sich seit einigen
 Jahren in England, Holland, Deutschland sehr vermehren,
 ein wichtiger Fortschritt der Menschheit, und gewisserma-
 ßen eine höhere Art von dem, was uns die öffentliche Er-
 ziehung einiger alten Völker zeigte *). Da nun die
 Methode in fast allen Lehrgegenständen sich augenfällig ver-
 bessert hat, so gewinnt der Unterricht, wie wir seines
 Orts sehen werden, so viel, daß für unsere Jugendbil-
 dung wirklich eine neue Zeit angeht. Nur ist zu sorgen,
 da alles bis zum Kleinsten ausgearbeitet und ausgefeilt
 ist, daß der Pedantismus, wie so manche Erscheinungen
 zeigen, sich zu sehr in dem Kleinlichen gefalle, der Egois-
 mus noch besser rechnen lerne, und das Leben in lauter
 Einzelheiten gefriere. Denn man bemühet sich um das
 Kind so sehr ins Kleinliche, daß man es nicht nur die
 Mundstellung bei dem Aussprechen der Buchstaben, son-
 dern auch solche Spiele lehrt, die sie sich selbst überlas-
 sen besser treiben. Indessen ist auch das nur ein Durch-
 gang der Cultur, um, in der Vielseitigkeit zur Tiefe der
 Einsicht zu gelangen. Wie sehr wird nicht schon das
 Bedürfniß der Vereinfachung gefühlt! und die neuesten
 Bemühungen für einen erziehenden Unterricht bleiben
 nicht ohne guten Erfolg **). Auch der wechselseiti-

*) Augenzeugen versichern, daß die Infants-Schools in Eng-
 land eine sehr erfreuliche Erscheinung darbieten, wie die Kinder zu
 dem Erlöser hingeführt werden. Denken wir nun an die Knaben
 der alten Perser, wie sie von den Alten erzogen werden (Eb. I.
 S. 107 fg.), so sehen wir statt jener volkstümlichen Erziehung
 einen Weg zu einer von höherer Art, die nämlich eine christlich-
 weltbürgerliche werden kann.

***) F. J. Niethammer, der Streit des Philan-
 thropinismus und Humanismus in der Theorie des

ge Unterricht verspricht dahin zu wirken *), und so in ersehnte Einheit in der Bildung der Jugend heranzubringen. So bietet sich uns die Aussicht dar für in einzelnen jungen Menschen.

Aber auch hier stoßen wir noch auf ein großes Brechen der neuen Zeit. Bekennen nicht alle der Ueberkundige Gelehrte und unter diesen selbst diejenigen welche die neuen naturwissenschaftlichen Riesenfortschritte hoch rühmen, daß die Alten weit richtiger gesehen, beobachtet, geurtheilt, geredet? Warum haben wir das nicht mehr bei unsern großen Fortschritten in der Lehr- und Erziehungskunst, und ganzen Bildung? Die Ursache liegt schon an uns klar zu werden. Man möchte sie hier nennen: das Lernen, das viele Lernen, das Vielerei in Lernen, das Losreißen und vereingelte Ueben der Denkkraft, die schulmäßig vom frühesten an von dem Gesichtssinne mehr auf den Gesichtssinn hinlenkte, auf Buchstaben, auf gemachte, auf gelobete, zusammengefestete Begriffe, unfähliche Ein- und Abtheilungen u. u., festgehaltene Denkschätigkeit, und die also fast durch das ganze Leben hin

Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit 1808, hat diesen Begriff zuerst zu einem deutlicheren Bewußtseyn gebracht, die Pädagogische und Pestalozzische Ansichten bestreikend. Wir reden von diesen Gegenständen im 3ten Bande.

*) Eine Abndung von dem wechselseitigen Unterrichte, (Lancasterianismus) kam schon in unsern alten Stadtschulen vor, wo man Knaben beehrte, die abhörten, die acht gaben u. Ein gewisser Herkolt versuchte sie 1747 und Polet 1772 zu Paris; sie wurde aber erst durch die Schule von Jos. Lancaster, einem Quaker in London, welcher in dieser Lehrart Tausend Kinder unterrichtete, seit 1798 ins Leben gesetzt, und schon etwas früher von Dr. Bell, einem Englischen Geistlichen zu Madras 1795, und dann in England eingerichtet, seitdem hat sie sich in ganze Erde verbreitet. Auch hiervon reden wir im 3ten B. — S. Der gegenseitige Unterricht, Geschichte seiner Einföhrung und Ausbreitung durch D. A. Bell, J. Lancaster u. J. von Joseph Hamel u. 1818.

Durch, auf künstliche Bildungsgebilde geleitete oder auch begünstigte Aufmerksamkeit. Doch wir möchten hier mißverstanden werden, und können die Sache erst in den Grundsätzen der Unterrichtslehre genauer betrachten. Wohl sehen und fühlen wir dieses Gebrechen der jetzigen Bildung, so hoch sie auch stehen mag. Der Geist ist in allem, was er weiß und denkt, von einem Gewebe seiner wichtigsten Gebilde umspinnen, so daß auch die vollste Blüthe nirgends rein an der Sonne sich entfaltet. Wir fühlen also das Bedürfniß einer Methode im höheren Style, und schon hat die Ahndung, wie sie wohl Pestalozzi in sich trug, eine Aussicht auf dieses Großartige des Lehrwesens, worin die vielseitigste Ausbildung in Kraft, Kenntniß und Kunst zugleich hohe Einfachheit und Wahrheit wird, wenn auch noch in dämmernder Ferne eröffnet. Da erst wird sich der Humanismus und Encyclopädismus einigen, als wahrhaft classische Bildung. Aber vergessen wir nicht: Eins ist Noth.

Die Klage über die zunehmende Unsittlichkeit und Irreligiosität wird immer lauter, ernster, begründeter, und sie ist eigentlich die bitterste Klage gegen die bisherige Erziehung. Denn die Behandlung der Jugend, welche sie um das Heiligthum bringt, es ihr wenigstens nicht zu schätzen weiß, ist treulos und heillos. Wie stark dieses Gebrechen der Zeit sey, liegt allzudeutlich vor. Die Vermehrung des Selbstmordes und anderer Sittenlosigkeiten in denjenigen Ländern Europas, welche Anspruch auf die höchste bisher erstiegene Bildungsstufe machen, hat uns ja beinahe den Chinesen gleich gestellt *).

*) Nach der englischen Zeitung von Canton seit Nov. 1827 nehmen die Verbrecher, und zwar die schrecklichsten, z. B. Elternmord in China ins Ungeheure zu; von dem häufigen Selbstmorde daselbst s. die Note zu S. 67. Die Zunahme des Selbstmordes in den kultivirtesten Ländern und Städten Europas ist aus den Zeitungen bekannt; s. auch Staudlin, Lehre v. d. Selbstm. 1824.

Und woher das? Die statistischen und öffentlich gemachten Ergebnisse in Frankreich und England zeigen eine furchtbare Zunahme der Verbrechen, und drohen noch größere Steigerung, da man bemerkt, daß unter den jungen Leuten, Knaben und Mädchen, immer mehr Verbrecher giebt. Wäre das von dem Staatsminister Peel ausgesprochene Wort. mit dem Fortschreiten der Civilisation vermehren sich die Verbrechen *) — in unserm Sinne wahr, so hätte Rousseau recht gehabt, die Cultur als den Grund alles Unheils zu verurtheilen. Aber zum Troste der Menschheit ist es nur so zu verstehen, daß eine Cultur, wie sie z. B. im alten Babylon war, nothwendig zur Fäulniß der Völker führt, wenn sie

*) In England kamen in den Jahren 1810 — 16 in der ersten Hälfte des Jahres auf 2000 Seelen 1 Verbrechen, in der folgenden Jahren auf 980 schon 1; in London zeigt sich dieses Verhältnis noch trauriger, wo auch im J. 1827 von einem Herrn am Newgate-Gefängnisse angegeben wurde, daß daselbst 1000 Knaben von 8 — 12 Jahren zu rechnen seyen, die vom Diebstahl leben, (also etwa der vierte Knabe dieses Alters!). Aus Frankreich lauten die öffentlichen Berichte nicht viel besser. Und so bemerkt man in diesen Ländern, aber auch in andern, die Zunahme von ganz jungen Verbrechern, z. B. nach einem Berichte aus der Graffsch. Strafford v. J. 1825 waren unter den Verbr. Jünglinge zwischen 20 und 15 Jahren 87, und unter den Knaben unter 15 Jahren 18; im J. 1826 unter jenen schon 137 und diesen 32, und im J. 1827 war die Zahl jener sogar auf 164 und dieser auf 40 gestiegen, also in den 3 letzten Jahren um mehr als das Doppelte! Nach dem Berichte des Recorders von London, 26. März; 1828, befanden sich unter den zum Tode verurtheilten Verbr. 11 unter 20 Jahren, und unter diesen 2 Mädchen v. 17 J., 1 Knabe von 15 J., einer von 13, und einer sogar v. 12 Jahren! Mehrere menschenfreundliche Staatsmänner sind durch diese Erfahrungen zu einem Nachdenken geführt worden, das hellsame Folgen verspricht, wenn man gleich jetzt noch wegen der Mittel dagegen in Verlegenheit ist; und jener Ausspruch Peels fast verzweifelnd klingt. Man muß indessen Civilisation nur verstehen, dann aber das einzige Mittel des Heils, das Christenthum, und somit die christliche Erziehung, nicht außer Augen lassen.)

Das Leben, das von oben kommt, entbehrt. Das einzige Heilmittel ist und bleibt das Christenthum. Und so erschallt eben ein solches tragisches Wort der Regierung und Völkerklage, da es eine gründliche Erkenntniß der Krankheit ist, die Aussicht auch auf die gründliche Heilung in einer christlichen Volkserziehung.

Da wird es denn bald einleuchten, daß nicht die Grammatik, nicht das Kopfhängen, nicht die Weichherzigkeit, auch nicht die Vielwisserei und Verständigkeit, und keine der Richtungen nach einer Seite hin helfen kann, am wenigsten aber ein Blendwerk des Abers und Unglaubens, wie Jesuitenschulen in jeziger Zeit: wohl aber das, worin echte Pietät, Humanität, Aufklärung dem Kinde, dem Jünglinge, dem Manne wie dem Weibe, dem Hause, der Kirche, dem Staate, der Gesamtheit in reiner Harmonie heraufwächst. Nur so bildet sich auch der Gelehrtenstand zum bildenden Stande; Griechenthum, wenn man den classischen Geist so nennen will, und Christenthum sind seine Schule, und nur jener Lebensquell, der den Menschen noch im höhern Sinne zur Selbstbeherrschung und Harmonie durchdringt, als es die herrlichste Idee der alten Welt sagte, kann dem Kinde und seinem Volke die Bildungskraft zuführen. Würde er uns versiegen, dann erneuerte sich nur die alte Tragödie unsers Geschlechts, und was hieße dann erziehen?

Erkennen wir doch nur, woran es gebricht, und täuschen wir uns nicht mit Fortschritten, wo sie nicht sind, achten auch nicht auf den großen Haufen, wenn er den Mann, der dem Götzenbilde des Dünkels nicht Weihrauch streuet, und gegen die großen Fortschritte Zweifel hegt, entweder gar nicht, oder mit wegwerfender Miene anhört, führen wir nur die Jugend und die Eltern und uns selbst zur rechten Erkenntniß, auch da, wo sie uns nicht schmeichelt. Denn ist es nicht Schmeichelei, so ist es Unverstand, daß von solchem Zeitgeiste eingegebene Wort, daß das Volk mit dem Fortschreiten in der Auf-

klärung mehr und mehr das Positive abstreife. Als das, ohne welches kein Leben der Menschheit ist und besteht, die Blüthenhülle, und nicht vielmehr die Frucht wäre! Die Geschichte lehrt auch für die Erziehung: Hochmuth kommt vor dem Falle. Darum sehen wir Viele trauernd auf Kinder und Kindeskinde hin, und klagen: was will es werden? Doch getrost. Bekümmert nicht schon diese Wehklage eine Kraft, die zur Wehr aufgerufen wird? Lasset uns mit kindlichem Blick nachwärts, mit väterlichem vorwärts und mit Vertrauen nach oben schauen. Die Geschichte selbst fordert uns auf, den Geist der ewigen Weisheit zu erkennen, der in ihr waltet, und in dessen Dienste der Erzieher nicht vergeblich wirkt.

Wir schließen füglich diese Geschichte mit einer Uebersicht der wichtigsten Erziehungsschriftsteller aus der neueren Periode, und so auch der höheren Lehranstalten, die seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gestiftet worden. Vor allen müssen die Namen einiger Geistesmänner in unserer classischen Literatur auch hier stehen: Söthe, Herder, Schiller sind Erziehungslehrer in höherem Style, und der erste, der gefeierte Fürst unserer Dichter, ist es recht eigentlich; auch ein Joh. von Müller gehört näher hierher, Andere entfernter. Die Schriftsteller vom Fache begnügen wir uns nur vorläufig zu nennen, da wir am besten in unserer Erziehungslehre gelegenheitlich von dem Inhalte ihrer Schriften reden können. Die drei wichtigsten der neuen Zeit stellen wir voran, 1) Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Herausgegeben von J. H. Campe, Anh. Dessau. Erziehungs Rath. 15 Bde. 1785—91, in welchem Werke mehrere der Erzieher aus

Der vorigen Periode ihre Ansichten so zusammengetragen haben, daß man den Uebergang zu der folgenden Zeit darin bemerkt; eine Uebersetzung von Locke und von Rousseaus Emile ist der Sammlung eingefügt. 2) August Hermann Niemeyer, geb. 1704, gest. 1828, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner; drei Bände, 1ste Aufl. 1796, 7te Aufl. 1826, das reichhaltigste Werk über Erziehung, wie es keine Nation und kein Zeitalter besitzt, eine besonnene Auswahl des Bewährten in dem ganzen Umfange der Jugendbildung, ein großes literarisches Denkmal des hochverdienten Erziehungsmannes, außer dem andern Ruhmwürdigen seiner langen und ausgebreiteten Wirksamkeit. 3) Jean Paul Friedrich Richter, geb. 1763, gest. 1825 (14. Nov.), Levana, oder Erziehlehre, drei Bändchen, 1te Aufl. 1803, 2te Aufl. 1814, die geist- und gemüthvollste Hinweisung auf das Ganze und das wichtigste Einzelne in der Erziehung, Tiefblicke des witzigen Schriftstellers und liebevollen Bildners, der überhaupt einflußreich in das Zeitalter eingewirkt hat. Die philosophischen Schulen hatten bis dahin mehrere Erziehungsschriften hervorgebracht, welche wir der Zeitfolge nach nebst den gegnerischen oder eklektischen hier angeben. J. G. H. Feder, der neue Emile, 1ter Th. 1768 (— 71. 74), 2ter Th. 1774, Voß, Lehrbuch der Erziehungskunst 1780, Sintenis, Vater Roderich und seine Kinder, 1789 (1810), J. M. Bierthaler, Elemente der Methodik und Pädagogik 1791, (3te Aufl. 1810), A. W. Rehberg, Prüfung der Erziehungskunst 1792, J. H. C. Heusinger, Versuch eines Lehrb. der Erziehungslehre 1795. Die Familie Wertheim 1798 — 1804, F. W. Wedag, Handb. über die frühere sittliche Erziehung, zunächst für Mütter 1795, K. Weiller, Versuch eines Lehrgeb.

d. Erziehungskunde 1ter B. 1798, 2ter B. 1813), G. Fähse, Grundriß einer technisch-prakt. Erziehung 1797, G. J. Wenzel, pädag. Encyclopädie 1797, W. F. Lehne, Handb. Erziehung, 3 Theile 1799—1801, J. J. Beyner, Philosophie der Erziehungskunst 1801 (—21), J. Kant, über Pädagogik, herausg. von Rind 1803, D. Th. A. Suabedissen, Aufsätze pädag. Inhalts 1804, E. H. Wolke, Lehr- Erziehungslehre 1805, E. W. Arndt, Fragm. über Erziehung und Menschenkunde 1805 (1808) 1819, (Thieme) Erdmann, eine Bildungsgeschichte 3 Theile 1801—12, J. F. Herbart, Allgem. Pädagogik 1806, E. H. Philip, Erziehungswissenschaft 1806, J. W. Eslet, Ueber Erziehung an Erzieher 1807, (2te Aufl. 1822), J. L. Ewald, Vorles. über die Erziehungslehre, 2 Bde 1808, F. J. Nietmann, Streit des Philanthr. und Humanismus 1808 (2te Aufl. 1820), Von Reiche, Beobachtungen 1810, J. B. Grafer, Divinität, od. das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung 1811 (späterhin 2te Aufl.) Barrow u. aus dem Engl. Niemeyer 1813, D. G. Denzel, Einleitung in die Erz. u. Unterrichtslehre für Volksschullehrer, 2 Th. 1814, 1817, (2te Aufl. nachher eine 3te), L. v. Holst, die Erz. als integrierender Theil des Kampfes gegen das Böse 1821, G. Bruner, Vers. einer wissenschaftl. Begründ. u. der wichtigsten Hauptpunkte der Erziehungslehre u. 1821, J. W. Ebel, Ueber gedeiblich Erziehung 1825, D. H. Blasche, Handbuch der Erziehungswissenschaft 1828. Insbesondere für Mädchenziehung: F. H. E. Schwarz, Vers. einer Theorie d. Mädchen erz. 1792, Karoline Adolphi, Gemälde weibl. Erz. 2 Bde 1803 (1808).

Suabedissen 1806, J. F. W. Himly 1809, C. L. Pabst 1817, M. Arndt 1819, H. Meier 1826 u. A.
 Für Nationalerziehung und Volksschulen: Von
 Bock, Vers. über die Erz. f. d. Staat, 2 Th. 1799, H. Stephani, System d. öffentl. Erz. 1805, und seit Resewitz 1773, Ehlers 1786, Junker 1787, Zerrenner seit 1791, Dverberg 1791, Krüniß 1794, Schütz; weiter aus der neuesten Periode F. L. Wagner (seit) 1796, J. P. Pöhlmann, B. E. L. Natorp, G. von Bonstetten, W. Harnisch, J. G. Kelber, Dinter, W. L. Krug, u. A. — Ueberhaupt in mehreren Zweigen, zum Theil durch kleinere Beiträge: Tillich, Plamann, Zeller, Himly, Kapp, Greiling, Prechtl, Ziemssen, Delbrück, F. A. W. Diesterweg u. A.

Da sehen wir denn 1) daß in den zwei Decennien von 1790 bis 1810 mehr wie zu irgend einer Zeit, nach Verhältnis, über Erziehung geschrieben worden; und bei einem tieferen Blick 2) daß nur das, was aus dem Leben kommt, ins Leben eingeht.

Chronologische Uebersicht der gelehrten Bildungsanstalten, die seit dem sechszehnten Jahrh. gestiftet worden *); der Deutschen nebst einigen der wichtigsten auswärtigen.

Universitäten.	Gelehrtenschulen (nieder- und höhere).
Wittenberg	1502
	1503
Frankfurt a. d. O.	1505
	1510
	1514
	1516
	1518
	1520
	1521
	1523
	1524
	1525
	1526
Warburg	1527
	1528
	1529
	1530
	1531
	1532
	1533
	1534
	1535
	1536

Münster.

London, Paulischule.

Freiberg. Weissen.

Wiborg (Dänem)

Zwickau.

Deventer (Holl. erneuert), Erzsiedlung (Ung.)

Zerbst. Halberstadt.

Treptow.

Gotha. Magdeburg. Weimar. Weizsig. Aschersleben. Hattfeld. Nordhausen. Urm. Nordhausen. Deyhringen.

Jena. Stralsund.

Nürnberg.

Altenburg. Saalfeld.

Frankfurt a. M. Oldenburg. Bremen. Göttingen erneuert. Goslar

Hamburg, Johann. Riga. Anspach

Lübeck. Marienberg. Kronstadt (Siebenb.)

Goldberg. Warburg. Augsburg. Ann. Caros, Patak (Ung.)

Baunzen. Eisenach. Lüneburg.

Weißenfels.

Hannover. Schneeberg. Gardelegen

Eisfeld. Zittau.

Eibingen.

*) Aus dem umfassenden Werke: **Handbuch der Geschichte und Literatur** von D. Ludw. Bachler, 2te Umarb. 3ter A. 1824. Einige, die nur kurze Zeit bestanden, sind übergangen.

Chronologische Uebersicht d. gelehrten Bildungsanstalten etc. 315

Universitäten Gelehrtenschulen (niedere und höhere).

	1537	Wolgast. Roeschild (Dänem.)
Strassburg (1621)	1538	Strassburg. Regensburg. Plauen.
	1539	Einbeck. Quedlinburg. Arnstadt.
	1540	Leipzig, Thom. Berlin, Mar. und Nic. hervorden. Hameln. Culm.
	1541	Halle a. d. S. Zeitz Schleswig.
	1542	Naumburg. Schweinfurt.
	1543	Jesfeld. Meissen, Afr. Dortmund. Merseburg. Hof. Prenzlau. Stettin.
Meiningen	1544	Meiningen.
	1546	Kopenhagen.
	1547	Celle.
na (1557)	1548	Greifswalde.
llingen (1554)	1549	Eolberg.
	1550	Grimma, Fürstensch. Braunschweig. Dubiaezlo (Polen.)
	1552	Marienburg. Eoldingen.
	1553	Bielefeld. Gütrow. Schwerin.
	1555	Frankenhausen. Laubach.
	1556	Stade. Pressburg.
	1557	Dresden. Walkenried.
	1558	Danzig.
	1559	Lauingen.
	1560	Ebenhausen. Maulbronn. Blausauern. Denkendorf. Kiel.
	1561	Erfurt. Valtreuth.
	1562	Breslau, Elisabeth. ern.
	1564	Brieg. Parchim.
	1565	Halle a. d. S. Stadtgymn. Gbrlik. Klosterberge. Heidelberg.
	1567	Darmstadt. Flensburg.
	1568	Thorn.
	1570	Anclain.
	1571	Themar.
	1572	Soest.
	1573	Windsheim.
	1574	Berlin, St. Kl.
storf (1578)	1575	Friedland.
elmstädt	1576	Weslau.
	1577	Schlesingen. Stockholm.

516 Chronologische Uebersicht d. gelehrten Bildungsanstalten

Universitäten.

Gelehrtenschulen (niedere:
höhere).

	1578	Neustadt a. d. S.
	1579	Corbach.
	1580	Dahme.
	1582	Heilbronn. Zerbst.
	1583	Durlach.
Herborn (1654)	1584	Wolfenbüttel. Bremen.
	1589	Braunschweig. Naumburg. Steinbr.
Paderborn	1592	
	1595	Cassel (Coll. ill. 1709.)
	1596	London, Grassham Coll.

Gegen 150

Siebzehntes Jahrhundert.

	1601	Eoburg, Coll. acad.
Gießen	1607	Berlin, Joach.
	1608	Gra. Hanau, Gymn. ill. (1580.)
	1610	Widdelburg (Holl.)
	1614	Hamburg, Gymn. acad.
Rinteln	1619	
Salzburg	1622	
	1628	Mehrere in Schweden.
Münster	1631	
Osnabrück (1656)	1632	Amsterdam, Remonstr.
	1633	Stargard.
	1639	Bremen, luth. Sch. (1681 Athen.)
Bamberg	1648	Sothenburg (Schweden.)
	1651	Dynwegen (Holl.)
Duisburg	1655	
	1660	Debreczin (Ung.) theol. Coll.
Kiel	1665	
	1669	Geße (Schwed.)
Innsbruck	1670	
	1681	Berlin, Friedrichsw.
	1682	Altona.
	1686	Stuttgart.
	1687	Ungen, Gymn. acad.
	1688	Eisenberg.
	1689	Berlin, Franz.
Halle	1694	
	1695	Halle, Baisenh. u. Kön. Mädg. (1702.)

Gegen 25.

die seit dem sechszehnten Jahrh. entstanden u. 517

Achtzehntes Jahrhundert.

Universitäten.	Gelehrtenschulen (niedere und höhere).
lau	1702
	1709 Hirschberg. Cassel, Coll. ill. Carol.
	1711 Halle, ref.
	1714 Hildburghausen.
ingen)	1734
igen)	1742
	1745 Braunschweig, Carol.
	1756 Wostau.
ow	1760
	1770 Stuttgart, Mil. Akad. (1781 Karlsch.)
i	1774
erg (Gallig.)	1784

7

Neunzehntes Jahrhundert.

in	1810 Seit Anf. des 18ten Jahrh. mehrere in Rußland.
	1819 Ratibor in Schlesien.
i, Luth.	1820

30.

Diejenigen Gelehrtenvereine, welche mehr blos wissenschaftliche Zwecke haben, wie z. B. die Akademien in S., Petersburg, Göttingen u. s. w. auch diese Institute haben sich in unsern Zeiten vermehrt, und in ihren Zwecken vervielfältigt, und auch sie gewähren die Erzeugung, daß die Geistesbildung in allen Zweigen, alle Volksklassen, durch alle Alter völlig frei gegeben Eine große Erscheinung der völlig frei gewordenen ins Große wirkenden persönlichen Mittheilung zu wissenschaftlichen Zwecken sind die jährlichen Zusammenkünfte der Naturforscher von Deutschland und vieler bald, bei dem erleichterten Reisen, aus mehreren vortigen Ländern, was man in den gastfreundlichen

Besuchen der einzelnen Gelehrten in der alten Welt so gebildet sah, erscheint da wieder in größerem Sinne.

Mehrere Betrachtungen der Art bieten sich uns in der neuesten Bildungsgeschichte dar. Die vorstehende Uebersicht beweiset, mit den vorhergehenden zusammengehalten, daß das 15te Jahrh. meist nur Universitäten, das 16te aber die meisten höheren und niederen Sekundarschulen erzeugt hat, indem das Verhältniß dieser letzteren im 16ten, 17ten, 18ten Jahrh. sich ungefähr durch die Zahlen 50 : 5 : 1 ausdrücken läßt. So würde es weiter ergehen, daß seit der Mitte des 17ten Jahrh. die Zeit der Volksschulen begonnen hat, in welcher sich vermehrt haben, und hoffentlich im Verlaufe des 18ten Jahrh. in allen Ländern die Zahl ihres Bedürfnisses erfüllen werden. Da sehen wir also, wie die Schulen der wissenschaftlichen ausgegangen ist und sich in die allgemeine des Volkes verzweigt und verbreitet hat: zuerst die geschlossenen Priester- und Gelehrtenvereine in der Welt; zuletzt überall Volksschulen. Fließt nun der Lebensquell herein, erst dann wird der Geist wahrhaft frei, und dann leuchtet uns in unserem Bildungsstaat die Entwicklung der Menschheit zu ihrem göttlichen Ziel entgegen.

Noch möchten wir als eine Art von Nebenbemerkung die statistischen Angaben über den Schulbesuch, wie man sie jetzt aus mehreren Ländern hat, als eine Uebersicht ihres dermaligen Bildungsstandes hinzufügen. Indessen müssen wir erinnern theils, daß sie wohl nicht überall zuverlässig genug sind, theils daß zu einer Gradmessung der wahren Bildung unter den Staaten und Städten noch manches hinzugezogen werden muß, das man wohl schon im Einzelnen hat, z. B. über die Zu oder Abnahme der Verbrechen, aber auch noch vermißt, z. B. über das häusliche, kirchliche, jugendliche u. Leben, das aber auch durch einer nicht leichten gleichsam mathematischen Formel bedarf, um einen sicheren Bildungsmesser zu gewinnen. S

Führt die obige Tabelle eine vorläufige Uebersicht über die Art der Schulpflicht in den verschiedenen Ländern an. Die Zahlen der Kinder in dem Alter von 5 bis 14 Jahren sind in der Tabelle angegeben, und sind die Zahlen der Kinder, die in den Schulen sind, und die Zahlen der Kinder, die in den Schulen sind, sind in der Tabelle angegeben. Die Zahlen der Kinder, die in den Schulen sind, sind in der Tabelle angegeben. Die Zahlen der Kinder, die in den Schulen sind, sind in der Tabelle angegeben.

Ländername		Anzahl der Kinder	
—	—	in Italien u. Spanien	—
—	—	Portugal	—
—	—	Polen	—
—	—	Frankreich u. d. N.	—
—	—	—	—
—	—	Paris besonders	—
—	—	Steiermark und in	—
—	—	Irland	—
—	—	(Ländern in Irland)	—
—	—	England	—
—	—	Oesterreich	—
—	—	Böhmen und in den	—
—	—	Niederlanden	—
—	—	Böhmen	—
—	—	Schottland	—
—	—	im Gräzer Kreise	—
—	—	in Preußen	—
—	—	den meisten Deutschen Ländern u. in	—
—	—	Dänemark	7 · 6 —
—	—	einigen Nordamer. Freistaaten sogar	—
—	—	nach einer Angabe	5 (?) —

Noch muß bemerkt werden, daß in einem und demselben Reiche dieses Verhältniß nach den Gegenden sehr verschieden ausfällt, z. B. in den nördlichen Provinzen der Niederlande = 1 : 7 und in südlichen = 1 : 14, in Frankreich möchte es noch nachtheiliger für das Kind ausfallen, so daß da vielleicht kaum ein Drittel der Kinder gegen das nördliche die Schule besucht. (Henzl, Erziehungsl. I. 2. Abth. 21)

In der Natur scheint das Maximum zwischen 6 und 14 zu liegen, so daß auf etwa Eintausend Einwohner 10 Kinder zwischen 6 und 14 Jahren kommen. Eine genauere statistische Berechnung darüber ist uns noch unbekannt geworden.

Die schulpflichtigen Kinder werden nach Bestimmungen in vielen Ländern als schulpflichtige erklärt und wenn gleich Verfügungen gegen die schulpflichtigen nöthig sind, so giebt es doch jetzt ganze Gemeinden und Gegenden, wo nicht ein einziges Kind, Knabe oder Mädchen, des Schulunterrichts entbehrt. Bei der fortschreitenden Schulverbesserung eröffnet das eine schöne Aussicht.

Verbesserungen,

Erster Band. Zweite Abtheilung.

- Seite 4 Zeile 1 statt welchen, lies welchem.
— 15 — 8 ist vor Athendum, zu setzen nachmalige.
— 16 — 4 in d. Anm. ist nach nicht, zu setzen ganz.
— 27 — 14 st. ein Feind, l. kein Freund.
— 40 — 5 v. u. in d. Anm. fällt nach Freipaß, das, weg.
— 42 — 12 st. seiner, l. ihrer.
— 51 — 1 in d. Anm. ist nach Thlr. ein) zu setzen.
— 55 — 12 st. 1520, l. 1252.
— 92 — 9 ist nach Gefangenschaft u. ein) zu setzen.
— 99 — 4 st. Haethfeld, l. Heathfield.
— 118 — 15 ist nach Alwin, ein, zu setzen.
— 138 — 1 ist nach Romantik, zu setzen durch.
— 148 — 6 in d. Anm. st. Schwachgabelbuch, l. Schwachgabelbuch, u. in den folg. Z. st. Octavianus, l. Octavianus, st. su, l. sã.
— 161 unterste Z. fällt das 2), so auch
— 162 oberste Z. das 3) weg.
— 164 Z. 4 st. Sohn, l. Sohnes.
— 166 unterste Z. st. 1204, l. 1024.
— 177 Z. 6 in der Anm. st. Sohn. Da, l. Sohn, da.
— 179 — 3 v. u. in d. Anm. st. Parochiern, l. Parochieen.
— 194 gehört die Anm. *) auf die folg. Seite zu Z. 15.
— 198 Z. 9 v. u. ist nach welches zu setzen Iſidorus.
— 208 — 8 ist nach und zu setzen die.
— — — 5 in den Anm. st. solve. l. Solvo.
— 215 — 6 v. u. in d. Anm. st. , und, l. enthält mit.
— 225 — 13 st. wer, l. wie.
— 229 — 13 st. — gna, l. qua.
— 237 — 8 in d. Anm. st. Gerardi, Gerardo.
— 238 — 3 v. u. st. Weihe, l. Weiße.
— 248 — 7 v. u. st. werden, l. wurden.

Seite	255	Zelle	6	in d. Num.	st. Ruben, les Rubm.
—	257	—	9	v. u. st.	77, l. 1c.
—	—	—	3	v. u. in d. Num.	st. welcher, l. welchen.
—	263	—	3	v. u. in d. Num.	st. festigium, l. lastigium.
—	265	—	10	in den Num.	st. sehe die, l. sehe, wie die.
—	272	—	10	v. u. in d. Num.	st. aber, l. sich aber.
—	295	—	9	in d. Num.	ist nach puellar ein. zu setzen.
—	318	unterste Z.		in d. Num.	st. Bachandria, l. Bachastria.
—	355	—	2	in d. Num.	ist vor E se ein „ und
—	—	—	4	v. u. — —	das „ am Anf. der folg. Z. an das Ende der 4ten zu setzen.
—	367	—	1	ist vor U und ein „	zu setzen.
—	380	—	2	v. u. ist nach Navarrer ein)	zu setzen.
—	—	—	1	in den Num.	fällt der weg.
—	416	—	7	st. geforderter,	l. geförderter.
—	439	—	15	st. Feierlichen,	l. feierlichen.
—	455	—	6	v. u. st. nicht nur nicht,	l. nur nicht.
—	473	—	5	u. 4 v. u. fällt das ,	vor seiner weg u. ist nach Jugend zu setzen.
—	481	—	3	u. 4 fällt das Von Z. 3	weg, u. ist Z. 1 vor Dohm zu setzen.
—	502	—	8	ist vor Ob.	zu setzen da.

Der billige Leser wird Nachsicht sowohl mit diesen Druckfehlern haben, als den nicht bemerkten, wovon minder bedeutenden, z. B. in Verwechslungen von n und m., in griech. Accenten u., indem die Versehen im Schreiben, Setzen, Corrigiren in einem Werk, das so viele fremde Wörter hat, leichter als sonst unterlaufen, und der Verf. wegen Entfernung vom Druckorte keine Revision haben konnte.

Der Verf.